

Oesterreichs Helden und Heerführer

C. A. Schweigerd

Oesterreichs Helden und Heerführer

von

Maximilian I. bis auf die neueste Zeit,

in

Biographieen und Charakterskizzen

aus

und nach den besten Quellen und Quellenwerken geschildert

von

C. A. Schweigerd,

k. k. Beamten des Preßbureau's der k. k. Polizeidirection in Wien, Ritter des herzoglich Anhaltinischen Hausordens Albrechts des Bären und des Verdienstkreuzes des herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens, Inhaber der kaiserlich Oesterreichischen großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, der königlich Preußischen großen goldenen Gelehrten-Medaille, der Großherzoglich Baden'schen großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft und der goldenen Civil-Medaille Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs Maximilian in Bayern, Mitglied des Oesterreichischen Museum Francisco-Carolinum, der Oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften, des historischen Vereins für Steyermark zu Grätz, und der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Förderung der Natur- und Länderkunde in Brünn ꝛc. ꝛc.

Mit vielen, nach den besten vorhandenen Originalportraits gearbeiteten Stahlstichen.

Dritter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1854.

Vierte Periode.

Kurze Uebersicht der Kriege und Kriegsverfassung unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph II.

Im Vertrauen auf die mit Beistimmung freundlich gesinnter Mächte festgesetzte väterliche Erbfolgeordnung, die unter dem Namen der Pragmatischen Sanction bekannt ist, und unter den Segenswünschen glücklicher Völker hatte Maria Theresia, nach dem Tode ihres Vaters Carls VI., die Regierung der gesammten österreichischen Staaten am **20.** October **1740** angetreten und ihren Gemahl Franz Stephan, Großherzog von Toskana, zum Mitregenten erklärt. Die Monarchin erwartete mit Recht, daß man sie in dem ungestörten Besitz ihres Eigenthums nicht beeinträchtigen würde. Nun aber zeigte sich's, daß Carl VI. der Europäischen Politik zu viel Ehre erwiesen hatte, wenn er die ruhige Nachfolge seiner Tochter durch bloße Verträge gesichert genug glaubte. Das tiefe Verderbniß des öffentlichen Rechtszustandes in Europa gab sich hier auf eine traurige Weise kund. Fast alle Unterzeichner der Pragmatischen Sanction hatten sich noch bei Carls VI. Lebzeiten, vielleicht noch vor der Unterzeichnung, zusammen einverstanden, sich nach seinem Hinscheiden in die schönen Oesterreichischen Staaten zu theilen; die Zeitverhältnisse luden ja, gelinde gesagt, zu Länderbereicherungsversuchen ein!! Wie konnte man sich nun wundern, wenn die ersten Feindseligkeiten von einem Fürsten begonnen wurden, der jener Sanction nie beigetreten war, ja derselben sogar widersprochen hatte. Dieser Fürst war Carl Albrecht, Churfürst von Bayern, welcher unumwundenen Anspruch auf die ganze Habsburgische Erbschaft machte. Der

Grund, welchen er zu diesem Anspruche aus seiner Vermählung mit Kaiser Josephs I. jüngerer Tochter, Maria Amalia, entnahm, hatte keine Haltbarkeit, da (wie wir im zweiten Bande in Eugen's Biographie schon erwähnten) seine Gemahlin, und er mit ihr, bei der Vermählung feierlich und eidlich Verzicht geleistet auf alles der Prinzessin etwa zustehende Erbrecht auf Oesterreich. Zwar berief sich der Churfürst auch auf seine Abstammung von Anna, einer Tochter Kaiser Ferdinands I. (Anna vermählte sich 1546 mit Albrecht V., Herzog in Bayern, Urahnherrn des Churfürsten Carl Albrecht) und behauptete, dieselbe habe nicht unbedingt auf die Erbfolge verzichtet, sondern blos zu Gunsten aller männlichen Erben von Ferdinands Söhnen; allein die Urschrift dieser Entsagung, welche im Wiener Archive bewahrt und nach Carls VI. Tode vorgezeigt wurde, besagte nicht männliche, sondern „eheliche" Leibeserben, wodurch der Bayerische Anspruch, auch abgesehen von der durch die seither eingetretene Aenderung aller Verhältnisse bewirkten Unanwendbarkeit der damals gemachten Bestimmungen — gänzlich zerfiel. Carl Albrecht bestand gleichwohl heftig auf seinem eingebildeten Rechte und warb bei anderen Mächten um Beistand. Der Bayerische Gesandte in Wien, Graf Törring-Seefeld, vermaß sich, unmittelbar nach Carls VI. Beerdigung an alle Chefs österreichischer Hofstellen Decrete zu erlassen, worin er ihnen des Churfürsten Carl Albrecht Erbfolge in Oesterreich ankündigte, sie zu sich berief, um ihm als dem mit Vollmachten versehenen Stellvertreter ihres neuen Landesfürsten den Eid der Treue zu leisten. Der Gesandte erhielt natürlich seine Zuschriften uneröffnet zurück und wurde bedeutet, Wien binnen sechs Stunden zu verlassen, was er auch um so bereitwilliger that, da die Stimmung des für Marien Theresien begeisterten Volkes, über seine Anmaßung aufgebracht, schon sich in sehr bedenklicher Weise gegen den Gesandten auszusprechen begann.

Das stolze Frankreich, der alte Rivale Habsburgs, freuete sich der guten Gelegenheit, endlich einmal seinen lang gehegten Plan, Oesterreich zu zerstückeln, herbeiführen zu können; es sparte nicht Beredsamkeit, nicht Versprechungen, um alle übrigen Mächte zu Ansprüchen an Marien Theresiens Erbe aufzumuntern. Seine Bemühungen fanden bei Fürsten, die so gänzlich aller Eide, aller feierlichen Versprechungen und Unterschriften vergaßen, nur zu guten Anklang. Welche Moral aber sollten das

Volk, die Unterthanen dieser Fürsten, aus einem Beispiele solch schnöden Rechtsbruches ziehen?!

Der Churfürst von Bayern blieb mit seinen Forderungen nicht lange allein. Der junge König von Preußen, Friedrich II. (nachmals der Große genannt), welchem blos Oesterreichs Fürsprache, da er noch Kronprinz war, das Leben vor seinem ergrimmten Vater gerettet, hatte den Thron bestiegen, und säumte nicht, Ansprüche an jenes Oesterreich zu stellen, dessen Monarchen seinem Hause zur Königswürde verholfen. Unerwartet nahm Friedrich die alten Ansprüche des Hauses Brandenburg auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf, auf welche seine Vorfahren 1688 und 1694 im Wege des Vergleiches und gegen Empfang einer reichlichen Schadloshaltung ausdrücklich und feierlich Verzicht geleistet hatten. Wohl wissend, daß einem rechtlich so haltlosen Anspruche die Gewalt der Waffen zur Seite gehen müsse und daß nur das Schwert seinen Proceß gewonnen machen könne, rüstete Friedrich nach allen Seiten und ließ kaum zwei Monate nach Carls VI. Tode ein Preußisches Heer in Schlesien einrücken, ohne Kriegserklärung, ohne irgend einen vorausgegangenen Streit.

Friedrich II. hatte dieses Land sich zur Beute ausersehen und glaubte, wie einst der gallische Brennus, den Tapferen sei angehörend, wessen sie sich bemächtigen.

Einige Tage nach dem Einfalle Friedrichs in Schlesien erschien sein Gesandter, Graf Gotter, in Wien und bot in seines Königs Namen dem Oesterreichischen Hofe gegen Abtretung ganz Schlesiens eine neue Urkunde der Gewährleistung der anderen Erbstaaten, Beistand und neue Bündnisse mit Rußland und England gegen Marien Theresiens Feinde, ferner die Auszahlung von zwei Millionen Gulden, um dadurch die Kriegsrüstungen des Wiener Hofes zu erleichtern und zu beschleunigen, endlich die Aufbietung seines ganzen Ansehens und seiner Armee, um Theresiens Gemahl, dem Großherzoge Franz Stephan, auf den deutschen Kaiserthron zu verhelfen.

Von mehreren Seiten wurde Marien Theresien gerathen, diesen Antrag einzugehen, um sich dadurch des Beistandes eines tapferen und einflußreichen Fürsten wider die Feinde der Pragmatischen Sanction zu versichern, besonders als Friedrich nachträglich erklärte, sich mit Nieder-

schlesien allein begnügen zu wollen. Aber, wie drohend auch der Augenblick, Maria Theresia hielt das Vermächtniß ihres Vaters zu heilig, um ohne Kampf Etwas davon abreißen zu lassen. Ihre ernste und würdevolle Antwort auf Friedrich's Antrag war:

„Daß der König von Preußen mit gewaffneter Hand in Schlesien eingefallen, sei nicht das Mittel, die Pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten, vielmehr sie zu vernichten. Des Königs Freundschaft sei ihr werth und sie habe sich Nichts gegen dieselbe vorzuwerfen; seine Hilfserbietung sei schon durch die Garantie der Pragmatischen Sanction bedingt, welche er mit ganz Europa übernommen. Die Bündnisse mit Rußland, England und Holland hätten schon vor dem Einfalle in Schlesien bestanden, und gewiß sei es diesen Mächten nie in den Sinn gekommen, der Königin den Verlust eines Theiles ihrer Staaten zuzumuthen, um dadurch Bündnisse zu befestigen, die vielmehr jene Staaten ganz und ungetrennt zu erhalten dienen sollten. Noch nie habe man Kriege geführt, um eine Macht zur Annahme dargebotenen Geldes zu verbinden; auch überstiegen die Summen, welche Friedrich bereits aus Schlesien gezogen, bei weitem jene zwei Millionen, zu deren Entrichtung er sich verpflichten wolle. Die gute Meinung des Königs für den Gemahl Marien Theresiens erkenne diese mit Dank; aber die Wahl eines deutschen Kaisers müsse frei und ohne Zwang geschehen, und werde durch Nichts so sehr gehindert, als durch ähnliche, mitten im Reiche angesponnene Unruhen. In keinem Falle wolle sie ihre Regierung mit Zerstückelung ihrer Staaten beginnen; daher könne sie weder in die Abtretung von ganz Schlesien, noch eines Theiles desselben willigen, und bevor von einem Vergleiche die Rede sein könne, müsse die Armee des Königs Schlesien räumen."

Da aber Friedrich auf seinen Ansprüchen beharrte und in Schlesien sich noch weiter ausbreitete, so erhielt der Preußische Gesandte, Graf Gotter, den Befehl, Wien binnen 24 Stunden zu verlassen, und der Krieg war erklärt.

Nach vergeblichen Versuchen auf Neisse, erstürmte Friedrich II. schon am 9. März 1741 Glogau. Maria Theresia beeilte sich, so viel Truppen als sie in der Eile nur aufbringen konnte, nach Schlesien zu senden, und da sie Mangel an geprüften Heerführern hatte, den älteren aber und vom Schicksal geprüften doch mehr als gänzlichen Neulingen

zutraute, so gab sie dem wegen seines übereilten Friedensschlusses mit den Türken (bei Belgrad 1739) bisher in Grätz eingekerkert gewesenen Feldmarschall Grafen von Neipperg die Freiheit und ernannte ihn zum Oberbefehlshaber des gegen die Preußen in Schlesien aufgestellten österreichischen Heeres. Nach dem Falle von Glogau rückte Neipperg in's Feld; er war im Anfange so glücklich, den Preußen nicht nur den Paß von Jablunka, sondern ganz Teschen, Troppau, Jägerndorf und Grottkau abzunehmen; allein da er ferner gegen Brieg und Ohlau vordrang, griff ihn Friedrich II. den 10. April 1741 bei dem Dorfe Molwitz (zwischen Neisse und Brieg) an und es kam hier zur ersten Schlacht. Unter Neipperg's Oberbefehle commandirte im österreichischen Heere General Römer die gesammte Reiterei. Diese warf jene der Preußen und den König selbst in einem ungestümen Angriffe zurück, aber das preußische Fußvolk, von dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau und dem General Schwerin geführt, behauptete durch seine Fertigkeit im Handgriffe und im schnellen, richtig visirten Feuern, dann durch seine Ueberzahl (60,000 Preußen fochten bei Molwitz gegen 32,000 Oesterreicher) das Schlachtfeld und errang den Sieg. Hierauf ward Neisse erobert, endlich auch Breslau, Liegnitz und Schweidnitz genommen, und ganz Schlesien von der Preußischen Kriegsmacht überschwemmt. Die Oesterreichischen Truppen zogen sich nach kleineren, nichts entscheidenden Gefechten gänzlich aus Schlesien zurück, um Mähren und das Erzherzogthum Oesterreich zu decken.

Nach der Schlacht bei Molwitz gestalteten sich die Aussichten für Oesterreich sehr trübe, denn jetzt erst zeigte sich's, mit wie vielen noch anderen Feinden, außer Bayern und Preußen, es zu kämpfen habe. Aufgemuntert durch Friedrichs II. erfolgreiche Fortschritte, angefeuert von dem unermüdlich schürenden Frankreich, trat auch Spanien mit Ansprüchen an Oesterreich hervor, und berief sich hierbei auf das in dem Theilungstractate zwischen Carl V. und Ferdinand I. vorbehaltene wechselseitige Erbrecht, vergessend, daß Philipp V. nur durch Vernichtung dieses Rechtes zur Spanischen Krone gelangt war, und daß der Vorbehalt offenbar nur auf Carls V. Stamm, nicht auf fremde Erwerber seines Reiches, könne gebeutet werden, vergessend überdieß seiner feierlichen Garantie der Pragmatischen Sanction. Auch der in Neapel regierende spanische Infant Don Carlos erklärte sich zum Verbündeten Spaniens. Auch

der Churfürst von Sachsen und König von Polen, August III., war abgefallen von Maria Theresia, ermuntert durch Frankreichs Versprechen, ihm Mähren zu verschaffen. Er trat jetzt auf als Gemahl der älteren Tochter Kaiser Josephs I., Marie Josephe, mit dem Anspruche auf ganz Oesterreich, uneingedenk der bei seiner Vermählung von ihm und seiner Gemahlin eidlich geleisteten Entsagung und seiner feierlichen Anerkennung der Pragmatischen Sanction. Undankbar und uneingedenk, daß ihm einzig Carl VI. zum Besitz der Polnischen Krone geholfen und daß er nach deren Erlangung wiederholt auf alle Ansprüche auf Oesterreich Verzicht geleistet. Endlich erhob auch der König Carl Emanuel III. von Sardinien eine Forderung auf Mailand, indem er sich auf seine Abstammung von Philipps II. Tochter Katharina berief. (Katharina ward 1585 an Carl Emanuel I. Herzog von Savoyen vermählt.)

Frankreich, welches für sich selbst Nichts zu fordern wußte, trat für Bayern auf. Es suchte darin, daß es scheinbar blos für einen Dritten stritt, einen Vorwand zum Bruche derjenigen Garantie, welche es auf das Feierlichste und gegen einen eigens dafür empfangenen hohen Preis — Lothringen — der Pragmatischen Sanction geleistet hatte.

Eine Zeit lang zwar schwankte der französische Hof in seinem Entschlusse. Aber die einflußreichen Gebrüder Belleisle, an der Spitze einer kriegslustigen Partei, rissen Ludwig XV. und den zögernden, hochbejahrten Premier-Minister, Cardinal Fleury, durch verführerische Vorstellungen mit sich fort zum Kriegs-Entschluß. Jetzt endlich wäre die Zeit gekommen, das auszuführen, wonach Ludwig XIV. vergebens gestrebt hätte, nämlich das mächtige Oesterreich für immer niederzuschlagen und Frankreich zum Haupte Europa's zu erhöhen. Von Feinden umlagert, würde Maria Theresia ohne Widerstand das Gesetz annehmen, welches das bewaffnete Frankreich zu dictiren für gut fände, und am nützlichsten würde sein, den Churfürsten von Bayern zum Haupterben Oesterreichs zu machen. Hiernach schloß Frankreich vorerst zu Nymphenburg am 18. Mai 1741 Allianz mit dem Churfürsten von Bayern, nachmals aber auch mit Neapel und Spanien, mit den Churfürsten von Cöln und der Pfalz, des Churfürsten von Bayern Bruder und Vetter, endlich mit Preußen und Sachsen. Der französische Marschall Belleisle wurde als Königlicher Gesandter auf die Wahlversammlung nach Frankfurt am

Main geſchickt, um die deutſche Kaiſerkrone dem Churfürſten von Bayern zuzuwenden und den Angriffsplan wider Oeſterreich näher zu beſtimmen. Dieſem zu Folge ſollte ein Franzöſiſches und Bayeriſches Heer in Oeſterreich einfallen und dieſes Land ſo wie Böhmen beſetzen, Spanien ſollte in Italien einrücken, Preußen aus Schleſien gegen das Herz der Monarchie vordringen und dabei von Sachſen und Polen unterſtützt werden. Man hoffte, binnen einem halben Jahre dieſen ganzen Plan ausgeführt zu haben, und Viele zählten bereits im Geiſte die Trümmer, in die nun Oeſterreich zerfallen würde.

Doch da die Anſprüche aller dieſer verſchiedenen Höfe, als unter einander ſelbſt im Widerſtreit, eine vorläufige Ausgleichung erheiſchten, ſo übernahm Frankreich mit vieler Geſchäftigkeit die vermittelnde Rolle und entwarf einen förmlichen Theilungs-Tractat. Bayern ſollte vom Erbe Carls VI. das Königreich Böhmen, Oeſterreich ob der Enns, Tyrol und den Breisgau erhalten, Sachſen aber mit Mähren und Oberſchleſien befriedigt werden. Die Lombardei, Parma, Piacenza und Mantua wurden für Spanien beſtimmt. Dem Könige von Preußen ſollten die eroberten Nieder-Schleſiſchen Fürſtenthümer bleiben, die Oeſterreichiſchen Niederlande aber der Antheil Frankreichs ſein. Die Königin Maria Thereſia endlich — denn eine allzugroße Erweiterung der Bayeriſchen Macht ſchien der Vortheil Frankreichs nicht zu erlauben — ſollte durch franzöſiſche Großmuth Ungarn, Oeſterreich unter der Enns, Kärnthen, Krain und Steyermark behalten. Die Hauptartikel dieſes Entwurfes wurden ſpäter in beſonderen Tractaten von den einzelnen betheiligten Mächten angenommen und zugeſichert, wozu noch mehrere andere Punkte kamen, wie insbeſondere die dem Churfürſten von Bayern bereits gemachte Zuſage, ihm beſtimmt die deutſche Kaiſerkrone zu verſchaffen, und die dafür vom Churfürſten übernommene Verpflichtung, der franzöſiſchen Krone Entſchädigung für die Kriegskoſten aus den Mitteln des deutſchen Reiches zuzuwenden.

Gegen ſo viele und mächtige Feinde ſtand Maria Thereſia noch ganz allein; ſie befand ſich in einer höchſt gefahrvollen Lage, ohne Geldmittel, ohne hinreichende Truppen und, man kann ſagen, anfangs auch ohne alle Bundesgenoſſen. Aber ſie war voll Vertrauen auf den Schutz des Allmächtigen, voll Vertrauen auf ihre Seelenſtärke, ihr

Recht und die Anhänglichkeit ihrer Völker. Auf Bundesgenossen, auf Hülfe von diesen konnte und durfte sie nicht viel rechnen. Rußland, Sardinien, Holland und Großbritannien waren die einzigen vier Bürgen der Pragmatischen Sanction, von denen sie möglicherweise wenigstens einigen Beistand hoffen konnte. Allein Rußland war eben selbst in Gefahr, mit Schweden, das von Frankreich möglichst aufgereizt wurde, in einen Krieg verwickelt zu werden; — Sardinien, welches, wie wir gesehen, bereits selbst schon Ansprüche erhoben hatte, war durch seine Treulosigkeit in Beobachtung von Verträgen längst berüchtigt und war weit mehr darauf bedacht, wenn Oesterreich zerfallen sollte, sich aus dessen Bruchstücken Mailand zuzueignen, als dieses Land gegen Spanien zu schützen; — Holland wollte mit Unterhandlungen zu Hülfe kommen, wo doch Nichts als Waffen entscheiden konnten; — nur Großbritannien endlich war es redlicher Ernst, sein Wort ehrlich zu halten und für Theresien aufzutreten; nur war dessen Hülfe noch sehr entfernt, während die vielen Feinde schon sämmtlich nahe waren. Schon im August **1741** zogen, unter dem Befehle des Marschalls Belleisle, **40,000** Franzosen aus dem Elsaß über den Rhein, durch Schwaben nach Bayern; im September **40,000** Mann unter dem Marschall Maillebois von der Maas durch Westphalen gegen Hannover, um den ehrlichen, seinem Worte getreuen Georg II., König von England, von der Unterstützung Maria Theresiens abzuhalten. Ein drittes Corps wurde in Flandern gegen die Niederlande, ein viertes in der Dauphiné gegen Italien aufgestellt. Zugleich wurden in allen französischen Häfen Schiffe ausgerüstet, um den englischen Flotten zu begegnen, welche in jenen Meeren zu erwarten waren. Leider wurde Georg II. durch Frankreichs Rüstungen eingeschüchtert und halb gezwungen, im September einen Vertrag einzugehen, in welchem Hannover neutral erklärt wurde und der König Georg sich verpflichtete, in seiner Eigenschaft als Churfürst von Hannover, Marien Theresien keinen Beistand zu leisten. England und Holland beschränkten sich vor der Hand darauf, Oesterreich einstweilen mit Subsidien zu unterstützen.

Am **15.** August drang unter des Churfürsten von Bayern, Carl Albrecht, persönlicher Führung ein Französisch-Bayerisches Heer, über **40,000** Mann stark, in Oesterreich ein, eroberte den größten Theil des Landes ob der Enns sammt Linz, und ließ sich in Linz von den

Ständen des Landes unter dem nun angenommenen Titel eines Erzherzogs von Oesterreich huldigen.

Noch vor Ende August standen die Franzosen und Bayern, nach Oesterreich unter der Enns vorgedrungen, bereits in St. Pölten, und somit nur noch zehn Meilen von Wien entfernt; ja ihre leichten Truppen streiften bereits bis in die Gegend um Wien, und der Churfürst ließ den Gouverneur dieser Hauptstadt, den Feldmarschall Grafen Khevenhüller, zur Uebergabe auffordern. Doch dieser würdigte den Parlamentair gar keiner Antwort. In Wien aber erhob sich Alt und Jung zur Vertheidigung; die Studenten griffen zu den Waffen, und ein großer Theil der männlichen Bevölkerung ließ sich anwerben, selbst Frauen halfen bei den Befestigungsarbeiten.

Mittlerweile war dem Feldmarschall Neipperg, der sich nach der verunglückten Schlacht bei Molwitz, wie schon erwähnt, nach Mähren zurückgezogen hatte und dort vergeblich auf Verstärkung wartete, ein Preußisches Heer unter dem Feldmarschall Grafen Schwerin gleichfalls nach Mähren nachgezogen, und bald darauf ging Olmütz an die Preußen verloren. Nun war auch Wien von dieser Seite arg bedroht.

Bei der drohenden Aussicht einer Belagerung Wiens wurden die Archive und der Kaiserliche Schatz nach Grätz in Sicherheit gebracht und der Hof flüchtete nach Preßburg. Nun, wo von allen Seiten Unglück über Oesterreich hereinbrach, da rief die hochherzige Maria Theresia, welche der Hohn der Sieger bereits nur mehr „Großherzogin von Toskana" nannte, mit edlem Vertrauen ihre Völker zu den Waffen.

Am **11.** September **1741**, eben da sehr beunruhigende Nachrichten wieder eingelaufen waren, trat Maria Theresia zu Preßburg in der Ungarischen Nationaltracht, mit dem Königsschwerte umgürtet und mit der Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte, in die Mitte der Ungarischen Reichsversammlung und sprach vom Throne mit hoher Beredsamkeit, ergriffen von Gefühl und mit Thränen, geschmückt mit aller Macht verfolgter Unschuld und jugendlicher Schönheit, in Lateinischer Sprache und voll edlen Vertrauens, zu den Ständen über die traurige Lage der Erbstaaten, über ihr Unglück, die Verschwörung ihrer Feinde und die Rettung, welche sie vorzüglich von dem treuen und heldenmüthigen Volke der Ungarn erwarte. Der Anblick der schönen, muthigen Herrscherin, die Eindringlichkeit ihrer Worte riß alle Anwesenden zur Begeisterung hin.

Der Eindruck war unbeschreiblich. Die Magnaten und die Abgeordneten der Nation, selbst bis zu Thränen gerührt, drängten sich um den Thron, legten voll Begeisterung die Hände an die gezogenen Säbel und riefen mit überfließendem Gefühl ein donnerndes: „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!“ („Lasset uns sterben für Maria Theresia, unsern König!“) — Später, bei der feierlichen Einweihung und Eidesleistung des zum Mitregenten erhobenen Gemahls der Königin, Großherzog Franz Stephan, zeigte Maria Theresia ihren Kronprinzen Joseph, so vieler Könige Enkel, auf ihren Armen den versammelten Ständen, welche mit entflammtem Edelmuthe den Schwur erneuerten: „Gut und Leben für sie und ihr Haus aufzuopfern.“

Nicht nur Worte, auch hochherzige Beschlüsse und kräftige Thaten erzeugte diese Begeisterung. Die ganze Ungarische Nation, geleitet von dem edlen Palatin des Reiches, dem hochbejahrten Grafen Johann Palffy von Erdöd, erhob sich zum Beistande der geliebten Königin. Sechs Infanterie- und drei Husaren-Regimenter wurden neu errichtet, die allgemeine Insurrection des Adels ward aufgeboten und reiche Geldhülfe verwilligt. Der Ruf der treuen Stände scholl durch alle Comitate und an die fernsten Gränzen. Noch vor Ende October kamen über **50,000** Ungarn, Croaten, Slavonier, Grenzer und Dalmaten gut beritten und gerüstet bei Preßburg zusammen und fortwährend strömten neue Kampflustige hinzu. Selbst aus dem Türkischen Gebiete kamen freiwillige Streiter und schlossen sich an die Panduren an, welche der Freiherr von Trenk, ein Slavonischer Edelmann, auf seinem Gute Pakracz sammelte, um sie als ein Freicorps in's Feld zu führen.

Das Kriegsgewitter, muthwillig über Oesterreich gesendet, wälzte jetzt furchtbarer von dort sich zurück, um die Angreifer zu verderben.

Indessen schwoll der Strom der Bayerisch-Französischen Eroberungen noch einige Zeit. Wien selbst zwar griff der Churfürst nicht an; aber er warf sich nun plötzlich mit ganzer Macht auf Böhmen und rückte schleunigst gegen Prag vor, um den Sachsen zuvorzukommen, welche an **20,000** Mann stark über Leitmeritz heran zogen. Vor den Mauern Prags, welches eine schwache Besatzung von nur **3000** Mann hatte, vereinigten sich die Franzosen, Bayern und Sachsen und überstiegen in der Nacht vom **25.** auf den **26.** November die Schanzen der Neustadt, während die Besatzung mit Abschlagung eines Sturmes auf den Hradschin

beschäftigt war. Wohl war indessen der Großherzog Franz Stephan mit den eben erst aus Mähren eingetroffenen Truppen Neipperg's und dem Corps des Fürsten Lobkowitz über Neuhaus und Bennschau zum Entsatze vorgerückt, erfuhr aber bald, daß er zu spät käme; er ließ daher einen Theil des Heeres in Chrudim und ging mit dem anderen nach Budweis zurück. Der Churfürst hielt am 26. November seinen feierlichen Einzug in Prag und ließ sich am 7. December daselbst zum Könige von Böhmen ausrufen, durch den Erzbischof Grafen Manderscheid krönen und nöthigte die Stände, ihm zu huldigen, so wie ihm eine Contribution von sechs Millionen Kaisergulden zu leisten.

Unterdessen hatte Frankreich auf dem zu Frankfurt versammelten Wahlconvente seine Intriguen so geschickt spielen lassen, daß am 24. Januar 1742 der Churfürst Carl Albrecht von Bayern, mit Ausschließung der böhmischen Churstimme (welche im Besitze Oesterreichs war) zum römisch-deutschen Kaiser erwählt, und als solcher (den Namen Carl VII. annehmend) von seinem Bruder, dem Churfürsten von Köln, am 12. Februar 1742 zu Frankfurt gekrönt wurde.

Aber in denselben Tagen endete das Glück Carl Albrecht's. Ein Oesterreichisches Heer, geführt von dem tapferen Feldmarschall Grafen Khevenhüller, drang mitten im strengsten Winter über die Enns, eroberte die Schanzen an diesem Flusse, wie auch die Städte Steln und Enns, siegte über den französischen General Segür, vertrieb ihn aus Linz, besetzte dieses und drang, die Feinde überall kühn zurückwerfend, durch den Paß bei Schärding in Bayern ein. Passau, das Schloß Oberhaus und andere Orte und Städte ergaben sich bald, und die Oesterreicher zogen an eben dem Tage siegreich in München ein, an welchem Carl Albrecht zu Frankfurt die Kaiserkrone erhielt. Auch die braven Tyroler, wie immer treu für des Erzhauses Sache kämpfend, waren aus ihren Bergen nach Bayern eingerückt. Da nun in Kürze ganz Bayern sich in der Gewalt Oesterreichs befand, so sah sich der neue Kaiser Carl VII. genöthigt, indeß seinen Sitz zu Frankfurt aufzuschlagen und Friedrich II. mit Bitten zu bestürmen, ihm wieder zum Besitze seines Landes zu verhelfen.

Noch wichtiger waren die Kriegsereignisse im Norden. Friedrich II. hatte die Grafschaft Glatz erobert und war bekanntlich in Mähren bis Olmütz vorgedrungen, das auch in seine Hände gefallen. Jetzt aber

verließ der zum Oberbefehlshaber ernannte Herzog Carl von Lothringen (Bruder von Marien Theresiens Gemahl, Franz Stephan), dem die Grafen Joseph Esterhazy, Alexander Károly und Georg Czáky zahlreiche Verstärkungen aus Ungarn zugeführt hatten, mit dem Oesterreichischen Hauptheere das Lager bei Budweis, rückte nach Mähren, entsetzte Brünn und eroberte Olmütz wieder. Er holte das Preußische Heer bei Czaslau in Böhmen ein, griff es bei dem Dorfe Chotusitz am Morgen des 17. Mai 1742 an. Die Preußische Reiterei wurde von den Oesterreichern zu Grunde gerichtet und auch das Preußische Fußvolk mußte weichen; da aber die Oesterreichische Cavallerie unvorsichtigerweise sich zu früh zerstreute, um in dem eroberten Lager der Preußen Beute zu machen, sammelte Friedrich den Rest seines Heeres zu neuem Angriffe und behauptete, obwohl theuer erkauft, das Schlachtfeld. Dieser Sieg hatte dem Könige von Preußen seine besten Truppen gekostet und nur 150,000 Thaler waren noch von den vielen Millionen übrig, die er in dem Schatze Friedrich Wilhelms I., seines Vaters, gefunden hatte. Diese Umstände, dann die Entzweiung und Eifersucht, die er bei seinen Alliirten wahrnahm, machten Friedrich II. geneigt zum Frieden. Da es auf der anderen Seite der Königin Maria Theresia wichtig war, sich von diesem ihrem gefährlichsten Feinde zu befreien: so wurden, unter Vermittelung Großbritanniens, schon am 11. Juni 1742 zu Breslau die Friedens-Präliminarien unterzeichnet. Vermöge derselben trat Oesterreich dem Könige von Preußen Schlesien und die Graffschaft Glatz ab, mit Ausnahme des Fürstenthums Teschen und eines Theiles der Fürstenthümer Troppau, Jägerndorf und Neisse. Dagegen übernahm Friedrich II. die Zahlung von 1,700,000 Thalern, welche von den Engländern und Holländern pfandweise auf Schlesien geliehen waren. Der bald darauf am 28. Juli 1742 geschlossene Definitiv-Friede bestätigte diese Bedingungen. Das Beispiel des Königs von Preußen befolgte bald darauf auch der Churfürst Friedrich August III. von Sachsen, den die schnelle Vergrößerung der Preußischen Macht beunruhigte. Die Ausgleichung mit ihm erfolgte ohne förmlichen Friedensschluß, mittelst gegenseitiger Erklärungen. Später, am 20. December, schloß Sachsen einen Allianz-Vertrag mit Oesterreich, worin es die Garantie der Pragmatischen Sanction erneuerte.

Nun änderte sich die Gestalt der Angelegenheiten in Böhmen gänzlich. Die Franzosen sahen sich dadurch in Böhmen nicht nur von den Preußen,

sondern auch von den Sachsen verlassen, die das Königreich vermöge des Friedens innerhalb 16 Tagen räumen mußten. Es war noch nicht ganz geschehen, als der Herzog Carl von Lothringen, vereinigt mit dem Fürsten Lobkowitz, die Französisch-Bayerische Armee, unter dem Marschall Belleisle, längs der Moldau hinab bis unter die Kanonen von Prag drängte und sie hierauf in dieser Stadt einschloß. Ein neues französisches Heer, unter dem Marschall Maillebois, wurde zwar vom Rheine her gesendet, um Prag zu entsetzen; es wagte jedoch den Angriff nicht und zog seitwärts nach Bayern. Nachdem alle Pferde der Cavallerie in dem fast ganz eingeschlossenen Prag aus Mangel an Lebensmitteln aufgezehrt worden waren, brach Belleisle in einer finstern Winternacht am 17. December 1742 mit den Trümmern seines Heeres in aller Stille und ganz heimlich von Prag auf und entkam in zwölf Tagemärschen mit der größten Gefahr und auf Umwegen, wo vor Frost, Hunger und Ermüdung über 1200 Mann todt liegen blieben, nach Eger. Die zurückgebliebene französische Besatzung übergab hierauf Prag, Belleisle aber, der sich für einen neuen Xenophon hielt, eilte nach Versailles, wo man ihn kalt empfing und auf sein Gouvernement zu Metz verwies. Am 11. Mai 1743 kam Maria Theresia nach Prag, hielt unter allgemeinem Jubel ihren Einzug und empfing auf dem Prager Schlosse die Krone Böhmens.

Herzog Carl von Lothringen hatte sich inzwischen nach Bayern gewendet und schlug bei Simpach am 9. Mai 1743 das Bayerische Heer total. Carl Albrecht, der seitdem als Carl VII. zu Frankfurt ohne Land und Leute lebte, mußte noch als Gewinn achten, daß sein Feldherr Seckendorf (früher kaiserlicher Feldmarschall, war nach dem letzten Türkenkriege von 1737 und 1738, in welchem er sich ziemlich schwachköpfig benahm, aus dem österreichischen in bayerische Dienste getreten) zu Nieder-Schönfeld am 27. Juni mit dem Herzoge von Lothringen einen Räumungs- und Neutralitäts-Tractat über Bayern schloß, vermöge dessen Oesterreich alle Bayerischen Länder und Städte zur militairischen Besetzung eingeräumt erhielt und der Ueberrest des Bayerischen Heeres auf dem deutschen Reichsboden Quartier bezog.

Inzwischen ergriff Frankreich in dem Kriege, welcher seit dem Jahre 1739 zwischen England und Spanien über Handelsinteressen Statt fand, die Partei des Letzteren, und bestimmte dadurch das Englische Parlament, dem Wunsche König Georgs II. gemäß, der Sache Marien

Theresiens thätige Hülfe zu leisten. Georg II. gewann die Holländische Republik, ihre Waffen mit den seinigen zum Schutze der auch von ihr gewährleisteten Pragmatischen Sanction zu vereinigen.

Im Herbste 1742 versammelte sich eine Armee von 50,000 Mann unter dem Namen einer Pragmatischen in den Niederlanden, und im Februar 1743 wurde sie von Georg II. selbst gegen den Main geführt. Auf die Kunde hiervon sandte Frankreich den Marschall Noailles mit 60,000 Mann nach Deutschland. Bei Dettingen, in der Nähe von Aschaffenburg, kam es am 27. Juni 1743 zwischen der französischen und der Pragmatischen Armee zu einer Schlacht, welche zum Nachtheil der Franzosen, die über 4000 Mann verloren, ausfiel und sie zum Rückzuge über den Rhein bestimmte, theils um sich zu verstärken, theils um den Elsaß zu vertheidigen. Dieses war um so nöthiger, da eben jetzt Carl von Lothringen und Khevenhüller, nach der Reinigung Böhmens und Oesterreichs von den Feinden, am Rheine erschienen, um bei Breisach über zu setzen. Alles erwartete, sie würden sich sehr bald mit der Kriegsmacht Georgs II. zu einer größeren Unternehmung vereinigen; allein der Herzog und Khevenhüller fanden den Uebergang über den Rhein durch Verschanzungen versperrt, welche die Franzosen von Hüningen bis gegen Straßburg angelegt hatten, und Georg II. wurde vermuthlich durch den Umstand aufgehalten, daß ihn 20,000 Mann Hülfstruppen, welche zu stellen sich die Holländer endlich entschlossen hatten, nicht weiter als bis an den Main begleiteten, dann aber nach den Niederlanden zurückkehrten und die dortigen Festungen besetzten. Vergebliche Friedensunterhandlungen und Projecte kamen um diese Zeit zur Sprache, führten aber nur zu größeren Rüstungen jeder Partei.

Der König von Neapel, welcher im Bunde mit Spanien und Frankreich schon 1741 seine Kriegsmacht gegen die Lombardei geführt, wurde durch eine brittische Flotte, die seine Hauptstadt mit einem Bombardement bedrohte, zum Rückzuge und zur Neutralität gezwungen. Inzwischen hatte sich der König von Sardinien von der mit seinen Ansprüchen unvereinbaren spanisch-französischen Partei zurückgezogen und sich Oesterreich zugewendet, welches ihm doch billige Entschädigung anbot. Denn gerade das, was der Sardinier wollte, Mailand, Parma und Piacenza, wollte Spanien sich entschieden für sich und seinen Infanten Don Philipp zueignen. Der König von Sardinien ließ seine Truppen zu dem

kleinen österreichischen Heere in Italien stoßen, und nun mit diesem verstärkt, nahm der österreichische Feldmarschall Traun Modena weg und schlug die Spanier am 8. Februar 1743 bei Campo-Santo so gewaltig, daß sie sich weit in das römische Gebiet zurückziehen mußten. Endlich schloß Carl Emanuel von Sardinien am 13. September 1743 zu Worms mit Oesterreich und Großbritannien einen Vertrag, worin er sich verbindlich machte, in der Lombardei 45,000 Mann gegen die Feinde Maria Theresiens aufzustellen und zu unterhalten. Er erhielt dafür von England 200,000 Pfund Sterling Subsidien, und von Maria Theresia die schönen mailändischen Districte jenseits des Ticino und des Po als Entschädigung.

Diese Wendung der Ereignisse hatte die Folge, daß Frankreich, welches bis jetzt blos als Hülfsmacht Bayerns thätig gewesen war, nunmehr selbst als kriegführende Macht auftrat und am 26. April 1744 der Königin Maria Theresia, so wie am 15. Mai desselben Jahres England den Krieg erklärte. Ludwig XV., der seinen Namen von kriegerischem Ruhme umglänzt sehen wollte, begab sich selbst zur Armee, und faßte als Zweck des Krieges die Eroberung der Niederlande in's Auge. Im Laufe zweier Monate fielen vier feste Plätze, Menin, Ypern, Knoke und Furnes. Unterdeß war der Herzog Carl von Lothringen mit einem mächtigen Heere im Angesicht des Feindes über den Rhein gegangen, hatte Elsaß besetzt und war nahe daran, das Erbe seiner Väter wieder zu erobern. Da rief die Gefahr des eigenen Reiches den König Ludwig XV. aus den Niederlanden weg an die Lothringische Gränze. Bald stand die französische Hauptmacht dem Herzoge Carl von Lothringen gegenüber — da erscholl plötzlich die Nachricht, daß der König von Preußen mit 80,000 Mann ganz unverhofft und ohne Kriegserklärung am 24. August 1744 in Böhmen eingebrochen, daß er bereits Meister von Prag und daß fast das ganze Königreich in seiner Gewalt sei.

Dieser Friedensbruch Friedrichs II. war die rasche Wirkung seiner steigenden Besorgniß über Marien Theresiens Kriegsglück. Ihm bangte für Schlesien. Daher hatte er auf's Neue mit Oesterreichs Feinden, Frankreich und Bayern, auch mit der Pfalz und Hessen-Cassel sich verbündet, und zu Frankfurt schon am 22. Mai 1744 insgeheim mit Kaiser Carl VII. (Churfürst Carl Albrecht von Bayern) einen Vertrag geschlossen, kraft welches er Carl Albrecht Böhmen zu erwerben ver-

2*

sprach, von welchem dieser hinwieder drei Kreise Böhmens an Preußen überlassen sollte.

Mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit war Friedrich in Böhmen eingebrochen und rückte mit gewaltigen Streitmassen in drei Colonnen vor. Seine ganze Macht vereinigte sich am 2. September vor Prag, welche Stadt sogleich aus **100** Feuerschlünden so heftig beschossen wurde, daß in dem kurzen Zeitraume von acht Tagen **150** Gebäude und zum großen Theile die Schanzen der Neustadt zusammenstürzten. Da übergab der Commandant, General Harsch, die Stadt. Friedrich besetzte hierauf die Plätze Tabor, Budweis und Frauenburg und rückte ohne Verzug den österreichischen Gränzen entgegen.

Bei dieser Gefahr hatte der Palatin Johann Palffy, den Maria Theresia so ehrte, daß sie ihn „Vater" nannte, eine neue Ungarische Insurrection aufgeboten, welche unverzüglich nach Böhmen rückte. Herzog Carl von Lothringen, ebenfalls zum Schutze der Erbländer herbeigerufen, bewerkstelligte, im Angesichte des großen französischen Heeres, den Rückgang über den Rhein, wenig angefochten und ohne Verlust, und zog hierauf durch Schwaben und Bayern in Eilmärschen gegen Friedrich II. Es war der Plan der österreichischen Feldherren, den Feind, ohne ihm ein Treffen zu liefern, aus Böhmen zu vertreiben, indem man ihm durch Märsche und Stellungen Boden abzugewinnen und durch die Menge von leichten Truppen den Unterhalt abzuschneiden suchte. Dieser Plan gelang vollkommen. Bald zwang den König Friedrich II. die dringende Noth zum Rückzuge. Die böhmischen Landleute haßten das feindliche Kriegsvolk und entzogen ihm alle Lebensmittel. Die streifenden Husaren und Panduren fingen alle Befehle und Berichte und alle Zufuhr auf. Mit großem Verluste und unaufhörlichen Gefechten mußte sich die Preußische Armee bei Collin und Kuttenberg über die Elbe zurückziehen. Ihre Magazine in Pardubitz wurden von der ungarischen Reiterei verbrannt.

Das österreichische Hauptheer, von Carl von Lothringen und dem trefflichen Feldmarschall Traun geführt, folgte Friedrich II. immer nach und drängte ihn zuletzt bis nach Schlesien zurück, wo er im November **1744** in der traurigsten Verfassung ankam. Unter diesen Umständen sandte er seinen Truppen in Prag Befehl zur Räumung dieser Stadt. Am **21**. November begannen diese ihren Auszug; aber sie waren von den

Oesterreichern so umzingelt, daß sie sich nur mit Mühe durchschlagen konnten und 132 Kanonen zurück lassen mußten. Friedrich II. nannte diesen Feldzug sein Lehrgeld.

Im folgenden Jahre errang zwar Friedrich II. bei Hohenfriedberg im Fürstenthume Schweidnitz einen theuer erkauften Sieg (am 4. Juni 1745) und drang darauf über Trautenau neuerdings nach Böhmen vor; aber bei dem Dorfe Sorr ward er von allen Seiten umrungen und mußte sich durch ein verzweifeltes Treffen den Rückweg bahnen (am 30. September). Dieser Rückzug wurde besonders wegen der engen Pässe bei Schatzlar für das Preußische Heer verderblich. Aus allen Büschen feuerten Panduren auf die Vorüberziehenden, die in den tiefen Hohlwegen nebst vieler Mannschaft auch einen großen Theil des Gepäckes verloren. Nachdem Friedrich II. sein Heer wieder geordnet und zahlreiche Verstärkungen an sich gezogen hatte, griff er Sachsen an. Die Schlacht, welche sein Feldherr, der uns wohlbekannte alte Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (unter Eugen einst für Oesterreich kämpfend) bei Kesselsdorf am 15. December gewann, machte Friedrich zum Herrn von Dresden und dem ganzen Churfürstenthume. Bald darauf, am 25. December 1745, ward unter Englands Vermittelung zwischen Oesterreich, Sachsen und Preußen der Friede zu Dresden abgeschlossen. Friedrich II. behielt die schlesischen Erwerbungen nebst der Graffchaft Glatz und bekam von Sachsen eine Million Reichsthaler, welches für Friedrich von besonderer Wichtigkeit war, da ihn nach seiner eigenen Berechnung die beiden Feldzüge acht Millionen Thaler gekostet hatten und sein Staatsschatz schon sehr bedeutend erschöpft war.

Indessen waren durch den Zug des Herzogs von Lothringen gegen Friedrich II. Schwaben und Bayern von österreichischen Truppen sehr entblößt worden. Dies benutzten die Feinde. Vorder-Oesterreich, nachdem dessen tapfer vertheidigte Hauptstadt Freiburg im Breisgau mit großem Menschenverlust war erobert worden, fiel jetzt in die Gewalt der Franzosen, und Bayern kehrte für kurze Zeit in jene Carl Albrecht's zurück. Noch einmal sah derselbe seine geliebte Residenzstadt München und verblieb allda, trotz der wiederholt nahenden Kriegsschrecken, indem Maria Theresia in ihrem angebornen Edelmuthe ihm für alle Fälle großmüthig persönliche Sicherheit in diesem Sitze seiner Väter verheißen hatte. Aber nicht lange freute er sich der ihm gewährten Zufluchtsstätte.

Der Tod befreite ihn bald darauf von der Noth, welche sein ungerechter Ehrgeiz über ihn und sein Land gebracht. Von selbstverschuldetem Kummer niedergedrückt, starb Carl VII. (Carl Albrecht) in Folge einer zurückgetretenen Fußgicht am 20. Januar 1745 zu München. Sein Sohn und Erbe, der siebzehnjährige Churfürst Maximilian Joseph, konnte nur mittelst eines, größtentheils aus Deutschen bestehenden, französischen Hülfscorps sich nur mühsam in seinem Stammlande behaupten. Doch auch er schwebte in dringender Gefahr; denn die Oesterreicher hatten nicht nur, unter dem Feldzeugmeister Baron Thüngen, bereits im Januar 1745 die ganze Oberpfalz überwältigt, sondern drangen, unter Batthyany's Anführung, im März auch wieder in Bayern vor, eroberten Vilshofen, Straubing, Kehlheim, Landshut und andere Orte, jagten die Bayern und Hessen nach München, schlugen bei Pfaffenhofen am 15. April die Franzosen und Pfälzer unter Segur und verfolgten sie über Rain und Donauwörth nach Schwaben. — Abermals mußte München preisgegeben werden, die Bayern und Hessen-Casseler flüchteten sich von dort über Friedberg hinter den Lech, der junge Churfürst nach Augsburg, und wieder verbreiteten die siegenden Oesterreicher sich über ganz Bayern. Da gab, durch Erfahrung und Noth belehrt, Churfürst Maximilian Joseph die unfruchtbare Politik des Ehrgeizes und der Habgier auf, wies die deutsche Reichskrone, welche seine Partei ihm zugedacht, von sich, und schloß zu Füssen den 22. April 1745 mit Maria Theresia einen Vertrag, nach welchem er allen Ansprüchen auf das österreichische Erbe entsagte, die Pragmatische Sanction anerkannte, dem Großherzoge Franz Stephan (Theresiens Gemahl) seine Stimme bei der bevorstehenden Kaiserwahl zusagte und dafür seine Länder zurück erhielt. Eine später (am 21. Juli 1746) geschlossene Convention befestigte das freundschaftliche Verhältniß zwischen Oesterreich und Bayern. Kurz vor dem Füssener Vertrage waren auch Hessen-Cassel und die Churpfalz von dem Frankfurter Bündnisse zurückgetreten und suchten ihr Heil unter dem Schilde der Neutralität.

Vielen Trost gewährte Marien Theresien die nach dem Tode Carl Albrechts von Bayern glücklich zu Stande gebrachte Wahl ihres Gemahls zum Deutschen Kaiser. Vergebens sandte Frankreich ein starkes Heer unter dem Prinzen von Conti nach Deutschland zur Beherrschung des Wahlortes Frankfurt. Die Pragmatische Armee, geführt von dem Feldmarschall Traun, drängte die Franzosen über den Rhein

zurück und deckte Frankfurt, die Stadt der Kaiserwahl. Zwar protestirten Pfalz und Brandenburg gegen die Vornahme derselben. Gleichwohl fand die Wahl statt und fiel auf Franz Stephan, Großherzog von Toskana (am 13. September 1745); Maria Theresia, in der Freude ihres Herzens, kam selbst nach Frankfurt, um Zeuge der Krönung ihres Gemahls zu sein (4. October 1745). Der Widerspruch Brandenburgs wurde durch den bald darauf geschlossenen Dresdner Frieden gehoben. König Friedrich II. erkannte darin Franz Stephan als deutschen Kaiser an. Dieser Anerkennung trat auch Pfalz unverzüglich bei.

Nur die Häuser Bourbon blieben noch im Kampfe gegen Oesterreich. Um Marien Theresien die Hülfe zu entziehen, die ihr fortwährend der wortgetreue, biedere König Georg II. von England leistete, ließ Frankreich den Stuart'schen Prinzen Carl Eduard, Sohn des Prätendenten Jakob III. und Enkel Jakobs II., eine Landung in Schottland wagen. Am 12. Juni 1745, als Georg II. in Deutschland und der größte Theil seines Heeres mit dem Herzoge von Cumberland in den Niederlanden war, segelte Carl Eduard auf einem Kriegsschiffe von 18 Kanonen von der französischen Küste ab, und landete 15 Tage darauf an der Westküste Hochschottlands. Bald sammelten sich um ihn mehrere Häuptlinge der Hochländer mit ihren Stämmen, auch einige Große des Reiches. Am 19. September rückte er an der Spitze eines schnell gesammelten Heerhaufens in Edinburg, das er überrumpelte, ein, erkämpfte bei Preston-Pans und Falkirk gegen die ersten wider ihn anrückenden Engländer den Sieg. Da aber inzwischen die englische Regierung stark rüstete und der Herzog von Cumberland mit einem Theile des Heeres aus den Niederlanden herbeieilte, ward die verhängnißvolle blutige Schlacht bei Culloden am 16. April 1746 geliefert, in welcher des Prätendenten Carl Eduard Heer nicht nur überwunden, sondern gänzlich vernichtet wurde. Carl Eduard selbst floh vom Schlachtfelde nach den westlichen Eilanden, und nach langem Umherirren, nach Erduldung unerhörter Gefahren und Mühseligkeiten gelang es ihm endlich, ein französisches Schiff zu erreichen, auf dem er am 10. October 1746 nach Frankreich zurückkehrte. Von seinen Anhängern wurden die Meisten, worunter mehrere Lords und einige hundert Edle, hingerichtet und der Ueberrest deportirt. Also endete diese von dem ewig schürenden Frankreich angezettelte Unternehmung.

Seitdem Neapel auf's Neue gegen Oesterreich sich erklärt (Mai 1744) und Oesterreich nach dem zweiten Bruche Preußens seine Heeresmacht in Italien vermindert hatte, errangen die Spanier und Franzosen, denen sich auch Genua anschloß, die Oberhand in der Lombardei. Ganz Mailand, nebst Parma und Piacenza, fiel mit Ausnahme weniger Festungen in die Gewalt der Feinde Oesterreichs. Aber der zweite Friede mit Preußen erlaubte Marien Theresien die Verstärkung des Italienischen Heeres, und dieses errang dadurch wieder die Oberhand. Die Piemontesischen Truppen von einer Seite eroberten nach einander viele vom Feinde besetzte Plätze, und von der andern trieb das österreichische Heer unter dem Fürsten von Liechtenstein die Bourbonischen Kriegsvölker aus dem Mailändischen bis nach Piacenza, und schlug sie daselbst auf das Haupt (16. Juni 1746). Ein zweiter Sieg, den der Fürst von Liechtenstein bei Rottofredo erfocht (10. August 1746) machte es dem österreichischen General Browne möglich, durch die Bochetta zu dringen und das reiche Genua zu erobern.. Mußten die Oesterreicher auch die Provence, in welche sie in Verbindung mit den Piemontesern eingefallen waren, wegen eines Aufstandes verlassen, der zu Genua am 5. December 1746 ausbrach, so behaupteten sie doch in Italien bis zum Ende des Krieges die Oberhand.

Weniger günstig war den Verbündeten das Kriegsglück in den Niederlanden. Nachdem die Franzosen, unter Anführung des berühmten Marschalls Grafen Moritz von Sachsen, bei Fontenoy über den Herzog von Cumberland (11. Mai 1745) und bei Raucoux, in der Nähe Lüttichs, über den Prinzen Carl von Lothringen (11. October 1746) gesiegt und sämmtliche Oesterreichische Niederlande, mit Ausnahme Luxemburgs und Limburgs, erobert hatten, fielen sie in das Holländische Flandern ein und bewirkten dadurch die Erhebung des Prinzen Wilhelm von Nassau-Diez zum allgemeinen Erbstatthalter und General-Capitain der Republik. Diese Veränderung gab zwar der Holländischen Regierung mehr Festigkeit und Kraft, hemmte indeß die Fortschritte des Feindes nicht. Der Marschall von Sachsen schlug die Verbündeten unter dem Herzog von Cumberland bei Lawfeld, unweit Mastricht (2. Juli 1747), und der Graf von Löwendahl, ein kriegserfahrener Däne in Frankreichs Diensten, eroberte das wohlverwahrte Bergen-op-Zoom, wiewohl mit einem ungeheuren Verluste (17. September 1747). Hierauf

unternahmen die Franzosen, geführt von dem Marschall Moritz von Sachsen, die Belagerung des wichtigen Mastricht, das am Tage der Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien fiel (30. April 1748).

Der Seekrieg ging für Großbritannien äußerst glücklich. Die Engländer siegten bei Toulon über die vereinte spanisch-französische Flotte (22. Februar 1744), eroberten den wichtigen Hafen Louisbourg am Cap Breton in Amerika (1745) und vollendeten durch die Schlacht bei Finisterre die Vernichtung der französischen Marine (16. Mai 1747). — Alle Colonieen Frankreichs standen nun in Gefahr, zu fallen.

Endlich ward durch die Erschöpfung der französischen Finanzen, durch die Thronbesteigung Ferdinands VI. in Spanien, der mehr als sein Vorgänger die Last des Krieges fühlte, und durch das Bündniß der Russischen Kaiserin Elisabeth mit Maria Theresia, so wie durch den Aufbruch von 37,000 Russen für Englands Subsidien nach dem Rheine, die Möglichkeit des Friedens herbeigeführt. Ein Congreß trat zur Unterhandlung desselben im April 1748 in Aachen zusammen. Am 30. April kamen die Präliminarien zu Stande, und am 18. October, hundert Jahre nach dem Westphälischen Frieden, unterzeichnete der Oesterreichische Minister, Graf Kaunitz, den Definitiv-Tractat, dem alle Mächte, Sicilien ausgenommen, beitraten. In demselben wurden zuvörderst alle früheren Hauptfriedensschlüsse und auch die Garantie der Pragmatischen Sanction bestätigt, und der Besitzstand der Mächte, wie er vor ausgebrochenem Kriege war, zur Grundlage des Friedens bestimmt.

Diesem gemäß sollten die gegenseitigen Eroberungen in und außer Europa zurück gegeben werden. Sardinien behielt jedoch die ihm von Oesterreich während des Krieges abgetretenen Landesstrecken und Oesterreich trat weiter, für den Rückempfang seiner von den Franzosen besetzten Niederlande: „Parma, Piacenza und Guastalla“ an den Spanischen Infanten Don Philipp ab. Diese Länder sollten aber, und zwar Piacenza an Sardinien, die übrigen an Oesterreich zurückfallen, wenn Don Philipp's Mannsstamm erlöschen, oder wenn er den Thron Siciliens oder Spaniens besteigen, nicht minder, wenn der Sicilische König zum Spanischen Throne gelangen würde. Auch die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glatz an Preußen wurde bestätigt und garantirt.

Dieses Ende nahm der achtjährige Oesterreichische Erbfolgekrieg. Trotz aller Triumphe und der ruhmvollsten Erhebung, trotz dem klarsten

Rechte Marien Theresiens, hatte gleichwohl nur für einige Einbuße an Land zu erleiden. Doch hatte Oesterreich weit weniger innere Erschöpfung erfahren als Frankreich, sein stolzer Gegner; ja es stand am Ende des Krieges ungleich kräftiger da, als bei dessen Beginnen. Eine mächtige Lebenskraft hatte sich in allen Theilen der Monarchie entwickelt, und Oesterreich lohnte mit freudigem Aufblühen die weise Sorgfalt, mit welcher die Kaiserin das Staatsruder lenkte.

Die acht Ruhejahre, welche auf den Abschluß des Aachener Friedens folgten, benutzte Maria Theresia zur Ausführung der wichtigsten inneren Staatseinrichtungen. Insbesondere trachtete sie, durch umfassende militairische Anstalten und Verbesserungen den Grenzen Unverletzbarkeit, ihrem Fürstenworte in den großen Weltangelegenheiten Gewicht, den Unterthanen Schutz, den Künsten des Friedens durch die Künste des Krieges Sicherheit zu verschaffen. Sie ließ durch den Feldmarschall Daun ein allgemeines Exercitium und Reglement für die ganze Armee entwerfen und veranstaltete jährlich militairische Uebungslager. Oft musterte sie ihre Truppen in Person und erfüllte sie durch ihre Gegenwart mit Begeisterung. Schon im Jahre 1745 ließ das dankbare Heer Münzen auf sie schlagen, auf welchen sie dessen Mutter (Mater castrorum) genannt wurde. Zur Bildung guter Offiziere errichtete sie 1747 die Ingenieur-Akademie zu Wien und 1752 die erst später nach Wiener-Neustadt versetzte Cadetten- oder Militair-Akademie. Durch den Fürsten Wenzel von Liechtenstein, der voll Eifer für sein Fach aus eigenem Vermögen eine Artillerie-Schule anlegte, dann durch Rouvroy und Alfson machte Maria Theresia die Oesterreichische Artillerie zur ersten in der Welt, und durch den General Lacy richtete sie die militairische Oekonomie (Kleidung, Bewaffnung und Verpflegung der Truppen) so musterhaft ein, daß dem Oesterreichischen Heere kein anderes an Zahl und Vortrefflichkeit gleich kam. Die stehende Truppenmacht, welche bei dem Regierungsantritte Theresiens nicht volle 50,000 Mann betragen hatte, wurde allmählig auf 180,000 Mann verstärkt. Für den besonderen Waffendienst errichtete die Kaiserin das Sappeur-, Mineur-, Pontonnier-, Ingenieur- und Czaikisten-Corps, und für die Krieger, welche in blutiger Schlacht Gesundheit und Glieder eingebüßt hatten, wie für ihre Witwen und Waisen, baute sie Invalidenhäuser zu Wien (1750), Mecheln und Antwerpen. Die Mittel zu dem Unterhalte der Armee wurden durch die

Grundsteuer-Rectification gesichert (1749), wodurch außer den bisherigen Steuern von den Bauernwirthschaften (Rusticale) auch eine billige Besteuerung der herrschaftlichen Ländereien (Dominicale) eingeführt wurde.

Aber die Ausführung vieler anderer Pläne und Unternehmungen, welche die große Kaiserin für die Wohlfahrt ihrer Länder entworfen hatte, wurde durch den siebenjährigen Krieg unterbrochen, welchen sie mit König Friedrich II. von Preußen zu führen hatte (1756 — 1763). Um sich gegen die Eroberungslust dieses kriegerischen und genialen Fürsten (den man trotz Allem und mit Recht zu den größten Männern seiner Zeit zählte) sicher zu stellen, hatte sich Maria Theresia, auf den Rath ihres Ministers Kaunitz, seit einiger Zeit dem französischen Hofe genähert. Am 1. Mai 1756 schloß sie zu Versailles durch ihren Botschafter, den Fürsten von Starhemberg, mit Ludwig XV. einen Vertrag, nach welchem beide Mächte ihre europäischen Besitzungen sich garantirten und im Falle eines Angriffes zu einem Hülfsheere von 24,000 Mann sich verpflichteten. Auch zwischen Rußland und Oesterreich ward ein Bündniß zu gegenseitiger Hülfsleistung im Falle eines Angriffes geschlossen. Vermöge des errichteten Vertrages machte sich die Kaiserin Elisabeth von Rußland anheischig, Marien Theresien zur Wiedereroberung Schlesiens und der Grafschaft Glatz beizustehen, wenn Friedrich II. je den Dresdner Frieden durch einen Krieg mit Rußland, Oesterreich, Sachsen oder Polen bräche. Der König von Polen und Churfürst von Sachsen, August III., verschob zwar seinen förmlichen Beitritt, zeigte sich aber geneigt, im möglichen Falle eines Krieges die Partei der verbündeten Mächte zu ergreifen. Unterdessen legten sich heimlich preußische Horcher vor die verschiedenen Cabinette, und Bestechungen wurden nicht gespart, um Amtsgeheimnisse zu erforschen. Am besten glückte dieses System in Dresden, von wo Friedrich II. durch die Treulosigkeit eines dortigen geheimen Kanzlisten Menzel Abschriften der zwischen den Cabinetten von Wien, St. Petersburg und Dresden gepflogenen Verhandlungen allwöchentlich erhielt. Friedrich II., der hieraus, wie aus den übrigen Vorkehrungen, auf feindliche Absichten gegen Preußen schloß, ließ in Wien nach der Ursache der vorgenommenen Rüstungen fragen, und drang auf ein Versprechen, daß man ihn weder in diesem, noch im künftigen Jahre angreifen wolle. Es ward ihm zur Antwort: die Kaiserin sei durchaus nicht gesonnen, den Dresdner Vertrag

zu brechen, wolle sich aber auch durch kein Versprechen binden lassen, nicht nach Erforderniß der Umstände zu handeln.

Auf diese Antwort brach Friedrich II., nach seiner uns bereits bekannten Weise, ohne vorausgegangene Kriegserklärung, am 29. August 1756 mit drei preußischen Armeecorps, zusammen 60,000 Mann stark, von drei Seiten in Sachsen ein, um dieses Land, das ganz unvorbereitet auf einen solchen Angriff, und daher wehrlos war, indeß „in Depot“ zu nehmen*). Wittenberg, Torgau, Leipzig und viele andere Städte Sachsens wurden schnell von den heranstürmenden preußischen Truppen besetzt und die Hauptstadt Dresden selbst sah schon am 9. September 1756 den Feind in ihren Mauern. Der erschrockene Churfürst flüchtete in das Lager seines Feldmarschalls, des Grafen Rutowsky, der in der Eile 17,000 Krieger zusammen gebracht hatte. Der erste Gedanke war, mit dieser Schaar nach Böhmen hinüber zu gehen; aber auf Rath des französischen Gesandten Broglio beschloß man, ein festes Lager zwischen Pirna und Königstein zu beziehen und dadurch den Feind aufzuhalten und den Oesterreichern Zeit zu verschaffen. Friedrich II. benutzte schonungslos die Hilfsquellen des von ihm in Verwahrung genommenen Landes (auch das haben Andere in der allerneuesten Zeit mit Geschick nachzuahmen gewußt). Die wohlversehenen Zeughäuser zu Dresden, Weißenfels und Zeitz wurden ausgeräumt, und die Waffen sammt dem Geschütze nach Magdeburg gebracht. Das ganze Sächsische Conferenz-Ministerium ward außer Thätigkeit gesetzt und eine Preußische Landesverwaltung in Dresden angeordnet. In Torgau bildete sich ein Kriegs-Commissariat, welches durch Ausschreiben aller Einnahmen churfürstlicher Gefälle im ganzen Lande gebot, dieselben nicht mehr an den rechtmäßigen Landesherrn — sondern an den König von Preußen zu entrichten! Allenthalben wurden die öffentlichen Kassen, desgleichen die Bergwerke, die Münze und die Porzellan-Fabrik in Beschlag genommen und die Kanzleien versiegelt. Am meisten reizte die Aufmerksamkeit Friedrich's das Geheime Sächsische Archiv. Umsonst stellte sich die Churfürstin-Königin, Kaiser

*) In der neuesten Zeit haben wir gesehen, daß auch Andere, wie z. B. in Besetzung der Donaufürstenthümer, Friedrichs II. Handlungsweise (gleichviel ob völkerrechtlich oder nicht) trefflich nachzuahmen wissen.

D. H.

Josephs I. Tochter, persönlich den eindringenden Preußen entgegen; — sie ward gewaltsam entfernt, und die Thüren d.s Archives wurden erbrochen. Aber vergeblich war die rohe Gewalt, denn man fand keine einzige Urkunde, welche den Bruch des Friedens und die verübten Verletzungen des Völkerrechts gerechtfertigt hätte.

Schnell ward von den überlegenen preußischen Truppen das kleine sächsische Heer in seinem festen Lager bei Pirna umzingelt. Eine österreichische Armee unter dem Feldmarschall Browne eilte zum Entsatze herbei. Am 1. October erfolgte die hartnäckige Schlacht bei dem Städtchen Lowositz, in der sich beide Theile den Sieg zuschrieben, Browne, weil er den König aus Böhmen hinausdrückte, die Preußen, weil es den Oesterreichern nicht gelungen war, die Sachsen zu befreien. Uebrigens bedeckten bekanntlich das Schlachtfeld mehr preußische als österreichische Leichen. Am 11. October that Browne einen neuen Versuch, den Sachsen Luft zu machen, aber auch dieser mißlang. Hierauf wurde das Sächsische Heer durch Hunger zur Niederlegung der Waffen gezwungen.

Die Capitulation besagte blos die Verpflichtung, nicht wieder gegen Preußen zu dienen; aber Friedrich II., ein Zögling der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts, hielt blos den Offizieren den Vertrag und steckte die gemeinen Soldaten unter das eigene Heer. Bald darauf hob er widerrechtlich und eigenmächtig noch überdies 9000 Rekruten in Sachsen aus. Dieser Bruch des Völkerrechtes brachte dem Könige Friedrich II. geringen Gewinn. Die meisten der braven Sächsischen Krieger entrannen und folgten ihrem rechtmäßigen Landesherrn nach Polen; und wenn auch einige zurückblieben, so schadete dem Preußischen Könige der gerechte Unwille Europa's mehr, als eine Handvoll gepreßter Kriegsleute ihm nützen konnte.

Der Reichstag zu Regensburg erklärte den Einbruch Friedrichs II. in Sachsen mit vollem Rechte für einen Landfriedensbruch, und beschloß am 17. Januar 1757 einen Reichsexecutions-Krieg gegen Preußen. Rußland und Frankreich, die Bundesgenossen der Kaiserin Maria Theresia, traten in dem beginnenden Kampfe nicht blos mit den vertragsmäßig festgesetzten Heeren, sondern als Mächte gegen Friedrich auf. Auch Schweden schloß sich, als Garant des Westphälischen Friedens, an die Verbündeten an. Blos König Georg II. von England mit Hessen-Cassel und Braunschweig erklärte sich für Preußen. Die Gefahr

eines französischen Angriffes auf Hannover, herbeigeführt durch den zwischen Großbritannien und Frankreich wegen der streitigen Grenzen Akadiens in Amerika ausgebrochenen Krieg, hatte ihn (16. Januar 1756) zum Bunde mit Friedrich veranlaßt.

Den zweiten Feldzug (1757) eröffnete Friedrich II. mit einem doppelten Einfall in Böhmen*). Dem Treffen bei Reichenberg folgte bald die blutige Schlacht vor Prag (6. Mai). Herzog Carl von Lothringen mußte sich mit dem verwundeten Feldmarschall Browne und dem ganzen linken Flügel in diese Stadt werfen, und wurde darin von Preußen eingeschlossen. Erst der große Sieg bei Planian oder Collin (18. Juni 1757), wo der Feldmarschall Daun mit den gesammelten Resten des Heeres sich aufstellte, drängte den König Friedrich II. an die Grenze zurück und befreite das bereits hart bedrängte Prag.

In diese Zeit fällt die Stiftung des militairischen Marien-Theresien-Ordens, errichtet zum ewigen Andenken an den Tag von Collin.

Der österreichische General Macquire erstürmte am 18. Juli den Posten von Gabel; Carl von Lothringen ließ sich nicht aus dem Vortheile seiner Stellung bringen. Haddik zog sich zwischen der preußischen Armee durch und brandschatzte Berlin (16. October). Nadasdy schlug den preußischen General Winterfeld bei Moys (7. September), belagerte und eroberte Schweidnitz (17. October). Breslau mußte sich ergeben, nachdem das preußische Lager unter seinen Mauern von den Oesterreichern erstürmt worden (22.—24. November); Liegnitz war kurz vorher schon genommen.

Unterdessen blieben die Heere der Bundesgenossen nicht unthätig. Die Franzosen waren über den Rhein gegangen, hatten im April die preußischen Besitzungen an der Weser angegriffen, Cleve, Wesel und Geldern weggenommen, die Hannoveraner bei Hastenbek (im Juli) geschlagen, ihnen durch die Capitulation von Kloster Seven die Waffenruhe aufgedrungen und sich den Weg bis in das Halberstädtische und in die alte Mark eröffnet.

---

*) Wir führen die nun folgenden Kriegsbegebenheiten hier nur sehr kurz an, da dieselben in den Biographieen der dabei betheiligten und hervorragendsten österreichischen Feldherren später ohnedies sehr ausführlich mitgetheilt werden.

D. H.

Die Russen rückten durch Polen in das Königreich Preußen, wo sie Pillau, Memel und andere Orte eroberten und das Treffen bei Großjägerndorf (30. August) gewannen; die Schweden drangen in Pommern ein und nahmen (im September) Anklam und Demmin weg.

Langsamer (wie gewöhnlich!) sammelten sich die deutschen Reichstruppen, die nun, von einem französischen Corps verstärkt, gegen Sachsen rückten. Mit der bekannten, für die Franzosen und Reichstruppen unglücklichen Schlacht bei Roßbach (am 5. November 1757) hob sich das Kriegsglück König Friedrichs II., der sich jetzt nach Schlesien zog, am 5. December die Oesterreicher bei Leuthen schlug, sie bis Lissa verfolgte, Breslau zurückeroberte und Jägerndorf, Troppau und Teschen kurz hinter einander wieder an sich brachte.

Im dritten Feldzuge (1758) rückte Friedrich II., nachdem er schon im April Schweidnitz wieder gewonnen, in Mähren ein und belagerte Olmütz (27. Mai), von wo er aber durch das geschickte Manöver des Feldmarschalls Daun, der sich ihm bei Littau entgegenstellte und seine Zufuhren von circa 3000 Wagen mit Lebensmitteln wegnahm, ohne ein Treffen vertrieben wurde. Auf seinem von Loudon sehr beunruhigten Rückzuge wandte er sich anfangs nach Böhmen, eilte aber bald nach Schlesien und an die Oder den Russen entgegen, welche die Belagerung des verwüsteten Küstrin aufhoben und ihn bei Zorndorf in voller Schlachtordnung erwarteten. Hier kam es am 25. August zwischen beiden Heeren zu der furchtbaren Schlacht, die am Morgen begann und nicht eher als bis Abends um zehn Uhr aufhörte, da beiden Theilen die Kräfte fehlten, den blutigen Kampf noch länger fortzusetzen. Gegen 30,000 Todte und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld, und mehr als ein Drittel davon waren Preußen. Friedrich's Befehl, keinem Russen Pardon zu geben, war die Ursache dieses ungeheuren Gemetzels gewesen. Der Ausgang dieses gefährlichen Tages erlaubte dem Könige, nach Sachsen seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, zu Hilfe zu eilen, gegen den Feldmarschall Daun bei Stolpen eine Stellung genommen. Der Sonnenstein hatte sich bereits an die österreichischen Generale Macquire und Haddik ergeben müssen. Beide Heere beobachteten sich nun einige Zeit, dann bezog Friedrich II. ein Lager bei Hochkirch unweit Bautzen. Drei Tage hatte das preußische Heer in diesem Lager ruhig gestanden, und schon war beschlossen, in der Nacht des 14. October diesen Posten zu ver-

lassen, als der Feldmarschall Daun am Morgen dieses Tages den von General Lacy mit großer Umsicht entworfenen und vorbereiteten Ueberfall auf das Lager von Hochkirch ausführte, welcher Friedrich II. namhafte Verluste, auch an hochgestellten Generalen (9000 Mann blieben todt und 140 Kanonen wurden erobert), zuzog und ihn veranlaßte, sich nach Schlesien zurückzuziehen, wo er mit dem Reste seiner Truppen versuchte, Neisse und Kosel zu entsetzen. Indeß gab Daun die Belagerung Dresdens auf, die Oesterreicher kehrten nach Böhmen, die Reichstruppen nach Franken und Thüringen zurück. Auch die Russen hoben die Belagerung Kolbergs auf und die Schweden hatten das Brandenburgische Gebiet schon nach der Zorndorfer Schlacht geräumt. Die Franzosen und Hannoveraner suchten sich ebenfalls Winterquartiere. Nachdem die Letzteren zu Ende des vorigen Feldzuges die schon erwähnte Convention von Kloster Seven gebrochen, unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig (am 23. Juni) das Treffen bei Crefeld gewonnen und Düsseldorf erobert hatten, stellte Broglio durch den Sieg bei Sandershausen (am 23. Juli) über die Hessen, die Sache der Franzosen wieder günstiger.

Zu Anfange des vierten Feldzuges (1759) war im Februar ein preußisches Corps aus Schlesien in Polen vorgedrungen, und nach einigen Kosaken-Gefechten und zerstörten Magazinen zurückgekehrt. Prinz Heinrich von Preußen fiel bei Peterswalde und Kommotau in Böhmen ein, zog sich (22. April) nach Mitnahme ausgehobener Geiseln wieder nach Sachsen zurück, unternahm einen Zug durch das Voigtland nach Franken, brandschatzte die Bisthümer und drängte die Reichsarmee bis Nürnberg zurück.

Die Franzosen hatten mittlerweile durch den Besitz von Frankfurt sich auf dem Main- und Rheinstrome Zufuhr und Verbindung mit ihren Bundesgenossen gesichert. Aus diesem Vortheile suchte Prinz Ferdinand von Braunschweig sie zu drängen, verlor aber das Treffen bei Bergen (Mitte April), worauf sich die Franzosen durch Hessen und Paderborn bis nach Hannover ausbreiteten, Minden und Münster eroberten, aber durch den Verlust des Treffens bei Minden (1. August) manche ihrer errungenen Vortheile einbüßten.

Währenddem hatten Friedrich II. und Daun aus ihren Stellungen einander lange und sorgfältig beobachtet.

Die Russen unter General Soltikow zogen sich von der Weichsel an die Oder, und der preußische General Wedel, der sie im Juli auf ihrem Marsche bei Züllichau angriff, wurde geschlagen und mit Verlust zurück geworfen. Die Russen eroberten nun ohne weiteren Widerstand Crossen und Frankfurt an der Oder und bewirkten ihre Vereinigung mit dem Corps des General Loudon. Friedrich II. war inzwischen mit seinem Heere herangezogen und wagte am 12. August Mittags den Angriff auf die stark verschanzte Stellung, welche Soltikow und Loudon auf den Anhöhen zwischen Frankfurt und Kunnersdorf genommen hatten. Bis 6 Uhr Abends war Friedrich im Vortheile, als sich plötzlich das Glück wendete; die festen Linien seiner Truppen wurden durch die Tapferkeit der Russen und Oesterreicher gebrochen, worauf die Flucht im preußischen Heere allgemein ward. Umsonst setzte sich Friedrich selbst der größten Gefahr aus, zwei Pferde wurden unter ihm erschossen und sicher wäre Friedrich bei Besteigung des dritten Pferdes, eben als ihm eine Musketenkugel sein goldenes Etui in der Westentasche zerschmetterte, von schon heransprengenden österreichischen Reitern gefangen worden, hätte ihn nicht schleunigst der Rittmeister Prittwitz mit einem Trupp preußischer Husaren umringt und in Sicherheit gebracht. Nach dem Verluste dieser Schlacht versuchte Friedrich mit den geringen Resten seiner Armee wenigstens Berlin zu decken.

In Sachsen hatten indessen die Oesterreicher, verbunden mit den Reichstruppen, große Fortschritte gemacht und viele Städte, insbesondere auch Dresden (Anfangs September) erobert, so daß der Prinz Heinrich von Preußen ganz von Friedrich II. abgeschnitten war. Allein durch einen schnellen Marsch umging Friedrich II. Daun's Stellung, rückte in Sachsen ein, und nachdem er bei dem Heere seines Bruders Heinrich eingetroffen war, machte er den Versuch, die österreichische Armee bei Dresden einzuschließen. Aber der Feldmarschall Daun erhielt Kunde von diesem Vorhaben und überfiel den preußischen General Fink bei Maxen an der böhmischen Grenze (am 20. November 1759) und schlug ihn; nachdem Fink 4000 Mann eingebüßt hatte, mußte er sich mit dem noch 11,000 Mann starken Reste seines Corps gefangen ergeben. Einige Tage nachher hatten 1400 Preußen unter dem General Diemecke bei Meißen das nämliche Schicksal. Von keinem Kriegsglück geblendet, zog

sich Daun in das Lager bei Pirna, wodurch er sich in Verbindung mit Böhmen erhielt.

Ein ungewöhnlich strenger Winter verzögerte 1760 die größeren Unternehmungen des fünften Feldzuges. Loudon streifte aus Böhmen an der schlesischen Grenze umher, bis er am 7. Juni Landshut im Fürstenthume Schweidnitz besetzte und am 23. Juni ein preußisches Armeecorps unter dem General Fouquet in der Nähe Landshuts theils aufrieb, theils gefangen nahm und in Folge dessen Glatz mit Sturm eroberte (26. Juli). Er ging von hier nach Breslau, mußte aber die Belagerung dieser Stadt wegen des herbeieilenden Entsatzes unter Prinz Heinrich aufgeben. Auch Friedrich II. hatte eine Bewegung gegen Schlesien gemacht, aber bei Bautzen seine Armee über die Spree zurückgeschwenkt und erschien am 14. Juli plötzlich vor Dresden, das er durch Ueberraschung wegzunehmen gedachte. Aber das gelang nicht und der vorsichtige Commandant Dresdens, der österreichische General Macquire, ließ sich nicht schrecken. Friedrich mußte den Versuch einer Belagerung, die er in den ersten Tagen mit besonderer Heftigkeit und lebhaftem Bombardement unternommen hatte, an der Tapferkeit der österreichischen Besatzung in Dresden scheitern sehen; zudem rückte bereits Daun heran, um die Stadt zu entsetzen.

Friedrich II. kehrte nun seine Macht gegen Schlesien, wo Loudon noch Neisse und Schweidnitz blokirt hielt und nach dem ungleichen Gefechte bei Liegnitz (15. August) seinen bekannten schönen Rückzug machte.

Ende September überfiel Lacy mit einem Corps Oesterreicher und Russen Berlin, welches zu schützen Friedrich zu spät kam; er wendete sich nun nach Sachsen, wo er sich durch den Gewinn der blutigen Schlacht bei Torgau (3. November), in welcher Feldmarschall Daun schwer verwundet wurde, Winterquartiere erkämpfte. Dresden blieb im Besitze der Oesterreicher, die dadurch, auch im Besitze der Elbe, die Verbindung mit Böhmen behaupteten. Loudon hielt sich in Schlesien, die Reichsarmee in Franken. Die Franzosen behaupteten Hessen, die Ostseite der Weser und die hannöverschen Grenzen. Sie hatten während ihres spät eröffneten Feldzuges Marburg und Dillenburg eingenommen, bei Korbach gesiegt, bei Ziegenhain hingegen das Treffen verloren, dafür aber Cassel, Einbek, Göttingen und Minden weggenommen. — Der Tod König

Georgs II. von England (25. October 1760) änderte das Syſtem der Höfe nicht.

Der ſechſte Feldzug 1761 verkündete durch die Schwäche der preußiſchen Heere und durch die bloße Vertheidigungsrolle, die ſie übernahmen, die Ermattung Friedrichs II. Nachdem das ruſſiſche Heer von dem öſterreichiſchen ſich getrennt und die Preußen dadurch zur Veränderung ihrer Stellung gezwungen hatte, nahm Loudon durch einen glücklichen Ueberfall die Feſtung Schweidnitz ein. Friedrich's Schrecken über die Nachricht von dieſem Ereigniſſe war um ſo größer, da gleichzeitig ein neues ruſſiſches Heer unter Romanzow in Pommern bedeutende Fortſchritte machte und die Belagerung von Colberg unternahm, welches nach einer hartnäckigen Vertheidigung am 16. December 1761 ſich ergeben mußte.

Sechs Feldzüge hatten bei dem Wechſel von Siegen und Niederlagen zwiſchen den kriegführenden Mächten Nichts entſchieden, und weder ihre Streitkräfte zu ſehr erſchöpft, noch ihr politiſches Verhältniß verändert, als mit dem am 5. Januar 1762 erfolgten Tode der Kaiſerin Eliſabeth von Rußland eine ganz neue Lage der Dinge eintrat. Ihren Thron beſtieg ihr Neffe, Peter III., aus dem Hauſe Holſtein-Gottorp, der, durch ſeine Neigung für den König Friedrich II. von Preußen fortgeriſſen, nichts Dringenderes zu thun hatte, als ſeine Truppen von dem öſterreichiſchen Heere abzurufen, mit Preußen Frieden zu ſchließen (5. Mai 1762) und ihm alle Eroberungen zurückzugeben, welche die ruſſiſchen Heere während des Krieges gemacht hatten. Ja Peter III. ging in ſeinem Eifer für die Sache Friedrich's II. ſo weit, daß er ein Bündniß mit dieſem Könige ſchloß und ſeinem General Czernitſchef in Polen Befehl gab, mit 20,000 Mann zu dem preußiſchen Heere zu ſtoßen.

Dieſe Wendung der Angelegenheiten machte es Friedrich II. möglich, die Belagerung von Schweidnitz zu unternehmen. Sie koſtete außerordentlich viel Mühe, Geld, Menſchenblut und Zeit; aber trotz der ſchönen Vertheidigung des öſterreichiſchen Commandanten General Guasko, nachdem Daun vergeblich verſuchte, Schweidnitz zu entſetzen, mußte es ſich doch am 9. October 1762 an Friedrich ergeben, nachdem es wacker mehrere Monate allen Stürmen getrotzt hatte.

Das Bündniß Rußlands mit Friedrich II. dauerte nicht lange. Nach einer Regierung von ſechs Monaten (9. Juli 1762) verlor Peter III.

die Krone. Die Kaiserin Katharina II., welche hierauf den russischen Thron bestieg, bestätigte zwar den Frieden mit Preußen, rief aber ihre Truppen aus Schlesien zurück und erklärte, daß sie die Neutralität beobachten würde. Schweden, das an dem Kriege ohnehin nie einen besonders thätigen Antheil genommen hatte, folgte dem Beispiele Rußlands. Es schloß einen Waffenstillstand mit Friedrich II., worauf der Friede zu Hamburg (22. Mai 1762) mit leichter Mühe zu Stande kam, da beide Theile sich aller Entschädigungen begaben. Dieser doppelte Friede bahnte den Weg zu dem allgemeinen Frieden, wovon die Präliminarien zwischen Frankreich, England, Spanien und Portugal am 3. November 1762 zu Fontainebleau unterzeichnet wurden. Der Definitiv-Friede zwischen diesen Mächten wurde am 10. Februar 1763 zu Paris geschlossen; er gab jeder Macht das Ihrige zurück, außer Canada, Cap Breton, Florida, Granada, Dominique, Tabago und Senegal, welche das siegreiche Großbritannien behielt. Der Pariser Frieden erweckte Friedensbetrachtungen sowohl bei Marien Theresien, als in Friedrich II. Die aufrichtige Geneigtheit Beider, dem traurigen Kriegszustande ein Ende zu machen, führte zu einem Congresse. Der kaiserliche Bevollmächtigte Hofrath von Kollenbach, der preußische geheime Legationsrath von Herzberg und der sächsische geheime Rath von Fritsch versammelten sich auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertusburg, dessen Gebiet zu diesem Zwecke neutral erklärt wurde, und begannen daselbst am 31. December 1762 ihre Unterhandlungen, und schon am 15. Februar 1763 wurde der Doppelfriede zwischen Oesterreich und Preußen, sowie zwischen Preußen und Sachsen abgeschlossen und am 1. März ratificirt. Als Grundlage des Friedens wurde der Zustand vor dem Kriege angenommen. Oesterreich und Preußen entsagten gegenseitig allen Ansprüchen auf die Staaten und Länder des anderen Theiles und verbürgten einander ihre Besitzungen in Deutschland. Maria Theresia gab die Grafschaft Glatz sammt allen von ihr und ihren Alliirten besetzten Gebieten an Friedrich zurück. Zwischen beiden Mächten wurde ein Handelsvertrag vorbereitet, das deutsche Reich in den Frieden, allen seinen Artikeln nach, eingeschlossen, der westphälische Friede und alle Reichsgrundgesetze erneuert. In einem geheimen Separatartikel versprach Friedrich II. dem Erstgebornen der Kaiserin, dem Erzherzoge Joseph, seine Churstimme zur römischen Königswahl. Somit wurde es auch die erste Folge des Hubertsburger Friedens, daß Erzherzog Joseph

(nachmals Joseph II.) am 27. März 1764 zu Frankfurt einstimmig zum römischen Könige gewählt wurde. Durch das Herbeiführen dieses glücklichen Ereignisses sicherte Maria Theresia ihrem Hause den Besitz der Kaiserkrone und verhütete die Verwicklung, welche ohne diese Vorsicht der im August 1765 unvermuthet eingetretene Tod ihres Gemahls, des Kaisers Franz I., herbeigeführt hätte.

So endete der blutige siebenjährige Krieg, in welchem allein auf deutschem Boden kaum weniger Schlachten geliefert, Belagerungen vorgenommen und Menschen und Schätze aufgeopfert worden, als in dem, hundert und funfzehn Jahre früher beendigten, dreißigjährigen Kriege. Wenn aber auch derselbe mit all seinen krampfhaften Anstrengungen in den politischen Verhältnissen Nichts zu ändern vermochte und der Länderbesitz der streitenden Mächte durch den Frieden genau derselbe blieb, wie er vor Ausbruch des Kampfes gewesen, so war durch ihn doch die Kriegskunst sehr bereichert worden. Seit dieser Kriegsepoche haben wir erst lesbare militairische Schriften in deutscher Sprache; denn die schriftstellerische Bearbeitung alles dessen, was vom dreißigjährigen Kriege an bis zur Eugen'schen Periode für uns noch anwendbar ist, gedieh vorher größtentheils nur unter den Federn der Franzosen. Von ihnen nahmen wir eine neue Terminologie an, die uns unsere eigenen früheren Schriftsteller unverständlich machte, den größeren Theil des Heeres vom Studium des Krieges abzog und für die Weise und die Kunstregeln der Franzosen stimmte.

Die ersten Krieger, welche Marien Theresiens Rechte bei ihrer Throngelangung verfochten, waren in Eugen's Schule gebildet, und die Verfassung der Armee konnte sich in den vier Jahren, seit welchen die Monarchie den Verlust ihres größten Mannes betrauerte, den sie an diesem Prinzen im Felde, im Cabinette und in den Künsten des Friedens gehabt hat, wenig verändert haben.

Aber sehr verändert waren die Heere, mit denen man kämpfte.

Die Franzosen hatten aus so vielen trefflichen Schriften ihrer Feldherren, in Verbindung mit der Kriegsgeschichte des Alterthums, des Mittelalters und der neuen Zeiten, ihr Kriegswesen wissenschaftlich geordnet und auf Geometrie und Arithmetik gegründet, das man bisher nur technisch oder erfahrungsmäßig zu betreiben gewohnt war. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen aber hatte die Künste des Exercirplatzes bei den Truppen, welche er seinem Nachfolger hinterließ, auf einen hohen Grad

von Genauigkeit gebracht, deren Nutzen er selbst wohl nicht ahnen mochte. Beider Fortschritte konnten in den ersten Kriegen (1746 — 1748) noch nicht ganz auf uns übergehen: man sieht während der Feldzüge wohl Mängel und Schwächen; aber denselben abzuhelfen darf nur das Geschäft ruhiger Zeiten werden. In solchen Zeiten wurden die Ingenieur-Academie zu Wien und das Cadettenhaus oder die Militair-Academie zu Wiener-Neustadt als Pflanzschulen höherer Offiziere errichtet; und die Artillerieschulen, welche Fürst Wenzel Liechtenstein einführte, weckten in diesem Corps einen eigenen Geist, der dasselbe immer rühmlich ausgezeichnet hat. In allen Theilen strebte man wetteifernd den Verbesserungsabsichten der belohnenden Monarchin entgegen; — und so war im dritten Kriege (1756 — 1762) die österreichische Infanterie in der Gewandtheit und Schnelligkeit der Bewegungen hinter keiner andern zurück geblieben. Franzosen und Russen dienten mit uns als Freunde; darum konnten wir das Vorzügliche, was ihre Truppen haben mochten und das bei uns noch nicht bestand, uns leichter aneignen. Bei der Cavallerie waren Veränderungen nur deßwegen weniger bemerkbar, weil sie deren weniger bedurfte.

Die große Periode der Vervollkommnung der österreichischen Kriegsverfassung wurde die Zwischenzeit vom Hubertusburger Frieden bis zum vierten Bruche mit Preußen oder dem bayerischen Erbschaftskriege (1763 — 1778).

Während derselben wußte Lacy in Allem nachzuhelfen, wo man noch zurück sein konnte — der Geist des großen Mannes ging auf seine vertrauteren Zöglinge über — ein Geist der Ordnung, der das Ganze wie das Einzelne faßt und dem kein Detail zu klein ist, wenn davon das ungehinderte Spiel der großen Maschine abhängt. Auch hat man sie nie freier, fester und übereinstimmender in ihrem Gange wirken gesehen, als eben jetzt.

So vortrefflich war das Heer, dem Joseph II. durch seine Gegenwart, Thätigkeit und Soldatenliebe einen beispiellosen Schwung gab, als es zum vierten Male sich mit einem Gegner (Friedrich II.) messen sollte, den es rühmlich kannte und von dem es rühmlich gekannt war! —

Der Churfürst von Bayern, Maximilian Joseph, starb plötzlich am 30. December 1777 an den Pocken. Da die jüngere Linie des Hauses Wittelsbach mit ihm erlosch, so forderte Kaiser Joseph II. die erledigten Reichslehen zurück, während Maria Theresia, nebst den

böhmischen Lehen, die ehemaligen Besitzungen des Hauses Bayern-Straubing in Anspruch nahm. Die Kaiserin berief sich hierbei auf die Belehnung, welche Kaiser Sigmund 1426 dem Herzoge Albrecht V. von Oesterreich ertheilt hatte. Die Rechtmäßigkeit sämmtlicher Ansprüche des Wiener Hofes ward von dem Churfürsten Carl Theodor von der Pfalz, der an der Spitze der älteren Linie des Hauses Wittelsbach stand, vermittelst einer Convention anerkannt, die man zu Wien den 3. Januar 1778 unterzeichnete, welcher jedoch der Herzog von Zweibrücken, des letztgenannten Churfürsten vermuthlicher Erbe und Nachfolger, beizutreten sich weigerte. In dieser Weigerung ward er durch den König Friedrich II. von Preußen bestärkt, dem Alles daran lag, die Vermehrung der österreichischen Staatskraft möglichst zu verhindern. Da die schriftlichen Unterhandlungen zu keiner Ausgleichung zwischen Oesterreich und Preußen führten, so begann im Juli des Jahres 1778 der bayerische Erbfolgekrieg. Friedrich II. brach mit zwei Heeren, deren eines er selbst, das andere sein Bruder Prinz Heinrich befehligte, in Böhmen ein. Ihm entgegen zogen der Kaiser Joseph II., den erfahrenen Lacy zur Seite, und der sieggekrönte Loudon. Die wetteifernde Kunst der Heerführer, welche weder Blößen gaben, noch vermessen anzugreifen waren, hielt von entscheidenden Schlägen ab. Es fielen nur kleinere und Postengefechte vor, von welchen das bei Habelschwert (18. Januar 1779) das bedeutendste war, wo ein österreichischer Heerhaufe unter dem Grafen Wurmser den Prinzen von Hessen-Philippsthal überraschte und mit seinem kleinen preußischen Corps gefangen nahm. In tactischer und strategischer Hinsicht kann man diesen Feldzug für den wichtigsten des ganzen achtzehnten Jahrhunderts halten. Lacy's und Loudon's unangegriffene Stellungen, wie Friedrichs II. und seines Bruders Heinrich wenig beunruhigte und schöne Rückzüge, waren der Triumph der Kriegskunst über das Schlachtenglück geworden. Die österreichischen Heere siegten, ohne zu schlagen. Und wer wollte den Ruhm des Sieges einem Heere streitig machen, das einen achtunggebietenden Feind vom Boden, den er bereits gewonnen hat, wegdrückt, ohne daß er Unternehmungen wagt!?

Beim Beginn des folgenden Frühjahres hemmte der Friede zu Teschen vom 13. Mai 1779, den der lebhafte Wunsch Marien Theresiens, der Welt neue Erschütterungen zu ersparen, herbeiführte, den schwer drohenden Streit. Oesterreich erklärte die Wiener Convention für

aufgehoben, setzte den Churfürsten Carl Theodor von der Pfalz in den Besitz Bayern's und begnügte sich mit der Abtretung des Innviertels, eines kleinen Landstriches zwischen Donau, Inn und Salza, 40 Geviertmeilen groß. An Sachsen ward die Summe von 6 Millionen Gulden für die Allodial-Erbschaft von der Pfalz bezahlt. Uebrigens gab Oesterreich seine Einwilligung zur Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth mit dem brandenburgischen Churstaate, sobald der regierende Markgraf stürbe. Der Teschner Friede war die letzte wichtige Verhandlung während Marien Theresiens Regierung. Die große Monarchin starb am 29. November 1780 im 64. Jahre ihres Lebens und im 41. ihrer wahrhaft glorreichen Regierung.

Joseph II. trat nun die Alleinregierung seiner Erblande an; was der große und erhabene Fürst gethan, wie er für die Unsterblichkeit gewirkt, so daß sein Name in den fernsten Zeiten von allen Oesterreichern noch dankbar, segnend, geliebt und geachtet genannt werden wird — dies zu schildern überstiege sowohl die Grenzen als den Zweck dieses einzig der Kriegsgeschichte des theuren Vaterlandes gewidmeten Werkes. Leider war es dem großen Monarchen, der während des Friedens so unendlich viel Gutes wirkte, nicht gegönnt, seine Regierung auch in Frieden zu beschließen.

Schon der Scheldestreit drohte in einen bedeutenden Krieg auszubrechen, ward aber beigelegt; — die Empörung in den österreichischen Niederlanden (1787 und 1788) aber machte dem Kaiser vielen Kummer und übte manchen Einfluß auf die nun folgenden Unternehmungen der Pforte.

Im Jahre 1787 hatte im Divan zu Constantinopel die kriegerisch gesinnte Partei, an deren Spitze der Kapudan-Pascha Hassan stand, das Uebergewicht gewonnen, und plötzlich erklärte die Pforte, auf große Unterstützung von England, Preußen und Schweden rechnend, an Rußland den Krieg, wobei der russische Gesandte Bulgakow in das Schloß der sieben Thürme gesperrt wurde. Katharina II. antwortete durch eine feierliche Erklärung, welche in ihrer Gegenwart in der Hofkapelle verlesen ward. Sie rief darin, unter Versicherung ihrer friedliebenden Gesinnungen und unter Verwünschungen gegen den Meineid und die Treulosigkeit der Pforte, die ganze christliche Welt auf, ihre Gebete und ihre Macht zur Vertilgung des Erbfeindes der Christenheit zu vereinigen. Vor Allem ersuchte sie den Kaiser Joseph II., mit welchem sie zu Cherson in Tau-

rien eben eine Zusammenkunft gehabt hatte, dem bestehenden Bündnisse Genüge zu leisten.

Im folgenden Jahre (1788), nachdem alle Vermittlungsversuche gescheitert waren, stellte der Kaiser Joseph 200,000 Mann in's Feld, die sich, nach einem von Lacy entworfenen Plane, in einer langen Strecke vom Dniestr bis an das Adriatische Meer in fünf abgesonderte Corps vertheilten. Die Hauptmacht sammelte sich bei Futak. An die österreichische Armee schlossen sich zwei russische Heere, geführt von Potemkin und Romanzow, an.

Bei Eröffnung des Feldzuges gründete Joseph II. für sein geliebtes Heer eine neue herrliche Anstalt. Dem Verdienste der Offiziere hatte seine Mutter den Theresien-Orden — für lange und treue militairische Dienste seine Großmutter den Elisabeth-Orden gestiftet. Ausgezeichnete Handlungen der gemeinen Mannschaft waren bisher blos mit Geld belohnt worden. Joseph II. widmete nun denselben ein eigenes Ehrenzeichen, nämlich goldene und silberne Medaillen mit angemessenen Löhnungszulagen. So verband er den Ruhm mit dem Nutzen.

Als der Kaiser die Heeresaufstellung an verschiedenen Orten besichtigt hatte, ließ er die Hauptmacht aufbrechen, Sabacz erstürmen und Belgrad bedrohen (24. April 1788). Aber unglücklicher Weise konnten die Russen seine Unternehmungen nicht mit dem nöthigen Nachdrucke unterstützen. Der König von Schweden, Gustav III., hatte mit der Pforte einen Subsidien-Tractat geschlossen und unternahm, auf die Theilung der Kräfte bauend, kühn den Krieg wider den mächtigen Nachbar. Bald sahen sich Potemkin und Romanzow genöthigt, zur Rettung der von dem schwedischen Könige bedrohten Hauptstadt Truppen vom Kampfplatze hinweg zu entsenden. In den ungesunden Gegenden von Semlin und von Temesvar, wo sich das österreichische Hauptheer befand, fingen Seuchen an, es anzugreifen und aufzureiben. Man zählte in den Spitälern bereits 33,000 Verstorbene, als die Türken, welche in diesem Kriege mit unerwartetem Muthe stritten, unter der Anführung des Großvezirs mit gesammelter Macht über die Donau setzten, den Cordon an mehreren Punkten durchbrachen, verschiedene Heerhaufen der Kaiserlichen aufrieben und das Banat mit ihren Raubhorden überschwemmten. General Wartensleben mußte nach einem kräftigen Widerstande seine Stellung bei Mehadia verlassen. Durch die Uebermacht der Türken von seinem Posten getrieben,

zog sich der Major Stein in die Veteranische Höhle zurück. Hier wehrte er sich mit einem Muthe, welcher dem Feinde Bewunderung abzwang und ihm freien Abzug erwarb. In dem Thale bei Karansebes brachten die Türken das kaiserliche Heer durch ein 24stündiges Feuer zum Rückzuge nach Lugos, welcher in der dunklen und stürmischen Nacht vom 20. zum 21. September 1788 angetreten werden mußte. Walachen verbreiteten das Gerücht von der Annäherung der ganzen türkischen Armee. Sie plünderten Dörfer und fielen das Gepäck an, worauf bei dem Nachtrabe das Feuern begann. Dies führte bei der herrschenden Finsterniß eine allgemeine Verwirrung herbei. Der Kaiser, in einem Wagen vor der Hauptcolonne herfahrend, schwang sich auf das nächste Pferd und suchte die Truppen an einer Brücke zu sammeln; er ward aber nicht erkannt und im Gedränge mit fortgerissen. Obschon der Großvezir später gezwungen wurde, das Banat wieder zu räumen, so war dieser Feldzug dennoch im Ganzen mißlungen. Auf dem linken Flügel hatte Prinz Josias von Coburg, vereinigt mit einem russischen Heere unter Soitikow, die Festung Choczim genommen (29. September 1788) und einen Theil der Moldau besetzt. Auf dem rechten Flügel hatte der herbeigerufene Loudon Dubicza überwältigt (26. August 1788) und im Herzen Bosniens Novi bezwungen. Joseph II. selbst, ohne Rast den doppelten Sorgen des Feldherrn und Regenten sich hingebend, ward von der im Banat herrschenden Krankheit ergriffen und ging, den Todeskeim in der Brust, nach Wien zurück.

Im nächsten Feldzuge (1789) übernahm der wackere Loudon von dem erkrankten Haddik, welcher auf Lacy gefolgt war, den obersten Heerbefehl und gab den österreichischen Waffen durch seinen raschen Unternehmungsgeist bald ihren vollen Glanz. In raschem Angriff wurden die Türken zurückgedrängt. Der Prinz von Coburg schlug sie bei Fokschany (31. Juli 1789) und bald darauf noch vollständiger bei Martinjesti am Rimnik (22. September), wo er 18,000 Türken tödtete, dann 3 Lager, 2000 Pferdegespanne, 84 Kanonen und 23 Wagen, blos mit Ketten für die zu fangenden Christen beladen, eroberte.

Der russische Feldherr Suwarow theilte den Ruhm dieses Tages. Jetzt eroberte Loudon, nach 30tägiger Belagerung, die wichtige Festung Belgrad, auf welche der Kronprinz Franz (nachmals Kaiser Franz II.) die erste Kugel abgefeuert hatte, und einen großen Theil Serbiens, während

Coburg in der Walachei sich ausbreitete. Auch Türkisch-Gradiska und Orsowa wurden erobert. Gleichzeitig krönte der Sieg auch die russischen Heere. Dieselben eroberten, von Potemkin geführt, alle Plätze an der unteren Donau und räumten auf ihrer Seite Alles hinweg, was ihr Eindringen in das Herz der Türkei verhindern konnte. Der nächste Feldzug schien über das Schicksal von Constantinopel und der Pforte zu entscheiden. Aber die Eröffnung desselben erlebte Kaiser Joseph II. nicht mehr.

Wiewohl der Kaiser von Natur kräftig war, so hatten doch fortgesetzte körperliche und geistige Anstrengungen seine Gesundheit allmählig untergraben und der Feldzug des Jahres 1788 hatte dieselbe gänzlich zu Grunde gerichtet. Er hatte der Sommerhitze getrotzt, die Pestluft aus den Sümpfen der unteren Donau eingeathmet und oft ganze Nächte auf bloßer Erde hingebracht. Er hatte den Regenten, den Minister und den Feldherrn zugleich gemacht und die Beschwerden des gemeinen Soldaten getheilt. Im December 1788 war er, hart mitgenommen, nach Wien zurückgekehrt. Im April 1789 wurde seine Krankheit äußerst bedenklich, aber der Aufenthalt in Laxenburg und Hetzendorf während des Frühlings und Sommers stellte ihn, dem Anscheine nach, so ziemlich wieder her, nur wurde er zunehmend magerer. Im December 1789 verschlimmerte sich sein Zustand wieder und im Januar 1790 entschied sich dessen Unheilbarkeit. Seine Leiden waren groß. Unaufhörlich wechselte er seine Stelle, um sich Linderung zu verschaffen. Am 20. Februar 1790 Morgens gegen 6 Uhr verschied der eben so große als edle, wahrhaft menschenfreundliche Kaiser im 49. Jahre seines Lebens, im zehnten seiner Regierung.

Seinem Nachfolger Leopold II. gelang es, durch besondere Mäßigung und erst nach mühevollen Verhandlungen die Schwierigkeiten zu entfernen, welche der Versöhnung mit der Pforte im Wege standen. Am 4. August 1791 kam zu Szistowo in Bulgarien der Friede zu Stande, in welchem Oesterreich die Festung Belgrad und alles Eroberte zurück gab, bis auf Alt-Orsowa, Czetin und einen kleinen Landstrich am linken Ufer der Unna. Die Kaiserin Katharina folgte Leopold's Beispiel und schloß mit der Pforte am 9. Januar 1792 den Frieden von Jassy.

So war, außer einer besser berichtigten Grenze und vortheilhafteren Handlungsverhältnissen, im Allgemeinen durch drei mühevolle Feldzüge Nichts gewonnen. — An Ruhm für das ganze Heer und für einzelne Glieder desselben haben sie reiche Ausbeute gegeben.

Von den Türken, die ihren alten Gewohnheiten treu geblieben, ließ sich zwar wenig Neues lernen, was man nicht aus den Eugen'schen und früheren Zeiten schon kannte. Inzwischen hatte man lange nicht mehr mit ihnen gefochten, und so bereicherte sich die Armee wenigstens practisch mit Vielem, was ihr in dem folgenden Kriege (mit den Franzosen) wohl zu Statten kam. Denn sie würde nach dem Urtheile der Kenner gegen die Mehrheit nicht so gefaßt, gegen rasche Anfälle nicht so unerschüttert, im tobenden Handgemenge nicht so besonnen, in widrigen Erfolgen nicht so ausharrend sich gezeigt haben, hätten die glücklichen und unglücklichen Erfahrungen der letzten drei Feldzüge sie nicht gewöhnt, auch auf das Unerwartete vorbereitet zu sein.

Carl Joachim Freiherr von Römer,

Königlich Ungarischer Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines Königlichen Dragoner-Regiments.

Der tapfere Freiherr von Römer hat in der österreichischen Kriegsgeschichte die Ehre, unter denen, die den schönen Tod für die Fahnen starben, denen sie Treue gelobt hatten, der Erste aus der großen Periode zu sein, in welcher für die Rechte einer allgeliebten Monarchin mit so unbedingter Hingebung gefochten worden ist, daß man ähnliche Beispiele nur weit zurück im hohen Alterthume suchen muß. — Man vermuthet, daß Carl Joachim von Römer ein Sohn Jobst Christophs von Römer gewesen war, der sich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts als höherer Offizier in polnisch-sächsischen Diensten befand, da eben Carl Joachim seine erste kriegerische Bildung unter den sächsischen Truppen erhielt. Es ist zu bedauern, daß weder über das Geburtsjahr, den Geburtsort, die Eltern, noch über die ersten Lebensjahre dieses verdienstvollen österreichischen Generals auch nicht die mindesten Notizen sich vorfinden. Es ist blos bekannt, daß Carl Joachim von Römer 1734 schon Oberster in der chursächsischen Armee gewesen und in eben diesem Jahre mit einem Theile des chursächsischen Heeres, nach den Unfällen des Königs Friedrich August I. in Polen, zu den Unternehmungen am Rheine beordert wurde. Bald darauf trat er mit dem Range eines General-Majors in die Dienste Kaiser Carls VI. über.

Nun machte Römer 1735 unter dem Grafen von Seckendorf den Zug an die Mosel mit und nahm an dessen Siege über die Franzosen Theil. In dem Kriege gegen die Pforte begleitete er 1737 den Herzog von Sachsen-Hildburghausen nach Bosnien und rettete bei

dem mißglückten Treffen dieses Prinzen bei Banjaluka durch seinen Muth und seine Raschheit einen großen Theil des Nachtrabs. Im Jahre 1738 stand Römer mit der Reiterei bei Belgrad, wo sich die Türken den 18. September der dortigen unvertheidigten Linien bemächtigten. Nun erhielt das Fußvolk Befehl, in die Festung zu rücken und die Reiterei, deren Nachtrab Römer führte, wurde beordert, über die Save zu setzen. Da dieses nicht so schnell geschehen konnte, als der Oberbefehlshaber wünschte, so erhielt Römer den Auftrag, seinen Uebergang möglichst zu beschleunigen; aber er antwortete, er habe nicht so viele Brücken über den Fluß, als das Fußvolk Thore in die Stadt habe, doch möge man ruhig und unbesorgt sein, er würde seinen Rückzug in so guter Ordnung machen, daß man zufrieden sein werde. Wirklich hielt er die ihm nachfolgenden türkischen Truppen ganze drei Stunden auf und trieb sie endlich völlig zurück, so daß sie ihr bereits errichtetes Lager abbrechen und weiter ziehen mußten. Er erhielt nun zur Belohnung das ehemals Jörger'sche Dragoner-Regiment und versäumte nicht, auch in den letzten Unternehmungen vor dem traurigen Belgrader Frieden (1739) sich noch verdient zu machen.

Als nach Marien Theresiens Thronbesteigung der österreichische Erbfolgekrieg ausbrach, führte Römer als Feldmarschall-Lieutenant die Reiterei bei dem Heere, welches sich trotz der strengen Jahreszeit und der stark beschneiten Gebirge an der Grenze Schlesiens unter dem Oberbefehl des Grafen Neipperg sammelte. Das österreichische Heer machte anfangs schnelle Fortschritte und nahm Grotkau und Ohlau; doch als es bis an die Neisse vorzudringen versuchte, kam es den 10. April 1741 zwischen ihm und den Preußen zu der bekannten Schlacht von Mollwitz.

Nächst der Schlacht bei Pultawa war im Laufe des ganzen achtzehnten Jahrhunderts keine von größeren politischen Folgen, als die von Mollwitz. Durch sie erwarb Preußen seine schönste Provinz; durch sie erhob sich dieser Staat in die Reihe der ersten Mächte. Hätte Neipperg gesiegt, so würde der eingeschüchterte Friedrich II. wahrscheinlich nicht mehr an die Eroberung von Schlesien gedacht haben; der Erbfolgekrieg wäre bald zu Ende gegangen; der siebenjährige hätte nie begonnen.

Diese in politischer Beziehung so wichtige Schlacht bietet aber auch in strategischer und taktischer Hinsicht höchst merkwürdige Fälle. Beide Heere waren von ihren Hauptverbindungen abgeschnitten und machten Front gegen ihre Rückzugslinie. Der geschlagene Theil hätte aufgerieben werden

können und sollen. Dem Sieger genügte indeß die Behauptung des Schlachtfeldes, die ihm allein durch seine tactische Ueberlegenheit geworden*).

Am 10. April zog sich das preußische Heer zusammen und rückte in vier Colonnen bei heiterem Wetter von Alzenau bis Hermsdorf (zwei Stunden), wo es sich mit dem rechten Flügel an diesen Ort, mit dem linken an Pampitz, in zwei Treffen formirte. Es bestand aus 31 Bataillons, 29 Linien- und 3 Husaren-Schwadronen, deren ausrückender Stand wohl nicht über 18,600 Mann Fußvolk und 4000 Reiter betragen haben mochte, und führte 60 wohlbediente Stücke mit sich. Das erste Treffen befehligte, unter dem König, Schwerin, das zweite der Generallieutenant Prinz Leopold. In das erste Treffen sollten 20 Bataillons und eben so viele Schwadronen kommen; da es jedoch an Raum fehlte, so mußten 5 Bataillons zurückgezogen werden, von welchen der König 3 dem Prinzen Leopold zur Verstärkung der hintern Linie schickte. Der Prinz ließ zwei dieser Bataillons in der Flanke aufmarschiren und verlängerte mit dem dritten das zweite Treffen. Die Husaren-Schwadronen wurden hinter die Flügel des ersten Treffens gestellt und sollten, wenn die Linie durchbrochen würde, den Feind zurückwerfen. Zwei Grenadier-Bataillons standen zwischen der Reiterei des rechten, eins zwischen der Reiterei des linken Flügels.

Während das preußische Heer langsam und methodisch gegen Hermsdorf heranzog, ruhte das österreichische bei Molwitz in verderblicher Sicherheit. Es würde, der Langsamkeit der Preußen ungeachtet, in seinen Quartieren überfallen worden sein, wenn der Commandant von Brieg durch aufsteigende Raketen nicht Neipperg's Aufmerksamkeit geweckt und ihn veranlaßt hätte, eine Abtheilung Husaren auf Entdeckung auszuschicken. Noch vor Hermsdorf stieß diese auf die 9 Schwadronen starke preußische Vortruppe unter General Rottenburg, von der sie angegriffen und nach dem Dorfe zurückgesprengt ward. Jetzt gerieth das ganze österreichische Heer in Bewegung. Das Fußvolk eilte aus Laugwitz, die Reiterei des rechten Flügels aus Bärzdorf herbei, um sich vor Molwitz in Schlachtordnung zu stellen. Rottenburg, der Befehl hatte, sich in nichts Ernstliches einzulassen, sah dieser Formirung unthätig zu und zog sich bei Annäherung seines Heeres auf den rechten Flügel, zu dem er gehörte. Römer, der in Molwitz lag, mußte nothwendig viel früher als das Fußvolk und

*) Siehe österreichische Militair-Zeitschrift 1827. II. Bd. S. 51 flg.

der rechte Flügel der Reiterei, die mehr als eine halbe Stunde entfernt waren und den sumpfigen Laugwitzbach zu überschreiten hatten, auf dem bestimmten Schlachtfelde eintreffen. Neipperg hatte ihm befohlen, nicht eher anzugreifen, als bis die ganze Armee in Schlachtordnung stehe. Nach dem Befehle, den Neipperg schon früher ertheilte, sollte bei der zu erwartenden Schlacht die Kavallerie mit dem Säbel in der Faust, die Infanterie mit geschultertem Gewehre in gleicher Front vorrücken, und sodann mit vereinigter Macht angreifen. Vor jeder Schwadron sollte die Kavallerie einen kleinen Haufen Freiwilliger, die Infanterie vor jedem Bataillon einen Zug haben, welche den Feind zuerst zerstreut anfallen und das Feuer ablenken sollten. Auf dreißig Schritte vom Feinde sollte das Feuer durch eine General-Decharge des dritten und vierten Gliedes beginnen und darauf gleich mit dem Bajonnet eingebrochen werden. Von diesen Anordnungen, aus denen die tactischen Kenntnisse des Zeitalters und des Feldherrn am besten hervorgehen, wurde jedoch, wie wir sehen werden, durch einen Zusammenfluß von Umständen nichts befolgt. — Das österreichische Heer, das jetzt in übereilter Hast zum Gefechte heranzog, bestand in 18 Bataillons und 86 Schwadronen*). Der ausrückende Stand des Fußvolkes betrug höchstens **10,800**, der Stand der Reiterei höchstens **8,600** Mann. Das preußische Heer war demnach dem österreichischen im Ganzen, vorzüglich aber an Fußvolk, bedeutend überlegen; die österreichische Reiterei war jedoch mehr als noch einmal so stark, als die preußische. Das österreichische Fußvolk stand zu vier, das preußische zu drei Gliedern; Ersteres war mit hölzernen, Letzteres mit eisernen Ladestöcken versehen.

---

*) 2 Bataillons von den Infanterie-Regimentern Lothringen (Franz), Alt, Daun, Grüne, Harrach, Botta und Baden 12
1 Bataillon von den Regimentern Ogilvy, Lothringen (Carl), Kollowrath, Browne, Schmettau, Thüngen 6
18

Kuirassiere: Die Regimenter Scher, Hohenzollern, Lauthierl, Cordua, Hohenembs, Birkenfeld, jedes zu 6 Schwadronen 36
Dragoner: Die Regimenter Württemberg, Althan, Batthyany, Liechtenstein, Römer, jedes zu 6 Schwadronen 30
Husaren: Czaky, Dehöffy, Splény, Ghilany, jedes zu 5 Schwadronen 20
86

Nachdem das preußische Heer zwischen Hermsdorf und Pampitz in zwei Treffen formirt war, marschirte es in voller Schlachtlinie mit klingendem Spiele vorwärts, sein zahlreiches, aus 60 Kanonen bestehendes Geschütz auf hundert Schritte vor sich. Es hatte sich so langsam und methodisch, sowohl im Kolonnen- als Front-Marsche, bewegt und so viel Zeit mit dem Aufmarsche verloren, daß es bereits bei 2 Uhr Nachmittags war, als es, in völliger Schlachtordnung aufmarschirt, den sich formirenden Oesterreichern gegenüber stand. Seinen linken Flügel deckte der breite und sumpfige Laugwitzbach; der rechte sollte sich an Hermsdorf stützen, mußte aber nothwendig bei der Vorrückung diesen Stützpunkt verlieren. Die Gegend rings umher war eben und ganz für eine Armee geeignet, die, nur an die regelmäßigen Bewegungen auf großen Flächen gewöhnt, in einem Exercirplatz das vortheilhafteste Schlachtfeld finden mußte. — Die Oesterreicher formirten sich den Preußen gerade gegenüber, in zwei Treffen, die Cavallerie auf den Flügeln. Vier Husaren-Regimenter wurden als Reserve aufgestellt.

Die Schlacht begann von Seiten der Preußen mit einer lebhaften Kanonade auf die den Aufmarsch deckenden Husaren und, als diese sich bald zurückzogen, auf Römer's bereits aufmarschirte Cavallerie. Die Oesterreicher hatten nur 18 Stücke dieser zahlreichen und gut bedienten Artillerie entgegenzustellen. Durch das preußische Feuer litt Römer's Cavallerie außerordentlich. Die Regimenter geriethen in Unordnung, und Alles bat den Befehlshaber, sie an den Feind zu führen, auf daß sie nicht wehrlos zu Grunde gingen. — Die Armee war noch nicht völlig aufmarschirt. Der Feldmarschall war mit Ordnung der Mitte und des rechten Flügels beschäftigt. Römer glaubte jedoch, nicht länger warten zu können. Da der preußische rechte Flügel ihn weit überragte, so zog er mit seiner Reiterei links, bis er demselben in die Flanke kam, und stürzte sich dann mit den unter ihm stehenden 36 Schwadronen mit dem größten Ungestüm auf den Feind*). Die preußische Reiterei erwartete den Angriff nicht; die Dragoner von Schulenburg stürzten sich auf das zweite Treffen; die Karabiniers liefen längs dem ersten Treffen hinab und die österreichische Reiterei folgte

*) Der König sagt: Römer habe kolonnenweise angegriffen. Es scheint aber, daß es in zwei Treffen geschah, die sich natürlich durch das Zurückbleiben der schlechteren und das Vorprallen der besseren Pferde zu Kolonnen gestalteten.

den Fliehenden. Die den Karabiniers nacheilten, wurden von der ersten Linie mit dem lebhaftesten Feuer empfangen. Ein Theil derselben stürzte sich auf die preußische Infanterie und brachte einige Regimenter des rechten Flügels und der Mitte in Verwirrung, ohne jedoch in dieselben einbrechen zu können. Der Theil der Oesterreicher, der die Dragoner verfolgte, warf sich mit ihnen auf das zweite Treffen der Preußen. Vier Schwadronen von Schulenburg, die daselbst standen, flohen sogleich hinter demselben weg und die Oesterreicher eilten nach. Dies zweite Treffen machte nun auf Befehl des Prinzen Leopold von Dessau rechtsum und feuerte auf die österreichische Cavallerie mit der größten Entschlossenheit. Diese wendete sich hierauf größtentheils wider den preußischen rechten Flügel und machte nun mehrere wüthende Versuche, die zwei Bataillons (Grenadier-Bataillon Kleist und 1 Bataillon Dietrich) über den Haufen zu werfen, welche die Flanke deckten. Alle ihre Bemühungen waren jedoch vergebens. Sie drang bis an die Bajonnette; aber immer erlitt sie durch das heftige Feuer einen außerordentlichen Verlust. Bei diesen Angriffen fiel Römer, und seine nun völlig in Unordnung gebrachte führerlose Truppe flüchtete zwischen den Quarré's, die sie nicht durchbrechen konnte, und den beiden preußischen Treffen durch, gegen den rechten Flügel des österreichischen Heeres, auf dem sie auch, aber äußerst geschwächt und gänzlich zerstreut, ankam, da sie bei dieser Flucht das Feuer der beiden preußischen Linien aushalten mußte*).

*) Die preußischen Berichte führen nirgends den ganz eigenen Rückzug durch die Zwischenräume der Treffen an, aber wohl die gleichzeitigen österreichischen. Ich bin letzteren gefolgt, und habe daher angenommen, daß die in der Flanke aufgestellten Bataillons in Quarré's standen, obschon die preußischen Berichte es nicht ausdrücklich sagen; denn hätten sie in einer vollen, vom rechten Flügel des ersten zum rechten Flügel des zweiten Treffens reichenden Linie gestanden, so wäre dieses unmöglich gewesen. Wer sich überzeugen will, wie schwer es sei, eine Schlacht wahr zu beschreiben, lese die verschiedenen Berichte darüber. Das Gleichzeitige ist auf einander folgend, das Frühere als das Spätere, die Ursache als die Wirkung und umgekehrt, dargestellt. Die Berichterstatter wissen nur, was unter ihren Augen geschieht, und sprechen doch oft von dem, was sie blos vermeinen, als von Geschehenem. — Man lese in dem dritten Stück der Annalen des Krieges, die verschiedenen, über die Schlacht von Mollwitz erstatteten Berichte, um sich zu überzeugen, daß nach aller kritischen Sichtung aus solchen Materialien doch nur die Beschreibung der Schlacht, wie sie hätte sein können, keineswegs aber eine voll-

Der König hatte, da er seine Cavallerie völlig geschlagen, die Infanterie aber in der größten Gefahr sah, geworfen zu werden, die Schlacht als verloren betrachtet und sich mit einer Schwadron Gensd'armes gegen Oppein geflüchtet. Feldmarschall Schwerin führte nun den Oberbefehl, und da er sah, daß die preußische Infanterie, selbst die zwischen die Cavallerie gestellten, von dieser aber verlassenen Grenadier-Bataillons, Stand hielten, die österreichische Infanterie den Angriff ihrer Cavallerie aber gar nicht unterstützte, so durfte er mit Recht eine günstige Wendung des Gefechtes hoffen. Als diese durch die Flucht und Zerstreuung der österreichischen Reiterei erfolgt war, ordnete nun der preußische Feldmarschall die Infanterie wieder und ließ dieselbe, unbekümmert um die Husaren, die sich um den rechten Flügel geschlichen hatten und das hinter Pampitz unter Bedeckung des Regimentes La Motte stehende Gepäck plünderten und dieses Dorf ansteckten, gegen die österreichische Infanterie vorrücken. Die Truppen feuerten hierbei mit großer Ordnung und mit einer Schnelligkeit, von der man damals bei anderen Heeren noch gar keine Idee hatte. Die Feuerlinie der Oesterreicher verkürzte sich sehr bald; die hölzernen Ladestöcke zerbrachen; viele Leute konnten nicht mehr schießen; Einer suchte hinter dem Andern Schutz, und so ballten sich die Bataillons zu regellosen Klumpen von 20 bis 40 Mann Tiefe, in denen die preußische Artillerie verheerend wirkte.

Neipperg hatte sich indeß bemüht, Römer's Cavallerie zu sammeln und wieder auf den rechten Flügel zu bringen. Er suchte nun sein Fußvolk zu ordnen und es vorwärts zu bewegen; aber seine Bemühungen waren vergeblich. Die österreichische Infanterie, die unter Eugen gesiegt, war in dem letzten Türkenkriege und noch mehr nach demselben, in ihren ungesunden Quartieren durch die Pest aufgerieben worden. Was hier dem Feinde entgegenstand, waren theils neue, ungeübte, theils durch die Unfälle der letzten Kriege entmuthigte Truppen.

Obschon die preußische Infanterie bei jeder Gelegenheit ihre Güte bewährte, so waren doch Generale und Offiziere sehr wegen des Ausganges

---

kommene Gewißheit hervorzugehen vermag. Zu bedauern ist, daß Neipperg's Bericht über die Schlacht fehlt. Auch keine Ordre de Batàille findet sich in den Acten. Wahrscheinlich sind diese wichtigen Stücke durch die Unkenntniß einer früheren Vertilgungs-Commission für die Geschichte verloren.

des Treffens besorgt; denn die Munition war fast ganz verschossen*) und immer noch stand die österreichische Infanterie, wenn sie gleich weder vorwärts zu bringen, noch aus den unförmlichen Klumpen in eine Feuerlinie zu entwickeln war, fest auf ihrer Stelle. Schwerin, überzeugt, daß man bei entschlossenem Muthe, auch ohne Pulver, mit dem Bajonnet siegen könne, ließ jedoch, so wie die letzten Versuche der österreichischen Reiterei vereitelt waren, seine ganze Linie neuerdings gegen die Oesterreicher mit klingendem Spiele vorrücken. Die Infanterie derselben fing nun an das Feld zu räumen; endlich wendeten einige Regimenter aus dem ersten Treffen den Rücken und aus dem zweiten ergriff sogar eines die Flucht. Vergebens war Neipperg's und der übrigen Generale Bemühen, die Truppen zum Stehen zu bringen; sie waren nicht mehr zu halten und der Feldmarschall sah sich daher genöthigt, den Rückzug anzuordnen. — Es war sieben Uhr Abends, als dieses geschah. Von drei Cavallerie-Regimentern, die der Feldmarschall früher von dem rechten Flügel und der Reserve auf den linken beordert hatte, gedeckt, zog die Armee theils durch Mollwitz, theils neben diesem Orte vorbei und stellte sich hinter demselben wieder auf. Doch Schwerin gestattete keinen langen Aufenthalt, er rückte neuerdings gegen sie vor nnd Neipperg marschirte nun rechts ab und zog sich, von Berlichingen's Cavallerie gedeckt, mit ziemlicher Ordnung zurück. Sechs Kanonen mußten, da die Vorspannsbauern, die sie in Ermangelung eines Artillerie-Fuhrwesens führten, davon gelaufen waren, zurückgelassen werden. Drei von den vier durch Römer bei seinem Angriffe eroberten Kanonen gingen gleichfalls verloren, sowie zwei Pontons, einige Standarten und Munitionskarren.

Zufrieden, die Schlacht gewonnen zu haben, begnügte sich Schwerin, 14 Schwadronen, die eben von Ohlau gekommen waren**), den Oesterreichern eine halbe Meile weit folgen zu lassen und blieb mit der Armee die Nacht vom 10. auf den 11. ruhig bei Mollwitz, indeß Feldmarschall

*) Der Mann hatte damals nur 30 Patronen in der Tasche; die Munitionsvorräthe waren in Ohlau; die Leute nahmen die Munition von den Todten und Verwundeten — das erste Treffen von dem zweiten.

**) Diese wurden von den Preußen während der Schlacht erwartet, von den österreichischen Husaren aber bei einem Damme aufgehalten.

Neipperg um seine Flanke herum nach Grottkau und den 11. nach Neisse marschirte, wo er die Armee in Cantonnirungen rücken ließ.

Wären die 14 Schwadronen, die in Ohlau gewesen, während der Schlacht im Rücken der Oesterreicher erschienen, so hätte dies leicht der letzteren völlige Niederlage herbeiführen können. Aber obschon sie bei der geringen Entfernung von zwei Meilen jeden Kanonenschuß hören konnten, so blieben sie doch völlig unthätig. Noch größeren Tadel verdient der Herzog von Holstein, der, weil er keine Befehle erhielt, mit seinem bei 8000 Mann starken Heertheil erst ruhig in seinen Quartieren bei Frankenstein verblieb, und als er endlich ohne einen bestimmten Zweck nach Strehlen aufbrach, wo er am Tage der Schlacht anlangte, daselbst unthätig stehen blieb und dann den Feldmarschall Neipperg ganz nahe an sich vorbei ungehindert auf Neisse ziehen ließ. Erst am zweiten Tage nach der Schlacht vereinigte er sich mit dem Könige, der durch einen Adjutanten, den ihm der Erbprinz von Dessau schickte, die unverhoffte Nachricht des Sieges erhalten hatte und wieder bei seinem Heere eingetroffen war.

Der Verlust der Oesterreicher war sehr bedeutend. Von ihrer Reiterei blieben 419 Mann und 802 Pferde todt; 587 Mann und 593 Pferde wurden verwundet; 93 Mann und 282 Pferde vermißt. Unter den Todten war der Held dieser Biographie, der Feldmarschall-Lieutenant Römer, der Oberst Graf Lannay, 1 Stabs- und 23 Oberoffiziere; unter den Verwundeten: die Generalmajors Prinz von Birkenfeld, Graf von Frankenberg und Lentulus, 3 Stabs- und 44 Oberoffiziere. — Die Infanterie zählte 379 Todte, 1533 Verwundete und 1352 Vermißte. Unter den Todten waren: der Feldmarschall-Lieutenant Baron von Göldin, 1 Stabs- und 26 Oberoffiziere; unter den Verwundeten: die Feldmarschall-Lieutenants Grafen von Browne und Grüne, die General-Majors Graf Kollowrath und Kheul, 7 Stabs- und 92 Oberoffiziere. — Von der Artillerie wurden 10 Mann und 58 Pferde getödtet oder verloren; blessirt wurden 1 Stückhauptmann, 1 Stückjunker und 15 Mann. Es wurden demnach von allen drei Waffen 808 Mann und 860 Pferde getödtet, 2157 Mann und 593 Pferde verwundet, 1445 Mann und 282 Pferde vermißt, welches einen Gesammt-Verlust von 4410 Mann und 1735 Pferden beträgt. Unter den Todten waren zwei Feldmarschall-Lieutenants; unter den Blessirten zwei Feldmarschall-Lieutenants und fünf General-Majors. — Dem Feldmarschall

Neipperg selbst wurden der Hut und die Kleider durchlöchert und drei Pferde verwundet.

Die Preußen hatten an Todten: 35 Oberoffiziere und 855 Unteroffiziere und Gemeine; an Verwundeten: 152 Oberoffiziere, 2878 Unteroffiziere und Gemeine; an Vermißten: 4 Offiziere und 689 Gemeine. Ihr Gesammtverlust betrug demnach 4612 Köpfe und war also an und für sich größer — im Verhältniß der Stärke beider Heere aber viel geringer als der österreichische. Unter den Todten waren der Generallieutenant Schulenburg und 7 Stabsoffiziere; unter den Blessirten der Marschall Graf Schwerin, die Generallieutenants von Marwitz und Kleist, der Generalmajor Markgraf Carl und 6 Stabsoffiziere. — Der französische Astronom Maupertuis wurde bei dem Gepäck gefangen.

Unbekümmert um Neipperg und sein geschlagenes Heer, richtete der König jetzt seine ganze Aufmerksamkeit auf die Eroberung von Brieg.

Johann Graf Palffy von Erdöd und Vöroskö,

Erbherr in Bibersburg, K. K. Geheimer-Rath und Kämmerer, Feldmarschall, Palatin und Königlicher Statthalter von Ungarn, Ritter des goldenen Vließes, Erbschloßhauptmann von Preßburg, Obergespann der Preßburger, Pesther, Piliser und Solther Gespannschaften, Inhaber eines K. K. Kuirassier-Regimentes.

Wir sind in die angenehme Lage versetzt, mit der Biographie dieses Palffy in unserm Werke nun schon den dritten Helden zu schildern, welcher dem ausgezeichneten alten Adelsgeschlechte der Palffy von Erdöd entsprossen. Johann Graf Palffy, geboren am 20. August 1664, war ein Sohn des ungarischen Kanzlers, Oberstlandeskämmerers und Kronhüters Niclas IV. Grafen Palffy von Erdöd aus seiner Ehe mit Eleonore Gräfin von Harrach. Johann Palffy trat (1681) bald nach dem Tode seines Vaters als Volontair in das Neuburgische, später Isenburgische Infanterie-Regiment, kam noch in demselben Jahre als Cornet zu dem Kuirassier-Regimente seines Vetters, des Feldmarschalls

Johann Carl Palffy, und focht als solcher bei dem Entsatze von Wien 1683 mit; 1684 wurde er im selben Regimente Rittmeister und wohnte als solcher der Belagerung und Erstürmung von Ofen bei. Im Jahre 1688 wurde Johann Palffy General-Adjutant des Herzogs Carl von Lothringen, 1689 Oberst im Husaren-Regimente Czobor (Nr. 9, jetzt Fürst Fr. Liechtenstein) und ward im selben Jahre nach dem Tode seines Schwiegervaters, Grafen Adam Czobor, Inhaber dieses Regimentes. 1693 wurde er Generalmajor, 1700 Feldmarschallieutenant und bekam statt seines Husaren-Regimentes ein Kuirassier-Regiment. Am 15. Januar 1704 wurde Johann Palffy zum Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, 1709 zum Feldmarschalle und in demselben Jahre auch an Franz Rakoczy's Stelle zum Obergespanne des Saroffer Comitates ernannt. Am 28. März 1710 wurde ihm die Würde eines General-Commandanten von Oberungarn, 1724 die eines Statthalterei-Rathes und 1731 an Stephan Kohary's Stelle die eines Beisitzers der Septemviraltafel verliehen. 1732 am 14. März trat er die Würde eines Obergespannes und Schloßhauptmannes von Preßburg an, erhielt am 20. Februar 1740 den Orden des goldenen Vließes und wurde im selben Jahre den 15. December zum Commandirenden von Ungarn ernannt.

Am Landtage von 1741 (den 22. Juni) wurde Palffy durch einstimmigen Aufruf zum Palatin von Ungarn erwählt und 1742 von Maria Theresia zum wirklichen Geheimen Rathe ernannt. In dem hohen Alter von 87 Jahren beschloß Johann Palffy am 24. März 1751 seine rühmliche Laufbahn und wurde den 27. März in der Gruft seiner Ahnen bei St. Martin zu Preßburg beigesetzt.

Die Geschichte dieses wahrhaft großen Mannes ist eine mit der Geschichte seiner Zeit, in deren sämmtliche wichtige Ereignisse er mächtig eingriff, eng verbundene. Seinen unsterblichen Feldherrnruhm bewährte er nicht nur durch vorzügliche persönliche Tapferkeit und Geistesgegenwart, sondern auch durch ein ungewöhnliches taktisches Talent. Frühe schon wurden diese großen Eigenschaften anerkannt und verschafften ihm stets neue Gelegenheit, sich immer mehr und mehr auszuzeichnen. So wurde er 1703, als Franz Rakoczy's und Niclas Bercseny's Verschwörung ausbrach, von dem damals wider die Franzosen fechtenden Heere abberufen und mit dem Oberbefehl der zur Beschützung des Erzherzogthums Oesterreich aufgestellten Kriegsmacht beehrt.

Nachdem Palffy sein Heer durch neue Werbungen croatischer Truppen verstärkt hatte, ging er angriffsweise zu Werke und schlug 1704 mit Herbeville 40,000 Malcontente bei Pudmeritz, rieb bei Oedenburg Ocskay's Reiterschaaren auf, eroberte die Insel Murakösz und erschien gleich wieder mit Blitzesschnelle in der Schütt, wo er das bei Großmagendorf verschanzte Fußvolk in die Flucht schlug. 1708 siegte Palffy vereint mit Siegbert Heister's Truppen bei Trentsin über 60,000 Malcontente, mehr durch Muth und Klugheit, als durch Uebermacht, eroberte ihr Lager und bemächtigte sich aller festen Schlösser und der ganzen Gegend bis an Polens Grenze. Nachdem solchergestalt die Macht der Verschworenen gebrochen war, schien es dem eben so weisen als patriotisch gesinnten Helden Zeit, dem weiteren Vergießen von Bürgerblut durch kluge Unterhandlungen ein Ziel zu setzen, und nachdem er Ocskay und Karoly glücklich zum Gehorsam zurückgeführt, besprach er sich in dem Dorfe Vay eine ganze Nacht hindurch mit dem Fürsten Rakoczy, worauf sodann durch ihn, als eigens dazu Bevollmächtigten, der allgemein erwünschte Friede 1711 zu Szathmar zu Stande gebracht und so durch seine unermüdete Betriebsamkeit die langersehnte Ruhe im theuern Vaterlande hergestellt wurde. Seine diesfälligen Correspondenzen hat sein Secretair, Johann Pulay, unter dem Titel: Szathmari Bekessegg, herausgegeben. Als 1716 die Pforte die Bedingungen des Carlowitzer Friedens gebrochen und Carl VI. sich mit der Republik Venedig gegen sie verbunden hatte, war Johann Palffy einer der vorzüglichsten Helden, welche mit Eugen, Palffy's vieljährigem Freunde, im Lager bei Futak standen. Hier war es, wo er, den gegen Peterwardein vorrückenden Feind recognoscirend, mit 1400 Husaren und zwei Haufen schwerer Reiter vier Stunden lang gegen den Andrang von 40,000 Türken in geschlossenem Viereck sich heldenmüthig vertheidigte und endlich die ganze Uebermacht mit Zurücklassung von mehr als tausend Todten und fünf Roßschweifen zum Weichen brachte, wodurch der Weg zu dem einige Tage darauf erfolgten großen Siege bei Peterwardein gebahnt wurde, an dem Palffy abermals den rühmlichsten Antheil nahm und welcher den Türken bei 30,000 Menschen, den Großvezir, den Janitscharen-Aga und zehn Pascha's, sammt einem unermeßlichen Verlust an baarem Gelde, Lebensmitteln und Kriegsvorräthen kostete. — Bald darauf als Palffy mit dem Prinzen von Würtemberg gegen Temesvar vorgerückt war und Eugen die Belagerung eröffnete, schlug er den zum Entsatze her-

beieilenden Belgrader Pascha und wirkte heldenmüthig zur Bezwingung dieser Festung mit. Im folgenden Jahre 1717 schloß Prinz Eugen Belgrad ein, aber der zum Entsatze herbeieilende Großvezir verschanzte sich hinter seinem Lager, und so kam Eugen, zwischen zwei Feuer eingeschlossen, in eine sehr bedenkliche Lage. Da beschloß er, den Großvezir anzugreifen und dies wurde am 16. August ausgeführt. Palffy commandirte die sämmtliche leichte Reiterei, den Kampf mit Sprengung des Lagerwalles eröffnend, und als nach fünf Stunden des wüthenden Streites der Großvezir, mit dem Rest der Seinigen fliehend, sein Lager preisgeben mußte und zwei Tage darauf Belgrad überging, war es Palffy, dem der vorzüglichste Antheil an dem vollständigen Siege zugeschrieben werden mußte. Da hierauf der Passarowitzer Frieden erfolgte, so war es dem großen Manne eine Zeitlang vergönnt, auf seinen Lorbeern zu ruhen und seine dem Kaiserhause eben so wie dem Vaterlande gewidmete Thatkraft im friedlicheren Kreise des Staatsdienstes zu entfalten. Vorzüglich war diese Zeit der Waffenruhe der thätigsten Mitwirkung zur Bewerkstelligung der Pragmatischen Sanction gewidmet, wobei er seinen Bruder, den Palatin Niclas Palffy (siehe dessen Biographie im zweiten Bande unseres Werkes) lebhaft unterstützte. Als hierauf 1736 Kaiser Carl VI. in Folge des zehn Jahre früher mit Rußland geschlossenen Bündnisses an dem Kriege der Kaiserin Anna mit der Pforte Antheil zu nehmen gezwungen war, wurde Johann Palffy als einer der Führer der vertragsmäßigen Hilfsmacht nach Futak gesandt, wo er jedoch im Lager unthätig verweilen mußte und später sich ganz zurückzog, worauf auch bald der bekannte Belgrader Friede erfolgte. — Als einige Zeit darauf (1740) Carl VI. sein Ende herannahen fühlte, ließ er noch in seinen letzten Augenblicken am 18. October den grauen Helden Johann Palffy berufen, und indem er die Erbin seiner Staaten seinem Schutze dringend empfahl, gab er ihm den schönsten Beweis, wie sehr er stets seine großen Verdienste gewürdigt hatte. — Die ungünstigen Verhältnisse, unter welchen die große königliche Frau ihre unvergeßliche Regierung antrat, sind dem Freunde der Geschichte nicht fremd, aber zutrauensvoll näherte sie sich ihrem biedern ungarischen Volke, und der am 18. Mai 1741 beginnende Krönungslandtag lieferte einen neuen Beweis, wie sehr die Nation dies schöne Vertrauen zu erwidern wußte. Noch vor der Krönung wurde die Wahl des Palatins vorgenommen und unter den vorgeschlagenen Candidaten Johann Palffy, Joseph Esterhazy,

Paul Revay und Emmerich Zay, der Erste von seinen eigenen Mitbewerbern öffentlich angepriesen und ohne Stimmensammlung durch einstimmigen Aufruf zum Palatin erwählt. Am 26. Juni setzte Palffy mit dem Reichsprimas Emmerich Esterhazy die Krone auf das Haupt der anmuthsvollen Königin, die ihn schon früher mit der herzlichen Benennung „Vater“ beehrt hatte. Als nach immer wachsender Wuth ihrer Feinde die Königin an dem ewig denkwürdigen 11. September 1742 die Treue ihres ungarischen Volkes zum höchsten Enthusiasmus entflammte, war es Johann Palffy, unter dessen Vorsitze die augenblicklich ernannte Reichsdeputation über die Mittel berathschlagte, den kräftigsten, schleunigsten Beistand zu leisten — und wie er geleistet wurde, davon giebt die Geschichte ein unsterblich ruhmvolles Zeugniß. Die große Maria Theresia selbst gestand es öffentlich dankbar zu in einem merkwürdigen, an den Palatin Johann Palffy unterm 13. Juni 1744 erlassenen Handschreiben: — „daß das Glück ihrer Waffen und das Gelingen der wichtigsten Unternehmungen vorzüglich der Hilfe, Tapferkeit, Geschicklichkeit und Klugheit der ungarischen Kriegsvölker (dies sind ihre eigenen Worte) zuzuschreiben sei.“ Als bald darauf nach des Preußenkönigs neuem Einfalle in Böhmen Gefahr drohte, brauchte Maria Theresia nur einige Prälaten und Magnaten eilig in Preßburg zur Berathschlagung zu versammeln, und alsbald war allgemeine Rüstung beschlossen, welche Johann Palffy's Palatinalschreiben an alle Behörden thätigst beförderte. Der Palatin Palffy selbst, unerachtet seines hohen Alters und der rauhen Jahreszeit, wollte als Oberfeldherr der ungarischen Insurrection den Kriegszug mitmachen, und nur mit Mühe konnten ihn patriotische Freunde davon abhalten. Diesen Feuereifer des ehrwürdigen Greises ehrend, sandte ihm Maria Theresia ihr eigenes reich geschmücktes Reitpferd, einen mit Diamanten besetzten goldenen Degen und einen Diamantring von großem Werthe, sammt einem eigenhändigen Schreiben, welches auch hier Platz finden soll:

„Mein Vater Palffy! Ich sende Euch dieses Pferd, welches nur allein von dem Eifrigsten Meiner Unterthanen bestiegen zu werden würdig ist. Empfanget zugleich diesen Degen, um Mich wider Meine Feinde zu beschützen und nehmet diesen Ring als das Kennzeichen Meiner gegen Euch tragenden Zuneigung an.“

Feßler in seiner Geschichte Ungarns setzt bei Citirung dieses interessanten Handschreibens hinzu: „Diese Zeilen, ein Meisterstück der weiblichen Regierungskunst, wirkten gleich einem Feuerstrome auf die Herzen der Ungarn, und was dem Vater Palffy geschah, oder was von ihm kam, wurde als Glorie der ganzen Nation, wie er selbst als erhabener Träger des edelsten Ungarthumes betrachtet und verehrt."

Seiner Familie erwarb Johann Palffy 1734 das Erbrecht auf die Herrschaften Bösing und St. Georgen, welche dieselbe bisher hypothekarisch besaß.

Zwei Gemahlinnen hatte Palffy sich angetraut: die Erste Marie Anna Therese Gräfin von Czobor, Tochter des Grafen Adam Czobor, K. K. Generals, † 1692, und seiner Gattin Barbara Gräfin Erdödy, heirathete er 1687 und verlor sie durch den Tod 1733 den 3. October, worauf er sich mit Maria Juliana von Stubenberg, des Grafen Carl Zichy, ungarischen Kronhüters, Witwe, 1741 vermählte, welche Palffy überlebte und 1763 zu Preßburg starb. Die erste dieser Ehen war mit acht Kindern gesegnet, von welchen die Töchter Marie Anna an Grafen Franz Pschehorzovsky, Sidonie an Grafen Franz Esterhazy und Marie Elisabeth an Grafen Leopold Draskovich vermählt wurden; die Söhne aber, Johann Baptist als Obristlieutenant im Kuirassier-Regimente seines Vaters den 16. August 1717 bei Belgrad und Niclas als Oberst des Althannischen Dragoner-Regimentes in der Schlacht bei Parma den 29. Januar 1734 den Heldentod fanden, und Carl Paul, geboren den 30. October 1697, als K. K. Feldmarschall, Hofkriegsrath und Oberst-Landesthürhüter 1774 zu Preßburg starb. Letztere Beide haben ihr edles Geschlecht fortgepflanzt.

(Aus Hormayr's historischem Taschenbuche für 1828.)

Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller,

Graf zu Frankenburg und Aichelberg, K. K. Geheimer-Rath, Feldmarschall, Vicepräsident des K. K. Hofkriegsrathes, commandirender General in Slavonien und Syrmien, Commandant von Wien, Ritter des goldenen Vließes, Oberst-Erbland-Stallmeister im Großherzogthum Kärnthen und Inhaber eines K. K. Dragoner-Regimentes.

Aus einem uralten fränkischen Stamme entsprossen, der sich schon zu Anfange des 11. Jahrhunderts in Kärnthen niederließ und durch seinen Muth gegen die Schweden die Landeseingeborenschaft verdiente, ja schon seit 1588 das Oberstерbland-Stallmeisteramt für Kärnthen bekleidete und 1593 die Reichsgräfliche Würde erhielt, — von mütterlicher Seite des großen Montecuculi, von der väterlichen Seite des durch seine „Annales Ferdinandei" unvergeßlichen Geschichtschreibers und Ministers, Franz Christoph Khevenhüller, Enkel, hatte Ludwig Andreas, geboren am 30. November 1683, als Krieger und als Staatsmann großen, aus seiner Abstammung entspringenden Forderungen zu entsprechen — und er entsprach ihnen. Seine Eltern waren Franz Christoph Graf von Khevenhüller, Graf zu Frankenburg und Aicheiberg, Herr auf Cammer, Keggl und Weyregg, K. K. Kämmerer und Oberst-Jägermeister im Lande Oesterreich ob der Enns, und Ernestine, Tochter Raimunds Fürsten von Montecuculi und Witwe von Michael Wenzel Ungnad Grafen von Weissenwolf.

Der frühe Tod von Ludwig Andreas Vater, welcher schon im September 1684 starb (oft für die Entwickelung und Ausbildung der noch im Keime verborgenen Anlagen und Talente des hinterlassenen Sohnes ein unersetzlicher Verlust), hatte auf seine Erziehung keinen nachtheiligen Einfluß; denn Graf Wolfgang Ursini von Rosenberg, dem die junge Witwe ihre Hand reichte, unterzog sich derselben mit wahrhaft väterlicher Liebe und Sorgfalt. Ueberwiegend äußerte sich in dem zarten Knaben die Neigung für den militairischen Stand, Waffen- und ritterliche Uebungen waren seine größte Lust, und wenn er gleich in keiner Wissenschaft zurückblieb, so beschäftigten doch nur Geschichte und Mathematik seine ganze Seele. Im Jahre 1702 trat Ludwig Andreas von Khevenhüller

bei dem Heere des unsterblichen Eugen seine militairische Laufbahn an, brennend vor Begierde, auf dem großen Kriegstheater, das sich nach Carls II. von Spanien unbeerbtem Tode über halb Europa ausdehnte, seinen Namen durch irgend ein glänzendes Unternehmen unvergeßlich zu machen. Als Montecucuii's Nachkömmling würdigte ihn der Feldherr einer besondern Aufmerksamkeit und seiner persönlichen Zuneigung. In dieser großen Schule übte unser Khevenhüller die Kriegskunst theoretisch und praktisch. Freilich hat die Geschichte in diesem, an den größten Ereignissen so fruchtbaren Zeitraume (1702—1713) von den einzelnen Großthaten subalterner Anführer nur sehr Weniges aufgezeichnet, aber wir wissen doch, daß unser junger Held schon 1707, mithin kaum 24 Jahre alt, als Oberster an der Spitze des Prinz Eugen'schen Dragoner-Regimentes stand — ein Ehrenposten, den dieser Fürst, einzig das Beste des Dienstes im Auge habend, gewiß nur dem hervorragenden Verdienste zur Belohnung anwies.

Nicht volle drei Jahre hatte Oesterreich Zeit, sich von dem blutigen, langwierigen Kampfe um die spanische Krone zu erholen, als von der andern Seite, im Osten, die Kriegsflamme wieder aufloderte. Die Niederlage bei Zenta vergessend, befehdeten die Türken muthwillig Venedig, nahmen das wichtige Morea weg und zwangen den Kaiser, als Hauptcontrahenten des Carlowitzer Friedens und Bundesgenossen der Republik, neuerdings das Schwert zu zücken.

Schrecklich büßte die Pforte den Treubruch in der mörderischen Schlacht von Peterwardein (August 1716), wo Khevenhüller mit seinem Dragoner-Regimente Wunder der Tapferkeit that und der am rechten Flügel gleich anfangs der Schlacht in Unordnung gerathenen Infanterie Zeit gewann, ihre gebrochene Linie wieder zu formiren und die feindliche Wagenburg, das Hauptquartier und Lager zu erstürmen. Dafür ward ihm die Ehre, die Nachricht von dem großen Siege nach Wien zu bringen und dem Kaiser die erbeuteten Roßschweife zu Füßen zu legen. Nicht geringeren Antheil hatte Khevenhüller an der noch glorreicheren Schlacht bei Belgrad, welche den Fall der Festung und im Jahre darauf den für Oesterreichs Waffen so rühmlichen Passarowiczer Frieden herbeiführte (1718).

Während der folgenden Friedensjahre (1718—1733) zum Generalmajor ernannt und als Commandant in Esseck angestellt, war Kheven-

hüller beschäftigt, seine taktischen und strategischen Kenntnisse durch rastloses Studium zu erweitern und zu vervollkommnen. Das Resultat derselben faßte er zusammen in den bekannten „Observations-Punkten, dem ihm anvertrauten Dragoner-Regimente vorgeschrieben.“ Sie wurden in zwei Quartbänden in Wien 1736 gedruckt und enthalten einen Schatz von wohlüberdachten Vorschriften für den Cavalleriedienst. Drei Jahre später (1739) erschienen von ihm ebenfalls zu Wien ähnliche „Regiements für die Infanterie“ und dann 1756 in Octavo ein Auszug aus beiden Werken unter dem Titel: „Kurzer Begriff aller militairischen Operationen sowohl im Felde als in Festungen.“ Eine französische Uebersetzung derselben von Sinclair erschien 1771 zu Paris in 12. Alle diese Werke sind eine bleibende Urkunde der Dienstverfassung jener Zeit und Khevenhüllers Tiefblickes in alle Theile des Kriegswesens. So zeichnete sich, seinem mütterlichen Oheime Montecucuii rühmlichst nacheifernd, unser Held auch als militairischer Schriftsteller aus. Zwar nimmt der Krieg fast in jedem Jahrzehent einen anderen Charakter an und der Strategie Gebiet ist so unermeßlich, als unergründlich die Tiefe des Genies. Wenn aber Khevenhüller auch nur auf die Kriegskunst seiner Zeit mächtig eingewirkt, wenn er vielleicht noch selbst den Umsturz seiner Theorieen großentheils erlebt hat, so wäre es doch höchst undankbar, das Verdienst des großen Mannes deshalb verkennen zu wollen, weil bald hernach ein weit größerer in Friedrich II. auftrat.

Als die zwiespaltige polnische Königswahl, vorzüglich in Italien, ausgefochten und entschieden werden sollte, bekam der mittlerweile zum Feldmarschalllieutenant avancirte Khevenhüller den Auftrag, zu der Armee des daselbst commandirenden Feldmarschalls Grafen Mercy abzugehen, der bei einem äußerst lebhaften Geiste mit allen Mühseligkeiten eines durch Schlagflüsse gelähmten Körpers zu kämpfen hatte. Viel zu ehrgeizig, den Ruhm, der auf den Gefilden von Parma zu ernten war, seinem bereits auf dem Wege befindlichen Nachfolger im Obercommando, dem Feldmarschall Grafen Königsegg, zu gönnen, griff Mercy die Franzosen, welche sich bis an die Zähne verschanzt hatten, am 29. Juni 1734 mit jugendlichem Ungestüm an. Mercy fiel, als Opfer einer dem Feldherrn ganz ungeziemenden, blindlings hinreißenden Hitze, gleich im Anbeginn des Treffens durch eine Musketenkugel tödtlich am Kopfe getroffen, und Feldmarschalllieutenant Khevenhüller übernahm indeß das Commando und hielt

sich unter bekanntlich sehr schwierigen Verhältnissen hinter der Secchia bis zur Ankunft des Feldmarschalls Grafen Königsegg.

Am 11. Juli 1734 traf der neue Feldherr bei der Armee ein. Durch den berühmten Ueberfall bei Quistello am 24. September versetzte er dem französischen Marschall Broglio einen höchst schmerzlichen Streich, indem er das wohlverschanzte Lager desselben jenseits der Secchia überrumpelte, Lagerbagage, Geschütz, Kriegskasse und Kanzleien eroberte und ihm selbst kaum Zeit ließ, im bloßen Hemde zu entkommen. Mehr als eine verlorene Schlacht ärgerte den stolzen Marschall diese Beschimpfung, die, wie er glaubte, nur im Feindesblute wieder rein gewaschen werden könne. Schon am fünften Tage darauf bot sich die Gelegenheit zur Vergeltung im Treffen bei Guastalla (29. September), allein der Erfolg entsprach nur zum Theil seiner grenzenlosen Rachsucht. Zwar räumten die Kaiserlichen mit Einbruch der Nacht auch hier, wie früher bei Parma, dem weit überlegenen Feinde das Schlachtfeld, und französische Siegesboten eilten auf verschiedenen Wegen nach der Hauptstadt, wo der Kanonendonner die vollständigste?? Niederlage der Kaiserlichen verkündete. Aber wer ruhigen, unparteiischen Gemüthes die Größe des Sieges nach den daraus erfolgten Wirkungen berechnete, der merkte sogleich, wie weit die Ruhmredigkeit französischer Zeitungen die Sache entstellt und übertrieben habe. Nicht einmal Mirandola, worin doch kaum 300 Mann Besatzung lagen, konnten die Franzosen bezwingen, und der Marquis von Maillebois, der das Belagerungscorps commandirte, fand es für rathsamer, die Ankunft des mit 8000 Mann zum Entsatze herbeieilenden General Neipperg nicht abzuwarten. Die kaiserliche Armee bezog hierauf die Winterquartiere im Herzogthume Modena.

Durch diese blutigen Treffen und durch Krankheiten bis auf 20,000 Mann geschmolzen, war die kaiserliche Armee viel zu schwach, um gegen die Franzosen angriffsweise zu Werke zu gehen — und jetzt nach Neapels und Siciliens beendigter Eroberung kamen auch noch die Spanier herbei. Die hierdurch auf 100,000 Mann angewachsene alliirte französische Armee hatte nichts Geringeres im Sinne, als das kleine kaiserliche Heer, das zwischen dem Po, dem Mincio und der Sachetta im sogenannten Seraglio stand, von allen Seiten zu umzingeln und durch ihre mehr als vierfache Ueberlegenheit zu zwingen, die Waffen zu strecken. Da zog sich Feldmarschall Königsegg, der Feinde Absichten aus den Bewegungen durch-

schauend, eben so schnell als geschickt und ohne daß es die Alliirten gewahrten, in die Gebirge von Tyrol zurück. — Von hier ging er nach Wien und unser Khevenhüller übernahm abermals das Interimscommando.

Die Spanier, von dem reißenden Glücke ihrer Waffen in Unteritalien berauscht, stutzten nicht wenig, da sie in der Lombardei jeden nur etwas haltbaren Ort mit vielem Blute erobern mußten; besonders leistete Mirandola unter dem braven österreichischen Commandanten, Baron von Rentsch, den tapfersten Widerstand. Uebermüthig vermaß sich der stolze Montemar, seine Stiefeln nicht auszuziehen, bis die ohnmächtig trotzende Stadt gefallen sei; aber er konnte bei den angestrengtesten Bemühungen der Demüthigung nicht entgehen, sie erst nach siebenwöchentlicher Belagerung gegen Kapitulation und freien Abzug der Besatzung mit allen Kriegsehren in seine Gewalt zu bekommen. Noch heftiger wurde der Widerstand, als man den Gebirgen von Tyrol sich näherte, wo das dem Erzhause Oesterreich in Freud und Leid unerschütterlich getreue Landvolk Gut und Blut daran setzte, den Feinden den Eingang zu verwehren. Unmuthig rief Montemar die Miqueletten (spanische Grenzmilizen in den Gebirgen von Catalonien und Arragonien, die sich im Kriege durch Streifereien und im Frieden durch Contrebande, mitunter wohl auch durch Raub ernähren) aus den Pyrenäen herbei; doch der Tyroler sicher treffende Kugel fand eher den Weg zu ihren Herzen, als die Miqueletten die Fußsteige über die rhätischen Alpen. Weislicher begnügten sich die Franzosen, durch frühere blutige Warnungen aus dem spanischen Erbfolgekriege gewitzigt, mit einem Einfall in's Venetianische, wo sie die aufgehäuften kaiserlichen Vorräthe mit sich fortschleppten und diese Verletzung des neutralen Gebietes (wie 1805 im Anspachischen) durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen suchten. Den Gegenbesuch, welchen Khevenhüller dem Herzoge von Noailles über den Gardasee zugedacht hatte, vereitelten drei Mal nach einander fürchterliche Stürme.

Indessen führten Englands ernstliche Rüstungen zu Oesterreichs Beistand, Frankreichs Erschöpfung an Geld und Leuten und die für immer verschwundene Hoffnung, den König Stanislaus auf dem polnischen Throne zu erhalten, die Friedens-Präliminarien zwischen Oesterreich und Frankreich (3. October 1735) herbei. Sardinien war des Krieges ebenfalls müde und nach der verunglückten Belagerung von Mantua bequemte sich auch Spanien ernstlich zum Frieden. Er kam im folgenden Jahre zu Wien wirklich

zu Stande und wurde am 30. November, als dem Ordensfeste des goldenen Vließes, öffentlich bekannt gemacht.

Khevenhüller blieb in Italien, um das Großherzogthum Toskana für den Schwiegersohn seines Kaisers, den Herzog Franz Stephan von Lothringen, in Besitz zu nehmen, die Räumung der Lombardei von den fremden Truppen und alle übrigen durch den Wiener Frieden in Italien getroffenen Arrangements in's Werk zu setzen. Auch hier als Staatsmann entfaltete er eben so viele Kenntnisse als rühmlichen Eifer und treue Vaterlandsliebe. Bei seiner Zurückkunft nach Wien erhielt der während des italienischen Feldzuges bereits zum Feldzeugmeister vorgerückte Khevenhüller die Würde eines Feldmarschalls und Geheimen Rathes nebst dem Generalate in Syrmien.

Ein neuer Krieg zwischen Rußland und der Türkei, in den Kaiser Carl VI. wieder als Bundesgenosse hineingezogen wurde (1737), endete für Oesterreich eben so unglücklich, als traurig und niederschlagend die Aussichten waren, unter denen er begann. Alle Staatskassen waren erschöpft, die Armee sehr schwach, großentheils aus neu geworbenen Truppen zusammengesetzt, und dieser Armee fehlte der Schrecken der Türken, der Sieger bei Zenta, Belgrad und Peterwardein — Prinz Eugen! — Feldmarschall Seckendorf, ein zwar sehr fähiger und von Eugen nachdrücklich empfohlener, aber im Heere fremder, von Wallis, Schmettau, Khevenhüller und anderen Generalen tödtlich gehaßter Protestant, führte unter dem Großherzoge Franz Stephan das Obercommando. Man wollte durch Serbien und die Walachei vordringen und so die Vereinigung mit den Russen bewerkstelligen. Nissa ergab sich fast ohne Widerstand an unsern Khevenhüller, aber desto trotziger wies seine Aufforderung der Pascha von Widdin zurück. Da kam die Nachricht, daß die Türken von verschiedenen Seiten mit weit überlegener Macht heranrückten, Seckendorf ging nun mit der Hauptarmee über den Timok zurück und ließ blos ein Observationscorps von 4000—5000 Mann unter Feldmarschall Khevenhüller in der Gegend von Widdin stehen.

Schon am 22. September meldete eine Vedette, sie habe am Ausflusse des Timok einige türkische Tschaiken gewahrt; aber diese Nachricht fand wenig Glauben, bis das Feuern aus dem Gesträuche auf die Vorposten und die zur Nachtzeit auf allen Anhöhen hell lodernden Wachfeuer die Gegenwart der Türken bestätigten. Khevenhüller befahl der Cavallerie,

zu satteln und der Infanterie, unter dem Gewehr zu bleiben. — Mit Tagesanbruch (28. September) beorderte Khevenhüller den Obersten Helfreich mit dem Regimente Carl Lothringen und mit fünf Grenadiercompagnieen, die Defiléen gegen den Timok zu besetzen und die von den Türken über diesen Fluß geschlagene Brücke zu zerstören; sie waren ihm aber schon zuvorgekommen und griffen das anrückende Häuflein mit großer Ueberlegenheit und Ungestüm an. — Khevenhüller, der Helfreich's Noth erfuhr, gab dem sächsischen Regimente Rochow Befehl, des Obersten Rückzug zu decken. Kaum auf halbem Wege nach den Defiléen stieß es auf die in wilder Hast zurückeilenden Piquets, denen das Regiment Carl Lothringen mit den Grenadieren in völliger Unordnung auf dem Fuße folgte. Mit vieler Kaltblütigkeit stellte das Regiment Rochow das Gefecht wieder her, aber von den mittlerweile haufenweise über den Strom gesetzten Türken in Flanken und Rücken bedroht, nahm es seinen Rückzug zu dem nicht weit davon in Schlachtordnung stehenden Armeecorps des Feldmarschalls Khevenhüller und schloß sich auf dem linken Flügel desselben an. Unter fürchterlichem Geschrei begannen die Türken (über 28,000 an der Zahl) fast im nämlichen Augenblicke den Angriff, überflügelten das kleine Heer und steckten das rückwärts befindliche Lager in Brand. Da bildete eine Division des Regiments Rochow einen doppelten Haken, während die zwei hintersten Glieder desselben rechts umkehrten. Durch dieses Manöver geriethen die Türken in ein so mörderisches Feuer, daß sie endlich von ihrem Ungestüm abließen und sich auf eine ziemliche Strecke entfernten. Mit einbrechender Nacht rückte das österreichische Corps in das zerstörte Lager ein und trat am folgenden Tage den so berühmten Rückzug nach dem Banate durch die gefährlichsten Defiléen an. Bewunderungswürdig ist der von Khevenhüller dabei bewiesene ausharrende Muth. Nicht nur mit zahlreichen, zu Wasser und zu Lande ihn umstellenden türkischen Haufen, nicht nur mit Mangel und Krankheiten, sondern noch obendrein mit bedenklichen Zwistigkeiten in seinem kleinen Heere hatte der Feldmarschall Khevenhüller zu kämpfen, indem die Sachsen, unter dem Grafen Rutowsky, von einem übereilten partiellen Rückzuge, der das ganze Häuflein dem unvermeidlichen Untergange blos gestellt hätte, nur durch Khevenhüller's ernstliche Gegenanstalten abgehalten werden konnten.

So schied unser Held aus diesem unglücklichen Feldzuge, zwar nicht siegbekrönt, aber mit hohem wohlerworbenem Ruhme. Bei seiner Rückkunft

nach Wien ernannte ihn Carl VI. zum Vicepräsidenten des Hofkriegsrathes und zum Stadt-Commandanten von Wien.

Wenn die Operationen vom Jahre 1737 wegen Neid und Eifersucht unter den Commandirenden mißlangen, so mißglückte der folgende Feldzug wegen Unentschlossenheit derselben. Nirgends war ein fester Plan, nirgends ein entschlossener Wille sichtbar, überall nur halbe, oder gar entgegengesetzte Maßregeln.

Da sollte nun Khevenhüller in den letzten Tagen wieder gut machen, was den ganzen Feldzug hindurch verdorben wurde. Das war nun freilich nicht mehr möglich, aber wenigstens bewirkte die sogleich nach seiner Ankunft (28. September 1738), bei der kaiserlichen Armee sich äußernde, bisher ungewohnte Thätigkeit, daß die Türken aus den festen Plätzen Ujpalanka, Pancsowa und Racsa mit Zurücklassung vieler Vorräthe nach Orsowa sich eiligst zurückzogen und dem geschwächten kaiserlichen Heere ruhige Winterquartiere ließen.

Als nach Kaiser Carls VI. Tode die meisten Garanten der Pragmatischen Sanction wortbrüchig Marien Theresiens Erbe von allen Seiten anfielen und besonders Carl Albrecht, Churfürst von Bayern, die Staaten seiner Base schon in seinen Titeln führend, nach der Eroberung von Linz den Marsch geradezu nach Wien richtete und seine leichten Truppen bereits bis Sieghartskirchen streiften, sah sich die Residenz von großer Gefahr bedroht. Wien war so wenig wie 1683 auf eine Belagerung vorbereitet, die Festungswerke lagen theils noch seit dieser Zeit im Schutte, theils waren sie neuerdings verfallen und für ihre Herstellung nicht das Mindeste im Antrage. Da hielt der wackere Commandant von Wien, Feldmarschall Graf Khevenhüller, am 12. September 1741 in dieser Beziehung eine militairische Berathung. Nach den Berichten des Obersten Monti und des Oberstlieutenants Pickel vom Ingenieur-Corps waren, wie gesagt, die Festungswerke in dem elendesten Zustande. Durch Häuser, Ställe, Keller, Gärten, Bäume und Hecken hatten die Werke alle Verbindung verloren und es gebrach an Raum zur Aufführung des Geschützes. Oberstlieutenant Pickel trug auf das gänzliche Abtragen aller Gebäude, auf Einwerfung der Keller, auf Untersuchung und Herstellung der Kasematten an. Er zeigte die Nothwendigkeit der Erhöhung und Verstärkung aller Brustwehren, die Herstellung der zum Theil eingegangenen niedern Flanken. — Oberst Monti aber erklärte sich gegen die zur

Vertheidigung in der Leopoldstadt vorgeschlagenen Verschanzungen, die 3000 Mann nicht in drei Wochen zu Stande bringen würden und in denen man eine Besatzung von 6000 Mann zu verlieren Gefahr laufe. Er wollte, daß man sich auf die eigentliche Festung beschränke, an der Spitze der Brigitten- und Mühlstein-Aue, so wie hinter der Taborbrücke aber Redouten erbaue, um die Donau zu sperren und das Festsetzen kleinerer Abtheilungen auf den Auen zu hindern. Der Oberst erklärte ferner, daß der Theil zwischen dem Schottenthor und Schanzel, den der Feind wahrscheinlich angreifen würde, besonders aber die Ravelins, die zum Theil keine Mauerverkleidung hatten und der bedeckte Weg, dessen ausspringende Winkel niederer als die eingehenden waren, kaum durch 3000 Arbeiter in zwei Monaten zu einer mittelmäßigen Haltbarkeit gebracht werden könnten und man deshalb gar nicht auf Erbauung neuer Werke denken dürfe.

Die Anträge des Obersten Monti wurden genehmigt. Man ging von Verschanzung der Leopoldstadt ab, beschloß jedoch, sie so lange als möglich besetzt zu halten. Die vorgeschlagene Abbrennung der nächsten Vorstädte wurde nicht genehmigt. Nur bei hölzernen Bauten wird durch das Abbrennen der Zweck erreicht; zum Abtragen der Mauern gebrach es an Zeit; Schaden und Kosten einer solchen Arbeit waren auch zu groß.

Khevenhüller, an Muth und Thätigkeit ein zweiter Rüdiger Starhemberg, wirkte durch hohes Wort und Beispiel, und Wiens treue, auf ihre mild waltenden Fürsten mit Recht stolze Bürgerschaft zeigte sich von einem seltenen Enthusiasmus beseelt. Mit größter Anstrengung wurde Tag und Nacht gearbeitet, die alten verfallenen Werke möglichst ausgebessert, Kriegs- und Lebensbedürfnisse in erstaunlicher Menge und mit unglaublicher Schnelligkeit zugeführt. So durch vereinte Kräfte befand sich die Residenzstadt sehr bald im Stande, dem herannahenden Feinde wenigstens eine Zeit lang muthig die Spitze zu bieten und die Ankunft der in Masse sich erhebenden Ungarn zu erwarten. Da am 20. September in der Militairkasse nur 88,805, in der Kameralkasse nur 29,900 Gulden vorhanden waren, wurde beschlossen, alles Privat- und Kirchensilber im Nothfalle zu verwenden und kupferne Scheidemünze zu schlagen. Man trug auf eine Besatzung von 8000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferde an. Da viele Häuser der Stadt noch mit Schindeln gedeckt waren, so beschloß man, im Nothfalle diese Dächer abzutragen und traf sonst gegen das Feuern dienliche Vorkehrungen. Zwischen dem Stubenthor und Neuthor

befanden sich 68 gemauerte Minengänge unter dem Glacis, die man zum augenblicklichen Laden der Kammern vorzurichten beschloß. Der Feldmarschall war auf Alles besorgt und bedacht, und bei der weit vorgerückten Jahreszeit durfte man mit Recht hoffen, daß, wenn man nur sechs Wochen Widerstand zu leisten vermöge, der Feind gezwungen sein werde, die Unternehmung aufzugeben. Wider alles Erwarten fanden aber die wohlgemeinten Anordnungen des Feldmarschalls im Heere viele Tadler. Khevenhüller schrieb daher an den Hofkriegsrath: „Im Heere ist eine Sucht zu schwätzen und vernünfteln eingerissen, die Gehorsam, Zucht und Ordnung, ohne die kein Heer bestehen kann, aufzulösen droht. Leute, die ihren geringen Obliegenheiten nicht gewachsen sind, wagen, die Befehle und Anordnungen ihrer Vorgesetzten öffentlich zu tadeln, und erdreisten sich sogar, den allerhöchsten Hof mit Projekten zu belästigen, ohne von den Schwierigkeiten der Ausführung und den dazu erforderlichen Mitteln irgend einen Begriff zu haben. Es ist hohe Zeit, diesem Unfuge mit aller Strenge zu steuern und Gehorsam und Unterordnung wiederherzustellen." — Wer fühlt nicht das Gewicht dieser Worte! Nur durch willigen, vollständigen Gehorsam erhält ein Heer seine volle Kraft. Der Befehl, den man zu tadeln wagt, wird fast immer nur halb, nur saumselig ausgeführt. Oft gelingt ein schlechter Entwurf durch kraftvolle Ausführung; auch der beste, ohne Nachdruck vollführt, muß mißlingen.

Es ist viel über die Befestigung der Hauptstädte im Allgemeinen und Wiens insbesondere geschrieben und gesprochen worden. Wien hat zwei Mal den Türken widerstanden; aber die Festungswerke waren damals stärker als im Jahre 1741. Der Rikoschetschuß war damals noch nicht gefunden. Die Belagerer waren Türken und die Vorstädte zum Theil gar nicht vorhanden, zum Theil von Holz erbaut. Hauptstädte wie Wien oder Paris lassen sich nur durch vorliegende Festen schützen. Es müssen aber dann aus der Bevölkerung 20,000 bis 30,000 Wehrbare zur Vertheidigung beitragen. Die neueren Monarchieen sind nicht so an die Hauptstadt gebunden wie Rom und Carthago, wo die Stadt der Staat war. Friedrich verlor im siebenjährigen Kriege zwei Mal seine Hauptstadt. Die Engländer waren zwar Herren von Paris, aber Carl VII. blieb König von Frankreich. Lage und Verhältnisse bestimmen Alles. Nicht jede Hauptstadt läßt sich so leicht vertheidigen wie Constantinopel oder Lissabon. Wo dies der Fall ist, wäre es Unrecht, einen so wichtigen Punkt nicht sichern zu wollen.

Indeß wie alle Mal, so krönte auch hier der Erfolg, was mit Gemeingeist beschlossen, was mit Kraft ausgeführt wurde. Die Kunde von Khevenhüller's energischen und umsichtigen Anstalten zur Vertheidigung der Haupt- und Residenzstadt, der Wiener dabei bewiesene Thatkraft und Patriotismus wurden bald in den weitesten Kreisen bekannt. Carl Albrecht, bereits Meister von Oesterreich ob der Enns, sah sich in der Hoffnung getäuscht, Wien zu überraschen. Plötzlich wandte er sich mit seiner Armee, deren leichte Truppen fast bis an die Thore von Wien streiften, nach Böhmen, zu dessen Eroberung ihm ein französisches Hilfscorps die Hände bot. Kaum war Wien von der drohenden Gefahr einer Belagerung befreit, als Khevenhüller die thätigsten Anstalten traf, das Erzherzogthum Oesterreich gänzlich von Feinden zu reinigen und den Krieg muthig in's Herz von Bayern zu spielen.

Bereits als das französisch-bayerische Heer in Oberösterreich einzufallen drohte, wurden aus der Lombardei 7 Infanterie- und 2 Cavallerie-Regimenter zur Verstärkung der geringen kaiserlichen Garnisonen nach Oberösterreich zu marschiren beordert. Diese Regimenter trafen aber erst Anfangs December in Kärnthen ein; währenddem war bereits ganz Oberösterreich von Franzosen und Bayern besetzt worden. Khevenhüller brachte nun den Wiener Hof, als das französisch-bayerische Heer sich plötzlich nach Böhmen wandte, zu dem glücklichen Entschlusse, diese noch aus Kärnthen in Anmarsch begriffenen Regimenter zum Angriffe von Oberösterreich und Bayern zu benutzen. Zu diesen Truppen sollten noch zwei Kuirassier- und ein Dragoner-Regiment, 2000 Warasdiner und andere Grenzer stoßen.

Khevenhüller bereitete zu seinem wichtigen Unternehmen gleich Alles auf das Thätigste vor. Er ordnete eine Postirung an dem Ips-Flusse, bestimmte den aus Kärnthen ankommenden Regimentern Waidhofen als Sammelplatz und drang bei einer Conferenz in Preßburg auf Errichtung von Magazinen in Stockerau, Tulle, Krems und St. Pölten. Da in der Kriegskasse für sein Corps sich nur 46,663 Gulden befanden, so bat er dringend um Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel. Er bat ferner, daß man ja nicht von dem einmal gefaßten Plane abgehen, sondern nur auf die Mittel zur kraftvollen Ausführung denken möge, und erklärte zugleich, daß er den besten Erfolg hoffe, wenn man anders im Besitze von Budweis verbliebe.

Wie wir in der Einleitung zu dieser Periode gesehen, hatte der Großherzog Franz Stephan Budweis im halben November schon schnell besetzt und dadurch sich der sehr bedeutenden Vorräthe bemächtigt, welche in Freistadt zur Abführung nach Prag aufgehäuft waren. Khevenhüller war nun bedacht, diese Vorräthe zurückzubringen. Hundert Husaren, welche er bei Mauthhausen über die Donau setzen und dahin abgehen ließ, waren zur Förderung dieser Unternehmung bestimmt. Khevenhüller befahl dann den Panduren*) und Husaren, an die Enns vorzurücken, um den

*) Diese Truppe, wie ihr Anführer und Errichter, verdient als eine historische Merkwürdigkeit eine ausführlichere Erwähnung. Der K. Pandurenoberst, Franz Freiherr von der Trenck, der Schrecken Bayerns im österreichischen Erbfolgekriege, war 1710 zu Reggio in Calabrien geboren. Sein Vater, welcher daselbst als K. K. Oberstlieutenant stationirt war, ließ ihn bei den Jesuiten in Oedenburg studiren; 1731 trat Franz von Trenck in österreichische Militairdienste, ging aber bald darauf in russische über, wurde jedoch wegen seiner zügellosen Aufführung bald entlassen und aus dem Lande gewiesen. Beim Beginne des österreichischen Erbfolgekrieges 1741 erlaubte ihm Maria Theresla auf sein Anerbieten, ein Panduren-Regiment zu errichten, womit Trenck in Bayern einbrach und als Parteigänger zwar manche nützliche Dienste leistete, jedoch mit Brennen, Morden und Plündern auch die furchtbarsten Unmenschlichkeiten beging. Durch Geldgeiz und Raub hatte sich Trenck bereits ein Vermögen von beinahe zwei Millionen erworben, jedoch sich durch sein grausames Wüthen allgemein so verhaßt gemacht, daß er 1746 des Commando's enthoben, vor ein Kriegsgericht gestellt und zu lebenslänglicher Gefangenschaft auf dem Spielberg bei Brünn verurtheilt wurde, wo er auch den 14. October 1749 starb. Uebrigens war Trenck ein tapferer und schöner Mann, von großer Gelehrsamkeit; er sprach sieben Sprachen fertig, und durch eine seltene Abhärtung gegen alle Beschwerden hatte er sich eine ungewöhnliche Stärke angeeignet. Er schrieb auch eine Selbstbiographie, die, bis 1747 reichend, 1748 zu Leipzig in zwei Theilen unter dem Titel: „Merkwürdiges Leben und Thaten des Freiherrn Franz von der Trenck" erschien.

Trenck besaß in Slavonien die schönen Herrschaften: Pakracz, Welika, Paterniczа, Brestovacz und Stajschitz. Als Grundherr unterhielt er zu seiner Bedienung und Beschützung — denn damals sah es in Slavonien noch ein wenig wild aus — die sogenannten Panduren (oder Banduren). So nennt man in Slavonien die bewaffneten herrschaftlichen Dienstleute, welche eine besondere Nationalkleidung tragen und mit zwei Pistolen und einem langen türkischen Messer (Handschar) bewaffnet sind. Der Panduren-Korporal heißt Harambascha.

Die Panduren sind in Slavonien, was in Ungarn die Haiducken der Herrschaften oder der Comitate sind, nur daß diese ganz anders gekleidet und

Marsch der aus Kärnthen kommenden Truppen zu decken. Major Trenck überfiel die Stadt Steyer und nahm 200 Mann der französischen Besatzung gefangen; der Rest entfloh nach Enns. Trenck zog sich hierauf wieder an die Ips zurück.

---

bewaffnet sind wie die Panduren. Die Benennung der Panduren rührt wahrscheinlich von den ehemaligen Banderien, nicht aber, wie es in einigen Conversationslexikons heißt, vom Dorfe Pandur her, da ein solches Dorf in Slavonien nicht existirt.

Muth, Entschlossenheit, Ausdauer, Treue und Ergebenheit zeichneten von jeher die slavonischen Panduren aus. Man kann auf ihnen im eigentlichen Sinne des Wortes Holz spalten. Baron Trenck hatte deren Viele, weil diese Art Haussoldaten die damalige Unsicherheit in Slavonien, wovon man jetzt nicht einmal träumt, nothwendig machte. Als Friedrich II. 1741 in Schlesien einfiel, erbot sich, wie schon erwähnt, Trenck bei Marien Theresien, tausend Panduren mit Gewehr und Montur auf seine Kosten in das Feld zu stellen und hatte sie nach der erhaltenen Bewilligung in drei Wochen richtig beisammen.

Am 1. April 1741 brach Trenck als Oberstwachtmeister mit seinem Pandurencorps auf und marschirte durch Wien, wo Maria Theresia das sonderbare Bataillon in Augenschein nahm. Alles bewunderte die bunte, grellfarbige, von der gewöhnlichen Soldatenmontur sehr abstechende Kleidung, die Waffen und das gute Aussehen der Mannschaft. Sie hatten rothe Kapuzen, wie die Janitscharen, und wurden deswegen später von den Franzosen rothe Kapuziner genannt. Die bekannte spätere türkische Musik rührt von den Panduren her, welche die Ersten waren, die damit in das Feld rückten.

Am 15. Mai waren sie schon in Schlesien und plünderten unterwegs fleißig, hielten sich aber auch vor dem Feinde auf das Tapferste. Im Jahre 1744 erhielt Trenck den Auftrag, sich nach Slavonien zu begeben und sein Pandurencorps nicht nur zu rekrutiren, sondern auch zu verstärken. Zu diesem Behufe wurden ihm für einen jeden Mann 80 Gulden ausbezahlt, wofür er auch die Montur und die Rüstung anschaffen sollte. Er entledigte sich dieses Auftrages auf das Beste und warb in kurzer Zeit 2500 Mann zu Fuße und 130 Husaren an. Die Ersteren bekamen grüne Monturen mit rothen und gelben Kapuzen. Statt Standarten gab er ihnen türkische Roßschweife mit dem Halbmonde.

Am 6. April 1744 traf sein neues Corps in Wien ein und wurde daselbst mit Bewunderung und Neugier empfangen. Am 24. Juni traf Trenck mit demselben im Hauptlager bei Waldorf ein und seinen Panduren blieb die Ehre, den Rheinübergang bei Schreck zu eröffnen. Am 30. Juni Abends hatte man in aller Stille die nöthigen Pontons beigeschafft; um 11 Uhr in der Nacht setzte Trenck in 30 Schiffen seine 1300 Panduren über den Rhein. Die Karlstädter und Warasdiner Grenzer folgten ihnen nach.

Das erste der aus Italien über Kärnthen ankommenden Regimenter traf am 10. December zu Waidhofen ein. Feldmarschall Khevenhüller ließ durch selbiges Grein, Wallsee und Mauthhausen besetzen. Die übrigen Regimenter wurden, wie sie ankamen, an der Ips und Enns verlegt.

Beim Aussteigen erhoben die Panduren ein entsetzliches Mordgeschrei mit ihrem gewöhnlichen Allah! Allah! trieben die ausgestellten feindlichen Truppen in ihr Lager zurück, welches etwa eine halbe Stunde entfernt war, griffen die daselbst befindlichen drei Cavallerie-Regimenter mit solcher Heftigkeit und Schnelligkeit an, daß diese nicht einmal so viel Zeit hatten, um ihre Zelte abzubrechen, sondern das ganze Lager den Panduren überlassen mußten, welche es denn auch in der größten Geschwindigkeit rein ausräumten und durch diesen ersten glücklich gelungenen Streich in der Folge nur desto beherzter und beutegieriger wurden.

Auch die übrigen Panduren, welche man bei anderen Corps vertheilt hatte, bewiesen sich sehr eifrig, so daß sie nicht einmal erwarten konnten, bis die für die Armee geschlagenen Brücken fertig waren, sondern, da man noch die letzten Pontons befestigte, Viele derselben in's Wasser sprangen und hinüber schwammen.

Als es am 30. Juli auf Lauterburg zugehen sollte, beschloß Trenck Tags vorher, alle seine Panduren an sich zu ziehen. Man vermißte mehrere Hunderte; auch konnte man sie die ganze Nacht hindurch nicht auffinden. Am folgenden Tage am frühen Morgen kamen sie truppweise mit Gänsen, Enten, Schafen, Hühnern, Hausgeräthe, Geld und andern Sachen daher geschlichen. Die Ersten, die ihm in Wurf kamen, ließ er bestrafen, um sie abzuhalten, in Zukunft dergleichen Speculationen zur unrechten Zeit zu unternehmen.

Auch sonst schenkte Trenck seinen Panduren Nichts und bestrafte jedes Vergehen mit aller Strenge. So geschah es, daß sie über den Rhein setzten und in einige pfälzische Dörfer einfielen und solche zu plündern anfingen, weil sie glaubten, Alles sei Feindesland, was über dem Rheine liegt. Trenck ließ Einige erschießen und so wurden die Uebrigen von Excessen abgehalten.

Die Einwohner sahen mit Verwunderung, wie gelassen und unerschrocken die Panduren zum Tode gingen, da sie bis auf den letzten Augenblick die Tabakspfeife nicht aus dem Munde nahmen.

Sie verbreiteten allenthalben wo sie sich blicken ließen, Angst und Schrecken. Bei ihrem Anblicke schrie Alles sich halbtodt: „Rettet euch, es sind Panduren da! Gott sei uns gnädig." — Den Panduren gefiel es auf französischem Grund und Boden so gut, daß sie ihn später nur mit Mißmuth verließen.

Die Franzosen beschwerten sich mehr als ein Mal, daß ihnen so wilde Völker, solche Heiden, wie die Panduren wären, auf den Hals geschickt worden, da es doch gar nicht Mode sei, mit dergleichen groben Leuten zu fechten. Allein Trenck gab ihnen zu Antwort: er wisse wohl, daß seine Leute noch ein wenig ungehobelt wä-

Mitten im strengsten Winter am 20. December verließ Khevenhüller Wien und verfügte sich über St. Pölten nach Mölk, wo am 24. das Geschütz und die Pontons eintrafen. Am 25. begab er sich nach Arstetten und erließ aus diesem Orte die Anordnungen zu dem beabsichtigten Uebergange über die Enns. Sein Corps bestand nach dem Eintreffen aller Truppen aus 20 Bataillonen Infanterie, 13 Grenadier-Compagnieen, 1 Kuirassier-, 4 Dragoner- und 1 Husaren-Regimente, dann 2000 Warasdinern, 300 Trenck'schen Panduren, einigen Theisser Husaren und Maroscher Grenzern. Der dienstbare Stand des regulairen Fußvolkes mochte sich höchstens auf 12,000, jener der Reiterei auf 4000 Mann belaufen. Der Feldzeugmeister Graf Wurmbrand, die Feldmarschallieutenants Mercy-Argenteau, Carl Palffy und Dungern, dann die Generalmajore Bärnklau, Leopold Palffy und Berens waren bei diesen Truppen als Unterbefehlshaber in Verwendung.

Dem Feldmarschall Khevenhüller gegenüber am linken Ufer der Enns stand der französische General Graf Segur, der 11 Bataillons, 8 Grenadier-Compagnieen, 2 Dragoner- und 1 Kuirassier-Regiment Franzosen, jedes von 3 Schwadronen — und General Minuzzi, der 4 Bataillons und 1 Kuirassier-Regiment Bayern, dann 600 Landmilizen befehligte. Der dienstbare Stand dieser Truppen mochte bei 10,000 Mann Fußvolk und 1600 Reiter betragen. Trotz aller Vorkehrungen der Franzosen nahm Khevenhüller nach kurzem Widerstande die feindlichen Verschanzungen bei Lembach und Trembach und bewirkte unter dem Schutze eines dichten Nebels bei Zumdorf am 31. December 1741 seinen Uebergang über die Enns. Die Oesterreicher verloren bei dem ganzen Uebergange nur 13 Reiter, welche bei Durchsetzung der Furt in das tiefe Wasser geriethen. Segur hatte in aller Eile das Städtchen Enns geräumt, die ihn verfolgenden österreichischen Husaren und Dragoner nahmen ihm 200 Mann, worunter einige Offiziere, und den größten Theil des Gepäckes als

---

ren: deswegen hätte er sie auch mitgebracht, um sie in Frankreich ein wenig Mores und Galanterie lehren zu lassen.

Die geschwätzige Fama machte die Panduren aber überall, wo sie hinkamen, schwärzer und wilder, als sie es waren; die abenteuerlichsten Gerüchte und Sagen verbreiteten sich von ihnen. In Slavonien sind sie und Trenck noch bis auf den heutigen Tag nicht vergessen.

gefangen ab. Im Städtchen Enns ließen die Franzosen viele Vorräthe und Geräthe zurück; an 3606 Zentner Mehl, 7801 Metzen Korn, 7276 Metzen Hafer, 5145 Portionen Brot fielen den Oesterreichern als willkommene Beute in die Hände. Steyer, Enns, Wels, Efferding, Ischl und Gmunden wurden schnell nach einander von Khevenhüller's Truppen eingenommen. Die Franzosen und Bayern, von allen Seiten vertrieben, warfen sich nun mit ihrer ganzen Macht nach Linz, das sie um jeden Preis halten wollten, das aber damals so wenig wie 1805 und 1809 haltbar war. Ueberdies hatten die Franzosen dort keine Vorräthe gesammelt, zur Verbindung mit Böhmen konnte Linz ihnen auch Nichts nützen, da Freistadt und Budweis in den Händen der Oesterreicher waren. Somit muß der einhellige Entschluß der französisch-bayerischen Generale, sich in Linz einzuschließen, als eine der verkehrtesten Maßregeln erscheinen.

Der Feldmarschall Khevenhüller war der Meinung, daß General Segur, der in Linz den Oberbefehl führte, es nicht auf das Aeußerste ankommen lassen, sondern sehr bald freien Abzug verlangen würde. Er berichtete dies Marien Theresien und fügte bei, daß, um die Bürger zu schonen und Schaden und Plünderung zu hindern, er gesonnen sei, Segur auf sein Begehren freien Abzug unter der Bedingung zu bewilligen, daß er über den Rhein zurückkehre, durch Jahr und Tag nicht gegen Oesterreich diene und zugleich die Auslieferung aller in Böhmen gemachten österreichischen Gefangenen verbürge. — Damit war Maria Theresia nicht zufrieden. Sie befahl dem Feldmarschall, die Besatzung von Linz nur als kriegsgefangen anzunehmen. Müßte auch Gewalt gebraucht werden, so könne den Bürgern doch daraus kein großer Schade erwachsen. — Indeß lief die Nachricht ein, daß der bayerische Feldmarschall Törring mit 6000 bis 7000 Mann nach Passau im Anzuge sei. In dem Berichte hierüber äußerte Khevenhüller, daß dieses Truppencorps nur die Absicht haben könne, die Besatzung von Linz zu befreien, da er auf dem linken Donauufer nur wenig Truppen habe. In Folge dieses Berichtes wurden von dem Heere des Herzogs Carl von Lothringen die beiden Reiter-Regimenter Caraffa und Berens und das Infanterie-Regiment Grüne unter Befehl des Generals Kalkreuter über Freistadt vor Linz beordert. Khevenhüller erhielt den erneuerten Befehl, Linz so bald als möglich zu nehmen; es fehlte ihm jedoch gänzlich an schwerem Geschütz, auf dessen Herbeischaffung er drang.

Am 11. Januar ging Khevenhüller, der sein Hauptquartier in Wilhering hatte, unter starker Bedeckung gegen Linz vor und kam auf die Höhen, von denen er Stadt und Gegend übersah. Er fand, daß der Feind durch Schanzen und Verpfählungen alle Eingänge gesperrt, sich des Schloßberges gehörig versichert und sich überhaupt in einen guten Vertheidigungsstand gesetzt habe. Waren es gleich nur Feldverschanzungen, so waren sie doch gut und stark gebaut; dabei war die Jahreszeit weit vorgerückt und den Oesterreichern fehlte es an schwerem Geschütze. — Mehr aber, als die offene Gewalt, mußte Segur den Mangel an Lebensmitteln fürchten, der einzureißen drohte; auch erregte ihm die Stimmung der Einwohner Besorgniß, denen er deshalb nicht nur alle Waffen, sondern alle zum Tödten sonst geeignete Werkzeuge, ja selbst die Bratspieße, abnehmen ließ. Bei dieser Lage beschloß Khevenhüller, nicht zum Angriff überzugehen, sondern durch Einschließung und Aushungerung die Uebergabe zu erwirken. 6000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Oberösterreicher Milizen sollten am rechten Ufer die Einschließung bewirken, mit den übrigen Truppen wollte Khevenhüller an den Inn rücken und von da Streifpartieen über ganz Bayern senden und dieses Land als Hilfsquelle für den Krieg bestens benutzen.

Es wurden damals 30,000 Mann Insurrectionstruppen in Ungarn aufgeboten. Khevenhüller bat, daß man ihm eine Schaar Insurrections-Husaren senden möge, da er sie zur Durchstreifung von Bayern sehr gut verwenden könne. Auf diese den Umständen ganz angemessene Anträge erhielt Khevenhüller von der Königin (Maria Theresia führte damals blos den Titel einer Königin von Ungarn) den bestimmten Befehl, Linz mit Gewalt zu nehmen. Es wurde ihm zugleich bedeutet, daß 2 halbe Karthaunen, 6 Zwölfpfünder, 4 Sechzigpfünder und 6 dreißigpfündige Mörser nebst der nöthigen Munition bereits von Wien abgegangen wären. In Erwartung dieses Geschützes traf Khevenhüller nun die Voranstalten zu dem befohlenen Angriffe.

Indeß Khevenhüller Linz festhielt, drangen Bärnklau*) und

*) Johann Leopold Freiherr von Bärnklau zu Schönreith, K. K. Feldmarschallieutenant, stammt aus einer alten Familie in Böhmen, die nebst dem Rittergute Bärnklau am Erzgebirge auch noch die Rittergüter Bothnakel und Pazgau besaß und in männlicher Linie mit ihm erlosch. Bärnklau war im Jahre

Menzel mit ihren detachirten Corps in Bayern ein, das wichtige Schärding, Ried und Vilshofen ergaben sich (13. und 14. Januar 1742) fast ohne Widerstand und lange sah München dem nämlichen Schicksale

1700 zu Kreuzberg im damaligen Fürstenthume Brieg geboren und wurde nach dem Tode seines Vaters, der als Premier-Lieutenant im Regimente Prinz Eugen zu Erlau im 32. Lebensjahre starb, von seiner Mutter zu den Anverwandten nach Prag geschickt, wo er im 14. Jahre seine Studien begann. Obschon er diesen sehr fleißig oblag und besondere Talente entwickelte, so vertauschte er doch auf Anrathen eines Verwandten, der als Oberster in der Armee diente, die Studien mit dem Schwerte, und schon in seinem 36. Jahre war er Oberst im Generalquartiermeister-Stabe. Im Jahre 1737 wurde er mit dem besonderen Vertrauen beehrt, den Operationsplan beim ausgebrochenen Türkenkriege der Kaiserin von Rußland zu überbringen und war im folgenden Jahre als Chef des Generalstabes dem Oberbefehlshaber gegen die Türken beigegeben. 1738 vertheidigte er den Hauptpaß bei Mehadia und zog mit ehrenvoller Capitulation ab, erhielt darauf das Commando in Pancsowa und erstürmte am 16. October die Feste Ujpalanka. Zur Belohnung dafür wurde er 1739 zum Generalmajor befördert; lieferte am 21. Juli den Türken ein glückliches Treffen bei Slenza und kam nach dem Friedensschlusse an das Hoflager nach Wien. Der nach dem Tode Carls VI. ausgebrochene Erbfolgekrieg gab unserem ausgezeichneten Bärnklau erst wahre Gelegenheit, seine Talente, seine kriegerischen Eigenschaften und persönliche Tapferkeit glänzend zu bethätigen. Im Jahre 1742 stand er in Bayern, schlug am 17. Januar den bayerischen General Törring bei Schärding entscheidend, eroberte Braunau, später die Stadt Passau und die Feste Oberhaus durch Capitulation, besetzte am 14. Februar München und führte nach dem Zuge Khevenhüller's nach Böhmen das Commando des kaum 13,000 Mann starken Armeecorps, welches bestimmt war, Bayern dem überlegenen Feinde gegenüber zu behaupten. Für sein verdienstliches Wirken stieg er in demselben Jahre zum Feldmarschallieutenant. Im folgenden Jahre commandirte er die Brigade Andlau (drei Infanterie-Regimenter), besetzte am 9. Mai erneuert München, wo er große Vorräthe an Lebensmitteln vorfand, nahm mit dem Generalmajor Nádasdy den französischen Parteigänger La Croix und sein Corps gefangen und erhielt im Juli, als Herzog Carl von Lothringen an den Rhein rückte, den Oberbefehl in Bayern, welches mit 15,598 Mann occupirt blieb. Er bezwang Straubing und Ingolstadt, womit der Feldzug dieses Jahres endete. Bärnklau wurde nun Inhaber des 49. Infanterie-Regimentes (nun Freiherr von Heß). Im nächsten Jahre eroberte er die Rheininsel Kühnkopf und Burghausen und vertheidigte den eroberten Landstrich bis zur Ankunft des Generals Batthyany, dem er das Commando übergab. Das Jahr 1746 führte ihn auf Italiens Gefilde. Dort bezwang er am 4. Juni das feste Schloß Rivalta an der Trebbia und focht ruhmvoll wie immer (am 16. Juni) bei Piacenza. Als das spanisch-fran-

entgegen, das seines Churfürsten Ehrgeiz wenige Monate früher Marien Theresiens Residenzstadt bereiten wollte. Man flüchtete Archive und Schatzkammern, ließ die Brücken über die Flüsse abwerfen und bot den sogenannten Landsturm auf. Oberstlieutenant Menzel hatte in Vilshofen 10,000 Heurationen und einige Vorräthe an Hafer und Korn als willkommenen Fund weggenommen. General Bärnklau widmete den größten Theil seines Corps, bestehend aus 3291 Mann Infanterie, 569 Reitern, 80 österreichischen Landschützen und 13 Artilleristen, erhaltenen Befehlen gemäß, zur schleunigsten Ausbesserung der Werke in Schärding und zur Abführung der erbeuteten Vorräthe.

Der bayerische Feldmarschall Graf Törring, den der Churfürst auf die Nachricht von dem Einfalle der Oesterreicher in Bayern in Eilmärschen aus Böhmen nach Passau beordert hatte, war am 15. Januar zu Passau angekommen, wo er sich durch einige zu ihm gestoßene Truppen auf 5000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter verstärkte. Er beschloß vor Allem Schärding wieder zu nehmen, bevor die Oesterreicher sich daselbst festsetzten. Durch Wegnahme dieses Ortes hoffte er nicht nur Bayern besser zu decken, sondern sich auch die Befreiung der Linzer Besatzung zu erleichtern. Törring hatte erfahren, daß am 17. eine am linken Ufer ausgeschriebene Heulieferung nach Schärding gebracht werden sollte. Mit Hilfe dieser Wagen hoffte er sich in die Stadt zu schleichen und die Besatzung zu überfallen. Am 16. traf er die zur Ausführung

---

zösische Heer am 10. August nach bewirktem Poübergange sich nach Stradella in Marsch setzte und die Oesterreicher im Zuge nach Roddofreddo den Tidone zu überschreiten, des Feindes Centrum zu durchbrechen und wenigstens einen Theil an den Po zu drängen und abzuschneiden suchten, eilte Bärnklau mit zwei Infanterie-Brigaden und vier Schwadronen unterhalb Tidone über den Fluß, bemächtigte sich mehrerer Casino's und brachte die Spanier derart in Verwirrung, daß ihr Obergeneral Gage Alles verloren glaubte. In diesem Augenblicke ward Bärnklau von einer Musketenkugel tödtlich getroffen und die errungenen Vortheile gingen verloren. Bärnklau war einer der ausgezeichnetsten Generale seiner Zeit; geliebt von seinen Kriegern, geachtet von seiner Monarchin, die ihm unbedingtes Vertrauen selbst bei seinen Operationen schenkte, war er durch Talent und persönliche Eigenschaften ein Muster seiner Zeit und berechtigte zu großen Erwartungen, die leider durch seinen frühzeitigen Tod auf dem Felde der Ehre vereitelt wurden.

(Hirtenfeld, Oesterreichisches Militairlexikon Band I.)

nöthigen Anordnungen. Dem General Piosasque, der in der Festung Braunau befehligte, ertheilte er die Weisung, 800 Arbeiter und kein Dragoner-Regiment so zu beordern, daß sie am 17. vor Tagesanbruch daselbst einträfen*).

In der Nacht vom 16. auf den 17. setzte sich Törring mit den Regimentern Minuzzi, Moravisky und Hohenzollern von Passau nach Schärding (drei Stunden) in Marsch. Sollte die Unternehmung gelingen, so mußten die Truppen sich verborgen halten, bis Brückenkopf, Brücke und Stadtthor, durch Heuwagen gefüllt, die erwünschte Gelegenheit zum Eindringen böten. Doch selbst im günstigsten Falle durfte Törring kaum hoffen, sich der Stadt, sondern nur des schwachen Brückenkopfes am linken Ufer zu bemeistern. Indeß verhinderte Uebereilung jeden Erfolg. Kaum zeigte sich die Wagenreihe, als die bayerischen Vortruppen mit der aus 1 Kornet und 15 Husaren bestehenden Bedeckung zu plänkeln begannen. Hierdurch wurde die Besatzung zu den Waffen gerufen. Bärnklau ließ gleich die Thore sperren und die Heuwagen ausschließen. — Der Ueberfall war mißlungen; nur offene Gewalt konnte noch zum Ziele führen. — Törring ließ durch Grenadiere den Brückenkopf angreifen, die sich auch bald seiner bemächtigten. Hinter dem Erdwerke deckte aber ein Thurm, durch den ein Thor führte, die Brücke. Törring ließ zwei Kanonen vorbringen, um das Thor einzuschießen; und als dieses nicht gelang, befahl er den Grenadieren, es aufzuhauen. Als diese sich dem Thurme näherten, wurden sie mit einem so wirksamen Gewehrfeuer empfangen, daß sie sogleich sich hinter eine nahe gelegene Scheune flüchteten, von wo sie nicht mehr vorzubringen waren.

Bärnklau war einer der kühnsten und unternehmendsten österreichischen Unterfeldherren. Ihm genügte nicht die gelungene Vertheidigung; er beschloß zum Angriff überzugehen und beeilte sich, hierzu Alles vorzubereiten. Unter Begünstigung des Feuers der Festung führte Bärnklau um ein Uhr Nachmittags die Angriffscolonne über die Brücke. Das Thor des Thurmes ward geöffnet: die Oesterreicher fielen auf die Bayern aus, welche in dem unvollendeten Brückenkopfe sich festgesetzt hatten. Mit Verlust mehrerer Todten wurden sie auf Törring zurückgeworfen, der in einiger Entfernung rückwärts aufgestellt war. Der bayerische Feldmarschall

*) Siehe Oesterr. Militair-Zeitschrift 1827 Bd. III. 283 ff.

erachtete es nun an der Zeit, den Rückzug nach Braunau anzutreten (10 Stunden), von wo er vergebens die 800 Arbeiter und die Dragoner von Piosasque erwartet hatte.

Eine halbe Stunde oberhalb Schärding ergießt sich das Flüßchen Rott in den Inn. Nahe am Ausfluß ist eine Brücke, über die der Weg nach Braunau führt. Als Törring bei derselben ankam, fand er sie abgetragen. Der unermüdliche Menzel, der von Vilshofen mit richtigem Tact dorthin, wo er am nützlichsten sein konnte, geeilt war, hatte dieses ganz in der Nähe der Bayern, ohne daß sie es bemerkten, bewirkt. Die Bayern erwarteten von der Seite von Braunau Hilfe, aber keinen Feind, und nur dadurch läßt sich die Vernachlässigung dieses wichtigen Punktes erklären. Die Brücke über die Rott mußte hergestellt werden; der Aufenthalt gab Bärnklau Zeit, den größten Theil seiner Truppen auf das linke Inn-Ufer zu bringen und gegen die Rott vorzurücken. Die Brücke über die Rott war bald hergestellt und die Bayern hatten sie bereits überschritten, als Bärnklau mit gesammter Macht bei selbiger erschien. Die Bayern empfingen ihn mit einer vollen Lage (Decharge), die Bärnklau nicht aufhielt, über die Brücke ihnen nachzudringen. Während die Nachhut so gedrängt war, umschwärmten Menzel's Husaren die Vorhut und die ganze marschirende Colonne. Verwirrung riß ein; ein panisches Schrecken ergriff endlich die Mannschaft; die Gewehre wurden weggeworfen; Jeder suchte sich, so gut er konnte, zu retten. Die einbrechende Nacht barg den größten Theil vor dem Schwerte der Husaren. Indeß gelangten nur 200 nach Braunau; 150 Bayern blieben auf dem Kampfplatze; 500 wurden gefangen, 10 Fahnen, 5 Kanonen, 1 Haubitze, 5 Munitionskarren und 1000 Feuergewehre erobert. Die Oesterreicher hatten in diesem glänzenden Gefechte nur 19 Todte und 77 Verwundete.

Inzwischen fanden auch bei Linz bedeutende Gefechte statt. Zu spät sahen die in Linz belagerten französischen und bayerischen Generale ein, daß sie klüger gethan hätten, gleich Anfangs zurückzugehen und den Inn zu decken. Einmüthig beschlossen sie, diesen Rückzug mittelst eines Ausfalles wo möglich noch jetzt in's Werk zu setzen. Der Versuch fiel aber sehr unglücklich aus. Am 16. machten sie diesen allgemeinen Ausfall und drangen bis Klein-München ($1\frac{1}{2}$ Stunden) vor, wurden aber hier von dem österreichischen Dragoner-Regimente Savoyen unter Befehl des Obersten Grafen Groß angegriffen, geworfen und bis an die Pallisaden verfolgt,

wobei die Dragoner 1 Obersten, 2 Hauptleute und 130 Mann, unter denen 20 Verwundete, gefangen nahmen. Auf andern Punkten wurden von den Husaren 200 Mann theils Fußvolk, theils Reiter, gefangen genommen. — An diesem Tage wurde auch der Oberst Elberfeld, dessen Haupttruppe zu Gallneukirchen stand, von 3000 Mann Fußvolk und einem Reiter-Regimente angegriffen. Elberfeld vertheidigte das Städtchen so tapfer, daß der Feind genöthigt wurde, sich mit Hinterlassung von 200 Todten und vielen Verwundeten nach Linz zurückzuziehen. Herbeischaffung von Lebensmitteln, an denen es schon sehr gebrach, war übrigens bei dieser Unternehmung der Hauptzweck.

Am 17. traf General Kalkreuter mit den drei Regimentern aus Böhmen zu Gallneukirchen ein. Das Regiment Grüne blieb daselbst; die beiden Reiter-Regimenter wurden über die Donau gesetzt und stießen am 19. zum Heere, von dem das Dragoner-Regiment Khevenhüller am 18. zu Bärnklau's Corps abging. — Am 20. Januar traf das schwere Geschütz zu Ebersberg ein, wo es sogleich auf Lafetten gesetzt wurde. Am 21. erschien der Großherzog Franz Stephan selbst bei dem Heere. Am folgenden Tage hielt er zur Bestimmung der Angriffsart von Linz einen Kriegsrath. Obschon die Ergebnisse desselben nicht vorliegen, so zeigt sich doch aus den getroffenen Anordnungen, daß man weder eine Bestürmung, noch eine ordentliche Belagerung, sondern nur einen Versuch beschloß, wie weit durch Beschießung und Bedrohung zu kommen sei; wobei man sich die Benutzung sich ergebender günstiger Zufälle vorbehielt.

Am 23. Januar waren die Truppen zwei Stunden vor Tagesanbruch zu beiden Seiten der von Ebersberg kommenden Hauptstraße auf Kanonenschußweite von den Vorstädten aufgestellt. Das Fußvolk war im ersten, die Reiterei im zweiten und dritten Treffen. Eine starke Batterie war links, eine etwas schwächere rechts der Straße so nahe aufgeführt, daß Bomben und Kugeln die eigentliche Stadt und selbst die Brücke erreichen konnten. Die Trenck'schen Panduren standen auf dem Kapuzinerberge, die Warasdiner und Husaren am Fuße desselben in der Ebene. — Mit Tagesanbruch begann die Beschießung und Bewerfung der Stadt und der Vorstädte und das kleine Gewehrfeuer gegen die vom Feinde besetzten nächsten Häuser, Abschnitte und Verpfählungen der Vorstädte. Schon hatte man 600 Kugeln und 100 Bomben verschossen, ohne dem Feinde einen erheblichen Schaden zu thun, oder einen bedeutenden Brand zu veranlassen, als

der Großherzog, dieser fruchtlosen Beschießung müde, den Panduren und Croaten 200 Ducaten versprach, wenn es ihnen gelänge, auf einmal alle Vorstädte in Brand zu stecken. Durch Belohnungen und Ermunterungen der Art waren diese Grenzvölker stets zu den verzweifeltsten Unternehmungen bereit. Kaum war ihnen das Versprechen des Großherzogs bekannt, als Panduren und Warasdiner mit unwiderstehlicher Wuth sich auf die Vorstädte stürzten, die bald auf allen Seiten in hellen Flammen standen.

Nach dem Verluste der ersten Umfassung blieben den Franzosen noch mehrere Abschnitte in den Gassen der Vorstädte; es blieb ihnen endlich, als letzte Zuflucht, die eigentliche, an sich kleine Stadt, welche mit Mauern und Gräben geschlossen war. Der Angriff der Grenzer hatte die französischen Truppen in solche Verwirrung gebracht, daß Segur bei Fortsetzung desselben die gänzliche Erstürmung der Stadt und der Vorstädte besorgen mußte; er ließ daher Chamade schlagen und begehrte durch einen Major, zu capituliren. Der Großherzog ließ ihm bedeuten, daß er sich mit der ganzen Besatzung als kriegsgefangen zu ergeben habe. Segur sandte hierauf den Maréchal de camp, Prinzen Tingri, um dem Großherzoge zu erklären, daß er zuvor das Aeußerste versuchen würde, ehe er sich ohne Bedingnisse kriegsgefangen ergebe.

Die Franzosen hatten schwachen Widerstand geleistet; einige hundert Ducaten mehr, und die Panduren und Croaten würde Nichts abgehalten haben, den Hauptplatz von Linz zu erreichen. Das ganze Linienfußvolk stand sie zu unterstützen bereit; nur mußte man dem Feinde nicht Zeit lassen, sich von dem ersten Schreck zu erholen. Der Großherzog ließ sich in Unterhandlungen ein. Man wollte Zeit gewinnen, die Truppen schonen, ja man war in Verlegenheit, eine so große Zahl Gefangener zu erhalten, und so wurde noch an demselben Tage eine Capitulation geschlossen und von Segur und Minuzzi unterzeichnet, vermöge welcher die Besatzung mit Waffen, Gepäck und Geschütz ausziehen, durch Jahr und Tag nicht gegen die Königin dienen sollte. Bis halben April sollten die französischen Truppen bei Donauwörth verbleiben, oder, wenn die Truppen der Königin in diese Gegend kämen, andere ihnen zu bestimmende Cantonnirungen beziehen. Mit halbem April sollten sie den Rückmarsch über den Rhein antreten. Für die bayerischen Truppen wurden Cantonnirungsquartiere auf dem flachen Lande in der obern Pfalz bestimmt. — Eine solche Capitulation, am 4. oder 5. Januar geschlossen, würde für die Oesterreicher sehr

annehmbar gewesen sein; am 23. Januar war sie jedoch zu Gunsten der Besatzung und wurde in der Folge eine Quelle der unangenehmsten Verhältnisse für die Oesterreicher. — Am 24. marschirte die Besatzung aus. Sie bestand aus 11 französischen und 4 bayerischen Bataillons, aus 1 bayerischen und 1 französischen Kuirassier-Regimente, aus 2 französischen Dragoner-Regimentern. Das gesammte Fußvolk bestand in 8100, die Reiterei in 1500 Mann. 11 französische und 2 bayerische Generale waren bei diesen Truppen angestellt. Man fand 500 Zentner Pulver, aber wenig Lebensmittel *).

*) Die Pariser wollten diese Begebenheit nicht unter die besonders großen Heldenthaten des Generals Segur rechnen. Während Feldmarschall Khevenhüller durch seine schnelle Eroberung des nur mit einem kleinen Armee-Corps belagerten Linz sich bei ihnen in große Achtung setzte, verfertigten sie auf die Nachricht von der Uebergabe von Linz nachfolgendes, damals vielgesungenes Spottlied auf Segur:

„Or écoutez petits, et grands,
Le mémorable événement
Arrivé à un joli homme,
Que General Segur on nomme,
Qui sans combat, sans action,
S'est rendu à discrétion.

A discrétion, c'est mal dis,
De Linz il a lui même écrit;
Qu'à la tête de son armée,
Tambours battans, mêche allumée
Seulement pour un an il va
Se réposer: car il est las.

Segur, d'Aubigné, Palastron
Les trois généraux de renom,
Qui nous ont donné les Belleisles,
Pour de grands abatteurs de quilles
Mériteroient avec raison
Un gîte avec leurs patrons.

Pour Khevenhüller de renom
Il nous prend tous pour des visons;
Pour lui la chance est toute entière.
Témoins ses projects de Bavière.
Toujours à ses fins il ira;
Et la France cahin caha."

Ja, als später Segur's Gemahlin zu Paris im Theater erschien, riefen ihr die muthwilligen Franzosen unaufhörlich höhnend die Worte: „Linz, Linz, Linz" zu, so daß sie einer Ohnmacht nahe die Loge verlassen mußte und bald darauf auch aus Kränkung über noch andere mannigfache Beleidigungen starb. D. H.

An dem Tage, an dem die Oesterreicher in Linz einzogen, wurde der Churfürst von Bayern in Frankfurt unter dem Namen Carl VII. zum römischen Kaiser erwählt und Passau durch Bärnklau eingenommen. — Dieser General war nach dem Siege bei Schärding vor diese Stadt gerückt, zu deren Erstürmung er sogleich die nöthigen Vorbereitungen traf. Der Kardinal-Bischof von Passau, der sich in der Stadt befand, war hierüber nicht wenig besorgt, und die Erklärung Bärnklau's, daß er bei dem wilden Sinne seiner Grenzvölker nicht vermöge, den Folgen einer Erstürmung zu wehren, war nicht geeignet, ihn zu beruhigen. Durch seine Vermittelung übergab der bayerische Commandant, Oberstlieutenant Devallade, am **24**. gegen freien Abzug die Stadt, welchem Beispiele am **25**. der Commandant des Schlosses Oberhaus, Oberstlieutenant Platin, folgte. **50** Kanonen, eine bedeutende Menge Korn und Hafer und **600** Säcke Mehl fielen in die Hände der Oesterreicher.

Durch die Besetzung von Schärding und Passau hatte Bärnklau am Inn sich festgesetzt und Menzel's Husaren durchstreiften, zur Aufbringung der von Bärnklau ausgeschriebenen Kriegssteuer, bereits Bayern bis gegen die Isar, als Khevenhüller sich bereitete, mit dem Heere zu folgen. Am **26**. schickte er das Dragoner-Regiment Sachsen-Gotha nebst allen Husaren, unter Befehl des Generals Kalkreuter, voraus nach Bayern. Am **27**. brach die übrige Reiterei, in zwei Colonnen getheilt, gegen Passau und Braunau auf, denen Tags darauf das Fußvolk in zwei Colonnen auf demselben Wege folgte. Bärnklau erhielt Befehl, beim Eintreffen des Generals Kalkreuter den Oberstlieutenant Menzel mit einer starken Abtheilung gegen Regensburg und Straubing vorzuschicken. — Jetzt, wo Khevenhüller zur gänzlichen Eroberung Bayerns vorrückte, empfahl ihm die Königin die Schonung dieses Landes, die Aufrechthaltung der Ordnung. Sie wollte, daß der Soldat aus der Kriegskasse eine Zulage erhielte, die ausgeschriebenen Kriegssteuern aber alle dahin einflössen. Das Heer müsse sich selbst erhalten; die in Krems, Stockerau, Artstädten und St. Pölten für selbiges gesammelten Vorräthe werde man für die Truppen in Böhmen verwenden. Die Königin machte Khevenhüller bekannt, daß Feldmarschalllieutenant Baron Stentzsch bereits den Befehl erhalten habe, aus Tyrol in Bayern einzubrechen. Nebst dem Regimente Königsegg seien an ihn die aus Vorder-Oesterreich kommenden Regimenter Daun und Walsegg, **2000** früher nach

Italien bestimmte Warasdiner, dann 6000 Karlstädter und das Esterhazy'sche Husaren-Regiment angewiesen. Die Unternehmung solle nach Eintreffen der ersten 3000 Grenzer und des Regiments Daun, das am 1. Januar von Freiburg aufgebrochen sei, vor sich gehen, ohne das Regiment Walsegg und die übrigen Grenzer zu erwarten. Zur Verpflegung der Truppen in Tyrol wurde das Schwazer und Haller Kameral-Magazin angewiesen. Es befand sich in diesen ein achtzehnmonatlicher Vorrath für 9000 Mann. Feldmarschall Graf Traun erhielt den Befehl, dem Corps das nöthige Feldgeschütz aus Mantua zu senden. — Khevenhüller äußerte den Wunsch, daß Stentzsch über Kufstein in Bayern eindringen möchte. Erst müsse man sich am Inn festsetzen und Braunau nehmen; dann wären die weiteren Fortschritte leicht und man könne mit Zuversicht den Unterstützungen entgegenrücken, die aus dem Elsaß an die Donau kämen.

Da der König von Preußen sich zu einem Einfalle in Mähren bereitete, so berief die Königin den Großherzog, ihren Gemahl, nach Wien zurück. Er reis'te am 30. Januar von Linz dahin; an demselben Tage ging Khevenhüller nach Passau. Inzwischen war Bärnklau weiter in Bayern eingedrungen. Am 31. besetzte Major Trenck mit seinen Panduren Plattling am linken Ufer der Isar. 300 Husaren und 500 Mann Fußvolk rückten zu seiner Unterstützung nach. Den General Kalkreuter ließ Bärnklau nach Klein-Iserhofen vorrücken; mit dem Reste des Corps marschirte er nach Osterhofen und Altenmarkt und besetzte allmählig die Isar. Der Feind wich überall bei dem Erscheinen der Oesterreicher und glaubte sich selbst in den Festungen nicht sicher. Als Khevenhüller's Colonne sich bei Braunau zeigte, verließ die Besatzung diese Festung (3. Februar), in der sie eine Menge Pulver und Lebensmittel zurückließ, zog sich auf das linke Inn-Ufer und warf einige Joche der Brücke ab. Am 5. Februar ergab sich auch Burghausen. — Bärnklau hatte sich indeß an der Isar bis Landshut ausgebreitet und, als er vernahm, daß zu Mainburg (8 Stunden von Ingolstadt) sich die Feinde sammelten, eine starke Abtheilung dahin entsendet, welche die Gesammelten nach kurzer Gegenwehr zwang, sich nach Neustadt zu flüchten und 300 derselben gefangen einbrachte. Passau, Vilshofen, Deckendorf und Natternberg an der Donau wurden von den Truppen der Colonne besetzt, welche von Linz nach Passau marschirt war. Die Donaubrücken

zu Vilshofen und Deckendorf wurden abgetragen, und so war man von der böhmischen Seite gesichert.

Der Feldmarschall hatte beschlossen, erst nach Vereinigung mit Feldmarschalllieutenant Stentzsch weiter vorzurücken. Die Truppen wurden indeß in Cantonnirungen verlegt. Feldzeugmeister Graf Wurmbrand befehligte die längs der Donau verlegten Truppen. Feldmarschalllieutenant Bärnklau besetzte die Isar vom Ausfluß bis Dingelfingen. Die Truppen des Feldmarschalllieutenants Grafen Palffy zogen eine Postenlinie von Dingelfingen über Frontenhausen nach St. Veit, von wo sich Feldmarschalllieutenant Bernes über Ampfing bis an den Inn schloß. 500 Husaren wurden gegen die Tyroler Grenze gesandt, um die Verbindung mit Stentzsch aufzusuchen. Dieser General rückte am 12. Februar mit 5000 Soldaten und 300 Kitzbüchler Bauern in drei Colonnen an den sogenannten Reiterwinkel bei Nußdorf und Auerburg an die bayerischen Verschanzungen, in denen sich mehr als 50 sehr feste Blockhäuser befanden. Diese Werke wurden beim Erscheinen der Oesterreicher ohne Widerstand verlassen. Die Truppen des Generals Stentzsch besetzten am 14. Rosenheim und Traunstein und vereinigten sich mit den von Khevenhüller ausgesandten Husaren.

Sobald Khevenhüller der Anrückung des Generals Stentzsch versichert war, befahl er dem in Wasserburg befindlichen Oberstlieutenant Menzel, nach München vorzurücken. Am 13. Februar schloß diese Residenz mit Menzel den Uebergabe-Vertrag, den Khevenhüller nach einigen getroffenen Abänderungen bestätigte. Die Besatzung durfte frei, jedoch ohne Waffen, nach Ingolstadt abziehen; nach einem Artikel des Vertrages sollten keine Bayern zum österreichischen Kriegsdienste gezwungen werden. Am 14. rückten zwei Compagnieen von Bernes als Besatzung in München ein. — Maria Theresia war von dieser schnellen, glücklichen Wendung ihrer Waffen so gerührt, daß sie Khevenhüller in den herzlichsten Ausdrücken für seinen klugen Muth und seine erprobte Treue dankte. Sie nannte ihn ihren Retter und begleitete das huldreiche Handschreiben mit ihrem und des jungen Erzherzogs Joseph (nachmaligen Kaiser Joseph II.) reich mit Brillanten besetzten Bildnisse. Fast noch mehr als diese ausgezeichnete königliche Gnade erfreuete den Feldmarschall das mitkommende Geschenk von 150,000 Dukaten zur Vertheilung unter seine tapferen Truppen.

Menzel rückte an die Ammer vor, besetzte Bruck und Dachau und schickte Streifpartieen über den Lech. — Bei Mainberg hatten sich zwei bayerische Reiter-Regimenter mit einigem Fußvolk gesammelt, gegen die Bärnklau von Landshut rückte. Seine aus Husaren bestehende Vorhut, unter dem Oberstlieutenant Grafen Rudolph Palffy, griff am 16. diese Truppen bei Mainburg an, sprengte sie gänzlich und verfolgte die Fliehenden bis Sigenburg. 30 Bayern blieben auf dem Kampfplatze; 9 Offiziere und 196 Reiter, dann 100 Fußgänger wurden gefangen. Die Husaren erkämpften zwei Standarten, eine Fahne und erbeuteten 129 Pferde.

Khevenhüller verlegte sein Hauptquartier nach Landshut. General Stentzsch erhielt Befehl, alle Blockhäuser und Verschanzungen niederzureißen und die Salzwerke zu Reichenhall und Traunstein zerstören zu lassen. Das gesammte Landvolk wurde entwaffnet und die Vorräthe an Pulver und Blei weggenommen. Das Oberhaus zu Passau wurde in Wehrstand gesetzt und auf zwei Monate versehen. Schärding und Braunau wurden gegen einen Anlauf vollkommen gesichert. Bei Plattling und Deckendorf wurden an der Donau Brückenköpfe erbaut.

Die Truppen, besonders die leichten, hatten bei der Vorrückung große Ausschweifungen verübt. Bärnklau hatte sich bitter über das zügellose, ja grausame Betragen der meist aus türkischen Grenzräubern bestehenden Panduren beklagt. Khevenhüller traf nun die ernstlichsten Verfügungen zur Hintanhaltung aller Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. Er bestimmte, daß jeder Soldat täglich 7 Kreuzer, 1 Pfund Fleisch, 1 Maaß Bier und Brot erhalten, aber auch sonst Nichts zu fordern berechtigt sein sollte. Auch für die Offiziere und Parteien wurden die Gebühren fest bestimmt. Alle willkührlich erhobenen Gelder mußten an die Kriegs-Kasse abgeführt werden. — Die Schonung eines eroberten Landes wird nicht nur von der Menschlichkeit, sondern auch von der Klugheit geboten. Ein feindliches Land kann nur dann ein Heer dauernd nähren, wenn die Persönlichkeit und das Eigenthum der Bewohner gegen alle Willkür gesichert sind.

Der bayerische Feldmarschall Törring hatte sich nach dem unglücklichen Gefechte bei Schärding zur Kaiserwahl nach Frankfurt begeben. Als er in den ersten Tagen des Februars nach Bayern zurückkehrte, sammelte er die Reste des Heeres. Nur 2500 Mann Fußvolk und 2000 Reiter waren noch übrig, welche er am linken Donau-Ufer zwischen Kehl-

heim und Landshut in Cantonnirungen verlegte. Khevenhüller hatte beschlossen, bei Neustadt über die Donau zu gehen, um die Versammlung der Reichstruppen zu vereiteln; zu gleicher Zeit sollte ein anderer Theil seiner Truppen über den Lech in Schwaben einrücken. Der König von Preußen war inzwischen weit in Mähren eingedrungen (im halben Februar bis in die Gegend von Iglau), und man besorgte sein Erscheinen vor Wien. In dieser Bedrängniß wurde Khevenhüller angegangen, entweder Truppen nach Wien zu senden, oder, was man für noch besser hielt, in Person nach Böhmen zu marschiren und sich mit dem Herzoge Carl zu vereinigen. Khevenhüller erwiderte, daß er nicht gerade aus Bayern nach Böhmen marschiren könne und daß, wenn dieses durchaus geschehen müsse, es nur über Linz und Freistadt zu bewirken wäre. Er gab zu bedenken, welche Zeit diese Bewegung fordern, was indeß in Mähren und Bayern, wo der Feind sich bei Ingolstadt zu sammeln beginne, geschehen könne, und erklärte es für eine Unmöglichkeit, seine Truppen auch in Böhmen, wie man verlange, aus Bayern zu erhalten. „Der König von Preußen," fuhr Khevenhüller fort, „kann in dieser Jahreszeit nichts Bedeutendes unternehmen. Wenn Herzog Carl auf der Vertheidigung bleibt und Brünn den gehörigen Widerstand leistet, so wird Mangel an Lebensmitteln ihn bald zum Rückzuge nöthigen. Ein Uebergang der Preußen über die Donau wäre ganz unmöglich." — Für den besten Gedanken, den man je noch gehabt, erklärte Khevenhüller schlüßlich den Zug nach Ober-Oesterreich und Bayern. „Hätte man Neipperg's Heer von Znaim gleich dahin geführt, so hätte der Churfürst nie nach Böhmen gehen können; so aber habe man sich bemüht, Prag zu behaupten, was doch gar nicht zu behaupten sei, und darüber die Stadt sammt dem Königreich und allen Vortheilen, die man in Bayern erringen konnte, verloren. Man möchte doch ja nicht einen Besitz aufgeben, der uns so große Hilfsquellen öffne und dem Feinde sie entziehe. Dermalen könne der Feind Nichts von Belang unternehmen. Einstweilen werde er Schiffe in Bereitschaft setzen, um, wenn die Jahreszeit weiter vorrücke, Wege und Wetter sich bessern und eine ernstliche Gefahr sich zeige, auf den ersten Befehl eine bedeutende Truppenmacht nach Wien senden zu können."

Herzog Carl war mit den Ansichten Khevenhüller's nicht einverstanden. Nach ihm sollte man das Kriegsfeuer erst in den eigenen Landen auslöschen, ehe man es in fremden entzünde — erst den Feind aus den

eigenen Landen vertreiben, bevor man an die Eroberung fremder denke. Nur durch Angriff könne der Feind vertrieben werden und nur dann könne er angreifen, wenn Khevenhüller ihm bedeutende Verstärkungen sende.

Die Worte des Herzogs Carl erhielten durch die Bewegungen der Preußen den vollen Nachdruck. Friedrich war am 19. in Znaim eingerückt; seine Vortruppen streiften in Oesterreich. Man glaubte den König schon vor Wien und in Preßburg zu sehen. Khevenhüller erhielt Befehl, den General Kalkreuter mit den zwei Reiter-Regimentern Preißing und Caraffa, dann den Feldmarschalllieutenant Luzan mit den vier Infanterie-Regimentern Grüne, Jung-Königsegg, Vettes und Leopold Palffy, dann 3000 Croaten zu dem Heere des Herzogs Carl abzusenden. Am 22. brachen diese Truppen theils zu Lande, theils zu Wasser nach Linz auf, von wo sie vereint nach Budweis marschiren sollten. Diese Entsendung war nicht bedeutend genug, um dem Herzoge Carl über die Preußen, Sachsen und Franzosen in Böhmen und Mähren ein Uebergewicht zu geben, aber stark genug, um alle Angriffsplane Khevenhüller's gegen Harcourt's im Anzuge befindliches Corps zu lähmen. Bis zur Ankunft Harcourt's, den man mit halbem April erwartete, würden auch 10,000 Mann unter Bärnklau Bayern bis an den Lech behauptet haben; als Harcourt sich mit den Bayern, Pfälzern und Hessen vereinigt hatte, mußte auch Khevenhüller weichen. Wäre dieser Feldmarschall mit dem größeren Theile seiner Truppen nach Böhmen gegangen — hätte er den Oberbefehl des dortigen Heeres übernommen, so würde Friedrich sich bald genöthigt gesehen haben, sich mit den Vortheilen zu begnügen, die man ihm zu Klein-Schnellendorf geboten, und Bayern wäre bald wieder erobert gewesen, hätte man es auch indeß verloren. Der Krieg will Entschiedenheit, die Erkennung des wahren Punktes, des wahren Verfahrens, die Vereinigung der größtmöglichen Kraft. Es blieben zu viel und zu wenig Truppen in Bayern. Für den kampfbegierigen Friedrich war der kampfbegierige Herzog Carl ein erwünschter Gegner.

Als aber später unter dem Herzoge von Harcourt zahlreiche französische Hilfstruppen anrückten, sah sich Khevenhüller doch genöthigt, den westlichen Theil Bayerns zu räumen; doch sicherte er die übrigen Eroberungen durch eine Truppenkette, welche von Tyrol über München bis an die böhmische Grenze fortlief und sich mit den dortigen Unternehmungen in ununterbrochener Verbindung erhielt.

Auf Khevenhüller's dringende Vorstellungen verwandelte der Herzog Carl von Lothringen die Belagerung von Prag in eine Blokade, um nun vereint mit Khevenhüller dem Marschall Maillebois, welcher in Böhmen eindringen wollte, den Eingang zu verwehren. Maillebois war zwar schon am 7. October bei Eger angelangt und suchte den Oesterreichern den Vorsprung abzugewinnen; allein bei Carlsbad fielen diese seinen linken Flügel mit solchem Ungestüm an, daß er wieder bis an die Grenzen sich zurückziehen mußte. Nicht glücklicher waren Maillebois' Versuche, durch den Saazer Kreis vorzudringen, und ohne die Vereinigung mit dem Marschall Broglio bewerkstelligen zu können, gingen die Franzosen über Amberg und Neumark bis nach Stadt am Hof zurück.

Im Jahre 1743 kehrte Khevenhüller seine Waffen wieder gegen Bayern, wo indessen der bayerische Feldmarschall Seckendorf einige kleine Vortheile errungen und durch pfälzische, hessische und kölnische Truppen verstärkt, wiewohl vergeblich, in Oberösterreich einzubrechen suchte. — Marschall Broglio, der während der Blokade von Prag Mittel gefunden hatte, heimlich daraus zu entschlüpfen, stand mit einer französischen Armee von 24,000 bis 30,000 Mann unbeweglich in Niederbayern und achtete nicht auf die dringendsten Vorstellungen der Bayern, die sich bei Annäherung der Oesterreicher wenig Gutes versprachen. Am 9. Mai ging Khevenhüller bei Schärding plötzlich über den Inn, überrumpelte ein bayerisches, 5000 Mann starkes Corps unter General Minuzzi zu Braunau, vernichtete selbiges fast gänzlich und brachte dadurch unter die Franzosen und Bayern einen so panischen Schrecken, daß Seckendorf und Broglio nirgend seine Ankunft erwarteten, sondern unaufhaltsam über den Lech nach Schwaben eilten. Wegen dieses herrlichen Sieges erhielt Khevenhüller nachfolgendes huldvolle Handschreiben seiner Monarchin:

„Lieber Graf Khevenhüller!

Ihr werdet Euch ohnschwer beifallen lassen, wie erfreulich die bei Braunau erfolgte feindliche Niederlage mir zu vernehmen gewesen sei. Vor allen schreibe solches des Allmächtigen vor meine gerechte Sache in so vielfältigen Gelegenheiten erwiesenem Beistande zu, und nach solchem Euren so vorsichtig als klug gemachten Veranstaltungen. Des Printzen Carl's Liebden kann nicht genug anrühmen, wie nützlich Ihr ihm hierunter sowohl als in allen übrigen die gantze Zeit, als er bei der Armee

anwesend gewesen ist, zu seiner vollkommenen Zufriedenheit an die Hand gegangen; Daher habe auch die meinige theils schriftlich durch gegenwärtiges, theils mündlich durch den zurückkehrenden Generalfeldwachtmeister Luchese, Euch bezeigen wollen, wie Ihr denn dadurch die um mich und mein Erzhaus vorhin schon gehabte stattliche Verdienste sehr merklich vermehret habt. Ein so glorreicher Anfang macht mir noch beglücktere und größere Folgen mit aller Ursach hoffen, worzu Eure bekannte große Erfahrenheit vieles beitragen kann und wird. Ich versichere mich also auch so zuversichtlich als gnädigst, Ihr werdet mit dem nämlichen Eifer des Printzen Liebden forthin mit Rath und That auf's beste an die Hand gehen; wogegen Euch meiner gantz besonderen Königlichen Huld und Gnade versichere, womit Euch stets zugethan verbleibe.

Prag, den 15. Mai 1743.

Maria Theresia."

Nun brach die österreichische Kriegsmacht wie ein reißender Strom überall durch. Dingelfingen und Landau wurden erstürmt, bei Deckendorf die stark verschanzten Franzosen aus ihren Retranchements gejagt und versprengt. Carl VII. mußte seine Residenz nach einem kaum sechswöchentlichen Aufenthalte abermals verlassen, und die Convention von Niederschönfeld (27. Juni 1743) lieferte den Oesterreichern auch noch die festen Plätze Ingolstadt, Straubing und Reichenhall in die Hände. — Eine förmliche österreichische Regierung wurde über das eroberte Land niedergesetzt, und Maria Theresia hatte die Genugthuung, von den Unterthanen ihres Vetters, der sie ihrer Erblande berauben wollte, die feierliche Huldigung zu empfangen.

Hierauf ließ Khevenhüller ein Corps unter dem General Bärnklau in Bayern, und folgte der Armee des Herzogs Carl von Lothringen nach dem Rheine. Er begleitete diesen Prinzen in das Lager Königs Georg II. von England, wo der Operationsplan der beiden Armeen gemeinschaftlich verabredet wurde, bei dessen Ausführung sich jedoch in der Folge sehr große Schwierigkeiten zeigten. — Zweimal wurde der Rheinübergang bei Rheinweiler mit vielem Muthe versucht, aber das eigenwillige Kriegsglück hatte diese Ehre den österreichischen Waffen erst für den künftigen Feldzug (unter Feldmarschall Traun) vorbehalten. Nachdem Khevenhüller den österreichischen Truppen Winterquartiere in Breisgau und Bayern angewiesen und gesichert hatte, kehrte er nach Wien zurück, wo

er von dem Volke mit lautem Jubel und vom Hofe mit ganz besonderer Auszeichnung empfangen wurde. Khevenhüller wurde nun zu vielen sehr wichtigen Berathungen beigezogen. Die Errichtung einer beständigen Landmiliz in Böhmen und Mähren, so wie die Ausführung des früher schon verfertigten Fortificationsplanes der Stadt Wien, beschäftigten Khevenhüller nun um so angelegentlicher, als er nicht am besten zufrieden war, daß man in der Fortification Wien's im verflossenen Sommer nicht ein Mehreres zu Stande gebracht hatte.

Als ein besonderes Zeichen der Huld und Zufriedenheit seiner Monarchin erhielt Khevenhüller am 5. Januar 1744 den Ritterorden des goldenen Vließes aus den Händen des Großherzogs Franz Stephan und wohnte darauf den Vermählungsfeierlichkeiten des Prinzen Carl von Lothringen mit der Erzherzogin Marie Anna, der Schwester Maria Theresia's, bei. Bald darauf verfiel Khevenhüller in eine tödtliche Krankheit (Blutsturz und hitzige Lungenbeschwerung), so daß er schon am 23. Januar mit den Sterbesakramenten versehen werden mußte. Ganz Wien wurde über diese gefährliche Wendung der Krankheit eines so hochgefeierten Feldherrn in große Bestürzung und Trauer versetzt. Maria Theresia, welche Khevenhüller selbst mit einem Besuche beehrte, zog sich, voll Trauer über den bevorstehenden Verlust eines ihrer treuesten Diener, zwei Tage in ihre innersten Gemächer zurück. Ihr Gemahl, der Großherzog Franz Stephan, so wie dessen Bruder Carl hatten gleichfalls verschiedene Male und noch an seinem Sterbetage den Feldmarschall persönlich auf seinem Krankenlager besucht. Khevenhüller beschloß sein thatenreiches, rühmliches Leben am 26. Januar 1744, Nachmittags um 3 Uhr, in einem Alter von 60 Jahren. Seine letzten Worte waren noch, daß er blos darum schmerzlich bedaure, die Welt schon verlassen zu müssen, weil er nun seiner angebeteten Monarchin nicht ferner treu dienen könne. Innigst bewegt sprach Maria Theresia bei der Kunde seines Todes die ehrenden Worte: „Ich verliere an ihm einen getreuen Diener und einen Beschützer, den nur Gott allein belohnen kann.“ In ganz Oesterreich, ja in Holland und England wurde der Hintritt dieses ausgezeichneten Feldherrn tief betrauert. Der wahrhaft große Mann tröstete sich selbst in seinen letzten Stunden damit, daß er sich rühmen dürfe, keinen ungerechten Heller erworben, Niemanden aus bloßer Neigung belohnt und Niemand aus Mißgunst bestraft zu haben.



Otto Ferdinand Graf von Abensberg u. Traun.

Am 29. Januar wurde Khevenhüller's Leichnam in der Pfarrkirche bei den Schotten zu Wien mit allen militairischen Ehren und unter dem Geläute aller Glocken in der dortigen Gruft feierlich beigesetzt. — Nebst seinen wirklich großen Verdiensten als Feldherr zeichnete sich Khevenhüller durch Liebe zur Wissenschaft und einen unermüdlichen Eifer in Geschäften aus; für seine Soldaten sorgte er wie der große Eugen wahrhaft väterlich, und sie pflegten oft zu sagen: „Wenn Khevenhüller sie anführe und commandire, gingen sie der größten Gefahr muthig entgegen.“ Seine militairischen Handschriften, Charten und Pläne vermachte er dem Feldmarschall Grafen Leopold Daun.

Aus seiner am 28. Septbr. 1718 mit Maria Anna († 1762), Tochter des Leopold Matthias Fürsten von Lamberg, geschlossenen Ehe hinterließ Khevenhüller zwei Töchter: Maria Anna (vermählt an Leopold Carl Grafen von Windischgrätz) und Marie Therese, vermählt an Gottlieb Grafen von Windischgrätz.

Otto Ferdinand Graf von Traun und Abensberg,

K. K. Geheimer Rath und Feldmarschall, Commandirender in Siebenbürgen und Ritter des goldenen Vließes.

Seit den Zeiten der sächsischen Kaiser aus dem Stamme Hermann's Billung blühet in Deutschland das uralte Geschlecht Abensberg-Traun, durch seine Tapferkeit in kriegerischen Spielen zu Lust und Ernst — durch vielfältige Zeugschaften bei wichtigen Schenkungen oder anderen Verhandlungen in der Geschichte rühmlichst bekannt. Wolfram, einer der Söhne jenes Babo von Abensberg und Rohr, der bei einer von Heinrich II. zu Regensburg veranstalteten Jagd, umgeben von seinen 32 ritterlichen Söhnen und von eben so vielen Dienern, durch dieses zahlreiche Gefolge erst des Kaisers Unwillen, bei näherer Erklärung aber dessen freudiges Erstaunen erregte, — ist ihr Stammvater. Heinrich behielt die jungen Abensberger an seinem Hoflager, überhäufte sie mit Ehren und Würden,

und über das ganze Reich verbreiteten sich die edlen Aeste dieses so außerordentlich fruchtbaren Stammes.

Aber alle sind wieder verdorret, die meisten so schnell, als sie aufgeblüht, nur die einzigen Grafen von Abensberg-Traun grünten noch fort in zwei abgetheilten Zweigen — dem Eschelbergischen und Meissauischen, wovon der Letztere wegen der oberschwäbischen Herrschaft Egloffs, die in der neuesten Zeit an das Haus Windischgrätz kam, auch die Reichsstandschaft hatte.

Das Stammschloß Traun, vom Stifter im Lande ob der Enns, im sogenannten Hausruckviertel erbaut, liegt an der Welserhaide, ohnfern des Traunflusses, von dem Schloß und Geschlecht den Namen führen. Graf Ernst von Abensberg und Traun lös'te selbes von den Grafen von Tilly, die es eine Zeitlang pfandweise besaßen, wieder ein, und erhob es nebst den Herrschaften Egloff und Petronell zu einem Majorats-Fideikommiß (um das Jahr 1668).

Otto Ferdinand von Traun, geboren den 27. August 1677, gehörte der Eschelbergischen Linie an und war ein Sohn Otto Lorenzs von Abensberg-Traun, aus dessen zweiter Ehe mit Eva Susanne, Tochter Ferdinand Runbers Freiherrn von Pirendorf. In erster Ehe war der Graf Otto Lorenz mit der Freiin Anna Dorothea von Geyersberg vermählt gewesen. Ein frühzeitiger Tod raffte unsers Otto Ferdinand Traun Brüder aus beiden Ehen seines Vaters dahin, und des alten, reichen Hauses ganze Hoffnung beruhte nun auf ihm. Daher bestimmte ihn der Vater auch für die Geschäfte des Friedens im Civilstande. Sorgfältig für seinen künftigen Beruf erzogen und gebildet, betrat er mit schönen Vorkenntnissen die eben neu errichtete hohe Schule zu Halle, mit der im Fache der Philosophie und Rechtsgelehrtheit für Deutschland eine neue, lichtere Periode begann. Bei der feierlichen Einweihung ward ihm die Ehre, die churfürstlichen Privilegien in öffentlicher Prozession zu tragen.

Wahrer, innerer, tief gefühlter Beruf kann wohl durch Verhältnisse eine Zeitlang zurückgehalten werden, aber nimmermehr unterdrückt. Früher oder später wird er alle Schranken überspringen und sich in seiner Eigenthümlichkeit zeigen.

Kaum hatte der Jüngling seines Vaters Tod vernommen, als er den Musensitz zu Halle verließ und als Freiwilliger Dienste unter den Brandenburg'schen Hilfstruppen nahm. Er war bei der Belagerung von Namur,

welches die Franzosen nach der Eroberung im Jahre **1692** zur stärksten Festung in den Niederlanden gemacht und mit einer Besatzung von **16,000** Mann versehen hatten. Durch wüthende Stürme und Ausfälle verloren die Belagerer und Belagerten innerhalb **67** Tagen nicht weniger als **40,000** Mann. Da siegte endlich des großen Wilhelm von Oranien beharrlicher Muth, und im Angesichte einer französischen Armee unter dem Marschall Villeroi kapitulirte die Besatzung, ohngeachtet der über dem Thore der Festung prunkenden Inschrift: „Reddi, sed vinci non potest.“ (**1695**.)

Bald hernach trat Graf Traun förmlich in kaiserliche Dienste, machte (von **1702** bis **1708**) die Feldzüge am Rhein und in Italien wegen der spanischen Erbfolge mit, stieg aber nur langsam von Stufe zu Stufe, weil er weder dem ältern Verdienste vortreten, noch viel weniger seine Vorrückung der Geburt oder Empfehlungen verdanken wollte.

Das beste Zeugniß von unseres Helden schon damals ausgezeichnetem Ruhme giebt die Wahl des klugen und tapferen Guido Starhemberg, der ihn als Generaladjutanten mit sich nach Spanien nahm, wo er zu den vielen glänzenden Unternehmungen dieses vorzugsweise sogenannten „großen Kapitains“ im Entwurfe und in der Ausführung mitwirkte. Zur Belohnung seiner Verdienste bekam er (**1712**) das so eben erledigte Eckische Infanterieregiment, und zwar unter der ehrenden Verbindlichkeit, bei der Armee in Spanien auszuharren. „Dieser junge Mensch wird Armeen kommandiren“, erwiderte der kalte, tiefe Starhemberg dem britischen Feldherrn Stanhope, als dieser Traun zum ersten Male im Hauptquartiere sah und, über seine freimüthigen Aeußerungen empfindlich, in wegwerfendem Tone fragte: „Wer ist denn der junge Mensch?“

Wie Starhemberg, von den Engländern, Holländern und Portugiesen verlassen, nach dem geschlossenen partiellen Neutralitätstractat vom **14. Mai 1713**, ohngeachtet der ungeheuersten Anstrengungen, Spanien räumen mußte und mit seinen wenigen Truppen von Barcellona nach Genua auf englischen Schiffen übersetzte, ist bereits in dessen Biographie erzählt worden.

Nur kurze Zeit wurde unserm Traun und dem unter seinem Befehl stehenden Corps in der Lombardei die höchst nöthige Ruhe vergönnt. — Kardinal Alberoni, der ränkevolle spanische Minister, störte den Frieden neuerdings durch die gegen die vormaligen spanischen Nebenreiche in Italien vorgenommenen Feindseligkeiten, und Traun wurde beordert, den General

Mercy in Sizilien zu verstärken. Er focht das blutige Treffen bei Francavilla mit, das, wiewohl an sich unentscheidend, dennoch den Verlust Siziliens für die Spanier entschied, erhielt aber dabei eine gefährliche Wunde.

Die polnische Thronfolge, wegen der seit zwei Jahrzehenten Ströme Blutes geflossen, entflammte nach Friedrich August's II. Tode (1733) einen neuen verderblichen Krieg. — Durch eine zwiespaltige Wahl hatte eine Partei den Schwiegervater des französischen Königs Stanislaus Leszinsky neuerdings auf den Thron gerufen, dagegen die andere den Sohn des verstorbenen Königs August III. gewählt. Oesterreich und Rußland begünstigten den Letzteren, und sogleich erklärten Spanien und Sardinien und auf ihr Zureden auch Frankreich, Carl VI. den Krieg (1734).

Italien war der vorzüglichste Schauplatz desselben. Sehr weislich und nachdrücklich gab Graf Traun die (1799 eben so vergeblich von Moreau an Macdonald gegebene) Warnung, man müsse die wenigen in Unteritalien befindlichen Truppen eiligst in ein einziges Corps zusammenziehen und der aus Toscana anrückenden spanischen Armee unter Don Carlos eigener Anführung muthig entgegen gehen. Allein man wollte Alles erhalten, besetzte jedes Schloß und jede Festung, und verlor darüber Alles. — Mit nicht mehr als 3000 Mann warf sich Traun bei dem Gernzpasse St. Germano dem Feinde entgegen, behauptete sich 23 Tage, bat dringend um Unterstützung, und — fand kein Gehör. Da faßte er den Entschluß, durch einen kühnen, wohlkombinirten Marsch dem Feinde den Vorsprung abzugewinnen, sich mit dem Corps bei Capua zu vereinigen und unter dem Schutze dieser Festung dem Feinde neuerdings die Spitze zu bieten. Allein wie groß war sein Erstaunen, als er dasselbe nicht mehr dort traf! — Ein mittelmäßiger Kopf hätte in dem beruhigenden Wahne der vollständig erfüllten Pflicht oder doch abgewälzten Verantwortung, nun das Erscheinen der ihn umzingelnden Feinde ruhig abgewartet, um vor der Uebermacht mit seinem Häuflein, nach gutem, rechtem, altem Herkommen die Waffen zu strecken, aber Traun glaubte Nichts gethan zu haben, so lange noch irgend Etwas zu thun übrig blieb, und ein starker Geist ist an Hilfsmitteln unerschöpflich. Er warf sich in die Festung Capua, ließ schleunigst die Wälle ausbessern, legte neue Außenwerke an und traf alle erdenklichen Anstalten zur ausharrenden muthigsten Gegenwehr. Zwei glückliche Unternehmungen haben diese Vertheidigung besonders aus-

gezeichnet. Die erste, wie er dem Feinde durch einen kühnen Ausfall 40 Proviant- und Munitionswägen, nebst 70,000 Ducaten abnahm, — und die andere, wie er die Spanier auf eine verdeckte Batterie lockte und ein gräuliches Blutbad unter ihnen anrichtete. — Aber freilich konnten, nach der Einnahme Neapels, nach der blutigen Niederlage der Kaiserlichen bei Bitonto durch Montemar, nach dem Falle Gaëta's und aller übrigen festen Plätze, die Sachen in Unteritalien nicht wiederhergestellt werden. Auch Capua mußte endlich (24. Novbr.) kapituliren, und Traun's heldenmüthige Erklärung: „die Waffen könne man nur den Todten aus der Hand winden" — bewirkte der auf's Aeußerste gebrachten Besatzung von dem übermächtigen Feinde gleichwohl freien Abzug mit allen Kriegsehren.

Im folgenden Jahre (1735) wurde unserm Helden ein zwar wieder glänzender, aber desto schwererer Auftrag zu Theil, der nicht bloß Muth und Kriegswissenschaft, sondern auch die umsichtigste Klugheit und die feinste Menschenkenntniß erforderte. Ein Haufen räuberischer Kurazzen störte in Ungarn die Ruhe neuerdings, plünderte in Dörfern und offenen Flecken und wußte sich durch Gewalt und schlaue Künste täglich einen größeren Anhang zu verschaffen, bis endlich die Rädelsführer im Walde bei Arad umrungen und größtentheils niedergehauen oder gefangen wurden. — Traun unterschied die Verführer sorgfältig von den Verführten, strafte die Ersteren mit unnachsichtiger Strenge und führte die Letzteren durch Belehrungen und Ermahnungen wieder zu ihrer Pflicht zurück. So erstickte er den Aufruhr noch im Keime, der bei schiefen Maßregeln vielleicht seine verderbliche Flamme über das haide Königreich Ungarn verbreitet hätte. Diese Anwesenheit benützte Traun auch, den Zustand der dortigen Festungen zu untersuchen und über die Verwendung der zur Verfertigung neuer Werke bewilligten Summen genaue Rechnungen abzufordern.

Die Würde eines geheimen Rathes und die Ernennung zum General-Commandanten und Interims-Statthalter im Herzogthume Mailand (1736) war der Lohn für die so schnell als glücklich gedämpfte Empörung. Mit edler Resignation erklärte er, bei der bekannten Erschöpfung der Staatskassen, sich für seine Person mit der Hälfte jener Einkünfte begnügen zu wollen, welche die vorigen Statthalter von Mailand genossen hatten. 1737 wurde er auch Gouverneur von Parma, Piacenza und Mantua. In dieser Eigenschaft nahm er nach Carl's VI. Tode von diesen Herzogthümern die Erbhuldigung für dessen Erbtochter, Maria Theresia, an (21. Januar 1741).

Bald bekam Graf **Traun** Gelegenheit, dieser großen Fürstin seine Dankbarkeit für die von Ihrem allerdurchlauchtigsten Vater erhaltenen Auszeichnungen thätiger an den Tag zu legen. Die Pragmatische Sanction, deren Anerkennung dem Hause Oesterreich so viele und theuere Opfer kostete, wurde bekanntlich sogleich nach des Kaisers Tode von allen Seiten feindlich angefochten. Bayern, Spanien, Preußen, Frankreich und Sachsen traten fast zu gleicher Zeit auf den Kampfplatz, das schöne Erbe zu zerstückeln, und nur England und Sardinien verbänden sich zum Beistande der bedrängten Fürstin; aber auch das letztere mußte durch Hingabe eines Theils des Mailändischen dazu erkauft werden.

Montemar, der Sieger bei Bitonto, commandirte, jedoch dies Mal mit geringem Glücke, die spanisch-neapolitanische, der König von Sardinien und unser **Traun** die österreichisch-sardinische Armee. Um sich des Herzogs von Modena zu versichern, wurde sogleich sein Herzogthum besetzt und sodann Mirandola belagert. Sein Fall erschreckte den Herzog von **Montemar** dergestalt, daß er bei Nacht aus dem Lager bei Bodena (23. Juli) aufbrach und über St. Georgio und Ravenna, Cesena, Rimini, Pesaro und Fano zurückeilte, wo er sich von der neapolitanischen Armee trennte und seinen Marsch nach dem Stato degli Presidii richtete. Die Drohung des brittischen Admirals Matthews, die Hauptstadt Neapel in Asche zu legen, wenn Don Carlos seine Armee nicht sogleich zurückrufen würde, zwang die Neapolitaner, von dem Kriegsschauplatze abzutreten.

Im kommenden Feldzuge 1743 stand, statt des Herzogs von **Montemar**, der **Graf von Gages** an der Spitze der spanischen Armee, ein rascher Krieger, der von seinem Hofe den gemessensten Auftrag hatte, mit der Armee wieder in die Lombardei vorzurücken. Am 2. Februar verließ er die Winterquartiere im Bolognesischen, um den aus Deutschland anrückenden österreichischen Verstärkungen zuvorzukommen, setzte über den Panaro und lagerte sich im Modenesischen. Auf die erste Nachricht von dieser Bewegung brach auch **Traun** aus seinem Hauptquartiere zu Carpi auf, vereinigte sich mit dem bei Parma stehenden sardinischen Obergeneral Grafen von **Aspremont** und erwartete die Spanier zu Bounporto in Schlachtordnung, die sich aber von da erst nach Solaro und dann nach **Campo Santo***) wendeten.

*) **Traun** war die Nacht vor dem Treffen auf einem Balle gewesen, von dem er zur Formirung der Truppe ging. Noch war eine Linie zu vollenden. Man bemerkte, daß der Feldmarschall öfters nach der Uhr sah: „Monsieur de Gages,

Hier kam es (am 3. Febr.) zu einer blutigen Schlacht, in der sich zwar beide Theile den Sieg zuschreiben wollten, der größere Vortheil aber doch offenbar auf der Seite der Oesterreicher war, die auch das Wahlfeld behaupteten. Traun selbst wagte sich in das blutigste Getümmel, um seine Truppen durch Wort und That zu entflammen — welche, besonders die Cavallerie — im Anfange des Treffens ziemlich gelitten hatten. — Zwei Pferde wurden nach einander unter ihm erschossen, mit jugendlicher Kraft schwang er sich auf das dritte, und mit dem Ausrufe: „Unser Vater lebt!" durchbrachen die Grenadiere die feindlichen Reihen. — Der Sieg wäre vollständig gewesen, hätte er ihn verfolgen können, wäre die aus Deutschland herbeieilende Verstärkung nur um zwei Tage früher eingetroffen.

Dem Feinde noch immer an Truppenzahl nicht gewachsen und mit Kriegs- und Mundvorräthen nur kärglich versorgt, lehnte er den projectirten Einfall in's Königreich Neapel ab, dessen Truppen neuerdings zu der spanischen Armee gestoßen waren, und der verunglückte Versuch seines Nachfolgers und die Niederlage bei Velletri rechtfertigten Traun's Weigerung. Er nahm sein Hauptquartier wieder zu Carpi, besetzte die Uebergänge am Panaro und ließ eine Colonne in die Legationen von Bologna und Ferrara rücken. —

Verläumdung, die schon während seiner Statthalterschaft im Herzogthume Mailand Traun als einen Verschwender, nun aber als einen Habsüchtigen schilderte, eröffnete wieder ihren geifernden Mund, und die Beschwerden der päpstlichen Legaten, die sich bitterlich über Verletzung des Kirchenstaates beklagten, gaben der Sache selbst in Wien einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit. Dazu kam noch Spannung zwischen ihm und dem sardinischen Obergeneral, die tödtliche Lähmung in alle Unterhandlungen brachte. Freiwillig trat unser Held von dem mit so vielem Ruhme behaupteten Kriegsschauplatze in Italien ab, wo er unter diesen Umständen nicht mehr mit Nutzen wirken konnte, geehrt durch die Hochachtung des Königs von Sardinien, der ihn mit seinem reich mit Brillanten besetzten Bildniß beschenkte, betrauert von der Armee, die ihn wie einen Vater liebte, gesegnet von dem Lande, dessen Elend er bei jeder Gelegenheit, soviel nur in seinen

---

vous avez encore une heure et demie pour vous", sagte er endlich, und später „encore une heure", und als die Arbeit fertig war — „à présent, Mr. de Gages, vous pouvez venir". Und er kam, ohne sich lange erwarten zu lassen.

Kräften lag, gemildert hatte. — Reines Herzens warf er sich bei seiner Zurückkunft nach Wien vor dem Throne seiner Monarchin nieder und bat um strenge Untersuchung seiner Verwaltung. — „Ich denke von Euch, wie jeder Rechtschaffene“, antwortete Maria Theresia, und der Orden des goldenen Vließes, den er aus den Händen ihres Gemahls erhielt, gab dieser Aeußerung die bestimmteste Deutung. —

Schon früher hatte ihn die Königin bestimmt, den großen Verlust Khevenhüller's zu ersetzen, der dem Oberbefehlshaber der Hauptarmee in Deutschland, dem Prinzen Carl von Lothringen, zu Rath und That beigegeben war. Im April 1744 führte Traun dieselbe in vier Colonnen aus den Winterquartieren in das Lager bei Heilbronn, wo der Prinz Carl Musterung hielt, den Operationsplan festsetzte und dann über den Neckar ging, um in das Elsaß einzubrechen. Die französische Armee unter dem Marschall von Coigny, 60 Bataillons und 100 Eskadrons stark, dehnte sich von Germersheim bis Worms aus. Am 30. Juli vereinigte sich mit derselben auch die bayrische Armee. Um die Franzosen über den eigentlichen Plan zum Rheinübergange, der außer dem Oberbefehlshaber nur den Generalen Traun und Nadasdi bekannt war, irre zu führen, machte die Armee verschiedene Demonstrationen und schien denselben vorzüglich in der Gegend von Stockstadt und Ketsch bewirken zu wollen. Der Versuch wurde auch zum Schein wirklich gemacht, und General Bärnklau ließ in der Nähe von Stockstadt eine Brücke über einen Arm des Rheins schlagen. Prinz Carl machte zu gleicher Zeit eine Bewegung, als wäre seine Absicht, über den Neckar zu gehen und die Vereinigung mit Bärnklau zu bewerkstelligen. Der Marschall von Coigny, durch dieses Manöver getäuscht, beging den doppelten Fehler, daß er den bayerschen Feldmarschall Seckendorf über den Rhein sendete, um die Vertheidigung dieses Stromes zwischen Speyer und Lauterburg zu übernehmen, und daß er selbst mit seinem Heere nach Worms und Frankenthal aufbrach, anstatt mit der französisch-bayerschen Armee sich zwischen den Flüssen Queich und Speyerbach zu lagern und kleine Detachements vom Fort Louis bis nach Philippsburg aufzustellen.

Sobald Prinz Carl und Feldmarschall Traun von diesen falschen Bewegungen Nachricht erhielten, fertigten sie dem General Nadasdi die Ordre zu, bei dem Dorfe Schreck 2000 Kroaten in Nachen über den Rhein zu setzen. Diese überrumpelten unter dem bekannten Parteigänger Trenck drei jenseits aufgestellte bayersche Regimenter und schlugen sie in der ersten

Verwirrung in die Flucht. Nadasdi selbst setzte mittlerweile an der Spitze von 9000 Husaren über den Strom, indem man sich hinter ihm thätigst beschäftigte, die angefangene Schiffbrücke zu vollenden. Zwar eilte auf den Lärm von diesem Uebergange Seckendorf mit seiner ganzen Armee herbei; allein statt Nadasdi muthig anzugreifen, bevor noch der Fürst von Waldeck mit der Infanterie zu ihm stoßen konnte, begnügte er sich, durch leichte, nichts entscheidende Gefechte die kostbare Zeit zu verlieren, bis er die Nachricht von Coigny's Rückzuge nach Landau erhielt, worauf er seinen Marsch ebenfalls dahin über Germersheim nahm, aus Furcht, nicht etwa gar abgeschnitten zu werden.

General Bärnklau war indessen mit seinem Corps in der Gegend von Mainz ebenfalls über den Rhein gegangen; auch die Hauptarmee hatte ihre Schiffbrücken vollendet und am 3. Juli stand das ganze Heer am jenseitigen Ufer.

So wurde im Angesichte der Franzosen und Bayern der ewig denkwürdige Rheinübergang ohne Verlust ausgeführt, an dem Prinz Carl zwar den größten Ruhm, unser Traun aber sicherlich das größere Verdienst hatte.

Im raschen Siegeslaufe drang die österreichische Armee vor und stand bereits in der Gegend von Straßburg, als die Botschaft in das Hauptquartier kam, Böhmen sei, in Folge der Frankfurter Convention vom 13. Mai 1744, von den preußischen Heeren abermals angefallen. Einstimmig wurde im Kriegsrathe der Rückzug über den Rhein beschlossen; aber denselben ohne Verlust zu bewerkstelligen blieb eine desto schwierigere Aufgabe. Leicht war vorherzusehen, daß bei der ersten rückgängigen Bewegung die Franzosen mit aller Gewalt nachrücken und die nächste günstige Gelegenheit benützen würden, über die österreichische Armee oder wenigstens über einzelne Colonnen derselben mit Ueberlegenheit herzufallen. Dieser Umstand machte also die größte Vorsicht nöthig, und das Heer mußte stets gefaßt sein, jedem Angriffe mit Nachdruck begegnen zu können. Anderer Seits war Schnelligkeit bei diesem Rückzuge ein nicht minder dringendes Erforderniß; denn die Bayern unter Seckendorf trafen alle Anstalten, den Oesterreichern den Vorsprung abzugewinnen und durch Zerstörung der Rheinbrücke den Weg nach Deutschland abzuschneiden. Am 15. August fing die schwere Bagage an, rückwärts zu defiliren, — schnell und ganz unerwartet folgte die Armee und kam über die Zoor, ehe sie die Franzosen

erreichen konnten. Bei Benheim stellte sie sich (21. August) in Schlachtordnung und bot denselben ein Treffen, das sie aber nicht annahmen. Da befahl Prinz Carl dem General Daun, aus einem Infanterie- und zwei Dragonerregimentern die Arrieregarde zu bilden, und während diese, durch einen Morast gedeckt, die Angriffe des feindlichen Vortrabes tapfer zurückwies, setzte das Heer auf das linke Rheinufer über und lagerte sich bei Ottersdorf im Badischen (24. August). Bei Donauwörth übergab Prinz Carl dem Grafen Traun das Oberkommando der Armee, der selbe in Eilmärschen über Regensburg durch die Oberpfalz nach Böhmen führte, dessen Hauptstadt Prag von den Preußen indessen erobert und gezwungen ward, Carl VII. neuerdings zu huldigen.

Hier entwickelte unser Held, dem großen König gegenüber, sein strategisches Genie im vollen Glanze. Sobald er in Böhmen angekommen war, beorderte er seinen Vortrab, den wichtigen Posten bei Beneschau zu besetzen. Aber der preußische Feldmarschall Schwerin war ihm mit 15,000 Mann bereits zuvorgekommen, und am 14. October stieß auch der König zu demselben. Unmuthig über den Verlust von Tabor und Budweis, die Traun auf seinem Anzuge erobert, ging Friedrich dem vereinigten österreichisch-sächsischen Heere bei Marschowitz entgegen und kam noch am nämlichen Tage (24. October) demselben zu Gesicht. Auf einer Anhöhe, kaum eine Viertelstunde davon, stellte er die Armee in Schlachtordnung. Traun, dem Glücke überhaupt mißtrauend, das öfters einen launischen Strich durch die schönsten Plane zieht und nicht selten den jugendlich-ungestümen Krieger vor dem unter Waffen ergrauten, bedächtlicheren Helden begünstigt, vermied die angebotene Schlacht, bei der das Schicksal von Böhmen und Bayern auf dem Spiele stand, und blieb unbeweglich in seinem Lager. Friedrich fand es auch nach der genauesten Recognoscirung ganz unangreifbar, und noch unmuthiger, als er gekommen war, ging er wieder nach Beneschau zurück. Traun folgte ihm auf der Ferse, schickte Streifparthieen nach allen Richtungen aus, verhinderte jede Zufuhr, neckte beständig, ohne jemal ein ernsthaftes Engagement anzunehmen, und nöthigte den König, wegen Mangel an Lebensmitteln und Fourage seine vortheilhafte Position zu verlassen. Traun ging hierauf bei Kammerburg über die Sassawa und richtete seinen Marsch auf Janowitz. — Seine Absicht, die auch vortrefflich gelang, war, Friedrichen nur die unbeliebige Wahl zwischen Schlesien und Böhmen zu lassen. Wollte er bei Prag bleiben, so mußte er die

Verbindung mit Schlesien aufgeben, rückte er aber gegen Pardubitz, so waren Prag und ganz Böhmen bloßgestellt.

Der König bot Alles auf, den Feldmarschall zu einer Schlacht zu locken, um dieser gebieterischen Alternative auszuweichen, aber Traun's Stellungen waren nirgends angreifbar. Durch Mangel und Krankheiten, die in seinem Heere sich täglich vermehrten, ward Friedrich endlich gezwungen (am 9. Novbr.), über die Elbe zurückzugehen und seine Truppen in die Kantonnirungsquartiere zu verlegen. Der Ueberfall bei Solonitz (am 19. Novbr.), all der Wachsamkeit des Königs ohngeachtet, von Traun mit eben so viel List als Glück ausgeführt, hatte die gänzliche Räumung Böhmens von den Preußen zur Folge, und ohne Treffen besiegt, rief Friedrich aus: „Ich möchte unter Traun ein paar Feldzüge gemacht haben!"*)

Am 25. Januar 1745 starb Kaiser Carl VII., der über der Eroberung fremder Staaten seine eigenen verloren hatte, doch zuletzt in der Burg seiner Ahnen zu München. Sein Sohn, Maximilian Joseph, durch des Vaters trauriges Schicksal gewarnt, widerstand klüger den trüglichen Lockungen Frankreichs und Preußens und schloß (28. April) zu Füssen die Friedenspräliminarien mit Maria Theresia.

Graf Traun bekam den Auftrag, nach diesem Vergleiche mit den in Bayern stehenden Truppen nach Schwaben und Franken aufzubrechen und die deutsche Wahlfreiheit in der Reichsstadt Frankfurt zu schützen, die von einer 80,000 Mann starken französischen Armee unter dem Prinzen Conty bedroht wurde. Er vollzog ihn vollkommen, und zwar, nach der ihm eigenen

---

*) Das Traun im hohen Grade eigene Talent, einen Gegner durch unerklärbare Züge zu desorientiren und ihn durch falsche Demonstrationen hinzuweisen, wo man ihn haben will — dieses seltene Talent, in welchem er selbst Montecuculi nicht nachstehen möchte, gründet seinen Anspruch auf das Andenken der Nachwelt, die das Verdienst, zwei Mal ein Land ohne Schwertstreich vom Feinde gereinigt zu haben, weit über alles Thatenglück setzt. Gegen dieses Thatenglück war Traun überhaupt sehr mißtrauisch. „Mit einer solchen Armee ist nichts zu verlieren," äußerte ein junger Feldherr aus hohem fürstlichen Hause, im vollen Gefühle eigener Kraft und so eben erst errungener Vortheile. „Nichts, gnädigster Herr, als ganz Bayern und Böhmen," versetzte der kaltblütige Traun. Wenn Traun das oft so zuversichtlich Hingeworfene: — „Man wird den Feind schlagen," hören mußte, war seine Antwort immer: „Dazu gehören zwei, einer der schlägt, und einer der sich schlagen läßt."

Art, ohne ein Treffen zu liefern. Am **20.** Mai brach er mit der Armee in drei Abtheilungen aus dem Herzogthume Neuburg nach Schwaben auf und marschirte in der Richtung gegen Heilbronn bis Schwäbisch-Hall, dann wandte er sich plötzlich rechter Hand und führte die Armee in Eilmärschen über Mergenthal an den Main. Das französische Heer, anfangs den Uebergang am Neckar erwartend, zog sich nun schleunigst wieder nach Franken und lagerte auf der Ebene bei Umstadt, Traun's Vereinigung mit dem aus den Niederlanden kommenden österreichischen Armeecorps zu verhindern, das bereits die Lahn passirt hatte und über Laubach und Birstein heranrückte. Traun machte beständig Miene, die Franzosen anzugreifen, ließ sie aber plötzlich bei Aschaffenburg stehen, ging von Wertheim über Lohr nach Urb und vereinigte sich mit Batthyani. — Dadurch bis gegen **70,000** Mann stark, bot er dem Prinzen von Conty nun ernstlicher die Spitze, der aber, ohne den Angriff zu erwarten, den Mainstrom hinuntereilte und bei Türkheim (18. Juli) über den Rhein zurückging.

So wurde dann das Wahlgeschäft zu Frankfurt ungestört vollzogen, und der Großherzog Franz Stephan gelangte, trotz aller Gegenbemühungen Frankreichs und Preußens, zur kaiserlichen Würde. Am 8. October **1745** empfing er seine Gemahlin, die Königin von Ungarn und Böhmen, im Lager bei Heidelberg und kehrte mit ihr nach Wien zurück.

Dahin ging nun auch unser Traun, und bei den immer lichter werdenden Aussichten zum baldigen allgemeinen Frieden ward es ihm vergönnt, daselbst ein Jahr lang auszuruhen. Im Jahre **1747** erhielt er das Obercommando in Siebenbürgen, das er aber nur wenige Wochen bekleidete; denn schon am **10.** Februar **1748** starb er zu Hermannstadt, in einem Alter von siebzig Jahren, nicht weniger geehrt und gesegnet als ehemals bei Niederlegung der Statthalterschaft von Mailand.

Khevenhüller und Traun! — der Telamonier und der Fabier aus der gleichzeitigen großen Gefahr Oesterreichs, sind ehrwürdige, zu Lob und Dank hochverpflichtende Namen.

Es ist ein großer Ruhm, in kriegerischen Zeiten der glückliche Anführer siegbekrönter Heere zu sein und den Staat dadurch zu mehren. Aber nicht Jedem ist solches Glück beschieden, und es ist vielleicht ein noch größerer Ruhm, in der höchsten, dringendsten Noth sich an die Spitze stellen und den Staat erretten, wie Traun und Khevenhüller. — Denn gleichwie der viel weniger wagt, der gegen seines Gleichen auf abwechselnder

Bahn streitet; als der, welcher sich gegen lange und beständige Ueberlegenheit oder gegen schnelle, waldstromähnlich angewachsene Uebermacht zur Wehre setzt: also kann auch, selbst minderer Kunst und Weisheit, höhere Ehre nicht abgesprochen werden, wenn das Mangelnde wieder ersetzt wird durch edle Verachtung der Gefahr und der Schmach, wenn die Unüberwindlichkeit des Willens (das Einzige, was den Menschen immer gleich groß erhält) und somit, wo nicht ein immer siegreicher, doch ein unüberwundener Kriegsfürst aus der Nebelferne irgend einer großen Vergangenheit vor unser Auge tritt.

(Hormayr's österr. Plutarch 17. Bändchen).

Lothar Joseph Dominik Graf von Königsegg und Rothenfels,

K. K. Geheimer Rath und Feldmarschall, Conferenzminister und Präsident des Hofkriegsrathes, Ritter des goldenen Vließes und des Königlich Polnischen weißen Adler-Ordens.

Lothar Joseph war ein Sohn des um Deutschland sehr verdienten und dafür am 6. Februar 1665 in den Reichsgrafenstand erhobenen Kais. Reichs-Vicekanzlers, Staats- und Conferenzminister Leopold Wilhelm Grafen von Königsegg.

Unter neun Kindern, welche Maria Polyrena von Schärffenberg ihrem Gemahle, dem Reichsvicekanzler, gebar, war unser Lothar Joseph das fünfte und erblickte am 17. Mai 1673 das Licht der Welt. Der Stammvater der Grafen von Königsegg war Chuno aus dem Geschlechte der alten Fürsten von Elsaß Gueifischen Stammes, der um's Jahr 650 bei Altorf in Schwaben das Schloß Chunonisegge erbaute, von welchem die Nachkommen den Namen Königsegg ableiteten und beibehielten.

Für den geistlichen Stand bestimmt, eröffneten sich Lothar Joseph von Königsegg glänzende Aussichten, da er schon im sechzehnten Jahre Domherr zu Salzburg und Passau war; er sollte nun seine bei den Jesuiten

zu Besançon begonnene Bildung und geistliche Erziehung in Rom als Päpstlicher Kämmerling vollenden. Aber der edeldenkende Jüngling, welcher im Stillen eine besondere Vorliebe für den Soldatenstand hegte, wollte sich nicht in den Genuß der äußerlichen Vortheile des geistlichen Standes setzen, für den er gar keinen inneren Beruf fühlte. Er verließ Rom und betrat bei dem kaiserlichen Heere in Ungarn die kriegerische Laufbahn, auf welcher man ihn später mit so viel Ehre und Verdienst wandeln sah.

Zuerst diente Königsegg in dem Kuirassierregimente Hohenzollern bis zum Frieden (1691—1699), worauf er, auch den Infanteriedienst zu versuchen, unter dem Fußvolke den Feldzügen am Rhein (1702) und in Italien (1703) beiwohnte. Er kam verwundet aus einem der wüthendsten Stürme vor Landau und gerieth 1702 am 14. October in dem heißen Gefechte bei Bischweiler in französische Gefangenschaft.

Das Jahr darauf war Königsegg schon wieder frei und focht in Italien. Als Gouverneur von Mirandola 1705 in dieser Festung eingeschlossen und belagert, leistete er durch vier Wochen den hartnäckigsten Widerstand. In der Schlacht bei Turin (1706) zeichnete er sich derart aus, daß Prinz Eugen ihm fortan die wichtigsten Unternehmungen anvertraute. Zum Feldmarschallieutenant befördert, führte Königsegg von 1707—1712 den Oberbefehl in Mantua, war sodann bald in Kriegs-, bald in Hofdiensten beschäftigt und wurde auch zu Staatsgeschäften verwendet.

Er begleitete den Prinzen Eugen 1714 nach Rastadt, sah ihn mit Villars unterhandeln und ging nun an seinen eigenen ersten Versuch im diplomatischen Fache — gewiß einen der schwersten. Der Barrière-Tractat mit der Republik der vereinigten Niederlande war mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, es traten so verwickelte Gegenstände dabei ein, daß derselbe nur nach mühevollen vierzehnmonatlichen Unterhandlungen am 15. November 1715 zu Stande kam. Die Reise, die Königsegg an den Hof zu London unternahm, trug wohl das Meiste dazu bei, die Forderungen der Generalstaaten zum Interesse seines Monarchen herabzustimmen. Von dieser Zeit an, während welcher er sich mit der Gräfin von Lannoy (1716) vermählte, blieb Königsegg als Generalgouverneur der österreichischen Niederlande in Brüssel, ging 1718 als kaiserlicher Gesandter an den französischen Hof nach Paris und bekleidete diesen Posten, der so viele Staatskenntniß und Staatsklugheit erheischte, durch einige Jahre. Es mag

ihm in seiner späteren Laufbahn von nicht geringem Nutzen gewesen sein, die Männer persönlich gekannt zu haben, die auf die Angelegenheiten seines Vaterlandes einen so bedeutenden Einfluß nahmen. Indessen vertauschte Königsegg nach einigen Jahren doch Paris gegen Dresden. Hier bekleidete er die Oberhofmeisterstelle bei der Königlichen Churprinzessin. Einige Zeit darauf zum kaiserlichen Gesandten bei dem Könige von Polen ernannt, wurde er bald von diesem Posten abberufen, von seinem Monarchen zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannt und **1723** zur Würde eines Feldmarschalls befördert. Nachdem Königsegg durch einige Jahre sowohl in militairischer als administrativer Beziehung wohlthätig für dieses Land gewirkt hatte, kam er als kaiserlicher Gesandter nach dem Haag und von da **1725** nach Spanien. Es war damals (April **1725**) der erste Wiener Vertrag mit dieser Krone geschlossen worden, die Generalstaaten lud Königsegg vergebens ein, daran Theil zu nehmen. Glücklicher war sein Aufenthalt zu Madrid, wo er das gute Vernehmen beider Höfe bis zu seiner Abreise erhielt; denn erst später kam der sevillische Tractat zu Stande, der dem Kaiser Carl VI. so viele Ursachen zur Unzufriedenheit gab und den ersten Funken zum nachmaligen Kriege in Italien und Deutschland entglimmen ließ.

Im Jahre **1730** finden wir Königsegg in Wien, um die Functionen eines Vicepräsidenten des Hofkriegsrathes anzutreten, zu einer Zeit, wo in allen europäischen Cabinetten eine ungemeine Thätigkeit herrschte.

Als Feldmarschall Mercy **1734** vor Parma geblieben war, wurde der Feldmarschall Königsegg schleunigst zur Uebernahme des Oberbefehles über die kaiserliche Armee dort nach Italien beordert. Es gelang ihm, die Secchia unbemerkt zu überschreiten und die Franzosen in ihrem verschanzten Lager bei Quistello zu überfallen. Nicht so glücklich war das Treffen bei Guastalla, in welches Königsegg bei seinem weiteren Vorrücken sich einließ, und aus welchem man mit bedeutendem Verluste über den Po zurückkehrte. Aber die kleineren Gefechte, die Züge und Gegenzüge, mit denen man eine viel stärkere Feindesmasse übervortheilte und ihr endlich aus den tyrolischen Grenzen entgegen trotzte, wogen in ihren Folgen einen Sieg auf. Bis hierher hatte Königsegg sein Heer geborgen, als er es an Khevenhüller übergab, der in Tyrol den Oberbefehl führte. Er hatte auf seinem Rückzuge von Guastalla das Gebiet der neutralen venetianischen Republik berühren müssen. Die Republik protestirte anfangs und führte Klage beim

kaiserlichen Cabinet. In Wien war man über Königsegg's Benehmen ungehalten und das Ministerium machte ihn für diese Gebietsverletzung eines neutralen Staates verantwortlich. Aber Königsegg rechtfertigte sich gegen seinen Monarchen mit einer Freimüthigkeit, die ihn nur mehr in dem Zutrauen befestigte, welches Carl VI. in seine erprobte Fähigkeit und in seine von zuversichtlicher Selbstsucht entfernte Denkungsweise setzte. Aufgefordert, den Boden der Republik zu räumen, schrieb er an den Monarchen: „Obgleich Ew. Majestät in Ihrem Cabinet einsichtsvolle Minister haben, so können sie doch die Kriegszüge in fremden Ländern nicht mit eben der Richtigkeit beurtheilen, wie die Heerführer, die dort gegenwärtig sind. Ich konnte nicht bei Mantua bleiben, ohne der Gefahr der Umzingelung oder Aushungerung; ich kann aber jetzt auch nicht die Etsch verlassen, weil ich doch noch nicht stark genug bin, dem Feinde den Uebergang über diesen Fluß zu wehren; ich bin daher überzeugt, daß es zum Dienste Ew. Majestät besser ist, eine Schlacht zu verlieren, als diesen meinen Posten zu verlassen. Denn wenn ich es thue, so wird Mantua ohne Hoffnung des Entsatzes sein, die Feinde werden sich der unbefestigten Stadt Trient bemächtigen, in Tyrol eindringen und in Kärnthen Contributionen einfordern. Ich kenne die Stärke meiner Gegner, ihre Generale, das Land worin ich bin, ich nehme alles auf mich und will für allen Erfolg stehen." — Er hielt sich auch hier, bis er den Befehl an Khevenhüller abgeben konnte. Der Kaiser war mit Königsegg's Freimüthigkeit und seiner Kenntniß der Lage des Ganzen so zufrieden, daß er ihn 1736 nach Prinz Eugen's Tode zum wirklichen Präsidenten des Hofkriegsraths und zum Conferenzminister ernannte, worin er gewiß, was Dienst- und Geschäftskenntnisse betrifft, keinen Würdigeren als Königsegg erwählen konnte. Die verwickelten Unterhandlungen mit der Pforte, wodurch man ihre Irrungen mit Rußland noch zu vermitteln und der Theilnahme an den Feindseligkeiten auszuweichen hoffte, erwarteten ihn beim Antritte seines neuen Amtes.

Im folgenden Jahre brach der Krieg gegen die Türken wirklich aus. Der erste Feldzug (1737) war unglücklich abgelaufen, wie denn überhaupt in diesem Kriege durch mannigfache Schuld viel Mißgeschick die sonst so siegreichen österreichischen Waffen heimsuchte. Nach Seckendorf's Abberufung übertrug der Kaiser den Oberbefehl an den Feldmarschall Königsegg, welcher ihn an der Seite des Großherzogs Franz von Lothringen ausüben und das Heer besser als es bisher geschehen führen sollte. Ver-

geblich suchte Königsegg diesen Auftrag abzulehnen, seine Unkenntniß des ungarischen Landes und Bodens vorschützend; er mußte dennoch zum Heere abgehen. Allein selbst ein Talent wie das seinige war nicht mehr im Stande, den Gang der Ereignisse in das rechte Geleise zu bringen. Die unter ihm bei Cornia und Mehadia erfochtenen Vortheile, der Menschenverlust, womit die Türken Orsowa bei dem tapferen Widerstande der kaiserlichen Besatzung erkaufen mußten, und das heiße Gefecht, in welchem ihre Schaaren bei dem Uebergange der Kaiserlichen über die Sawe zurückgeworfen wurden, benahmen ihnen die einmal gewonnene Ueberlegenheit nicht. Doch waren im folgenden Feldzuge, wiewohl Seuchen und Mangel dem Schwerte des Feindes sehr vorgeärntet hatten, tröstendere Aussichten eröffnet, und Königsegg überließ das Heer seinem Nachfolger in besserem Stande als er es übernommen hatte. Noch vor dem vom Feinde ertrotzten und von den Vermittlern ertäuschten Frieden von 1739 hatte Königsegg seine Präsidentenstelle im Hofkriegsrathe mit dem Oberhofmeisteramte bei der Kaiserin Elisabeth vertauscht, welches seinem sich nähernden Alter mehr Ruhe zu gönnen schien; wiewohl er dabei als Conferenzminister in Thätigkeit und bis zum Tode Carls VI. im Besitz seines Vertrauens blieb.

Maria Theresia, die gern dem Verdienste jedes Standes Gerechtigkeit widerfahren ließ, bestätigte den Feldmarschall Grafen Königsegg in seinen Civil- und Militairwürden, neben denen sie ihm noch 1740 das Amt eines k. Haus- und Landzeugmeisters verlieh. Er diente seiner Königin mit der lebhaftesten Theilnahme in den Berathungen und Entwürfen der Feldzüge bei Beginn des Erbfolgekrieges, und wurde 1742 von ihr nach Böhmen gesandt, um dem Herzoge Carl von Lothringen, der damals den Oberbefehl übernommen hatte, mit seinen Einsichten und Erfahrungen zur Seite zu stehen. Vor dem Anrücken der beiden österreichischen Feldherren und nach dem vor Brünn gefundenen Widerstande zogen die Preußen und Sachsen aus Mähren ab, und wenn die Preußen bei Czaslau (Chotusitz), wie ihr König selbst sagt, über ihren Feind, über die Hindernisse des Bodens und über die Fehler ihrer Anführer siegten; so sieht man aus diesem Geständnisse, wie viel auch die verlorene Schlacht auf die eingeleiteten Unterhandlungen gewirkt haben mag. Die Oesterreicher hatten mehr Gefangene gemacht, weniger Todte gehabt und überhaupt sich sehr brav gehalten, so daß der commandirende Prinz auch den Truppen, durch deren übereiltes Plündern die schon errungenen Vortheile verloren gingen, die Strafe nachsah.

Da der so geheim als schnell unterhandelte Breslauer Friede (10. Juni bis 23. Juli 1743) erst die Preußen und bald darauf auch die Sachsen dem Kampfe entzog und der Herzog Carl von Lothringen den Marschall Broglie nach den in französischen Berichten allzusehr vergrößerten Vortheilen bei Zachac vor sich her unter die Kanonen von Prag drängte, wo jetzt Königsegg Stadt und Lager einschloß, so boten die Franzosen Bedingungen an. Aber weder Belleisle, so ein gewandter Unterhändler er war, noch die Briefe des Cardinals Fleury — vermochten den Feldmarschall Königsegg von der Anhänglichkeit an das Interesse seiner Monarchin wegzuschmeicheln. Er bestand unabbinglich auf der Kriegsgefangenschaft der französischen Truppen, und so blieben jene Truppen, die in diese nicht willigen wollten, auch nach der aufgehobenen förmlichen Belagerung Prag's vom Fürsten Lobkowitz enge eingeschlossen; sie mußten sich in Prag verzehren, und der Rest derselben rettete sich endlich durch den bekannten mühseligen Abzug nach Eger.

Unterdessen hatte Herzog Carl sein abgezogenes Belagerungsheer mit den Truppenabtheilungen des Großherzogs von Toskana und des Feldmarschalls Khevenhüller in eine solche Verbindung gesetzt, daß Böhmen gesichert und Bayern auf's Neue geöffnet war. Königsegg ging nun nach Wien zurück, um den Plan für den nächsten Feldzug zu entwerfen und die Cabinetsgeschäfte zu bearbeiten.

Noch einmal kehrte Königsegg (1744) in's Feld zurück und erhielt seine Bestimmung bei dem Heere der Bundesgenossen Maria Theresia's, den alliirten Engländern, Hannoveranern und Holländern. Seine Erfahrung sollte den feurigen Muth zweier entschlossener Feldherren mäßigen, des Herzoges von Cumberland, der seine Engländer und Hannoveraner führte, und des Prinzen von Waldek, unter dessen Befehlen die Holländer standen. Beide gingen voll Zuversicht auf ihre ersten Erfolge in die Schlacht bei Fontenoi (11. Mai 1745), die in der französischen Kriegsgeschichte so berühmt ist, wo aber auch die Geschlagenen ihren Antheil an der Ehre des Tages fordern. So schwer bei Fontenoi die sehr vortheilhafte Stellung der Franzosen und ihre überlegene Anzahl den Alliirten den Angriff machte, so würde er doch zum Siege geführt haben, wenn sich die Holländer auf dem linken Flügel gehörig in das Treffen gewagt, und wenn die Anführer die Verwirrung der Franzosen, deren Mitte sie schon durchbrochen hatten, besser zu benützen gewußt hätten. Der französische Marschall

Moritz Graf von Sachsen erwarb sich den Sieg dadurch, daß er mit rapider Geschwindigkeit dort, wo sein Feuer zu schwach war, Schanzen gleichsam aus der Erde wachsen machte, und daß er im entscheidendsten Augenblicke die Königlichen Haustruppen vorführte. Königsegg hatte in der Schlacht nur 8 österreichische Eskadronen unter sich, mit welchen er das Mißgeschick des Tages nicht abwenden konnte; er erhielt eine Contusion und mußte sich nach Ath zurückbringen lassen, wohin auch die Armee der Alliirten folgte. Da bei dem schwankenden Systeme der Generalstaaten und bei den unbestimmten Vollmachten und Maßregeln ihrer Befehlshaber der Herzog von Cumberland das Heer verließ, ging auch bald nach ihm (Mai 1745) Königsegg nach Wien ab. Von dieser Zeit an widmete er unausgesetzt dem Staate seine Dienste als Conferenzminister, bis zu seinem am 8. Dezember 1751 zu Wien erfolgten Tode. Er wurde in der Franziskanerkirche beerdigt. Aus seiner 1716 mit Marie Therese Gräfin von Lannoy geschlossenen Ehe hinterließ Königsegg keine Nachkommenschaft.

Seinen Unternehmungen im Felde und seiner Gewandtheit im Cabinet verdankt der österreichische Staat größtentheils seine Erhaltung in dieser kritischen Periode und den darauf erfolgten nachmaligen Wohlstand. Die Könige, an deren Höfen er als Minister residirte, schätzten ihn, und die Feldherren, neben denen er diente, oder denen gegenüber er als Feind stand, gestehen ihm offen Beides, Klugheit und Tapferkeit zu, so daß es wohl nicht an seinen Anstalten lag, wenn ihm das Kriegsglück nicht immer günstig blieb. Es war für ihn die größte Ehre, die seinem Talente widerfahren konnte, daß ihn der österreichische Hof drei Mal Prinzen zur Seite gab, die ihre ersten Feldherrenversuche machten, die schon auffallende Proben gegeben hatten, wie wenig sie die Gefahren des Gefechtes scheuten, oder vielmehr wie eifrig sie dieselben aufsuchten, und an deren Erhaltung und Ruhme gleichviel gelegen war.

Ein Neffe des Feldmarschalls Grafen Königsegg, der Graf Christian Moritz von Königsegg und Rothenfels, Ritter des deutschen Ordens und Komthur zu Hitzkirchen, geboren am 24. November 1705, machte sich um Oesterreich nicht minder verdient als sein berühmter Oheim, Graf Lothar. Von früher Jugend widmete sich Graf Christian Moritz dem österreichischen Militairdienste und war in dem Regimente seines geachteten Oheims bald zum Obersten emporgestiegen, in welcher

Würde er dem Feldzuge in Italien 1734 beiwohnte und bei Guastalla verwundet wurde. Auch in dem folgenden Türkenkriege zeigte er besondere Bravour und sammelte sich namentlich in dem Erbfolgekriege wesentliche Verdienste. Nach dem Aachner Frieden wurde Graf Christian Moritz zum kaiserlichen Gesandten am churkölnischen Hofe und zum Feldzeugmeister ernannt. Im siebenjährigen Kriege commandirte er das Treffen bei Reichenberg, war aber minder glücklich als in früheren Feldzügen. Die Kaiserin erhob ihn 1758 zum Feldmarschall, und als solcher starb Graf Christian Moritz von Königsegg am 21. Juli 1778 zu Wien.

Maximilian Ulysses Graf von Browne,

Baronet von Mountand und Camus, Herr auf Czerekwitz, K. K. Geheimer-Rath und Kämmerer, K. K. Feldmarschall und Hofkriegsrath, Gouverneur von Siebenbürgen, Ritter des goldenen Vließes und des Königlich Polnischen weißen Adlerordens, Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 36. (nun Graf Degenfeld-Schönburg).

Das uralte adelige Geschlecht der Browne ist seit Heinrichs VI. Zeit in England und Irland berühmt und angesehen. Anhänglichkeit an das Stuart'sche Haus hatte die Brüder Georg und Ulysses Browne mit dem flüchtenden König Jakob II. aus ihrem Vaterlande entfernt und zuerst nach Frankreich geführt. Beide Brüder traten späterhin in die Dienste Kaiser Leopolds I., welcher ihre erworbenen Verdienste dann mit der Erhebung in den Reichsgrafenstand belohnte.

Der Vater unseres Helden, Ulysses Graf von Browne, diente als Oberst in der kaiserlichen Reiterei und war mit Maria Fitz-Gerald, aus einem irländischen alten Geschlechte stammend, vermählt. Aus dieser Ehe stammte Maximilian Ulysses, der am 23. October 1705 zu Basel geboren wurde und von seinem Vater zu einem der tapfersten und glücklichsten Vertheidiger des vielangefochtenen Erbes der großen Maria Theresia erzogen wurde. Der brave Vater ließ seinen einzigen Sohn Maximilian Ulysses in allen ritterlichen Leibesübungen, wie nicht minder in allen einen Kriegsmann bildenden Wissenschaften unterrichten. Der muntere

Geist des Sohnes machte, daß er die Hoffnungen des Vaters übertraf, und da die Tapferkeit eine erbliche Tugend in seinem Hause war, so widmete er sich ganz jung den österreichischen Kriegsdiensten. Der große Mann betrat seine Feldherrnlaufbahn in dem Regimente seines Oheims Georg*) und wohnte 1718—20 den Feldzügen in Ungarn und Sicilien bei. Als im Jahre 1733 der Kriegsschauplatz in Italien durch Einrücken der französischen und sardinischen vereinigten Truppen in die Lombardei eröffnet worden, kam der damalige junge Obristlieutenant Maximilian Browne mit seinem Regimente in Italien zu stehen. Der Kaiser belohnte seine Verdienste und seinen Diensteifer Anfangs 1734 durch Verleihung der Oberstencharge, und Browne wohnte in dieser Eigenschaft den in diesem Jahre bei Parma und Quistello vorgefallenen Schlachten bei. In der letzteren ward er verwundet, doch nicht gefährlich, so daß er bald wieder den weiteren Unternehmungen im Felde beiwohnen konnte. Als der Feldmarschall Königsegg bei dem Heere ankam, wählte er Browne zur Bedeckung des Lagers und der Schiffbrücke über die Sechia, an der so viel gelegen war; bei Guastalla aber hatte ihm dieser Feldherr eine besondere Truppenabtheilung anvertraut. Nach dem ungünstigen Feldzuge, in welchem der Feldmarschall Königsegg nach Tyrol zurückzugehen sich genöthigt sah, half Browne Tyrol decken und ward nach geschlossenem Frieden K. K. wirklicher Kämmerer.

In dem neuen Türkenkriege (1737) rückte Browne unter dem Prinzen von Hildburghausen in Bosnien ein. Er machte sich in dem unglücklichen Treffen bei Banjaluka (4. August 1737) und bei den Unfällen des Rückzuges über die Sawe so verdient, daß er mit einem (dem 36.) Infanterie-Regimente belohnt und nach manchen anderen Auszeichnungen in den folgenden, freilich nicht glücklicheren, aber für ihn immer rühmlichen Feldzügen von 1738 und 39, von Carl VI. noch zum Feldmarschalllieutenant und Hofkriegsrath befördert wurde.

---

*) Georg Browne hatte sich besonders und mehrfältig in den Kriegen gegen die Türken, dann unter Eugen in Italien und am Rheine, so wie in Spanien hervorgethan, und erhielt, im Jahre 1715 zum Generalmajor ernannt, das 57. Infanterie-Regiment (nun Fürst Felix Jablonowski). Der Türkenkrieg in den Jahren 1716—18, wo er bereits zum Feldmarschalllieutenant vorgerückt war, gab ihm Gelegenheit, seine militairischen Talente namentlich vor Belgrad zu zeigen; er rückte 1723 zum Feldzeugmeister vor und starb unvermählt im Jahre 1729. D. H.

Nach dem Belgrader Frieden mit der Türkei erhielt Browne das Commando in Schlesien. Hier gab der 1740 ausbrechende schlesische Krieg ihm Gelegenheit, sich als Heerführer zu zeigen. Das bei Neisse sich zusammenziehende österreichische Corps wurde unter seine Befehle gestellt. Nichts versäumend, was die Offensivbewegungen der Preußen zu erschweren dienen konnte, versah er Neisse mit den nöthigen Kriegs- und Mundvorräthen und führte hierauf seine Truppen, unter der hartnäckigsten Gegenwehr der Uebermacht weichend, bis Weißwasser in die Winterquartiere an der mährischen Grenze zurück. Zu Ende März 1741 drang er mit dem Feldmarschall Grafen Neipperg wieder in Schlesien ein, commandirte in der Schlacht bei Mollwitz, in welcher er leicht verwundet wurde, den kaiserlichen rechten Flügel, so wie in der Schlacht bei Czaslau als ältester Feldmarschallieutenant die Infanterie. Nach dem Breslauer Frieden stand Browne den Franzosen in Böhmen gegenüber, zog dann dem Feldmarschall Khevenhüller nach Bayern zu Hilfe und leitete hier den Angriff auf Deckendorf (26. Mai 1743), welches er von den Anhöhen nachdrücklich beschießen ließ, so daß man über die Bresche und durch ein gesprengtes Thor zugleich eindrang, den Feind von Verschanzung zu Verschanzung über die Donau trieb und seine zerstreuten Reste bis Straubingen verfolgte. Am 6. Juni bewirkte Browne auch den Uebergang über die Donau. Die schnelle Reinigung Bayern's von den Franzosen verdankte man hauptsächlich ihm. Zu Ende Juni wurde er von Maria Theresia nach Hanau zur Bekomplimentirung Georgs II. von England gesendet, nahm dort an den wichtigsten Berathschlagungen Theil und ging nach des Königs Abreise als wirklicher kaiserlicher geheimer Rath nach Wien. Im Jahre 1744 begleitete Browne den in Italien den Oberbefehl führenden Fürsten Lobkowitz dahin und verfolgte gleich nach Eröffnung des Feldzuges die spanische Armee bis an die Grenzen von Neapel. Die wichtigste Unternehmung des Feldzuges wurde auch von unserem Browne entworfen und theilweise ausgeführt; er wollte die Feinde in ihrem festen Lager bei Velletri überfallen und den König beider Sicilien, den Herzog von Modena und die vornehmsten Generale aufheben.

So weit es an Browne lag, wurde das Unternehmen auch ausgeführt. Da aber nicht Alle, wie verabredet war, mit gleicher Kraft mitwirkten, blieben die erfochtenen Vortheile unvollendet; man zog mit Gefangenen und Siegeszeichen ab, ohne daß die großen, gutberechneten Folgen der Unter-

nehmung eintreten konnten, die für den ganzen Feldzug entschieden hätten. So blieb es denn dabei, daß man durch das feindliche Lager in die Stadt eingebrochen war, das Feldgeräth des Königs von Sicilien, des Herzogs von Modena und mehrerer Generale erbeutete und wenigstens Schaden zugefügt hatte. Die Kriegskunst selbst hat dadurch ein Werk erhalten, das bei aller Parteilichkeit doch viel Belehrendes enthält.*)

1745 commandirte Browne unter dem Oberbefehle Batthyány's wieder in Bayern und nahm Vilshofen in einem dritten Sturme, nachdem die tapfere Besatzung des in sich wenig haltbaren Platzes die beiden ersten muthig abgeschlagen hatte. Browne wurde hier in der Abenddämmerung durch den Schenkel geschossen, indem er bemüht war, seine Leute von unnützer Grausamkeit abzuhalten; denn die Croaten waren eben eingedrungen, als die Besatzung Vilshofen's sich ergeben wollte. Diese glückliche Unternehmung war in Bayern die letzte bedeutende und mit derselben das Land völlig bezwungen, so daß es nur in dem bekannten Vertrage zu Füssen seine Rettung suchen konnte.

Nachdem Browne zu Passau von seiner Verwundung wieder genesen war, wurde er zum Feldzeugmeister ernannt, ging an den Rhein und 1746, nach dem mittlerweile zu Stande gekommenen Dresdner Frieden, an der Spitze von 30,000 Mann nach Italien. Mit seiner Ankunft dort schien auch das entwichene Kriegsglück zur österreichisch-sardinischen Armee wieder zu kehren. Guastalla mußte sich ergeben, nachdem Browne den anrückenden spanischen Entsatz durch Nadasdy hatte zurückwerfen lassen. Reggio wurde dem Feinde nach einem kurzen Besitz wieder abgenommen.

Am 20. April besetzte Browne Parma, woraus dessen tüchtiger Commandant, der Marquis de Castellan, als er die ernstlichen Belagerungsanstalten sah, sich mit 4500 Mann, mit denen er den Platz doch nicht hätte retten können, in der Nacht sich sehr geschickt herausgezogen und nur 400 Mann zurückgelassen hatte, welche des andern Morgens die Friedensfahne ausstreckten.

Jetzt vereinigte sich Browne mit dem großen Heere des Fürsten Wenzel Liechtenstein. Am 16. Juni kam es zur Schlacht bei Pia-

*) Castruccio Buonamici de rebus ad Velitras gestis. Mit der Uebersetzung und berichtigenden Anmerkungen auch in der Histoire des campagnes de M. de Maillebois en Italie, pendant les années 1745 et 1746. Tom I. Paris 1775. 4.

cenza, in welcher Browne den linken Flügel commandirte und nach dem heiß errungenen Siege, an Stelle des erkrankten Fürsten Liechtenstein, den Oberbefehl indeß übernahm.

Da sich inzwischen Piacenza ergeben hatte, auch ganz Mailand von den Oesterreichern erobert worden, kam nun die Reihe an Genua, um sich durch den Besitz dieses Freistaates den Eingang in die Provence zu öffnen. Der Senat von Genua glaubte in stolzer Zuversicht sich hinlänglich durch die Gebirgskette gedeckt, die unter dem Namen der Bochetta bekannt ist und die bis dahin noch von keinem Feinde war durchbrochen worden. Browne bestrafte die Zuversicht des Senates dadurch, daß er die Felsenwände der Bochetta, an deren Befestigung sich Natur und Kunst erschöpft hatten, muthig, obgleich unter unbeschreiblichen Hindernissen, bezwang und damit auch die Eroberung des ganzen Freistaates vollendete, indem Genua selbst am 5. September dem Sieger ihre Thore öffnete. Browne legte der Stadt eine Brandschatzung von sieben und einer halben Million Gulden auf und gab ihr eine Besatzung, an deren Spitze er den Grafen Botta stellte; er selbst aber verfolgte seinen Plan, über den Varo zu setzen und in die Provence einzubrechen. Am 30. November erzwang Browne, mit Hilfe einiger englischer Kriegsschiffe, den schwierigen Uebergang über den Varo, eroberte die Inseln St. Honorat und St. Margaretha und erhob in der Gegend umher Contributionen. Die Stadt Grace mußte 60,000 Livres bezahlen, die, weil sie die Bürger nicht aufbringen konnten, ihr Bischof, ein Herr von Surian, ganz allein erlegte. Den 27. December unternahm Browne einen Angriff auf Antibes und beschoß es lebhaft. Doch nun lief plötzlich die Nachricht ein, daß Genua (in seinem Rücken liegend) von den Oesterreichern geräumt sei. Als nämlich die österreichischen Truppen Mitte December einige Genuesische Geschütze einschiffen und nach der Provence schicken wollten, geriethen dabei einige Kriegsleute mit dem Pöbel in Händel und zogen den Kürzeren. Darüber schöpfte das Volk so viel Muth, daß es ohne Zuthun des Senates einen Aufstand erregte und nach einigem Kampfe den österreichischen Commandanten Grafen Botta zwang, mit der Garnison die Stadt und in der Verwirrung die Bochetta selbst zu verlassen und bis Novi zurück zu weichen. Nun war dadurch der österreichischen Hauptmacht in der Provence die Zufuhr abgeschnitten, und da sich auch ein französischer Entsatz der Stadt Antibes näherte, so hob Browne am 10. Januar 1747 die Belagerung auf und bewerk-

stelligte am 3. Februar seinen Rückzug über den Varo so geschickt, daß er auch nicht einen Mann verlor. Hierauf erhielt Browne den Oberbefehl über die gegen Genua bestimmte Armee.

Am 4. Juni 1748 rückte er von Codogno aus auf das Gebiet der Republik und vertrieb die Franzosen aus ihren Stellungen, erhielt jedoch mitten unter diesen Operationen die Nachricht von dem Beitritte der Kaiserin zu den Aachner Friedenspräliminarien. Browne blieb noch bei dem Congreß zu Nizza zurück, bis die Auswechselung der Gefangenen, die Räumung der Plätze und die Abtretung der Länder gegenseitig eingeleitet war, wobei aber nicht geringe Schwierigkeiten eintraten, so daß es bald auf's Neue zum Kriege gekommen wäre und der Abzug der Truppen aufgeschoben werden mußte. Einige Entschädigungsforderungen, besonders die Genuesischen, waren so übertrieben, daß Browne sich erklärte: „Es würde der Kaiserin-Königin zuträglicher sein, den Krieg noch zehn Jahre fortzusetzen, als sich auf so unbillige Bedingungen einzulassen."

Nach endlich erfolgtem Definitivfrieden ging Browne 1749 als Gouverneur nach Siebenbürgen, welchen ehrenvollen Posten er aber nur 2 Jahre bekleidete, indem er 1751 das Generalcommando in Böhmen erhielt. Die siebenbürgischen Stände verliehen ihm kurz zuvor als Zeichen ihrer besondern Achtung das Indigenat des Landes. 1754 wurde Browne zum Feldmarschall ernannt, und auch der König von Polen, den er in einem Lustlager bei Dresden besuchte, zeichnete ihn durch Ertheilung des weißen Adlerordens aus. Als Friedrich II. im September 1756 in Sachsen einbrach, betrieb Browne, dem der Befehl über das gegen ihn bestimmte Heer ertheilt war, die bis dahin, trotz seines Mahnens vernachlässigten Vorkehrungen mit größtem Eifer und zog dann den Preußen entgegen. Browne rückte von Budin vor, mit der Absicht, Friedrichs Aufmerksamkeit von den Sachsen ab und auf sich zu lenken und jenen zugleich eine andere Truppe zu Hilfe zu senden; aber der König ließ einen Theil seiner Kriegsmacht in Sachsen, um die eingeschlossenen sächsischen Truppen dort noch ferner enge zu halten, und ging mit der Hauptmacht den Oesterreichern entgegen, welche er den 1. October 1756 bei Lobositz *) traf.

*) Der Feldmarschall Browne hatte am 30. September mit seiner Armee, die zwischen 25—30,000 Mann stark war, die Eger übersetzt und eine Stellung vorwärts derselben genommen, in welcher er seinen rechten Flügel bei dem Dorfe Prosmik an die Elbe, den linken an den Teich des Morelbaches stützte, wobei das

Hier kam es zwischen beiden Heeren zu einem heißen Treffen, in welchem man durch trefflich genommene Maßregeln und mit vielem Aufwande von

---

Städtchen Lobositz und das Dorf Sulowitz vor der Fronte blicken. Seine Vorhut hatte die Weingärten auf den Höhen vor und rechts von Lobositz besetzt, in und neben welchem Orte der Haupttrupp derselben stand. Des Feldmarschalls Browne Absicht war, dem Könige von Preußen entgegen zu gehen und allenfalls durch eine Schlacht die Möglichkeit herbei zu führen, Etwas zur Befreiung der Sachsen zu thun.

Am 1. October rückte der König von Preußen gegen Lobositz vor und mit Anbruch des Tages begann das Gefecht in den Weingärten mit den dort aufgestellten Croaten. Angegriffen von der ganzen Infanterie des preußischen linken Flügels, leisteten sie einen kräftigen, lang dauernden Widerstand, während ein dichter Nebel oft das Gefecht unterbrach; allein endlich mußten sie der Ueberzahl weichen. Die preußische Kavallerie, welche sich in der Ebene gezeigt hatte, um das Vorrücken ihrer Infanterie zu decken, wurde durch die österreichische Kavallerie, im Vereine mit der Artillerie, zwei Mal in der größten Unordnung, unter sehr bedeutendem Verluste, hinter ihre Infanterie zurückgeworfen, und erschien dann diesen Tag nicht mehr im freien Felde.

Das Gefecht war durch das beiderseitige äußerst heftige Geschützfeuer sehr lebhaft, und es war 11 Uhr, als der König, nachdem der Nebel sich verzogen hatte, den österreichischen rechten Flügel und zugleich das Städtchen Lobositz angreifen ließ, welches mit der größten Tapferkeit von den Croaten, die sich, nachdem ihr heldenmüthiger Führer, der Oberst Graf Lacy, schwer verwundet worden war, aus den Weinbergen dahin zurückgezogen hatten, vertheidigt wurde. Da die Preußen auf keine andere Art sich des Städtchens bemeistern konnten, so ließ es der König durch Haubitz-Granaten in Brand setzen. Noch vertheidigten es die Croaten, unterstützt von mehreren anderen ihnen zu Hilfe geschickten Bataillons, und tödteten den Preußen viele Leute; doch endlich zwang sie das Feuer, die Stadt zu verlassen. Als hierdurch die Vorhut, so wie der rechte österreichische Flügel ihren Stützpunct verloren hatten, fand es der Feldmarschall Browne für gut, diesen Flügel etwas zurückzuziehen. Und mit diesem Rückzuge endete die Schlacht; indem die Preußen, zufrieden mit dem kleinen errungenen Vortheile, nach der Besetzung von Lobositz, keinen Schritt mehr weiter vorgingen. Abends schossen sie in ihrem Lager Victoria, obschon die Schlacht unentschieden geblieben war, und Feldmarschall Browne schickte zur nämlichen Zeit aus seinem knapp hinter Lobositz genommenen Lager einen scharfen Sperrschuß in jenes der Preußen.

Die Schlacht hatte sieben Stunden gedauert und es war auf beiden Seiten mit der äußersten Tapferkeit gefochten worden; vorzüglichen Schaden that den Preußen die österreichische Artillerie. Der Verlust der Oesterreicher bestand in 2800 Mann und 475 Pferden, unter denen ersteren der Verlust des todtgebliebenen Feldmarschallieutenants Grafen Radicati sehr empfindlich war und allge-

Tapferkeit sich gegenseitig Achtung gebot. Der König von Preußen hatte unter den Flammen von Lobositz das Feld behauptet und ging dann mit einem Theile des Heeres wieder nach Sachsen. Browne zählte weniger Todte, und die abgeworfenen Elbe- und Egerbrücken sicherten ihm eine Stellung, aus welcher er die bei Pirna von Friedrich II. eingeschlossenen Sachsen noch befreien konnte. Es war eine der kühnsten Unternehmungen Browne's, daß er in wohlberechneten, vom Feinde unerspähten Zügen über rauhe Gebirgswege auf den verabredeten Tag und Ort (dem Königstein) mit 8000 Mann eintraf, und in der rauhesten Herbstwitterung ohne Zelte unter freiem Himmel zehn Tage, bis der Mundvorrath ausging, die unentschlossenen Sachsen erwartete, für welche seine Maßregeln so gut berechnet waren. Es war nämlich verabredet, daß die Sachsen in der Nacht vom 11. zum 12. October bei Königstein über die Elbe gehen sollten, wo Browne sie erwarten würde, um dann gemeinschaftlich Friedrich II. anzugreifen. Aber ein äußerst stürmisches Regenwetter und das Zaudern mancher Generale hielt die Sachsen ab, zur rechten Zeit einzutreffen. Ohne mit so vieler Aufopferung seine Absicht zu erreichen, aber auch ohne Verlust kehrte Browne mit seinem Corps in das Lager nach Böhmen zurück, wo er sich bis zur Eröffnung des neuen Feldzuges (1757)

---

mein bedauert wurde. Der Verlust der Preußen bestand aus 3300 Mann und 1247 Pferden; unter den Todten befanden sich drei Generale, Oerzen, Ludenitz und Quad.

Friedrich II., eingedenk seiner leichteren Siege in den zwei früheren schlesischen Kriegen, äußerte schon während der Schlacht gegen seine Umgebungen: „Es sind nicht mehr die alten Oesterreicher." Den Tag nach der Schlacht schrieb der König auch dem Feldmarschall Schwerin, daß er die alten Oesterreicher nicht wieder finde. „Ich habe," fügte er hinzu, „aus dem gestrigen Vorgange gesehen, daß diese Leute nur darauf ausgehen, uns in Postengefechte zu verwickeln, und daß man sich hüten muß, sie auf eine übereilte Art anzugreifen. Sie sind listiger als sie sonst waren, und glauben Sie mir auf mein Wort, daß, wenn man ihnen nicht sehr viel schweres Geschütz entgegenstellen kann, es unzählig vielen Menschen das Leben kosten würde, sie zu schlagen." Dann weiter: „Nie haben meine Truppen solche Wunder der Tapferkeit gethan, seitdem ich die Ehre habe, sie zu commandiren." Kann es wohl eine größere Anerkennung der Tapferkeit der österreichischen Truppen geben, als die eben angeführten Worte aus der Feder des größten Feldherrn seiner Zeit? —

(Thielen Geschichte des siebenjährigen Krieges pag. 9)

hielt. Nachdem die Preußen Böhmen geräumt hatten, nahm Browne die Winterquartiere in Prag und suchte dann im Hofkriegsrathe zu Wien vergebens eine offensive Kriegsführung durchzusetzen, wodurch der Muth der Truppen und der Bundesgenossen neu belebt worden wäre. Trotz seines Rathes entschied man sich für die bloße Defensive. Ueberdies wurde Browne im Feldzuge von 1757 dem Prinzen Carl von Lothringen untergeordnet, welchem der Hof dies Mal den Oberbefehl anvertraute. Für diese Hintansetzung suchte die Kaiserin den braven Browne durch Ertheilung des goldnen Vließordens zu entschädigen.

Die Preußen rückten 1757 in Böhmen in vier Abtheilungen ein, die ihre Richtung auf Prag nahmen. Browne hatte sich aus seinem Lager unter die Mauern der Stadt gezogen. Bei Prag kam es nun am 6. Mai zu der blutigen Schlacht, in welcher Browne den ersten Angriff der Preußen mit großer Tapferkeit zurück schlug. Im Begriffe, seinen Vortheil zu verfolgen, wurde er aber schwer am Schenkel verwundet und mußte sich vom Schlachtfelde tragen lassen. Der von den Oesterreichern fast erkämpfte Sieg wurde ihnen von den Preußen wieder entrissen, zumeist weil man Browne's Rath, den Flüchtigen nicht nachzusetzen, nicht befolgte; denn durch dieses Verfolgen entstand eine Lücke im kaiserlichen Heere, in welche sich plötzlich Friedrich II. warf, so daß von den getrennten österreichischen Treffen das eine an die Thore von Prag gedrängt, das andere auseinander gesprengt wurde. Diese Flüchtigen, größtentheils Kavallerie, sammelten sich jedoch bei dem Heere Daun's. Der schwer verwundete Browne vernahm auf seinem Krankenlager zu Prag mit Kummer den Verlust der Schlacht und daß sich der größte Theil des kaiserlichen Heeres in die Stadt rettete. Er bestand darauf, daß alle Truppen noch in derselben Nacht aus Prag hinaus brechen und sich durchschlagen sollten; aber er wurde abermals nicht gehört. In Prag mit dem Heere eingeschlossen, genoß Browne aber noch vor seinem am 26. Juni 1757 erfolgten Hinscheiden den Trost, die Folgen des herrlichen Sieges von Collin im Entsatze der schon sehr bedrängten Hauptstadt zu sehen und die näheren Umstände der Schlacht noch aus dem Munde des Siegers (Daun's) selbst zu hören — hierin glücklicher als Schwerin, der ihm gegenüber siegend starb und Alles für verloren gehalten.

Browne war seit Eugen einer der ruhmvollsten Feldherren Oesterreichs. Umsicht und Kühnheit waren ihm im richtigen Verhältniß eigen und

sein schönstes Lob war wohl das aus dem Munde seines großen Gegners Friedrichs II., der ihn seinen Lehrer in der Kriegskunst nannte.

Browne wurde in der Capuzinerkirche St. Joseph in der Neustadt Prag's beerdigt. Aus seiner 1726 mit der reichen und schönen Gräfin Marie Philippine von Martinitz, Tochter des K. K. geheimen Rathes, Oberhofmarschalls und vormaligen Vicekönigs von Sicilien, Grafen Georg Adam von Martinitz, geschlossenen Ehe hinterließ Browne zwei Söhne, Philipp Georg und Joseph Ulysses. Der Erstere, Philipp Georg, war zu Novara im Sardinischen im Jahre 1727 geboren und trat mit 18 Jahren als Offizier in das 40. Infanterie-Regiment, damals Bärnklau, nun Baron Heß, wo er in Italien Proben seiner Tapferkeit ablegte und schon im Jahre 1748 zum wirklichen Hauptmanne vorrückte. Im Jahre 1755 war er bereits aggregirter Oberst und zeichnete sich in der Schlacht bei Lobositz unter den Augen seines Vaters rühmlich aus, wo er verwundet wurde. Nach dem durch ihn ausgeführten gelungenen Ueberfalle auf Tetschen (18. October 1756) rückte er bei Wallis Infanterie Nr. 11. in die Wirklichkeit als Oberst vor, war nach der Schlacht bei Prag, wo er verwundet wurde, in dieser Stadt eingeschlossen und unternahm am 3. Juni 1757 mit 900 Mann einen Ausfall, wobei er eine Kanone eroberte und eine feindliche Schanze demolirte. Er kämpfte ferner bei Leuthen und 1758 bei Hochkirch, wo er mit 4 Grenadierbataillonen den ersten erfolgreichen Angriff unternahm und nochmals verwundet wurde, mit gewohnter Bravour, und trug zu dem Siege wesentlich bei. Die Kaiserin ehrte sein Verdienst durch die Ernennung zum Generalmajor, und im Januar 1760 ward ihm überdies das Ritterkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens verliehen. Später commandirte Philipp Browne eine Brigade unter Feldmarschall Daun. Im Jahre 1766 war er zum Feldmarschalllieutenant vorgerückt, zog sich jedoch bald darauf, da seine Gesundheit durch die mehrfachen Blessuren zerrüttet war, aus dem activen Dienste zurück und lebte auf seinen Gütern in Böhmen, wo er am 19. Dezember 1803 seine Tage beschloß.

Der zweite Sohn des Feldmarschalls Browne, Joseph Ulysses, war K. K. Generalmajor und Malteser-Ordens-Ritter. Im Jahre 1728 geboren, stieg er durch die eigenen und die Verdienste seines berühmten Vaters rasch von Stufe zu Stufe und war bei Beginn des 7jährigen Krieges schon Oberst im Regimente seines Vaters. Er focht bei Lobositz

und war bei den Truppen, welche die Sachsen aus dem Pirnaer Lager vergebens zu befreien suchten. Umsicht und Tapferkeit zeichneten ihn bei diesen Gelegenheiten aus, und die Kaiserin Maria Theresia suchte die Verdienste des Vaters in dem Sohne zu ehren, indem sie demselben nach des Vaters Tode das von letzterem innegehabte 36. Infanterie-Regiment (1757) verlieh. Der 30jährige Oberst-Commandant und Inhaber wußte aber auch diese besonderen Gnadenbezeugungen seiner Monarchin zu rechtfertigen; die Schlacht bei Breslau, wo er den Angriff auf Pilsnitz muthvoll, wenn auch erfolglos leitete, jene bei Leuthen, vorzüglich aber der meisterhafte Ueberfall bei Hochkirch (1758), wo Joseph Browne in der Avantgarde der ersten Colonne des linken Flügels, seltene Bravour an den Tag legte, sind Zeugen davon. Leider führte ihn bei letzterer Gelegenheit sein persönlicher Muth zu weit und er wurde schwer verwundet — ein Unfall, der ihn 1759 rettungslos dem Grabe zuführte.

Carl Joseph Fürst von Batthyány,

K. K. Geheimer Rath und Kämmerer, K. K. Feldmarschall, Conferenzminister und Oberstihofmeister Kaiser Josephs II., Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des Königlich ungarischen St. Stephansordens, Ban von Croatien, Slavonien und Dalmatien und Inhaber eines K. K. Dragoner-Regimentes.

Vielfach und gewaltig waren die Stürme, die das Reich der Magyaren seit dessen beinahe tausendjähriger Dauer erschütterten, vielfach und gewaltig die Veränderungen, die sie bewirkten. Ganze Rebenreiche, Städte, Burgen, Denkmäler und Anstalten, wie für die Ewigkeit gegründet, sind verschwunden, wie hätten Einzelne, wie ganze Geschlechter und Dynastieen diesem Loose entgehen können, deren Dasein an weit zerbrechlichere Bedingnisse geknüpft war? Dennoch durchkämpften einige siegreich und glücklich den schweren Kampf mit der Alles verschlingenden Zeit und den in ihrem Gefolge einherschreitenden tausendgestaltigen Widerwärtigkeiten. — Allein nur einzeln ragen sie hervor, wie Felsen im Meere aus der Alles bedeckenden Fluth, als lebende Denksäulen der Geschichte einer Nation, die kraftvoll

und großartig, selbst in ihren Unfällen stets würdig war, eine Geschichte zu haben.

Unter diesen Einzelnen steht das Geschlecht der Batthyány edel und groß da, erreicht von wenigen, übertroffen von keinem; ehrwürdig nicht blos durch Alter, sondern auch durch einen Kranz ausgezeichneter Männer, auf die nicht allein ihre Enkel, sondern selbst das Vaterland mit dankbarer Freude blickt, über so manche That der Unsterblichkeit. Der Ursprung dieses um sein Vaterland so verdienten Geschlechtes verliert sich in jene graue Vorzeit, in der noch keine Urkunden irgend einen Anhaltpunkt gewähren. Ueber dieses Geschlecht erschien von Georg Szklenar ein eigenes Werk 1776 zu Preßburg unter dem Titel: „Origo et Genealogia illustris Balthyanorum gentis." Nach diesem Werke war Eörse (auch Ürse), einer der ersten, tapfersten sieben Heerführer der alten Hunnen, der Stammvater dieses edlen Geschlechtes. Eörse erbaute an Steyermarks Gränze ein Schloß, dessen Spuren noch vorhanden sind und benannte es nach sich Kövágo Eörs. Doch von der Schwierigkeit überzeugt, ungarische Geschlechter mit Gewißheit nur bis in's 12. Jahrhundert zurückzuführen, können wir nur mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Rainold von Eörse um das Jahr 1160 lebte und das Batthyány'sche Geschlecht gründete. Georg von Eörse hatte dem Könige Sigmund besonders treu und aufopfernd gedient. Keine Unfälle und Widerwärtigkeiten hatten Georg's Treue und Muth erschüttert, immer in allen Lagen hatte Georg bei Sigmunden ausgeharrt. Vielfach war der König dem geprüften Helden verpflichtet; nachdem ihm Ruhe geworden, gedachte er der Dankbarkeit. Zu Gran fertigte König Sigmund, am Tage St. Johannes des Evangelisten im Jahre 1398 die Urkunde aus, kraft deren Georg von Eörse (Ürse) mit den eingezogenen Gütern der Rebellen Stephan und Andreas Laczk von Csácktornya, namentlich mit Batthyán, Csabja und Poingard im Stuhlweißenburger Comitate beschenkt ward. Von dem ersten und ansehnlichsten dieser Orte benannte sich fortan Georg von Eörs von Batthyán und ward daher gleichsam der neue Stifter eines glanzvollen Geschlechtes, das unter dem alten Namen verschwand, um unter einem neuen nur desto herrlicher zu erstehen. Franz I. von Batthyány, Ban von Croatien, ward ob seiner vielen Verdienste von Kaiser Ferdinand I. mit der hohen Reichswürde eines ungarischen Kron-Obermundschenken bekleidet. Franz II., geboren 1577, wurde seiner rühmlichen Kriegsthaten wegen von

Kaiser Ferdinand II. in den Freiherrnstand erhoben. Auch von den Kaisern Matthias und Rudolph II. war er hochgeehrt worden. Als Kron-Ober-Stallmeister, Obergespan von Oedenburg und General-Kapitain diesseits der Donau, in den Kriegen gegen Botskay hatte sich Franz II. von Batthyány wesentliche Verdienste erworben. Er starb 1625 zu Szolnok. Drei Töchter, an Ladislaus Csaky, Sigmund Forgacz und Georg Erdödy vermählt, aber nur einen einzigen Sohn Adam, gebar ihm die treue Gefährtin seines Lebens Eva Poppel von Lobkowitz. Adam von Batthyány, von Kaiser Ferdinand II. schon 1630 in den Grafenstand erhoben, trat 1633 unter des Kaisers Räthe in einem Zeitpunkte, wo die von Außen und Innen in Ungarn glücklich hergestellte Ruhe den Janustempel dort geschlossen hatte. Doch schon gegen Ende des Jahres 1643 äußerten sich verschiedene Spuren eines kaum zu verhütenden Bruches mit Georg I. Rakoczy, Fürsten von Siebenbürgen; man faßte sich daher bei Zeiten darauf, ihm kräftigen Widerstand zu leisten. Graf Adam Batthyány, schon 1640 zum Ober-Küchenmeister und General-Kapitain diesseits der Donau ernannt, eilte mit seinen Kriegsvölkern bei dem (1644) wirklich erfolgten Ausbruche der Feindseligkeiten, den gar zu schnell vorgerückten Palatin Niklas Esterhazy zu unterstützen, und half ihm die Rakoczy'schen Generale Kemény und Borenmißza zu schlagen. Nachdem der Friede dem bewegten Lande wieder geworden, kehrte Graf Adam auch wieder zu seinem friedlichen Amte und bildete indeß seine beiden Söhne Christoph und Paul zu Kriegern, deren rüstiger Arm dem Feinde später vielfach bewies, daß in den ersten Reihen der Vaterlandsvertheidiger immer Batthyány's zu treffen seien.

Glücklicher noch als diese beiden, ja noch von seinen heute lebenden Enkeln beneidenswerth war Christoph's Sohn, Adam II. von Batthyány; denn ihm ward gegeben, jenen herrlichen von seinen Vätern so lang ersehnten, dem freudig hingegossenen Blut nicht erkaufbaren Tag des Heils zu sehen, — und nicht blos zu sehen, sondern mit herbeizuführen, an dem das Doppelkreuz den Halbmond von den Thürmen Ofens, der Hauptstadt des apostolischen Königs, für immer herabstürzte. — Manche Heldenthat war Adam II. früher gelungen, mancher Sieg seinem Zurüf gefolgt. So (1682) als er 2000 aufrührerische, Steyermark verheerende Bauern zur Pflicht zurückbrachte; so als (1685) seinem raschen Vordringen im entscheidenden Moment der Schlacht von Almás, der glänzende Sieg

über den Seraskier Saytan Ibrahim zugeschrieben ward. Allein nicht konnte die Freude über eigenes Glück, der jeden Vergleich weit übertreffenden Wonne über des Vaterlandes Befreiung an die Seite sich stellen.

Sieg auf Sieg folgte Ofens glorreicher Befreiung. Der zum Ober-Mundschenk der Krone beförderte Graf Adam II. von Batthyány eroberte (1688) Stuhlweißenburg und zwei Jahre später Kanischa, der Türken letztes Bollwerk im südöstlichen Ungarn. Alle seine Kräfte wendete Adam Batthyány, der 1693 zum Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien ernannt worden, auf die Vertreibung des christlichen Erbfeindes aus den seiner Sorge anvertrauten Königreichen, und sah nach drei Jahren der mühevollsten Anstrengungen seine Wünsche mit dem freudigsten Erfolge gekrönt, denn frei athmete die croatische Erde in dem süßen Gefühle der lang entbehrten Freiheit. Als Krieger groß, war es Batthyány als Staatsmann nicht minder; dies bezeugen die Jahrbücher der Eisenburger Gespannschaft, die ihn, kurz vorher zum Reichs-Ober-Richter erhoben, seit 1700 als Obergespan verehrte und seinen 1703 erfolgten Tod mit Ausdrücken des tiefsten Schmerzes verzeichnete. Aus seiner 1692 mit Eleonore Ursula Gräfin von Strattmann geschlossenen Ehe hinterließ Adam Batthyány zwei Söhne: Ludwig und Carl Joseph, den Helden dieser biographischen Skizze.

In prophetischer Ahnung kommender Zeiten, die vor dem Blicke des seine irdische Hülle abstreifenden Geistes vorüberzogen, wählte der scheidende Adam Batthyány aus seinen Schätzen der kostbarsten Stücke zwei, — seine beiden edlen Söhne — zum Geschenk für sein gefährdetes Herrscherhaus. Ein fester Stab war's, Ludwig, der einst der von schweren Sorgen gebeugten Monarchin zur festen Stütze dienen möge; ein gutes Schwert, Carl Joseph, zum mächtigen Schirme des von wortbrüchigen Feinden angetasteten Rechtes.

Wohl stützte jener Stab (Ludwig) treu und fest eine schwer bedrängte Fürstin, des Hauses Habsburg letzte Erbin, als sie von Feinden rund umgeben, mit ihm, dem Kanzler Ungarns, den Säugling Joseph im Arme, die Versammlung der von Liebe und Muth entflammten Ungarn (1741) betrat. Die Seele der hier beschlossenen großen Maßregeln waren Ludwig Batthyány und der herrliche Palatin Johann Palffy, deren einstimmiges thätiges Wirken nicht wenig zu jenem glänzenden Er-

folge beitrug, der bald darauf Maria Theresia's mißliche Angelegenheiten wendete.

Mit dem höchsten Orden der Christenheit, jenem des goldenen Vließes, von Theresiens Gemahl, Franz Stephan I., 1744 geschmückt, mit der Liebe seiner Gebieter und dem Vertrauen der Nation beehrt, nöthigten lang dauernde widrige Gesundheitsumstände den von Geschäften beinahe Erdrückten, seiner Stelle als ungarischer Hofkanzler (1746) zu entsagen und in abgeschiedener Stille dem mit des Geistes unermüdlicher Thätigkeit nicht gleichen Schritt haltenden Körper die höchst nöthige Erholung zu gewähren. Der reichstäglich (1751) versammelten Stände ehrenvoller Wunsch entriß Ludwig Batthyány seiner Zurückgezogenheit und stellte ihn, durch die einstimmige Wahl zum Palatin an die Spitze der Landesverwaltung, seinem Monarchen so nahe als der Unterthan ihm nur stehen kann. Gewohnt, über dem allgemeinen Wohl des eigenen zu vergessen, widmete sich Batthyány ganz und ausschließend dem großen Wirkungskreise, den ihm das Vertrauen der Kaiserin und der Nation angewiesen. Allein nicht lange widerstand seine Gesundheit den Anstrengungen, zu denen ihn sein großes Herz unaufhörlich anspornte, und denen er endlich (1765) erlag. Die erbliche Obergespans-Würde des Eisenburger Comitates, die Aufnahme unter die Landstände in Oesterreich, Böhmen und Mähren und einen beträchtlichen Zuwachs an Besitzungen verdankt sein Geschlecht ihm, der als glänzender Leitstern ihm nach Jahrhnnderten noch auf der Bahn des Ruhmes und der Ehre vorleuchten wird.

Aber auch jenes gute Schwert — Carl Joseph — bewährte sich in den Tagen der Gefahr. **Carl Joseph Graf von Batthyány** wurde 1697 geboren und widmete sich nach den letztwilligen Bestimmungen seines edlen Vaters frühzeitig den kaiserlichen Kriegsdiensten. Noch war kein Jahr verflossen, daß Carl Joseph Batthyány zur österreichischen Fahne geschworen hatte, als er schon in der Schlacht von Peterwardein (1716) die allein des unsterblichen Eugen Feldherrnruhm gesichert haben würde, des lauten Beifalls jenes großen Helden und treuen Freundes des Batthyány'schen Hauses sich werth machte und dessen Blicke bei den Belagerungen von Temesvar und Belgrad neuerdings auf sich zog. Im Gefolge der kaiserlichen Gesandtschaft weilte Batthyány dann einige Zeit zu Constantinopel und folgte bereits als Generalmajor (1734) seinem trefflichen Meister — Eugen — an den Rhein, das Oesterreich seiner italieni-

schen Besitzungen beraubende Frankreich zu bekämpfen. Zu gleicher Zeit als der Wiener Friede diese Fehde endete, erhob sich eine neue mit den Türken. Unter Khevenhüller bestand Batthyany auch diese, erfocht den Sieg bei Rudownz (1737) und das Jahr darauf jenen von Cornia, der ihm die außer der Tour vorgenommene Beförderung zum General der Cavallerie verschaffte. Carl VI. ernannte ihn bald darauf auch zum wirklichen geheimen Rathe und nach hergestellter Ruhe ging Batthyany als Gesandter und bevollmächtigter Minister an den Hof von Berlin, dessen geist- und listvoller Beherrscher, Friedrich II., bereits auf den Tod Carls VI. seine vergrößerungssüchtigen Pläne bauen mochte. Ihre Enthüllung veranlaßte Batthyany's Rückkehr und ward die Veranlassung zu den glorreichsten Tagen seines Lebens. Denn kaum war auf dem unvergeßlichen Tage zu Preßburg (11. Septbr. 1741) die allgemeine Landesbewaffnung beschlossen, als Batthyany das Commando der dem Prinzen Carl von Lothringen untergeordneten Reiterei übernahm und alle Schlachten desselben mitfocht. Wunder der Tapferkeit hatte Batthyany in dem Treffen bei Czaslau gethan, das größtentheils durch ihn bereits gewonnen war, als die Infanterie, vorschnell zur Plünderung übergehend, in Unordnung kam und die Früchte ihrer Anstrengung verlor. Den Rückzug deckte Batthyany's Reiterei und hinderte, daß er zur Flucht ward. Nach der Einnahme Prag's, bei der Batthyany (den die Ernennung zum Ban von Croatien und Slavonien auf dem Marsche getroffen), am südlichen Theile der Stadt aufgestellt, zwei Ausfälle zurückgeschlagen hatte, folgte er dem General Nadasdy nach Bayern, als dessen Gouverneur er nach des Landes gänzlicher Eroberung seinen Sitz zu München aufschlug, Civil- und Militair-Gewalt vereinend.

Der plötzliche Friedensbruch des Königs von Preußen (1744) und sein unvermutheter Einfall in Böhmen nöthigte Marien Theresien zur Veränderung ihrer Kriegsoperationen. Carl von Lothringen ward eilig aus dem Elsaß, bis wohin seine, Nadasdy's und Traun's siegreiche Waffen vorgedrungen waren, zurückberufen und die ungarische Insurrection des Adels aufgeboten.

Batthyany eilte nun an der Spitze von etwa 20,000 Mann schleunigst nach Böhmen, stellte sich bei Rakonitz auf, vereitelte einen Versuch der Preußen auf die österreichischen Magazine von Lebensmitteln zu Beraun, sicherte deren Transport nach Pilsen, hielt der vom Rheine heranziehenden

Hauptmacht unter Carl von Lothringen die Pässe bei Cham und Furth offen und vereinigte sich dann mit der Hauptarmee. Soweit waren durch sein geschicktes Benehmen die nachmaligen glücklichen Ereignisse vorbereitet.

Nach Carls VII. Tode neigte sich der junge Churfürst von Bayern anfangs zum Frieden; da ihn die französische Partei aber bald wieder wankend machte, so war es nöthig, durch nachdrücklichere Mittel ihn für den Frieden zu bestimmen. Batthyány erhielt den Auftrag, in Bayern einzubringen; da er aber nicht mehr als **12,000** Mann unter sich hatte, so sah er sich mehr als einer dreifach stärkeren, aber glücklicher Weise weit aus einander verlegten Heeresmacht gegenübergestellt. Ehe diese sich sammeln konnte, eroberte Batthyány Vilshofen mit stürmender Hand und machte **2000** Hessen zu Gefangenen. Hierauf errang er den Uebergang des Flusses Ambs, eroberte Dingelfingen, schlug bei Pfaffenhofen am **15**. April die unter General Ségur vereinigten Franzosen und Pfälzer total und verfolgte sie über Rain und Donauwörth bis nach Schwaben. Nun war Batthyány wieder Herr von München und ganz Bayern. Dies bewog den jungen Churfürsten, selbst den Frieden bei Marien Theresien nachzusuchen, der auch schon am **22**. April **1745** zu Füssen abgeschlossen wurde. Zum Feldmarschall ernannt, übernahm Batthyány den Oberbefehl, welchen der Herzog von Aremberg bei der Pragmatischen Armee geführt hatte. Alles war an seiner Vereinigung mit dem Traun'schen Heere gelegen, und Batthyány bewirkte dieselbe durch einen fünf Meilen langen Marsch über unwegsame Felsen, dicke Wälder, beschneite Bergrücken und morastige Thäler des Spessart, unter so vielen Beschwerlichkeiten, die der fallende Regen und die angeschwollenen Gießbäche vermehrten. Er schlug Wege ein, die vor ihm wohl nie ein Heer betreten hatte. Mit dieser vereinigten Macht, über welche nun der Großherzog den Oberbefehl übernahm, drängten Traun und Batthyány ohne sonderliche Mühe die Franzosen über den Rhein zurück, und die deutschen Reichsstände athmeten nun freier, um öffentlich die österreichische Partei bei der eröffneten Kaiserwahl zu nehmen.

Batthyány blieb hierauf bei dem Heere in den Niederlanden und setzte sich hinter der Dyle (Mai **1746**), von ihren sumpfigen Ufern und seinen Verschanzungen gegen allen Angriff gedeckt. Verstärkt rückte Batthyány bei der Ankunft des Prinzen Carl in das Lüttich'sche vor, ging mit ihm über die Maas zurück und focht in dem unglücklichen Treffen bei

Raucour (Octbr. 1746) mit. Im Treffen bei Lawfeld (Juli 1747) hatte sich Batthyány gehalten, bis ihm der Herzog von Cumberland melden ließ, er würde sich zurückziehen; und so trat auch Batthyány seinen Rückzug an, unverfolgt vom Feinde und in guter Ordnung. Die genommene Stellung des pragmatischen Heeres, deren Wahl wohl auch auf seine Rechnung großen Theils gesetzt werden muß, vereitelte die Absicht, welche der französische Marschall Graf von Sachsen noch in diesem Feldzuge auf Mastricht hatte und erst im folgenden (1748) auszuführen möglich fand, der übrigens nur unter den kräftigen Zurüstungen verstrich, wodurch die Aachener Friedensunterhandlungen in Würde und Thätigkeit erhalten wurden.

Nach hergestelltem Frieden betraute die Kaiserin den verdienten Feldherrn Batthyány mit dem ehrenvollen Amte eines Erziehers des Kronprinzen Erzherzog Joseph (nachmaligen Kaiser Joseph II.), welcher nach erlangter Großjährigkeit seinen Erzieher als Oberſthofmeister beibehielt, eine Beiden gleich rühmliche Auszeichnung.

Auf der Heimkehr aus den Niederlanden weilte Batthyány einige Tage zu Aachen, und sah dort die von Ungarns großem Könige Ludwig I. (1370) gestiftete Marienkapelle in Trümmern. Wehmuth ergriff bei diesem Anblicke sein patriotisches Herz; er gedachte der ruhmvollen Zeit, die, Werke der Milde den Thaten der Kraft einend, des Vaterlandes Größe dem fernen Auslande verkündete. Nicht länger sollte sich der vorübergehende Ungar der Gleichgültigkeit seiner Zeitgenossen gegen dieses herrliche Monument des herrlichsten seiner Könige schämen, seine Wiederherstellung ward sogleich begonnen, die zur Vollendung nöthigen Summen von Batthyány und seinen Kriegern, deren jeder wenigstens etwas beitragen wollte, angewiesen.*)

*) Eine Marmortäfel mit folgender Inschrift bewahrt noch die Hochherzigkeit der edlen Krieger: „Lapis fundamentalis sacelli basilici, quod a Ludovico I. Rege Hungariae M.C.C.C.LXX exstructum, subinde vetustate fatiscens, Hungari pro Regina sua Maria Theresia, Duce Mareschallo Comite Carolo Batthyánio in Belgico exercitu belligerantes, fundatoris pietate excitati, collata ope restaurarunt, positus Anno M.D.C.C.LVIII per Generalum Emericum Morocz, Sacra faciente R. D. Decano Barde Bierens F. J. Conven. Architecto dirigente."

Bereits zum Ritter des goldenen Vließes ernannt und im Besitze des Großkreuzes des ungarischen St. Stephansordens, mit Gnadenbezeugungen von Kaiser Franz I. und Marien Theresien überhäuft, überraschte Batthyány'n dennoch die am Neujahrstage 1764 ihm eröffnete Erhebung in den Reichsfürstenstand nicht wenig, welche seltene Standeserhöhung Kaiser Franz I. dem verdienstvollen Krieger selbst mittheilte. Um den dieser hohen Würde nothwendigen Glanz zu bewahren, vereinigte Batthyány, obwohl selbst kinderlos, seiner Mutter Eleonore Ursula Strattmann österreichische Herrschaften Payerspach, Trauttmannsdorf, Fischamend und Enzersdorf mit den ungarischen Siklos und Uszógh zu einem Majorate, das nach seinem Hinscheiden sammt der Fürstenwürde und dem stets zu führenden Beinamen Strattmann auf Adam III., den ältesten Sohn seines Bruders, des Palatins Ludwig, nebst den von seinem Vater ererbten Gütern übergehen sollte und auch ungestört überging.

Ehrwürdig und hochgeachtet durch geleistete wichtige Dienste, hohes Alter und seine rein moralische Handlungsweise, noch viel mehr aber durch seinen kaiserlichen Zögling Joseph II., in dessen Privat- und Regenten-Charakter man den Erzieher nicht verkennen wird, der den edlen Keim in seiner Entwickelung zu pflegen, das verdienstlichste, aber gewiß auch das segenvollste aller Geschäfte übernommen hatte und die ganze Strenge seiner Pflicht fühlte, brachte Fürst Carl Joseph von Batthyány den Abend seines vielbewegten Lebens ruhig und friedlich in Wien, in der Nähe seines hohen Zöglings zu. Batthyány starb am 15. April 1772, aufrichtig betrauert von seiner Monarchin und vom ganzen Heere, dem er so lange ehrenvoll und mit freudiger Pflichterfüllung angehört hatte. Eine Stiftung von 50,000 Gulden, welche der Fürst kurz vor seinem Ableben für die Erziehungsanstalten bei seinem Dragoner-Regimente (seit 1851 in das Uhlanen-Regiment Nr. 9 Fürst Carl Liechtenstein umgewandelt) machte, ist ein Denkmal verständiger, weit hinaus wuchernder Wohlthätigkeit.

(Theilweise nach Hormayr's historischem Taschenbuche für 1823.)

Carl Herzog von Lothringen und Bar,

Hochmeister des Deutschen Ordens, K. K. Generallieutenant, Gouverneur und Generalcapitain der österreichischen Niederlande, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens.

Dem berühmten österreichischen Feldherrn Carl V. Herzog von Lothringen, der mit Sobiesky (1683) die Osmanen vor Wien schlug, war schon den 11. Septbr. 1659 während der Vertreibung aus seinem Erblande sein Nachfolger Leopold Joseph zu Insbruck geboren worden. Dieser vermählte sich in der Folge mit Elisabeth Charlotte Herzogin von Orleans, die ihm den 8. Dezbr. 1708 seinen Nachfolger Franz Stephan, nachmals Kaiser Franz I., und am 12. Dezember 1712 Carl Alexander, den Helden dieser Biographie, zu Luneville gebar.

Herzog Carl von Lothringen begab sich, nachdem er eine treffliche militairische Erziehung erhalten und seine Studien vollendet hatte, 1736 nach Wien, wo er von Kaiser Carl VI. zum Obersten über ein Infanterie-Regiment ernannt wurde und bald darauf als Generalmajor an dem Kriege wider die Pforte Theil nahm, in welchem er 1739 in dem verlorenen Treffen bei Krozka am linken Flügel focht. Seine Schwägerin Maria Theresia ernannte ihn bei ihrer Thronbesteigung zum Feldmarschall.

Proben des Gefahr suchenden, in derselben unerschütterlich aushaltenden Muthes, wie ihn die Geschichte im Hause Lothringen erblich zu finden gewohnt ist — hatte der Prinz Carl in seinen ersten Feldzügen schon gegeben. Nicht als ob er sich von jugendlichem Feuer zu raschen unberechneten Thaten hätte fortreißen lassen; nein, sondern er bewies trotz seiner Jugend, in welcher ihm der Feldherrnstab übertragen wurde, daß auch die selteneren Eigenschaften der tief dringenden Einsicht in die Entwürfe und des schnellen, jeden Umstand auffassenden Ueberblickes bei der Ausführung seinem wahrhaft militairischen Genie nicht fremd waren. Dieses zeigte er schon bei Krozka, wo er bekanntlich den linken Flügel rettete.

Im Jahre 1741 behauptete Herzog Carl den festen Paß bei Budweis wider die Franzosen und Bayern und übernahm hierauf 1742 den

Oberbefehl in Böhmen. Die Welt aber, die an gelungenen Unternehmungen tapferer junger Fürsten so gern Theil nimmt, verlor Carl'n auf seinen raschen Schritten zum Ruhme nicht aus den Augen und bewunderte ihn in den Thaten, die er nach dem übernommenen Oberbefehle in Böhmen auszuführen in die Lage kam.

Das Treffen bei Czaslau, die Belagerung von Prag, der Zug nach Bayern, mit dem Siege bei Braunau und der völligen Unterwerfung des Churfürstenthums, der im nämlichen Feldzuge (1743) versuchte und im folgenden (1744) bewerkstelligte Uebergang über den Rhein, der Rückzug nach Böhmen mit allen seinen Folgen — alles Dieses verliert sich größtentheils in die Geschichte der Königsegg, Khevenhüller, der Traun und Nadasdy, die ihm zur Seite waren. Man muß nicht vergessen, daß die Welt Männern von solchem Rufe, wenn sie große Prinzen zu ihren ersten Unternehmungen begleiten, oft mehr zueignet, als ihnen wirklich angehört, und diesen Vieles abspricht, wo sie doch aus eigener Kraft wirkten. Herzog Carl von Lothringen war von dieser Seite nicht eben der nachgiebigste. Er mußte von ihren Gründen überzeugt sein, wenn er die Vorschläge seiner Rathgeber annehmen, oder einen Entwurf aufgeben sollte, für den er Vorliebe gefaßt hatte, wie dieses der Fall mit den Unternehmungen am Rhein war. Immer bleibt dieser Uebergang denkwürdig, und Er selbst war die große Triebfeder desselben.

In den folgenden Feldzug (1745) fallen die Schlachten von Strigau (Hohenfriedberg) und Trautenau (Sorr). Sie gingen verloren, ohne daß das Heer besiegt war, immer noch streitfähig und feldhaltend. Man hatte auch im Weichen Stärke gezeigt, und König Friedrich, vom Kriegsglücke über seine wahre Lage unverblendet, fand selbst nach den Wintervorfällen in Sachsen (im November und Dezember) nichts Angelegeneres, als in den Dresdner Frieden einzulenken.

Dieser erlaubte dem Prinzen Carl, an dem niederländischen Feldzuge (1746) Theil zu nehmen, der mit der unglücklichen Schlacht bei Raucour endete. Aber der Flügel, auf welchem die Oesterreicher standen, war gar nicht zum Treffen gekommen und bezog ohne Verlust seine Winterquartiere, aus welchen das Heer der Verbündeten mit großer Zurüstung und ansehnlich vermehrter Streitkraft 1747 in's Feld rückte. Auch hier wird man den Unterfeldherren des Prinzen, Batthyány und Daun, weder den Verlust bei Lawfeld (1747) zuschieben, noch den Uebergang von Mastricht (1748)

auf des Marschalls Rechnung bringen, vielmehr unseren Anstalten im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren lassen — und bei diesen war es eigentlich, daß Prinz Carl mitwirken konnte, da der Oberbefehl über das Heer in den Händen des Herzogs von Cumberland war.

Bereits gleich nach seiner am 7. Januar 1744 erfolgten Vermählung mit der Erzherzogin Maria Anna, einzigen Schwester Marien Theresiens, die aber schon am 16. Dezember desselben Jahres starb, zum Gouverneur und Generalcapitain der österreichischen Niederlande ernannt, lebte der Prinz Carl nach dem Aachner Frieden meistens zu Brüssel und bezeichnete jedes Jahr mit nützlichen Anstalten, bis ihn im dritten preußischen Kriege (1757) das Vertrauen der Monarchin wieder zum Oberbefehl ihrer Heere berief.

Eine Schlacht wie die vor Prag, die von 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends dauert, beweiset auch für die Tapferkeit Derer, die das Feld räumen. Bekanntlich hatte Prinz Carl sich in die Stadt werfen und bis zu Daun's nicht so früh erwartetem Siege von Kollin mit fast 50,000 Mann eine schwere Belagerung ausdauern müssen; aber er fand seine Entschädigung in den Vorschritten, die er hinter dem abziehenden Feinde her durch die Lausitz gegen Schlesien machte. Indessen dieser gegen die Unternehmungen der Verbündeten seine Macht theilen mußte, ließ Carl durch Nadasdy Schweidnitz nehmen und er selbst siegte bei Breslau. Mit der Eroberung dieser Hauptstadt Schlesiens waren für den künftigen Feldzug glänzende Aussichten eröffnet, wenn es so leicht gewesen wäre, mit 80,000 Mann, die vom Siege kommen, sich Mäßigung zu gebieten. So geschah es, daß zu den mehreren Stimmen, welche für die in sich selbst und in ihren Folgen unglückliche Schlacht bei Leuthen entschieden, der feurige Muth des Prinzen auch die seinige fügte. Von dieser Seite erscheint Carl immer in vortheilhaftem Lichte, auch dann, wenn der Erfolg seinen Entwürfen nicht entsprach. Sein und seines Heeres Ansprüche auf den Ruhm der Tapferkeit blieben ungeschmälert, denn er hatte sich mit Maillebois, Belleisle, Broglie, Noailles, Moritz Graf von Sachsen, König Friedrich und Schwerin gemessen.

Es setzt starkes Bewußtsein ruhmvoller Thaten und eines selbstständigen Verdienstes voraus, wenn der Krieger sich entschließen kann, mit einer verlornen Schlacht vom Schauplatze abzutreten. Auch von diesem seltenen, den Tadel verachtenden Muthe, der oft die größten Männer verließ, hat

Carl das Beispiel gegeben. Nachdem er in Schweidnitz und Breslau starke Besatzungen und Vorräthe hinterlassen und sich mit den übrigen Truppen nach Böhmen gezogen hatte, reis't er nach Wien und legte hier trotz aller guten Aufnahme und vielfacher Zeichen ungeschwächten Vertrauens von Seite seiner Monarchin, den Oberbefehl für immer nieder. Der Prinz ging nun nach den Niederlanden und verlebte seine Tage in Brüssel, wo er sich die Liebe der Niederländer in einem ausgezeichneten Grade zu erwerben wußte, in einem Grade, wie sie vor ihm Philipp der Gute und Carl V. wohl kaum besessen haben mögen. Mit Recht sagte ein Zeitgenosse von ihm: „Ce Prince possedait le plus heureux de tous les dons, celui de se faire aimer."

Prinz Carl verdiente diese Liebe auch vollkommen, denn er war fortwährend zum Nutzen des Landes thätig. Er beförderte sehr dessen Handel, ließ neue Kanäle graben, erweiterte einige Häfen, verbesserte die Landstraßen, erbaute einen Leuchtthurm zu Ostende, that viel für den Ackerbau und die Künste des Friedens, sorgte für die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften, legte eine öffentliche Bibliothek an und verschönerte die Hauptstadt Brüssel bedeutend. Die Stände der Niederlande ehrten ihn durch ein Standbild, auf welches sie die Worte: Optimo principi! (dem besten Fürsten) setzen ließen.

Auch der Deutsche Orden ehrte in dem Prinzen Carl eines seiner würdigsten Oberhäupter, in welcher Eigenschaft er nachher seinen Neffen, den Erzherzog Maximilian, zum Coadjutor (1770) erhielt, zum Beweise, daß er auch hier nicht weniger als in seinem Gouvernement zu Brüssel geliebt war.

Der Prinz starb in der Mitte seiner Verehrer den 4. Juli 1780 auf dem Schlosse zu Tervueren kaum fünf Monate vor dem Hintritte Maria Theresia's.

(Theilweise nach Band II. der Thaten und Charakterzüge.)

Johann Baptist Graf Serbelloni,

K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes und Comthur des St. Johanniter-Ordens, Inhaber des K. K. Kuirassier-Regimentes Nr. 4 (jetzt Kaiser Ferdinand) und commandirender General in der Lombardei.

Die Grafen Serbelloni zählen zu den uraltesten Adelsgeschlechtern Mailands, aus welchen viele um Staat, Feld und Kirche verdiente und berühmte Männer entsprossen. Wir erwähnen vor allen nur des bekannten Cardinals Johann Serbelloni, welcher unter Pius IV. das oberste Richteramt bekleidete; ferner des tapferen Fabritius Serbelloni, der unter Carl V. Commandant von Pavia war und später die päpstlichen Truppen befehligte, und Gabriels Serbelloni, Großpriors des St. Johanniterordens in Ungarn (1580), der bei der Belagerung von Raab und in der Schlacht bei Mühlberg war, in florentinischen, päpstlichen und spanischen Diensten eben so viele Plätze einnahm als befestigte und den Ruf eines der größten Kriegsbaukünstler seiner Zeit genoß. Im Seetreffen von Lepanto commandirte Gabriel unter Don Juan d'Austria die spanischen Galeeren. Nach seiner Befreiung aus der türkischen Gefangenschaft, in welche er als spanischer Vicekönig von Tunis gerathen war, erbat sich ihn Don Juan d'Austria, der ihn mit dem schönen Beinamen „Vater“ ehrte, nach den Niederlanden, wo Gabriel Serbelloni die Citadelle zu Namur anlegte, so wie er schon früher bei jener zu Antwerpen die Oberaufsicht geführt hatte. Von ihm stammt auch der Plan zur Befestigung Malta's.

Johann Baptist Serbelloni blieb hinter seinen würdigen und berühmten Ahnen nicht zurück. Er trat noch unter der Regierung Kaiser Carls VI. in österreichische Kriegsdienste und machte sich während des österreichischen Erbfolgekrieges bei den Unternehmungen in Italien so bekannt und geachtet, daß er in Anerkennung seiner Verdienste im Jahre **1745** das Kuirassier-Regiment Nr. 4 erhielt, dessen Inhaber er durch volle **33** Jahre blieb. Nach den siegbeglückten Gefechten bei Guastalla, Casale und Parma kam es zur Schlacht bei Piacenza am **16.** Juni **1746**, durch welche Fürst Wenzel von Liechtenstein's Name, unvergeßlich den Heeren Oesterreichs und besonders der Artillerie derselben, in das Gebiet der

Weltgeschichte überging. In dieser Schlacht trug Johann Baptist Serbelloni zur Entscheidung des Sieges sehr viel bei. Gages und Maillebois griffen, viel früher ehe es zu tagen begann, mit der überlegenen spanisch-französischen Armee an. Der Kampf war hartnäckig, und auf dem österreichischen linken Flügel wankte der Sieg, längere Zeit zu Maillebois hinneigend. Unermüdete Thätigkeit setzten Theresiens Feldherren überall den feindlichen Anstrengungen entgegen. Endlich gelang es ihnen, den linken Flügel der Feinde zu umgehen. Serbelloni und mit ihm Luchesi stürzten mit raschem Andrang auf die Reiterei derselben und waren die ersten, welche solche zum Weichen brachten. Hieraus entstand Verwirrung in den feindlichen Reihen und aus selber der herrliche Sieg, welcher an diesem Tage erkämpft wurde.

Der siebenjährige Krieg gab später reichliche Gelegenheit, Muth und Talent gegen drängendere Gegner zu beurkunden. Hier war Serbelloni wegen der unglücklichen Schlacht bei Prag eben beschäftigt, neue Truppen an sich zu ziehen und selbe zur Hauptarmee des Prinzen Carl von Lothringen zu führen. Bei dieser Gelegenheit jedoch trifft ihn der Vorwurf eines eigensinnigen Benehmens und einer schädlichen und unverantlichen Zögerung. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit läßt sich schließen, daß die Erscheinung seines Corps, auf welches gezählt wurde, zur glücklicheren Entscheidung sehr viel beigetragen haben würde. Da die verlorene Schlacht die beabsichtigte Vereinigung unmöglich machte, stieß er mit ihm zum Heere des Feldmarschalls Grafen Daun und befehligte in der so entscheidenden Kolliner Schlacht mit Nadasdy die Reiterei des rechten Flügels. Gegen diesen hatten fruchtlos zum siebenten Male die von Friedrich II. in unmuthiger Aufwallung über den so hartnäckig bestrittenen Sieg, mit unwürdigem Worte getriebenen: „Racker, die ewig leben wollten," gestürmt. Da fielen ihnen die österreichischen Reiter, die hier auch durch Heldenruhm ewig leben wollten, geführt von Serbelloni und Nadasdy, muthigen Entschlusses schnell in die Seite und der Sieg war nicht länger zweifelhaft. Das Ordenskapitel würde Serbelloni mit dem Theresienkreuz geschmückt haben, wenn damals nach den Statuten des Maltheserordens ein Maltheser- oder Johanniter-Ritter noch einen andern Orden hätte tragen dürfen. So blieb für Serbelloni die in dieser Schlacht erhaltene Wunde ein rühmliches Zeugniß seiner Tapferkeit, seines Verdienstes.

Gegen die bekanntlich unglücklich ausgefallene Unternehmung bei

Leuthen (1757) hatten Serbelloni und Daun ihre Stimme im Kriegsrathe erhoben, blieben aber in der Minorität. Der traurige Erfolg der Leuthner Schlacht bewies aber die Richtigkeit ihres militairischen Urtheils.

Im folgenden Feldzuge wurde Serbelloni mit einem kleinen österreichischen Heere zur Reichsarmee, die der Prinz von Zweibrücken befehligte, entsendet, bei welcher er bis zum Jahre 1762 blieb und in Abwesenheit des Prinzen den Oberbefehl hatte, während dessen er das Reichsheer nach Thüringen führte, Truppenabtheilungen nach Hessen streifen und dort Brandschatzungen erheben ließ. Nach der Zurückkunft des Prinzen machte Serbelloni mit ihm auch die Feldzüge von 1759 bis 1760 mit und übernahm nach dem 1761 erfolgten gänzlichen Abgange des Prinzen von Zweibrücken von der Armee, nun zum Feldmarschall ernannt, den Oberbefehl und mit ihm die schwere Aufgabe, sich mit wenig zahlreichen, mit dem nöthigen Kriegsgeräthe nicht zum Besten versehenen und in mehreren Hinsichten unverläßlichen Reichstruppen gegen einen erfahrenen Feldherrn, der Krieger, auf welche er zählen konnte, anführte, zu behaupten. Mit solchen Hülfsmitteln den Plänen des Feindes überall hindernd zu begegnen, jedem angebotenen Kampfe, dessen möglich unglücklicher Ausgang von verderblichen Folgen sein könnte, klug auszuweichen und scheinbar unthätig dennoch den Feind vor sich fest zu bannen, daß ein Theil seiner Kräfte in lähmender Unthätigkeit gehalten werde, ist eine undankbare Aufgabe, die nur ein geschickter Feldherr mit Erfolg lösen kann. Serbelloni lös'te sie nach Kräften. Im Jahre 1762 machte er aus einem hinter der Mulde bezogenen festen Lager mehrere Angriffe auf seinen Gegner, den Prinzen Heinrich von Preußen, welchen er immer weiter zurückdrängte. Doch zwang dieser geschickte Gegner durch an sich gezogene Verstärkungen und nach Böhmen veranstaltete Streifzüge den österreichischen Befehlshaber zur Unthätigkeit und hinderte ihn, etwas Bedeutendes zu unternehmen.

Nach dem Frieden von Hubertusburg erschien Serbelloni nie wieder im Felde. Er wurde zum commandirenden Generale der Lombardei ernannt und starb am 7. September 1778 hochbejahrt zu Mailand, wo er im Königlichen Schlosse begraben ward.

Wie der zu Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts in Wien verstorbene K. K. Feldzeugmeister Baron Lindenau (über den wir später noch ausführlicher berichten werden), so war auch Serbelloni im Heere,

wie im Volke als ein witziger Kopf allbekannt, von dem man sich eine Menge seltsamer Eigenheiten, treffender Einfälle und wunderlicher Geschichten erzählte. Die gebrochene italienisch-deutsche Mundart, in welcher Serbelloni seine Bonmots zum Besten gab, machte sie nur noch beißender. Allgemein bekannt ist der Verweis, welchen er einem Adjutanten, der nach erstattetem Bericht, mit knarrenden Stiefeln ihm zur Seite auf und ab gehend, sich eine Abfertigung erbat, mit folgenden Worten gab: „Stiefel sprecken, Serbelloni swalgen.“ Erst nachdem der Adjutant die Stiefeln gewechselt hatte, erhielt er seine Abfertigung. Eben so bekannt ist der Vorfall, daß ein Offizier, der ihm eine dringende Meldung zu überbringen hatte, gezwungen war, durch das Fenster zu ihm einzusteigen, um sich seines Auftrags zu entledigen, weil der Feldmarschall seinen Leuten streng verboten hatte, Niemanden, wer er immer sei, vorzulassen. Ohne über die Art dieses Erscheinens das geringste Befremden zu äußern, hörte Serbelloni den Offizier an und entließ ihn mit den nöthigen Aufträgen. Da dieser sich hierauf durch die Thür entfernen wollte, bedeutete er ihm aber, er müsse wieder da hinausgehen, wo er hereingekommen sei — und dem Offizier blieb nichts übrig, als wieder zum Fenster hinauszusteigen.

Franz Graf Nadasdy,

K. K. Feldmarschall und Geheimer-Rath, Ban von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Husaren-Regimentes Nr. 9. (nun Fürst Franz Liechtenstein).

Es ist herzerhebend für den stillen Beobachter des Menschenwerthes, wenn er den Enkel eines unter Leopold I. geächteten Magnaten unter den eifrigsten Vertheidigern des angefochtenen Erbthrones erblickt und der Meineid des Ahnherrn den Glanz der so herrlich bewährten Treue seines Sprossen, wie der Schatten das Licht erhöht. Das ist der Fall mit Franz Nadasdy.

Des Feldmarschalls Nadasdy Großvater, der als der reichste Privatmann Ungarn's unter dem Beinamen „der ungarische Crösus“ bekannte oberste Kronrichter Ungarns, Franz Graf Nadasdy, ward,

der Theilnahme an der Verschwörung Wesselényi's, Frangipani's und Zriny's überwiesen, auf seinem Schlosse Pottendorf von kaiserlichen Truppen überfallen, gefangen gesetzt und 1671 in einem Saale des Erdgeschosses des Wiener Magistratgebäudes enthauptet, sein Leichnam aber in das zwei Jahre früher von ihm erbaute Erbbegräbniß zu Lockenhaus (bei Güns) und an der Seite der vorausgegangenen Gattin bestattet. Die zahlreichen Schlösser und Besitzungen des Enthaupteten zog die Krone ein und verschenkte sie zum Theil an Ausländer. Durch diesen Unglücksfall sahen sich die zahlreichen Kinder (eilf Söhne) des reichsten Magnaten Ungarns in eine Lage versetzt, die von der weit verschieden war, auf die sie bei ihrer Geburt Anspruch machen durften. Allein belebt von jenem edlen Geiste, der in das Unvermeidliche sich fügt und seines Schicksals Herr zu werden strebt, traten sie in öffentliche Dienste, um auf ehrenvoller Laufbahn zu erringen, was die Vorsehung so schmerzlich ihnen genommen.

Ladislaus Nadasdy widmete sich dem geistlichen Stande und erreichte als Bischof von Csanad einen ehrenvollen Platz unter den Prälaten des Landes. Den Mühen der Staatsverwaltung widmete Thomas seine Kräfte, und gelangte auf diesem Wege zur Obergespansstelle von Sümegh, später aber als Kronhüter zu dem nächsten Range an die großen Würdenträger, unter denen, seit dem herrlichen Palatin Thomas, stets der Name Nadasdy sich fand und findet bis auf unsere Zeit. Damit aber das Vaterland auch unter seinen Vertheidigern nicht misse den Sprößling eines uralten Geschlechtes, das seinen Feinden oft furchtbar geworden, umgürtete sich Franz mit dem Schwerte, das sein tapferer Arm rühmlich zu führen verstand. Treu blieb er ihm, aber auch treu diente es dem Helden und führte ihn durch manche Fährlichkeit hindurch bis auf den Generalsposten, zur würdigen Belohnung langjähriger Dienste. Wohlgefällig mochte der alte Kriegsmann auf die Thaten seiner entflohenen Jugend zurücksehen, aber wohlgefälliger noch auf die beiden Söhne Leopold (später Kanzler von Ungarn) und Franz (nachmals Feldmarschall, der Held dieser biographischen Skizze), die des Hauses verblichenen Stern zu neuem Glanze, sein gesunkenes Ansehen zur glorreichsten Erweckung, die trübe Erinnerung in gänzliche Vergessenheit brachten.

Franz Graf Nadasdy, jenes alten Helden Sohn, ward 1708 geboren und trat schon 1727 im Regimente Czaky in österreichische Kriegsdienste, focht 1734 unter Eugen in den Feldzügen am Rheine und machte

den dreijährigen Krieg wider die Pforte von 1737—1739 mit, während welchem er zur Oberstencharge gelangte. Der Zeitraum seiner größten Thätigkeit fällt in den österreichischen Erbfolgekrieg und in die ersten Jahre des siebenjährigen. In Böhmen nahm Nadasdy (November 1741) den vereinigten Franzosen und Bayern nach einem heißen Gefechte den Posten Neuhaus weg, aus welchem die Armee des Großherzogs sich dem damals noch in Feindes Hand befindlichen Prag auf vier Meilen nähern konnte. Nun zum Generalmajor ernannt, drang er unter Khevenhüller in Bayern ein, besetzte Neuhaus in der Oberpfalz und machte durch geschickte Ueberfälle viele von der französischen Truppe, die sich unter Belleisle aus Prag nach Eger gerettet hatten, gefangen. In Bayern hob Nadasdy (Mai 1743) den thätigen französischen Parteigänger La Croix, der sich so wichtig gemacht hatte, auf, siegte über Minucci im Treffen bei Braunau, nahm Oetting, Burghausen, Müldorf und andere Posten zwischen dem Inn und der Salza weg und trieb den Feind von einem Orte zum andern, bis der Neutralitäts-Vergleich zu Niederschönfeld erfolgte. Hierauf zog Nadasdy mit dem Herzoge Carl von Lothringen an den Rhein, wo der Versuch eines Ueberganges zwar in diesem Jahre nicht gelang, aber dafür desto zweckmäßiger für das folgende vorbereitet wurde.

Man schreibt fast ungetheilt dem General Nadasdy den Entwurf des bei Schreck (Juli 1744) durchgesetzten Ueberganges über den Rhein zu, der eben so meisterhaft ausgedacht, als vorsichtig ausgeführt und zwischen dem Herzoge, dem Feldmarschall Traun und ihm bis auf den letzten Augenblick ein Geheimniß geblieben war. Nadasdy's Vortruppen setzten zuerst in Booten über, und während indessen Trenck's gefürchtete Thätigkeit die bayrischen Vorposten beschäftigt hatte, war die Brücke zu Stande gekommen. Mittags waren schon 6000 Mann leichte Truppen darüber gegangen, denen die regulairen Völker des linken Flügels unter dem Fürsten von Waldeck unmittelbar nachfolgten; am andern Morgen aber stand auch schon Herzog Carl mit dem rechten Flügel jenseits des Rheines. Mittlerweile hatten auch Bärnklau und Daun zwischen Stockstadt und Weißenau ihren Uebergang bewerkstelligt. So vorsichtig war hier das Lokale gewählt; so täuschend war durch Bewegungen und Gegenbewegungen die Aufmerksamkeit des Feindes hingehalten; so glücklich war jeder Fehler in seiner Stellung benutzt worden.

Nadasdy eilte nun den Franzosen in Besetzung der Linien von Lau-

terburg und Weißenburg zuvor, eroberte Hagenau und Elsaß Zabern, nachdem mehrere kleinere Heerhaufen und selbst Marschall Harcourt ihm hatten das Feld überlassen müssen. Diese glücklichen Ereignisse verbreiteten den Ruhm des heldenmüthigen Nadasdy und seiner wackern Truppen durch ganz Europa, das Frankreichs geübte Heere mit Staunen vor bloßen Insurrectionstruppen weichen sah.

Der Einfall des Königs von Preußen in Böhmen machte eine schnelle Truppensendung dahin nothwendig und Nadasdy mußte, seine Vortheile aufgebend, sich dahin begeben. War Nadasdy bei dem Uebergange und den darauf folgenden Ereignissen vorzüglich thätig gewesen, so sollte er jetzt dem Feldmarschall Traun in seinen trefflichen Anstalten, das Heer ohne Verlust zur veränderten dringenden Bestimmung zurück zu bringen, noch nützlicher werden. Er hatte das Gepäck zu sichern, und es ist merkwürdig, daß bei einem so schnellen Abzuge auch nicht ein Magazin verloren ging.

In Böhmen kaum eingerückt, kam Nadasdy zu dem ersten, zwar wenig bedeutenden, Gefechte bei Tabor. Er stand, als sich der Prinz dem preußischen Lager vor Collin gegenüber gesetzt hatte, dem Feinde zunächst, hielt ihn bis zum Abzuge in Unthätigkeit und fügte ihm unterdessen mit seiner leichten Cavallerie manchen Nachtheil zu.

In der Schlacht bei Trautenau (1745) gelang Nadasdy'n der erste Angriff auf das preußische Lager so gut, daß er die Kriegskasse und sogar des Königs Zelt erbeutete. Aber eine Unordnung der Nachrückenden gab dem Feinde Zeit, sich zu setzen und die Angreifenden zum Rückzuge zu nöthigen. Der Friede zu Dresden befreite die Kaiserin von dem gefährlichsten ihrer Feinde, so daß sie nunmehr mit allem Nachdruck in Italien streiten konnte. Nadasdy, dahin befehligt, erfocht (17. März 1746) einen bedeutenden Sieg über die Spanier an der Adda und eroberte Piacenza, obwohl es von 7000 Mann vertheidigt war. Nach der Schlacht von Rottofreddo, an der auch Nadasdy ehrenvollen Antheil hatte, besetzte er Novi, noch ehe der Feind sich dahin werfen konnte. Er beförderte auch die Einnahme von Genua und begleitete Browne über den Var zu dem bekannten Einfall in die Dauphiné und die Provence. Nach dem Rückzuge (Februar 1747) ließ Browne Genua durch Nadasdy eingeschlossen halten bis zur Eröffnung der Belagerung im folgenden Jahre, während welchem der Aachner Friede (23. October 1748) dem über die österreichische

Erbfolgefrage bewegten Europa die erwünschte Ruhe gab und die Helden sämmtlich an den heimathlichen Heerd verwies.

So viele gesammelte Verdienste Nadasdy's geriethen durch den Frieden nicht in Vergessenheit. Maria Theresia beförderte den Mann, der mit rastloser Thätigkeit und sich hingebendem Muthe für sie gefochten hatte, zum General der Cavallerie, zum Commandanten von Ofen und zum Ban von Croatien. Man weiß, welchen Einfluß diese alte Würde auf die ungarische Kriegs- und Staatsverfassung, besonders aber auf die Aushebung und Ausrüstung der Truppen giebt. Nadasdy bediente sich derselben beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges mit dem ihm eigenen Eifer. Er selbst führte (1757) die Nationalvölker dem Daunischen Heere zu und fiel bei Collin, vereint mit Serbelloni, dem Feinde bei seinem siebenten Angriffe in die Flanke, was auf dem rechten Flügel den Ausschlag zum Siege, ihm selbst aber, als schönen Nachtrag zu seinen früheren Thaten, einen Anspruch mehr auf den militairischen Theresien-Orden gab, dessen Großkreuz ihm die Monarchin auch huldvollst verlieh.

Nadasdy zog sich nun hinter den von Prag gewichenen Preußen an der Elbe hin, ihre Bewegungen bei Leitmeritz zu beobachten und den Marsch der Hauptarmee nach Jungbunzlau zu decken, so daß er zwischen dem Könige und dem Prinzen von Preußen zu stehen kam. Im weiteren Fortrücken kostete ihm der Ueberfall in Ostritz, den ihm die Rache eines zu den Preußen übergegangenen Ungars zugedacht hatte, doch Gepäck und Briefschaften.

Dem preußischen General Winterfeld wollte es nicht gelingen, Nadasdy von der Neisse bei Hirschfeld zu vertreiben, es blieb bei der bloßen Kanonade. Ernsthafter war das Gefecht bei Moys unweit Görlitz geworden, in welchem der verschanzte Jökelsberg nicht ohne vieles Blutvergießen erstürmt wurde, Winterfeld im Kampfe fiel und ein beträchtlicher Theil seiner Truppen in Gefangenschaft und Bautzen in österreichische Gewalt gerieth. Dadurch wurde der Herzog von Bevern von Sachsen abgeschnitten und der große Schauplatz nach Schlesien versetzt, wo man denselben ganz eigentlich haben wollte. Nadasdy war für die Ehre der glänzenden Unternehmung mit einer Contusion weggekommen, aber er setzte einen großen Werth darauf, daß er dabei den Staatskanzler Fürsten Kaunitz, der sich eben damals im Lager des Herzogs Carl befand, zum würdigen nahen Zeugen hatte.

Unterdessen der Herzog Carl gegen Breslau anrückte, ward dem General Nadasdy die Belagerung von Schweidnitz übertragen, woran jetzt am Meisten zu liegen schien. Sie dauerte nur **16** Tage. Man hatte in drei Forts Bresche geschossen, alle drei auf Ein Mal angegriffen und im Sturm erobert. Es kam zu Unterhandlungen, durch welche der so feste Platz mit beträchtlichem Kriegs- und Lebensvorrath und einer Kasse von **355,000** Gulden überging, vier Generale aber mit einer **6000** Mann starken Besatzung in die Kriegsgefangenschaft sich ergeben mußten. Nadasdy ließ **8000** Mann zur Besetzung in Schweidnitz und eilte, sich mit der Hauptmacht unter dem Herzoge Carl vor Breslau zu vereinigen. Nadasdy ging unter dem Schutze der am Flusse errichteten Batterieen zuerst über die Lohe, wo er von den Preußen unter Ziethen einen heftigen Angriff bis an den Abend aushielt, wo die Preußen das Feld räumten. Durch die gewonnene Schlacht von Breslau kamen die Oesterreicher in Besitz der Hauptstadt Breslau und konnten mit ihrem überlegenen Heere eines ruhigen Winters versichert sein. Friedrich II., der aus Sachsen anrückte, hätte wohl jeden Angriff bedenklich finden können, wäre man ihm aus der vortheilhaften Stellung nicht selbst entgegen gerückt. Wenn hier auch Nadasdy mit der Mehrheit für die Schlacht bei Leuthen stimmte, so lag das in seinem unternehmenden Charakter; aber es gebührt ihm die Ehre, daß er im Treffen zuerst das verwickelte, zweideutige Manöver des Königs entzifferte, und einsah, daß seinem linken Flügel der Angriff galt, den man fast allgemein auf den rechten gerichtet glaubte; daher er denn auch zu lange ohne Unterstützung blieb; weil bei den geradezu sich widersprechenden Berichten der beiden Flügel die verzögerte Wahl des Feldherrn unglücklicher Weise durch sein größeres Vertrauen auf Luchesi entschieden wurde. Jetzt, da die Niederlage schon allgemein war, gelang es dem geschlagenen Nadasdy dennoch, die Brücke über das Schweidnitzer-Wasser zu behaupten und damit den Rückzug seines übel zugerichteten Flügels zu decken. Diese Truppen hatten sehr gelitten, aber sie hatten sich brav gehalten, wie ihr Führer.

Nadasdy verließ nach der unglücklichen Schlacht bei Leuthen den Kriegsschauplatz und ging in sein Banat zurück. Nicht als ob sein Diensteifer an einem widrigen, ihm nicht zur Last fallenden Erfolge sich abgekühlt hätte; vielmehr wirkte Nadasdy hier, wo eigentlich sein Posten war, kräftig mit, daß aus Ungarn und Croatien eine Colonne nach der

andern vorrückte, um die entstandenen Lücken im Heere zu ergänzen. Dieses war jetzt die dringendste aller Angelegenheiten. So blieb Nadasdy immer nützlich, immer thätig, sowohl bei den Zurüstungen der folgenden Feldzüge (1758 und folgende), als bei den Verbesserungsanstalten und den neuen Einrichtungen, welche nachher das Geschäft der Friedensjahre geworden sind und in denen die Verfassung, besonders der Grenzregimenter, eine so vortheilhafte Gestalt annahm, daß man sie für keine unregulirte Miliz mehr halten konnte.

Der verdienstvolle Nadasdy wurde nachmals zum Feldmarschall erhoben und starb am 15. May 1783 zu Warasdin, nachdem er den Anfang von Josephs II. Alleinregierung noch erlebt und auch von ihm noch Beweise der Achtung und des Zutrauens erhalten hatte.

Leopold Joseph Graf von Daun,

Fürst von Thiano, Herr zu Callobern und Sassenheim, K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschall, Hofkriegsraths-Präsident, Commandirender zu Wien und im Erzherzogthume Oesterreich, Generaldirector der Militairakademie, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens, Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 59. (nun Erzherzog Rainer Ferdinand).

Sigumbert, ein tapferer Kriegsmann zur Zeit Carl Martell's, erbaute im Jahre 731 auf einem hohen Berge in der sogenannten Eifel, jenseits der Mosel, zwischen dem Erzstifte Trier und der Provinz Luremburg, die Burg Dune, von der er sich dann Herr von Daun (Dhaun, Thaun oder Dune) nannte und als der Stammvater dieses reichen und berühmten Geschlechtes angesehen wird. In der zweiten Hälfte der unglücklichen Regierung Heinrichs IV., aus dem salischen Kaiserstamm, machte sich Albero von Thune bemerkbar. Das Geschlecht der Daun blühte am Niederrhein, in der Eifel, bald reichsständisch, bald unmittelbar, bald unter kriegerischer Hoheit, durch den Besitz von Falkenstein vergrößert, mit verschiedentlich abwechselndem Glücke. In den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte erscheint zuerst Philipp Ernst Graf und Herr von



Graf [illegible]

Kaiserl. Königl. Feldmarschall

und zu Daun, Herr zu Saffenheim und Hollenfels, der sich in Oesterreich niedergelassen hatte und vom Kaiser Ferdinand III. am 13. Dezember 1655 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Er war K. K. Oberst und starb am 14. Februar 1727. Sein Sohn, Wilhelm Johann Anton, welcher am 7. Juni 1706 zu Prag starb, war K. K. Feldmarschall, Inhaber eines Infanterie-Regimentes und Stadtcommandant zu Prag. Seine vielfachen Verdienste, seine ausgezeichnete Tapferkeit und Thätigkeit während der Belagerung Wiens (1683) fanden von Seite seines Monarchen, Kaiser Leopold I., gerechte Anerkennung und wurden durch die Ertheilung des Inkolats von Böhmen und des Indigenats im Königreiche Ungarn würdig belohnt. Er hinterließ Wirich Philipp Lorenz von Daun*), der sich durch seine unerschrockene Vertheidigung Turin's (1706) einen unvergeßlichen Namen machte und später für seine vielen Verdienste, die er sich als Vicekönig von Neapel erworben hatte, von Carl III. von Spanien zum Fürsten von Thiano erhoben wurde. Wirich Philipp von Daun starb am 30. Juli 1741 zu Wien als kaiserlicher geheimer Rath und Feldmarschall, und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Barbara, Gräfin von Herberstein, zwei Söhne, deren jüngsten, Leopold Joseph, geboren am 24. September 1705 zu Wien, er Anfangs für den geistlichen Stand bestimmt hatte, und wirklich weihte Leopold von Daun sich bis 1719 zu Rom den theologischen Studien. Als sich endlich sein Vater von seiner unwiderstehlichen Neigung zur Kriegswissenschaft überzeugt hatte, ließ er ihn in den Malteserorden treten (den Daun aber 1745 wieder verließ), und unterrichtete ihn selbst in jener glänzenden, aber schweren Kunst, die Waffen mit Ehren zu tragen, und in der noch schwereren, über viele Bewaffnete als Heerführer zu gebieten. Belohnend für ihn war der gelehrige Scharfsinn, mit dem der Sohn die Lehren auffaßte; auch hatte der Vater den Trost, Leopolden, durch sein Beispiel beseelt, festen Schrittes die Bahn der Ehre betreten zu sehen, auf der ihn jener von Besonnenheit und Gleichsinn geleitete Muth, der in der Folge alle seine Unternehmungen characterisirte, früh schon auszeichnete. Die väterlichen Kriegslehren zu benutzen und von den Uebungen des Exercirplatzes in die wirkliche Militairwelt überzugehen, fand sein Eifer die erste Gelegenheit und sein Beobach-

*) Eine kurze Biographie Wirich Philipp von Daun's wurde bereits am Schlusse des zweiten Bandes unseres Werkes mitgetheilt. T. H.

tungsgeist die erste Nahrung in dem Ende des türkischen und im Anfange des sicilianischen Krieges (1718—20). Die neuen Unternehmungen in Italien und am Rheine (1734—35), wo Leopold Daun schon als Oberst in dem Infanterie=Regimente seines Vaters (Nr. 56., nun Baron Fürstenwärther) stand, machten ihn zum vollendeten Kriegsmanne, und in dem folgenden Kriege gegen die Türken (1737—39) kommt er schon als ein Mann von Bedeutung vor. In der Schlacht von Krotzka war Daun unter den verwundeten, aber auch unter den ausgezeichneten Generalen, und erhielt nach derselben das 59. Infanterie=Regiment (im Novbr. 1740) verliehen, nachdem er schon am 22. April 1737 Generalmajor und im März 1739 Feldmarschallieutenant geworden war. Wenn, nach dem alten Sprichworte, das Wahre und Bessere durch die scharfsinnige Betrachtung und Anwendung fremder Irrthümer und Fehler ergründet werden kann, so hat Daun in diesen letzten kurzen Türkenfeldzügen an den groben Fehlern der Oberanführer eine fruchtbare Schule vor sich gehabt.

Im österreichischen Erbfolgekriege zeichnete Daun sich zuerst durch die überaus kluge Deckung jenes Theiles von Schlesien aus, welchen die von Neipperg verlorne Schlacht bei Mollwitz noch übrig gelassen hatte; er focht die Czaslauer Schlacht mit und half die Franzosen aus Böhmen treiben und ihren Ueberrest in Prag einschließen. Der für den Dienst der großen Maria Theresia allzufrüh verstorbene Feldmarschall Graf von Khevenhüller vertraute bei dem siegreichen Zuge nach Bayern Daun die Führung der Avantgarde, mit der er sich im Treffen von Braunau ungemein auszeichnete und Dingolfing und Landau, ohngeachtet der neu angelegten starken Verschanzungen und des hartnäckigen Widerstandes der Franzosen, im Sturme eroberte.

Nicht minderes Vertrauen setzte Khevenhüllers Nachfolger, der Feldmarschall Graf Traun, in Daun und wußte sein seltenes Talent zu benutzen. Traun verwendete ihn bei den bedeutendsten Unternehmungen des Feldzuges von 1744, und als die Grenadiere im Lager von Ladenburg den Befehl erhielten, die Rheininsel bei Stockstadt zu besetzen und von dieser aus durch ihr Feuer den Feind vom jenseitigen Ufer zu vertreiben, verlangten sie mit einhelligem Zurufe, von dem Oberbefehlshaber Herzog Carl von Lothringen, Daun zum Anführer.

Als das Heer durch den schnellen Einfall des Königs von Preußen in

Böhmen gezwungen wurde, den Kriegsschauplatz am Rheine zu verlassen, führte Daun den Nachtrab und schlug die Franzosen, als sie ein einziges Mal bei Ludwigsburg es wagten, ihn anzugreifen.

Im zweiten schlesischen Kriege, in den Schlachten von Hohenfriedberg (oder Strigau) und Soor (oder Trautenau), wo Daun den linken Flügel befehligte, kämpfte er mit solchem Heldenmuthe, daß er noch 1745 zum Feldzeugmeister ernannt wurde. In dieser Eigenschaft ging er nach Abschluß des Dresdner Friedens in die Niederlande, und obschon die Feldzüge dort 1746 und 47 unglücklich für die Alliirten geführt wurden, so hatte doch Daun Gelegenheit, sich auszuzeichnen, wie er denn z. B. bei Lawfeld die auf dem linken Flügel gedrängten Engländer und Hannoveraner thätig unterstützte.

Als Maria Theresia durch den Aachner Frieden aller ihrer Feinde entledigt und der blutige Krieg über die Erbfolge in dem Reiche Carls VI. völlig geschlossen war, lebte Daun die achtjährige Friedenszeit hindurch einzig seiner großen Wissenschaft. Alle Mächte, besonders aber Oesterreich, waren nach dem eben geschlossenen Frieden eifrigst beschäftigt, das Mangelhafte in der Organisation ihrer Heere zu ergänzen und die Stärke derselben auf den höchstmöglichen Grad zu erhöhen. Niemand hatte zu dem verdienstlichen Geschäfte mehr inneren Beruf als Daun, und glücklicher Weise gab ihm das Zutrauen der Monarchin auch den äußeren. Die Erfahrung hatte ihn das Uebergewicht Friedrichs II. fühlen lassen; aber Daun suchte den Unterschied der österreichischen und preußischen Armee nicht am Menschenschlage, (der auf österreichischer Seite weit vorzüglicher war), nicht an Tapferkeit, worin diese den Preußen gewiß nicht das Mindeste nachgaben, sondern in der hohen Einfachheit des von Friedrich eingeführten Deployements, in den vortrefflichen, auf Zeit und Ort und die Truppe genau berechneten Uebungen, in der Ueberlegenheit der feindlichen Artillerie, vor Allem in den politischen und militairischen Talenten, welche Friedrich II. um sich her versammelte, in seinem eigenen unerschöpflichen Erfindungsgeiste, in dem Vertrauen und der Begeisterung, welche er dem ganzen Heere einzuflößen wußte, endlich darin, daß Friedrich, General, Kriegsrath und König, Alles selber war, daß somit auch Plan, Berathung und Vollzug nur Eines waren, eines Augenblickes Werk, im Lager wie in der Schlacht.

Weit entfernt, zu glauben, (wie es gleichwohl Einige thaten), knechtische

Nachahmungen könnten zum Ziele führen und die Schlacht bei Hohenfriedberg wäre gewonnen worden, wenn die Oesterreicher nur auch die steifen Zöpfe und Stiefeln der Preußen gehabt hätten, war Daun vielmehr darauf bedacht, den Geist der militairischen Institutionen Friedrich's (in so fern sie nicht unmittelbar Zuthaten seiner persönlichen Größe waren), in die Instructionen der Generale, in das Reglement*) zu verflößen. — Die österreichische schwere Cavallerie hatte selbst an den Tagen von Mollwitz und Czaslau ihren alten Ruhm behauptet, die Husaren waren und blieben ewig ein eigenthümlicher Vorzug der österreichischen Armee und sind nur so lange nicht unglücklich nachgeahmt worden, als Seidlitz und Ziethen lebten; aber die Infanterie war dazumal mancher Verbesserungen fähig. Daran arbeitete Daun, als Mann von Ehre, als Patriot, rastlos und unermüdet. In der Folge fand er hierin einen rühmlichen Mitarbeiter und Nacheiferer an Lacy. Gleichzeitig mit ihm hob mit Feuereifer der Sieger von Piacenza, Fürst Wenzel Liechtenstein, die Artillerie zu einem furchtbaren Grade der Vollkommenheit empor. Mit Recht klagte Friedrich II. Daun und Liechtenstein als die Urheber seiner entscheidenden Niederlage bei Kollin an: diesen durch die unerwartete Wirkung des verbesserten Geschützes; jenen durch die Organisation des Fußvolkes und die kaltblütige Geistesgegenwart, mit der er des Königs seltene Fehler benutzte. — Zur Bildung des Offiziercorps veranlaßte Daun die Stiftung der Cadetten- und Ingenieur-Schulen. Maria Theresia, die Wichtigkeit dieser Anstalt erkennend, ließ Daun's Statue in den Saal der Akademie

*) Das sogenannte Daun'sche Reglement machte eine der merkwürdigsten Epochen der Armee. Es erschien 1749 in Wien in zwei Quartbänden im Drucke, unter dem Titel: „Regulament und Ordnung, nach welchem sich gesammtes K. K. Fußvolk sowohl in den Handgriffen und andern Kriegs-Exercitien, als in den vorgeschriebenen Kriegsgebräuchen zu Feld, Besatzungen und überall gleichförmig zu achten hat." — „Das sind nicht mehr die alten Oesterreicher," sagten die Veteranen des preußischen Heeres bei Lobositz, welche an die Tapferkeit derselben so manche Narbe erinnern konnte; aber sie waren betroffen, sich in den gerühmten Künsten ihres Exercirplatzes so früh eingeholt zu sehen. Daun glaubte jedoch, daß mit dieser körperlichen Gewandtheit nur wenig gethan sei. Gehorsam, Ordnung, Sittlichkeit zum Gemeinsinn des Heeres zu machen, die vorhandenen schon entwickelten Talente in ihren Wirkungskreis zu bringen und denen der künftigen Generation den Weg zur wissenschaftlichen Bildung zu eröffnen — dieses war das Ziel, auf welches der große Feldherr seinen tiefeindringenden Blick heftete.

setzen und wohnte selbst oft den Exercitien der Truppen, nach Daun's neuem Reglement, bei. Sie erhob Daun vom Hofkriegsrathe und Präsidenten des Judicii delegati militaris mixti 1751 zum Stadt-Commandanten von Wien, 1753 zum Ritter des goldenen Vließes, 1754 zum Feldmarschall, und 1756, im Anbeginne der großen Rüstungen zum siebenjährigen Kriege, zu ihrem Hofkriegsraths-Präsidenten. So viele Beweise von Achtung und Wohlwollen seiner Monarchin waren für Daun nur neue Antriebe in seinem Eifer zum Besten des Dienstes. Die Folgen dieses warmen Eifers, dem Hause Oesterreich sich dankbar und nützlich zu erweisen, zeigten sich während des siebenjährigen Krieges.

Einen nicht minder wichtigen Grund zu dem bis an seinen Tod ununterbrochen behaupteten Einflusse legte Daun durch seine Heirath mit der Gräfin Josepha von Fuchs (Witwe des Grafen Anton von Nostiz-Rhienek), welche, so wie einst ihre Mutter, Oberhofmeisterin der Kaiserin Maria Theresia war und von der gütigen Monarchin sehr geliebt wurde.

Der Feldmarschall Browne hatte das Treffen bei Lobositz (1. October 1756) geschlagen. Die Preußen mußten sich aus Böhmen zurückziehen, ohne — wie ihre Absicht war, in diesem Königreiche die Winterquartiere nehmen zu können. Aber eben so wenig war Browne im Stande gewesen, die im Lager von Pirna eingeschlossene sächsische Armee zu befreien, die sich am 15. desselben Monats unter dem Feldmarschall Rutowsky, von drückendem Hunger bezwungen, kriegsgefangen ergab. — Am 6. Mai 1757 wurde die denkwürdige Schlacht bei Prag geliefert. Gleich am Anfange derselben wurde Feldmarschall Graf Browne tödtlich verwundet, aber die österreichische Artillerie bohrte eben so fürchterliche Lücken in die Schlachtordnung des Feindes. Die preußische Infanterie war völlig geschlagen, der 70jährige Feldmarschall Schwerin ersetzte die weichenden Regimenter des ersten durch das zweite Treffen; sprang vom Pferde, mit der Fahne seines Regimentes unaufhaltsam vordringend. Mehrere Kartätschenkugeln durchbohrten ihn. Sein Tod entglühte die preußischen Truppen mit neuem Rachedurst. Des Königs Bruder, Prinz Heinrich, stürzte sich, der Erste, in einen sehr breiten und sumpfigen Graben, um das wankende Regiment Itzenplitz zum Uebersetzen zu vermögen. Der rechte Flügel der Oesterreicher wurde, der unerschrockensten

Gegenwehr ohngeachtet, völlig geschlagen und bis Benneschau verfolgt; der linke und das Centrum waren gezwungen, sich nach Prag hineinzuwerfen.

Friedrich II., dem selbst seine Feinde den Ruhm einer vortrefflichen Benutzung des einmal erfochtenen Sieges niemals angefochten haben, belagerte diese Hauptstadt mit äußerster Lebhaftigkeit vom 28. Mai bis zum 20. Juni. Schon maßen seine Freunde mit geringschätzigem Blicke den Weg nach Wien. Schon erbot sich Herzog Carl von Lothringen, gegen unbedingt freien Abzug, in Prag zu capituliren; aber Friedrich verlangte, die eingeschlossene circa 40,000 Mann starke Armee sollte sich kriegsgefangen ergeben, oder sich doch verbindlich machen, sechs Jahre lang weder gegen ihn, noch gegen seine Bundesgenossen die Waffen zu ergreifen.

Die einzige Hoffnung Theresiens beruhte nun annoch auf dem Heere in Mähren, welches mit beflügelter Eile aus allen Gegenden ihrer Reiche Verstärkungen erhielt und dem sie sogleich den Feldmarschall Grafen Daun als Befehlshaber vorsetzte. Er zog den bei Prag geschlagenen Theil des Heeres an sich und blieb bis gegen den 11. Juni bei Böhmisch-Brod stehen. Bekannt mit dem Geiste, der die preußische Armee beseelte, nicht ohne Grund schüchtern vor Friedrich, dem bis auf den Tag von Kollin das Glück in keinem Augenblick untreu geworden war, stand er stille, selbst als die Preußen Magazine wegnahmen, deren Verlust das eingeschlossene Heer in zunehmende Verlegenheit setzte. Der Daun am 12. Juni 1757 von Wien ertheilte Befehl: „Prag zu entsetzen, es koste was es wolle!“ — siegte endlich über seine Zweifel. Daun sandte unverweilt mehrere Offiziere und auch andere Personen an den Herzog Carl von Lothringen nach Prag, um ihn in Kenntniß zu setzen, daß er bis 20. Juni in der Nähe von Prag sein werde. Allein keinem dieser Abgesandten war es gelungen, in die Stadt zu kommen. Um die Kampfbegier der Truppen zu entflammen, hatte die Kaiserin, als Anerkennung des tapferen Benehmens jener zweiundzwanzig Grenadiercompagnieen, die in der Prager Schlacht auf dem rechten Flügel gefochten, allen Offizieren und Soldaten derselben, die dabei gegenwärtig waren, für ihre ganze Lebenszeit doppelten Sold bewilligt, und überdies den Ober- und Unteroffizieren versprochen, auf ihre schnellere Beförderung vorzüglich bedacht zu sein.

Um diese Zeit war Daun's Armee auf 57000 Mann, darunter bei 22000 Reiter, angewachsen. Mit einer so bedeutenden, wohlausgerüsteten, vom größten Muthe für ihre Kaiserin-Königin beseelten Armee begann der

Feldmarschall nun seine Operationen, um das in Prag eingeschlossene Heer zu befreien. Dem Könige von Preußen standen im Ganzen noch immer nicht viel über 70,000 Mann zu Gebote, von denen beiläufig 25,000 Mann unter dem Herzoge von Bevern zwischen Kuttenberg und Alt-Kollin aufgestellt waren, während der Feldmarschall Daun mit seiner Armee bei Joitsch-Jenikau stand.

Am 12. setzte sich der Feldmarschall vorwärts in Marsch. Am 13. erfuhr der König die Annäherung desselben. Er brach noch am nämlichen Abende mit 4 Schwadronen und 6 Bataillonen aus dem Lager von Prag auf, um sich mit dem Herzoge von Bevern, den er früher bis auf 24 Bataillone und 80 Schwadronen verstärkt hatte, zu vereinigen und Daun anzugreifen. Er vermuthete, oder hoffte wenigstens, daß ihm dieser nicht Stand halten werde.

Daun machte kleine Tagemärsche und stand am 16. Juni bei Swojschütz. Der König, vereint mit dem Herzoge von Bevern, dem General Treskow und dem Fürsten Moritz von Dessau, der ihm mit noch 6 Bataillonen und 10 Schwadronen von Prag gefolgt war, hatte sein Lager bei Kaurzim. Seine Armee zählte in 31 Bataillonen und 118 Schwadronen 36,000 Mann und hatte eine sehr gute Stellung inne, in der ihn Daun, bei allem seinem Willen, eine Schlacht zu suchen, nicht angreifen konnte noch wollte.

Die Armeen blieben bis 17. Vormittags einander im Angesichte stehen. Die Ungeduld des Königs, eine Entscheidung herbeizuführen, bestimmte ihn, statt den Angriff abzuwarten, die ihm an Zahl überlegenen Oesterreicher selbst anzugreifen. Da jedoch Daun's Stellung in der Front zu fest war, so richtete der König wieder sein Absehen, wie bei Prag, auf die rechte Flanke derselben. Zu diesem Ende hob er am 17. Juni Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr sein Lager bei Kaurzim auf, rückte links gegen Planian hinab und stellte sich auf den Höhen hinter dem Weworka-Bache so auf, daß Planian auf seinem linken Flügel lag und der rechte bis unweit Kaurzim sich ausdehnte. In diesem Lager brachte er die Nacht zu. Dieser Marsch des Königs flößte dem Feldmarschall Daun gerechte Besorgniß für seinen rechten Flügel ein und veranlaßte ihn, noch am nämlichen Abend seine Stellung zu ändern. Um jedoch dem Könige diese Bewegung zu verbergen, blieb die Armee, so lange es Tag war, ruhig stehen.

Bei einbrechender Nacht nahm sie in aller Stille folgende veränderte

Aufstellung: Der rechte Flügel kam auf dem Kamjaheker Berg, bis an den Weg, der gegen Chotzemitz führt, der linke auf die Boschitzer Höhe zu stehen, wo früher der rechte Flügel stand. Die Dörfer Hradenin und Poborz, auf dem äußersten linken Flügel, wurden mit Grenadieren und Geschütz besetzt; längs der Fronte war eine zahlreiche Artillerie vertheilt; ein Theil der Reiterei stand hier zum ersten Male in der Mitte, in der Ebene zwischen Poborz und dem Kamjaheker Berge; ein Theil des Fußvolkes aber auf dem linken Flügel. Zwei Cavallerie-Brigaden der Reserve standen in der Mitte hinter der früher genannten Cavallerie. Vor dem rechten Flügel war ein vorgeschobener Posten mit einer Batterie. Das Nadasdy'sche Corps lagerte bei dem Krzehorzer Wäldchen; durch viele Versendungen hin und wieder war es sehr geschwächt. Croaten-Abtheilungen dieses Corps besetzten alle vor der Front und in den Flanken liegenden Dörfer, und hatten, mit Husaren untermengt, Posten außerhalb derselben vorgeschoben.

Der Feldmarschall Daun ließ die Armee, ohne Zelte zu schlagen, bei den Gewehren ruhen; er selbst brachte die Nacht auf dem linken Flügel in einem Zelte vor der Fronte seines Regiments zu. Der König von Preußen hatte sein Hauptquartier in dem einzeln an der Straße zwischen Planian und Kollin stehenden Wirthshause zur goldenen Sonne (zlaty slunce) aufgeschlagen.

Der 18. Juni, jener in den Jahrbüchern Oesterreichs so merkwürdige Tag, brach an; ein Geplänkel zwischen den beiderseitigen Vorposten bei Planian begrüßte die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Im preußischen Lager herrschte die äußerste Thätigkeit. Das österreichische Heer griff zu den Waffen, und in einem Augenblicke stand es zum Schlagen fertig. — Da sah man auf einmal die preußische Armee um 6 Uhr früh mit den Spitzen von drei Colonnen bei Planian erscheinen und ihren Marsch über Chler und Novimiesto fortsetzen. Um 8 Uhr waren die Colonnen bei dem gegenüber von Brzistwy an der Chaussée liegenden Wirthshause zur goldenen Sonne, wo der König übernachtet hatte, angelangt. Der König ließ sie hier halten und in 3 Treffen rechts aufschwenken. Sobald das preußische Heer auf diese Art in Schlachtordnung gestellt war, rückte es ungefähr um 300 Schritte vor und blieb dann durch mehr als zwei Stunden unbeweglich stehen. Der König verwendete diese Zeit, theils um die österreichische Stellung zu recognosciren, theils seine Anordnungen zur Schlacht zu treffen. Diese waren folgende: Der General Ziethen, der die Avant-

garde führte, sollte mit dieser bis gegen Kollin vorrücken, die Nadasdy'sche Reiterei angreifen und überhaupt, wenn es zur Schlacht käme, den linken Flügel der preußischen Armee decken. Diese sollte der Avantgarde in drei Colonnen folgen. Sobald die Treffen etwas über den rechten Flügel der Oesterreicher herausgekommen sein würden, sollte der General Hülsen mit 3 Grenadier-Bataillons und 2 Infanterie-Regimentern den vorgeschobenen österreichischen Posten auf dem rechten Flügel angreifen. Würde er ihn überwältigt haben, so sollte er sich immer links halten und die Oesterreicher aus dem Wäldchen hinter Krzehorz vertreiben. Die Armee sollte indessen immer in Colonnen nachrücken. Würde Hülsen zurückgeworfen, so sollte ihn der linke Flügel unterstützen; würde er aber durchdringen, so sollte der preußische linke Flügel ebenfalls auf den österreichischen rechten fallen. Die ganze Linie sollte immer eine schräge Richtung behalten und der rechte Flügel sich früher in Nichts einlassen, bis er im Vorrücken auf die Oesterreicher stieße. Würden sich allenfalls im ersten Treffen einige Lücken ergeben, so sollten diese augenblicklich aus dem zweiten ergänzt werden. Die Cavallerie sollte sich hinter dem rechten Flügel formiren und für alle Fälle bereit sein.

Der Feldmarschall Daun hatte von dem Kamjaheker Berge dem Marsche der preußischen Colonnen zugesehen; keine Bewegung seines Feindes konnte ihm entgehen. Die Armee selbst stand unbeweglich. Eine erwartungsvolle Stille herrschte längs der ganzen Schlachtlinie. Ruhig, gefaßt und frohen Muthes sahen die österreichischen Krieger den Ereignissen entgegen, die sich vor ihren Augen entwickeln sollten. So war es Mittag, und das Zaudern des Königs machte den Feldmarschall Daun beinahe glauben, er habe den Gedanken, ihn anzugreifen, wieder aufgegeben. Plötzlich setzte sich das ganze preußische Heer in Bewegung und rückte in 3 Colonnen längs der Kaiserstraße weiter vor. Der Feldmarschall konnte keinen Augenblick zweifeln, daß es der König auf seine rechte Flanke abgesehen habe. Er ließ daher die Division des Feldmarschalllieutenants Grafen Wied im Geschwindschritt gegen Krzehorz vorrücken, um dort eine Flanke zu bilden. Zu gleicher Zeit marschirten beide Treffen der Armee rechts ab und rückten in gleicher Höhe mit dem Feinde gegen Krzehorz fort. Als sie den linken Flügel der Division Wied erreicht hatten, wurde wieder links aufgeschwenkt. — Es war 2 Uhr Nachmittags, als General Hülsen seine Brigade aufschwenken ließ, neben welcher General Ziethen links aufmar-

schirte. General Hülsen rückte nun gegen Krzehorz vor und Ziethen griff mit seiner leichten Cavallerie jene des Generals Nadasdy an, während die Bataillone Hülsens den Berg von Krzehorz mit dem größten Ungestüm stürmten, wegnahmen und die Batterie eroberten. Die Croaten zogen sich in das Wäldchen zurück. Als Hülsen weiter vorrücken wollte, stieß er auf die Division Wied. Um nun nicht von dieser überflügelt zu werden, fand er für gut, sich auf die Behauptung seiner Eroberung zu beschränken, um so mehr, als die Colonnen der Armee noch zurück waren. Während Hülsen Krzehorz wegnahm, hatte Ziethen einen Theil der Reiterei Nadasdy's gegen Radowesnitz zurückgeworfen; das österreichische Geschütz und die Infanterie zwangen ihn aber bald wieder mit Verlust zum Rückzuge nach Kutlirz. Der ersten Anordnung des Königs zufolge, hätten die Colonnen ihren Marsch zwischen Krzehorz und Kutlirz fortsetzen sollen, um den rechten Flügel der Oesterreicher immer mehr zu umgehen; allein kaum hatte Hülsen seinen Angriff auf Krzehorz begonnen, als der König plötzlich seine Colonnen gegenüber von Brzistwy halten ließ, wahrscheinlich um den Ausgang dieses Angriffes abzuwarten. Unbeweglich standen noch die Colonnen, als die Meldung über den gelungenen Angriff Hülsens eintraf. Anstatt nun, wie Jedermann erwartete, die Colonnen weiter fortrücken zu lassen, befahl er den Aufmarsch der Armee in Schlachtordnung, um gegen den Feind zu marschiren.

Feldmarschall Daun hatte mittlerweile auch das zweite Treffen seines rechten Flügels zur Unterstützung der Flanke vorgezogen. Auf den Vormarsch der Armee des Königs gegen seine Stellung, ließ Daun den linken Flügel seines ersten Treffens von der Kamjaheker Höhe herabsteigen und zog ihn gegen Brzezan vor; in dieser Verfassung erwarteten die Oesterreicher den feindlichen Angriff. Der linke Flügel der Preußen rückte jetzt mit ganzer Front gegen die hinter Brzistwy stehenden Oesterreicher, und nun begann von beiden Seiten das fürchterlichste, von österreichischer Seite aber überlegenere Geschützfeuer. Nach einigen in Linie zurückgelegten hundert Schritten ließ der König diese, um sich gemäß der ursprünglichen Disposition mehr der feindlichen linken Flanke zu nähern, etwas links ziehen. Die österreichischen Kanonen begleiteten diese Bewegung mit immer verheerenderer Wirkung und streckten ganze Reihen zu Boden. Um die Lücken auszufüllen, mußte der König vier Bataillone aus dem zweiten in's erste Treffen vorrücken lassen. Indessen kamen die preußischen Bataillone unter

dem General Manstein, eines nach dem andern, wie es die schräge Schlachtordnung gestattete, zum Angriffe, der aber von den Oesterreichern bei dem Dorfe Chotzemitz mit großem Verluste der Preußen zurückgeschlagen wurde. Durch die Bewegung links des preußischen linken Flügels, ergab sich zwischen diesem und dem rechten Flügel eine große Lücke. In diese sich hineinzuwerfen, befahl der Feldmarschall Graf Daun dem General der Cavallerie Grafen Stampach, der sich mit dem Regimente St. Ignon, unterstützt von der nachfolgenden Infanterie, schnell vorwärts bewegte und es dadurch den beiden Flügeln der Preußen unmöglich machte, sich wieder zusammen zu schließen. Zu gleicher Zeit stürzte sich die ganze, in der Mitte der österreichischen Schlachtordnung versammelte Cavallerie, unter der sich das Dragoner-Regiment Sachsen-Gotha und die sächsischen Chevauxlegers-Regimenter Prinz Albert, Prinz Carl und Graf Brühl vorzüglich auszeichneten, auf die Mitte der Preußen, warfen zuerst die feindliche Cavallerie und fielen dann das Fußvolk im Rücken an, während andere Cavallerie-Regimenter vom linken österreichischen Flügel jenen in die Flanke fielen. Die Preußen machten nach allen Seiten Front und vertheidigten sich mit allem Muthe, den die Verzweiflung giebt; allein vergeblich war die Standhaftigkeit des preußischen Fußvolkes; ein großer Theil desselben wurde niedergehauen, ein anderer gefangen. Von seiner Reiterei im Stiche gelassen, ward auf diese Art die ganze feindliche Infanterie der Mitte zum Weichen gezwungen.

Während dies in der Mitte der beiden Heere statt hatte, war Hülsen, der drei Bataillone zur Verstärkung erhalten hatte, neuerdings beflissen, den äußersten österreichischen rechten Flügel zu werfen. Allein die Oesterreicher schlugen fünf wiederholte heftige Angriffe, die manchmal schon halb gelungen waren, ab, und ungeachtet der König selbst von der Anhöhe, von welcher er die Schlacht mit seinen Blicken begleitete und seine Befehle gab, herab nach Krzehorz gekommen war und seine Infanterie sehr erhitzt vorwärts treiben wollte, konnte er sie nicht mehr zum sechsten Angriffe bewegen; im Gegentheile rückten jetzt die wieder gesammelten Oesterreicher vor, warfen die Preußen aus Krzehorz, und die österreichische Reiterei, welche die bedeutenden Lücken zwischen den auf die Hälfte geschmolzenen Bataillonen nicht unbenutzt ließ, griff diese von allen Seiten an. In einem Augenblicke waren 14 Bataillone über den Haufen geworfen, theils zusammengehauen und gefangen, theils versprengt; sie verloren ihr ganzes Geschütz, setzten dann, um ihre Flucht zu decken, Kutlirz in Brand.

Der König bemühte sich noch, die Reiterei in's Gefecht zu bringen; doch Alles war vergebens; der ganze geschlagene linke Flügel der Preußen überließ sich einer unordentlichen Flucht. Nur Ziethen's standhafte Behauptung des Schlachtfeldes hielt die österreichische Cavallerie ab, ihren Sieg zu verfolgen; nach Sonnenuntergang zog er sich in guter Ordnung gegen Nimburg zurück. Der König, der die Schlacht verloren sah, übergab dem Prinzen von Anhalt das Armee-Commando und befahl ihm, den Rest der Armee nach Nimburg zu führen und dort über die Elbe zu setzen. Er selbst, von einer Schwadron Garde du Corps und 30 Husaren begleitet, eilte in Galopp nach Prag.

Der ganze preußische rechte Flügel hatte bis gegen 5 Uhr noch keinen Antheil an der Schlacht genommen; als er aber den linken Flügel und die Mitte um jene Zeit so ernstlich im Kampfe begriffen sah, wollte er auch seinen Theil an der Ehre des angehofften Sieges haben und rückte gegen den österreichischen linken Flügel vor. Allein die gut gestellte und vortrefflich bediente österreichische Artillerie richtete eine unglaubliche Verwüstung unter den Angreifenden an. Sobald die auf der Anhöhe stehende österreichische Infanterie die dadurch entstandene Unordnung sah, rückte sie zum Angriff mit dem Bajonnet herab, und die Cavallerie, welche die Preußen überflügelte, schwenkte zu gleicher Zeit den Preußen in Rücken, und hatte um so leichteres Spiel, als der König beinahe die ganze Cavallerie des rechten auf den linken Flügel gezogen hatte, um den Oesterreichern im Falle des Sieges den Rückzug abzuschneiden. Nach einem sehr blutigen Kampfe zog sich auch der preußische rechte Flügel, und zwar über Planian gegen Nimburg zurück. Das österreichische Heer blieb in seiner Stellung auf den Höhen, den rechten Flügel an das Wäldchen von Krzehorz gelehnt, mit dem linken oberhalb Chotiemiz, und begnügte sich, den Feinden, so weit es sie erreichen konnte, noch einige Kanonenkugeln nachzuschicken.

Dies war der Hergang der Schlacht, welche nach der allgemeinen Anerkennung nicht allein Prag und das dort eingeschlossene Heer, sondern auch gewissermaßen die österreichische Monarchie rettete und für die Preußen von unabsehbaren unglücklichen Folgen hätte werden können, wenn sie auf dem Rückzuge nach Nimburg mit Schnelligkeit und Kraft verfolgt worden wären, welches für's Erste die herabgesunkene Nacht hinderte. Die Schlacht bei Kollin erhöhete den Kriegsruhm beider Heere; denn wenn auch das preußische Fußvolk besiegt das Schlachtfeld verließ, so hatte es doch, zudem

in der Minderzahl, mit einem Heldenmuthe gekämpft, der seinen nicht minder tapferen Gegnern Ehrfurcht einflößte. *) Das österreichische Heer,

*) Zur Charakteristik der beiden kriegführenden gekrönten Häupter mögen nachfolgende beide merkwürdige Briefe dienen, welche die Schlacht von Kollin veranlaßten. In dem einen, an Lord Marishal nach Neufchatel gerichteten Briefe, nennt der König die österreichischen Grenadiere „eine bewunderungswürdige Waffe", spendet auch dem eigenen Fußvolke und dem Geschützwesen, nicht so der Cavallerie, geziemendes Lob, preis't seine Brüder Ferdinand und Heinrich und sagt: „Ich zitt're für meine würdigen Brüder, sie sind zu brav." Ueber sich selbst fährt er dann fort: „Das Glück hat mir den Rücken gewandt; ich hätte darauf gefaßt sein sollen; es ist ein Weib, und ich bin nicht galant." — Der zweite giebt einen merkwürdigen Fingerzeig zur Charakteristik des Königs. Dieser ist vom 22. Juni 1757, an einen seiner Minister in Breslau, und lautet: „Mein lieber Schlabrendorf! Um den österreichischen Rodomontaden (?) zuvor zu kommen, welche sie vermuthlich allenthalben ausstreuen werden, will ich Euch von dem wahren Zustande der Sachen informiren; ich habe den Feldmarschall Daun am 18. d. bei Planian angegriffen und ihn durch drei Retranchements (!?) und zwei Dörfer gejagt; um aber meine braven Truppen nicht allzusehr zu exponiren, habe ich für gut befunden, mich en bon ordre zu retiriren. Der Feind hat sich nicht unterstanden, mich einen Fuß breit zu verfolgen. Ich befinde mich daher itzund mit meinen Truppen in Lissa in gutem Stande und werde mit Allernächstem erfreulichere und gute Nachrichten zu wissen machen. Ihr sollt indessen die gut gesinnten und mir treu affectionirten Schlesier aufmuntern, und sie versichern, daß an der Hauptsache selbst nicht viel verloren sey, und daß ich mit Nächstem Alles ersetzen werde, was ich mir etwa Widriges durch diese verlorne Bataille zugezogen habe. Es ist wohl auch kein Wunder, daß, nachdem ich 7 Bataillen gewonnen, ich auch eine einmal verliere, und da ich auch für gut befunden habe, die Belagerung von Prag aufzuheben, so steht der Feldmarschall Keith mit der Armee in Mikowitz."

Diesen beiden Schreiben zum Gegensatze, führen wir ein weiteres Schreiben an, welches, als das schönste Denkmal der Herzlichkeit der großen Kaiserin Maria Theresia, der Geschichte angehört. Die Erhabenste schrieb mehrere Jahre nach der Schlacht von Kollin wörtlich an den Feldmarschall Graf Daun: Den 18. (Juny) Geburtstag der Monarchie. Lieber Graf Daun! — Unmöglich könnte ich den heutigen großen Tag vorbeigehen lassen, ohne ihnen meinen gewiß herzlichsten und erkenntlichsten Glückwunsch zu machen. Die Monarchie ist ihnen ihre Erhaltung schuldig und ich meine Existenze, und meine schöne und liebe Armee, und meinen einzigen und liebsten Schwagern. Dies wird mir gewiß, so lang ich lebe, niemals aus meinem Herzen und Gedächtniß kommen; au contraire mir scheint, daß es jährlich mir frischer und sensibler ist, und daß niemals selbes genug an ihnen und den Seinigen werde erkennen können. Dies ist der Tag auch, wo mein Name auch für das Militaire soll verewigt werden, auch seiner Hände Werk. (Daun hatte noch

obschon man es durch die Unfälle, mit welchen dieser Feldzug begann, entmuthigt glaubte, bewies, daß es, um zu siegen, nur einer Führung bedürfe, die ihm den Sieg möglich machte. — In persönlicher Tapferkeit und Kaltblütigkeit leuchtete Feldmarschall Graf Daun mit heldenmüthiger Aufopferung seinem Heere als erstes Muster voran. Er hatte sich an diesem Tage mehr, als ein Heerführer sollte, dem feindlichen Feuer ausgesetzt, hatte auch wirklich zwei leichte Wunden erhalten, zwei Pferde unter dem Leibe verloren und dem ungeachtet das Schlachtfeld keinen Augenblick verlassen.

Die Preußen gaben ihren Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 13,773 Mann an, worunter 326 Offiziere, und an getödteten Pferden 1667. Soviel ist gewiß, daß 6500 Preußen von den Oesterreichern begraben wurden. Mit den zurückgelassenen Blessirten waren 5380 Mann gefangen worden; unter diesen befanden sich der Generallieutenant Treskow, Generalmajor Pannewitz, Oberst Tettenborn und 117 Stabs- und Oberoffiziere. Am Tage nach der Schlacht meldeten sich 900 preußische Ueberläufer im österreichischen Lager.

Die Oesterreicher eroberten 22 Fahnen und 45 Kanonen; ihr Verlust bestand in 1603 Todten, 5472 Verwundeten und 1640 Gefangenen, dann 2745 Pferden, worunter 901 todt, die andern verwundet waren oder vermißt wurden.

Am 19. Juni verlegte Daun sein Hauptquartier wieder nach Reichenau. Die Armee, welche unter den vielen Todten nicht stehen bleiben konnte, bezog das am Tage vor der Schlacht inne gehabte Lager. Am 21. begrub man die Todten, das Heer ruhte aus, rückte dann am 22. nach Schwarzkosteleez und am 23. nach Skworez, wo bis 24. gerastet wurde.

Den Tag nach der Schlacht, am 19. Juni Mittags, kam Friedrich II., nachdem er die vom Schlachtfelde mitgenommene Schwadron Garde du Corps in Alt-Bunzlau zurückgelassen hatte, bei Prag an, befahl die Aufhebung der Belagerung der Stadt, mußte aber die Vorkehrungen dazu seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, überlassen, weil der Verlust der Schlacht ihm alle Fassung genommen hatte. Noch in derselben Nacht räumten die

vor dem Feldzuge die Statuten des Maria-Theresien-Ordens entworfen), und er ist wohl billig, leider mit seinem Blute, mein erster Chevalier worden. Gott erhalte ihn mir noch lange Jahre, zum Nutzen des Staates, des Militaire und meiner Person als meinen besten, wahresten guten Freund. Ich bin gewiß, so lange ich lebe, seine gnädigste Frau Maria Theresia."

Preußen die ganze Gegend auf dem rechten Moldauufer und zogen sich, der König mit ihnen, gegen Brandis. Nur der Feldmarschall **Keith** blieb, mit etwa zwanzigtausend Mann, auf dem linken Ufer stehen. Um ihn zu vertreiben, unternahm auf des **Herzogs von Lothringen** Befehl, der Feldzeugmeister **Kreuhl** mit 27,000 Mann einen Ausfall auf die verschanzte Stellung der Preußen bei Belleslavin, jagte sie nach hartnäckiger Gegenwehr aus allen Redouten und Schanzen, die von den österreichischen Grenadieren, größentheils ohne einen Schuß, mit dem Säbel in der Faust erstiegen wurden, und verfolgte sie noch weit auf dem Wege der Flucht. Am 26. vereinigte sich **Daun** mit dem **Herzoge**, und ihre Armee zählte nun zusammen an 100,000 Mann. Das Ziel war erreicht, die Monarchie gerettet. **Maria Theresia** überschüttete ihr tapferes Heer mit Belohnungen und Gnadenbezeugungen, und stiftete zum Andenken des 18. Juni den **militairischen Marien-Theresien-Orden**,*) zu dessen erstem

*) Schon zu Anfang des preußischen Krieges (1756) faßte die große Kaiserin **Maria Theresia** den Entschluß, einen **Verdienstorden** für das gesammte Offiziercorps ihrer Armee zu gründen, der zum Lohne für außerordentliche Tapferkeit dienen sollte. Daß sie in ihrem Gemahle **Franz I.** keinen Gegner fand, ist unbezweifelt, und sämmtliche Konferenzminister erhielten den Auftrag, in einem besondern Gutachten ihre Meinungen zu äußern. Die Stimmen wurden gesammelt, der Entwurf in's Reine gebracht, und so wurde beschlossen, die Errichtung dieses Ordens durch den Herzog **Carl** von Lothringen am 13. Mai 1757 beim kaiserlichen Heere bekannt machen zu lassen. Als aber **Daun** den unvergeßlichen Sieg bei Kollin erfocht, erhielt er durch ein Handschreiben vom 22. Juli den Befehl, der ganzen Armee bekannt zu machen, daß „dieses neue Verdienstinstitut den Namen: **Militairischer Maria-Theresien-Orden** führen, vom 18. Juni für eröffnet angesehen werden soll, und daß Se. Majestät der Kaiser sich entschlossen habe, die Großmeisterstelle desselben zu übernehmen und auszuüben." Ferner wurde festgesetzt, daß der gleichzeitige Hof- und Staatskanzler der auswärtigen Geschäfte jedesmal unabänderlich das Kanzelärariat zu führen, alle Befehle in Ordenssachen unmittelbar von dem Großmeister zu erhalten und alle Vorträge und Gesuche an denselben zu erstatten habe. Hierauf setzte die Kaiserin einige Hauptregeln zum Grundrisse der künftigen Ordensstatuten fest. In einem Handbillet wurde der Herzog **Carl** von Lothringen zum ersten und Feldmarschall **Daun** zum zweiten Großkreuz ernannt.

Das Ordenszeichen ist ein achteckiges Kreuz mit breiten Enden, weiß emaillirt und mit Gold eingefaßt. Das eben so eingefaßte Mittelschild trägt das österreichische Wappen und ist von weißen Reifen umgeben, in welchen das Wort: Fortitudini aus goldenen Buchstaben. Der Revers zeigt auf weißem Grunde die verschlungenen

Großkreuze (nach ihrem Schwager, dem Herzog Carl) sie ihren siegreichen Feldherrn Daun ernannte. Die Kaiserin schenkte Daun sechs der eroberten

---

Buchstaben M. T. F. (Maria Theresia, Franz) mit einem goldenen Reifen und einem Lorbeerkranze. Das Band ist mit den Farben des österreichischen Wappens in drei gleich breite Streife getheilt. (Der mittlere weiß, die beiden andern hochroth).

Da es zu umständlich wäre (so interessant es auch immer sein dürfte), alle Ordensritter nach der Reihe ihrer Promotion vom Tage des Entstehens bis auf unsere Zeit anzuführen, will ich blos die ersten Ritter anführen, das Weitere findet man in den Militair-Schematismen des laufenden Jahres.

Bei der ersten Promotion den 7. März 1758 war von berühmten Personen: Herzog Carl von Lothringen, Daun, Nadasdy (Franz), Andreas Graf Haddik, Graf Niklas Esterhazy, Freiherr Gideon von Loudon, Fürst Ulrich Kinski.

Bei der zweiten den 1. August 1758 Freiherr Josef Siskowitz, Oberst von Haller.

Bei der dritten den 4. December 1758 Herzog Karl von Ahremberg, Graf Franz Moritz Lascy, Freiherr Ernst Marschall, Prinz Maximilian Salm, Freiherr Josef de Vins, Graf Karl Pellegrini, Graf Josef Draskowitz, Theodor von Rouvroy, Graf Johann Josef Ferraris, Josef von Brentano.

Bei der vierten den 9. Januar 1759 Graf Anton Karoly, Chevalier Caldwall.

Bei der fünften den 23. Januar 1760 Herzog Friedrich von Zweibrücken, Graf Johann Macquire, Graf Wilhelm Okelly, Graf Josef Murray, Graf Ludwig Carraccioli, Graf Philipp Browne, Fürst Josef Lobkowitz, Freiherr Johann Peter Beaulieu.

Bei der sechsten den 22. Dezember 1761 Graf Friedrich Wied, die Grafen Karl O-Donnel, Ludwig Dönhoff, Adam Bethlen, Xaver Harrach, Fürst Friedrich Hohenlohe.

Bei der siebenten den 30. April 1762 Freiherr Oliver Wallis, die Grafen Heinrich O-Donnel, Josef Kinsky, Martin von Kneferich.

Bei der achten den 21. October 1762 die Grafen Franz Guasco, Ernst Giannini, die Freiherren Brady, Pablitschek, Jakob Eghls, Anton Graffen, Schröder.

Bei der neunten den 21. November 1763 die Fürsten Christian Löwenstein-Wertheim, Friedrich Nassau-Usingen, Graf Samuel Giulay.

Bei der zehnten den 15. Oktober 1765 Erzherzog Peter Leopold von Toscana, Freiherr Josef Siscovich, Wilhelm O-Kelly, Dagobert Wurmser.

Bei der eilften den 15. Februar 1779 die Freiherren Josef Alvinczy, Wilhelm Klebeck, Georg Buccow.

Bei der zwölften den 19. Mai 1779 Ludwig Freiherr Terzy, Paul von Davidovich, Freiherr Rauendorff.

Bei der dreizehnten den 24. April 1788 Prinz Carl de Ligne.

preußischen Kanonen und die Stände des Erzherzogthums Oesterreich verehrten nebst vielen kostbaren Geschenken dem Feldmarschall eine silberne, reich vergoldete Tasse, in welcher die Schlacht von Kollin gravirt erschien.

Bei der vierzehnten den 15. November 1788 Philipp von Bukassovich, Johann von Veith, Josef von Cerrini.

Bei der fünfzehnten den 13. August 1789 Prinz Josias von Sachsen-Koburg.

Bei der sechzehnten den 9. Oktober 1789 die Grafen Karl Clerfayt, Georg Browne.

Bei der siebzehnten den 12. Oktober 1789 wurde Graf Karl Pellegrini zum Großkreuz und Fürst Karl de Ligne zum Commandeur ernannt.

Bei der achtzehnten den 21. December 1789 die Freiherren Gabriel Splenv, Kray, De Vaux, Andreas Karaczay, Michael Kienmayr, Karl Mack, Fürst Anton Esterhazy, Graf Anton Sztaray.

Bei der neunzehnten den 23. Januar und der zwanzigsten den 22. April 1790 Josef von Szarvassy, die Grafen Wilhelm Wartensleben, Karl Auersperg.

Bei der einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten den 28. Juli und 19. December 1790 Karl von Wiesy, Erzherzog Franz, königl. Erbprinz, die Freiherren Blasius Bender, Franz Wenkheim, Graf Ferdinand Harrach, Marquis Chasteler, Graf Maximilian Kollonitz, von Fabri, die Grafen Baillet La Tour, Franz Lusignan, Vincenz Kollowrat, Friedrich Erbprinz von Hessen-Homburg, Fürst Johann Liechtenstein.

Bei der drei-, vier-, fünfundzwanzigsten bis zweiunddreißigsten Promotion den 19. November, 31. December 1792; 1. April, 28. Mai, 23. Juli, 19. August, 22. September, 20. Oktober, 25. Oktober 1793 Konrad von Heim, Erzherzog Karl von Oesterreich, Prinz Ferdinand von Würtemberg, Graf Franz Dietrichstein, Freiherr Paul Salis, Prinz Christian Waldeck, Hotze.

Bei der dreiunddreißigsten den 25. Mai 1794 Fürst Karl Schwarzenberg, Graf Heinrich Bellegarde.

Bei der vierunddreißigsten den 7. Juli 1794 Josef Stipsics, Duka, Karl Haddik, Freiherr Felix Barco.

Bei der fünfunddreißigsten den 2. Oktober 1795 Freiherr Guozdanovich.

Bei der sechsunddreißigsten bis einundvierzigsten den 11. Oktober, 30. Oktober, 7. November, 11. November, 27. November, 18. December 1795 Peter Kreskovich, Klenau, Adam von Boros, Karl Percel u. s. w.

Die weiter folgenden sind, wie schon angeführt, in den Militairschematismen zu finden.

Die Ordensstatuten existiren gedruckt in einem eigenen Werke, ferner in der Geschichte dieses Ordens, Regensburg 1796, in der äußerst verdienstvollen National-Encyklopädie. D. H.

Die bei Kollin geschlagene preußische Armee hatte sich bei Nimburg gesammelt; von hier setzte sie ihren Marsch nach Leitmeritz fort, wo sich der König mit dem Feldmarschall Keith vereinigte, durch den österreichischen Obersten Loudon aber fortwährend in Flanke und Rücken beunruhigt wurde. Des Königs Bruder, Prinz Heinrich von Preußen, ging als Befehlshaber des Corps des Prinzen von Dessau und des Herzogs von Bevern, über Jungbunzlau und Neuschloß nach Böhmisch-Leippa, und bezog hier (1. Juli) ein festes Lager.

Der Plan der Oesterreicher war jetzt, die Preußen aus Böhmen hinaus zu manövriren, ohne ihnen eine Schlacht zu liefern, indem sie Alles aufboten, den einzelnen Corps durch immerwährende Beunruhigungen, das Aufheben der Transporte von Lebensmitteln und Munition allen möglichen Schaden zuzufügen. Daher marschirte die vereinigte Hauptarmee gegen den Prinzen von Preußen, und zugleich wurden der General Macquire und der Herzog von Ahremberg abgeschickt, um im Rücken der Feinde den Posten Gabel wegzunehmen und dadurch den Prinzen Heinrich von Zittau abzuschneiben. Macquire machte (am 15. Juli) die Besatzung von Gabel kriegsgefangen; gleichwohl behielt Prinz Heinrich Zeit, durch außerordentliche Anstrengung Zittau zu erreichen, den größeren Theil des Magazins zu retten und die Garnison, bis auf eine Abtheilung unter dem Obersten Dierke herauszuziehen. Dierke vertheidigte sich in Zittau so verzweiflungsvoll, daß die Oesterreicher diese Stadt anzuzünden genöthigt wurden. Prinz Heinrich zog, unter fortwährenden großen Verlusten, über Löbau nach Bautzen. Der Marsch von Planian kostete bis zum 27. Juli den Preußen 10,000 Mann. Am 25. bezog die österreichische Hauptarmee das Lager bei Eckartsberga. Friedrich, der hierdurch Schlesien und die Verbindung dieser Provinz mit Sachsen bedroht sah, war jetzt genöthigt, seine Stellung bei Leitmeritz, und mit derselben ganz Böhmen zu räumen. Keith mit einem kleinen Corps an der böhmischen Grenze zurücklassend, schlug der König die Straße nach Pirna in Sachsen ein, ging daselbst über die Elbe und vereinigte sich dann in Bautzen mit seinen übrigen Truppen.

Friedrich, der am 30. Juli nach Weißenberg rückte, befand sich nun in einer sehr bedenklichen Lage. Der kaiserliche Oberst Jahnus war in Schlesien eingedrungen und hatte, nach seinem über ein preußisches Corps erfochtenen Siege, sich bei Landshut festgesetzt. Auch die Verbündeten Oesterreichs brachen gegen Preußen los. Die Russen waren in Preußen

eingerückt." Die Franzosen hatten durch ihren Sieg bei Hastenbeck und die dadurch erzwungene Convention von Seeven (Zeven), Hannover zur Unthätigkeit genöthigt und das Land in ihre Hände bekommen. Die Schweden hatten festen Fuß in Pommern gefaßt, und die Reichsarmee, durch ein französisches Corps unter dem Prinzen Soubise verstärkt, befand sich im Marsche auf Sachsen, um die Preußen aus diesem Lande zu vertreiben. In seiner Verlegenheit suchte Friedrich abermals die Entscheidung einer Schlacht. Aber der Herzog Carl wußte, bei Wittgendorf vortheilhaft gelagert, einer solchen geschickt auszuweichen. Friedrich ließ nun, zur Beobachtung der Oesterreicher und zur Deckung Schlesiens, den Herzog von Bevern mit dem größeren Theile seiner Truppen zurück und marschirte mit den übrigen (25. August) nach Sachsen, um, mit Keith und Moritz von Dessau vereinigt, sich der bereits auf Leipzig vorrückenden Reichsarmee entgegen zu stellen.

Bevern postirte sich auf der Landskrone bei Görlitz und schickte den Generallieutenant Winterfeld über die Neiße, um den sogenannten Holzberg bei Moys zu besetzen. Herzog Carl von Lothringen ließ am 7. September diese Stellung durch Nadasdy und Ahremberg stürmen. Von beiden Seiten wurde mit unglaublicher Tapferkeit gekämpft, der treffliche Winterfeld selbst getödtet, zuletzt aber mußten sich die Preußen auf Görlitz zurückziehen.

An demselben Tage hatte Herzog Carl durch den Feldzeugmeister Baron Marschall und den General von Haddik auch Bautzen wegnehmen lassen und dadurch Friedrich's Armee von jener Bevern's getrennt. Daher wendete sich Letzterer an der Neiße abwärts und nahm (9. Septbr.) bei Liegnitz eine vortheilhafte Stellung, um sowohl Breslau zu decken, als auch den Weg nach Schweidnitz sich offen zu halten. Aber Herzog Carl rückte, nachdem er ein Corps unter Nadasdy zur Belagerung der Festung Schweidnitz gebildet, dem Herzoge von Bevern nach und stand am 25. ihm bei Nikolstadt und Greibling so gegenüber, daß er ihn gänzlich von Schweidnitz, theilweise auch von Breslau und Oberschlesien abschnitt; während Marschall und Haddik, zur Beobachtung der Straße aus Sachsen, bei Bautzen stehen geblieben waren.

Die Armeen Friedrich's und des Prinzen von Bevern standen jetzt so weit getrennt und die Straße nach Brandenburg dergestalt offen,

daß der **Prinz Carl** durch **Haddik** einen Handstreich gegen **Berlin***) unternehmen ließ, welchen dieser General binnen zwölf Tagen (11. bis 23. October) so entschlossen und zugleich umsichtig vollführte, daß er die Thore jener feindlichen Hauptstadt forcirte, die Garnison theils niedermachte, theils gefangen nahm und, ohne von den unter **Moritz von Dessau** und dem Könige ihn verfolgenden Preußen eingeholt zu werden, mit beinahe 300,000 Thalern eingetriebenen Brandsteuern glücklich bei der österreichischen Hauptarmee wieder eintraf.

Bevern, vom **Herzoge Carl** immer heftiger bedroht, ging, um sich einem Hauptangriffe zu entziehen, über die Katzbach zurück, marschirte nach Parchwitz, überschritt dort auf Schiffbrücken die Oder und zog sich am rechten Ufer des Flusses nach **Breslau**. Hier passirte er die Oderbrücke und nahm eine Stellung hinter der **Lohe**, wo er sich verschanzte. Ihm gegenüber setzte sich **Herzog Carl** bei **Lissa** und sandte den General **Nadasdy** zur Cernirung von **Schweidnitz** ab. **Nadasdy**, der im Laufe des Monats October die bayerischen und würtembergischen Hülfstruppen an sich zog, schloß **Schweidnitz** immer enger ein und eröffnete am 27. die erste Parallele vor derselben.

Schweidnitz war mit allem Nöthigen zur Vertheidigung und mit einer Besatzung von 7000 Mann versehen. So standhaft sich aber auch diese halten mochte, so mußte sie doch, nachdem in mehreren Stürmen alle ihre Außenwerke genommen, mehrere Magazine von Lebensmitteln und Munition verbrannt und im Hauptwalle durch das Springen eines Pulverthurmes eine große Bresche entstanden war, 16 Tage nach der Eröffnung der Laufgräben, nämlich am 11. November kapituliren, und fiel, nach dem militairischen Ehren-Auszuge, in Kriegsgefangenschaft.

Durch die Eroberung dieser wichtigen Festung in seiner Stellung in Schlesien befestigt und mit **Nadasdy's** sämmtlichen Truppen vereinigt, nahm **Herzog Carl** sich vor, die **Preußen** in ihren Verschanzungen hinter der **Lohe** anzugreifen, sie von **Breslau** zu verdrängen und sich dieser Hauptstadt Schlesiens noch vor **Friedrich's** Ankunft zu bemächtigen. In der Frühe des 22. November begannen 40 österreichische Geschütze gegen die preußischen Verschanzungen zu donnern, und unter dem Schutze

---

*) In der nächstens folgenden Biographie **Haddik's** werden wir diesen merkwürdigen Streifzug nach Berlin ausführlich schildern. D. H.

ihres Feuers wurden sieben Brücken über die Lohe geschlagen, hierauf mehrere Angriffe zugleich unternommen. Durch ein heftiges Kartätschenfeuer unterstützt, warfen die Oesterreicher nach heißem Kampfe die Preußen aus dem Dorfe Klein-Mochber heraus und pflanzten in dem eroberten Posten sogleich Kanonen und Haubitzen auf, mit denen sie die ganze feindliche Linie flankirten. Einige andere ihrer Bataillone drangen in das Dorf Gräbischen ein und besetzten es. Unter neuem wüthendem Gefechte vertrieben die Oesterreicher den Feind noch aus Schmiedefeld und Höfchen, und behaupteten diese Stellungen. Am heftigsten und schwersten war der Angriff auf das durch preußische Redouten geschützte Dorf Pilsnitz, das, von der Lohe durchströmt, den Angreifenden ein überaus schwieriges Terrain bot. Dreimal mußten die Oesterreicher weichen; aber immer von Neuem drangen sie vor, und endlich, doch erst in später Abendstunde, erstürmten sie die Redouten und verjagten den Feind. Jetzt wurde auch der Verhau oberhalb Pilsnitz durchdrungen. Gleich im Beginne des Gefechtes war Nasasdy gegen Ziethen vorgerückt, und vereitelte alle Anschläge der Preußen, ihm in die Flanke zu kommen. Nur das Dorf Kleinburg vermochten die österreichischen Grenadiere, trotz ihrer tapferen Angriffe, nicht zu behaupten. Die Nacht brach über diesen blutigen Postengefechten herein. Um nicht von den Oesterreichern völlig umrungen und von Breslau abgeschnitten zu werden, zog der Herzog von Bevern sich in der Dunkelheit durch diese Stadt zurück, Willens, dem in Eilmärschen heranrückenden Könige über Glogau entgegen zu gehen. Aber am anderen Morgen gerieth der Herzog in österreichische Kriegsgefangenschaft, und an seiner Stelle führte Ziethen die geschlagenen preußischen Truppen ihrem schon bei Neumarkt lagernden Könige zu.

Während dieser Zeit war die Reichsarmee in Sachsen eingedrungen und hatte Leipzig, wohin Keith sich von Naumburg gezogen, aufgefordert, ging aber, nachdem Friedrich mit dem Prinzen von Dessau von der vergeblichen Verfolgung Haddik's zurückkehrte, wieder über die Saale in die Gegend von Weißenfels zurück und nahm mit den Franzosen vereinigt das Lager bei Mücheln. Am 5. November gewann Friedrich, durch die Sorglosigkeit und zweckwidrige Aufstellung seiner um das Doppelte ihm überlegenen Gegner, die Schlacht bei Roßbach über die Reichsarmee und die von Soubise befehligten Franzosen. Durch diesen Sieg jener beiden Gegner entledigt, wendete sich Friedrich nun rasch gegen

Schlesien, das beinahe schon für ihn verloren schien. Die in der Lausitz stehenden österreichischen Generale Marschall und Haddik, nicht stark genug, um ihm den Weg zu verlegen, zogen sich nach Böhmen zurück, das mittlerweile durch einen Streifzug Keith's von Sachsen aus heimgesucht worden war, der jedoch bei Annäherung jener österreichischen Generale sich schleunig zurückzog, im Gebirge von Haddik ereilt wurde und einen Theil seiner fortgeschleppten Beute im Stiche lassen mußte.

Mittlerweile wurde Breslau (23. und 24. November) von den Oesterreichern berannt und aufgefordert. Sie stießen Anfangs auf einigen Widerstand. Als sie aber mehrere Batterien errichteten, das schwere Geschütz von Schweidnitz ankam und die Einwohner für Uebergabe stimmten, capitulirte der preußische Commandant auf freien Abzug mit Ober- und Untergewehr und fliegenden Fahnen. Die meist aus Schlesiern bestehende Besatzung lösete, auf die österreichische Bekanntmachung: daß alle Landeskinder nach Hause gehen könnten, sich gänzlich auf. Das ganze Bataillon Jungbevern ging zu den Oesterreichern über, so daß nur vier Offiziere und im Ganzen nur vierhundert Gemeine ausmarschirten.

Friedrich war indessen in Eilmärschen (28. November) bei Parchwitz in Schlesien eingetroffen und über die Katzbach gegangen, worauf der Prinz Carl mit der Armee Breslau verließ und das Lager hinter der Lohe bezog. Da Friedrich sich immer mehr näherte, hielt der Prinz für gut, ihm mit der Armee entgegen zu gehen. Kaum aber hatte er mit derselben das Schweidnitzer Wasser überschritten, so erfuhr er, daß sein Gegner schon bei Neumarkt stehe, und wählte daher, um den Angriff zu erwarten, sogleich eine Stellung, wobei der rechte Flügel sich an das Dorf Nipern lehnte, die Mitte hinter Frobelwitz bis zum Dorfe Leuthen, und der linke Flügel bis Segschütz lief. Auf den Anhöhen bei dem Dorfe Borne standen zwei Husarenregimenter und sächsische Cavallerie, um den Anmarsch des Feindes zu beobachten.

Am 5. December rückte das preußische Heer über Borne an, überraschte hier unter dem Schutze eines dichten Nebels die Vorhut und drängte sie auf den rechten Flügel zurück, welchen der General der Cavallerie Luchesi befehligte. Dieser wähnte nun den Hauptangriff gegen seinen Flügel gerichtet, und ließ sich daher eiligst die Reserve zur Unterstützung kommen. Weil man österreichischer Seits verabsäumt hatte, die vor der Fronte der Stellung gelegenen Hügel zu besetzen, so konnten hinter denselben die Preu-

ßen unbemerkt rechts fortmarschiren und den Angriff auf den österreichischen linken Flügel vorbereiten. Um ein Uhr Nachmittags griff der preußische Vortrab den mit den Reichstruppen besetzten Verhau an, hinter welchem Nadasdy's Cavallerie in einem Haken von Segschütz bis Gohlau stand. Nadasdy eilte herbei und warf die feindliche Reiterei zurück, wurde aber zugleich von einem so heftigen Geschützfeuer empfangen, daß seine Cavallerie stürmisch auf ihre eigene Infanterie zurück wich und hierdurch dieselbe in Unordnung brachte. Der von den neu angeworbenen Reichstruppen schlecht vertheidigte Verhau fiel hierauf, sammt der dahinter aufgestellten Batterie und zweihundert Gefangenen, in die Hände der Preußen, welche jetzt der österreichischen Armee in der linken Flanke standen und sie sogar im Rücken bedrohten. Vergebens setzte die Infanterie des linken Flügels den standhaftesten Widerstand entgegen; allmählig gerieth sie in Unordnung und begab sich, dem verheerenden Feuer der auf der Segschützer Anhöhe aufgestellten preußischen Batterieen bloßgegeben, endlich auf die Flucht. Das Bemühen, sich hinter Leuthen wieder zu formiren, führte, da der Raum zu enge ward, zu einem nachtheiligen Gedränge, dergestalt, daß manche Bataillone in einer Tiefe von fünfzig bis hundert Mann standen. Gleichzeitig ließ Friedrich das Dorf Leuthen angreifen; zwei Angriffe wiesen die Oesterreicher muthvoll zurück, doch dem dritten mußten sie weichen, und die Verwirrung nahm überhand. Noch einmal gelang es der österreichischen Infanterie, sich auf dem coupirten Terrain zu setzen; da unternahm zur unrechten Zeit der rechte Flügel eine Schwenkung rechts vorwärts und bot dadurch dem preußischen linken Flügel, der noch unthätig bei Lobeting stand, die Flanke. Diesen Fehlgriff benutzend, griff der preußische General Driesen schnell mit seiner Cavallerie die österreichische an, brachte sie zum Weichen, fiel den bei Leuthen noch fechtenden Truppen in den Rücken, und entschied hierdurch die Schlacht. Der Rückzug der Oesterreicher ward nun allgemein; alle Truppen zogen sich, mit Hinterlassung vieler Geschütze, über die Brücken hinter das Schweidnitzer Wasser, durch die einbrechende Nacht vor dem Verfolgen geschützt. Diese auch durch ihre Folgen unheilvolle Schlacht kostete den Generalen Luchesi, Otterwolf und Prinz Stolberg das Leben; die Generale Graf Heller, Macquire, Lacy, Fürst Lobkowicz und Graf Preisach waren unter den Verwundeten. Die Oesterreicher sammelten sich bei Breslau, und zogen sich, da die Preußen ihnen nachrückten, nach Böhmen zurück, auf welchem Marsche ihr von dem Feldmarschalllieutenant

Grafen Buccow geführter Nachtrab fortwährend von Ziethen beunruhigt wurde.

Seit diesem Rückzuge blieben in Schlesien nur noch Breslau, Schweidnitz und Liegnitz von den Oesterreichern besetzt. Am 7. December wurde Breslau von den Preußen eingeschlossen und aufgefordert. Der österreichische Befehlshaber, Generallieutenant Sprecher, der Anfangs auf Entsatz rechnete, schlug dreimal die geforderte Uebergabe ab. Die Stadt hatte durch das Bombardement viel zu leiden. Das Laboratorium unter dem Sandthore, von einer Bombe getroffen, flog mit seinen vier Ellen dicken Mauern in die Luft, die Ohlau'sche Vorstadt, der Bürgerwerder und die Odervorstadt am Springstern wurden von den Belagerten in Brand gesteckt, aber die von Letzteren versuchten Ausfälle mißglückten insgesammt. Als Sprecher jetzt Anstalten zum Sturme wahrnahm, pflanzte er Kanonen auf die Straßen gegen die Thore, verpalissadirte die Brücken in der Stadt und besteckte die Wälle mit Sensen, um die Stürmenden zu empfangen. Aber am 16. December entstand eine vollkommene Bresche, indem der Pulverthurm an der Taschenbastion durch eine Bombe in die Luft flog. Die Verwüstung der angränzenden Gassen war entsetzlich, die Anzahl der getödteten und verstümmelten Menschen groß. Zugleich ward die Kälte so heftig, daß der Commandant über die zugefrorenen Wallgräben den Erfolg des Sturmes voraussah und sich daher zu ergeben beschloß. Er capitulirte am 19. December und wurde mit seiner Garnison kriegsgefangen.

Eine bessere Capitulation erlangte der Commandant von Liegnitz, Oberst Bülow, der mit seiner tausend Mann starken Besatzung sich tapfer vertheidigte und zuletzt (28. December) den Platz, gegen freien Abzug nach Böhmen, übergab. Die Werke und Schleusen von Liegnitz wurden hierauf von den Preußen geschleift.

Die Festung Schweidnitz, welche der Graf Thierheim vertheidigte, ließ Friedrich durch den Generallieutenant Fouqué einschließen, wobei es für diesen Winter blieb, indem der eintretende Frost eine förmliche Belagerung nicht gestattete. Hiermit endete der zweite, blutige Feldzug dieses Krieges. Kabalen, die am Petersburger Hofe gegen Oesterreich geschmiedet worden, hatten bewirkt, daß die Russen, die unter dem General Apraxin tief in das Königreich Preußen eingedrungen waren und die Preußen unter dem General Lehwald bei Großjägerndorf (30. August) geschlagen

hatten, sich nach diesem glänzenden Siege wieder aus Preußen zurückzogen. Alle Theile rückten in die Winterquartiere. Die Preußen blieben in Sachsen, in der Lausitz und in Schlesien. Die Reichsarmee deckte die fränkischen Provinzen des deutschen Reichs, der österreichische General Harsch beobachtete, mit einem Corps an der böhmischen Grenze, die in Sachsen stehenden Preußen; der General Jahnus hatte die Grafschaft Glatz, jedoch mit Ausnahme der noch in preußischen Händen befindlichen gleichnamigen Festung besetzt; die Hauptarmee sammelte sich in der Nähe von Königgrätz, wo sich das Hauptquartier befand, und General de Ville deckte mit einem kleinen Corps die Markgrafschaft Mähren.

Während des Winters zogen sich die Franzosen, die sich im Lüneburgischen, Hannoverischen, in der alten Mark, im Braunschweigischen und Halberstädtischen ausgebreitet hatten, durch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig gedrängt, bis Paderborn und gingen dann endlich zu Anfang Aprils **1758** bei Düsseldorf über den Rhein. Nur der Herzog von Broglie blieb diesseits des Rheins hinter der Lahn und hielt Frankfurt und Hanau besetzt. Der Prinz Ferdinand setzte bei Emmerich über den Rhein, griff dann den General Clermont (23. Juni) bei Crefeld an und siegte; hierauf übernahm der General Contades, an Clermont's Stelle, den Oberbefehl. Die Russen rückten, unter dem General Fermor, welcher dem Grafen Apraxin im Commando folgte, mitten im Winter in Preußen ein und setzten sich, da Friedrich schon früher dieserhalb Verhaltungsbefehle an die Regierung zu Königsberg gegeben hatte, ruhig in Besitz der Provinz. Im Uebrigen fiel während des Winters wenig Erhebliches vor.

Friedrich strengte sich an, seine fast auf die Hälfte verringerte Armee zu ergänzen und trachtete vor Allem, Schweidnitz in seine Gewalt zu bekommen. Am **1.** April wurden die Laufgräben eröffnet und die Belagerung beharrlich fortgesetzt. Thierheim, der nach Möglichkeit die Werke herzustellen versucht hatte, vertheidigte sich herzhaft; da aber seine Garnison durch Krankheit und Desertion beinahe auf die Hälfte zusammengeschmolzen war und eines der Hauptforts von den Feinden erstürmt wurde, übergab er (**15.** April) den Platz.

Der König von Preußen wußte das eigentliche Ziel seiner Operationen vor seinen Gegnern geschickt zu verbergen und gab seinen Maßregeln den Schein, als beabsichtige er einen Einfall nach Böhmen. Hierdurch

wurde der Feldmarschall Daun, welcher nun von dem Prinzen von Lothringen den Oberbefehl über die österreichische Armee übernommen hatte, bewogen, die Pässe nach Böhmen durch Verhaue und Zerstörung der Wege zu erschweren, indem er zugleich das Gerücht von einem Einfalle nach Schlesien ausstreuen ließ. Unvermerkt brach Friedrich mit seiner Armee aus der Gegend von Schweidnitz auf und rückte in starken Märschen gegen Mähren an, worauf Daun den General Buccow und den Feldmarschalllieutenant Loudon in die verlassenen Quartiere des Königs entsendete. Vergebens suchten diese Generale ihren Gegner von seinem Marsche nach Mähren abzuhalten, und Daun sah sich daher genöthigt, dem Könige dorthin zu folgen. Dieser war unterdessen in der Nähe von Olmütz angekommen und bezog, auf die Nachricht von Daun's Annäherung, am 11. Mai das Lager bei Proßnitz; zugleich richtete er seine Stellungen so ein, daß er sich die Verbindung mit Schlesien erhielt und den Oesterreichern den Eintritt in die Ebene von Olmütz sperrte. Die durch Marschall*) vertheidigte Festung Olmütz ließ Friedrich

*) Der ganzen preußischen Armee unter Feldmarschall Keith, und später unter dem persönlichen Oberbefehle des Königs Friedrichs des Großen, widerstand der Feldzeugmeister Baron Marschall mit einer geringen Besatzung K. K. und kurbayerischer Truppen und der vom trefflichsten Geiste belebten Bürgerschaft, — vom 28. Mai bis zum 2. Juli 1758, wo die von Loudon und Siskowics bei Domstädtl am 30. Juni bewirkte Zerstörung des vom General Zietben befehligten Transportes eine Fortsetzung der Belagerung unmöglich machte.

Jubelnde Freude brachte die Sonne des 2. Juli 1758 in die Gemüther der hartbedrängten Einwohner der Festung Olmütz, welche ihre Aufopferung für Monarchin und Vaterland, ihre Ergebung und ihren beispiellosen Muth glänzend bethätigt hatten, und Züge, wie die nachfolgenden, wo die Bürger bei Gelegenheit des Bombardements äußerten: „Mögen unsere Häuser zu Grunde gehen, wenn der Feind nur nicht der Stadt Meister wird," oder die Worte jener Frau, die da meinte, als ihr Kind durch eine Bombe erschlagen wurde: „wie sie dieses Unglück zum Heile der Stadt, Ehre der Garnison und Nutzen ihrer allergnädigsten Landesfürstin gerne übertrage und verschmerze" waren in der That geeignet, den wackeren Biedersinn Allerhöchsten Ortes zur ehrenden Anerkennung zu bringen.

Daß die hochselige Kaiserin fünfzehn der angesehensten und thätigsten Bürger in den Adelstand erhob, der Stadt allen erlittenen Schaden ersetzte und der Bürgerschaft jährlich 800 fl. zur Feier eines Festes anweisen ließ, das noch zur Stunde am 2. Juli, zum Andenken der aufgehobenen Belagerung gefeiert und mit einem Scheibenschießen begleitet wird; — daß ferner der heldenmüthige und kluge Feld-

durch Keith belagern; während der General Loudon, durch im Rücken des preußischen Lagers bei Smirsitz aufgestellte Abtheilungen, die Feinde

---

zeugmeister Marschall zum Feldmarschall erhoben wurde, ist bekannt; — daß aber das Leben dieses braven Soldaten so gut wie vergessen auf die Nachwelt überging, ist nicht minder gewiß, und so möge eine Skizze seines Wirkens hier den wohlverdienten Platz finden.

Ernst Dietrich Graf Marschall von Biberstein, K. K. Feldmarschall, geheimer Rath, Gouverneur der Provinz und Festung Luxemburg, Großkreuz des militair. Marien-Theresien-Ordens und Oberstinhaber eines Regimentes zu Fuß, war geboren am 31. Oktober 1692 zu Burgholzhausen, einem Rittergute in Thüringen, welches seine Vorfahren schon vom 13. Jahrhunderte an zugleich mit dem erblichen Marschallsamte dieser Landgrafschaft in ununterbrochenem Besitze hatten.

Im Jahre 1709 trat er als Fähnrich in die Dienste seines Landes- und Lehensherrn, des Kurfürsten von Sachsen, machte als solcher mit den in englischen Sold genommenen sächsischen Truppen den Feldzug in den Niederlanden unter Marlborough, wurde bei der Belagerung von Aire Lieutenant (1710), bei der von Stralsund (1715) Oberlieutenant und machte als Adjutant den Feldzug 1716 in Polen und Ungarn mit. Im Jahre 1717 trat er in K. K. Dienste, wurde sogleich vom Feldmarschall Seckendorff in dessen Adjutantur aufgenommen und erhielt im sizilianischen Feldzuge bei der Belagerung von Messina seine erste Wunde. Im Jahre 1718 rückte er zum Hauptmann im Seckendorff'schen Infanterie-Regimente, 1719 bei der Belagerung von Breisach zum Major, 1732 zum Oberstlieutenant vor. Als solcher nahm er an dem Feldzuge gegen Frankreich in Italien — 1733 bis 1736 — rühmlichen Antheil, wurde bei dem Treffen von Colorno durch den Arm geschossen und erhielt 1736 als Oberst das Commando des Regiments Fürstenbusch (jetzt Nr. 35). Von 1736 bis 1739 machte er den türkischen Feldzug mit und wurde 1739 vor Belgrad zum Generalmajor ernannt.

Im Jahre 1741 stand er zu Ende des Feldzugs als Befehlshaber einer Infanterie-Brigade von neun Bataillonen in dem Armeekorps des Großherzogs von Toskana.

Im Jahre 1742 befehligte Marschall eine Brigade von gleicher Stärke bei dem Prag belagernden Armeekorps und nahm mit derselben am rechten Flügel des zweiten Treffens Antheil an der Schlacht bei Czaslau, wo er schwer verwundet wurde. Den Feldzug 1744 vollbrachte er an der Spitze eines gleichen Truppenkörpers bei dem vom Herzog Carl von Lothringen und Feldmarschall Graf Traun befehligten Heere, und bewerkstelligte die Eroberung der von den Preußen besetzten Stadt Tabor (20. bis 23. Oktober), wurde dann zum Armeekorps des Feldzeugmeisters Thüngen beordert, in welchem er an dem Winterfeldzuge in der oberen Pfalz und namentlich an der Einschließung Amberg's (7. Januar 1745) Theil nahm. In der Schlacht von Soor (30. September 1745) befehligte er eine Infanterie-Brigade am äußersten rechten Flügel des ersten Treffens, und erhielt dort

beunruhigte. Am 27. Mai eröffneten die Preußen die ersten Laufgräben vor Olmütz, legten dieselben aber in zu weiter Entfernung an, wodurch

---

eine schwere Kopfwunde, in deren Folge er einen Theil der Hirnschale verlor, den er durch eine silberne Platte ersetzen mußte. Im Jahre 1746 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, nachdem er bereits im Jahre 1742 Oberst-Inhaber des Infanterie-Regimentes Seckendorff (jetzt Nr. 18) geworden war.

Als durch die französische Invasions-Armee unter dem Marschall von Löwendal 1747 fast ganz Holland in die Gewalt der Franzosen gefallen war, erbaten sich die Generalstaaten von Maria Theresia den Feldmarschall-Lieutenant Marschall, um ihm die Vertheidigung der Festung Mastricht, ihres letzten Bollwerkes, anzuvertrauen. Diese führte er vom 16. April 1748 bis zum Schlusse des Aachner Friedens so glänzend und erfolgreich aus, daß ihn seine Monarchin 1748 zum Feldzeugmeister und kurze Zeit darauf (1752) zum geheimen Rathe erhob.

Im Jahre 1755 erhielt Marschall das Gouvernement der Festung und Provinz Luxemburg, wurde aber bei Ausbruch des Krieges gegen Preußen, 1756, zum Heere unter Feldmarschall Daun berufen.

Zu Anfang des Jahres 1757 deckte er Mähren mit einem Corps von 3500 Mann Infanterie und 3000 Mann Reiterei; in der Schlacht bei Kollin (18. Juni 1757) befehligte er die gesammte Infanterie — 15 Bataillone, 12 Grenadier-Compagnieen — des rechten Flügels, welche durch beharrliche Vertheidigung gegen die wiederholten Angriffe des linken preußischen Flügels und Vereitelung der Bewegung, durch welche der Feind eine Umgehung des kaiserlichen Heeres versuchte, den Sieg wesentlich vorbereitete, welchen der Angriff des K. K. Dragoner-Regimentes de Ligne (nachmals Chevauxlegers Nr. 4, jetzt Dragoner Nr. 7) und der sächsischen Reiterei unter Nostitz und Jänckendorf rühmlichst entschied. Welchen Geist Feldzeugmeister Marschall den von ihm befehligten Truppen einzuflößen wußte, beweiset der Umstand, daß während der Schlacht das zu seinem Corps gehörige ungarische Infanterie-Regiment Haller (jetzt Nr. 31) aus eigenem Antriebe die vorrückenden Preußen mit dem Säbel in der Faust angriff.

Im Herbste desselben Jahres stand Feldzeugmeister Marschall mit 6 Regimentern Infanterie und 6 Regimentern Reiterei — 10,000 Mann — in der Lausitz, deckte Haddik's Expedition nach Berlin und beobachtete die Bewegungen des preußischen Corps unter Feldmarschall Keith in Böhmen.

Das folgende Jahr verewigte ihn durch die tapfere Vertheidigung der Festung Olmütz.

Friedrich II. äußerte gegen den ihm vorgestellten Sohn des Generals Marschall: „Je n'ai que trop bien connu votre père à Olmutz."

Derselbe Monarch wollte seine Ankunft bei dem Belagerungsheere vor Olmütz dem Commandanten geheim halten. Dieser aber, durch Ueberläufer davon unterrichtet, sandte dem Könige durch einen Parlamentair eine Partie auserlesenen und für die Jahreszeit seltenen Obstes, welches der König sehr liebte, um ihm auf

nicht allein die Belagerungsarbeiten in die Länge gezogen wurden, sondern die Belagerten auch Gelegenheit zu vielen glücklichen Ausfällen erhielten. Die Preußen verloren hierbei, wie auch durch gelungene Ueberfälle auf einzelne ihrer Corps, viele Leute. Daun war mittlerweile mit dem Heere bis Gewicz vorgerückt, zog immer neue Verstärkungen an sich und beschloß, von den Stellungen der feindlichen Corps unterrichtet, mit der Hauptarmee vorzugehen, den Preußen den Weg nach Brünn und in das Innere von

---

eine feine Weise zu verstehen zu geben, daß sein Geheimniß durchschaut sei und daß die Festung keinen Mangel an Nahrungsmitteln leide.

Im Jahre 1760 wurde er, ohne darum angesucht zu haben, von Kaiser Franz I. in den Reichsgrafenstand erhoben und sein Wappen mit mehreren auf die Vertheidigung von Olmütz bezüglichen Stücken vermehrt.

Nach dem 7jährigen Kriege kehrte Marschall in sein Gouvernement Luxemburg zurück, wurde auf einer Reise nach seinem Vaterlande Sachsen, am 3. April 1768 vom Schlagflusse gerührt und starb, von Wunden und Kriegsbeschwerden erschöpft, am 31. August 1771 im Alter von 79 Jahren zu Naumburg, wo er im Dome begraben liegt.

Im Jahre 1747 verehelichte sich Marschall mit Henriette Sophie, verwitweter von Einsiedel, geborner von Schönberg, von welcher er vier Kinder hatte, wovon zwei Söhne — der älteste in Wien 1832 im Alter von 84 Jahren gestorben — ihn überlebten.

Ueber sein Privatleben sind nur dürftige mündliche und fast gar keine schriftlichen Ueberlieferungen auf unsere Zeit gekommen. Nach einem im Rathhause zu Olmütz aufbewahrten Portrait und den Erinnerungen seiner wenigen noch übrigen Zeitgenossen war seine Gestalt groß, Angesicht und Haltung ernst und achtunggebietend. Mit tiefer Ueberzeugung hing er dem Glauben seiner Väter bis an sein Ende an, ungeachtet ihm seine Kaiserin die glänzendsten Auszeichnungen, namentlich zu wiederholten Malen das goldene Vließ anbot, wenn er zur katholischen Kirche übertreten wollte.

Daß Beharrlichkeit und streng consequente Durchführung des Beschlossenen Grundzüge seines Charakters waren, läßt sich daraus entnehmen, daß die beiden Glanzpunkte seiner kriegerischen Laufbahn gerade Vertheidigungen von Festungen waren, bei denen diese Eigenschaften vorwiegend sich entfalteten. In seinem Privatleben bewies er sie gleichfalls, als er, die Vortheile, welche seine glänzende Stellung seinem älteren Sohne bei seinem Eintritt in die Armee — 1762 — bot, außer Acht lassend, diesen als Cadet eintreten und durch ein volles Jahr alle Dienste eines Gemeinen und Unteroffiziers verrichten ließ, damit er die Beschwerden und Pflichten seines Standes ganz kennen lerne, und erst nach überstandener Probe eine Offiziersstelle für ihn annahm.

(Oesterreich. Soldatenfreund für 1853 Nr. 73).

Mähren abzuschneiden, ihre Fouragirungen zu hemmen und so den König zur Aufhebung der Belagerung von Olmütz zu nöthigen. Der meisterhaft entworfene Marsch wurde mit großer Vorsicht und Stille angetreten. Die Armee rückte (16. Juni) in fünf Colonnen, über Berge und Engwege nach Problanow, von da in's Lager zwischen Preblitz und Ewanowicz, wo sie sich mit de Ville's Corps vereinigte. Friedrich wurde durch diese Bewegung gezwungen, alle ausgesendeten Corps einzuberufen, um dem bis Domamislicz gegen ihn vorrückenden Daun gewachsen zu sein. Dem General Bülow gelang es, mit zwölftausend Mann Infanterie, mehrern Artilleristen, Sappeurs und Vorräthen sich nach Olmütz hinein zu werfen und die Besatzung zu verstärken. Durch die lange Belagerung dieses Platzes waren Friedrich's Vorräthe sehr zusammen geschmolzen, und er sah sich genöthigt, noch einen großen Transport von Munition und Lebensmitteln aus Schlesien an sich zu ziehen. Kaum erfuhr Daun, daß dieser aus viertausend Wagen bestehende Transport, welchen der Oberst Mosel mit etwa zehntausend Mann geleitete, schon in Troppau versammelt stehe, so ließ er den General Loudon, der dazumal nur noch als einer der unternehmendsten und erfindungsreichsten Parteigänger bekannt war, dorthin aufbrechen. Zwischen Bautsch und Altliebe griff Loudon, ehe noch feindliche Verstärkung nachkam, den Transport an, mußte zwar, weil der General Siskowics nicht zur rechten Zeit zu seiner Verstärkung eintreffen konnte, nach fünfstündigem blutigem Gefechte und nicht ohne Verlust, der Uebermacht weichen; doch hatten seine Husaren und Croaten während des Gefechtes die Wagen überfallen, viel Beute gemacht und über hundert feindliche Fuhrwerke zu Grunde gerichtet. Mittlerweile stieß Siskowics zu Loudon und die weitere Ausführung des kühnen Unternehmens wurde verabredet. Am 30. Juni setzte sich der Transport, nachdem ihn die Preußen wieder geordnet hatten, neuerdings in Marsch. Die in den Gebüschen versteckten Oesterreicher ließen den Vortrab und die ersten hundert Wagen ruhig durch die Wegenge von Domstädtel vorüber ziehen, die nachfolgenden Wagen aber überfielen Siskowics's Soldaten von der linken Seite; die Pferde an den ersten Wagen wurden getödtet, und der Zug stockte. Ziethen, der den Transport begleitete, bildete aus den Wagen eine Wagenburg, besetzte sie mit Truppen und Kanonen und unternahm Anfangs einen gelungenen Angriff. Doch jetzt stürmte auch Loudon von der rechten Seite auf die Preußen ein, sprengte viele Pulverkarren in die Luft, hieb die Bedeckung

zusammen und richtete den verwirrendsten Schrecken in dem Zuge an. Ziethen wurde abgeschnitten und mußte sich fechtend nach Troppau zurückziehen. Der preußische General Kerkow raffte in der Eile dritthalb hundert Wagen zusammen und jagte mit denselben vorwärts, wurde aber auf dem Heiligenberge von den Husaren und Croaten nochmals angefallen und verlor noch fünfzig Wagen, so daß von viertausend Fuhrwerken nur zweihundert bei dem Belagerungscorps vor Olmütz anlangten. Zwölfhundert derselben hatten die Oesterreicher erobert, die übrigen gänzlich vertilgt. Der Verlust dieses Hauptmunitionstransportes, die drohende Stellung, welche Daun auf den Anhöhen von Großteinitz und Czechowicz genommen, von wo aus derselbe Olmütz in Allem unterstützen konnte, nöthigten jetzt den König Friedrich, die Belagerung von Olmütz eilig aufzuheben (2. Juli), und über Leitomischl auf Königgrätz zu ziehen, welchen Zug Derselbe, trotz der Gegenbemühungen Daun's, bewerkstelligte und sich zugleich die Straße nach Schlesien sicherte.

Anfangs hoffte Friedrich, durch eine Schlacht, die er suchte, sich in Böhmen festzusetzen, oder doch Daun's Armee zu zerstreuen; aber statt dessen zwang ihn die feste Stellung seines Gegners, Böhmen zu räumen und (4. August) den Rückzug nach Schlesien anzutreten, wo er hierauf einen Theil seines Heeres zum Schutze dieser Provinz zurückließ und mit dem anderen den in die Mark Brandenburg vorgedrungenen und Cüstrin belagernden Russen entgegen ging. In Böhmen, gegen welches Land der Prinz Heinrich, der die preußische Armee in Sachsen commandirte, verschiedene Versuche unternahm, hatten die Generale Macquire und Haddik Anfangs nur über geringe Streitkräfte zu verfügen, bis später die Reichsarmee unter dem Herzoge von Zweibrücken, und die französischen Truppen vom Rheine unter dem General Dombasie, dort anlangten und sich mit den österreichischen Truppen vereinigten.

Nach Friedrich's Rückzuge aus Böhmen setzte Daun sich durch die Lausitz in Marsch nach Sachsen, um dieses Land zu befreien. Eben daselbst drang auch die Reichsarmee aus Böhmen ein, bezog bei Pirna ein festes Lager, eröffnete durch mehrere über die Elbe geschlagene Brücken sich die Verbindung mit Daun und ließ durch Macquire die Festung Sonnenstein wegnehmen. Daun's weiterer Plan, die Verbindung zwischen Dresden und Leipzig aufzuheben und den Prinzen Heinrich einzuschließen, scheiterte jedoch an dessen fester Stellung auf den Anhöhen um Maxen;

auch hatte derselbe von der Elbe bis an den Eingang der Bautzener, und von dort bis an die Radeberger Straße einen starken Verhau anlegen lassen. Als gleichzeitig Friedrich selbst mit seiner Armee ankam, nahm Daun gegen diesen eine gesicherte Stellung bei Stolpen und erhielt sich die Verbindung mit der Reichsarmee. Loudon wurde unterdessen mit einem Corps in die Niederlausitz entsendet, theils um den Russen näher zu kommen und, im Falle einer glücklichen Schlacht, ihren weiteren Operationen sich anzuschließen, theils um die Aufmerksamkeit der in Schlesien zurückgebliebenen Preußen zu theilen und die Unternehmungen der Generale Harsch und de Ville gegen dieses Land zu begünstigen. Loudon drang mit gewohntem Feuer bis an die brandenburgischen Grenzen vor, nahm die kleine Festung Peitz an der Spree weg, ließ bis gegen Frankfurt an der Oder streifen, erhob in dem Cotbusser Kreise große Kriegssteuern und wartete, um weiter vorzurücken, nur auf günstige Nachrichten von den Russen; aber die Niederlage derselben bei Zorndorf unweit Cüstrin vereitelte Loudon's Hoffnungen.

Friedrich war nämlich mit vierzehntausend erlesenen Truppen zur Rettung der Festung Cüstrin herbeigeeilt und vereinigte (22. August) bei Gorgast sein Heer mit dem Corps des Generals Grafen Dohna. Hierdurch wurden die Russen genöthigt, die Belagerung von Cüstrin sogleich aufzuheben, und beide Theile rüsteten sich zur Schlacht. Friedrich nahm eine Stellung, durch welche er den russischen General Fermor von dem Heere des Generals Romanzow abschnitt, doch ohne verhindern zu können, daß jener den General Czernitschew an sich heranzog. Mit dem ihm eigenen Feldherrntalente entwarf Friedrich die Anordnungen zu dem blutigen Kampfe, welcher den 25. August bei Zorndorf stattfand. Die Russen, fünfzigtausend Mann stark, hatten die in ihren Türkenkriegen gebräuchliche Stellung, ein ungeheures Viereck, in dessen Mitte Reiterei, Gepäck und Reserveheer sich befanden, angenommen; die Preußen dagegen rückten, wie bei Leuthen, in schiefer Schlachtordnung vor. Um acht Uhr Morgens begann das preußische Geschütz in den dichten russischen Massen zu wüthen; ganze Glieder wurden oft von einer einzigen Kugel niedergerissen, und nach dieser Vorbereitung rückte der linke Flügel der Preußen zum Angriffe vor. Dieses Vorrücken geschah mit zu großer Hitze; die russische Cavallerie warf die Angreifenden mit Macht zurück, und schon glaubte Fermor den Sieg errungen zu haben; denn sechsundzwanzig feindliche

Kanonen waren bereits in seiner Hand. Um den fliehenden Feind zu verfolgen, ließ er von allen Seiten das Viereck öffnen, und mit lautem Siegesgeschrei drangen seine Truppen vor. Da jagte der preußische Reitergeneral Seidlitz heran, warf die russische Reiterei und trieb sie auf ihr ebenfalls angegriffenes Fußvolk zurück. Eine große Verwirrung entstand. Das Hintertreffen der Russen, vor Staub und Dampf die Seinigen nicht mehr erkennend, feuerte auf die eigenen vorderen Glieder. So war gegen Mittag der rechte Flügel der Russen fast gänzlich aufgerieben; dagegen hatte der linke noch wenig gelitten. Friedrich ließ auf diesen attaquiren; aber die angreifenden preußischen Regimenter wichen sogleich zurück. Da stürzte auch hierhin Seidlitz mit seiner Reiterei, welche, durch die Infanterie kräftig unterstützt, unter mörderischem Kampfe vorwärts drang und die Russen überall zum Weichen brachte. Zwölf Stunden lang hatte das Würgen gedauert, und erst die einbrechende Nacht und die gänzliche Ermattung beider Theile machten dem Gemetzel ein Ende. Mit Anbruch des Tages suchte man die Ordnung wieder herzustellen. Friedrich recognoscirte die Stellung der Russen, wagte aber nicht, sie wieder anzugreifen; denn seine Truppen waren ganz erschöpft, und die Munition ging zu Ende. Nach einer kurzen Kanonade trat ein factischer Waffenstillstand ein. In der folgenden Nacht marschirten die Russen nach Klein-Kamin ab, wo sie sich hinter ihrer Wagenburg verschanzten. Friedrich bezog am 27. eine Stellung bei Tamsel. Hier blieben beide Armeen bis zum 31. August, wo Fermor nach Pommern, Friedrich aber nach Sachsen abmarschirte.

Die Verluste dieser wüthenden Schlacht waren ungeheuer. Die Russen hatten 7500 Todte, 11,000 Verwundete, 2800 Gefangene, und siebenundzwanzig Fahnen fielen in die Hände der Preußen. Diesen kostete die Schlacht 3680 Todte, 6200 Verwundete, 1470 Vermißte, sechsundzwanzig Geschütze. Ihr Sieg war jedenfalls zweifelhaft; auch hier hielt Fermor sich keineswegs für überwunden. Erwägt man, daß Letzterer nach der Schlacht noch vierzigtausend Mann und dritthalb hundert Geschütze nebst hinreichender Munition, Friedrich hingegen nur zwanzigtausend Mann mit 170 Geschützen und wenig Munition hatte; daß die Russen noch fünf Tage nur eine halbe Meile vom Schlachtfelde stehen blieben und die Preußen sie hier nicht anzugreifen wagten, so erscheint das Resultat dieser Schlacht als höchst unbedeutend, wenn auch Friedrich momentane Früchte und den Vortheil des moralischen Eindruckes davon erntete.

Da jetzt Friedrich mit seiner Armee nach Sachsen eilte, um den Verlust Dresdens zu verhüten, und gleichzeitig die in Schlesien zurückgebliebenen preußischen Truppen gegen die Niederlausitz vordrangen, so zog sich Loudon, um nicht abgeschnitten zu werden, nach Sachsen zurück und wählte eine Stellung bei Hoyerswerda, um die Zufuhr der Lebensmittel und die rechte Flanke der Hauptarmee zu decken. Daun suchte nun den König so lange in Sachsen aufzuhalten, bis Harsch und de Ville irgend eine Festung Schlesiens in ihre Hände gebracht haben würden. Friedrich hingegen, der die Oesterreicher schnellmöglichst aus Sachsen hinaus zu drängen strebte, bemühte sich, Daun und Loudon zu einer Schlacht zu bringen, welcher jedoch Beide mit Vorsicht und Geschicklichkeit auswichen. Erst als Friedrich, um Schlesien zu Hilfe zu kommen, auf Bautzen losging, verließ Daun seine Stellung, trat (5. October) mit der Armee den Marsch an und gewann dem Könige den Vorsprung ab. Des Letzteren Bemühungen, dies zu vereiteln, mißlangen und kosteten ihm Leute.

Am 7. October lagerte Daun mit seiner Armee sich dem unweit Bautzen, an der Straße nach Löbau und Zittau gelegenen Dorfe Hochkirch gegenüber, wo es ihm gelang, durch die Generale Wehla und Siskowics den Stromberg, eine den ganzen rechten Flügel übersehende Anhöhe, zu besetzen, welcher wichtige Punkt dem Könige, trotz seiner Anstrengungen, denselben an sich zu reißen, verloren blieb. Gegen das auf dem Weissenberge stehende preußische Corps bezog der österreichische Feldmarschalllieutenant Prinz von Durlach ein Lager bei Reichenbach und General Esterházy*) bei Nostitz. In der linken Flanke stand Loudon; den rechten

*) Nikolaus Joseph Fürst Esterházy von Galántha, der Tapferste der Esterházy, erlangte durch eine glänzende Reihe von ausgezeichneten Kriegsthaten die hohe Würde eines K. K. Feldmarschalls. Nikolaus Esterházy wurde am 18. December 1714 geboren und war schon 1744 Oberst des Ghylani'schen Husarenregimentes, zeichnete sich bei Strigau und Trautenau, so wie später in den Niederlanden aus. Im Jahre 1747 wurde er Generalmajor und im Mai 1753 Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 33 (jetzt Feldzeugmeister Baron Gyulai). In den Jahrbüchern der österreichischen Kriegsgeschichte wird seiner in der Schlacht bei Kollin rühmlichst erwähnt, wo er im ersten Treffen eine Infanterie-Brigade befehligte und vom Feldmarschall Daun besonders angerühmt wurde, und dieses ehrenvolle Zeugniß durch die dem Fürsten unmittelbar nach derselben erfolgte Beförderung zum Feldmarschalllieutenant und die im Jahre 1758 zu Theil gewordene Verleihung des Marien-Theresien-Ordens, der ihm als einem der Ersten

Flügel deckte General Browne, Sohn des bei Prag gefallenen Feldmarschalls. Friedrich hatte den Oesterreichern gegenüber eine so gewagte Stellung eingenommen, daß alle seine Generale überzeugt waren, ein Angriff könne nicht ausbleiben, und Keith mit militairischer Derbheit dem Könige, welchen diesmal sein Scharfblick sehr verließ, in's Gesicht sagte: „Wenn die Oesterreicher uns hier in Ruhe lassen, so verdienen sie gehenkt zu werden.“ Daun, der gar wohl wußte, daß ihm Friedrich längst den Ruhm eines Fabius zugestanden habe, aber nach Scipio's schöneren Lorbeeren selber geizte, nährte in seinem erhabenen Gegner die Eitelkeit selbst, seiner vortrefflichen Stellung ohngeachtet, fürchte er von den Preußen angegriffen zu werden. Mit ängstlicher Eile ließ der schlaue Daun rings um sein Lager undurchdringliche Verhaue und weitläufige Verschanzungen anlegen. Unaufhörliche Angriffe seiner zahlreichen leichten Truppen gewöhnten die Preußen, das Feuern an ihren Vorposten für unbedeutenden blinden Lärm zu halten und sich dessen nicht zu bekümmern. So täuschte Daun endlich denjenigen, der so schwer zu täuschen war.

Unterdessen entwarfen Daun, Loudon und Lacy den Angriffsplan auf das preußische Lager, welcher durch täuschende Scheinoperationen den Feinden klug verborgen wurde. Zur Ausführung wurde die Nacht vom 13. zum 14. October bestimmt. Am Abende rückten das österreichische Grenadiercorps und der linke Flügel in aller Stille in den an die preußische rechte Flanke stoßenden Wald. Um Mitternacht verließ Loudon's Corps seine Stellung und setzte sich im Rücken des Königs in den Tiefen bei Steindörfel. Der rechte Flügel, vom Herzoge von Ahremberg

---

zuerkannt wurde, außer Zweifel gesetzt. Der Verfolg jenes Krieges gab ihm noch manche Gelegenheit zur Auszeichnung, und die Kaiserin belohnte seine Verdienste durch die im Jahre 1762 erfolgte Ernennung zum Capitain der ungarischen adeligen Leibgarde, 1764 aber zum Feldzeugmeister, Ritter des goldenen Vließes und Commandeur des Marien-Theresiens-Ordens. Im Jahre 1768 wurde Esterházy zum Feldmarschall ernannt, und ein kaiserliches Diplom vom 11. Juli 1783 verlieh die bis nun nur auf den Erstgeborenen oder Majoratsherrn beschränkte fürstliche Würde fortan allen männlichen und weiblichen Nachkommen des Fürsten Nikolaus, als einen Beweis, wie hoch auch Joseph II. die Verdienste des Fürsten zu schätzen wußte. Fürst Esterházy starb am 28. Septbr. 1790 in Wien. Schon im Jahre 1747 hatte er das erste Exercir-Reglement für Husaren geschrieben.

(Hirtenfeld österr. Militairlexikon Band II.)

angeführt, rückte um drei Uhr früh an dem Stromberge vor, und um das, jetzt vom Herzoge von Würtemberg commandirte Retzow'sche Corps abzuhalten, dem Könige Hülfe zu leisten, setzte sich der Feldmarschalllieutenant Fürst Löwenstein in dessen linke Flanke. Der Hauptangriff sollte sich gegen den preußischen rechten Flügel richten und Ahremberg mit dem österreichischen rechten nicht früher Etwas vornehmen, bis jener geschlagen sein würde. Um den Zug zu verbergen, wurden im österreichischen Lager die Wachfeuer und Wachrufe, wie gewöhnlich, unterhalten und durch Geräusche anderer Art jenes der Pferde und Kanonen übertäubt, so daß der Feind durchaus Nichts argwöhnen konnte. Um vier Uhr Morgens waren alle Colonnen in der Flanke und im Rücken des Feindes auf ihren angewiesenen Plätzen unbemerkt angekommen. Als es vom Hochkircher Thurme fünf schlug, geschah der Angriff. Die preußischen Vorposten und Feldwachen wurden in einem Nu aufgehoben und sogleich rückten die Colonnen in das feindliche Lager ein, um die preußischen Regimenter mit dem Donner ihrer eigenen schnell eroberten Kanonen zu wecken, deren Mündungen sie sogleich gegen das überfallene Lager richteten. Unangekleidet stürzten die Preußen zu den Waffen, aber Viele von ihnen wurden gleich im ersten Anlaufe getödtet. Der österreichische linke Flügel und Loudon's Corps hatten gleich Anfangs den Posten von Hochkirch, die zu dessen Unterstützung angelegte große Batterie und die Höhe von Steindörfel, im Rücken des Lagers, genommen, und mit Tagesgrauen formirten sich die österreichischen Bataillone auf den Anhöhen von Hochkirch und im feindlichen Lager selbst. Mitten in dieser schrecklichen Lage bewährten die Preußen Muth und Mannszucht; Friedrich selbst war überall zur Hand und traf mitten in der grauenvollen Verwirrung seine Anordnungen. Er brachte sein fliehendes erstes Treffen hinter dem zweiten wieder zum Stehen; letzteres mußte unter Keith das Dorf Hochkirch wieder nehmen; seine Reiterei, die sich schnell auf ihre Pferde geworfen, sprengte theils auf Loudon's, theils auf Daun's Reiterei an. Schon schwankte der Sieg. Da ließ Lacy die Carabinier-Compagnieen O'Donnel's auf die preußische Infanterie einhauen; er selbst führte andere Carabinier-Compagnieen in die Flanke der preußischen Reiterei und warf diese zurück; während gleichzeitig Loudon, nachdem er die andere Cavallerie zum Weichen gebracht, in den Rücken derselben einschwenken ließ. Auf preußischer Seite fielen der tapfere Feldmarschall Keith (dessen Andenken noch ein Marmormonument in dem Hochkircher Gottes-

hause feiert) und Prinz Franz von Braunschweig; doch auch die Oesterreicher hatten einen harten Stand. Endlich stürmte das ungarische Infanterieregiment Batthyány mit dem Säbel auf die feindliche Infanterie los, durchbrach sie, jagte sie aus Hochkirch hinaus, eroberte vier Fahnen und nahm vierhundert Mann gefangen. Jetzt, nachdem der preußische rechte Flügel geworfen, ließ auch Ahremberg einige Colonnen gegen den feindlichen linken Flügel vorrücken, verjagte die zur Bedeckung der großen Redoute aufgestellten Bataillone, drang in das feindliche Lager und nahm nach heißem, viermal erneuertem Kampfe endlich jene Redoute. Die preußischen Husaren, welche der österreichischen Infanterie in den Rücken zu fallen versuchten, wurden zurückgeschlagen. Friedrich erkannte sich endlich für überwunden und trat, durch das coupirte Terrain begünstigt, seinen Rückzug in guter Ordnung an, ohne von Daun weiter verfolgt zu werden. Fürchterlich war die Schlacht gewesen. Das brennende Hochkirch hatte die nächtliche Schreckensscene beleuchtet. In der Dorfgasse lagen, vom Kartätschenfeuer niedergestreckt, Todte zu Tausenden, und noch am folgenden Morgen rieselte dort das Blut wie ein Bach. Die preußische Armee hatte neuntausend Mann, über hundert Kanonen, achtundzwanzig Fahnen und zwei Estandarten, das Lager mit allen Zelten und den größten Theil ihres Gepäckes verloren. Ihre gänzliche Vernichtung wurde nur durch Seidlitz's und Ziethen's Vorsicht verhütet, die, gegen des Königs Willen, ihre Reiter nur zum Schein absatteln ließen und die Leute im Stillen vorbereitet hielten. Daun verfolgte auch diesmal (wie bei Kollin) seinen Sieg nicht, sondern ließ den König auf dem sogenannten Spitzberge, eine kleine Meile vom Schlachtfelde, ein neues Lager beziehen; er selbst kehrte sogar mit dem größten Theile seiner Truppen in jenes von Kittlitz zurück. — „Daun hat uns aus dem Schach gelassen," sprach Friedrich zu seinen Generalen, „das Spiel ist nicht verloren; erst einige Tage Ruhe, dann laßt uns Neiße befreien." Wirklich drang der König, nachdem er bei 7000 Mann unter dem Prinzen Heinrich an sich gezogen und den Feldmarschall Daun glauben gemacht hatte, er werde sich nach Glogau ziehen, in die Ebene von Görlitz, im Rücken der Oesterreicher, und zwang den General Harsch, das geängstigte Neiße, und den Oberstlieutenant Kalinek, das blokirte Kosel frei zu lassen und sich eilig nach Mähren zu ziehen. Daun aber, der dies nicht mehr zu hindern vermochte, eilte indessen, um Dresden zu nehmen und Sachsen von dem harten preußischen

Drucke zu befreien, in dieses Land, wohin Friedrich, um dies zu verhüten, ihm schleunig folgte. Bei Daun's und der Reichsarmee Annäherung zogen sich die preußischen Generale allmählig bis unter die Kanonen Dresdens zurück, lediglich die Erhaltung dieser Hauptstadt im Auge und der Ankunft des Königs gewärtig. Daun rückte bis in den unmittelbar an Dresden stoßenden großen Garten vor, und die Croaten und Grenadiere waren alsbald Meister der pirnaischen Vorstädt. Die Preußen zündeten dieselbe an, und der preußische Commandant Generallieutenant von Schmettau erklärte, im äußersten Falle ganz Dresden anzuzünden. Menschlich wendete Daun dieses Unglück von einer der schönsten Städte Deutschlands ab und unterließ weitere Angriffe, worauf er sich bei der Annäherung Friedrich's über Gieshübel in die Winterquartiere nach Böhmen zurückzog.

Die durch die Generale Kleefeld und Liechtenstein begonnene Einschließung Leipzigs mußte, weil starker preußischer Entsatz ankam, aufgehoben werden, und nun bezog auch die Reichsarmee an den Grenzen von Franken die Winterquartiere, womit dieser Feldzug endete.

Die folgende Campagne (1759) begann durch die Zerstörung mehrerer schlecht bewahrter österreichischer Magazine in der Gegend von Leitmeritz, Kommotau und Saatz (Anfangs Aprils). Die Ankunft der Russen bei Posen und den Eindruck abwartend, den ihre Operationen in's Brandenburgische und gegen Schlesien auf den großen Vertheidigungsplan des Königs hervorbringen würden, blieb Daun bis Ende Juni unthätig, dann rückte er langsam vor. Am 23. Juli 1759 siegten die Russen unter Soltikow zwischen Palzig und Züllichau über den General Wedel; am 3. August vereinigte sich Loudon, alle Schwierigkeiten besiegend, mit den Russen; vorzüglich durch ihn wurde dem Könige die entscheidende Niederlage bei Kunnersdorf (am 12. August) beigebracht. Daun ließ nun sofort Dresden durch den Herzog von Zweibrücken einnehmen. Nachdem nämlich Leipzig, Torgau und Wittenberg bereits wieder in die Hände der Oesterreicher gelangt waren, zog die österreichische Armee über Wurzen, Hubertsburg und Meißen nach Dresden, wo noch andere kleine österreichische Corps aus Böhmen eintrafen. Am 26. August kam auch der General Macquire mit achttausend Mann auf der Neustädter Seite an und ließ oberhalb Dresden bei Pillnitz eine Brücke über die Elbe schlagen, um sich in Verbindung mit dem auf dem linken Ufer stehenden General Bren-

tano zu erhalten. Die Preußen, hierdurch eingeschüchtert, zogen sich aus der Dresdener Neustadt in die Altstadt zurück, und dies mit solcher Eile, daß die nachrückenden Croaten noch viele Munition, Lebensmittel und Waffen erbeuteten. Man errichtete nun eifrig Batterieen, und schon am 30. unternahmen die Croaten einen Hauptangriff auf das Ostravorwerk und die Weisseritzbrücke. Die Preußen zogen sich in die Stadt zurück und zündeten die Vorstädte an; die steinerne Elbbrücke wurde an ihrem Ende verrammelt und daselbst ein Blockhaus angelegt, während die Croaten die Ruinen der Wilsdrufer Vorstadt besetzten. Bei dem Vorschreiten der österreichischen Belagerungsarbeiten und nach Zerstörung der Wasserröhren gab der preußische Commandant Dresdens, General von Schmettau, da er auf keinen Entsatz rechnete, nach, und schloß am 4. September, ohne daß ein Laufgraben eröffnet worden, eine Capitulation, gemäß welcher er mit Gepäck und Kriegskasse freien Abzug erhielt. Kaum war die Capitulation von dem Reichsfeldmarschall Herzog von Zweibrücken unterzeichnet und ein Thor von den Eroberen besetzt, so erschien, von Friedrich zum Entsatze gesendet, der preußische General Wunsch, der auf seinem Marsche auch Wittenberg und Torgau wieder genommen hatte, zwei Meilen von Dresden, kündigte seine Ankunft durch Kanonenschüsse an und eilte, in der Absicht, die Neustadt zu erstürmen, auf Dresden zu, zog sich aber, da mittlerweile Torgau durch eine Abtheilung des Reichsheeres bedroht wurde, wieder dorthin und verjagte die Reichstruppen mit Verlust von Torgau. Viele preußische Officiere wollten jetzt die Capitulation vernichtet wissen; aber Schmettau bestand darauf, sein Wort zu erfüllen, und am 8. September zog die preußische Garnison über die Neustadt durch das schwarze Thor ab. Macquire ward Commandant der Stadt.

Friedrich hatte unterdessen auch den General Fink nach Sachsen gesendet. Dieser stieß nach dem Falle Dresdens zu Wunsch, worauf Letzterer Leipzig wieder in seine Hände brachte und Beide dann, Dresden sich nähernd, bei Korbitz vor Meißen ein durch seine natürliche Lage festes Lager bezogen. Ein Versuch des Herzogs von Zweibrücken, sie von dort zu vertreiben, schlug fehl, und die Oesterreicher setzten nun nach Kräften Dresden in Vertheidigungsstand.

Jetzt erschienen Daun und Prinz Heinrich zugleich in Sachsen. Dieser vereinigte sich bei Torgau mit Fink. Daun, beauftragt, den

Feldzug durch eine Schlacht gegen den Prinzen zu beendigen, traf Anstalten, denselben in seinem Lager bei Torgau einzuschließen, ihn von Leipzig und Wittenberg abzuschneiden und solchergestalt ihn zur Schlacht zu nöthigen: aber sein trefflicher Entwurf wurde nicht mit der nöthigen Genauigkeit ausgeführt und scheiterte dadurch. Die hieraus hervorgehenden Störungen bewogen Daun, sich wieder näher an Dresden hinzuziehen, um diese Hauptstadt zu decken. Ein Gleiches that die Reichsarmee, die sich vor dem pirnaischen Thore lagerte, während Daun eine gute Stellung bei Wilsdruf wählte.

Am 11. November kam Friedrich selbst nach Torgau, zog hier alle seine Truppen zusammen und ließ, in der Meinung, Daun werde nach Böhmen in die Winterquartiere gehen wollen, durch Fink Dippoldiswalde und Maxen besetzen, den Obersten Kleist mit einem fliegenden Corps nach Böhmen, den General Hülsen, zur Erhaltung der Verbindung mit Fink, nach Freiberg gehen, hoffend, durch diese Maßregeln Daun's vermeinten Rückzug nach Böhmen zu erschweren. Der vorsichtige Daun verließ sein Lager bei Wilsdruf, und stellte sich bei Dresden hinter dem durch steile Anhöhen und Schluchten geschützten Plauen'schen Grunde auf, seinen Rücken durch das Reservecorps des Generals Sincere gedeckt. Zugleich verließ die Reichsarmee ihr Lager bei Dresden und zog sich gegen die böhmische Grenze, zwischen Kotta und Berggießhübel. General Ried postirte sich mit seinen leichten Truppen bei Liebstadt und Glashütte; Palffy mit zwei Husarenregimentern bei Zehista; Kleefeld bei Zaschendorf. Auch Friedrich änderte nun seine Operationen: er führte seine Hauptarmee in das Lager bei Wilsdruf und befahl Fink, mit seinem ganzen Corps bis Maxen vorzurücken, um einem etwaigen Angriffe der Oesterreicher mit Nachdruck begegnen zu können. Dippoldiswalde blieb hierdurch unbesetzt, und Daun beschloß jetzt, einen Hauptstreich gegen den bis Maxen vorrückenden Fink auszuführen, indem Letzterem die Reichstruppen von Dohna her in den Rücken fallen sollten, während er selbst von Dippoldiswalde her angreifen würde.

Am 19. November, Morgens um sieben Uhr, brach das Reservecorps O'Donnel's und Sincere's von Rippien auf und marschirte unter Daun's persönlicher Leitung nach Dippoldiswalde. Acht Bataillone besetzten diesen Punkt; der Rest bezog ein Lager zwischen den Dörfern

Oberheßlich und Malther. Zugleich stellte sich der Prinz von Stolberg mit einem Corps bei Burkertswalde auf. Daun gab den Befehl, am anderen Morgen den General Fink von drei Seiten zugleich, nämlich von Hausdorf, Dohna und Wittgensdorf anzugreifen. Fink erfuhr durch Kundschafter die ihm drohende Gefahr und hoffte, indem er seine Gegenanstalten traf, sich in der sehr durchschnittenen Gegend von Maxen mindest so lange halten zu können, bis Friedrich, dem er von seiner Lage Nachricht gegeben, ihm zu Hilfe käme.

Am Morgen des 20. November marschirten die Oesterreicher in vier Colonnen auf Maxen; Seckendorf blieb mit einer Abtheilung in Malther stehen, um, gegen etwaigen preußischen Succurs von Dippoldiswalde her, den Oesterreichern den Rücken zu decken. Vor Reinhardsgrimma ließ Daun in zwei Treffen aufmarschiren und durch Siskowics die Preußen aus dem Dorfe vertreiben, welche sich dann auf die Höhen hinter Hausdorf zogen. Mit standhafter Besiegung großer Schwierigkeiten erstiegen die österreichischen Grenadiere die steile und durch Glatteis schlüpfrige Anhöhe rechts vom Wege, der von Reinhardsgrimma nach Hausdorf führt, von welcher man die preußische Stellung übersehen konnte, und schnell wurde eine Batterie von acht zwölfpfündigen Kanonen auf die Anhöhe geführt, welche die Preußen auf den Höhen hinter Hausdorf in die Flanke nahm. Als nun, unter dem Schutze der Batterie, die österreichischen Grenadiere die von den Preußen besetzte Anhöhe zu ersteigen anfingen, zogen sich diese in Fink's Linie bei Maxen zurück; worauf die Oesterreicher auch diese Anhöhe mit Kanonen bepflanzten und durch drei Viertelstunden die linke Flanke der Fink'schen Stellung heftig beschossen. Dann rückten Siskowics' Grenadiere gegen den preußischen linken Flügel vor, erklommen unter großen Schwierigkeiten, aber mit ruhmvoller Ausdauer und Unerschrockenheit, die steilen und glatten Anhöhen, welche die Preußen bei Maxen inne hatten, warfen zwei preußische Bataillone in die Mitte der feindlichen Stellung, drangen in die dadurch gebildete Lücke ein, verjagten die Preußen aus Maxen und besetzten dieses Dorf. Der General Brentano kam unterdessen mit seinem Corps von Schmorsdorf immer näher in die Flanke und den Rücken der preußischen Stellung; die preußischen Kuirassiere und Husaren, welche Fink gegen ihn schickte, wurden durch das österreichische Geschütz und einen Flankenangriff der leichten Reiterei in Verwirrung zurückgeworfen. Jetzt im Besitze der Höhen bei Maxen, und nachdem das

Brentano'sche Corps sich an den linken Flügel Daun's angeschlossen hatte, rückte dieser unaufhaltsam gegen die bei Schmorsdorf sich wieder sammelnden Feinde vor und trieb sie von Anhöhe zu Anhöhe. Ein nochmaliger Angriff, den die feindliche Reiterei auf die österreichischen Grenadiere unternahm, wurde, wie die früheren, zurückgewiesen, zugleich zwei feindliche Infanteriebataillone gänzlich zerstreut und ihre Kanonen und Fahnen erobert. Am Abende sammelte Fink seine zerstreuten Truppen auf den Anhöhen hinter Falkenhain und Ploschwitz, entschlossen, während der Nacht sich durch die Engwege über Wesenstein und Burkertswalde jenseits der Müglitz fortzuziehen. Aber die Oesterreicher hatten alle Wege besetzt, so daß er nirgends durchdringen konnte; bei Dohna stand Wunsch eben so eingeschlossen wie Fink. Letzterer hatte bereits fast seine ganze Artillerie verloren, seine Munition verschossen, und seine Mannschaft war auf weniger als die Hälfte zusammengeschmolzen. Unter diesen ungünstigen Umständen schickte Fink am anderen Morgen den General Rebentisch mit Capitulationsvorschlägen, jedoch nur für die Infanterie, an Daun, während General Wunsch sich mit der gesammten Reiterei an dem Brentano'schen Corps vorbeischleichen und auf Umwegen die Armee des Königs zu erreichen suchen sollte. Als aber Daun auf Gefangennehmung des ganzen Corps bestand, war Fink verzagt genug, auch den bereits abmarschirten General Wunsch zurückzuberufen, worauf das ganze Fink'sche Corps das Gewehr streckte, unter starker Bedeckung nach dem großen Garten bei Dresden geführt, von da in Abtheilungen nach Böhmen escortirt wurde. Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten verhältnißmäßig nicht groß; die Zahl der preußischen Gefangenen belief sich auf neun Generale, sechsthalb hundert Offiziere und gegen zwölftausend Mann; auch wurden den Preußen einundsiebzig Geschütze, vierundvierzig Munitionswagen, vier Pauken, vierundzwanzig Standarten und sechsundneunzig Fahnen abgenommen. Dies der Erfolg des berüchtigten „Finkenfanges," wie man, nach dem Namen des feindlichen Anführers, diese Gefangennehmung spottweise nannte. Der von Friedrich zu Hilfe gesendete General Hülsen kam zu spät und zog sich, nachdem er die bereits vollführte Capitulation erfahren, unverrichteter Dinge nach Freiberg zurück.

Der Rest des Novembers verstrich, ohne daß zwischen den beiden bei Plauen und bei Wilsdruf stehenden Armeen etwas Erhebliches vorfiel. Aber in den ersten Tagen des Decembers fügte Daun dem Könige

noch einen empfindlichen Verlust zu, indem er durch den General Beck*) den bei dem Dorfe Cölln, gegenüber bei Meißen, auf dem rechten Elbufer

---

*) Philipp Levin Freiherr von Beck, K. K. Feldzeugmeister, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und commandirender General in Croatien, war der Sohn bürgerlicher Eltern und schwang sich durch seine Talente und seinen persönlichen Muth zu den höchsten militairischen Stufen. Frühzeitig in Dienste getreten, kam er als Major in das neuerrichtete Sluiner Grenz-Regiment und zeichnete sich in den Niederlanden im Jahre 1747 bei Oudenbusch vortheilhaft aus; er wurde in dem 1750 errichteten Gradiskaner Grenz-Regimente Oberstlieutenant, und schon 1754 Oberster im Brooder Grenz-Regimente. Noch vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1756) zum Generalmajor vorgerückt, erhielt er kurz vor der Schlacht bei Prag das Commando über die leichten Truppen des Generalmajors Gemmingen, und kam in das Serbellonische, später Graf Daun'sche Corps. Am Tage der Schlacht bekam er mit seinen 3500 Croaten und Husaren den Auftrag, von Mechow aus eine Diversion gegen Brandis zu unternehmen und die linke Flanke Schwerin's zu bedrohen. Mit dem glücklichsten Erfolge löf'te er seine Aufgabe, indem er Brandis mit Sturm, den preußischen Oberstlieutenant Mandefeld mit 14 Offizieren und 640 Mann gefangen nahm, zwei Kanonen, 3 Munitionskarren und 5 Fahnen eroberte, mehrere österreichische Gefangene befreite und die Brücken zerstörte. Wenn die Schlacht bei Prag von einem günstigeren Resultate begleitet gewesen wäre, so hätte die Zerstörung dieser Brücken für den Feind von den verderblichsten Folgen sein müssen. Er erhielt hierauf sämmtliche leichte Truppen (6300 Mann) unter sein Commando und befehligte bei Kollin die Vorhut der Armee. Maria Theresia ernannte Beck im folgenden Jahre zum Feldmarschallieutenant und beließ ihn bei der Armee des Feldmarschalls Daun. Der Feldzug 1759 sollte seine Umsicht und militairischen Talente auf das Glänzendste erproben. Mit einem selbstständigen Corps agirend, dem sich das zu Anfange des Jahres von ihm errichtete Freibataillon — die sogenannten schlesischen Volontairs — anschloß, fand Beck mehrfache Gelegenheit, das ihm geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen. Am 26. März überfiel er Greifenberg an dem Queiß mit 4200 Croaten, nahm den feindlichen Oberst Dieringshofen, der mit einem Grenadierbataillon und mit vier Schwadronen die umliegende Gegend besetzt hatte, mit 14 Offizieren und 640 Mann gefangen und eroberte 2 Kanonen. Am 20. Juni versprengte Beck ein feindliches Detachement bei Friedland und behauptete seine Position bei Gebhartsdorf. Als Daun im August einen Einfall nach Schlesien unternehmen wollte, beorderte er den Avantgarde-Commandanten Feldmarschallieutenant Beck, die Uebergänge des Bober zu erzwingen und sich Grünberg's zu versichern. Beck griff am 17. August diese Stadt an und machte 15 Offiziere und 498 Mann zu Gefangenen. Sein am 2. Septbr. beabsichtigter Ueberfall auf Sorau, um Ziethen die Rückzugslinie abzuschneiden, gelang bei dem eiligen Rückzuge des Letzteren nicht; doch hatte er die wichtige Folge, daß Prinz Heinrich sein festes Lager bei Sagan ver-

stehenden preußischen General Dierke mit seinem ganzen Corps aufheben und gefangen nehmen ließ, bevor noch die Feinde Gelegenheit fanden, über den stark mit Eis gehenden Strom zu Hilfe zu kommen.

Während des übrigen Jahres ereignete sich nichts Wichtiges. Doch brachte auch der Winter den Truppen keine dauernde Ruhe, und sie blieben sogar bis Ende des Jahres im Lager stehen. Nur die Reichsarmee marschirte in die Winterquartiere. Friedrich hatte in diesem vierten Feldzuge zwar seinen Hauptwaffenplatz Dresden verloren; aber mit Ausnahme der Strecke zwischen dieser Stadt und der böhmischen Grenze, war noch immer ganz Sachsen in seinen Händen, überdies seine eigenen Provinzen von den Gegnern geräumt.

---

lassen und sich in die Oberlausitz ziehen mußte. Die schönste That blieb ihm in diesem Feldzuge noch vorbehalten: Durch General Pellegrini mit 5 Bataillons und 500 Reitern verstärkt, sollte Beck mit seiner 5486 Mann starken Abtheilung den in Cölln bei Meißen stehenden General Dierke, dessen Corps 6 Bataillone Infanterie und 1000 Reiter zählte, verdrängen. Er griff diesen am 3. December unvermuthet an und nahm ihn nach tapferem Widerstande und ehe noch über die stark gefrorne Elbe Hilfe kommen konnte, mit 55 Offizieren, 1659 Mann und reichen Vorräthen gefangen, und eroberte überdies 8 Kanonen und 10 Munitionskarren. Für diese umsichtigen und tapferen Unternehmungen ward ihm am 23. Januar 1760 das Großkreuz des Theresien-Ordens zur Belohnung. In dem nämlichen Jahre unternahm er von Großenhain aus mehrere glückliche Ueberfälle, behauptete sich bei Cosdorf und Niederahrensdorf und hatte im Feldzuge 1761 leider weniger Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Das letzte Jahr des siebenjährigen Krieges sollte indessen noch einmal seinen Muth erproben; immer der Armee Daun's zugetheilt, nahm Beck an dem Treffen am Fischerberge, welches das belagerte Schweidnitz entsetzen sollte, im Vereine mit Lacy, Brentano und O'Donnel, gegen den Herzog von Bevern, den letzten und rühmlichen Antheil. Schon war der Sieg in seinen Händen, als die Preußen Unterstützung erhielten und der Erfolg des Tages verloren ging. Diese erneuerten erfolgreichen Verwendungen hatten zur Folge, daß Beck nach dem Hubertsburger Frieden 1763 Feldzeugmeister und Inhaber des K. K. 53. Infanterie-Regimentes (nun Erzherzog Leopold Ludwig) und Commandirender in Croatien wurde. Nun war sein Bestreben, der ihm anvertrauten Grenze eine möglichst vortheilhafte Verbesserung angedeihen zu lassen; er bereiste daher im Jahre 1764 sein Generalat und machte der Kaiserin Maria Theresia zweckentsprechende Vorschläge. — Im Jahre 1766 ward er den Theresien-Ordensstatuten gemäß in den Freiherrnstand erhoben und starb schon zwei Jahre darnach, in einem Alter von einigen sechzig Jahren.

(Hirtenfeld österr. Militairlexikon Band 1.)

Den Winter benutzte Friedrich dazu, um nach Kräften die erlittenen Verluste zu ergänzen und die großen Lücken in seinem Heere durch Werbungen wenigstens nothdürftig auszufüllen. Seine Bemühungen, Rußland und Frankreich von dem Bündnisse mit Oesterreich abzuziehen, scheiterten. Dagegen unterstützte ihn England auch späterhin mit Geld, durch welches die Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig auf siebzigtausend Mann englische, hannoversche, hessische und braunschweigische Truppen gebracht wurde. Frankreich vermehrte ebenfalls seine Armeen. Seine Hauptarmee unter dem Herzoge von Broglie zählte achtzigtausend Mann; am Unterrhein stand St. Germain mit dreißigtausend Mann, und Prinz Xavier von Sachsen mit fünfzehntausend Mann Reserve. Oesterreich und Rußland, die ihre Heere in gleicher Art verstärkt hatten, waren über einen Plan der Vereinigung an der Oder überein gekommen. Loudon sollte nämlich ein größeres Corps nach Schlesien führen und gemeinschaftlich mit den Russen an die Oder vorrücken; Daun mit hunderttausend Mann dem Könige in Sachsen zu thun geben, oder ihm, wenn er Schlesien zu Hilfe eilen wollte, folgen.

Daun hatte sein Hauptquartier nach Dresden verlegt, welches zugleich seinem rechten Flügel als Stützpunkt diente. Durch zweckmäßige Vertheilung seiner Posten, wie durch Schanzen und Verhaue, erhielt er sich in Verbindung mit Böhmen, und von Schlesien aus mit der Reichsarmee. Der rechte Flügel der preußischen Armee stand in und um Freiberg in Sachsen; die Mitte um Wilsdruf; der linke Flügel längs der Elbe bis Meißen; jenseits der Elbe stand Zettwitz, um die Verbindung mit der Mark Brandenburg zu decken und den in der Gegend von Großenhain stehenden General Beck zu beobachten. An mehreren Stellen fielen während des Winters kleinere Gefechte vor; besonders vollführten die Oesterreicher mehrere glückliche Ueberfälle, welche ihnen Beute und Gefangene eintrugen. Einen anderen Nachtheil erfuhr Friedrich durch den Tod seines eifrigen Bundesgenossen, des Landgrafen von Hessen-Kassel, der den Abmarsch des Erbprinzen aus Sachsen zur Folge hatte und auf dieser Seite alle Gefahr für Böhmen entfernte. Daher ging Loudon mit seinem Corps aus diesem Lande wieder an die schlesische Grenze.

Die Preußen lagen, weil sie diese Grenze bisher von den Oesterreichern nur leicht besetzt wußten und für die Provinz Schlesien auf die ganze Dauer des Winters ein Waffenstillstand geschlossen worden war, in ihren

Quartieren ziemlich zerstreut, und auf diesen Umstand baute der unermüdliche Loudon den Plan eines Ueberfalls auf die preußischen Cantonnirungen. Er wollte gleichzeitig durch vier Colonnen seines Corps Neustadt angreifen, die Preußen von Kosel abschneiden, Leobschütz überfallen und Ratibor wegnehmen lassen. Nachdem er am 14. März um die Mittagszeit den Waffenstillstand aufgekündigt hatte, schritt er schon mit Einbruch der Nacht zur Ausführung des Unternehmens. Allein die Preußen waren auf ihrer Hut; auch hinderten die schlechten Wege die zweite Colonne, zur rechten Zeit einzutreffen, und so scheiterte der kühne Plan. Doch wurden dem Feinde einige Wagen und Backöfen weggenommen und über hundert Mann getödtet. Graf Lacy, der auf dem rechten Elbufer in der Großenhainer Gegend, wo vor ihm Beck gewesen, stand, entsendete Abtheilungen in die Lausitz, und sogar bis Senftenberg, und ließ seine Uhlanen und Husaren weit und breit streifen. Einige hundert feindliche Reiter setzten sich gegen ihn in Bewegung; aber Lacy schickte ihnen den Obersten der sächsischen Uhlanen, Schiebel, in den Rücken, welcher die ganze feindliche Abtheilung auseinander jagte und größtentheils gefangen nahm.

Unter ähnlichen Scharmützeln verstrich der Winter, und mit beginnendem Juni setzten sich die Oesterreicher und ihre Verbündeten auf allen Seiten in Bewegung, um an die Ausführung des großen Feldzugsplanes zu gehen. Loudon hatte den Auftrag, in Verbindung mit den Russen in Schlesien zu agiren. Da er aber vor dem August nicht auf die Ankunft der Letzteren rechnen durfte, so faßte der thatendurstige Feldherr den Entschluß, den Feldzug mit der Eroberung von Glatz zu eröffnen. Zuvor aber wußte er, indem er anscheinend Breslau mit einem Angriffe bedrohte, den preußischen General Fouquet aus Landshut wegzulocken, und besetzte dann sogleich diesen Platz, von wo ihm außerdem der Feind die Verbindung mit Böhmen hätte abschneiden können. Unmittelbar darauf schloß Loudon Glatz ein. Fouquet, von seinem Könige dringend beauftragt, Landshut wieder zu nehmen und zu halten, griff die Oesterreicher in dieser Gegend an, und Letztere hielten, nach Loudon's kluger Anordnung, absichtlich nicht Stand, um den Feind desto sicherer in die Falle zu locken. Fouquet zog, nach diesem vermeintlichen Erfolge, sich auf die Höhen vor Landshut zurück, wo er sich verschanzte. Loudon beschloß, ihn dort anzugreifen, brach daher von Glatz, dessen Blockirung er durch ein vor dem Platze zurückgelassenes Corps fortsetzen ließ, auf, vernichtete den preußischen Vortrab und sperrte durch

seinen Marsch Fouquet's Verbindung mit Schweidnitz und mit dem auf dem Zeiskenberge stehenden Ziethen. In der Nacht zum 23. Juni griff **Loudon** an. Seine Grenadiere bewährten ihre Tapferkeit und erstürmten zwei Anhöhen, auf welchen **Fouquet** seinen rechten Flügel hatte, und nun wurden sogleich Batterieen errichtet, welche die Flanken und den Rücken der Preußen beschossen. **Loudon** befeuerte die Seinigen durch die eigene Unerschrockenheit, die selbst den Elementen trotzte. Ein Gewitter brach mit Sturm und Platzregen los. General **Elrichshausen***) ließ dem

---

*) **Carl Reinhard Freiherr von Elrichshausen**, K. K. Feldzeugmeister und Commandeur des militairischen Marien-Theresien-Ordens, gehörte einer altadeligen fränkischen Familie an, aus welcher **Konrad** und **Ludwig** im fünfzehnten Jahrhunderte die **Hochmeister-Würde des Deutschen Ordens** bekleideten, und war zu Aschenstadt im ehemaligen fränkischen Kreise 1720 geboren. Schon im 16. Lebensjahre trat er in das 22. Infanterie-Regiment, damals Roth, nun Feldzeugmeister Wimpffen, und wurde in den Feldzügen 1741—1748 rühmlich genannt, die ihn bis zum Major hoben. Im Jahre 1755 zum Obristlieutenant und am 24. Januar 1757 zum Obersten befördert, finden wir ihn beim Ueberfall auf Hirschberg (24. Februar), bei Prag und Görlitz, wo er verwundet wurde, dann bei Breslau mit Auszeichnung wirken, worauf er (im Januar 1759) zum General-Major vorrückend, sich bei Landshut an der Spitze der Grenadiere, welche den Buchberg einnahmen, hervorthat. Am 25. Januar 1766 zum Feldmarschall-lieutenant und Inhaber des 47. Infanterie-Regimentes (nun Feldzeugmeister Graf Kinsky), am 1. Mai 1773 aber zum Feldzeugmeister ernannt, gab der bayrische Erbfolgekrieg **Elrichshausen** Gelegenheit, sein Talent auf's Glänzendste zu bewähren. Er hatte Anfangs ein besonderes Corps an der Elbe unter sich, und führte, als von dieser Seite die feindlichen Unternehmungen vereitelt und dagegen die schlesisch-mährischen Grenzen bedroht waren (October 1778), acht Infanterie- und sechs Kavallerie-Regimenter dahin, um den Feldzeugmeister **Botta** zu verstärken und nachher von ihm den Oberbefehl zu übernehmen. Mit diesen und den aus Ungarn vorgerückten Truppen war Mähren gedeckt und dem Feinde Achtung geboten. Der immer wachsame **Elrichshausen** konnte aus seiner Stellung bei Jägerndorf weder delogirt noch umgangen werden; das feindliche Gebiet blieb den Streifereien seiner leichten Truppen geöffnet und die glücklichen Vorfälle bei dem Wurmser'schen Corps wurden namentlich dadurch befördert. Ueber diese Anstalten empfand der Kaiser so viel Zufriedenheit, daß er ihm das Commandeurkreuz des Marien-Theresien-Ordens zusendete, begleitet von einem sehr schmeichelhaften Handschreiben. Aber die Gesundheit des thätigen, jede persönliche Rücksicht dem Dienste unterordnenden Mannes war so geschwächt, daß er bald darauf (im Mai 1779) zu Prag verstarb, wenige Tage nur nach der Bekanntmachung eines Friedens, welchen so früh herbeizuführen er nicht wenig beigetragen hatte. Pünktlichkeit im Detail

Feldherrn melden, daß seine Leute im Regen nicht feuern könnten; aber Loudon antwortete: es regne auch auf Seite der Preußen, und so wurde, wider Wind und Regen muthig fortgekämpft. Fouquet, ungeachtet seiner tapferen Vertheidigung aus einer Stellung in die andere getrieben, hatte schon viel Leute verloren und sah sich endlich von allen Seiten umringt. Entschlossen, sich entweder durchzuschlagen oder zu sterben, und eine Colonne österreichischer Kavallerie wahrnehmend, welche im vollen Marsche war, ihm den Rückzug abzuschneiden, verließ er seine Berge und bildete aus der Infanterie ein Viereck, mit welchem er die Straße nach Bolkenhain zu gewinnen suchte. Zu wiederholten Malen griff die österreichische Reiterei dieses Viereck vergebens an, bis das Gewehrfeuer der Loudon'schen Grenadiere es zum Wanken brachte, worauf die österreichischen Dragoner einbrachen und Alles niedertraten und zusammenhieben. Fouquet, schwer verwundet, wurde nur durch den österreichischen Obersten Voit den Säbelhieben der über den langen Widerstand erbitterten Dragoner entrissen und gefangen zu Loudon geführt. Bald nach seiner Gefangennehmung streckte auch der kleine Rest seines Corps das Gewehr; General Schenkendorf, der mit dem preußischen rechten Flügel sich über den Bober ziehen wollte, wurde gefangen genommen. Die preußische Infanterie des rechten Flügels, die bereits das andere Boberufer erreicht hatte und, in ein Viereck zusammengedrängt, den Wald bei Reisdorf zu gewinnen suchte, wurde von der österreichischen Reiterei ebenfalls eingeholt und theils zusammengehauen, theils gefangen. Der preußischen Reiterei, welche dem General Fouquet die Straße nach Kupferberg hatte öffnen sollen, verlegte General Caramelli mit österreichischen Dragonern den Weg, warf sie und nahm sie sammt ihrem Anführer, dem General Malachowsky, gefangen. Außer jenen drei Generalen wurden noch 8318 Mann gefangen genommen; die übrigen blieben todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde; nur dritthalbhundert Mann entkamen. Der Verlust der Oesterreicher, bei dem heftigen Wider-

---

des kleinen Dienstes und die sorgfältigste Zeitberechnung, um nicht zu spät zu kommen, welche die träge Gemächlichkeit militairische Pedanterie zu nennen beliebt, gehören als hervorstechende Züge in die Charakteristik dieses Generals. Als solche ehrte sie auch Joseph II. mit dem vielsagenden „viro indefesso", welches er ihm auf das Denkmal über seinem Grabhügel setzen ließ.

(Siehe Thaten und Charakterzüge berühmter österr. Feldherren. 2. Theil. Wien 1808.)

stande und der vortheilhaften Stellung der Feinde ebenfalls nicht unbeträchtlich, bestand an Todten in 18 Offizieren und 749 Gemeinen, an Verwundeten in 81 Offizieren und 2006 Gemeinen; erobert hatten sie 68 Kanonen, 9 Haubitzen, 38 Munitionswagen, 34 Fahnen und 2 Standarten. Loudon's Unternehmung auf Glatz war durch diesen ruhmvollen Sieg gesichert; denn Ziethen zog auf die Nachricht von Fouquet's Niederlage sich schleunig nach Breslau zurück.

Friedrich war unterdessen eifrig bedacht, dem bedrängten Schlesien zu Hilfe zu kommen; daher ging er (14. Juni) über die Elbe, zur Deckung Sachsens nur ein kleines Corps unter dem General Hülsen zurücklassend. Auf die Nachricht hiervon lagerte sich Daun bei Bocksdorf; Lacy rückte bis Bernsdorf vor; der General Wied deckte Dresden, wo (27. Juni) auch die Reichsarmee eintraf. Umsonst versuchte Friedrich den General Lacy, der sich allen seinen Angriffen geschickt entzog, zum Schlagen zu bringen, und setzte, unmuthig hierüber, seinen Weg über Leichnam nach Schlesien fort. Aber schon war Daun nach Reichenbach marschirt und solchergestalt dem Könige zuvorgekommen. Friedrich sah unter solchen Umständen die Nutzlosigkeit seines weiteren Marsches nach Schlesien ein, und da jetzt auch Lacy, von Bischofswerda nach Bautzen marschirend, ihm im Rücken war, so entschloß er sich, umzukehren und mit seiner ganzen Macht sich auf Lacy zu werfen. In dieser Absicht überschritt er (6. Juli) bei Niedergurig die Spree und lagerte sich dort auf den nämlichen Höhen, die er nach der Schlacht bei Hochkirch eingenommen. Lacy aber nahm sein Lager bei Göda an der Dresden-Bautzener Straße. Seine Vortruppen wurden am 7. Juli von Friedrich's Reiterei angegriffen und bis Göda zurückgetrieben. Hier aber wurden letztere durch Liechtenstein'sche Dragoner so lange aufgehalten, bis Lacy's ganze Reiterei herbei kam, die Feinde von allen Seiten angriff und, ehe noch die übrige preußische Reiterei und Infanterie zu Hilfe kommen konnte, über die Anhöhen zurück jagte, nach welchem glücklichen Gefechte Lacy, um nicht der nachrückenden feindlichen Hauptmacht in die Hände zu fallen, in sein altes Lager zurück ging. Auch der Plan eines zweiten, heftigeren Angriffs, den der erzürnte König gegen Lacy ausführen wollte, scheiterte an der Vorsicht und Besonnenheit dieses Generals, welcher so unerwartet nach Dresden aufbrach, daß die Preußen, bei Göda anlangend, nicht einmal seinen Nachtrab einzuholen vermochten. Lacy zog über die Elbe durch Dresden nach Groß-Sedlitz

unweit Pirna und vereinigte sich bald darauf mit der Reichsarmee, deren übriger Theil die Besatzung Dresdens verstärkte, weil Friedrich, nachdem er mit seiner Hauptmacht bei Kaditz über die Elbe gegangen, jene Hauptstadt Sachsens eingeschlossen hatte und zu belagern anfing.

Inzwischen verfolgte Loudon sein Unternehmen auf Glatz, wo kurz vorher eine Begebenheit die Einwohner auf das Heftigste gegen die Preußen erbittert hatte. Einige Zeit vor der Blockade gestand nämlich ein Soldat der dortigen preußischen Garnison dem Franziscaner-Pater Fauihaber in der Beichte sein Vorhaben, zu desertiren, und begehrte von demselben die Absolution über den dabei Statt findenden Meineid. Faulhaber suchte ihn von seinem Vorhaben abzubringen, und verweigerte, da dies nicht gelang, die begehrte Absolution; mehr zu thun und dem Gouvernement Anzeige zu machen, war ihm natürlich nach dem Lehrbegriffe seiner Kirche nicht erlaubt. Der Soldat desertirte indeß dennoch, wurde ergriffen und erwähnte im Verhöre jener Beichte. Faulhaber wurde festgenommen und auf Fouquet's Befehl nach der Strenge der Kriegsartikel gehenkt, nicht blos in den Augen der Katholiken, sondern auch jedes Mannes von Rechtsgefühl und Ehre, ein Märtyrer für seinen Beruf. Allgemeine Erbitterung folgte dieser Grausamkeit, und um so mehr sahen die Einwohner von Glatz den Oesterreichern als ihren Befreiern entgegen.

Loudon verstärkte nach seinem Siege bei Landshut das Corps des Generals Harsch, dem er die Belagerung von Glatz übertragen; am 15. Juli traf das Belagerungsgeschütz von Olmütz ein und am 21. wurden die Laufgräben vor der alten Festung eröffnet, gegen welche der Angriff gerichtet wurde und wo Loudon vier Tage später anlangte. Der Commandant, ein Italiener, Namens d'Do, hatte eine Garnison von fünf Bataillonen und alle nöthigen Kriegs- und Mundvorräthe, um eine längere Belagerung auszuhalten; aber die Stimmung der Einwohner, auf welche Loudon mit Recht baute, war gegen die Preußen, und überdies bestand jene Besatzung zum Theil aus Deserteurs und gezwungenen Soldaten. Am 26. eröffneten mit Tagesanbruch alle österreichischen Batterieen zugleich ihr Feuer gegen die Festungswerke und alsbald wich die preußische Besatzung zurück. Als hierauf die Oesterreicher muthig eine überaus leicht zu vertheidigende Flesche angriffen, warfen die Vertheidiger die Waffen weg und entflohen. Die Oesterreicher, den Schrecken der Feinde benutzend, drangen mit ihnen zugleich über die Brücke in das Ravelin, schlugen die Preußen

überall, wo diese noch Widerstand zu leisten versuchten, zurück und eroberten die alte Festung. Der Commandant, welcher in der Unterstadt war, lief bei diesem Lärmen auf das Schloß; aber dieses war schon erobert, und da es durch seine Lage die Werke des Schäferberges und der Unterstadt beherrschte, blieb den Preußen weiter kein Zufluchtsort übrig. D'O capitulirte daher binnen zwei Stunden, und Loudon war, was er mit so vieler Kühnheit und Ausdauer erstrebt, Meister des wichtigen Platzes. Die preußische Besatzung, gegen dritthalbtausend Mann, ward kriegsgefangen; über zweihundert Stücke Geschütz von verschiedener Größe, eine außerordentliche Menge Kugeln, Bomben, Pulver, fertige Patronen und ein sehr beträchtliches Magazin wurden von den Oesterreichern erbeutet.

Friedrich richtete indessen sein Hauptaugenmerk auf die Eroberung Dresdens. Er ließ die Stadt zur Uebergabe auffordern und umzog sie dann, da der österreichische Commandant, Graf Macquire,*) abschlägige

---

*) Joseph Sigmund Graf Macquire, K. K. Feldzeugmeister und Commandant zu Olmütz, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie Regimentes Nr. 35. (nun Feldzeugmeister Graf Khevenhüller), war, als Oberster der Warasdiner Grenzer, unter denen er seine ersten Dienste in der österreichischen Armee machte, mit der Verfassung der croatischen und slavonischen Miliz so bekannt geworden, daß er nachmals bei der neuen Organisirung dieser Truppen sich ein wesentliches Verdienst erwerben konnte.

In Italien, unter Browne, hatte er sich besonders bei der Erstürmung der Bochetta, bei der Einnahme von Genua und den dadurch veranlaßten weiteren Vorfällen durch Tapferkeit und Einsicht hervorgethan.

Als Feldmarschallieutenant kämpfte Macquire in den Schlachten bei Lobositz und Prag. Da die Preußen bei ihrem Abzuge sich des Passes von Gabel versichert hatten, erhielt Macquire den Auftrag, sie daraus zu vertreiben. Er bemächtigte sich zuerst der Stadt Nimes, ging über die Poiz und bestürmte Gabel mit 20,000 Mann; die Besatzung mußte sich am dritten Tage in die Kriegsgefangenschaft ergeben. Damit war die Lausitz geöffnet. Macquire ging gerade auf Zittau und zerstörte im Angesichte des Feindes seine Magazine, die er in diesem zwar offenen Orte, aber mit einigen Bataillonen gedeckt hatte. Macquire wirkte kräftig mit im Treffen und bei der Eroberung von Breslau; bei Leuthen ward er verwundet.

In den nächstfolgenden Feldzügen (1758, 59 und folgende) diente Macquire bei der Reichsarmee, wo er bei dem ersten Vorrücken auch zu den ersten kleineren Gefechten kam. Ihm wurde, als man in Sachsen Boden gewonnen hatte, der Angriff des Sonnensteins aufgetragen, und das Feuer seiner Batterieen wirkte in

Antwort ertheilte, mit seiner ganzen Macht. Am Vormittage des 13. Juli wurde das Vorwerk zur grünen Wiese, nahe vor dem großen Garten, von

wenigen Stunden so unwiderstehlich, daß der Platz überging und der Commandant in Kriegsgefangenschaft willigte.

Größere Schwierigkeit fand Macquire bei der Belagerung von Dresden (1759). Drohungen und Feuerwürfe wirkten wie ein guter Abend, den man sich sagen läßt, auf den Commandanten einer Stadt, die nicht Eigenthum seines Herrn war, die er selbst von innen aus feindlich behandeln konnte, und worin er zu seiner letzten Schutzwehr selbst das Leben der landesfürstlichen Familie in Gefahr setzen zu wollen unedelmüthig entgegen drohte. Macquire forderte eine persönliche Zusammenkunft mit dem Commandanten, und Schmettau erschien zu dieser auf der Brücke. Indessen wechselten mit den abgebrochenen und wieder angeknüpften Unterhandlungen beiderseits die Kanonaden. Nachdem der Feind die Vorstädte angezündet hatte, kam es noch einmal zu Unterhandlungen, in denen man bei dem nahen Entsatze alle Forderungen um so nachgiebiger bewilligen konnte, da es sich auf einer Seite (Preußens) doch eigentlich nur darum handelte, Kassen zu retten, auf der andern aber, eine königliche Familie zu beruhigen und die Reste einer Stadt zu erhalten, die der völligen Zerstörung nahe gebracht war. — Nach erfolgter Uebergabe nun selbst zum Commandanten Dresdens ernannt, betrieb Macquire mit großem Eifer die Ausbesserung der Festungswerke, die sehr beschädigt einem nahen Angriffe entgegen sahen. Inzwischen war er auch im Heere nicht unthätig gewesen und hatte sich unter andern auch in dem zwar unentschiedenen, aber heißen Gefechte bei Körbitz eingefunden.

Die Belagerung Dresdens durch die Preußen erfolgte erst im folgenden Feldzuge (1760). Noch waren die Arbeiten nicht vollendet, aber die Oesterreicher hatten einige neue Werke hinzugefügt und durch die in zwei Belagerungen abgebrannten Vorstädte war der Platz in sich haltbarer geworden; es fehlte weder an Mannschaft, noch an Vertheidigungs- und Lebensbedürfnissen, man war mit den Vortruppen des anrückenden Heeres in Verbindung geblieben.

Die gewöhnliche Aufforderung zur Uebergabe beantwortete Macquire mit den Worten: „Er wolle sich bis auf den letzten Mann vertheidigen und erwarten, was der König (Friedrich II.) zu thun für gut finden würde." Uebrigens hatte die nun erfolgte scharfe Belagerung die Eigenheit, daß den bedrängten Einwohnern Dresdens der Weg zur Flucht durch die Neustadt offen blieb. Durch eben dieselbe kamen auch immer frische Truppen, welche die Ausfälle der Garnison unterstützten und sie ganz eigentlich darin ablöseten. Diese Ausfälle waren daher auch viel kräftiger, als man sie sonst unternehmen mag. Friedrich selbst gerieth bei einem solchen Ausfalle in nahe Gefahr, in seinem Quartier aufgehoben zu werden. Alles dieses veranlaßte den König, auf den Abzug zu denken — ein Entschluß, für welchen ihn seine auf der Elbe weggenommenen Transportschiffe, die moralische Gewißheit, daß Daun aus dem Vortheile seiner Stellung in kein unsicheres Treffen sich würde

den Preußen besetzt. Nachmittags griffen sie zwei im großen Garten aufgestellte Croaten-Compagnieen an und drängten dieselben in die Vorstädte zurück. Nachts errichteten die Preußen vor dem pirnaischen Thore hinter der Zinzendorf'schen Gartenmauer eine Batterie, und beschossen am anderen Morgen von hier aus die Stadt mit Zwölfpfündern und Carcassen. Die Jäger der preußischen Freiparteien hatten sich in den Ruinen der Vorstädte gesetzt und feuerten aus kleinem Gewehre gegen die Besatzung auf dem Walle. Das Feuer der Kanonen war besonders auf die beiden Prachtgebäude, die Frauenkirche und die katholische Kirche, gerichtet; doch brachte binnen wenigen Stunden die österreichische Artillerie jene Batterieen zum Schweigen. Indessen hatten die Preußen eine andere Batterie am Moczynski'schen Garten errichtet, und am **15.** wurde von hier aus die Altstadt, von den Scheunenhöfen her die Neustadt beschossen. Das österreichische Feuer aus der Festung wurde jedoch so trefflich unterhalten, daß die Preußen bis zum **19.** gar keine Vortheile erringen konnten. Friedrich, seinem Zerstörungssysteme treu bleibend, das nicht sowohl den bewaffneten Feinden Schaden zufügen, als die wehrlosen Einwohner durch Vernichtung ihrer Habe und ihrer Wohnstätten zur Verzweiflung treiben und so die Uebergabe erzwingen wollte, ließ sein Feuer weit weniger auf Wall und Mauern, als vielmehr auf die Häuser der Stadt richten.

Daun, in seinem Lager bei Otterndorf in Schlesien von der Noth Dresdens unterrichtet, überließ Loudon die weiteren Operationen in Schlesien und brach zum Entsatze jener Hauptstadt auf. Die preußische Armee hatte Dresden von allen Seiten umzingelt. Ihre Vorposten standen auf dem linken Elbufer auf den Anhöhen von Leubnitz, Nickern und Lockwitz. Das erste Treffen stand zwischen Leuben und Blasewitz; einige Regimenter in und neben dem großen Garten und auf den Anhöhen bei Tölzschen. Die Bäckerei, der Artilleriezug und das Fuhrwesen standen bei Prießnitz am

locken lassen, noch mehr aber die aus Glatz eingegangenen Nachrichten nur noch mehr bestimmen mußten. Friedrich zog ab und Macquire schoß mit scharfen Patronen Victoria.

Damals erhielt der so nützlich gewordene und in früherem Dienste schon so ausgezeichnete General Macquire das Großkreuz des Theresien-Ordens und, als mit dem Hubertsburger Frieden seine Bestimmung zu Dresden geendigt war, die Commandantschaft über die Festung Olmütz, die er bis an sein 1768 erfolgtes Ende verwaltete.

linken Elbufer; bei Uebigau und Kaditz waren Brücken über den Strom geschlagen. Am rechten Ufer stand der Herzog von Holstein zwischen den Dörfern Pieschen und Trachau, den rechten Flügel gegen den Fluß, den linken gegen die Heide gekehrt, und mit der Aufgabe, die Dresdner Neustadt einzuschließen; daher einige Bataillone und Schwadronen das Grundstück zum weißen Hirsch an der Bautzener Straße besetzten, während andere in Reichenberg und Bocksdorf aufgestellt waren. In der Waldung auf der Königsbrücker Straße war ein großer, dichter Verhau nebst mehreren Schanzen angelegt.

Am 16. Juli Nachmittags kam die Avantgarde der aus Schlesien herbeieilenden Daun'schen Armee unter den Generalen Buccow*) und

*) Adolph Nikolaus Freiherr von Buccow, K. K. General der Cavallerie und Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens, war einer altadeligen norddeutschen Familie entsprossen und widmete sich dem Militairstande, für welchen er eine ausgezeichnete Erziehung erhalten hatte. Daß er persönliche Vorzüge besessen haben mußte, beweis't der Umstand, weil ihn der Herzog Carl von Lothringen zu seinem Generaladjutanten wählte. In dieser Sphäre finden wir ihn schon im Jahre 1744 als Obersten, nachdem er einige Jahre früher die militairische Laufbahn betreten und im Erbfolgekriege nicht geringe Umsicht an den Tag gelegt hatte, seine Thätigkeit glänzend entwickeln. Er eroberte am 2. December desselben Jahres Mittelwalde im Glatzischen, commandirte im folgenden Jahre eine Abtheilung in Oberschlesien, eroberte im Mai einen feindlichen Magazin-Transport in Jägerndorf, erstürmte mit den Trenck'schen Panduren Kosel, wo er die feindliche Garnison gefangen nahm und 27 Kanonen erbeutete. Derlei Verdienste mußten wohl Berücksichtigung finden, und so stieg Buccow mittlerweile im Jahre 1746 zum Generalmajor. Bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges erhielt Buccow, nun mittlerweile zum Feldmarschalllieutenant vorgerückt, die größten Beweise des Vertrauens von Seite des die Armee commandirenden Feldmarschalls Browne. Er beorderte ihn im September 1756 mit 3 Regimentern aus Kollin gegen Königgrätz, um die Ausgänge aus dem Glatzischen zu wahren und sich dem Feldzeugmeister Piccolomini anzuschließen, der angewiesen war, sich des erfahrnen Rathes Buccow's zu bedienen. Leider hatte der Eigensinn des Piccolomini nicht wenig zum Verluste der Schlacht bei Lobositz beigetragen. In der unglücklichen Schlacht bei Leuthen war es Buccow, der noch größeres Verderben in den weichenden Truppen kräftig verhinderte und bei dem Rückzuge der Armee nach Böhmen, als Commandant der Arrièregarde, die ungestüm drängenden Feinde mehrmals zurückschlug. Die Kaiserin belohnte diese Thaten mit dem Großkreuz des neugestifteten Theresien-Ordens, dem 1758 die Ernennung zum General der Cavallerie und zum Inhaber eines (1767 aber aufgelös'ten) Kuirassier-Regimentes folgte. In dem Jahre 1758 unter Daun

Ried bei dem weißen Hirsche an und vertrieb, um die Verbindung mit der Hauptstadt herzustellen, die Preußen aus jener Stellung. Gleichzeitig unternahm, im Einverständnisse mit Ried, der Commandant, General Macquire, einen Ausfall und jagte die Feinde bis an die Königsbrücker Straße. Da aber der Herzog von Holstein Verstärkung herbeiführte, so mußte Ried sich wieder nach Stolpen zurückziehen. Am 19. langte Daun mit seiner Armee bei Weissig an, in der Absicht, sich zunächst die Verbindung mit der belagerten Stadt vom rechten Elbufer her zu eröffnen. An demselben Tage drang Ried, der sich unterdessen verstärkt, abermals unerwartet gegen den preußischen Posten bei dem weißen Hirsche und dem Dorfe Loschwitz vor, verjagte die Feinde und besetzte beide Posten. Hierauf theilte er seine Truppen in zwei Hälften, deren eine den Feind in der Fronte angreifen, die andere ihm in den Rücken marschiren sollte. Trotz ihres heftigen Widerstandes wurden die Preußen nach und nach aus ihren Schanzen vertrieben und zogen sich, nach einem Verluste von tausend Mann und sieben Kanonen, zu dem Holstein'schen Corps zurück, welches in der Nacht über die Brücke bei Uebigau ging, so daß schon nach Mitternacht kein Preuße mehr auf dem rechten Stromufer zu finden war. Die freie Verbindung mit Dresden war hiermit hergestellt, und Daun richtete hiernach seine veränderte Stellung ein. Den General Ried ließ er die Elbe abwärts bis Meißen, Strehla und gegen Torgau streifen, und dieser erbeutete nicht nur beträchtliche Transporte, sondern schnitt auch die weitere Verbindung des Feindes auf der Elbe gänzlich ab.

---

stehend, trug Buccow zum Entsatze von Olmütz viel bei, befehligte dann in den folgenden Jahren ein Corps von 20,000 Mann und bewies bei jeder Gelegenheit viel Umsicht und Talent, namentlich bei Dresden. In der Schlacht bei Torgau übernahm Buccow nach dem verwundeten Obercommandanten Feldmarschall Grafen Daun das Commando der Armee, mußte jedoch, selbst verwundet, dasselbe an General O'Donnel übertragen, und ging nach Wien, um Genesung zu suchen. Wiederhergestellt, wurde er Commandirender in Siebenbürgen. Dort war seine angelegentlichste Sorge, das Land zu regeln und dem bedrohten Staate Truppen zu senden. In kürzester Zeit gelang es ihm auch, 4 Infanterie-, 1 Husaren- und 1 Dragoner-Regiment zu organisiren und schlagfertig zu machen. So, mitten in seiner Thätigkeit, ereilte ihn der Tod im Jahre 1764 im kräftigsten Alter. Buccow war ein tüchtiger Soldat, ein intelligenter General, und oft hat sein Rath den Führern der Armee nicht geringe Erfolge gesichert.

(Hirtenfeld österr. Militairlexicon. Band I)

Ergrimmt, sich in seinen Plänen gehemmt zu sehen, ließ **Friedrich** seinen Zorn an der unglücklichen Stadt aus. Hatte **Daun** einst voll edler Mäßigung, nur um die Stadt nicht dem Verderben preiszugeben, ihrer Belagerung freiwillig entsagt, so arbeitete jetzt **Friedrich** zwecklos an ihrer Zerstörung. Am 19. ließ er **Dresden** aus achtzehn Mörsern mit Bomben beschießen. Zahlreiche Batterieen schleuderten Brand und Tod in die Stadt. Das Amthaus mit zahlreichen Documenten ging in Rauch auf. Obschon die Besatzung von den Wällen tüchtig und mit Erfolg schoß, so war doch das Feuer der Belagerer nicht zu dämpfen. Die Preußen zielten, einzig auf Verheerung bedacht, besonders nach den Thürmen. An der mächtigen gewölbten Steinkuppel der Frauenkirche prallten die Bomben wirkungslos ab; aber der Kreuzthurm brach unter den Kugeln zusammen, stürzte auf das Kirchendach und zerdrückte mit seiner Wucht die Kirche zu einem Schutthaufen. An Löschen war nicht zu denken, da die Kugeln hageldicht in allen Straßen einschlugen und das Röhrwasser abgeschnitten war. Vierzehnhundert Bomben- und andere Kugeln flogen an Einem Tage in die Stadt, und das Feuer griff um sich. Mitten in dem wüthenden Bombardement der Feinde, den Schreckensscenen in der Stadt und der Verzweiflung der Einwohner, bewahrte **Macquire** seinen Muth und seine Ruhe, und leitete besonnen die Vertheidigungsanstalten. Er unterstützte durch kühne und glückliche Ausfälle **Ried's** Operationen, und so war, nach der Vertreibung der Preußen vom rechten Ufer, wenigstens die Neustadt der Belagerung entzogen und bot den aus den brennenden Häusern der Altstadt vertriebenen Einwohnern einen sicheren Zufluchtsort. Mitten in der Nacht vom 19. zum 20. unternahm die österreichische Besatzung einen Ausfall bei dem Zwinger, schlug eine preußische Freipartei in die Flucht, eroberte zwei Batterieen und vernagelte die Kanonen. Am 20. dauerte die Beschießung fort. Die Besatzung, mit grobem Geschütze reichlich versehen, that alles Mögliche, die feindlichen Kanonen zum Schweigen zu bringen; allein diese standen hinter den Schutthaufen der abgebrannten Häuser ziemlich sicher. Nachmittags kam die Armee **Daun's**, der Alles aufbot, die Stadt zu retten, an, lagerte sich über Neustadt vom Walde bis an die Elbe, der Ostrawiese gegenüber, und schlug hier während der Nacht eine Schiffbrücke. Zu gleicher Zeit traf die Generalität der **Daun**'schen Armee in **Dresden** ein und nahm die Befestigungen in Augenschein; acht feindliche Kanonen wurden eingebracht. Gegen acht Uhr

Abends begann das Bombardement heftiger als je zu werden, die Altstadt stand in vollen Flammen. Von den in der pirnaischen Vorstadt aufgestellten preußischen Wurfbatterieen wurden sogar nach der Neustadt Bomben gesendet, die jedoch meist auf die Wiese oder in die Elbe gingen. Vom großen Garten flogen zwölfpfündige Kugeln am japanischen Palais in der Neustadt nieder. Die Wilsdrufer Vorstadt ging in Flammen auf. Gegen Mitternacht wagte die unermüdliche Besatzung einen abermaligen Ausfall, der aber verrathen und vereitelt wurde. Am 21. ließ die Heftigkeit des Bombardements nach, und um zehn Uhr Abends schlugen die Oesterreicher eine Schiffbrücke oberhalb der Stadt, am sogenannten Bär. Nachts halb zwölf Uhr ging die letzte preußische Bombe in der Stadt nieder. Jetzt wurden zweihundert Mann in Harnische und Sturmhauben gekleidet, und zogen mit zehntausend Mann österreichischer Infanterie und Cavallerie über die beiden Schiffbrücken.

Den 22. kurz nach Mitternacht griffen die Belagerten den Feind an. Von beiden Seiten wurde mit der äußersten Hartnäckigkeit gestritten; endlich siegten die Oesterreicher gegen zwei Uhr, warfen die Belagerer, eroberten die Munition, vernagelten eine beträchtliche Anzahl Kanonen, Haubitzen, Feldschlangen und Mörser, und brachten dreihundert Gefangene in die Stadt. Das Bombardement hatte jetzt ein Ende; doch wurde die Altstadt von den Preußen fortwährend blockirt. Die Oesterreicher schossen hinaus, um den Feind an Errichtung neuer Batterieen zu hindern und die Ausbesserung ihrer eigenen Verschanzungen zu decken, wozu die Cavallerie die Faschinen zutrug. Den 24. um Mitternacht machte eine österreichische Abtheilung einen Ausfall vor dem Wilsdrufer Thore, schlug sich bei Ostra fast eine Stunde und brachte vier eroberte Kanonen herein. In der folgenden Nacht wurde dies wiederholt. Zu gleicher Zeit hatten die Oesterreicher einen bedeutenden preußischen Transport auf der Elbe weggenommen. Den 27. nach Mitternacht scharmützelten die Croaten in der Wilsdrufer Vorstadt mit den preußischen Feldjägern und Freiparteien, die einen Ueberfall versucht hatten. Nach Meißen zu vernahm man eine Kanonade. General Ried hatte den Preußen einen starken Transport Proviant, Geschütz und Pulver weggenommen und letzteres in die Luft gesprengt. Dabei war ein ganzes Schiff voll preußischer Bomben, welche von Magdeburg kamen, den Oesterreichern in die Hände gefallen. Friedrich's Lage gestaltete sich durch diese glücklichen Unternehmungen seiner Gegner immer bedenklicher,

und als nun auch noch die Unglücksbotschaft des Falles von Glatz ihn ereilte, hob er die Blockade Dresdens völlig auf, zog am 28. seine Truppen von dort zurück, überschritt die Elbe und zog so schnell durch die Lausitz, daß er schon nach fünf Tagen bei Bunzlau in Schlesien eintraf. Dresden war gerettet. Den Preußen hatte die Belagerung gegen fünfzehnhundert Todte und Verwundete gekostet; der Stadt waren 416 Häuser verbrannt worden, ihr unbeschreibliches Elend wirkte noch durch mehrere Jahrzehnte nach. Die österreichische Besatzung hatte, wie die Geschichtsschreiber Dresdens bezeugen, das Lob, mit Tapferkeit und Eifer gearbeitet zu haben; besonders erwarb sich ihre Artillerie den größten Ruhm *).

Einen Tag früher, ehe Friedrich in Bunzlau anlangte, war Daun, der von Dresden aus seinem Gegner wieder zuvorkam, im Lager bei Schmottseiffen in Schlesien angekommen. Loudon, auf die Unterstützung der bereits an die schlesische Grenze vorgerückten Russen zählend, faßte, nach der Eroberung von Glatz, sofort jene Breslau's in's Auge. Seine Vorhut warf die feindlichen Vorposten bei Neumarkt mit Verlust bis nach Breslau, worauf er selbst (31. Juli) mit der Hauptstärke des Corps nachrückte und Breslau völlig einschloß. Da er nicht hinreichend mit Belagerungsgeschütz und Munition versehen war und auf die russische Hilfe nicht so schnell hoffen durfte, so mußte er suchen, die Uebergabe entweder durch Unterhandlungen oder durch Feuer zu bewirken. Der preußische Commandant, Generalmajor von Tauenzien, wies jedoch die Aufforderung zurück, zündete die Vorstädte an und traf alle Anstalten zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Nachdem Loudon, um die Stadt zu schonen, noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, durch einen Brief an den Stadtdirector sich mit der Bürgerschaft in Einvernehmen zu setzen, begann er am 1. August Abends das Bombardement von drei Seiten, wodurch binnen drei Stunden ein beträchtlicher Theil der Stadt in Asche gelegt wurde. Zugleich ließ er durch Boten Soltikof zur schleunigsten Ankunft auffordern. Aber ehe dies noch bewerkstelligt werden konnte, traf Prinz Heinrich mit der preußischen Armee bereits bei Parchwitz ein. Loudon, hierdurch in Gefahr, abgeschnitten zu werden, zog sich am 5. von Breslau zurück und lagerte sich, nach Verabredung mit Daun, bei Striegau.

*) G. Klemm: Geschichte der Stadt Dresden (Dresden, 1837), II. 439.

Drei Tage später rückte Prinz Heinrich in das Lager bei Breslau, um der russischen Armee das weitere Vordringen zu verwehren. Diese langte bald darauf bei Großweigelsdorf, eine Meile von Breslau, an, und nicht wenig verwundert, hier statt der Oesterreicher die Preußen anzutreffen, begnügte sie sich, einige Kanonenschüsse über die Oder auf die Feinde zu senden.

Daun trachtete jetzt mit dem größten Eifer, die Vereinigung Friedrich's mit seinem Bruder Heinrich zu verhindern, und vereinigte sich deshalb am 8. August bei Seichau mit Loudon, wodurch dem Könige die gerade Straße nach Schweidnitz verlegt wurde. Dieser, bereits an Lebensmitteln für sein Heer darbend, erschöpfte sich in künstlichen Manövers, um die Straße nach Breslau oder Schweidnitz zu gewinnen. Aber die österreichischen Feldherren setzten ihm nicht minder künstliche Bewegungen entgegen, bis es ihnen zuletzt gelang, bei Liegnitz den König in die Mitte zu nehmen. Jetzt beschlossen sie, ihn von allen Seiten anzugreifen. Daun sollte sich auf die Fronte des feindlichen Lagers werfen, Lacy den rechten Flügel desselben umgehen, Loudon sich im Rücken und in der linken Flanke der Preußen auf den Anhöhen bei Pfaffendorf aufstellen, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Der 15. August wurde zu diesem entscheidenden Schlage festgesetzt.

Friedrich befand sich in der drohendsten Gefahr; sein Heer und das Schicksal des ganzen Krieges stand auf dem Spiele. Aber der Verrath, welcher ihm schon einige Male hilfreiche Hand geleistet, rettete ihn auch dies Mal. Noch vor Einbruch der Nacht wurde ihm durch einen Ausländer, einen aus kaiserlichen Diensten fortgejagten Offizier, der durch Arglist sich in Daun's Hauptquartier einzuschleichen Mittel gefunden, der ganze Angriffsplan der österreichischen Generale verrathen. Auf den Grund dieser Mittheilung veränderte Friedrich noch in der Nacht seine Stellung und bezog die Anhöhen von Pfaffendorf. Während er in seinem verlassenen Lager durch Bauern die Wachfeuer unterhalten und durch Husarenpatrouillen das nächtliche Lagergeschrei fortsetzen ließ, stellte er auf den eingenommenen Höhen sein Heer in Schlachtordnung. Als nun Loudon mit der Morgendämmerung das feindliche Lager angreifen wollte, stieß er unvermuthet auf das in Bereitschaft stehende Heer und wurde von dem heftigen Feuer einer auf der Anhöhe aufgefahrenen Batterie empfangen. Die Dunkelheit ließ ihn weder die Stellung noch die Stärke des Feindes

mit Genauigkeit unterscheiden; dennoch verließ ihn in diesem kritischen Momente nicht seine Fassung und Umsicht, sondern er ließ, da ohne Gefecht der Rückzug nicht ausführbar erschien, schnell sein Reservecorps aufmarschiren, einige Batterieen auffahren und griff nun die Höhen so herzhaft an, daß die dort stehenden Preußen bereits zu weichen begannen. Aber das Reservecorps vermochte nicht schnell genug herbei zu kommen; überdies hatte seine ganz nahe vor dem Feinde stehende Artillerie durch das Kartätschenfeuer gelitten und machte eine Pause. Die preußische Infanterie gewann dadurch wieder Terrain und drängte das Reservecorps auf die nächste Colonne zurück. Der unerschütterliche Loudon griff die Anhöhe neuerdings mit frischen Bataillonen an. Da er aber deren nur fünf in einer Fronte aufstellen konnte, so wurde er durch die überlegenen Feinde wieder zurückgeworfen. Dagegen warf seine Reiterei die feindliche siegreich über den Haufen, verfolgte sie aber mit zu großem Ungestüm bis hinter ihre Infanterie, wurde daher von einem herbeisprengenden feindlichen Kuirassierregimente in der Flanke gefaßt und zurückgeworfen. Loudon sammelte unterdessen wieder frische Bataillone und zog sich rechts, um in die linke Flanke der preußischen Infanterie einzudringen. Allein diese bewegte, seinen Plan durchblickend, sich entgegengesetzt und wies seine kühnen Angriffe zurück. Seine Reiterei schaarte sich wieder zusammen, hieb in einige preußische Bataillone ein, tödtete und fing ihnen viele Leute und eroberte Fahnen; aber die Infanterie brachte es zu keinen Erfolgen, und eine Blöße, welche die preußische Schlachtordnung gegenüber dem Dorfe Panthen bot, wurde von dem Anführer der dort stehenden österreichischen Colonne nicht benutzt. Mittlerweile war der Tag angebrochen. Loudon nahm wahr, daß er die ganze preußische Armee vor sich habe, und fand daher für nöthig, das Schlachtfeld zu räumen. Unter dem Schutze einer auf der Höhe von Bienowitz aufgefahrenen starken Batterie zog er sich in vollkommen guter Ordnung über die Katzbach zurück; um fünf Uhr Morgens hatte die Schlacht ein Ende. Daun, obgleich nur eine Stunde von dem Platze des Treffens entfernt, hatte durch den entgegengesetzten Wind von dem Kanonendonner Nichts vernommen. Als er mit der ihm eigenen, die Unternehmung freilich oft lähmenden Vorsicht heran kam, war es zu spät, und er zog sich daher mit seinem Heere und dem Lacy'schen Corps in das frühere Lager zurück.

Den König von Preußen zog dieser Sieg, den er dem Verrathe

eines Nichtswürdigen verdankte, aus einer schlimmen, ja verzweiflungsvollen Lage. Er hatte nun den Weg nach Breslau vor sich offen, wo die Vereinigung mit seinem Bruder Heinrich und Lebensmittel für seine darbenden Truppen seiner warteten. Dennoch bekannte er, daß hiermit nur der Anfang zu Wegräumung der ihn umgebenden Schwierigkeiten gemacht sei, und „daß es einer großen Schlacht bedürfe, um sein Schicksal zu bestimmen;“ denn in der That war, bei der ungeschwächten Macht der Oesterreicher und der Nähe der Russen, die sich jeden Augenblick mit Jenen vereinigen konnten, durch diesen Sieg eigentlich wenig entschieden. Loudon hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen fünftausendneunhunderteinunddreißig Mann und achtundsechzig Kanonen verloren. Hochherzig tröstete seine Monarchin selbst den trauernden Helden über sein Mißgeschick, das die Hoffnung neuer Erfolge keineswegs ausschloß.

Der russische General Czernitschef war einen Tag vor der Liegnitzer Schlacht mit zwanzigtausend Mann über die Oder gegangen und hatte sich bei Lissa gelagert. Um ihn zu entfernen, nahm Friedrich seine Zuflucht zu einer List. Er schrieb an den Prinzen Heinrich, daß er so eben einen Sieg über die Oesterreicher erfochten, daß er jetzt eine Brücke über die Oder bauen lasse, um die Russen unter Soltikof ungesäumt anzugreifen, und daß er darauf rechne, er, der Prinz, werde den verabredeten Maßregeln nachkommen. Man gab diesen Brief einem Bauer, und versprach ihm große Belohnung, wenn er sogleich abginge, sich von den russischen Vorposten ergreifen ließe und dann den Brief an Czernitschef übergäbe. Diese List gelang vollkommen. Der Bauer wurde ergriffen, und kaum hatte Czernitschef den Brief gelesen, als er noch an demselben Abende über die Oder zurückging, um der vermeintlich bedrohten Hauptarmee zu Hilfe zu kommen. Diese führte der erkrankte und mißmuthige Soltikof bald darauf von der Oder weg gegen die polnische Grenze.

Friedrich, der sich jetzt gegen die Russen sicher glaubte, zog den Prinzen Heinrich mit dem größten Theile seines Armeecorps an sich, und hoffte, nach dieser Verstärkung die Oesterreicher entweder von Böhmen abzuschneiden, oder zur Räumung Schlesiens zu nöthigen. Zwar vereitelten die österreichischen Feldherren seine dahin zielenden künstlichen Operationen; gleichwohl wurden sie bis in das Grenzgebirge zurück gedrängt. Daun, der hier auf große Schwierigkeiten in der Verpflegung seines Heeres stieß, während Friedrich aus den Magazinen zu Schweidnitz leicht die nöthigen

Vorräthe herbei schaffte, suchte den Gegner aus seiner Stellung dadurch herauszulocken, daß er einen Handstreich auf Berlin vorbereitete; wozu der russische General Fermor, der statt Soltikof den Befehl führte, bereitwillig mitwirkte. Die Art des Marsches wurde genau festgestellt. Zwar nahm Friedrich die Miene an, eine Diversion im Rücken der Armee Daun's zu unternehmen, um Letzteren wegen Mährens besorgt zu machen. Doch Daun ließ sich hierdurch in seinem Plane nicht beirren, sondern schritt rasch zu dessen Ausführung.

Am 3. October langte der General Tottleben mit einem russischen Corps bei Berlin an, während gleichzeitig Czernitschef mit der Vorhut bei Fürstenwalde, die russische Armee bei Frankfurt an der Oder sich aufstellten. Tottleben forderte Berlin zur Uebergabe auf, begegnete aber so entschiedenem Widerstande, daß er, nachdem er seine Munition verschossen und der Prinz von Würtemberg Entsatz brachte, sich nach Köpenik zurückzuziehen genöthigt war. Hier durch Czernitschef verstärkt, rückte er auf's Neue gegen Berlin vor, beschoß es einige Stunden lang, mußte aber, weil unter Hülsen neuer Entsatz kam, sich abermals zurückziehen. Jetzt jedoch stieß unter Lacy ein beträchtliches österreichisches Corps zu ihm, und nun mußten Würtemberg und Hülsen auf Spandau zurückweichen; einige hundert Mann ihrer Nachhut, die sich verspätet hatten, wurden zusammen gehauen. Berlin mußte capituliren; die Oesterreicher besetzten die Friedrichsstadt nebst drei Thoren, die Russen die übrige Stadt. Berlin mußte eine beträchtliche Brandsteuer erlegen; das königliche Gießhaus, alle königlichen und anderen Fabriken, die mit der Armee in Verbindung standen, wurden zerstört, das Zeughaus ausgeräumt und, was davon nicht zur Armee gebracht werden konnte, vertilgt; sämmtliche königliche Kassen, Bekleidungsdepots und sonstige Magazine ausgeleert und unter die Oesterreicher und Russen vertheilt. Die Anführer waren zwar eifrig bemüht, strenge Mannszucht zu erhalten und Unordnungen zu verhüten; dennoch blieben die gemeinen Soldaten nicht immer den Befehlen ihrer Oberen gehorsam, und mancher Exceß wurde begangen, doch lange nicht an jene planmäßige Zerstörung reichend, deren sich die Preußen in Sachsen schuldig gemacht.

Daun erreichte durch dieses Unternehmen auf Berlin wenigstens seine Absicht, aus seiner schwierigen Lage im Gebirge befreit zu werden, indem Friedrich seine Stellung verließ und seiner Hauptstadt zu Hilfe

eilte. Doch der damit verbundene größere Plan, das feindliche Heer in die Mitte zu nehmen und von allen Seiten zugleich anzugreifen, wurde nicht erreicht; denn nicht nur räumten Tottleben und Czernitschef, auf die Nachricht von dem Anzuge Friedrich's, sogleich Berlin, um zu ihrer Hauptarmee zu stoßen, sondern diese gab auch sofort ihre Stellung bei Frankfurt auf, ging über die Oder zurück und marschirte über Drossen gegen Polen; worauf Lacy, um nicht eingeschlossen zu werden, auf schnellen Rückzug nach Sachsen bedacht sein mußte.

Daun, der dem Könige auf dem Fuße gefolgt war, sah voraus, daß Letzterer, da er in Berlin Nichts mehr zu thun fand, nach Sachsen ziehen werde, wendete sich daher an die Elbe und kam am 22. October bei Torgau an. Einen Tag später traf Friedrich mit seinem Heere in der Gegend von Wittenberg ein.

In Sachsen war unterdessen, seit Friedrich dieses Land verlassen und nur den General Hülsen zur Vertheidigung desselben zurückgelassen hatte, die Reichsarmee thätig gewesen. Der Prinz von Stolberg warf die preußischen Vorposten von der Siebeneichener Anhöhe auf dem linken Elbufer bis unter die Mauern Meißens zurück, und gleichzeitig überwältigte Kleefeld die Verschanzungen um Katzenberg. Auf dem rechten Ufer rückte der Oberst Zettwitz bis gegen Torgau hinab und verleidete den Feinden die Zufuhr zur Elbe, indem er viele Schiffe wegnahm oder versenkte. Hülsen, in Gefahr, von Torgau abgeschnitten zu werden, wich in sein Lager hinter Strehla zurück und gab sein großes Magazin zu Meißen dem Reichsheere preis, wurde aber durch einen muthigen Angriff des Herzogs von Zweibrücken und Haddick's (20. August) auch aus jenem festen Lager vertrieben und nach Torgau zurück gedrängt, wobei seine Nachhut empfindlichen Verlust erlitt. Die Reichsarmee, unter dem Herzoge von Zweibrücken, folgte ihm auch dorthin nach und schlug bei Dommitzsch und Pretzsch Brücken über die Elbe, worauf Hülsen, um nicht von der Mark Brandenburg abgeschnitten zu werden, mit seinem Corps sogleich auf das rechte Ufer zu eilen trachtete. Die beiden Brücken, welche er passirte, wurden von der Reichsarmee heftig beschossen, und nur mit einem Theile seiner Truppen vermochte er Jessen zu erreichen. Torgau war nun schutzlos, und schon am folgenden Tage (27. September) ergab sich der Commandant mit der ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen. Hülsen hatte sich in eine durch die Kanonen von Wittenberg geschützte

Stellung geworfen. Doch auch hier ließ ihm die Reichsarmee nicht Ruhe. Entschlossen, ihn ganz aus Sachsen zu verjagen, rückte sie auf dem linken Elbufer gegen Wittenberg vor; Zettwitz erstürmte (29. September) den diesseitigen Brückenkopf, wobei die ganze Besatzung theils getödtet, theils gefangen oder in den Strom gesprengt wurde. Zweibrücken rückte (2. October) unter heftiger Kanonade gegen die Fronte von Hülsen's Stellung vor, während General Luschinsky den linken Flügel derselben umging, um dem Feinde den Weg nach Berlin abzusperren. Um dieser Gefahr zu entgehen, räumte Hülsen am 3. October Wittenberg und zog sich an der Elbe nach Roslau im Anhaltischen zurück. Sofort wurde Wittenberg von der Reichsarmee belagert, mit Erfolg beschossen und der preußische Commandant gezwungen, sich mit seiner Besatzung kriegsgefangen zu ergeben (13. October). Aus Leipzig waren die Preußen schon am 4. October vertrieben worden und somit Sachsen von ihnen gereinigt. Um sie auch für die Zukunft dort der Anhaltspunkte zu berauben, wurden die Festungswerke Wittenbergs geschleift, das eroberte Geschütz fortgeschafft und Maßregeln ergriffen, den Uebergang über die Elbe zu erschweren. Die Reichsarmee ging dann über den Strom zurück in das Lager bei Pretzsch. Ein Corps wurde nach Wittenberg entsendet und das linke Ufer bis Koswig hinab hinreichend besetzt. Der Herzog von Würtemberg wendete sich nach den anhaltischen Landen, wo er große Brandschatzungen erhob; Kleefeld*), zur Deckung Leipzigs, nach Halle.

---

*) Matthias Freiherr von Kleefeld von Hnogeck, K. K. Feldzeugmeister und Ritter des militairischen Marien-Theresien-Ordens, hat sich vom Gemeinen durch seltene Tapferkeit zu dieser hohen Stelle emporgeschwungen. Ueber seine Herkunft ist nichts Näheres bekannt, nur daß er schon im Februar 1750 Oberst des 11. Grenzregiments gewesen und im Jahre 1754 in den Ritterstand erhoben wurde. Als der siebenjährige Krieg, der Kleefeld so viele Gelegenheit zur Auszeichnung bot, ausgebrochen war, wurde er zum Szluiner Grenzregiment versetzt. Er befehligte meistens in den rauhen Wintermonaten die Postirungen und erhielt ein eigenes fliegendes Corps anvertraut. In der Schlacht bei Kollin vertheidigte Kleefeld mit zwei Bataillons seines Regimentes das vor der Fronte liegende Dorf Chotzen eine geraume Zeit, verlor dabei sein Pferd unter dem Leibe und wurde am Fuße verwundet. Bei dem Rückzuge des Prinzen Heinrich von Preußen aus den böhmischen Gebirgen in die Lausitz wurde Kleefeld am 19. Juli 1757 vom General Haddik beordert, mit einem Corps Croaten und Husaren diesen Rückzug zu beunruhigen. Er entledigte sich dieses Auftrages mit so viel Klugheit und Thä-

Dies war die Lage der Dinge, als Friedrich in der Gegend von Wittenberg, Daun bei Torgau ankam. Der Herzog von Würtemberg zog sich jetzt aus politischen Gründen durch Thüringen und Franken in sein Land zurück; Friedrich aber zog an der Elbe bis Koswig hinab, und ließ noch weiter unten Brücken schlagen, um die Elbe zu überschreiten. Hierdurch wurde die Reichsarmee, um sich den Rücken und die Verbindung mit Leipzig zu sichern, genöthigt, die Elbe aufzugeben und ihre Stellung bei Leipzig zu wählen. Am anderen Tage setzte Friedrich wirklich bei Roslau über die Elbe, vereinigte sich mit dem Corps des Prinzen von Würtemberg und ging bis Düben vor, durch welche Bewegung Daun, um nicht die Verbindung mit Torgau und Dresden

---

tigkeit, daß dem Feinde seine Backöfen, einige Kanonen und ein Theil der Bagage abgenommen wurde. Im Juli 1758 stand Kleefeld, bereits zum Generalmajor vorgerückt, bei Sebastianberg, um die Preußen im Erzgebirge zu beobachten. Hier schlug er einen am 31. Juli vom Feinde beabsichtigten Ueberfall muthig zurück. Im Feldzuge 1759 hatte Kleefeld an allen Unternehmungen der Reichsarmee in Sachsen Theil genommen und sich besonders in dem Treffen bei Maxen ausgezeichnet, wo er mit seinen Croaten die in Dohna und auf dem verschanzten Goldberge unter dem General Wunsch postirten Preußen vertrieb und bis Falkenhayn verfolgte. Im Winter und Frühjahr 1760 machte sich der preußische Parteigänger Froideville im Erzgebirge und an den Grenzen des Voigtlandes sehr gefürchtet. Diesen wußte er am 9. April bei Hohenmülsen zum Stehen und zum Kampfe zu bringen und ihn sonach gefangen zu nehmen. Am 31. October desselben Jahres rettete Kleefeld durch seine Geistesgegenwart und Klugheit sein Corps und drei deutsche Bataillone, welche in Leipzig von den Preußen aufgefordert wurden, sich als Kriegsgefangene zu ergeben. Ueberzeugt, daß es ihm unmöglich werde, sich gegen die Uebermacht zu halten, benußte er den eben gefallenen starken Nebel und hielt die vor der Stadt aufgestellten Preußen durch öfteres Hin- und Herschicken wegen der abzuschließenden Convention so lange auf, bis alle seine Truppen so weit zurückgegangen waren, daß sie der Feind nicht mehr einholen konnte. Ende Mai 1762 erhielt Kleefeld den Auftrag, den bei Geringswalde mit einem kleinen Corps stehenden preußischen Obersten Dingelstedt aus dieser Stellung über die Mulde zu treiben. Kleefeld traf die zweckentsprechendsten Anstalten, löste seine Aufgabe und nahm dem Feinde 200 Gefangene ab. Das Marien-Theresien-Ritterkreuz und der Freiherrnstand waren nach dem eingetretenen Frieden die wohlverdienten Belohnungen für diese Verdienste. In der Folge avancirte Kleefeld bis zur Würde eines Feldzeugmeisters und starb als solcher, ein naher Achtziger, im Jahre 1779.

(Hirtenfeld Militairlexicon. Band III.)

zu verlieren, sich bewogen fand, von Eilenburg nach Torgau zurückzukehren und sich zwischen Zinna und Siptitz zu lagern. Friedrich, nach Eilenburg vordringend, sendete ein Corps gegen Leipzig voraus, um der Reichsarmee eine Schlacht anzubieten, welcher jedoch der Herzog von Zweibrücken, Leipzig als einen unhaltbaren Platz verlassend, durch Rückzug über die Pleiße nach Wechselburg auswich und dadurch den Plan des Königs durchkreuzte.

Friedrich wollte um jeden Preis sich die Winterquartiere in Sachsen sichern, und war daher, da kein schnelleres Mittel sich darbot, fest entschlossen, Daun durch eine Schlacht aus seiner Stellung bei Torgau zu vertreiben. Sein Plan war, diese österreichische Stellung, welcher er bei Schilde gegenüber stand, mit dem größten Theile seines Heeres ganz zu umgehen, und während Ziethen dieselbe in der Fronte angreifen würde, ihr in die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen. Am 3. November brach das preußische Heer in vier Colonnen auf, um durch die Waldungen unbemerkt in die Ebene bei Elsnig zu gelangen und dann unvermuthet die Oesterreicher im Rücken anzugreifen. Aber Daun, der diese Schlacht ungern und nur darum annahm, weil das französische Kabinet auf einen entscheidenden Schlag drang, errieth des Feindes Plan und traf seine Vorkehrungen. Ziethen, welcher, nach der Weisung des Königs, mit seinem Corps in dem Walde längs der Leipziger Straße langsam vorrückend, sich möglichst ungesehen den Oesterreichern zu nähern suchte, stieß mit seiner Vorhut unvermuthet auf einen österreichischen Posten unter dem Obersten Tillier, der ihn sogleich mit einem heftigen Feuer empfing, aber durch eine entgegengestellte feindliche Batterie sich auf seine Reiterei zurückzuziehen genöthigt wurde. Unterdessen war der König erst mit seiner ganzen Vorhut in der Elsniger Ebene angekommen. Das österreichische Dragonerregiment Saintignon hatte fortwährend den Zug des Feindes im Walde beunruhigt, gerieth aber zuletzt dergestalt zwischen die preußischen Colonnen, daß es, nach dem tapfersten Widerstande, sammt seinem Generale gefangen genommen wurde. Der österreichische Oberst Ferrary, der mit einer Abtheilung gegen den Engweg von Vogelsang stand, zog, dem erhaltenen Befehle gemäß, bei der Annäherung der ersten preußischen Colonne sich zurück und stellte sich vor Zinna wieder auf.

Friedrich trat mit seiner ersten Colonne eben aus dem Walde hervor, als er das heftige Feuer auf der Ziethen'schen Stellung vernahm. Sogleich

rückte er mit seinen Grenadieren gegen den linken Flügel der Oesterreicher vor, und fuhr links in der Ebene mehrere Batterieen auf, die aber, noch ehe sie wirken konnten, durch das österreichische Kanonen- und Kartätschenfeuer vernichtet wurden. Die preußischen Grenadiere wurden geworfen, von den einhauenden Carabiniers bis an den Wald verfolgt, und so übel zugerichtet, daß man am Tage nach der Schlacht aus zehn Grenadierbataillons kaum zwei bilden konnte. Mittlerweile hatte sich rückwärts am Walde das eigentliche erste Treffen der Preußen formirt, drang jetzt gegen die durch den schnellen Verfolgungsmarsch etwas getrennten österreichischen Regimenter an, brachte sie zum Weichen und drohte schon die Anhöhe zu ersteigen. Da führte Daun selbst einige Infanterie- und Cavallerieregimenter gegen die Feinde, griff sie in Fronte und Flanke an und warf sie in solcher Unordnung gegen den Wald zurück, daß sie beinahe alle ihre Kanonen im Stiche ließen. War auch hiermit das erste preußische Treffen vollständig geschlagen, so rückte doch jetzt das zweite schnell zum Angriffe vor und drängte die österreichische Infanterie, die durch ihr Vordringen und durch die Verwundung des Feldmarschalls Daun in einige Unordnung gerathen war, zurück. Aber die österreichische Cavallerie hieb nun furchtbar auf die feindliche Infanterie ein, rieb ein Regiment beinahe gänzlich auf und jagte die anderen wieder in den Wald zurück. Endlich erschien auch die preußische Cavallerie in der Ebene, stürmte heftig gegen zwei österreichische Infanterieregimenter an, wurde aber durch die österreichische Reiterei wieder zurückgetrieben. Die auf der anderen Seite durch die feindliche Cavallerie zwischen einigen österreichischen Infanterieregimentern verursachte Trennung wurde,

---

*) Bis 7 Uhr Abends war der Sieg auf Seite der Oesterreicher. Friedrich II. betheuerte, nie ein solches Artilleriefeuer gehört zu haben, ein Streifschuß traf ihn auf die Brust und fast alle seine Generale hatten Wunden oder Contusionen. Daun, der schon über 5000 Gefangene gemacht hatte, sandte bereits den General Rothschütz mit der kurzen Nachricht nach Wien: „Ew. K. K. apostol. Majestät gerechte Waffen haben heute einen vollkommenen Sieg über den König von Preußen erfochten. Ich bin so glücklich gewesen, den Feind in die Flucht zu jagen." — Zwischen 7 und 8 Uhr Abends wurde Daun aber durch einen Musketenschuß am Fuße verwundet, und gezwungen, sich nach Torgau bringen zu lassen. Der General der Cavallerie, Graf O'Donnel, löſ'te ihn im Commando ab. — Bis in die Nacht hatten die Oesterreicher den Sieg behauptet, als Ziethen unversehens bei Siptitz hervorbrach und — noch den Lorbeer für die Preußen errang.

D. H.

da österreichische Reiterei zu Hilfe eilte, wieder befestigt. Das Terrain ließ die preußische Cavallerie nicht zu einem Hauptangriffe kommen; die kleineren Reitergefechte entschieden Nichts, und bei Einbruch der Nacht schien die Schlacht für die Preußen vollständig verloren. Der König und Daun, die sich Beide jeder Gefahr ausgesetzt, waren verwundet; die Oesterreicher dachten nicht anders, als daß die Preußen die Nacht zum Rückzuge benutzen würden.

Dasselbe glaubte auch der auf dem preußischen linken Flügel am großen Teiche stehende Ziethen, weil das Feuer auf der Seite des Königs sich immer mehr entfernte. Um dessen Rückzug zu decken, ließ Ziethen vier Bataillone unter Tettenborn gegen das von den Oesterreichern besetzte Dorf Siptitz vorrücken und dasselbe angreifen. Tettenborn brachte hier mit Uebermacht die kleine österreichische Abtheilung zum Weichen, welche das Dorf in Brand steckte und die dahinter liegende Höhe stark mit Artillerie besetzte. Als der preußische General Saldern bemerkte, daß die Oesterreicher in ihrer Hauptstellung sich mehr nach der Mitte zusammen gezogen und die früher besetzten, gegen die Schafteiche zu gelegenen Schanzen verlassen hatten, benutzte er diesen Umstand und ließ sogleich seine Brigade über den Damm zwischen den Teichen durchmarschiren, gewann die Höhen, welche in der Flanke der Oesterreicher lagen, und griff diese ungesäumt an. Ziethen ließ die übrigen Truppen theils auf dem Schafdamme folgen, theils oberhalb der Schafteiche übergehen, und sie sowohl links neben der Brigade Saldern aufmarschiren, als auch ein zweites Treffen hinter derselben bilden. Die Cavallerie des Ziethen'schen Corps setzte sich auf den Anhöhen von Großwig. Gefecht und Kanonade waren äußerst hitzig. Als Hülsen, der eben beschäftigt war, die geschlagenen preußischen Truppen hinter dem Striebach wieder zu ordnen, davon vernahm, rückte er in aller Stille und durch die Dunkelheit gedeckt, mit frischen Truppen, die noch nicht zum Schlagen gekommen, dem Orte des Gefechtes zu, erschien unvermuthet in der rechten Flanke der österreichischen Linien und griff sie heftig an, während Ziethen sie von vorn drängte und zum Weichen nöthigte. Dieser mit Uebermacht vollführte Angriff entschied, und die gesammte preußische Infanterie stellte sich jetzt auf den Höhen zwischen Siptitz und Zinna auf, und Abends nach neun Uhr waren die Preußen Meister des Schlachtfeldes. Da hiermit der größte Theil der Siptitzer Anhöhen, welche die ganze Stellung der österreichischen Armee beherrschten, in den Händen der

Feinde war und ihre Wegnahme und Behauptung viele Leute gekostet haben würde, so befahl der verwundete Daun von Torgau aus, daß die Armee noch während der Nacht sich über die Elbe, und am rechten Ufer gegen Dresden zurückziehen solle. Der Rückzug wurde in vollkommener Ordnung bewerkstelligt; die Verluste waren auf beiden Seiten ziemlich gleich groß.

Nach ihrer Ankunft bei Dresden ging die Armee wieder auf das linke Elbufer über und bezog das Lager hinter dem plauenschen Grunde. Daun, um nach der Schwächung seines Heeres die Winterquartiere in Sachsen behaupten zu können, zog diejenigen österreichischen Truppen an sich, welche noch bei der Reichsarmee standen. Letztere aber verließ die Gegend um Chemnitz und ging hinter die Saale in die Winterquartiere. Friedrich setzte sich nach dem Abzuge der Reichsarmee in den völligen Besitz des Erzgebirges. Beide Theile waren erschöpft, und daher wurde die Winterruhe durch eine Waffenstillstandsconvention gesichert. Dresden blieb das Hauptquartier der Oesterreicher, deren Abtheilungen bis in die Lausitz reichten. Friedrich's Hauptquartier war in Leipzig; seine Truppen breiteten sich von dort bis gegen Meißen und auf einer anderen Seite in das Erzgebirge aus. Der Rest des preußischen Heeres vertheilte sich in Altenburg, Naumburg, Torgau und Wittenberg.

Den Winter über befand sich Feldmarschall Daun in Wien, um sich wegen seiner Wunde besser pflegen zu können. Der Kaiser und die Kaiserin besuchten ihn öfter und wohnten nicht selten auch den nun in Daun's Zimmern abgehaltenen Kriegsberathungen bei. Der Tag von Daun's erstem Ausgange war auch der Tag seiner Einführung in den Staatsrath, und im Frühlinge **1761** stellte sich Daun an der Spitze der Armee dem Prinzen Heinrich entgegen.

Doch blieb die Torgauer Daun's letzte Schlacht, denn die beiden folgenden Feldzüge waren weniger durch Waffenthaten, als durch politische Ereignisse ausgezeichnet: durch die mißlungene Betreibung eines Friedens-Congresses zu Augsburg, die eben so erfolglosen Unterhandlungen Stanley's und Bussy's, den Bourbon'schen Familientractat von Aranjuez und den Tod der russischen Kaiserin Elisabeth, deren Thronfolger Peter III. (Carl Peter Ulrich, Herzog von Holstein-Gottorp) in eben dem Grade Friedrichs II. Freund und Bewunderer war, als Elisabeth den König persönlich gehaßt hatte.

Bis im späten Sommer von 1761 hatte man weder von Friedrich noch von dem Feldmarschall Daun etwas gehört. Der König setzte sich bei Bunzelwitz unweit Schweidnitz in einem überaus festen Lager. Hier gab er den ersten ruhmvollen Beweis, daß er in der Kunst zu entbehren, zu zaudern, jedes Treffen zu versagen, nicht minder geübt sei; als in jener, die errungenen Vortheile reißend zu verfolgen. Durch diese Beharrlichkeit zwang er auch die 250,000 Mann starke Macht seiner Feinde, die ihn hier, wie vor dem Jahre bei Liegnitz fast eingeschlossen hielt, sich aus Mangel an Lebensmitteln zu trennen. Die Russen unter dem Feldmarschall Butturlin gingen die ersten wieder über die Oder zurück. Nur Loudon zeichnete das große Tagewerk dieses Jahres durch eine fast unglaubliche Unternehmung aus.*) Er überraschte Schweidnitz in der Nacht vom 30. September zum 1. October, nahm es ohne alle Beschießung mit Sturm und fing den Commandanten General Zastrow mit der ganzen Besatzung ohne alle Capitulation.

Im folgenden Feldzuge (1762) trennten sich die Russen von den Oesterreichern, in eben demselben sah man sie als Bundesgenossen der Preußen, und am Ende desselben waren sie neutral, als nach der Kaiserin Elisabeth Tode (5. Januar 1762) Kaiser Peter III. folgte, aber (am 9. und 14. Juli 1762) eben so schnell Thron als Leben verlor und den ersteren seiner Gemahlin Catharina II. überlassen mußte.

Die Angelegenheiten des Königs von Preußen hatten sich durch den Verlust von Schweidnitz und Kolberg sehr verschlimmert. Sein Hauptaugenmerk war daher auf die Wiedereroberung von Schweidnitz gerichtet. Der Feldmarschall Daun, welcher Friedrich's Absichten durchschaute, hatte schon Mitte Mai's 1762 die österreichische Armee bei Schweidnitz versammelt und sie eine Meile vorwärts der Festung, in der Ebene zwischen dem Zobtenberge und dem Schweidnitzer Wasser, ein vortheilhaftes Lager beziehen lassen. Friedrich setzte sich nun um eben diese Zeit gegen Schweidnitz in Bewegung und rückte bis Bettlern vor; doch wollte er nichts Entscheidendes unternehmen, als bis das 20,000 Mann starke russische Hilfscorps, welches in Folge seines mit dem Kaiser Peter III.

*) Die Details von Loudon's herrlicher Unternehmung auf Schweidnitz werden wir in dessen demnächst folgender Biographie ausführlicher mittheilen.
D. H.

abgeschlossenen Bündnisses zu ihm stoßen sollte, wirklich eingetroffen sein würde. Darüber verstrichen mehrere Wochen, ohne daß, außer einigen unbedeutenden Scharmützeln unter den leichten Truppen, Etwas von Belang vorgefallen wäre.

Zu Ende Juni's langte endlich jenes russische Hilfscorps unter dem General Czernitchef an und vereinigte sich mit der preußischen Armee. Daun, jetzt einen überlegenen Feind vor sich, gab seine bisherige Stellung auf und wählte eine neue bei Kunzendorf, theils um der Festung näher zu sein, theils um nicht von dem Gebirge und von Böhmen abgeschnitten werden zu können. Zur Deckung seiner rechten Flanke ließ Daun die Posten bei Burkersdorf, Leutmannsdorf und Ludwigsdorf auf's Beste verschanzen, und stellte den General Elirichshausen zur Deckung seines linken Flügels bei Polsnitz hinter Freiburg auf. Um auch zu verhindern, daß dieser letztere umgangen werden könne, ließ er den General Brentano mit seinem Corps die Höhen bei Adelsbach besetzen. Ein auf diesen Posten versuchter Angriff der Preußen wurde muthig zurückgewiesen; aber die übrigen Bewegungen des Feindes machten der ganzen österreichischen Armee die Veränderung ihrer Stellung räthlich. Die Armee bezog daher das Lager bei Dittmansdorf; Brentano nahm seine Stellung bei Friedland, Elirichshausen die seine bei Langwaltersdorf. Am 8. Juli griff der preußische General Neuwied das Brentano'sche Corps mit Uebermacht an und drängte es nach Böhmen zurück, wohin ihm Daun, um den Eingang nach Böhmen über Braunau zu sichern, den General Hadbik von Wartha her zur Unterstützung sendete. Dagegen schickte Friedrich, um Daun zum Abzuge nach Böhmen, oder wenigstens zur Entsendung eines bedeutenden Hilfscorps dahin, zu nöthigen, Neuwied in den unvertheidigten Theil Böhmens auf Plünderung und Brandschatzung — Daun ließ sich jedoch dadurch nicht aus seiner Stellung hervorlocken, sondern begnügte sich, kleine Abtheilungen nach Böhmen zu schicken; worauf Friedrich, in seinem Plane getäuscht, Neuwied wieder an sich zog. Nachdem dieser Versuch auf die linke Flanke der Oesterreicher gescheitert war, richtete Friedrich sein Augenmerk gegen Daun's rechten Flügel. Ein unerwarteter Umstand beschleunigte die Ausführung dieses Entschlusses.

Am 19. Juli erhielt Friedrich die überraschende, alle seine Plane durchkreuzende Nachricht von der geschehenen Umwälzung in St. Petersburg, der Entthronung Kaiser Peters III. und der Erhebung Catharina's II.

auf den Czarenthron und die Abberufung des russischen Hilfscorps. Diese Begebenheit war ein Donnerschlag für Friedrich, der den ganzen Feldzug auf den Beistand der Russen berechnet hatte, und alle seine Vorsätze hätten scheitern müssen, wenn Daun diese Kunde eben zu gleicher Zeit erhielt, oder wenn gar Czernitchef sich mit Daun wieder würde vereinigen sollen. Zugleich kam Kunde aus Preußen und Pommern, daß die Russen sich fertig machten, die Feindseligkeiten gegen die Preußen wieder anzufangen. Die Commissaire der Kaiserin Catharina legten von Neuem auf die Einkünfte des Königreichs Preußen Beschlag, und ein neuer Bruch mit Rußland schien daher für Friedrich unausbleiblich. Doch dahin kam es nicht. Catharina hatte nur befürchtet, Friedrich möchte auf die Nachricht von Peter's Entfernung, das Czernitchef'sche Corps bewegen, sich für Peter zu erklären, oder es entwaffnen, und sie bemächtigte sich daher des Königreiches aus keinem anderen Grunde, als um an demselben eine Bürgschaft für Friedrich's Benehmen zu haben, während sie zu gleicher Zeit ihren Generalen Befehl gab, sich fertig zu halten, um, sobald sie es für gut finden würde, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen. Vorläufig theilte Czernitchef dem Könige mit, daß er vom Senate die Weisung erhalten habe, sein Corps für die neue Herrscherin zu vereiden und ungesäumt die preußische Armee zu verlassen, um sich nach Polen zurück zu ziehen.

Friedrich, der Nothwendigkeit nachgebend, zugleich aber bedacht, von dem Momente noch den möglichsten Nutzen zu ziehen, widersetzte sich dem Abzuge Czernitchef's nicht; die einzige Gefälligkeit, welche er von ihm verlangte, war, diesen Abzug noch drei Tage zu verschieben, wozu dieser General, durch Friedrich's Zauber der Beredsamkeit eingenommen, sich auch bereitwillig fand. Auf dieses, wenn auch unthätige, Dableiben der Russen baute Friedrich seinen Plan, den er innerhalb jener drei Tage ausführen mußte. Eben diese drei Tage waren von unberechenbarem Werthe für Friedrich, und schon am folgenden Tage, am 20. Juli, begann er seinen Plan zu verwirklichen, indem er sich einer Kriegslist bediente, die wohl von Seite dessen, der die Hand dazu bot, keinen Anspruch auf Rechtmäßigkeit begründen kann.

Am 20. Juli begann Friedrich seinen Angriff gegen Daun's verschanzte Stellung auf den Anhöhen von Burkersdorf. Czernitchef, anstatt dem erhaltenen Befehle gemäß mit seinen Russen abzumarschiren, wohnte diesem Angriffe als Zuschauer bei, was mit großem Nutzen für

Friedrich's Sache verbunden war; denn da Daun von der Veränderung des russischen Systems Nichts wußte, so setzte er dem in Parade vor Friedrich's Lager aufgestellten Corps Czernitchef's nothwendiger Weise einen Theil seiner Truppen entgegen und schwächte sich dadurch auf der anderen Seite. Daher mußte er endlich, um nicht umgangen zu werden, mit der Armee eine rückgängige Bewegung vornehmen; denn schon hatten die Preußen durch die Wegnahme der Posten auf dem rechten Flügel sich des rechten Ufers der Weistritz bemächtigt, und standen bei Dittmannsdorf den Oesterreichern bereits im Rücken. Daun ging daher noch in derselben Nacht durch das Gebirge bis auf Giersdorf zurück, wodurch er die Verbindung mit Schweidnitz verlor und die Vertheidigung dieser Festung ihrem muthigen und erfahrenen Commandanten, dem Feldmarschall-lieutenant Grafen Guasco,*) zu überlassen genöthigt war. Friedrich

*) Franz Graf Guasco, K. K. Feldzeugmeister und Kämmerer, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens, aus einem alten adeligen Geschlechte abstammend, begann seine militairische Laufbahn in russischen Diensten, in welchen er mehreren Feldzügen beiwohnte und aus welchen er mit vielversprechenden Eigenschaften am 16. Juli 1752 mit dem Range eines Generalmajors in die österreichische Armee eintrat. In dieser bekleidete Guasco zu Anfange des siebenjährigen Krieges (1756 und 1757) die General-Quartiermeisterstelle. Er hatte kurz vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten auf Veranlassung des Kaisers Franz I. die mährisch-böhmische Grenze gegen Schlesien bereiset und durch seine Beobachtungen Aufschlüsse über deren Vertheidigung gegeben, die damals von großem Werthe waren und es noch immer sind.

Bei Prag, Kollin und Breslau, so wie bei Mops, zeichnete Guasco sich vortheilhaft aus und rückte am 22. Januar 1758 zum Feldmarschalllieutenant vor. Als Commandant von Erfurt (1759) suchte er die Stadt auf guten Vertheidigungsfuß zu setzen, da sie der Reichsarmee zum tüchtigen Waffenplatze dienen konnte; aber mitten unter den Anstalten wurde er bei der Nachlässigkeit seiner Vorposten, mit denen der Feind zugleich eindrang, so rasch überfallen, daß er von einer nur schwachen Truppe die Bedingungen des freien Abzuges annehmen mußte, denn mit dem Widerstande gegen den zweideutig gewagten, aber entschlossen ausgeführten Parteigängerstreich war es allzu mißlich oder vielmehr zu spät.

Nützlicher konnte Guasco bei den Unternehmungen in Sachsen werden. Er hatte bei der Belagerung von Dresden im Jahre 1760 die Unterhandlungen wegen der Uebergabe so geschickt und thätig betrieben, daß selbe noch wenige Stunden vor dem Eintreffen des Entsatzheeres unter König Friedrich II. abgeschlossen wurden. Und als Letzterer 1760 seinerseits Dresden belagerte, verstärkte Guasco mit 10,000 Mann die Garnison, und trug wesentlich dazu bei, daß die Belagerung auf-

schob sich zwischen Daun's Armee und jene Festung, nahm sein Hauptquartier in Dittmannsdorf und schritt nun ohne Verzug zur Belagerung von Schweidnitz, indem er am 8. August die Laufgräben eröffnen ließ. Am 16. August versuchte Daun von seiner Stellung auf der hohen Eule aus, der Festung Entsatz zu bringen; er ließ durch Lacy, Brentano, O'Donnel und Beck den Herzog von Bevern bei dem Fischenberge angreifen, und schon war der Gegner ganz umzingelt, als Friedrich mit Uebermacht herbeieilte und die Oesterreicher nach dem tapfersten Widerstande zum Rückzuge nöthigte. Daun, der jetzt nicht mehr hoffen durfte, Schweidnitz entsetzen zu können, mußte nunmehr seine ganze Stellung ändern, um Glatz und Böhmen zu decken.

Die Belagerung von Schweidnitz ist, wie die letzte, die in jenem siebenjährigen Kampfe vorfiel, so auch die denkwürdigste desselben, indem hierbei Belagerer wie Belagerte an Muth, Standhaftigkeit, Scharfsinn und Erfindungsgeist einander den Rang streitig machten. Zwei ehemalige Kriegsgefährten in französischen Diensten, die Ingenieure Griboval und Lefébre, erprobten, Jener in, Dieser außer der Festung, hier ihre Künste

---

gehoben werden mußte. Aus seiner Stellung bei Eger vereitelte er 1761 die preußischen Versuche, das Reichsheer nach Franken zurückzudrängen. Im schönsten Lichte sehen wir Guasco als Commandanten in Schweidnitz (1762), dessen Belagerung für die regelmäßigste, und dessen Vertheidigung für die schönste gilt, die während des ganzen Krieges unternommen wurde. Nachdem Guasco durch 63 Tage die Festung tapfer und rühmlich vertheidigt hatte, nachdem alle Mittel zur weiteren Vertheidigung erschöpft waren und ein Sturm nicht mehr ausgehalten werden konnte, mußte er sich am 9. October als kriegsgefangen ergeben und wurde nach Königsberg in Preußen gebracht. Als Guasco an der Spitze seiner Offiziere Friedrich II. begrüßte, sagte dieser: „Mein Herr, Sie haben Allen, die Plätze zu vertheidigen haben, ein schönes Beispiel gegeben, aber Ihr Widerstand hat mich über 8000 Mann gekostet."

Maria Theresia sandte Guasco auf ein so glänzendes und parteiloses Zeugniß das Großkreuz des Theresien-Ordens, dessen Ritter er bereits am 20. Januar 1760 geworden war, in die Kriegsgefangenschaft nach und ernannte ihn zum Feldzeugmeister. — Wenige Tage vorher, als die österreichischen Kriegsgefangenen in Freiheit gesetzt wurden, traf Guasco am 23. März 1763 bei der Tafel zu Königsberg der Schlag, der sein Leben im 52. Jahre endete. Sein Leichnam wurde in der dortigen katholischen Kirche mit allen Ehren bestattet, und sein Adjutant, Hauptmann Ferrari, setzte ihm eine eben so wahre als schöne Grabschrift.

der Vertheidigung und des Angriffs gegen einander. Beide Männer hatten über die Belagerungskunst geschrieben und ein verschiedenes System aufgestellt; nun zeigte sich die seltene Gelegenheit, durch die That zu beweisen, welche Theorie die vorzüglichere sei. Lefèbre wollte die Minen der Belagerten sprengen, indem er von der neuen Erfindung der Druckkugel Gebrauch machte; die Contrescarpe sollte dadurch in den Graben geworfen, und der bedeckte Weg nebst den Außenwerken ohne Sturm und Verlust geöffnet werden. Aber Griboval, einer der ersten Ingenieure des Zeitalters, vereitelte mit gleicher Geschicklichkeit diese mörderischen Angriffsmittel, und löschte unter Anderen zwei solche Druckkugeln gänzlich aus. Unterirdische Horchgänge wurden angelegt, um den Gang und die Nähe der entgegengesetzten Minen auszuspähen. Bisweilen begegneten sich die gegenseitigen Mineurs unter der Erde, wo sie dann, so lange sie durch Erdwände abgesondert waren, Stankkugeln gebrauchten, die mit dem ekelhaftesten Geruche, Rauch und erstickende Dünste verbreiteten. In größerer Entfernung bediente man sich der Dampfminen, wodurch, wenn sie glückten, nicht allein die feindlichen Erdwühler erstickt, sondern auch ihre Minengänge eingestürzt wurden. Es war im eigentlichen Verstande ein unterirdischer Krieg, der mit der größten Künstlichkeit geführt wurde, und wobei die Preußen keine Vortheile hatten. Dabei wüthete jedoch auch der Kampf über der Erde fort; der Geschützdonner rollte unausgesetzt über dem durchwühlten Boden, und jede Stunde, bei Tage und bei Nacht, forderte ihr Opfer. Manche der Unsterblichkeit werthe That geschah, die längst die Nacht der Vergessenheit eingehüllt hat. Einer derselben erwähnt König Friedrich II. selbst, der sonst in Lobsprüchen der Tapferkeit seiner Feinde nicht freigebig ist. Es war von einem sehr nöthigen, aber auch sehr gefährlichen Ausfalle in einem Abgrunde die Rede, um die drohende Wirkung von drei fast vollendeten preußischen Minen zu hemmen. Der österreichische Lieutenant Waldhüter erbot sich zu dieser Unternehmung, wählte zu seinen Gehülfen 32 Ungarn, und stürzte sich mit diesen in einen sogenannten Trichter, eine Tiefe von 20 Fuß, wo die sie erwartenden Preußen auf einem Knie ruhten und die aufgepflanzten Bajonnette in die Höhe hielten. Diejenigen, die sich nicht spießten, fielen mit dem Säbel in der Faust die Preußen so wüthend an, daß diese mit großem Verluste entflohen.

Der heldenmüthige Commandant Graf Guasco, obwohl von aller Hülfe abgeschnitten, wollte gleichwohl die Festung nicht anders, als gegen

vortheilhafte Bedingungen und freien Abzug übergeben. Die Preußen brachen daher die Unterhandlungen ab und setzten die Belagerung fort. Am 20. September begab sich Friedrich selbst vor Schweidnitz, um die bisher vom General Tauenzien geleiteten Operationen, mit welchen er unzufrieden war, nun selbst zu leiten. Schon waren die meisten Kanonen des Platzes demontirt, schon begannen die Lebensmittel auszugehen, als ein böser Zufall die Noth der Belagerten noch vermehrte. Eine Haubitzgranate schlug am 8. October in der Festung durch einen Balken in einen Gang, und von da in ein Pulvermagazin. Eine ganze Bastion von Fort Jauernik mit zweihundert österreichischen Grenadieren wurde dadurch in die Luft gesprengt; acht Offiziere und der Major Berthold waren unter diesen Opfern des Todes. Hierdurch war ein gewaltiger Riß in den Festungsbau geschehen und der Zugang zum Angriff erleichtert. In der darauf folgenden Nacht ließen die Belagerer die vierte Druckkugel springen, welche 48 Fuß lang verdämmt und deren Wirkung fürchterlich war. Alle benachbarten Minengänge der Festung stürzten ein, ein Theil des bedeckten Weges wurde in die Luft gesprengt, eine Bresche gemacht und das Terrain vom Grund bis auf die Brustwehr mit der ausgeworfenen Erde bedeckt.

Schon wurden alle Anstalten zu einem Sturme getroffen; da entschloß der tapfere Guasco, unfähig, den ruhmvoll vertheidigten Platz noch länger zu halten, sich endlich zu der unvermeidlichen Capitulation, welche am 9. October Morgens zu Stande kam, nachdem die Belagerung 63 Tage gedauert, den Oesterreichern 3552, den Preußen 3033 Todte und Verwundete gekostet hatte. Am anderen Morgen besetzten die Preußen das zerstörte Jauerniker Fort, die Flesche und die Barriere. Am 11. marschirte die österreichische Besatzung, noch aus 218 Offizieren und 8694 Mann bestehend, mit allen militairischen Ehren durch die preußischen Bataillone aus, streckte dann das Gewehr und ging als kriegsgefangen in die Festung zurück. Friedrich II. zollte der bewiesenen Tapferkeit des Commandanten ehrende Anerkennung. Die Truppen, sowohl Offiziere als Gemeine, wurden nach Preußen geschickt, Denjenigen, welche Geld hatten, verstattete man, zu Lande dorthin zu reisen; die Uebrigen aber wurden auf Schiffen von Stettin aus transportirt. Ein schrecklicher Sturm überfiel diese kleine Flotte. Die Krieger, welche so lange in der Belagerung dem Feinde getrotzt und rastlos mit den Feinden gekämpft hatten, mußten jetzt noch mit den Elementen kämpfen. Einige Schiffe sanken mit ihren ganzen Ladungen in den Ab-

grund des Meeres; andere wurden an die Küsten von Polnisch-Preußen geworfen, bei welcher Gelegenheit sich einige hundert Gefangene befreiten. Mit dem Falle von Schweidnitz erreichte der Feldzug in Schlesien sein Ziel. Am 24. November schlossen beide Theile eine Uebereinkunft mit einander und gingen hierauf in die Winterquartiere. Der Zorn der Kriegführenden war nach so vielen Schlachten abgekühlt, ihr Trotz durch so viele Wechselfälle herabgestimmt, und Maria Theresia's mildes Herz sehnte sich, ihren Ländern die Palme des Friedens zu bieten. Auch die Bundesgenossen beider Theile waren erkaltet und räumten die blutige Wahlstatt. Die Russen hatten Schlesien verlassen und sich nach Polen zurückgezogen. Die Kaiserin Catharina, nun mit Friedrich sich aussöhnend, erklärte, daß sie mit allen Mächten Europa's in Frieden leben wolle, und verhielt sich neutral. Frankreich und England schlossen am 3. November einen Separatfrieden mit einander. Die beiden Treffen von Freiberg in Sachsen, in deren einem am 15. October 1762 der Prinz von Stolberg und Graf Haddik den Prinzen Heinrich von Preußen schlugen, in dem andern (am 19. Octbr.) von ihm geschlagen wurden, waren der letzte erhebliche Kriegsvorfall.

Der am 15. Januar 1763 auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertusburg geschlossene Frieden endigte Daun's militairische Laufbahn. Nach siebenjährigem fürchterlichem Blutvergießen und der Verheerung so vieler Länder, kamen die Sachen gleichwohl genau in denjenigen Stand wieder zurück, in dem sie vor dem Kriege waren.

Noch während des Feldzuges hatte Daun das Präsidium des Hofkriegsrathes angetreten. In diesem schönen Wirkungskreise war er nun bemüht, alle Erfahrungen und Beobachtungen aus den sieben Feldzügen auf seine früheren Verbesserungsanstalten anzuwenden, worin er sich auch durch Josephs II. Beifall belohnt, und hinter sich einen Nachfolger (Lacy) sah, der ihm verbürgte, daß die Arbeiten, zu denen er die Bahn gebrochen hatte, nicht unvollendet bleiben würden. Daun überlebte den Hubertusburger Friedensschluß nur drei Jahre. Er starb am 5. Februar 1766 zu Wien, wo ihm die große Maria Theresia in der Augustinerkirche ein ehrenvolles Grab-Denkmal setzen ließ, dessen von ihr angeordnete Inschrift Daun „den Retter ihrer Staaten, den Wiederhersteller der Kriegszucht durch Vorschrift und Beispiel und einen rühmlichen Nacheiferer der Helden des Alterthums" nennt.

Aus seiner Ehe mit der Gräfin Fuchs hinterließ Daun zwei Söhne: Franz und Leopold und eine Tochter Therese, welche an den Grafen Leopold von Palffy vermählt war.

Daun hinterließ den Ruhm, einer der ausgezeichnetsten Feldherren seines Jahrhunderts gewesen zu sein, der, einem anderen Gegner als Friedrich II. entgegengestellt, der ihm das Zeugniß gab: „daß kein österreichischer General so große taktische Kenntnisse besessen, und jede Kriegsunternehmung mit so vieler Klugheit und Behutsamkeit entworfen und ausgeführt habe," — gewiß als Sieger erschienen wäre.

Bei dem Heere war Daun mehr gefürchtet und geachtet als beliebt, theils weil der gemeine Haufe der Kriegsleute gewöhnlich allen genau berechneten Unternehmungen feind ist und rasche Wagestücke weit vorzieht, theils weil Daun nicht nur sehr streng auf Mannszucht hielt, sondern durch allzu ununterbrochenen Ernst wohl auch dem unschädlichen Frohsinne der gemeinen Kriegsleute zu enge Schranken setzte. Daun blieb im Lager ganz derselbe, wie in der Antichambre, ernst, abgemessen, spähend, ein Feind des fröhlichen Wesens, das man den Soldaten als Entschädigung für tausendfältiges Ungemach wohl gönnen mag, und der nicht selten mit dem Geiste eines Heeres zugleich steht und zugleich fällt.

Daun's Bewunderer haben ihn häufig selbst mit dem großen Eugen verglichen; aber diesem ist er nicht nur nie gleich gekommen, sondern er hat sich auch nie so täuschend genähert. Uebersieht man auch Eugen's weit längere Laufbahn, so kann man doch nicht unbemerkt lassen, daß dieser Prinz immer, und am meisten in seinen bedeutendsten Schlachten eine ungeheure Uebermacht des Feindes gegen sich hatte, dagegen Daun gegen einen numerisch schwächeren Gegner die Uebermacht selbst führte; ferner, daß Eugen die Wichtigkeit seiner Siege durch die Folgen bewies, die er ihnen zu geben wußte, Daun aber seine Siege so wenig verfolgte, daß zum Beispiel die Ereignisse nach dem Tage bei Hochkirch mehr für den Besiegten als für den Sieger sprachen. Doch schmälert diese Betrachtung Daun's Ruhm nicht; er trat zu einer Zeit und wider einen Gegner auf, da ihm alle Umstände viel zu warnend schienen, um dem Geiste des Wagens freien Raum zu lassen.

Drei Dinge hat sein unsterblicher Gegner Friedrich II. (und wer konnte ihn richtiger beurtheilen?) vorzüglich an Daun geschätzt und selbst zum Muster genommen: — Die Wahl seiner Lager, die durch Natur und

Kunst unangreiflich, von einer großen Zahl wohlgeübter leichter Truppen umstellt, den Feind hinderten, seine Stärke gehörig zu entwickeln und eben dadurch alle Mittel des Angriffs und der Vertheidigung offen erhielten, — die vortreffliche Vertheilung seiner Artillerie, — endlich daß man Daun nie zum Schlagen habe zwingen können, wenn er es nicht selber wollte. Das ist auf dem Schachbrett das Schwerste, wie erst im offenen Felde, in so verschiedenartiger Stellung, mit ungleicher Kraft? — Der dem Feinde auf solche Art die Möglichkeit der Offensive entreißt, thut nicht viel weniger als ihn schlagen, er entwaffnet ihn.

Joseph Wenzel Fürst von Liechtenstein,

Herzog zu Troppau und Jägerndorf, K. K. Feldmarschall und Generaldirector der Artillerie, K. K. Geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des Königlich ungarischen St. Stephansordens, Chef des K. K. Feldartillerie-Regimentes und Inhaber eines K. K. Dragoner-Regimentes.

Kein Geschlecht in Oesterreich, ja kaum irgend eines in Europa, mag sich rühmen, eine solche Reihe glänzender Soldaten und berühmter Kriegsfürsten hervorgebracht zu haben, wie jenes der Liechtensteine! Der eigentliche Ursprung dieses erlauchten Geschlechtes ist in das Dunkel der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts gehüllt. Gewisser sind die Großthaten des Aeltesten, der fast allgemein als ihr Stammvater angenommen wird: Azzo's von Kuenring, Herren zu Gobatsburg und Liechtenstein. Als Held, als Retter Oesterreichs erscheint Azzo unter Leopold dem Schönen aus dem Hause Babenberg, Markgrafen der Ostmark, einem gutmüthigen, aber schwachen, von mancherlei Ränken zur Untreue und offenen Fehde wider Heinrich IV., seinen Kaiser, hingerissenen Fürsten. Der Böhmen Herzog Wratislaw, kühn, wild und glücklich, hatte die Oesterreicher (am 12. Mai 1082) bei Mailberg unweit Harras, außer dem sogenannten langen Thal im Viertel Untermannhartsberg, durch die Ueberzahl seiner Pfeilschützen und durch seine wohlberittene,

kriegsgewandte Reiterei auf's Haupt geschlagen und das ganze Land grausam verheeret, so daß Bischof Altmann von Passau,*) der eifrigste Anhänger Papst Gregors VII., der Urheber dieser Fehde, eilends Lebensmittel aus Bayern die Donau herab mußte kommen lassen, um das Volk vom Hungertode zu retten, welches das flache Land und die Brandstätten seiner ehemaligen blühenden Wohnungen verlassen und sich verzweiflungsvoll in die Städte oder Burgen, ein großer Theil nach Altmann's Lieblingsstiftung, dem festen Kloster Göttweih, geflüchtet hatte.

Mit dem Anbeginne des Frühlings **1083** stellte sich Azzo von Kuenring an die Spitze des erschrockenen und streitscheuen österreichischen Kriegsvolkes und brachte den Böhmen zwischen Horn Eggenburg eine solche Niederlage bei, daß Oesterreichs Ruhe auf geraume Zeit hinaus gesichert war.

Wenn Azzo in den öffentlichen Staatshandlungen Ernsts des Unerschrockenen und seines Sohnes Leopolds des Schönen unter den ersten Zeugen und Unterfertigern, unmittelbar nach Herzogen und Markgrafen und mit und neben den Grafen von Formbach, Tengling, Schaumburg rc. (**1070—1092**) und als Besitzer wichtiger Burgen, Mauerthümer und Gerechtsame auftritt, so kann wohl kein Zweifel obwalten, daß seine Herkunft diesem ausgezeichneten Range entsprochen habe, der in derselbigen Zeit die Quelle der wichtigsten Vorrechte und darum auch der blutigsten Fehden gewesen ist.

Azzo erkennen die uredlen Geschlechter von Kuenring Liechtenstein, Pottendorf, Berchtoldsdorf, Falkenberg, Starkenberg, Hackenberg, Kranichsberg rc. als ihren gemeinschaftlichen Stammvater. Seinem Enkel Albrecht oder Albero wird die Erbauung des berühmten Schlosses Kuenring zugeschrieben. Die Veste Liechtenstein, späteren Ursprungs, ragt auf einem sonnigen Hügel über Mödling hervor. Ganz verschieden von diesem Geschlechte der Liechtensteine hat auch in Tyrol ein uraltes Geschlecht der Freiherren und Grafen von Liechtenstein geblüht, reich, gewaltig und nicht selten unruhig. Es erlosch **1768** mit dem Grafen Thomas, dessen Schwester Therese, Besitzungen, Namen und Wappen eben

*) Ueber diesen in jeder Beziehung höchst merkwürdigen Kirchenfürsten erschien jüngst eine interessante Monographie von dem bekannten Akademiker Professor Jodok Stülz, in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. D. H.

dieser Liechtensteine im Hause Podstatzky fortpflanzte, und ihr Gemahl fortan den Namen eines Grafen von Podstatzky-Liechtenstein führte.

Aus den österreichischen Liechtensteinen haben sich zuvörderst in der Geschichte verewigt Heinrich der Aeltere durch den Heldenkampf, den er mit den Rittern des deutschen Ordens in Preußen wider den pommernschen Herzog Swatopluck ausfocht. Ihm schenkte König Ottokar Nikolsburg. Dessen Sohn Heinrich der Jüngere focht mit rühmenswerther Auszeichnung in der Marchfeldschlacht für Rudolph von Habsburg. Als nämlich Rudolph schon in die äußerste Gefahr gerieth und das Banner von Oesterreich in der zitternden Hand des beinahe hundertjährigen Conrad von Haslau schwankte und niedersank, — da erfaßte es behend und riesenstark Heinrich von Liechtenstein, schwang es, blutroth, hoch empor und stürzte sich damit in Mitten der zornentbrannten Scharen, die Seinigen unwiderstehlich ihm nach: der von Falkenberg der Erste, — von der andern Seite drang der Markgraf von Hochberg mit dem Reichsadler heran. Er und der Liechtensteiner, wie sie sich wechselseitig erschaut, schrieen donnerlaut: „Die Feinde fliehen!" Die Haufen brüllten es freudetrunken nach, und bestürzt gaben die wankenden Rotten der Böhmen sich auf die Flucht. — Heinrichs Urenkel, Christoph der Aeltere, glänzte als einer der lichtesten Sterne des Ritterthums. Als **1375** Herzog Albrecht von Oesterreich die Kreuzfahrt unternahm wider die heidnischen Preußen (die Peter Suchenwirth's*) Lieder uns überlieferten), gab Christoph von Liechtenstein dazu Gold und Eisen. Er schoß dem Herzoge die für jene Zeit ungeheure Summe von **10,000** Goldgulden aus Eigenem vor, nahm das Banner von Oesterreich und machte Bahn mit seinem blitzenden Schlachtschwerte. — Aufgeregt durch Undank, verließ Christoph sein Vaterland, vermummte sich in eines gewöhnlichen Edelknechtes unansehnliche Tracht, nahm wenige Getreue zu sich als herrenlose Reisige, die mit ihm nach Dienst und Beute auszögen; kam nach Paris und in die Picardie zu Frankreichs König Carl V. und zu seinem Connetable, dem ersten Ritter seiner Zeit, Bertrand von Guesclin, (der so eben die Banden der räuberischen Kameradschaften in sieghaftem Zuge nach Kastilien geführt und wider Peter den Grausamen, dessen

*) Man sehe: Peter Suchenwirth's Werke, herausgegeben von A. Primisser. Wien bei Wallishaußer. D. H.

natürlichen Bruder, Heinrich von Trastamara auf den Thron gesetzt hatte). Die damaligen Kriege zwischen Frankreich und England waren die Schule aller ritterlichen Kampfhelden derselbigen Zeit. Christoph von Liechtenstein trat unerkannt als gemeiner Reisiger in Carls V. Heer ein. In des Helden Bertrand du Guesclin glücklichem Vertheidigungskriege wider Eduard III. von England leuchtete jenes gemeinen Reisigen Kühnheit und Kriegserfahrung dergestalt hervor, daß des Connetable Blicke und Wahl stets auf ihn fielen, wo es irgend einem kühnen Handstreich oder einem glänzenden Beispiele galt. In einem lange unentschiedenen Treffen wider jenen Stolz seines stolzen Volkes, wider den schwarzen Prinzen (von Wales), war das Zünglein der Waage mächtig in Zweifel und Wechsel hin- und wiedergerissen. Der Tag schien verloren. Jener löwenkühne Reiter Christoph wandelte die Niederlage in Sieg. Das ganze Heer zeigte auf ihn, obgleich Niemand ihn zu nennen wußte! — König Carl und der Connetable beriefen ihn in den Ring der glückwünschenden Kriegesfürsten. Zugleich schickte der König in's Lager des unbekannten Helden und seiner Gefährten Gepäck zu durchforschen. In dem Augenblicke, wo ihm der König erklärte, trotz des gemeinen Reitersmanns habe seine Großthat den Adel seines Blutes verrathen, brachten die Ritter, die mit unschuldiger, wohlmeinender List in seinem Gepäcke geforscht, an goldener Kette das Wappenschildlein von Liechtenstein in den erstaunten und freudig zujauchzenden Kreis! König Carl ernannte Christoph an diesem für den Ruhm der Liechtenstein'schen Kriegstugend ewig unvergeßlichen Tage zu seinem geheimen Rathe und Feldobersten mit einer Bestallung jährlicher tausend Kronen, die Christoph auch nach seiner Heimkehr in's Vaterland erhielt, bis an seinen Tod, der 1393 erfolgte. — Hartneid von Liechtenstein war Herzog Albrechts mit dem Zopfe Obersthofmeister. In diesem Hofamte folgte ihm sein Bruder Johann der Aeltere, der mit Herzog Leopold von Oesterreich (9. Juli 1386) wider die Eidgenossen bei Sempach den Tod fand. Großer Reichthum war diesem Johann schon eigen, denn am 13. Juni 1370 gaben ihm die Herzöge alle ihre Kammergüter auf „Raittung". Aus seinen Söhnen von Anna Stüchs von Trauttmannsdorf war der berühmteste Johann II., von Jung und Alt und in fremden Landen nur unter dem Namen: „der gewaltige Hofmeister" bekannt. Im Jahre 1374 lieh Johann II. dem Herzoge Albrecht zu Wien gegen einen Schuldbrief 2500 Pfund

Pfennige „zu dessen Gefährt hin gen Mayland." — 1381 erkaufte Johann II. vom Wiener Domkapitel die Güter Poysdorf, Hausbrunn, Altlichtenwerth und Rigleinsdorf. 1386 ward er Obmann mit Hannsen von Abensberg in der Streitsache Herzog Albrechts wider den mächtigen Trotz der Grafen von Schaumburg ob der Enns. 1394 kaufte er von George von Wallsee Bernstein in Oesterreich, und von den Zelkingern die Vogtei über Seitenstetten, die Feste Tulbing, das Dorf Linterwerd. Der Kaiser und Böhmenkönig Wenzel ernannte Johann II. zu seinem geheimen Rathe, schenkte ihm den Bambergischen Palast auf der Prager Kleinseite und bewies ihm so standhafte Gunst, wie Niemand von dem argwöhnischen, gewaltthätigen, halbverrückten Fürsten gewohnt war. Dafür zog auch Johann von Liechtenstein häufig nach Prag. Ein Brief König Wenzels von St. Niklastag 1394 erklärte: ihm Johann aus dem Gefängniß zu befreien, in welches ihn Albrecht gesperrt. — Dieser allen Prinzen des Luxemburgischen Hauses wenig Gutes für Habsburg zutrauend und von Liechtenstein's Widersachern unaufhörlich angehetzt, bemächtigte sich 1393 Johanns II. Person und warf ihn ohne Rücksicht auf sein hohes Alter, ohne Urtheil und Recht in ein hartes Gefängniß. Er wurde auf die unablässige Verwendung des Burggrafen von Nürnberg und des Grafen von Cilly wieder erlös't, allein sowohl er als sein Bruder Hartneid und die Söhne seines verstorbenen Bruders Georg mußten am 6. Februar 1395 folgende österreichische Schlösser: Haimburg, Weitenegg, Pösenburg, Rechberg, Falkenstein, Stüchsenstein, Taufers und Stein bei Meran an der Etsch, die Vesten zum Hof, Buchberg, Bernstein, Spielberg, Werfenstein, Tulbing, Klnesberg, Schwadorf, Enzersdorf bei Mödling, nun Liechtenstein benannt, St. Margareth, Mitterdorf, Weißenburg und Schönau, dann alle Märkte und Dörfer, alle Häuser in und vor Wien mit allen Rechten und Zehenden, auch sonst alle Vesten und Güter am südlichen Ufer der Donau mit allem fahrenden Vermögen, Schriften und Urkunden u. s. w. an die Herzogliche Kammer abtreten, blos die Vesten und Schlösser Feldsburg, Rabensberg, Ringelsdorf, Mistelbach, Ulrichskirchen, Riedenegg und Eberdorf mit allem Uebrigen auf dem linken Donauufer in Oesterreich blieben ihm und seinem Hause; um so mehr war Nikolsburg mit dem ansehnlichen mährischen Besitzthume fortan die Hauptquelle der Liechtensteinischen Größe. — Im Jahre 1396 verkaufte Johann II. Ebersberg an Heinrich von Walsee, stiftete Jahrestag und Almosen in der

Nikolsburger Schloßkapelle und beschloß, ein ehrfurchtgebietender, gewaltiger Greis, ein durch herrliches Wirken in Frieden und Krieg glänzendes, durch großen Wechsel freundlicher und feindlicher Geschicke bezeichnetes Leben. Kinderlos aus drei Gemahlinnen Agnes von Klingenberg, Katharina von Pottendorf, Elisabeth von Buchheim (die ihn überlebend und an Hansen von Stubenberg nachmals vermählt, langwierige Fehde und bitteren Erbhaß zwischen Liechtenstein und Stubenberg brachte), gab er den Söhnen seines Bruders Georg des Aelteren allen Rest seines österreichischen Eigens und in Mähren: Nikolsburg, Dürrenholz, Eisgrub, Lundenburg und Paufram. Der Liechtensteiner Erbgruft zu Wien war damals schon bei Maria-Stiegen: „zu der Chappeln unsrer fraven auf der Stetten."

Heinrich IV., Georgs Sohn, nach des gewaltigen Hofmeisters Johann II. Hintritt, Herr auf Nikolsburg, ist Ahnherr des ganzen Hauses. Aus seinen mit Dorotheen von Eckartsau erzeugten Söhnen stiftete Christoph die mährische, Georg die mährisch-österreichische Linie. Nicht unerwähnt können wir lassen den Ahnherrn einer früheren Linie der Liechtensteine, der Steyermärkischen, nämlich den durch seine abenteuerlichen Fahrten berühmten Ulrich von Liechtenstein,*) berühmt und allbekannt als Ritter und Minnesänger. Ein Zeitgenosse von Harrand von Wildon und Ottokar Hornek, reichte Ulrich der Steyermark Krone und Preis des Minne- und Meistergesanges seiner Tage. Sein: „Frauendienst", dessen köstliche Handschrift sich in München befindet, bleibt ewig eine Perle der Gemüthlichkeit, ein farbenglühendes Sittengemälde, eine reiche Fundgrube geschichtlicher Kenntnisse und Entdeckungen. Bekannt ist auch Ulrich von Liechtenstein's zweites großes Gedicht: „Ytwitz oder der Frawen Puech" von 2112 Versen. Kurz vor Ottokars Fall und Rudolphs von Habsburg großem Siege am Marchfelde starb Ulrich und ruht wahrscheinlich zu Seckau begraben, dessen vorzüglichster Wohlthäter er gewesen. Ulrich war einer der wärmsten Anhänger und treuesten Diener Herzog Friedrichs des Streitbaren von Oesterreich — des letzten Babenbergers. Merkwürdig ist, daß in der ganzen so zahlreichen Familie der Liechtensteine zahllose Kriegshelden

*) Im ersten Bande meiner jüngst erschienenen: Historischen Denkwürdigkeiten und Charakterbilder habe ich Ausführlicheres über Ulrich von Liechtenstein mitgetheilt. D. H.

und nur ein einziger Bischof vorkommt, der aber an seiner Stelle ebenso hervorragend gewesen, wie jene durch die Waffen: Georg, der schon 1381 Dompropst zu St. Stephan in Wien, dann am 29. Septbr. 1390 nach dem Tode Albrechts Grafen von Ortenburg zum Bischof von Trient erwählt und 1411 zum Cardinal erhoben wurde. Georg war einer der Vordermänner des Constanzer Conciis, aber auch einer der bittersten Feinde Erzherzogs Friedrich von Tyrol mit der leeren Tasche, in den heftigsten Bewegungen des oberen Italiens, zwischen den Scaligern in Verona, den Carrara's in Padua, den Viscontis in Mailand und zwischen Venedig, das sie dann alle verschlang, nachdem es seinen großen Rivalitätskrieg mit Genua sieghaft beendigt. Cardinal Georg von Liechtenstein war ein eben so staatskluger als entschlossener Kirchenfürst und zuletzt ein redlicher Vermittler zwischen den Brüdern Friedrich und Ernst dem Eisernen und ihrem Vetter, dem nachmaligen Kaiser Albrecht. Cardinal Georg starb 1409. Matthäus, sein Bruder, Herzog Albrecht's Kämmerling, war der gefürchteste Raubritter seiner Zeit. Obgleich mehrmals in der Gewalt seiner übermächtigen Feinde, dennoch immer wieder durch schnelle List daraus befreit, galt er dem Volke für einen Schwarzkünstler. Dagegen war sein anderer Bruder Heinrich der Schrecken jener mährischen Räuber und Freibeuter, die unter dem Znaimer, Sokol, die Blutrache der vermeintlichen Vergiftung des mährischen Markgrafen Prokop an Kaiser Sigmund und seinem Schwiegersohne Albrecht von Oesterreich als Aushängeschild ihrer Treue hervorstellten.

Ein Christoph Liechtenstein, bekannt als großer Verschwender, hieß zu seiner Zeit die Pest der Familie. Er und seine Gattin Garska vergeudeten all ihr Besitzthum: Nikolsburg, Wasenstein, Maidenburg, Dürrenholz und Kostel. Dieser Christoph starb 1585 ohne Kinder in größter Armuth zu Brünn. — Nikolsburg kam (1560) zuerst an den reichen Ungarn Ladislaus Kereczeny, aber schon 1572 fiel es Kaiser Maximilian II. anheim, der es freudig seinem edlen Erzieher Adam von Dietrichstein übertrug, dessen Nachkommen es noch heute besitzen.

Ein Heinrich von Liechtenstein war Oberstkämmerer des Erzherzogs Matthias (nachmaligen Kaisers) und sein Gefährte während dessen langer Ungnade und seines Exils zu Linz. Rudolph II. sendete diesen Heinrich 1584 als außerordentlichen Botschafter nach Constantinopel,

der aber bald darauf während einer Reise zu **Gallipoli** starb und dort begraben wurde. **Heinrich's** Begleiter auf dieser Reise war sein Bruder **Johann**, der größte Sprachenkundige, der kühnste Reisende seiner Zeit, der von Finnland bis Portugal ganz Europa, die Nordküste Afrika's und einen guten Theil Westasiens durchzogen hatte, aber zum Leidwesen des hoffenden Vaterlandes und der liebenden Seinen schon im kräftigsten Mannesalter starb.

Hartmann Freiherr von Liechtenstein, ein Urenkel jenes **Georgs** des Aelteren, focht in seiner Jugend wider die Türken; **Hartmann's** Gemahlin war **Marianne**, Tochter des **Grafen Ulrich von Ortenburg**, vom rheinischen Stammhause **Sponheim**, welches einst **Kärnthen** als Herzöge beherrschte. Es wäre ein Leichtes, ohne alle Schmeichelei und genealogische Hirngespinnste **tabellarisch** auszuweisen, daß durch diese **Ortenburgerin Salisches, Hohenstauffisches** und **Welfisches** Blut in den Adern der **Liechtensteine** walle, — der vielseitigen Verbindungen durch Hohenlohe, Oettingen, Löwenstein und Holstein gar nicht zu gedenken. Des Freiherrn **Hartmann** drei Söhne, **Carl, Maximilian** und **Gundakkar**, gründeten Jeder eigene Majorate. Jeder gab seinem Hause eine selbstständige Begründung, alle drei sind die Stütze Oesterreichs in der bedrängtesten Zeit gewesen, als **Ferdinand II.** in der eigenen Burg belagert war, die Kronen von Ungarn und Böhmen bereits auf anderer Gegenkönige Haupt, unter den protestantischen Ständen die Ideen von Wahlfreiheit, Selbsthülfe, Conföderation mit fremden Mächten im glühendsten Umschwung, als von Entthronung Ferdinands und von Einsperrung in ein Kloster die Rede ging. **Diese drei Brüder** sind wieder zum Glauben der Väter zurückgekehrt, von dem die **Liechtensteine** nur in **einer** einzigen Generation gewichen, denn nur ihr Großvater Georg Hartmann und ihr Vater Hartmann hielten sich zur Augsburgischen Confession. **Maximilian von Liechtenstein** erprobte seinen Heldenmuth vor Kanischa, Gran und Oedenburg, er machte durch das Gefecht bei Stammersdorf, das die rebellischen Bauern, den Unruhstifter Matthias Thurn und Bethlen Gabors Reiterschwärme für einen Augenblick trennte und Ferdinanden Zeit gewann, dessen Rettung möglich. Er erhielt Krems und gewann die Schlüssel von Böhmen wieder. In der Prager Schlacht am weißen Berge war es **Maximilian Liechtenstein**, der die Reiter Bethlen Gabors zum Theil in die Moldau sprengte und des Winterkönigs Friedrich rechte Seite

überflügelte. Von des sterbenden Bucquoy Freundeshand übernahm er das Commando von Neuhäusel. — Das: „Tu, felix Austria, nube!“ schien sich auch an diesen tapferen und treuen Vorfechtern Oesterreichs zu bestätigen. Durch Heirathen gedieh das Erbe von Walsee und Capell und viele andere Besitzthümer an Liechtenstein, ebenso Ansprüche auf Ostfriesland und Teschen. — Maximilian starb kinderlos am 23. April 1643, und all sein Erbe gedieh an die Linie seines Bruders Carl.

Carl, des Freiherrn Hartmann Erstgeborner, verdiente wider den Erbfeind der Christenheit die ersten Sporen, setzte als Oberfeldherr dem Vordringen Boczkay's ein Ziel und schloß den 23. Juni 1606 den Frieden mit Boczkay's Bevollmächtigtem, dem nachmaligen Palatin Stephan Jellyshazy. Sein Herz zog Carln längst zu Matthias, und vorzüglich Carl Liechtenstein war es, welcher dem lange niedergedrückten Matthias Mähren und die böhmische Erbfolge erwirkte. Seine Beredsamkeit verhinderte einen blutigen Ausgang der Versammlung der österreichischen protestantischen Stände zu Horn; für die dem Kaiser vorgeschossenen großen Summen erhielt er das Herzogthum Troppau erst pfand=, dann lehnsweise, — den Titel: „Oheim“ und schon 1608, die 1620 und 1623 auch auf seine Brüder Maximilian und Gundakkar ausgedehnte Fürstenwürde. Die österreichischen Stände gaben am 30. Mai 1612 ihm und seinem Hause den Vorsitz und Vorrang in allen ihren Verhandlungen. Mit seinem Bruder Max war Carl Liechtenstein eine Säule in jenen Tagen der Noth, bei Stammersdorf, an der Taborbrücke, bei Langenlois. Tilly und Carl Liechtenstein drangen bei Prag am weißen Berge wider die Bedenken des sonst so unerschrockenen Oberhauptes der katholischen Ligue, des Bayernherzogs Max, und zuvörderst Waldstein's auf raschen Angriff. — Fürst Carl Liechtenstein wurde dann Vorstand des Untersuchungs= und Strafgerichts wider die Rebellen. — Ferdinand II. verlieh ihm nach der Aechtung des letzten Besitzers, des Brandenburgischen Markgrafen Johann, das schlesische Herzogthum Jägerndorf gegen die ungegründeten Einwendungen des Brandenburgischen Gesammthauses, desgleichen die Belehnung mit den Gütern des Landeshauptmannes und Oberhauptes der mährischen Empörer Ladislaus Velen von Zierotin,*) der nach der

*) Ueber Ladislaus Velen von Zierotin werde ich in dem nächstens erscheinenden 2. Bande meiner „Historischen Denkwürdigkeiten“ ausführlicher berichten. D. H.

Prager Schlacht flüchtig, sein Leben in irgend einer armseligen Hütte des fernen Nordens geendet haben mag. (Mährisch-Trübau, Goldenstein, Hohenstadt, Eisenberg, Stadt Schönberg). — König Philipp von Spanien schmückte Carl Liechtenstein mit dem goldenen Vließe. Carl's ungemeiner Geldreichthum stammte vorzüglich aus der Boscowitze lange unberührter Schatzkammer (welche durch Heirathen an die Liechtensteine gelangte), und er hat ihn mit seltener Klugheit im Gebrauch der Augenblicke zur Ausbreitung seines Geschlechtes verwendet, worin sein Sohn Carl Euseb, Reichsfürst und Regierer des Hauses Liechtenstein-Nikolsburg, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, ihm treulich nachfolgte. Carl's directe Nachkommenschaft erlosch am 26. Juni 1712 mit seinem Enkel Hans Adam, dem Erbauer der Wiener Vorstadt Liechtenthal, dem Stifter der herrlichen Gemälde-Gallerie in dem gleichfalls von ihm erbauten Palaste (mit jener herrlichen Marmorstiege geziert, die in ihrer Art in Wien fast einzig dasteht) in der Vorstadt Rossau. Hans Adam hat auch jenen herrlichen Cyklus von Rubens, Decius Tod, in den Niederlanden an sich gebracht; die physikalischen Wissenschaften zählten ihn unter ihre eifrigsten Beförderer, die von Leopold I. neu errichtete kaiserliche Bank als ihren ersten Director. Er erkaufte von den Grafen von Hohenembs 1699 Schellenberg und 1712 Vaduz als Reichsland zu Sitz und Stimme am schwäbischen Kreis. Kaiser Carl VI. erhob am 23. Januar 1719 Vaduz und Schellenberg in ein Fürstenthum Liechtenstein (welches früher auf Cromau radicirt war). Fürst Hans Adam vermachte dies neue Fürstenthum seinem Vetter Joseph Wenzel, dem Schöpfer der österreichischen Artillerie.

Des Fürsten Hans Adam vierte Tochter Therese wurde 1713 dem Prinzen Thomas Emanuel von Savoyen, Vetter des unsterblichen Eugen, vermählt. Schon am 28. October 1729 Witwe geworden, starb sie zu Wien 1772. Von ihr stammen die Savoyensche Ritterakademie, dann das Savoyensche adelige Damenstift zu Wien, ferner eine Stiftung für vier Domherren, so wie eine Menge reicher Vermächtnisse für wohlthätige Zwecke.

Gundakkar, des Freiherrn Hartmann jüngster Sohn, Carl's und Maximilian's Bruder, diente unter Matthias, Ferdinand II. und III. mit Ruhm in der inneren Verwaltung und in der Diplomatie, erwarb durch seine beiden Heirathen mit Agnes Gräfin von Ostfriesland,

und mit Elisabeth Lukretia Herzogin von Teschen Ansprüche auf die Reichsgrafschaft Rittberg, worin aber die Kaunitze wider ihn die Oberhand behielten und nur das Anspruchswappen noch von Liechtenstein geführt wird, Teschen aber von der böhmischen Krone als eröffnetes Lehen eingezogen und wieder verliehen wurde. Fürst Anton Florian, Gundakkar's Enkel, Botschafter in Rom und in London, war Carls VI. treuer Begleiter nach Spanien, in jedem Wechsel des Glückes, bis er nach Josephs I. unerwartetem Hintritt, diesen einzigen Sprossen Habsburgs nach Deutschland zurückbrachte, das ihn indeß zu seinem Kaiser erkoren hatte. Die 1715 in Mähren wüthende Pest gab ihm die schönste Gelegenheit, sich als Vater seiner Unterthanen zu zeigen. — Sein Bruder, Philipp Erasmus, einer der Helden des Entsatzes von Wien, ein Schüler Eugen's, fiel am 13. Januar 1704, den Degen in der Faust, an der Spitze einer Handvoll Tapferer, wider Vendome's Armee, den Uebergang des österreichischen Heeres über die Bormida deckend! — Von Christinen Theresen Gräfin von Löwenstein-Werthheim hinterließ er einen achtjährigen Sohn, Wenzel Joseph, den Helden dieser Biographie.

Fürst Wenzel Joseph von Liechtenstein wurde am 10. August 1696 zu Wien geboren. Nach seines Vaters Tode ward Wenzel's Erziehung nun der freundschaftlichen Fürsorge des Fürsten Walter von Dietrichstein und des Grafen Maximilian von Kaunitz anvertraut. Im Jahre 1713 hatte er schon seine Studien in Prag vollendet und 1715 trat er neunzehnjährig in das Dragoner-Regiment Wehlen als Lieutenant, focht bei Peterwardein und mit besonderer Auszeichnung in Eugen's heißem Siege bei Belgrad. Hier riß ihn sein Feuer so tief in das Handgemenge, daß er ganz von Feinden umringt war. Ein Tatar führte schon den Hieb, ihm den Kopf zu spalten. Wenzel Liechtenstein wendete die Gefahr, seinen Gegner durch einen Carabinerschuß vom Pferde stürzend, und bahnte sich mit dem Säbel den Weg aus dem Gedränge. In kurzer Zeit stieg Liechtenstein durch seine Verdienste zur Stelle eines Obristlieutenants. Nach dem Passarowitzer Frieden widmete er sich mit ungetheilter Anstrengung dem vielseitigen Studium der Kriegskunst. 1725 erhielt Liechtenstein ein Dragoner-Regiment, mit welchem er 1730 nach Italien beordert wurde, wo der Krieg zwischen den Höfen von Wien und Madrid auszubrechen drohte, aber nicht ausbrach. Schon 1718 hatte sich

Fürst Wenzel mit Marie Anna, verwitweter Gräfin von Thun und geborener Fürstin von Liechtenstein, vermählt; doch erhielt er von ihr außer einem Sohne, der kein Jahr erlebte, keine Kinder. Desto ungetheilter schenkte er sein Herz seinem Vaterlande. In dem 1734 ausgebrochenen Polnischen Wahlkriege wurde Liechtenstein zum Generalmajor befördert und diente dann in Eugen's letzten Feldzügen am Rheine.

Nachdem 1735 der Friede erfolgt war, übernahm Liechtenstein eine diplomatische Sendung nach Berlin, um den rauhen alten König Friedrich Wilhelm bei seinen guten Gesinnungen gegen Oesterreich zu erhalten und um ihn mit seinem Sohne, dem Kronprinzen, nachmaligem Friedrich II., auszusöhnen. Liechtenstein benahm sich dabei so vortrefflich, daß ihn Friedrich II. aus dankbarer Erinnerung an diese trübe Epoche lebenslänglich ehrte und hochschätzte.

Nach Wiederherstellung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Cabinetten von Wien und Versailles durch den Wiener Frieden, ging Liechtenstein als Botschafter nach Paris, wo er am 2. December 1737 seinen Einzug mit so ungeheurer Pracht hielt, daß die an Glanz doch so gewöhnte Hauptstadt ganz erstaunt war. Der feine Geschmack, den der Fürst hier entwickelte, lenkte aber das Auge des denkenden Beobachters bald auf die innere Würde seines Charakters. Dadurch nützte er ungemein auf dem schlüpferigen Boden und nahm für seine Person die Achtung eines Hofes mit sich, den er verließ, als nach Carls VI. Tode die Mißhelligkeiten ausbrachen. Kurz vor seinem Ableben hatte Carl VI. den Fürsten Wenzel mit dem Orden des goldenen Vließes geschmückt.

Beim Ausbruche des Erbfolgekrieges machte Liechtenstein den ersten Feldzug (1741) als Feldmarschalllieutenant in der Armee des Gemahles seiner Königin, des Großherzogs Franz von Toskana, mit, und befand sich beim linken Flügel, der, gegen Budweis ziehend, die Gemeinschaft mit dem Heere in Bayern und die Sicherheit des südwestlichen Böhmens erhalten sollte und vom Prinzen Carl von Lothringen commandirt wurde. Am 17. Mai 1742 erfolgte die Schlacht zwischen Czaslau und Chotusitz, in welcher der König seine Reiterei, und Prinz Carl den Sieg verlor. —

Fürst Liechtenstein führte in diesem Treffen die Cavallerie des rechten Flügels, welcher die Reiterei des linken Flügels der Preußen warf. Er wagte sich so tief in den Feind, daß man ihn durch geraume Zeit für

todt oder gefangen hielt. Mit eigener Hand erlegte er viele Feinde, unter Andern auch einen Kuirassier des Leibregiments, der ihn, wie jener Tatar vor Belgrad, — einen Augenblick später sicher niedergehauen hätte.

Nach dem Abschlusse des Breslauer Friedens führte Liechtenstein die Grenadiers und Carabiniers eben gegen die Franzosen in Prag, als er zu seinem großen Mißvergnügen den unerwarteten Befehl zum Rückzuge erhielt. Er begab sich sogleich nach Wien und setzte seine Studien im Fache der Artillerie um so unermüdeter fort, je fühlbarer das Uebergewicht der Preußen in den Treffen von Mollwitz und Czaslau nur durch dieses furchtbare Mittel gewesen war.

Carl V. hatte auf keinen Theil der Kriegsmacht mehr Aufmerksamkeit verwendet als auf die Artillerie; sein Herzog von Alba erfand die Musketen und brachte bei denselben den Gebrauch der Piken für das Handgemenge an. Die Erfindung des Bajonnets geschah mehr als hundert Jahre später zu Bayonne. Das vierfach besoldete Corps der Büchsenmeister blieb stabil, während alle österreichischen Truppen nach geendigtem Kriege wieder entlassen wurden. Die ihren Feind im Zweikampfe oder gereizten Zorn getödtet hatten, waren frei, wenn sie bei der Artillerie Dienste nahmen, und der Umkreis von 24 Schritten um eine Kanone diente flüchtigen Verbrechern eben so zum unverletzlichen Asyl als eine Kirche oder Kloster. Wer in einer Schanze Händel erregte, verlor das Leben. Alle diese Vorzüge beweisen, wie richtig der entscheidende Werth des Geschützes schon damals gewürdigt worden; aber bald gerieth dasselbe bei den österreichischen Heeren in sichtbaren Verfall. Furchtbar zeigte sich hierin die Ueberlegenheit Gustav Adolphs. Eugen's laute Klagen fanden kein Gehör vor dem widrigen Einflusse seiner Feinde. — Endlich wurde Wenzel Liechtenstein zum General-Director der österreichischen Feld- und Haus-Artillerie ernannt, und mit ihm begann eine neue Aera dieses wichtigen Theiles der Armee.

In Breslau war wohl auf kurze Zeit Frieden mit Preußen geschlossen worden, hingegen dauerte der Krieg in Italien gegen die anderen Mächte fort und wurde gerade nicht mit Glück geführt. Der Feind, welcher außer den meisten piemontesischen Plätzen auch Parma und Piacenza schon inne hatte, Mailand mit einer furchtbaren Ueberlegenheit wegnahm, bedrohte nun Mantua. Da gedachte Maria Theresia „ihres Freundes“ (mit diesem schönen Namen ehrte die Monarchin den Fürsten Wenzel

Liechtenstein), sie ernannte ihn zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber des österreichischen Heeres jenseits der Alpen. Kaum noch **10,000** Mann zählte dieses Heer, und diese waren muthlos, unbekleidet, unbesoldet, darbend, ohne Liebe, ohne Selbstvertrauen. Alles, was ihm mangelte, gab ihm Liechtenstein in wenig Wochen, wie mit dem Schlage einer Zauberruthe. Er kaufte die Bedürfnisse, er sorgte für den Sold mit einer seit Waldstein nicht erhörten Freigebigkeit. Bald hatte er Liebe und Vertrauen Aller an seine Person, — eben so bald wieder den Sieg an seine Fahnen gefesselt. Es genügte ihm Anfangs (September **1745**), so viel gethan zu haben, dem Feinde furchtbarer zu scheinen als er war. Siegen konnte er in diesem Augenblicke noch nicht.

Im folgenden Feldzuge (**1746**) brachten Graf Browne und General Bärnklau Hilfe aus Deutschland und vereinigten sich mit Liechtenstein am Tanaro. Bei Piacenza sammelte sich der Feind. Am **16.** Juni **1746** schlug nun Wenzel Liechtenstein die Franzosen und Spanier unter Gages und Maillebois bei Piacenza so total, daß sie den Verlust von **6000** Todten und Verwundeten, **7500** Gefangenen, **10** Kanonen und **32** Fahnen zu beklagen hatten. Spät am Abende, wenige Stunden vor der Schlacht, erhielt Liechtenstein achtzig seiner geschicktesten Kanoniere mittelst der Post aus Böhmen zugesandt, und dieses kleine Häuflein, das aber gerade dort nützlich wirken konnte, wo es am nöthigsten war, trug zu dem glücklichen Erfolge der Schlacht wesentlich bei. Die Lombardei war mit Einem Schlage wieder erobert, Piemont befreit. Liechtenstein hatte diese Schlacht, wie Carl XII. die von Pultawa, und der Marschall von Sachsen jene von Fontenoi, während des heftigsten Anfalles eines Fiebers geleitet. Als sie geendet war, übergab er das Commando dem Marquis Botta.

Nachdem sich Liechtenstein in Colorno erholt hatte, ging er nach Wien zurück und widmete sich wieder seinem Lieblingsstudium, dem Artilleriewesen.

Im Jahre **1748** starb der regierende Fürst Johann Carl von Liechtenstein, und Wenzel erbte das Majorat und großen Reichthum. Er schätzte diesen nur darum, weil er nun um so mehr im Stande war, das aus Eigenem zur Vervollkommnung des Artilleriewesens beizutragen, was lange Kriege und erschöpfte Kassen die Monarchie zu verwenden hinderten. Das Corps ward bedeutend vermehrt, aber die Ausgabe nicht, denn

Fürst Wenzel bestritt die Zulage aus Eigenem. Wie er als Botschafter in Berlin und Paris schon über eine Million dem Dienste und seinem Posten aufgeopfert, so verwendete er nun mehr als drei Millionen Gulden zu diesem wichtigen Zwecke. Nie hat ein Vasall solche Summen für den Nutzen des Staates und für den Glanz der Krone verwendet. Liechtenstein brachte das Artillerie-Corps auf sechs Bataillone, richtete Artillerieschulen ein und brachte die Guß- und Bohrarbeiten zu einer Vollkommenheit, in der man sie auch auswärts nie gesehen hatte — Alles durch kostspielige Versuche und reiche Belohnungen, die man keiner Rechenkammer belegen kann und welche aus eigenen Mitteln zu bestreiten, nur Er, der sich aus seinem Berufe eine Liebhaberei gemacht hatte, Willen und Kraft in sich vereinigte. Die talentvollen Fremdlinge, Gribeauval, ein Franzose, Guasko, ein Italiener, der Däne Aifson, der Niederländer Rouvroy, der Brandenburger Schröder*), der Zimmermann Jaquet, berief und

*) Der am 15. Januar 1800 zu Olmütz in dem hohen Alter von 81 Jahren gestorbene hochverdiente K. K. Feldzeugmeister Wilhelm Freiherr Schröder von Lilienhof, Festungscommandant zu Olmütz, Ritter des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 26. (nun Großfürst Michael von Rußland), wurde 1719 zu Berlin geboren. Sein Vater war von bürgerlicher Herkunft und ein kleiner Beamter in königlichen Diensten, besaß kein Vermögen und hinterließ die Witwe sammt Kindern in sehr bedrängten Umständen. Unser Wilhelm Schröder und sein jüngerer Bruder mußten auf Schulen und Universitäten sich manche Bedrängniß gefallen lassen, doch blieben sie den Wissenschaften getreu. Die „Rechte“ sollten die Ernährerin des älteren Bruders werden, aber sein Lieblingsfach war Mathematik; der jüngere wählte sich die Arzneikunde. Als Beide mit ihren akademischen Studien fertig waren, das Ihrige brav gelernt hatten und darüber die besten Zeugnisse aufweisen konnten, fanden sie trotzdem in ihrem Vaterlande sehr wenig Aussichten zu einer baldigen Versorgung oder Verwendung. Ein jugendlicher Unternehmungsgeist rieth ihnen, zu versuchen, ob es nicht im Auslande besser geben dürfte? Die österreichischen Staaten standen damals in dem Rufe, daß es dort viel Geld, ein wohlfeiles Leben und für den Ausländer manche Gelegenheit gebe, sich emporzuschwingen. Unsere Schröder trauten diesem Gerüchte vielleicht ein wenig zu rasch, nahmen zusammen was sie hatten und pilgerten nach Regensburg und fuhren von da auf der Donau nach Wien. In der großen geräuschvollen Kaiserstadt verloren sie sich wie zwei Tropfen im Weltmeer. Da sie ohne Gönner, ohne Empfehlung waren, kümmerte sich Niemand um sie, und so geriethen sie bald in Noth, so daß sich der jüngere Schröder entschließen mußte, gegen geringe Vortheile einen Engländer, der sich in der Naturkunde unterrichten wollte, nach Ungarn zu begleiten; der ältere, Wilhelm,

hob größtentheils Liechtenstein zum verdienten Lohn ihrer Anstrengungen und ihres Erfindungsgeistes. Die vorzüglichsten Werke über Artillerie und

---

aber sich gezwungen sah, in Wien sein Tagelohn durch Abschreiben zu verdienen. Während dieser ärmlichen Beschäftigung lernte er in einem Weinkeller drei Feuerwerker und durch deren Mund die Bemühungen kennen, die der Fürst Wenzel Liechtenstein anwendete, das Geschützwesen der Vollkommenheit zu nähern. Sie erzählten ihm, wie viel es der Fürst sich kosten lasse, ihnen geschickte Lehrer zu geben; daß sie aber gleichwohl so unglücklich wären, in der Größenlehre einen Franzosen zum Führer zu haben, der nicht nur überhaupt die Gabe des Entwickelns und Unterrichtens fast gar nicht besitze, sondern auch so wenig Deutsch könne, daß ihnen sein Unterricht schon deßwegen unverständlich bleibe. Sie versicherten, sie wären äußerst aufmerksam und sparten auch außer der Schule keine Anstrengung; gleichwohl hätten sie nun schon zehn Tage ihren Fleiß an einigen Aufgaben verschwendet, und sich doch nicht einmal die erste derselben klar machen können. Ihr Zustand, fuhren sie fort, sei peinlich, da nach sechs Wochen öffentliche Prüfung in des Fürsten Gegenwart werde gehalten werden und sie, im Falle sie schlecht bestehen sollten, ihr ganzes Leben keine Beförderung zu hoffen hätten. Schröder antwortete ihnen, daß diese Aufgaben in der Größenlehre, von welchen sie hier sprächen, gerade die leichtesten wären, und er getraue sich, ihnen in wenigen Stunden darin Licht zu verschaffen. Die drei Feuerwerker nahmen ihn beim Worte, und da er ihnen schon in den ersten Stunden, die sie bei ihm nahmen, große Aufklärung verschaffte, so benutzten sie seinen Unterricht bis zum Tage der gefürchteten Prüfung, und bestanden vortrefflich darin, während ihre Mitschüler sämmtlich durchfielen. Der Fürst Wenzel Liechtenstein, der allerdings zugegen war, bezeigte ihnen seinen Beifall, aber desto bitterer ergoß sich sein Unwille über alle Andere. Vergebens suchten sich einige von diesen damit zu entschuldigen, daß sie ihren Lehrer nicht verstehen könnten. „Ausflüchte!" war die Antwort, „warum haben ihn jene Drei verstanden? Aber Geduld, ich will Euch lehren, Eure Gedanken sammeln und Eure Kräfte anstrengen!" Diesen harten Worten folgten noch mehrere, bis es einer der drei Belobten nicht über sich bringen konnte, seine getadelten Mitschüler so ganz im Stiche zu lassen. Er trat hervor und versicherte auch seinerseits den Fürsten der Unverständlichkeit ihres Lehrers, und daß auch er und seine zwei Gefährten ihre Kenntniß nicht der Schule, sondern dem Unterrichte verdankten, den sie bei einem ganz fremden Menschen eingeholt hätten, der ein junger Brandenburger sei. Dieses erst machte Fürst Wenzels Vertrauen auf seinen bestellten Lehrer wankend, aber es machte ihn desto neugieriger, den Fremden zu sehen, und er ließ ihn zu sich kommen. Schröder kam, und nachdem er seine Herkunft und die Ursache seiner Wanderschaft kurz erzählt hatte, fragte ihn der Fürst, warum er bei seinen Kenntnissen sich nicht lieber gerade dem Kriegsdienste widme; und als Schröder seinen Mangel an Freunden und an Unterstützung als Ursache anführte, versprach der Fürst, von nun an für ihn zu sorgen, wenn er sich ihm überlassen

das Geniewesen, z. B. eines Belidor, Deidier, ließ Fürst Wenzel auf eigene Kosten auflegen und vertheilte sie unter das ganze Corps.

---

wolle, was jener mit einer Verbeugung beantwortete. Er stutzte zwar, als ihm Liechtenstein sagte, daß bei der Artillerie Jeder vorschriftsmäßig als Gemeiner zu dienen anfangen müsse; doch besann er sich bald des Besseren und ließ sich Alles gefallen. Schon des andern Tages mußte er wieder, und zwar im Dienstkleide erscheinen; aber der Fürst sagte ihm, daß sein eigentlicher Dienst erst übermorgen anfangen werde, daß er aber morgen noch zuvor sein Gast sein müsse.

Den folgenden Tag erschien Schröder, ward aber von dem Haushofmeister in ein Nebenzimmer geführt, weil es zum Speisen noch zu früh wäre. Der Haushofmeister wünschte ihm Glück zu seinem neuen Stande, bemerkte aber, daß Schrödern das Dienstkleid etwas zu enge sei, und machte ihm den Vorschlag, zum Versuch ein anderes anzulegen, mit welchen Worten er ihn in ein daran stoßendes Zimmer führte. Hier lag ein vollständiges Offizierskleid auf einem Tische, und als der Haushofmeister mit dem Kleiderwechsel Ernst machen wollte, zog sich Schröder zurück und versicherte, daß ihm die Kühnheit nie beikommen werde, sich dem Fürsten, der ihn eben jetzt rufen lassen könne, in einem Kleide zu zeigen, das über seinen Rang sei. „Wissen Sie denn nicht," versetzte jener, „daß an die fürstliche Tafel nur Offiziere geladen werden, und vermutheten Sie denn nicht schon aus der bloßen Einladung, was geschehen würde? Vertauschen Sie Ihr Dienstkleid mit diesem, ganz auf meine Verantwortung." Endlich wurde dem schüchternen Schröder die Sache deutlicher, er zog sich an, und beim Beginn der Tafel begrüßte ihn der Fürst freundlichst mit den Worten: „Willkommen, Herr Lieutenant." Ein Geschenk, das ihm noch denselben Tag gesandt wurde, erleichterte ihm den fernern Antritt seines neuen Standes. Von nun an benutzte der Fürst Schröder's Gabe der Unterweisung, machte ihn nach 4 Monaten zu seinem Adjutanten, nach zwei Jahren zum Hauptmanne, und so stieg er bis zum Major, während er auch seine eigenen Kenntnisse beträchtlich erweiterte und sich die Achtung Aller zu erwerben wußte.

Indessen war sein jüngerer Bruder einen ganz anderen Weg gegangen. Er wurde von dem Engländer, welchen er begleitete, in Ungarn mißhandelt, verließ ihn, erkrankte, und war endlich froh, kaum halb genesen und fast bettelnd Preßburg zu erreichen. Hier ward er katholisch und trat in den Orden der barmherzigen Brüder. Seine Kenntnisse in der Arzneikunde und seine thätige Verwendung am Krankenbette machten ihn bald so geschätzt, daß es all' den Seinigen leid war, als er von ihnen genommen und in das Kloster nach Feldsberg versetzt wurde, einer Stadt in Niederösterreich, welche zugleich der Hauptort einer großen Liechtenstein'schen Herrschaft ist. Da sich der Fürst Wenzel Liechtenstein hier einige Monate des Jahres aufhielt, aber oft Anfälle vom Podagra zu erleiden hatte, geschah es, daß er bisweilen den sachkundigen Bruder Firmian, dieses war des jüngeren Schröder Klostername, zu Rathe zog. Einst erlitt Fürst Wenzel heftige

Sein großer Wunsch ward erfüllt. Die kaiserliche Artillerie übertraf bald alle andere, und Liechtenstein siegte abwesend durch seine Feuerschlünde bei Kollin und Hochkirch, sein Name erscholl lange nach seinem Tode aus dem Kanonendonner vor Belgrad, Valenciennes, vor Mannheim und Mantua und vor Coni, das in wenigen Tagen sein würdiger Neffe, der Fürst Johann, bezwang.

Im Jahre **1751** besuchte Liechtenstein auf besondere freundliche Einladung den Statthalter Prinzen von Oranien im Haag, doch aber bald nach Liechtenstein's Ankunft, und kaum daß sich der großen Männer Freundschaft erneuert und gestärkt hatte, so erkrankte der Prinz von Oranien und verschied in den Armen Fürst Wenzels, den die gewaltige Gemüthsbewegung erst in Rotterdam, dann in Antwerpen auf's Krankenlager warf. Da zeigten die Brabanter ihre Verehrung und Anhänglichkeit an Liechtenstein, sie stellten öffentliche feierliche Andachten um seine Genesung an, und nicht vergeblich. Der Fürst erholte sich, beschenkte reichlich die Armen, ging dann nach Brüssel, besichtigte die Artillerie in Luxemburg und kam **1752** wieder nach Wien, wo er den **20.** Januar **1753** seine Gemahlin durch den Tod verlor.

An eben den Hof, den Wenzel als Sieger von Piacenza geschreckt hatte, ward er **1760** abgeordnet, die Braut des Kronprinzen Erzherzogs Josephs (nachmaligen Kaisers Josephs II.) Marie Elise von Parma abzuholen. Sein herrlicher Einzug in Wien mit der königlichen Braut blieb lange, lange das Tagesgespräch. Nun wollte auch Maria Theresia den Fürsten durch eine seltene Auszeichnung ehren. Sie verlieh ihm und seinen Nachfolgern zu Liechtenstein das Ehrenbeiwort Celsissimus (Hoheit) und ihr Gemahl Kaiser Franz I. verlieh ihm überhaupt die Vorrechte der alten deutschen Fürstenhäuser. Seine Dankbarkeit grub Liechtenstein in die zwei metallenen Denkmale, die er in demselben Jahre (**1760**) für Franz I. und Maria Theresia im Zeughause zu Wien

Anfälle seiner Krankheit in Wien, ließ den Bruder Firmian aus Feldsberg dahin kommen und fand wirklich bald wieder Linderung. Bei dieser Gelegenheit traf es sich, daß beide Brüder Schröder, die nun viele Jahre von einander nichts gehört hatten, sich eines Morgens im fürstlichen Vorgemach erkannten und im Uebermaße ihrer Freude so laut wurden, daß Wenzel selbst darüber herbei kam und sich über das Wiedersehen zweier Brüder freuete, die auch er schon so lange, doch nie als Brüder gekannt hatte. D. H.

aufstellte. Dagegen ließ das Kaiserpaar des Fürsten Standbild von Metall in demselben Zeughause errichten, mit einer Inschrift, die das wohlverdiente Zeugniß enthielt, daß Wenzel Liechtenstein, gleich erfahren in den Künsten des Krieges und Friedens, ein Muster der Vaterlandsliebe und der Wiederhersteller der Artillerie gewesen sei.

Im Jahre 1764 trat Wenzel Liechtenstein wieder im Glanze friedlicher Aufträge auf. Er ging als Prinzipalcommissair zur Römischen Königswahl und Krönung Josephs II. nach Frankfurt ab. Hier entfaltete er wieder die Herrlichkeit seines Hauses und glänzte durch seltenen Aufwand und Geschmack im Aufwande. Der Fürst hatte den Kaiser krönen helfen, nun wollte er auch eine seiner denkwürdigsten Handlungen verewigen und setzte am 19. August 1770 einen Denkstein auf seiner Herrschaft Proßnitz in Mähren, an der Stelle, wo Joseph II., während eines Besuches bei Liechtenstein, mit eigener Herrscherhand den Pflug geführt und einige Furchen selbst geackert hatte, um seine Achtung gegen den ältesten und unentbehrlichsten der Stände, den Nährstand, zu zeigen.

Liechtenstein blieb unermüdlich thätig bis an sein Ende. Er starb mitten unter Arbeiten am 10. Februar 1772 im 76. Jahre; sein Leichnam ruht in der fürstlichen Familiengruft zu Wranau.

Maria Theresia und Joseph II. ehrten das Andenken des Unvergeßlichen noch durch Handschreiben und Gedächtnißmünzen. In jenen und diesen nannten sie ihn: „des Vaterlandes und ihren Freund!“ sowie den Hersteller der Artillerie, und laut und offen beklagte Joseph II. seinen Tod mit den Worten: „Der Staat hat an ihm seinen besten Bürger verloren.“

Wenzel Liechtenstein war ein schöner, großer Mann, sein Blick ernst und feurig. Schnell braus'te sein Blut auf, schnell legte es sich aber auch wieder — und wer etwa in der Aufwallung gelitten hatte, ward nach derselben reichlich entschädigt. Sein Stolz war der Stolz eines Fürsten, der es ist.

An scharfem Sinne, jede Sache gleich recht zu fassen, und an Muth, sie zu unternehmen und schnell durchzusetzen, waren ihm nur Wenige gleich.

Großmüthig unterstützte er die Kunst und aus Herzensdrang die Armuth; — beide um ihrer, nicht um seiner selbst willen. Die Frauen liebte er, wie fast Jeder sie liebt, dessen Kraft im Herzen liegt und nicht nur im Verstande.

Der Grundzug in dem Gemüthe des Fürsten war: „Rasches Wirken durch große Mittel.“ Darum ritt er selber, in Augenblicken der Entscheidung und des Beispiels, mitten in die feindlichen Schaaren hinein. Darum waren ihm die Kanonen lieber als die Flinten. Darum gab er das Geld lieber selbst, als es erst lange beim öffentlichen Schatze zu suchen. Ehrgeiz war ein Hauptzug in seinem Charakter, Ehre war ihm theurer als Leben und Reichthum.

(Nach Hormayr's Plutarch Band II., dessen historischem Taschenbuche für 1822, der Lebensbeschreibung Liechtensteins Wien 1792, und Anderen bearbeitet).

Franz Moritz Graf von Lacy,

K. K. Geheimer-Rath, Kämmerer und Feldmarschall, Staats- und Conferenzminister, Präsident des K. K. Hofkriegsrathes, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz und Kanzler des militairischen Marien-Theresien-Ordens, Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 22. (nun Feldzeugmeister Graf Wimpffen) und zweiter Inhaber des K. K. Kuirassier-Regimentes Nr. 1. (jetzt Kaiser Franz Joseph)

Dieser berühmte Feldherr und Staatsmann stammt aus einer der ältesten und edelsten Familien der Normandie. Die Lacy's gingen im eilften Jahrhunderte mit König Wilhelm dem Eroberer nach England und ließen sich hundert Jahre darnach unter König Heinrich II. in Irland nieder, wo sie seitdem verschiedene der höchsten Würden bekleideten. In der Normandie waren sie schon als tapfere Krieger und durch kluge und muthige Vertheidigung fester Plätze berühmt geworden. Diesen Ruf behaupteten sie auch in England, ihrem neuen Vaterlande, und es kann somit nicht wundern, daß einem solchen Heldengeschlechte noch manch' tüchtiger Feldherr entsproß. Peter Graf von Lacy*) verließ 1691

*) Peter Graf von Lacy ward 1678 in der Graffschaft Limmerik geboren. Dieser in der russischen Kriegsgeschichte rühmlichst bekannte General begann seine militairische Laufbahn unter Catinat in dem italienischen Feldzuge, nachdem er sich mit seinem Onkel nach Frankreich begeben und dort Dienste genommen hatte. Als inzwischen das irländische Regiment, in welchem er diente, nach dem Ryswiker Frieden 1697 aufgelöst ward, suchte der junge Lacy eine Anstellung in Oesterreich;



Kais. Kön. Feldmarschall

mit dem flüchtigen Könige Jakob II. Irland, trat Anfangs in französische, 1698 aber in russische Kriegsdienste, wo er Feldmarschall und Gouverneur von Liefland wurde. Dieser in den russischen Jahrbüchern rühmlichst bekannte Feldherr, der 1735 zu Gunsten Kaiser Carls VI. ein russisches Hilfsheer nach Deutschland und bis an den Rhein führte, und vereint mit Eugen am 19. October 1735 die französische Armee bei Clausen an der Mosel entscheidend schlug, ist der Vater des Helden dieser Biographie.

Franz Moritz Graf von Lacy wurde am 16. October 1725 zu Petersburg geboren. Seine Mutter, Martha Philippine Baronesse von Funken, war eine Tochter des kaiserlich russischen geheimen Rathes und Reichsraths-Präsidenten Freiherrn von Funken, und gebar ihrem Gemahle, dem Feldmarschall Grafen Peter von Lacy, fünf Töchter und vier Söhne, von denen unser Franz Moritz der jüngste war.

Der Feldmarschall wollte seinen Sohn die ersten Stufen des Kriegsdienstes lieber in einer fremden Armee durchgehen, als ihn auf Rechnung väterlicher Verdienste darüber wegeilen und mit so manchen wesentlichen Theilen des kleinen Dienstes unbekannt bleiben lassen. Er sandte ihn zuerst (1735) nach Liegnitz in Schlesien und dann nach Wien, wo dem jungen Moritz Lacy schon im 16. Jahre die hohe und seltene Ehre zu

verließ dieses Land jedoch bald wieder, trat unter das polnische Heer, gab aber auch diesen Dienst auf und empfing endlich von Peter dem Großen ein Regiments-Commando in Rußland. Der damalige Krieg mit Schweden bot reichliche Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Lacy focht 1709 bei Pultawa, wo er verwundet ward, erhielt 1719 den Oberbefehl der Landungstruppen, welche zu einer Expedition nach Stockholm bestimmt waren, und beschleunigte durch seine energischen Maßregeln den 1720 erfolgten Nystädter Frieden.

Der polnische Successionskrieg rief ihn 1734 auf einen anderen Schauplatz. Als General und Chef der russischen Armee begann er die Belagerung von Danzig ward aber später durch den Feldmarschall Münnich abgelöst. Ein neuer Wirkungskreis öffnete sich für Lacy während des Türkenkrieges von 1735 — 1738, wo er Asow eroberte und wesentlichen Vortheil in der Krim erfocht.

Im neu ausbrechenden Kriege mit Schweden erhielt Lacy den Oberbefehl des russischen Heeres. Er eroberte Finnland und bewirkte dadurch den Frieden zu Abo 1743. Lacy erhielt für seine vielfachen Verdienste das Gouvernement von Liefland und starb 1751 zu Riga als kaiserlich russischer wirklicher geheimer Rath und Feldmarschall, Ritter des Andreas- und Alexander-Newsky-Ordens, Großkreuz des weißen Adler-Ordens, Präsident des Kriegs-Collegiums und Inhaber eines kaiserlichen Gardeinfanterie- und eines Cavallerie-Regimentes. D. H.

Theil wurde, den Rang und Titel eines kaiserlichen Kammerherrn zu erhalten. Nach seiner zu Wien vollendeten Ausbildung und höheren Erziehung trat er nach vollendetem achtzehnten Jahre (1743) als Fähnrich in österreichische Kriegsdienste.

Der damals herrschende österreichische Erbfolgekrieg gab dem jungen Manne hinreichende Gelegenheit, seinen Muth und seine kriegerischen Talente zu entfalten.

Unter den leichten Truppen und auf den Vorposten konnte der vielversprechende Fähnrich Lacy nur durch Thaten der Entschlossenheit, denen sein Jugendfeuer ihn entgegen trieb, sich auszeichnen. Man hatte ihn mehr unter den feindlichen, als unter unseren Truppen gesehen; bei Veiletri waren 3 Pferde unter ihm getödtet worden und er selbst hatte einen Bajonnetstoß erhalten. Ein Verwandter, Zögling, Adjutant und Freund des unsterblichen Ulysses Browne, übte sich Lacy schon hier in der höheren Kriegskunst. Man sah frühzeitig, was aus ihm einst werden mußte. Im folgenden Feldzuge begab er sich zu dem ernsteren Liniendienst zuerst in Böhmen, dann in Sachsen, immer dort, wo es am Lebhaftesten zuging. Er focht in den Treffen bei Strigau und Trautenau (1745) mit und erhielt bei dem feindlichen Rückzuge im Nachsetzen einen Schuß. Als Courier zum Prinzen Carl von Lothringen abgeschickt, war er auch mit bei Kesselsdorf. Im Jahre 1746 hatte der junge Graf Moritz Lacy sein Feldgeräth bei drei Armeen. Bei Piacenza, wo er viele Gefangene machte, war er Major geworden. Nach dem Gefechte am Tidone bei Rottofredo und der Einnahme von Genua, an welchen beiden er Theil genommen hatte, eilte er nach den Niederlanden, um bei Raucour und beim Uebergange über den Jare sich eben so nützlich als in Italien zu machen. Er kehrte 1747 dahin zurück, um bei dem Einfall in die Provence und bei der zweiten Unternehmung auf Genua gegenwärtig zu sein. In diesem unruhigen Feldzuge mußte man mit Soldaten, Miquelleten und Bauern bald angriffs=, bald vertheidigungsweise fechten; auch wollte Lacy nie berechnen, wie oft er hierbei im Feuer gewesen. Bei der Belagerung von Mastricht (1748) fand er Gelegenheit, seine Kenntnisse auch für diesen Theil des Dienstes geltend zu machen. Man hatte während des Krieges keine Zeit gehabt, Lacy's Thaten zu zählen, noch weniger sein Genie zu würdigen; aber dieser thätige junge Oberst arbeitete auch im Frieden, mit allem Eifer dem Regimente Alt=Kolloredo, jetzt Kaunitz,

welches er commandirte, eine mehr als gewöhnliche Gewandtheit in den Uebungen zu geben, was ihm der Neid nicht verzeihen, die Schmähsucht nicht ungerügt lassen konnte. Man sah in seinen Anstalten keine Soldaten, nur Tänzer. Die Schlacht bei Lobositz (1756) hat hierüber entschieden. Es war dieses Regiment, welches die Armee rettete, indem es unbedingt sich hingab. „Ohne Lacy wäre an diesem Tage Alles verloren, ohne seine Verwundung Alles gewonnen gewesen," drückte sich der Feldmarschall Browne in seinem Hofbericht aus. Nun zum General ernannt, beunruhigte Lacy 1757 aus unvortheilhaften Winterpostirungen den Feind, um nicht selbst angegriffen zu werden, hielt und schlug sich, verlassen bei Reichenberg, so lange es möglich war, ließ vor Prag fast seine ganze Brigade auf dem Schlachtfelde und wurde selbst verwundet. Noch bei einer anderen Gelegenheit dieses Feldzuges holte sich Lacy einen Schuß, zum Beweise, daß der Feind da stand, wo man es ihm nicht hatte glauben wollen. Damit gewann er das Vertrauen des Prinzen Carl, und die Anstalten zur Schlacht bei Breslau gehören größtentheils ihm zu, wo aber auch seine Brigade am stärksten in's Feuer kam. Das war auch der Fall bei Leuthen, wo er, wieder verwundet, dennoch die Reste des geschlagenen Heeres gerettet hatte. Hierauf wurde er seiner Talente wegen zum Generalquartiermeister einer Armee ernannt, die fast vernichtet war und größtentheils aus neuen, ungeübten Leuten hergestellt werden mußte, was ihm über Erwartung gelang. Noch mehr glänzte Lacy in der Lagerkunst. In seinem neuen Wirkungskreise leitete er den Entsatz von Olmütz, er zumeist entwarf (1758) den Plan des Ueberfalles von Hochkirch, dessen Kühnheit den König Friedrich II. so sehr in Verwunderung setzte.

Dieser Ueberfall ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten des siebenjährigen Krieges, ein Ereigniß, das sich würdig an die früheren glorreichen Thaten des österreichischen Heeres anreiht, und dem Urheber des Planes, dem Feldherrn und den Truppen, die ihn ausführten, zum höchsten Ruhme gereicht. Nur zu bedauern war es, daß die Folgen der That nicht glichen. Obwohl wir diesen merkwürdigen Ueberfall in der Biographie des Feldmarschalls Daun schon anführten, können wir doch nicht umhin, hier in der Lebensschilderung des Urhebers desselben, Lacy's, ihn nochmals, aber ausführlicher, mitzutheilen. Friedrich II. hatte bekanntlich am 25. August die Russen unter dem General Fermor bei Zorndorf geschlagen. Kaum

hatte er seine Armee wieder geordnet, so eilte er nach Sachsen, wo Dresden von der Reichsarmee und dem Feldmarschall Daun bedroht war und Prinz Heinrich, des Königs Bruder, in seiner verschanzten Stellung bei Maxen, Bauzwitz und Ganisch einem doppelten Angriffe entgegen sehen mußte. Daun hatte schon alle Anstalten getroffen, dem Prinzen in den Rücken zu fallen, während die Reichsarmee ihn in der Front angreifen sollte. Inzwischen traf der König in Eilmärschen in Sachsen ein, und da ihm Alles daran lag, die Oesterreicher aus dieser Provinz zu verdrängen, so wandte er jeden Kunstgriff an, den Feldmarschall Daun zu einer Schlacht zu bringen. Zu diesem Ende griff er den Feldmarschall Loudon zwei Mal, bei Radeberg und bei Fischbach an; doch dieser wich mit seiner gewohnten Vorsicht und Klugheit dem ihm drohenden Geschicke aus, und fast immer ohne Schaden, nahm neue, ebenso vortheilhafte Stellungen, und Daun — blieb ruhig in der seinigen; denn es mußte seine Hauptaufgabe sein, den König so lange in Sachsen festzuhalten, bis es den Generalen Harsch und Deville würde gelungen sein, eine oder die andere der schlesischen Festungen zu nehmen, von denen der Erstere Neisse belagerte, der Andere Kosel blockirte. Endlich machte der König, um sich aus seiner verzweifelten Lage zu ziehen und seinem bedrängten Schlesien zu Hilfe zu kommen, da ganz Oberschlesien von den österreichischen Truppen in Contribution gesetzt war, eine Bewegung gerade nach Bautzen zu. Daun mußte jetzt ebenfalls Sachsen verlassen, theils um nicht von seinen Magazinen bei Zittau abgeschnitten zu werden, theils um den König an seinem Zuge nach Schlesien zu hindern. Am 5. October trat die Armee ihren Marsch an und kam dem Könige zuvor. Dieser schickte ihr zwar mehrere Regimenter nach, den Marsch der Armee zu beunruhigen; allein sie fielen bei Butschke in den von den Oesterreichern gelegten Hinterhalt, verloren dabei zwei Kanonen und gegen 400 Mann. Daun lagerte am 7. October mit der Armee dem Dorfe Hochkirch gegenüber, so daß der rechte Flügel an das Dorf Kittlitz und den Fluß Löbau sich lehnte, die Mitte der Armee den Spielberg besetzt hielt, der alle umherliegenden Höhen beherrschte, und der linke Flügel sich bis an die Anhöhe von Plotzen und den dabei liegenden Wald dehnte.

Der General Weiha hatte den Stromberg besetzt, eine Höhe, die den ganzen rechten Flügel übersah, der sich um sie herumzog. Er wurde noch durch den General Siskowits verstärkt, weil man voraus sah, daß der König bei seiner Ankunft in Hochkirch Alles aufbieten würde, diese Höhe

zu gewinnen. Der König hatte den General Retzow voraus nach dem Weißenberg geschickt. Als er am 10. October mit der Armee bei Hochkirch ankam, war er auf's Aeußerste über diesen General aufgebracht, daß er in der Besetzung des Stromberges sich den General Velha hatte zuvorkommen lassen, und trug dem Prinzen Franz von Braunschweig auf, die Oesterreicher mit Gewalt von dem Berge zu vertreiben. Auf die Vorstellung jedoch, daß das österreichische Corps auf dem Berge an sich stark sei, und nöthigen Falls von der ganzen Armee Daun's unterstützt werden würde, kam es von dieser Aufgabe ab. Der General Retzow hatte zwar diese wichtige Anhöhe durch eine Abtheilung wirklich besetzen lassen; da er diese aber in der Nacht jederzeit an sich zog, so gab er den Croaten und Husaren dadurch Gelegenheit, sich eben während der Nacht auf dieser Anhöhe festzusetzen.

Gegen das auf dem Weißberge stehende Corps bezog der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Prinz Durlach ein Lager bei Reichenbach, und General Esterhazy bei Nostiz. In der linken Flanke stand Loudon und hatte die dort liegenden Dörfer Wuiske, Nachlau und Mischwitz besetzt. Zur Deckung des rechten Flügels ließ General Browne (Sohn des an seinen in der Schlacht bei Prag erhaltenen Wunden verstorbenen Feldmarschalls Browne) das Dorf Gloßen mit 4 Bataillonen Grenadiere besetzen und selbes verschanzen, so wie in alle vor der Fronte gelegene Dörfer und Gebüsche Croaten und andere leichte Truppen gelegt wurden.

Die Stellung der preußischen Armee war folgende: Der rechte Flügel stand auf der Höhe rechts von Hochkirch bis an den Wald; um die Flanke und vor der Fronte des Flügels lief ein tiefer Grund, in welchem ein kleiner Bach in sehr steilen Ufern floß. Einige Grenadier-Bataillone machten in der Flanke einen eingehenden Haken und hatten ein paar Cavallerie-Regimenter zur Unterstützung hinter sich. Das Dorf Hochkirch war gut und sehr stark besetzt. Der linke Flügel bildete ebenfalls einen eingehenden Haken und lehnte sich an einen steilen und tiefen Grund, der von Tschorna und Kotitz fortläuft und auch einen kleinen Bach enthält; das Dorf Lauschke in der linken Flanke wurde stark besetzt, um die Verbindung mit dem General Retzow auf dem Weißberge zu unterhalten; auf den beiden Flügeln wurden Schanzen angelegt und die schwere Artillerie vor der Fronte vertheilt.

In dieser Stellung brachten beide Armeen einige Tage ruhig zu, indem

sie einander beobachteten. Die österreichische Armee zählte **69,633** Mann, darunter bei **16,000** Reiter. Die Stellung des Königs gegen Daun war so gewagt, daß Alle in seinem Lager überzeugt waren, er müsse angegriffen werden. Der Feldmarschall Keith, ein in den Waffen ergrauter Krieger, soll deßhalb gegen den König geäußert haben: „Daß, wenn die Oesterreicher ihn hier in Ruhe ließen, sie verdienen würden, gehängt zu werden." Der König soll hierauf geantwortet haben: „Daß man hoffen müsse, daß die Oesterreicher sich mehr vor den Preußen, als vor der Schnur fürchten würden." Der Erfolg wird zeigen, wie sich der König in seiner Hoffnung betrogen hatte.

Lacy hatte indessen einen Angriffsplan auf das preußische Lager entworfen, und Daun so wie Loudon arbeiteten an den nöthigen Vorbereitungen zu dessen Ausführung.

Um dem Könige die Absichten der Oesterreicher zu verbergen und ihn recht sicher zu machen, wurde mit vielem Lärme an Errichtung und Vermehrung der Batterieen und Redouten, besonders an Verhauen in dem Walde gearbeitet, der an die preußische rechte Flanke stieß. Das hierdurch verursachte Getöse und die in den Gebüschen aufgestellten Croaten und Scharfschützen hinderten die feindlichen Vorposten und Patrouillen, zu bemerken, daß zu gleicher Zeit ganz neue Wege für mehrere Colonnen angelegt wurden. Als nun alle Vorbereitungen vollendet waren, wurde die Nacht vom **13.** auf den **14.** October zum Ueberfalle auf das preußische Lager bestimmt. Am Abende des erstern Tages (des **13.** Octobers) brach das österreichische Grenadier-Corps und der linke Flügel der Armee auf, und marschirte rückwärts von seinem Lager in den erwähnten Wald. Das Corps des Feldmarschalls Loudon verließ um Mitternacht seine Stellung und setzte sich im Rücken des Königs in den Tiefen bei Steindörfel; der rechte Flügel, unter dem Befehle des Herzogs von Ahremberg, rückte um **3** Uhr Morgens, am **14.** October, an dem Stromberge vor; und um das Corps des Generals Retzow, welches jetzt der Herzog von Würtemberg befehligte, abzuhalten, dem Könige Unterstützung zu schicken, setzte sich der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Löwenstein in dessen linke Flanke. Der Hauptangriff auf den König von Preußen sollte auf dessen rechten Flügel geschehen, und Ahremberg mit dem österreichischen rechten Flügel nichts unternehmen, bis jener geschlagen sein würde. Im österreichischen Lager waren alle Anstalten getroffen, die Wachtfeuer und die Wachtrufe

wie gewöhnlich zu unterhalten, damit den Preußen nicht der mindeste Verdacht erwachsen könnte. Um auch das Geräusch der Pferde, das Stoßen der Kanonenräder auf den Baumwurzeln im Walde zu übertäuben, waren in diesem und an dessen Saume gegen Außen eine Menge Arbeiter angestellt, welche die ganze Nacht hindurch Holz fällten, einander anriefen, laute Gespräche mit einander führten, ihre gewöhnlichen Soldatenlieder sangen und überhaupt ein großes Getöse jeder Art machten.

Um 4 Uhr früh waren alle Colonnen in der Flanke und im Rücken des **Königs** auf ihren bestimmten Plätzen unentdeckt angekommen. Der Marsch der Truppen, der ungeachtet der Dunkelheit der Nacht und der sehr schlechten Wege mit der größten Ordnung, Stille und Ruhe ausgeführt wurde, gereicht sowohl den leitenden Generalen, wie der ganzen Truppe zum Ruhme.

Der Glockenschlag 5 Uhr auf dem Kirchthurme zu **Hochkirch** war das Signal zum allgemeinen Angriffe. Die preußischen Vorposten und Feldwachen wurden in demselben Augenblicke aufgehoben, und zugleich rückten die Colonnen in das feindliche Lager ein. Viele Regimenter der Preußen wurden erst durch den Donner und die Kugeln ihrer eigenen Geschütze aus dem Schlafe geweckt; denn die Oesterreicher richteten schnell die Kanonen der eroberten preußischen Batterieen, in denen sie Munition und Alles fanden, gegen das preußische Lager und feuerten in selbes hinein. Sie standen, von allen Seiten einbrechend, fast mitten im Lager zwischen den Fahnen der Preußen, tödteten viele derselben, ehe sie noch die Augen vom Schlafe geöffnet hatten, während Andere halb nackend zu ihren Waffen stürzten. Der österreichische linke Flügel und das Corps **Loudon's** hatten sogleich im ersten Anlaufe den Posten von **Hochkirch**, die zu dessen Unterstützung angelegte große Batterie und die Höhe von Steindörfel im Rücken des Lagers genommen; und als der Tag zu grauen anfing, formirten sich die österreichischen Bataillone, die bei dem ersten glücklichen Angriffe durch den Erfolg selbst und in der Dunkelheit etwas in Unordnung gekommen waren, auf den Anhöhen von **Hochkirch** und in des Feindes eigenem Lager. —

Ungeachtet der allgemeinen, grenzenlosen Verwirrung und Bestürzung gaben die Preußen dennoch einen großen Beweis ihrer Kriegszucht, indem sie mit unglaublicher Schnelligkeit sich ordneten und bald den tapfersten Widerstand leisteten. Der **König**, der sich kaum halb angezogen auf's

Pferd geworfen hatte, sprengte den Flüchtigen des ersten Treffens entgegen, sprach ihnen Muth ein und befahl ihnen, sich hinter dem zweiten Treffen wieder herzustellen. Die Infanterie des zweiten Treffens mußte unter dem Feldmarschall Keith das Dorf Hochkirch, an dessen Behauptung Alles gelegen war, wieder nehmen; einen Theil seiner Reiterei, die sich wie immer auf die Pferde geworfen hatte, ließ er auf jene Daun's, und den andern auf die Cavallerie Loudon's anrücken. Die erste wurde geworfen; die preußische Infanterie unter Keith bemächtigte sich, nach einem äußerst blutigen, hartnäckigen Gefechte, eines Theils von Hochkirch, und es hing vielleicht nur von wenigen Minuten ab, so war der König Sieger — oder wenigstens war der Plan eines Hauptüberfalles in der Ausführung vereitelt.

In diesem entscheidenden Augenblicke ließ General Lacy die Carabinier-Compagnie von O'Donnel in die feindliche Infanterie einhauen. Er selbst führte die Regimenter Zweibrücken (derzeit das 2. Dragoner-), Serbelloni (das 4. Kuirassier-), Anspach und Buccow der preußischen Reiterei in die Flanke und zwang sie zu einem eiligen Rückzuge, indem zugleich Loudon, der die andere Cavallerie geworfen hatte, in den Rücken derselben einschwenken ließ. Indessen wehrten sich die Preußen in und bei Hochkirch mit ungemeiner Standhaftigkeit; sie verloren hier ihren irländischen Helden, den tapferen Feldmarschall Keith, und den Prinzen Franz von Braunschweig. Tödtlich verwundet wurden die Generale Geist und Krokow. Allein auch die Oesterreicher, vor Allem die Grenadiere und die Regimenter Clerici, Los, Rios (das 9.) und Puebla (das 26.), litten außerordentlich. Endlich stürzte das ungarische Infanterie-Regiment Batthyany (das 34.) mit dem Säbel in der Faust auf die feindliche Infanterie los; Mann gegen Mann kämpfend drang es durch selbe durch, warf die Preußen aus Hochkirch hinaus, eroberte vier Fahnen und machte 300 Gefangene. Sobald der Herzog von Ahremberg bemerkt hatte, daß der preußische rechte Flügel zurückgeworfen sei, benützte er, seiner Instruktion gemäß, diesen Zeitpunkt, einige Colonnen zum Angriffe des preußischen linken Flügels vorrücken zu lassen. Mit vielem Muthe griffen vier Bataillone die große feindliche Redoute an, welche diesen Flügel deckte; aber drei Mal wurden sie mit Verlust zurückgeworfen. Um nun nicht fruchtlos noch mehr Leute zu verlieren, ließ der Herzog die Infanterie, unter Begünstigung eines dichten Nebels, der sich erhoben hatte, sich rechts seitwärts über die Schanze hinausziehen, wo sie die zur Bedeckung der Redoute aufgestellten Bataillone angriff und

verjagte, in das preußische Lager drang und nun die erwähnte Redoute im Rücken angriff und wegnahm. Zwar hatten sich von Weißenberg her einige Abtheilungen Husaren nebst einigen Freicompagnieen in's Thal geschlichen, um dieser österreichischen Infanterie in die Flanke zu fallen; allein das Kuirassier-Regiment O'Donnel zerstreute gar bald die Freicompagnieen und Oberst Lasgalner von Anhalt-Zerbst Kuirassieren vertrieb mit seinem Regimente die Husaren.

Diese Vorfälle auf dem linken Flügel endigten die Schlacht, und der Rückzug des Königs geschah von nun an in so guter Ordnung, und wurde von den abwechselnden Höhen und Tiefen des Bodens so sehr begünstigt, daß Feldmarschall Daun nicht für gut fand, ihn während desselben zu beunruhigen; besonders da das Löwensteinische Corps nicht schnell genug vorrückte, um den preußischen linken Flügel dem Entwurfe gemäß zu umgehen.

Dieses sehr hartnäckige und mörderische Treffen hatte zwar für die Oesterreicher nicht jene wichtigen Folgen, die man von einem solchen Siege zu erwarten berechtigt war, und unter die vorzüglich gehörte: den König zu verhindern, nach Schlesien zu ziehen und den beiden von den Generalen Harsch und Deville bedrohten Festungen Neiße und Kosel zu Hilfe zu kommen. Allein, ungeachtet dessen wird es nebstdem, daß die Oesterreicher den Preußen ihr ganzes Feldgeschütz an **101** Kanonen, **28** Fahnen und **2** Estandarten, das Lager mit allen Zelten und dem größten Theile ihres Gepäckes abgenommen hatten, den ausgezeichneten Männern, welche dazu die Pläne entworfen und sie mit seltener Uebereinstimmung, Kraft und Tapferkeit ausführten, zum ewigen Ruhme gereichen: den Großmeister in der Kriegskunst damaliger Zeit, Friedrich II., in seinem Hauptlager selbst, ganz unvorbereitet überfallen, dasselbe genommen und den König mit einem Verluste von **10,000** Mann und mehreren seiner besten Generale zum Rückzuge gezwungen zu haben. Wohl war auch der Sieg mit **7587** Köpfen, darunter **41** Offiziere und **1020** Mann Todte, **262** Offiziere und **3972** Mann Verwundete, also theuer genug erkauft. Der König zog sich eine Stunde weit vom Schlachtfelde auf die Höhen von Kruckwitz, den sogenannten Spitzberg zurück, und nahm sein Lager hinter schlammigen Bächen, um vom Prinzen Heinrich Verstärkung an Truppen, Artillerie und Munition zu erwarten.

Daß der Ueberfall von Hochkirch nicht ganz so gelang, wie er klug berechnet war, daß die Preußen schneller als man vermuthet sich wieder ge-

ordnet hatten, vorzüglich die Cavallerie so bald wieder kampffähig geworden war, erklärt sich daher, daß, wenn auch Friedrich II. mit der größten Zuversicht zu glauben schien, von Daun nichts befürchten zu müssen, wenigstens seine Generale diesen Glauben nicht theilten und deßhalb die Vorkehrung trafen, die Pferde gesattelt zu lassen. Ein neuer ausgezeichneter Schriftsteller, Varnhagen von Ense, in seinem Leben des Generals Freiherrn von Seidlitz, Berlin 1834, sagt uns darüber Folgendes: „Unter solcher drängenden Bewegung hatte Daun zwischen Bautzen und Löbau die feste Stellung bei Kittlitz genommen, und der König am 10. October über Bautzen nachrückend, sein Lager fast im Bereiche des feindlichen Geschützes bei Hochkirch aufgeschlagen. Durch Kundschafter getäuscht, rechnete er mit Sicherheit auf den weiteren Rückzug Daun's, und achtete nicht der Warnungen Keith's und seiner andern Generale, welche den Stand der Sachen für höchst gefahrvoll hielten. Der König hatte zwar in besonderer Absicht den Aufbruch seines Heeres für den 14. October Abends beschlossen; glaubte aber bis dahin keine Besorgniß haben zu dürfen, und verwies Seidlitz und Ziethen, welche anders urtheilten und ihm am 13. dringende und flehentliche Vorstellungen machten, mit ungehaltenen Worten zur Ruhe; ja befahl sogar, anstatt, wie es diese Generale wünschten, die Truppen für die nächste Nacht unter Gewehr stehen zu lassen, sie sollten ausruhen und die Reiter ihre Pferde absatteln. Letzteres ließ Ziethen nur zum Scheine ausführen, und auch Seidlitz hielt seine Leute im Stillen vorbereitet. Wirklich blieb Daun, der sonst einer solchen Nähe des Königs gern auswich, diesmal in seiner Stellung, benutzte die trotzige Sicherheit seines Gegners und überfiel denselben in der Nacht zum 14. October mit ganzer Stärke. Die Preußen fochten im größten Nachtheile, und nur ihre schnelle Kampfbereitschaft, ihre heldenmüthige Ausdauer und Hingebung vermochte die schrecklichste Niederlage noch abzuwenden. Die Dunkelheit der Nacht mehrte die anfängliche Verwirrung der Preußen, ihren Verlust an Mannschaft und Geschütz. Keith sank tödlich getroffen, Prinz Franz von Braunschweig wurde durch eine Kanonenkugel getödtet, Prinz Moritz von Dessau fiel schwer verwundet, die tapfersten Bataillone schwanden, ohne zu weichen; Major von Lange und Lieutenant von Marwitz vertheidigten den Kirchhof von Hochkirch mit unbezwinglicher Hartnäckigkeit. Der König hoffte die Schlacht noch zu gewinnen, und führte seine zusammengeschossenen Schaaren wiederholt zum Angriff. Allein der

Sieg gehörte schon dem Feinde und konnte ihm nicht mehr entrissen werden. Die Reiterei vermochte diesen Kampf nicht mehr zu entscheiden; doch nahm die preußische mehrmals das Gefecht auf, die feindliche wurde wiederholt geworfen (?), auch das Fußvolk mit Erfolg angefallen; allein zu einem Hauptschlage zeigte sich keine Gelegenheit, und die Vortheile des Feindes überwogen zu schnell und entscheidend u. s. w." Ein Oesterreicher kann dem Herrn Verfasser für diese kurze Schilderung des Ueberfalles bei Hochkirch nur Dank wissen, denn solche Tapferkeit zu überwinden, wie die Preußen zeigten, konnte nur Truppen gegeben sein, die andere an Tapferkeit übertrafen.

Lacy war es auch, der den Plan zur Aufhebung der preußischen Truppen bei Maxen entwarf und auch größtentheils ausführte. Während des für die Kriegskunst so reichhaltigen Feldzuges von 1760 zog sich Lacy's Corps immer ausgesetzt und fast aufgeopfert aus Schlesien nach Sachsen vor der ganzen preußischen Macht vorbei und behielt immer den Vortheil, selbst bei den Gefechten des Nachtrabes. Dieses Corps rettete die Reichsarmee vor Dresden, erleichterte dem Feldmarschall Daun den Uebergang über die Elbe bei Torgau, so wie den Rückzug des Heeres in das Lager bei Plauen. Nichts aber war besser berechnet, als die Unternehmung auf Berlin,*) von der man nach erreichter Absicht zurückkam, ohne gedrängt zu

*) König Friedrich II., der nach dem Abzuge der Russen unter Czernitchef und Soltikof von der Oder gegen die polnische Grenze, sich von diesen Gegnern sicher glaubte, zog Verstärkungen an sich, und hoffte nun die Oesterreicher entweder von Böhmen abzuschneiden oder zur Räumung Schlesiens zu nöthigen. Zwar vereitelten die Oesterreicher seine dahin zielenden Operationen; gleichwohl wurden sie bis in das Grenzgebirge zurückgedrängt. Feldmarschall Daun, der hier auf große Schwierigkeiten in der Verpflegung seines Heeres stieß, während Friedrich aus den Magazinen zu Schweidnitz leicht die nöthigen Vorräthe herbeischaffen konnte, suchte den Gegner aus seiner Stellung hervorzulocken, daß er einen Handstreich auf Berlin vorbereitete, wozu der russische General Fermor, der statt Soltikof den Befehl führte, bereitwillig mitwirkte. Die Art des Marsches wurde genau festgestellt. Zwar nahm Friedrich die Miene an, eine Diversion im Rücken der Armee Daun's zu unternehmen, um Letzteren besorgt zu machen. Doch Daun ließ sich hierdurch in seinem Plane nicht beirren, sondern schritt rasch zu dessen Ausführung. Dieser Plan war folgender: Ein russisches Corps unter General Tottleben sollte schleunig über Guben und Beeskow nach Berlin marschiren und von dem General Czernitchef mit der Vorhut der Armee, die deßhalb an der Spree sich aufstellen sollte, unterstützt werden. Die Armee aber selbst sollte über Grünberg, Bobersberg nach Gu-

werden, und nach welcher man noch Zeit fand, sich mit dem Herzoge von Zweibrücken bei Wittenberg zu vereinigen. Wegen Hochkirch hatte Lacy

ben, ein anderes Corps, unter dem russischen General Romanzow, bis Crossen gehen, um die Zufuhren und Magazine zu decken. Gleichzeitig sollte ein österreichisches Corps unter Lacy durch die Lausitz ebenfalls nach Berlin marschiren. Wenn Friedrich II. auch dahin eilen würde, so sollte Daun ihm mit seinem Heere folgen, um ihn auf allen Seiten einzuschließen und dann mit vereinigter Macht anzugreifen.

Jenem Entwurfe gemäß langte Tottleben am 3. October 1760 bei Berlin an; gleichzeitig hatte Czernitschef bei Fürstenwalde, die russische Armee bei Frankfurt an der Oder sich aufgestellt. Tottleben forderte Berlin zur Uebergabe auf; aber der Gouverneur, die Schwäche des russischen Corps wahrnehmend, erklärte, sich vertheidigen zu wollen, und Tottleben mußte, nachdem seine Munition größtentheils verschossen, seine Stürme auf die Thore abgeschlagen waren, überdieß der Prinz von Würtemberg von Templin her der Stadt zu Hülfe eilte, sich nach Köpnick zurückziehen, wo am 6. Czernitschef zu seiner Unterstützung eintraf. Hierauf rückte Tottleben am 7. auf's Neue gegen Berlin vor, und ließ es einige Stunden lang beschießen. Da aber bald darauf das ganze Corps des preußischen Generals Hülsen vor Berlin ankam, so zog auch Tottleben sich abermals zurück, jedoch gegen das unter Lacy eben über Zossen im Anzuge begriffene österreichische Corps. Die Ankunft dieses beträchtlichen Corps machte den Preußen die weitere Behauptung der Stadt unmöglich; beide preußische Corps zogen sich daher am 9. früh nach Spandau zurück. Einige hundert Mann der preußischen Nachhut, welche sich verspätet hatten, wurden auf diesem Rückzuge zusammengehauen. Nach dem Abzuge dieses Corps kam die Capitulation bald zu Stande; den Oesterreichern wurde die Friedrichstadt sammt drei Thoren, das Uebrige den Russen eingeräumt. Berlin mußte eine starke Brandsteuer zahlen, von welcher auf den österreichischen Theil 300,000 fl. kamen; das königliche Gießhaus, alle königlichen und anderen Fabriken, die mit der Armee in Verbindung standen, alle Münzstätten und Pulvermühlen wurden zerstört, das Zeughaus ausgeräumt und Alles, was nicht zur russischen Armee gebracht werden konnte, zu Grunde gerichtet. Alle königlichen Cassen, Bekleidungsdepots und andere Magazine wurden ausgeleert und unter die Oesterreicher und Russen vertheilt. — Daun erreichte durch dieses Unternehmen auf Berlin wenigstens seine Absicht, aus seiner schwierigen Lage befreit zu werden, indem Friedrich II. seine Stellung verließ und seiner Hauptstadt zu Hülfe eilte. Doch der damit verbundene größere Plan, das preußische Heer in die Mitte zu nehmen und von allen Seiten zugleich anzugreifen, wurde nicht erreicht; denn nicht nur räumten Tottleben und Czernitschef, auf die Nachricht vom Anzuge Friedrich's, sogleich Berlin, um zu ihrer Hauptarmee zu stoßen, sondern diese gab auch sofort ihre Stellung bei Frankfurt auf, ging über die Oder zurück und marschirte über Drossen gegen Polen; worauf Lacy, um nicht eingeschlossen zu werden, auf schnellen Rückzug nach Sachsen bedacht sein mußte.

das Großkreuz des Marien Theresien-Ordens erhalten, wegen Maxen war er Feldzeugmeister geworden und nach der Schlacht bei Torgau, wo es nach der Verwundung des Commandirenden so Vieles herzustellen gab, schickte ihm Maria Theresia das Marschallspatent. Voll Edelmuth verbat er es sich ehrerbietigst, weil er einen älteren General nicht überspringen wollte, der sein Freund war. Aehnliche Beispiele von Bescheidenheit machten einen Grundzug in seinem Charakter. Im letzten Feldzuge (1762) commandirte er einen Flügel der Armee, ohne daß er aufhörte Einfluß auf jene Geschäfte zu behalten, wodurch er sich so verdient gemacht hatte. Er rettete das Corps von O'Keily, befand sich im Gefechte bei Reichenberg, besetzte den Eulenberg, den vorher wohl nie eine Truppe erklimmt haben mochte, und deckte die Grafschaft Glatz, womit die Unternehmungen gegen den Feind endeten. Wozu in der Folge der unsterbliche Lacy als Generalinspecteur der Armee (1765) und als Präsident des Hofkriegsrathes (1766) die Muße des Friedens zu verwenden bedacht war, zeigte sich in den Exercirlagern (1766) bei Iglau und Deutschbrod, deren Einführung augenscheinlich beigetragen hat, in der Armee die Talente zu wecken und zu entwickeln. Kein Zweig der Waffenübungen blieb von seinem forschenden Auge ungeprüft, fast überall bewirkte er nach und nach wichtige Veränderungen. Nicht nur die Uebung der Truppen ließ er sich angelegen sein, auch Alles, was zu ihrer Verpflegung gehört, wurde von ihm gesichtet und das Heer fing an, mehr als je zuvor geschehen war, mit den großen Schätzen, die ihm vom Staate zuflossen, Haus zu halten. Auch die Kriegsgesetze wurden unter Lacy's Leitung revidirt; überhaupt aber wird die Zeit seines Präsidiums im Hofkriegsrathe (1766—1774) durch so viele, bei veränderten Umständen auch jetzt noch fortwirkende Anstalten in der österreichischen Kriegsgeschichte immer denkwürdig bleiben. Freilich sahen auch die Zeitgenossen oft die Ursache nicht und staunten nur die Wirkung an; hatten auch keinen Begriff von der rastlosen Arbeit, durch welche der Feldmarschall Lacy seinem Monarchen bis zum bayerischen Erbfolgekriege eine Armee bildete, die jedem Gegner getrost entgegen sah und die er, was noch mehr ist — mit Hinwegsetzung über Pöbelhohn,*) dem nur mörderische Schlach-

*) — — — — — populares
vincentem strepitus, et natum rebus agendis..
Das treffende Motto unter einem sehr ähnlichen Portrait des Feldmarschalls.

ten und blutige Gefechte genügen — ihm auch zu erhalten wußte. Lacy's äußerst klug gewählte und feste Stellung an der Elbe bei Arnau und Jaromirz (1778—79) zeichnete zwei großen Feldherren (dem Könige Friedrich II. und dem Prinzen Heinrich von Preußen), die er gegenüber hatte, eine Gränzlinie, welche sie nicht überschreiten konnten und durften. Lacy bewies dadurch wieder, welch ein Meister in der Kunst Lager zu schlagen er war.

In einem glänzenderen Lichte war der Feldmarschall Lacy nie erschienen, und festeren Fußes war nie die Armee dagestanden, — in natürlicher innerer Stärke, die auf keine glücklichen Zufälle zu rechnen oder auszugehen braucht. Joseph II, Augenzeuge der Anstalten seines Feldherrn, schloß sich von dieser Zeit noch fester an Lacy an, und seine Stimme galt in Staatssachen, wie in Kriegsgeschäften und selbst im Privatleben dem Monarchen viel.

Die Verleihung des Ordens vom goldenen Vließe, die Ernennungen zum Kanzler des Marien-Theresien-Ordens, zum wirklichen geheimen Rathe, Staats- und Conferenzminister, waren kurz hintereinanderfolgende Beweise der Gunst, in welcher Lacy bei Joseph II. stand. Ja, Lacy erfreuete sich der in der österreichischen Armee selten vorkommenden hohen Ehre, zum gleichzeitigen Inhaber zweier K. K. Regimenter, eines Infanterie- und eines Cavallerie-Regimentes ernannt zu werden, eine Ehre, welche in neuester Zeit nur dem sehr verdienstvollen, dem Kaiserhause äußerst treu anhänglichen Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz zu Theil wurde.

Als im Jahre 1788 der Krieg wider die Türken ausbrach, zog Joseph II. an der Seite seines geliebtesten Feldherrn, des Feldmarschalls Lacy, nach dem Kriegsschauplatze. Aber der Geist der Ordnung, durch welchen Lacy allerdings groß in der Lagerkunst war, hatte ihn schon früher verführt, auf diese Kunst auch die ganze Kriegskunst zu bauen und sich daher im Felde mit seiner Macht so weit auszudehnen, daß sie ganze große Reiche auf allen Grenzpunkten vor kleinen feindlichen Ueberfällen bewahrte. Aber ein Feldherr, der sich diese bisher unerhörte Aufgabe stellt, wird sich natürlich immer viel zu sehr mit dem Vertheidigungskriege beschäftigt sehen, als daß er einen Angriffskrieg führen könnte; überdieß wird er seine Kräfte so sehr vertheilen, daß er nirgends stark genug ist, um einen großen Schlag zu thun. Lacy's zu ausgebreitetes Cordonsystem schadete Vieles. Es hatte sich auch weder im Kriege wider die Türken, noch in den folgenden Kriegen

als empfehlenswerth bewiesen. Der Monarch und sein Feldherr sahen ihre Berechnungen durch Gegenwirkungen von fernher und durch Zufall in der Nähe sehr durchkreuzt. Es war keine kleine Arbeit, die Folgen des Rückzuges von Illova wieder gut zu machen. Nachdem Lacy damit fertig war, kehrte er nach Wien zurück, von den Beschwerden des Feldzuges und dem Einflusse des Klima's krank wie der Kaiser, dem er fortan nur mehr im Rathe und Cabinette diente. Lacy blieb aber fortwährend der Vertraute und Freund des unvergeßlichen Monarchen bis zu seinem Tode. Nachdem ihm Joseph II. schon 1783 im Rathssaale des K. K. Hofkriegsraths-Gebäudes eine marmorne Büste mit einer Inschrift hatte setzen lassen, worin er Lacy seinen Lehrer in der Kriegskunst und seinen Freund nannte, nahm er von seinem Todtenbette aus von Lacy durch einen rührenden Brief*) Abschied.

---

*) Dieses rührende Abschiedsschreiben des sterbenden Monarchen ist eines der sprechendsten Denkmäler von Josephs II. edler und liebevoller Denkungsart, und zeugt bei der Nachwelt von der hohen Achtung des Kaisers für das Verdienst dessen, der sein Führer auf der Bahn des Ruhmes war. Das Original ist in französischer Sprache abgefaßt und in der deutschen Uebersetzung erst nach dem Tode des Feldmarschalls Lacy zuerst im Frankfurter Journal und dann in der Wiener Zeitung bekannt gemacht worden. Lacy, zurückhaltend in Allem, was ihn selbst betraf, verschloß es bei Lebzeiten sorgfältig, und kaum seine Vertrautesten bekamen es zu Gesichte.

den 19. Hornung 1790.

„Mein lieber Feldmarschall Lacy!

Meine zitternde Hand allein macht es mir unmöglich, diese wenigen Zeilen mit eigener Hand zu schreiben; daher muß ich mich einer fremden bedienen, weil ich den Augenblick mit schnellen Schritten herannahen sehe, der uns auf immer trennen soll. Ich würde sehr undankbar sein, wenn ich diese Welt verließe, ohne Ihnen, mein theurer Freund, alle Gesinnungen der Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, die ich Ihnen in so verschiedenen Rücksichten schuldig bin, und das Vergnügen hatte, im Angesicht der ganzen Erde geltend zu machen. Ja! wenn ich der Welt etwas geworden bin, so danke ich es Ihnen, denn Sie waren es, der mich gebildet, der mich aufgeklärt hat und der mich die Menschen kennen lehrte, und überdieß verdankt auch die ganze Armee Ihnen ihre Bildung, ihren Ruhm und ihr Ansehen. Die Sicherheit Ihrer Rathschläge in allen Angelegenheiten, die persönliche Anhänglichkeit für mich, die kein großes oder kleines Ereigniß jemals erschüttert hat, alles Dieses, mein lieber Feldmarschall, macht, daß ich außer Stande bin, Ihnen meinen Dank hinlänglich bezeigen zu können. Ich sah Ihre Thränen um mich fließen; Thränen eines großen Mannes und eines Weisen sind

Nach des geliebten Monarchen Tode, als der Schmerz um denselben und auch hohes Alter und wankende Gesundheit des Feldmarschalls gewohnte Thätigkeit beschränkten, zog er sich von allen Ämtern zurück und lebte sich selbst und einem gewählten kleinen Kreise von Freunden, die ihm sehr werth waren und ihn zu schätzen wußten. Lacy verlebte die letzten Jahre seines Lebens auf seinem Gute Neuwaldegg bei Dornbach nächst Wien, wo er eine bis dahin vernachlässigte Gegend in einen reizenden Landsitz umschuf und einen Park anlegte, den er zu Jedermanns Vergnügen offen ließ, und dessen Besuch heute noch Tausenden von Wienern Vergnügen und Erholung gewährt. Der Park von Neuwaldegg ist ein bleibendes Denkmal Lacy's, das den Mann von Geschmack und den stillen Weisen eben so sanft ankündigt, als seine großen rauschenden Thaten den Feldherrn und den Staatsmann in der Geschichte verewigen. Selten sind die Musenkünste dem wahren Helden fremd gewesen.

So gab der große Eugen in seinem friedlichen Leben der Hauptstadt die ersten Beispiele des edleren Styles im Bauwesen; Lacy gab sie von besserem Geschmacke in den Gartenanlagen — beide auch hierin jener alten Römer würdig, welche durch sie, nach der Aehnlichkeit ihrer Thaten zu urtheilen, in der neueren Geschichte wieder aufzuleben schienen.

In der That hatte Lacy von den gerühmten Helden des Alterthums alle Eigenschaften, durch welche sie uns in der Geschichte groß erscheinen.

Seinen Planen getreu, in ausharrender Geduld und Mäßigung immer sich selbst gleich, wußte Lacy mit seltener Selbstbeherrschung die Lebhaftigkeit seines Temperamentes zurückzuhalten; und gab er auch derselben zuweilen auf dem Exercirplatze nach, so vermochte ihn doch Nichts auf dem Schlachtfelde aus seiner anscheinenden Kaltblütigkeit zu bringen. Sein Muth war, die jugendlichen Wagestücke in dem subalternen Dienste ausgenommen, immer berechnet, berechnet die Stärke seiner Truppen, berechnet ihr Bedürfniß, berechnet, wo man wagen durfte und wo man sich schonen mußte. Lacy war Meister in diesem schweren Theile der Kriegskunst,

die schönste Apologie. Empfangen Sie dafür, indem ich Sie zärtlich umarme, mein Lebewohl. Das Einzige, was ich bedaure, in der Welt zu verlassen, ist die kleine Anzahl von Freunden, unter denen Sie gewiß der erste sind. Erinnern Sie sich meiner, Ihres aufrichtigsten Freundes und zugethanen

Joseph."

der eigentlichen Feldherrnwissenschaft, die allein den Heerführer vom Soldaten wesentlich unterscheidet. Gleich glückliche geistige und körperliche Anlagen hatten Lacy zum großen Manne bestimmt; aber er ist die Entwickelung dieser Anlagen größtentheils sich selbst schuldig geworden. Die großen und erhabenen im Kriege erworbenen Verdienste Lacy's werden durch diejenigen fast noch überwogen, die er auch in Friedenszeiten durch die wichtigsten Dienste um das Haus Oesterreich in der Militairverfassung, durch seine Alles umfassenden Einsichten, durch seine immerwährende Thätigkeit, durch seinen brennenden Eifer für den Monarchen und den Staat, dann durch seine ausgezeichnete Gerechtigkeitsliebe, sich erworben hat. Lacy's Andenken wird dem Staate unvergeßlich bleiben.

Der Feldmarschall Graf Moritz von Lacy starb den 24. November 1801, um 11 Uhr Nachts in Wien, nach einer langen Krankheit im hohen Alter von 77 Jahren an Entkräftung, und wurde, seinem ausdrücklichen Verlangen zu Folge, ohne alles Gepränge in seinem Parke zu Neuwaldegg begraben.

Lacy war nie verehelicht. Er hatte, wie schon zu Anfang erwähnt wurde, drei Brüder, die vor seinem Tode unverehelicht starben, und fünf Schwestern, deren eine Katharina Lacy, vermählt mit dem kaiserlich russischen Generallieutenant Baron von Bove, aus dieser Ehe eine Tochter, Martha († 1806) besaß, welche sich nachmals mit dem aus einem der ältesten Geschlechter Deutschlands stammenden Reichsfreiherrn Christoph von Veltheim,*) K. K. österreichischem Kämmerer († 1838) vermählte, und deren einziger Sohn, Johann Reichsfreiherr von Veltheim, K. K. Oberstlieutenant und Vice-Commandant des Garnison-Hauptspitales zu Wien, Besitzer des Armeekreuzes und des Dienstkreuzes — ist nun der einzige noch lebende Descendent dieser berühmten Familie in Oesterreich.

Der Reichsfreiherr Johann von Veltheim (geb. 1796), einer der würdigsten und verdienstvollsten Veteranen der tapferen K. K. österreichischen Armee, dient nun dem durchlauchtigsten Kaiserhause seit 44 langen Jahren, mit seltener Treue und Hingebung, und focht schon als Lieute-

*) Die Veltheims wurden schon zur Zeit Kaiser Carls des Großen zum vornehmsten deutschen Adel gezählt.

nant in den denkwürdigen Feldzügen von 1813, 14 und 15. Sein aus der Ehe mit Anna von Sommer entsprossener ältester Sohn Anton dient nun bereits ebenfalls dem durchlauchtigsten Erzhause als Lieutenant im K. K. 6. Jägerbataillone.

Gideon Ernst Freiherr von Loudon,

K. K. Geheimer Rath und Feldmarschall, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 29 (nun Feldzeugmeister Ritter von Schönhals).

Es ist ein sonderbares Spiel des Zufalls, daß die beiden größten Feldherren, welche Oesterreich in dem unruhvollen 18. Jahrhunderte gehabt hat, Feldherren, mit welchen (ohne irgend einem ausgezeichneten Verdienste zu nahe zu treten) doch nur der Sieger von Wetzlar, Ukerad, Amberg, Würzburg, Schliengen, Osterach, Stockach, Zürich, Mannheim und Caldiero — Erzherzog Carl — verglichen werden kann, daß diese beiden im Auslande geboren wurden, beide ihre Dienste zuerst Ludwig XIV. und Friedrich II., Oesterreichs ärgsten Feinden, angeboten haben, von ihnen abgewiesen, nach Wien gegangen und Oesterreichs Retter und die furchtbarste Geisel jener beiden Könige geworden sind — Eugen und Loudon!

Loudon stammte aus einem alten adeligen und sehr ausgebreiteten, aber armen Hause aus der Grafschaft Ayre in Schottland. Schon am Ende des 14. Jahrhunderts verließ der Ast,*) von welchem unser Held ab-

*) Zu Lebzeiten des Feldmarschalls Loudon blühte der Hauptstamm seines Geschlechtes noch in Schottland, der Chef der Familie bekleidete den Rang eines Grafen und Pairs des Reiches. Einige Jahre vor seinem Tode eröffnete der Feldmarschall eine Correspondenz mit den schottischen Grafen Loudon und erhielt von diesen durch Vermittlung des englischen Gesandten am Wiener Hofe, Ritter Keith, das Diplom und mehrere Urkunden in Betreff seiner Abstammung vom schottischen Zweige, die vom Heroldsamte in Edinburg als richtig erkannt und vom letzten Grafen von Loudon als Haupt der Familie bestätigt wurden.



[illegible]

Kaiserl. Königl. Feldmarschall

stammte, des Hochlandes waldigte Heiden und zog nach Liefland. Die Abkömmlinge dieser Linie erwarben mit der Zeit verschiedene Güter in dieser Provinz. Das vornehmste davon erhielt den Namen der Familie, und noch jetzt findet man es in den Erdbeschreibungen und auf den Landkarten unter dem Namen Laudon oder Laudohn. So wird dessen Name selbst in der Familie ausgesprochen, obgleich er Loudon geschrieben wird. Als König Carl XI. von Schweden, mit jener bekannten willkürlichen Strenge die Güter des Adels in Liefland, unter dem Vorwande, die veräußerten Krongüter zu reintegriren, einzog, verlor auch die Familie der Loudon's den größten und besten Theil ihrer Besitzungen. Der Adel machte zwar unter Carl XII. einen Versuch, seine alten Rechte und Güter wieder zu erlangen, aber sein Deputirter, der bekannte unglückliche Patkul, welcher diese Rechte muthig vertheidigte, ward wegen seiner Freimüthigkeit von Carl XII. verfolgt, und nicht einmal das heilige Gesandtschaftsrecht vermochte ihn vor Carls Rache zu schützen. Patkul wurde gerädert und die Sache des Adels blieb beim Alten.

So viel man aus jenen Zeiten noch weiß, haben sich die Loudon's meistens dem Kriegsstande gewidmet. Ein Oheim unseres Helden war Hauptmann der Leibwache eben jenes Schwedenkönigs Carl XI. Gideon Ernst Freiherr von Loudon ward am **10.** October **1716** zu Tootzen, einem Landgute seiner Familie in Liefland, geboren. Sein Vater war Obristlieutenant in Königlich schwedischen Diensten, seine Mutter war eine geborne von Bornemann. Loudon's Oheim, der Bruder seiner Mutter, Ritter von Bornemann, war Oberster der Königlich schwedischen Leibgarde und wohnte zu Stockholm. Entfernt von allen Lehranstalten erwuchs der Knabe Loudon ohne wissenschaftlichen Unterricht; aber sein von Natur mit außerordentlichen Fähigkeiten ausgerüsteter Geist ersetzte zwar in der Folge größtentheils diesen Mangel; aber er fühlte ihn doch, war freimüthig genug, ihn einzugestehen und klagte manchmal darüber. Die Eltern sorgten eifrigst, den jungen Gideon im Christenthume nach Luthers Lehre zu unterweisen, ihn zur Selbstüberwindung zu gewöhnen, und Loudon erwähnte noch im grauen Alter dankbar der Mühe, die sich besonders seine Mutter gegeben hatte, ihn zur Bezähmung des Jähzornes zu vermögen. Weil Loudon von seinem Knabenalter an großen Hang zum Militairstande zeigte, suchte ihn sein Vater zum Soldaten zu bilden, und der wißbegierige Knabe legte sich mit Hülfe einiger Bücher, die ihm der Zufall gönnte, auf

das Studium der Geographie. In seinem sechzehnten Jahre (1732) trat Loudon, da Liefland mittlerweile durch den Nystädter Frieden (1721) in den Besitz Rußlands übergegangen war, in die Dienste der Kaiserin Anna, kam als Kadet, doch in der Eigenschaft eines Gemeinen, in das Pleskow'sche Infanterie-Regiment, und da ihm sein Vater, der noch mehrere Kinder zu ernähren hatte, nur eine geringe Zulage geben konnte, so machte er Kameradschaft mit den übrigen Gemeinen und aß mit ihnen aus Einer Schüssel. Ein anderer junger Edelmann, Carl von Schilling aus Kurland, diente mit Loudon und hatte ein ganz gleiches Loos. Beide wurden Busenfreunde, die ihre geringen Zuflüsse von Hause mit einander theilten und überhaupt sich brüderlich unterstützten. Schon 1733 mußten sie mit ihrem Regimente nach Polen, wo der russische Feldmarschall Graf von Münnich, mit Hülfe der Sachsen, den König Stanislaus Lesczinsky 1734 aus Warschau und endlich aus Danzig und dem ganzen Reiche trieb. Loudon und Schilling schliefen während dieses Kriegszuges auf Einem Bunde Stroh, von Einem Mantel bedeckt, und Loudon zeigte zwar allenthalben Muth, doch bewies er ihn bei der Erstürmung des Stolzenberges vor Danzig besonders dadurch, daß er, nachdem die nächsten Vorgesetzten erschossen waren, sich als Anführer an die Spitze seiner Waffenbrüder stellte und mit ihnen zu stürmen fortfuhr. Indeß wollte sich Loudon's von Natur ziemlich zarter Körper nicht so schnell an die Beschwerden des Krieges gewöhnen; er erkrankte, und wurde nur mit Mühe wiederhergestellt. Inzwischen beschloß die Kaiserin Anna, dem Kaiser Carl VI. ein Heer an den Rhein gegen die Franzosen zu Hülfe zu senden; unter diesem war auch das Pleskow'sche Regiment und mit ihm Loudon. Aber die bald darauf zu Wien geschlossenen Friedenspräliminarien machten die Hülfe der Russen in Deutschland entbehrlich. Desto nothwendiger wurde ihre Gegenwart im eigenen Vaterlande, da jetzt die Krimschen Tataren durch Einfälle und Streifereien gräuliche Verwüstungen in den russischen Provinzen anrichteten, weswegen ihrem Schutzherrn, dem Sultan, von Rußland der Krieg förmlich angekündigt ward. Mit unglaublicher Geschwindigkeit eilten jetzt eben diese russischen Truppen vom Rheine an den Dniepr zurück und fanden dort noch die Steppen brennend, welche die Tataren angezündet hatten.

Jetzt begannen unter Anführung des tapferen Feldmarschalls Münnich jene ehrenvollen Feldzüge gegen die Türken, vom Jahre 1736—1739. Asow ward erobert, die Linien bei Perekop erstürmt, Oczakow einge-

nommen, die entscheidende Schlacht bei Stawutschane gewonnen, Choczim besiegt, die Moldau von den Russen besetzt, die Krim durch Verwüstungen gezüchtigt. Gideon von Loudon focht bei allen diesen Unternehmungen mit.

Dies waren des aufkeimenden Helden erste Feldzüge. Von seinen persönlichen Schicksalen dabei weiß man aus jener entfernten Zeit nur, daß er vom Kadetten, durch alle Stufen von Unteroffiziersstellen durch, sich bis zum Oberlieutenant emporschwang, und dies ist Beweis genug, daß er seine Pflicht that, seinem Stande Ehre machte und die Talente des Kriegsmannes besaß.

Nachdem im Jahre 1739 der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen war, ging Loudon von der Armee weg nach St. Petersburg Dies geschah, theils wegen einiger ihm widerfahrener Unbilligkeiten, theils um weitere Beförderung zu suchen. Er hielt sich ziemlich lange in St. Petersburg auf, aber ohne seinen Zweck zu erreichen. Da wollte der Zufall, daß Loudon im Hause seines Landsmannes, des Hofmarschalls Grafen von Löwenwolde, den er umsonst für sich zu interessiren gesucht hatte, seinen Sekretair Hochstetten kennen lernte, der Hofmeister bei Kaunitzens vielvermögendem Sekretair Baron Binder gewesen und in fortgesetzten wichtigen Verbindungen mit ihm und anderen Männern von Einfluß in Wien geblieben war. Er bewog Loudon, seine Dienste Marien Theresien anzubieten, die nach dem Tode ihres Vaters Carls VI. von allen Seiten bedrängt, Nichts so sehr bedurfte, als fähige Offiziere.

Auf seinem Wege nach Oesterreich kam Loudon auch durch Berlin, und traf dort unvermuthet einige seiner alten Kriegskameraden an, Offiziere, die gleichfalls nach geschlossenem Frieden aus dem russischen Dienste verabschiedet worden waren. Diese beredeten Loudon, er solle preußische Dienste nehmen, und spornten ihn dazu mit dem schmeichelhaften Versprechen, ihn dem Könige selbst vorzustellen und ihm eine Hauptmannsstelle zu verschaffen. Loudon ließ sich dadurch bewegen, zu bleiben, aber er mußte sehr lange warten, bis er Audienz erhielt, und sich während dessen, mittellos, wie er war, kümmerlich von Abschreiben ernähren. Endlich erschien der Audienztag und Loudon wurde zum Könige geführt. Friedrich II. sah einen Augenblick Loudon scharf an, aber dessen hagere Gestalt schien ihm zu mißfallen; er wandte sich sogleich von ihm weg und sagte zu den ihn

umstehenden Offizieren: „Die Physiognomie dieses Mannes ist mir widerlich!“ (La physionomie de cet homme ne me revient pas).

Dadurch entfernte sich aus Friedrich's Staaten ein dem Anscheine nach ganz unbedeutender Mann, der aber in der Folge des mächtigen Königs fürchterlichster Gegner wurde. War Friedrich II. ein schlechter Physiognomiker? Ist die Physiognomik eine unzuverlässige Wissenschaft? Drückt unser Gesicht das angeborene Genie nicht immer deutlich aus? Dies Alles wissen wir nicht zu beantworten; genug, Friedrich II. verschmähte unsern Loudon, und kam mit ihm in eben den Fall, wie Ludwig XIV. mit dem kleinen Abbé von Savoyen — dem nachmaligen großen Eugen. Beide so schnöde abgewiesene Helden gingen nach Oesterreich. Und wie sehr mußten beide Monarchen ihr Benehmen in der Folge bereuen, wenn sie durch die Namen Höchstädt, Turin, Oudenarde, Malplaquet; durch die Namen von Olmütz, Kunnersdorf, Landshut, Glatz, Schweidnitz, an die Männer erinnert wurden, welche sie so unzart von sich gewiesen hatten, und denen sie nicht einmal die Führung einer Compagnie anvertrauen wollten!

Loudon erhielt in Berlin von dem damaligen österreichischen Gesandten am preußischen Hofe, Grafen Philipp von Rosenberg, Empfehlungen nach Wien, und ging seinem alten Vorsatze nach (1742) nun unverzüglich dahin.

Seine mitgebrachten wichtigen Empfehlungen machten, daß selbst Maria Theresia genehmigte, den aus Rußland kommenden Krieger zu sehen und zu sprechen. Man beschied ihn nach Schönbrunn zur Audienz. Als Loudon zur bestimmten Stunde in der Antichambre verweilte, trat nach einiger Zeit ein ihm unbekannter Mann hinein, ging auf ihn zu, fragte, wer er sei und was er verlange. Loudon nannte seinen Namen und Stand, und sprach sein Verlangen nach einer Audienz aus. Der Unbekannte ließ sich mit Loudon in ein längeres theilnehmendes Gespräch über dessen bisherige Erlebnisse und Verhältnisse ein, versprach mit freundlicher Miene, ihm ungesäumt die gewünschte Audienz zu verschaffen, und ging geradezu in das Cabinet der Monarchin. Einen Augenblick darauf wird Loudon hineingerufen und sieht mit Erstaunen seinen unbekannten Gönner an der Monarchin Seite. Es war deren Gemahl, der Großherzog Franz Stephan, nachmaliger römischer Kaiser Franz I. Man kann sich wohl denken, daß nach einer solchen Anmeldung die Audienz günstig und schmeichelhaft ausfallen mußte. Loudon wurde zum Hauptmann in dem

eben errichteten Pandurencorps des bekannten Obersten Franz von der Trenck*) ernannt, und sah alle die Schrecken, welche der Grimm dieser rohen Haufen über Bayern brachte, ohne sie gänzlich mildern zu können, aber auch ohne sie zu theilen. Zur Ehre Loudon's sei es gesagt, er hat sich nie an den Grausamkeiten, Plünderungen und Unwürdigkeiten der Trenck'schen Horde betheiligt, ja ihnen gesteuert, wo es irgend nur möglich war.

Da Trenck bei dem Heere, welches Anfangs Feldmarschall Khevenhüller, dann der Prinz Carl von Lothringen selbst commandirten, immer den Vortrab führte, so konnte es nicht fehlen, daß Loudon an allen Bewegungen und Gefechten dieser Feldzüge den wirksamsten Antheil nahm. Als das Heer über den Rhein gegangen war, wurde Loudon bei einem Vorpostengefecht bei Elsaßzabern, das einzige Mal in seinem Leben, aber schwer, verwundet und gefangen. Eine Musketenkugel fuhr ihm durch die rechte Brust in den hohlen Leib und hinten beim Schulterblatte wieder heraus. Die Kur war langsam und schmerzhaft, weil ein metallner Knopf seines Dollmans, den sie mithineingerissen, wieder aus dem Leibe geholt werden mußte. Der Held verdankte seine Rettung dem Verstande und Fleiße eines französischen Wundarztes, den er nachmals zur Zeit des siebenjährigen Krieges unvermuthet bei dem französischen Heere in Sachsen traf, wo sie freudig ihre Bekanntschaft erneuten.

Nach seiner Auswechslung zog Loudon nach Böhmen gegen den König von Preußen, der zum zweiten Male als Bundesgenosse des Kaisers Carl VII. dieses Reich angefallen hatte, und focht die Schlachten von Hohenfriedberg und Sorr mit. Indessen hatte Loudon mit seinem Obersten, dem unternehmenden und kühnen, aber übermüthigen, habsüchtigen und grausamen Trenck heftigen Streit bekommen und war genöthigt gewesen, seine Entlassung zu fordern und nach Wien zurückzugehen, wo er in der Stille einer neuen Anstellung entgegen harrte.

Es ist ganz falsch, daß Loudon in der Folge zu Trenck's Sturze und zu dem berüchtigten Processe entscheidend beigewirkt habe, welcher Trenck

*) Loudon war in Wien zufällig im Gasthofe zum Schwan in der Kärntnerstraße abgestiegen, wo auch Trenck wohnte. Hier begegneten sie sich bald. Beide hatten sich schon während Loudon's russischen Kriegsdiensten kennen gelernt und Trenck war jetzt sehr froh, Loudon bei seinem Corps angestellt zu sehen, da er wußte, welch treffliche Eigenschaften er besaß.

zum Verluste aller seiner Güter und zu lebenslänglicher Haft auf dem Spielberge bei Brünn verdammte. Vielmehr begegnete Trenck den so wohlgemeinten Warnungen Loudon's mit Undank. Nach einem heftigen Wortwechsel im Theater forderten Beide einander, und nur Trenck's bald darauf erfolgte Verhaftung hinderte den Zweikampf. Noch war Trenck's wildes Gemüth voll Begier, seinen Grimm an Loudon zu kühlen. Er klagte ihn an und schob die Schuld mehrerer seiner Unthaten auf Loudon; aber die freche Anklage vermehrte nur seine eigene Unehre und Strafe; denn Loudon wies die Schreibtafel bei Gericht vor, worin die Ordres mit Bleistift geschrieben waren, wie sie ihm Trenck in Bayern, am Rhein, im Elsaß ꝛc. dictirt hatte, und Trenck konnte seine gegebenen Befehle nicht leugnen. Loudon bewahrte diese Schreibtafel zum Andenken sein ganzes Leben lang. Trenck's Proceß zog sich in die Länge, und da Loudon bisher als reducirter Hauptmann*) leben mußte, so ergiebt es sich von selbst, daß er sehr kümmerlich lebte, indem er keiner Unterstützung seiner Angehörigen sich erfreute. Seine ganze Erholung bestand darin, daß er Abends einen Garten in der Alstergasse auf ein Glas wohlfeilen Weins besuchte, und sein einziger Kummer war, daß er nicht vermochte, sich die nöthigen Hülfsmittel zu seinen Lieblingsstudien, den mathematischen Wissenschaften und der militairischen Geographie herbeizuschaffen. Endlich endete Trenck's Proceß; er kam nach dem Spielberg und Loudon wurde für gänzlich unschuldig erklärt; aber eine neue Anstellung wurde ihm doch nicht zu Theil. Loudon wollte daher schon neuerdings die österreichischen Länder verlassen; seine Freunde, worunter namentlich ein bei Hofe gut bekannter Tonkünstler Salviati, bewogen ihn jedoch, in Wien zu bleiben und verschafften ihm endlich eine Hauptmannsstelle bei dem Liccaner Grenz-Regimente in Croatien, wohin Loudon auch unverzüglich abreiste. Der treffliche Salviati, dessen Bekanntschaft Loudon erst in der letzten

*) Loudon hatte sich bittlich oft und dringend an den Hof um neue Anstellung gewendet, aber er fand kein Gehör und alle Bitten waren vergebens. Ja, sein Name ward endlich bei Hofe sogar in die Liste der zudringlichen Supplikanten, welche kein Gehör verdienten, eingetragen. Loudon's wenige Baarschaft ging ganz auf, seine Garderobe war gering und er gerieth nachgerade in die größte Dürftigkeit. Seine Bestürzung ob dieser traurigen Lage war so groß, daß ihn nicht selten Verzweiflungsgedanken anwandelten; aber seine Geduld und Standhaftigkeit waren doch stärker und ließen ihn die harte Prüfung muthig bestehen.

Zeit ganz zufällig gemacht hatte, war der Retter und die Hauptstütze unseres Loudon. Er unterstützte ihn aus freiem, eigenem Antriebe, wo er nur konnte, und hörte nie auf, sein wahrer Freund zu sein, ja, er streckte Loudon zur Reise und weitern Equipirung großmüthig **100** Dukaten vor.

Salviati und seine Gemahlin standen in freundschaftlicher Verbindung mit der verwitweten Frau von Hagen, welche zu Pösing in Ungarn (nahe an der österreichischen Grenze) wohnte, zwei junge, schöne Töchter hatte und Besitzerin des von ihrem Gemahl hinterlassenen Gutes war. Ihr verstorbener Gemahl, kein Soldat, sondern ein in Ungarn begüterter Edelmann, stammte ursprünglich aus der altadeligen deutschen Familie derer von Hagen; ein Zweig dieser Familie erhielt in Ungarn das Indigenat und kam dort in den Besitz des Gutes. Die freundschaftliche Bekanntschaft Salviati's mit der Frau von Hagen verschaffte Loudon den Zutritt in das Haus derselben. Loudon reis'te nach Pösing, ward dort höchst wohlwollend und zuvorkommend aufgenommen, gewann unvermerkt die Achtung und Liebe des einen Fräuleins von Hagen, und schloß mit freudiger Zustimmung der Mutter **1746** den Ehebund mit Fräulein Clara von Hagen, welche damals eben in's **16.** Lebensjahr getreten war. Er traf mit ihr eine vortheilhafte eheliche Verbindung; seine junge Frau hatte ihm nicht nur Tugend, Schönheit und innigste Zärtlichkeit, sondern auch ein Vermögen von einigen tausend Gulden zugebracht. Ihr stilles, sanftes Wesen, so wie ihre Wirthschaftlichkeit waren ihm bei seinen Verhältnissen sehr angenehme Eigenschaften, und er fühlte sich an ihrer Seite sehr beglückt. Nun lebte Loudon über fünf Jahre in der Licca, zumeist in Bunich, dem Standorte seiner Compagnie, sich ganz und rastlos den militairischen Studien hingebend. Mathematik und Geographie blieben seine Lieblingswissenschaften, und er schaffte sich einen großen Vorrath von Landkarten, Zeichnungen und Plänen an. Merkwürdig ist folgende Anecdote, nach welcher es scheint, daß Loudon in sich eine Ahnung seines künftigen hohen Berufes im Stillen trug. Er hatte eines Tages eine gute und sehr große Landkarte bekommen, und legte sich selbst der Länge nach darauf, um sie desto genauer zu studiren. Seine Frau, die des ewigen Landkartenschauens manchmal überdrüssig ward, sagte einst zu ihm: „Ei! so liege doch nicht unaufhörlich über Deinen Landkarten." „Laß mich ruhig dabei, mein Schatz," versetzte Loudon, „wenn ich einst Feldmarschall werde, bedarf ich deren Kenntniß nothwendig."

Seine Gattin machte ihm die Freude, im zweiten Jahre ihrer Ehe ihn mit der Geburt eines gesunden und wohlgestalteten Knaben zu beglücken. Der commandirende General des Carlstädter Generalats, Feldmarschall-lieutenant Baron von Scherzer, hob Loudon's Erstgebornen aus der Taufe, und es wurde ihm der Name Leopold beigelegt. Loudon's Gattin gebar ihm in der Folge noch mehrere Kinder, die aber alle gleich nach der Geburt starben; blos der junge Leopold blieb bis in das siebente Jahr am Leben.

Die österreichische Regierung hatte um das Jahr **1748** verschiedene neue Einrichtungen in Croatien, besonders bei den dortigen Grenztruppen angeordnet, und denselben auch nebst ihren Kriegsdiensten eine Contribution an Geld, behufs Verbesserung der Straßen auferlegt. Damit waren diese äußerst unzufrieden. Die Meisten wollten gar Nichts bezahlen; Andere klagten darüber, daß die Vertheilung dieser neuen Auflage gar zu ungleich ausgefallen sei. Die Gährung wurde immer heftiger und brach endlich **1749** in den zwei großen, stark bevölkerten Dörfern Lovinovach und Pasaristie in hellen Aufruhr aus. Die Tumultuanten erlaubten sich allerhand Gewaltthätigkeiten und erschossen sogar ihren Oberlieutenant Labitzky. Der Oberst Loge und andere Oberoffiziere, denen die Pflicht oblag, Mittel zur Dämpfung des Aufruhrs zu ergreifen, flüchteten sich, aus Furcht, Labitzky's trauriges Schicksal theilen zu müssen.

Hauptmann Loudon hingegen harrte nicht nur mit unerschüttertem Muthe mitten unter den Empörern aus, sondern er war auch auf Maßregeln bedacht, den Aufruhr möglichst schnell zu stillen. Er hielt mit dem dortigen Erzpriester, nachmaligem Bischof von Caballini, eine kurze Unterredung, erfann selbst an der Stelle, durch die ihm ganz eigene Schnelligkeit seiner Denkkraft, die Mittel, die Empörung schnell, wie es sein mußte, zu unterdrücken und schritt sogleich zur Ausführung. Loudon versammelte alle Unteroffiziere des Liccaner Regimentes, weil sich auf diese zu verlassen war, überfiel mit ihnen die Aufrührer haufenweise, und stellte nach einer vierundzwanzigstündigen Anstrengung, während welcher er und seine Mannschaft weder Speise noch Trank genossen hatten, die Ruhe wieder her. Die Rädelsführer wurden festgeschlossen und in das Regimentsquartier nach Gospich abgeführt, wo eine strenge Untersuchung über sie verhängt wurde, nach deren Beendigung sieben der Haupturheber zum Tode durch den Strang verurtheilt wurden, die andern mit mehr oder minder dauerndem Gefängniß

bestraft wurden. Hier legte Loudon die erste Probe seiner militairischen Strenge für Zucht und Ordnung an den Tag. Der commandirende General des Carlstädter Bezirkes, Feldmarschallieutenant von Scherzer, berichtete ungesäumt diese Heldenthat Loudon's dem kaiserlichen Hofkriegsrathe. Loudon wurde mit vielen Lobeserhebungen sogleich zum wirklichen Major ernannt (1749). Loudon's Aufmerksamkeit war aber auch auf andere, als militairische Gegenstände gerichtet. Er ließ in einer Gegend, in welcher Mangel an Holze war, einen Wald anlegen, der noch jetzt der Loudonische Wald heißt.

Loudon mußte in dem noch nicht genug cultivirten Croatien eine von vielen bürgerlichen Gemächlichkeiten entblößte Lebensart führen. Es war ihm überdieß der an Loge's Stelle getretene neue Oberst Vehla, man weiß nicht warum, abgeneigt. Der Oberst neckte und kränkte ihn auf allerhand Art, um ihn dadurch vom Regimente wegzudrücken. Da der Oberst dieses unehrenhafte Manöver auch an einigen andern ihm mißliebigen Offizieren versuchte, so begab sich Loudon auf Ersuchen des Hauptmanns Kottulinsky und der übrigen bedrückten Offiziere mit Zeugnissen versehen nach Wien, um Beschwerde gegen den Obersten zu führen. Er erwog aber, daß, wie schon oft vorgekommen, die Zeugen bei ernsthafter Untersuchung umsatteln könnten, und ließ daher mit Gutheißung seiner Freunde des Grafen Löwenwolde und des Hofkriegsagenten Caballini, die Klage ruhen. Er setzte sich daher lieber den weiteren Verfolgungen aus und opferte klüglich seine Gemüthsruhe dem ungewissen Ausgange eines zweifelhaften Processes auf. Während seines eben erwähnten kurzen Aufenthaltes zu Wien hielt Loudon mit dem Jesuiten Rieber mehrfach Religionsgespräche und trat zur katholischen Kirche über.

Loudon's Unstern schien ihn noch weiter verfolgen zu wollen. Gegen Ende des Jahres 1756 brach der bekannte siebenjährige Krieg aus, die Truppen aus allen Erblanden wurden nach Böhmen beordert, in welches Friedrich II. eingefallen war, und auch von den Grenztruppen sollten nebst anderen zwei Bataillone des Liccaner Regimentes (in welchem bekanntlich Loudon diente) dahin marschiren. Loudon wandte sich an den commandirenden General in Croatien, Grafen von Petazzi, mit der Bitte, in's Feld mitziehen zu dürfen. Allein auch Petazzi hatte ohne nähere Veranlassung einen glühenden Haß auf Loudon geworfen, und in diesem von Loudon's altem Feinde, dem Obersten Vehla, noch mehr bestärkt

und angefeuert, schlug er auf des Obersten Antrag Loudon's Bitte rund mit der harten Aeußerung ab: „Daß Loudon weder zum Kriege tauge, noch sich die nöthige Feldequipage anschaffen könne," und strich ihn zugleich von der Liste der zum Ausmarsch in's Feld bestimmten Offiziere. Loudon, hierüber verzweifelnd, wagte den Schritt, ohne Anfrage und Erlaubniß seines commandirenden Generals, auf eigene Faust nach Wien zu gehen, um dort Gerechtigkeit und eine seinem Eifer und seinen Talenten angemessene Thätigkeit zu suchen. Aber auch dahin verfolgten ihn Petazzi's und Vehla's Berichte, die ihn als einen ruhestörenden, intriguanten, gefährlichen Menschen schilderten. Das ist der Gang der beschämten Mittelmäßigkeit gegen das sie verdunkelnde Talent, durch freche Verleumdung das Herz anzugreifen, wenn man die Vorzüge des Kopfes durchaus nicht mehr leugnen kann.

Schon war der Bescheid des Hofkriegsrathes in der Expedition, daß Loudon mit einem derben Verweis über sein subordinationswidriges Betragen an die Gränze zurückgeschickt werden sollte, als zu seinem guten Glücke ein Zufall Alles wieder änderte. Elias von Hochstetten, sein Freund von Petersburg her, der Urheber von Loudon's Eintritt in österreichische Kriegsdienste, war nun auch in Wien im österreichischen Staatsdienste und arbeitete unter seinem alten Freunde und Gönner, und in der Folge Schwager, dem Freiherren Friedrich von Binder, in der von dem großen Kaunitz neu organisirten geheimen Hof- und Staatskanzlei (wo Hochstetten 1777 am 13. Januar, 75 Jahre alt, als K. K. Hofrath und Referent der orientalischen Abtheilung gestorben ist). Dieser nahm Loudon mit offenen Armen auf und empfahl ihn dem Staatskanzler Fürsten Kaunitz, der eben beschäftigt war, gute Köpfe aufzusuchen, um eine Abtheilung leichter Truppen anzuführen, die zur Reichsarmee stoßen sollten, der es hieran gänzlich gebrach. Man fand Loudon in einem Dachstübchen bei einem Schneider in der Ungargasse. Er wurde zum Obristlieutenant ernannt, und, da noch keine Reichsarmee auf den Beinen war, indeß noch den ausmarschirenden zwei Grenz-Feldbataillons zugetheilt. Loudon kehrte augenblicklich und ganz vergnügt nach Croatien zurück und marschirte bald mit den Truppen aus.

Allein die Wiener Hin- und Herreise hatte seinen Geldvorrath erschöpft. Das zur Bestreitung der Reise nach Böhmen gewidmete Geld war unbeträchtlich; ihm gebrach auch die erforderliche Feldausrüstung. Auf dem

Marsche der Bataillone durch Laibach that Loudon seiner Schamröthe Gewalt an und entdeckte dort seine Beklemmung dem Wechsler Weitenhilier. Dieser Ehrenmann schoß unserm Helden ohne Bürgschaft und Pfand, auf bloßes Vertrauen, **1000** Gulden großmüthig vor.

Die auf dem Marsche nach Böhmen begriffenen Feldbataillone waren mit zum Kriege gänzlich untauglichen Gewehren versehen. Der Oberst Vehla beorderte Loudon, nach Wien abzugehen, um dort bessere Gewehre zu reclamiren. Loudon wandte sich diesfalls an den Vicepräsidenten des Hofkriegsrathes, Feldmarschall Grafen von Neipperg. Dieser mürrische und wunderliche alte General behandelte den Stabsoffizier Loudon ungemein geringschätzend und entließ ihn mit den eben so rohen als unüberlegten Worten: „Sie sind in's Feld nicht beordert worden, auch ohne Sie kann der Preußenkrieg geführt werden.“ — Diese albernen Worte hätte Neipperg wohl eher auf sich selbst anwenden können. Er, der kopflose Feldherr, der Oesterreich Fatalitäten und Verluste genug bereitet hat, würde sicher auch alle Schlachten des siebenjährigen Krieges, einem Friedrich II. gegenüber, verloren haben. So geht's, der lieben Geburt oder der einfachen Anciennetät wegen stellte man solche kopflose Zöpfe an so hohe, verantwortliche Posten, denen sie durchaus nicht gewachsen waren; — die Folgen fielen dann zumeist traurig genug aus.

Loudon, äußerst gekränkt durch eine so rohe als auch seinem Range unangemessene Behandlung, klagte den Vorfall seinem Freunde Hochstetten, der ihn ungesäumt zur Kenntniß des Fürsten-Staatskanzlers brachte. Kaunitz versprach unserm Loudon Genugthuung und Beistand; er wurde auch und blieb sein Gönner und Beschützer, und in der Folge sein wärmster Freund.

Der Staatskanzler zeigte das unbillige Verfahren Neipperg's der Kaiserin an, welche diesem den verdienten Verweis ertheilte. Loudon wurde mit seinem Auftrage an den Präsidenten des Hofkriegsrathes, den Grafen von Harrach, gewiesen. Auf dessen Befehl wurde sogleich das gehörige Gewehr für die Mannschaft nach Böhmen an ihren Bestimmungsort abgeführt. Loudon hatte nun seinen Auftrag vollends ausgeführt. Er hatte jetzt nichts Anderes zu wünschen, als von den Chikanen des Obersten Vehla einmal erlöst zu werden, zu einem andern Regimente übersetzt zu werden, oder wo möglich eine eigene Truppenabtheilung unter sein Commando zu bekommen. . Er nahm seine Zuflucht zu dem General

der Cavallerie und Hofkriegsrathe Grafen von Löwenwolde. Dieser empfahl Loudon dem Feldmarschall Browne, der sich damals, da die Kriegsrüstungen sehr langsam vorwärts gingen, noch in Wien befand. Browne gab das Versprechen, sobald er bei der Armee in Böhmen angelangt sein würde, Loudon ein eigenes Commando anzuvertrauen und so ihn als Parteigänger zu verwenden. Ganz erfreut hierüber, kehrte Loudon zu seinen Bataillons nach Böhmen zurück.

Kaum bei der Hauptarmee angelangt, erfüllte der Feldmarschall gleich und ganz sein Versprechen. Er gab Loudon ein freies Commando über das in Böhmen befindliche zweite Feldbataillon des Liccaner Regimentes. So bekam Loudon zu Kriegsunternehmungen freie Hände, seinen eigenen Wirkungskreis, tapfere und getreue Soldaten, und öftere Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Die Anstellung Loudon's zum Parteigänger war der Weg, mittelst dessen er sich zu einem der größten Helden und zu der höchsten militairischen Würde emporschwang.

Die zweifelhafte Schlacht bei Lobositz war eben vorüber, als Loudon beim Hauptheere anlangte. Als Feldmarschall Browne am 8. October 1756 über die böhmische Grenze nach Sachsen vordrang, um den zweiten Versuch zu machen, das umstellte und ausgehungerte Lager der Sachsen bei Pirna zu befreien, nahm er den neuen Oberstlieutenant Loudon mit, welcher nun an 2000 Croaten unter seinen Befehlen hatte. Unvorhergesehene Hindernisse vereitelten bekanntlich die Befreiung des sächsischen Heeres. Browne kehrte nach Böhmen zurück. Auf dem Rückwege aber überfiel Loudon mit 500 Mann seiner Croaten das Städtchen Tetschen an der Elbe, hieb die darin liegenden zwei Schwadronen preußischer Husaren meistentheils nieder und brachte reiche Beute, namentlich an Pferden, mit sich. Dieß war Loudon's erster Streifzug in dem langwierigen Kriege, in welchem er sich dem Feldmarschall sogleich als einen Offizier darstellte, auf dessen Muth und Einsicht man bauen könne. Aehnliche Streifereien führte Loudon auch in dem nun folgenden Winter in großer Zahl, mit überraschender Kühnheit, immer neuer List und völliger Verachtung aller Beschwerden, darum auch fast mit ununterbrochenem Glücke aus. Sehr natürlich, daß die Truppe Vertrauen zu ihm und auf sich selbst bekam, und daß es zum Sprichworte wurde: „Vorpostendienst könne nur unter Loudon erlernt werden."

In einer fürchterlichen Winternacht (vom 19. bis 20. Februar 1757) entwarfen die Generale Fürst Löwenstein und Graf Lacy den Plan, den festen Posten Hirschfeld zu überrumpeln. Dieser Ort liegt in der Lausitz, war mit einem Bataillon Preußen besetzt und durch eine Redoute mit zwei Kanonen vertheidigt. Der Weg dahin ging durch Schnee und Eis. Man griff Morgens um 5 Uhr den Platz an drei Seiten an. Den schwersten Theil des Angriffs hatte man Loudon anvertraut, der auch in anderthalb Stunden die Redoute erstiegen, die Kanonen genommen und die Besatzung größtentheils gefangen genommen hatte, so daß das Anrücken der andern beiden Colonnen nur mehr dazu diente, auch den Trümmern derselben keinen Ausweg übrig zu lassen. Loudon wurde für diese energische That unterm 17. März zum Obersten befördert.

In dem darauf folgenden Monat April rückten von verschiedenen Seiten die preußischen Armeen in Böhmen ein. Die leichten Truppen der Oesterreicher zogen sich von den Grenzen zurück und tiefer in das Land hinein. Der Oberst Loudon schloß sich wieder an den Feldmarschall Browne an und kam endlich mit demselben vor Prag zu stehen, wo es am 6. Mai 1757 zu der bekannten großen Schlacht kam. Loudon focht in derselben am linken Flügel und wurde nach der völligen Niederlage des rechten gezwungen, sich mit dem linken Flügel nach Prag hineinzuwerfen. Dies geschah nun wohl nicht in der Absicht, darin zu bleiben, sondern sogleich wieder auf einer andern Seite herauszudringen und sich mit dem nach Beneschau zurückgetriebenen rechten Flügel zu vereinigen. Nach wenigen Stunden wollte die eingeschlossene Armee bei dem Wissherad wieder aus der Stadt, aber die überlegenen preußischen Sieger harrten ihrer schon in völliger Schlachtordnung. Nun geschah ein neuer Versuch von der Kleinseite, auch vergeblich. Hier donnerten die Batterieen des Keithischen Corps Tod und Verderben entgegen. Der linke Flügel blieb mit dem verwundeten Feldmarschall Browne in Prag eingeschlossen, und somit auch unser Loudon. — Oberst Loudon war bei jedem Ausfalle, den die Oesterreicher aus Prag unternahmen, commandirte einen selbst, erstieg Redouten, nahm Kanonen und Gefangene; aber diese kleinen unentscheidenden Vortheile vermochten nicht, den großen, wahrscheinlich bald noch größern Nachtheil abzuwenden. Der linke Flügel der österreichischen Armee blieb fortwährend in Prag eingeschlossen.

Indessen änderte Daun's großer Sieg bei Collin (18. Juni 1757) die ganze Lage der Sachen. Das belagerte Prag wurde befreit, Loudon that selbst einen wüthenden Ausfall auf die Preußen, welche unter prahlerischem Trompeten- und Paukenklang und Trommelschall ihre Linien vor Prag verließen, als wären sie Sieger geblieben. Loudon verfolgte den Feldmarschall Keith und machte viele Gefangene und Beute. Der verwundete General Mannstein, dem Friedrich II. den Verlust der Colliner Schlacht mit Recht oder Unrecht beimaß, wurde von den Croaten niedergehauen, als er sich durchaus nicht ergab, sondern, den Degen in der Faust, aus seiner Kutsche sprang und wie ein Rasender um sich hieb. Am 3. Juli nahm Loudon einen großen preußischen Transport zwischen Lobositz und Welmina weg. Maria Theresia beschenkte jetzt unsern Loudon mit einer jährlichen Gehaltszulage von 1500 Gulden, und Loudon vergalt diese Begünstigung den 4. August durch die Wegnahme des preußischen Hafervorraths bei Freiburg, den 8. August durch ein siegreiches Gefecht bei Gottleuba, den 11. durch die Eroberung großer Vorräthe bei Roßwein, den 17. durch Aufhebung einer Truppe von 50 Mann bei Gurbitz, und den 24. dadurch, daß er in einer rasch gewählten festen Stellung bei Kotta den Plan der Gegner, ihn zu übermannen, vereitelte. Unaufhörlich rege, beunruhigte Loudon die unter Friedrich's eigenem Oberbefehle stehenden Preußen bald da bald dort, nahm ihnen im Kurzen sieben große Vorrathslager weg, machte neuerdings Gefangene und fing sechs Mal Couriere auf, bei welchen er wichtige Depeschen und nützliche Aufschlüsse fand.

Nun ging Loudon, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, zur Reichsarmee, die unter den Befehlen des Prinzen von Sachsen-Hildburghausen stand und die sich mit der französischen Armee unter Soubise vereinigte. Loudon war mit bei dem ärgerlichen Auftritte in Gotha, als Seidlitz mit 2000 Reitern die von der Herzogin von Gotha zur Tafel geladene französische und Reichsgeneralität mitten unter Tische aufschreckte, ihre Verdauung störte und die ganze Armee in Allarm und Angst versetzte, was dem ernsthaften und gefaßten Loudon viel Spaß verursachte. Denn Loudon war der Einzige, welcher, wie immer, auf Alles aufmerksam, aus einigen Reden der Herzogin Verdacht schöpfte, nach den ersten Schüsseln aufstand, sich still entfernte und nach seinem Posten eilte; er war auch der einzige Befehlshaber, der, statt überfallen und verjagt zu werden, seinerseits 200 Preußen niederhieb und 137 Mann gefangen nahm.

Für unsern Loudon wurde der Tag von Gotha auch noch auf eine andere Art merkwürdig. Seine Monarchin Maria Theresia war mit dem tapferen und klugen Betragen, welches er seit Aufhebung der Belagerung von Prag bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, so wohl zufrieden, daß sie ihn unterm 25. August zum Generalmajor ernannte. Der Courier, welcher ihm das Diplom über diese Beförderung bringen sollte, wurde gerade an dem Tage der Tafelstörung in Gotha, in der Gegend von Erfurt (wo Friedrich II. stand), von preußischen Husaren aufgefangen und zu ihrem Könige geführt. Friedrich II. hatte die zarte Aufmerksamkeit, Loudon das Generalspatent sammt einem sehr verbindlichen Complimente zu übersenden.

Während der schimpflichen Schlacht bei Roßbach (5. November) stand Loudon in den Defiléen an der Saale, kam gar nicht in's Treffen und sah blos von ferne die Flucht der Franzosen und Reichstruppen. Nur die Schweizerregimenter und die österreichischen Truppen hielten Stand, insbesondere thaten die Kuirassiere von Brettlach und von Trautmannsdorf mehrere tapfere, aber ganz vergebliche Angriffe.

Den Rest des Feldzuges brachte Loudon in Böhmen zu, gegenüber dem Corps des Feldmarschalls Keith, das des Königs von Preußen Marsch aus Sachsen nach Schlesien erleichterte und die Entscheidungsschlacht bei Leuthen möglich machte, die alle Früchte der Siege von Collin, Hirschfeld und Breslau wieder verschlang.

Im Beginne der Campagne von 1758 sollte Loudon dem eingeschlossenen Schweidnitz Mund- und Kriegsbedürfnisse zuführen, aber der preußische Generallieutenant Fouqué vertheidigte den Engpaß von Braunau so hartnäckig, daß alle Versuche Loudon's und Buccow's vergeblich waren, und Feldmarschalllieutenant Graf Thürheim (am 18. April) Schweidnitz durch Kapitulation an Treskow übergab. Loudon erhielt zur Belohnung seiner tapfern Thaten den Marien-Theresien-Orden, und schon im dritten Monate darauf das Großkreuz desselben wegen seines entscheidenden Antheiles an der Befreiung von Olmütz.

Diese Festung hatte nämlich Friedrich II. mit Einbruch der zweiten Hälfte des Mai berennt und am 27. Mai 1758 die Laufgräben behufs einer ernstlichen Belagerung eröffnen lassen. Der wackere Feldzeugmeister Graf Marschall von Biberstein vertheidigte Olmütz; Soldaten und Bürger wetteiferten mit ihm in der unerschrockensten Vertheidigung. Ueber

65,000 Bomben und Kanonenkugeln waren schon vergeblich hineingeflogen, und der zum Entsatz herbeieilende Feldmarschall Daun stand schon im Angesichte des Königs von Preußen. Daun war vor Allem bestrebt, besonders das Eintreffen der Zufuhren von Lebensmitteln zu verhindern, welche Friedrich II. unumgänglich aus Schlesien an sich ziehen mußte. Kaum hatte daher Daun erfahren, daß ein großer, aus 4000 Wagen bestehender preußischer Transport in Troppau schon versammelt stehe, so gab er dem General Loudon, der eine Stellung bei Konitz hatte, Befehl, durch die bereits offene Gegend von Müglitz über Neustadtl bis Sternberg zu gehen, die Abtheilung des Obersten Janus an sich zu ziehen und an der Straße über Hof die Ankunft jenes Transportes von Troppau her zu erwarten. Auf der andern Seite von Olmütz sollte sich General Siskowits mit einem Corps von 7000 Mann in die Gebüsche von Altliebe zu demselben Zwecke einlegen. Gleichzeitig stellte sich der General der Cavallerie Buccow mit seinem Corps zu Ptin in der rechten Flanke des Königs von Preußen auf; Tobitschau wurde bedeutend verstärkt und von Seite Daun's solche Bewegungen bei der Hauptarmee veranlaßt, daß der König glauben mußte, Jener wolle ihm eine Schlacht liefern. Diese Scheinanstalten verbargen dem Könige nicht nur den Marsch des Generals Siskowits, sondern hinderten ihn auch, dem Transporte eine große Unterstützung entgegen zu senden. Um diesen aber doch gegen Loudon, dessen Marsch dem Könige bekannt war, zu unterstützen, wurde Anfangs der preußische General Werner mit 1200 Mann, und am anderen Tage der General Ziethen mit 5000 Mann gegen Troppau geschickt.

Am 26. Juni verließ der Transport diese Stadt, der preußische Oberst Mosel führte ihn und hatte zu dessen Bedeckung gegen 10,000 Mann unter seinem Befehle. Am 27. mußte er bei dem Städtchen Bautsch (im Prerauer Kreise Mährens) Halt machen, um den durch den schlechten Zustand der Straße getrennten Zug der Wagen wieder zu vereinigen. Am nämlichen Tage kam Loudon in Sternberg an und besetzte sogleich alle Posten in der Nähe so vortheilhaft, daß nicht nur der eben auch im Anmarsch begriffene General Werner weiter, als bis Gibau zu gehen verhindert, sondern auch alle Verbindung zwischen Letzterem und dem Könige dergestalt abgeschnitten wurde, daß dieser von dem Transporte keine Nachricht erhalten konnte. Loudon schloß hieraus ganz richtig, daß von Olmütz her der Transport bald eine größere Unterstützung erhalten würde. Er

brach daher schleunig wieder auf, traf am 28. früh in der Gegend von Guntersdorf ein und besetzte von dort aus die Anhöhen, von welchen man das Defilée von Bautsch und Altliebe, durch das der Transport unausweichlich ziehen mußte, erreichen konnte. Bald näherte sich der Transport an seinen Bestimmungsort; da er noch nicht eingetroffen war, so entschloß sich Loudon, der Ueberlegenheit des Feindes ungeachtet zum Angriffe, um den Transport einstweilen wenigstens aufzuhalten.

Sobald die Preußen auf Loudon's Truppen stießen, ließ der Oberst Mosel den Transport halten. Die Bedeckung desselben bildete sich in Abtheilungen auf einigen vortheilhaft gelegenen Hügeln, von wo ihr Geschützfeuer gute Wirkung that; sie griffen sogar die Oesterreicher mit dem Bajonnet an, nahmen eine Batterie weg, aus der sie eine Kanone eroberten, und das Gefecht war 5 Stunden lang mörderisch. Da aber Siskowits nicht kam und Loudon in seinem Rücken die Ankunft Ziethen's befürchten mußte, so zog er sich in guter Ordnung bis Böhmen zurück. Zwar hatte das Gefecht ihm sehr viele Leute gekostet; doch waren diese nicht umsonst geopfert, denn gleich im Beginne der Affaire war unter den Knechten und Wagenleitern eine solche Verwirrung entstanden, daß, ungeachtet Ziethen noch in der Nacht zu dem Transporte stieß, die Preußen doch den ganzen anderen Tag zubrachten, die Entlaufenen wieder zu sammeln, die gegen Troppau umgekehrten Wagen wieder herbeizuführen und in Ordnung zu bringen. Hierdurch gewann Siskowits Zeit, seine Stellung zwischen Altliebe und Domstadtl zu erreichen und die weiteren Maßregeln mit Loudon zu verabreden. Ueberdies waren während des Gefechtes die Husaren und Croaten Loudon's in die Wagen gebrochen, hatten viele Beute gemacht und über 100 Fuhrwerke zu Grunde gerichtet.

Am 30. Juni setzte sich der Transport mit Tagesanbruch wieder in Marsch; die Cavallerie begleitete ihn rechts mit großen Intervallen, während die Infanterie, der Ungleichheit des Bodens wegen, links neben demselben zog. Die in den Gebüschen versteckt liegenden Oesterreicher ließen den Vortrab und die ersten 100 Wagen ruhig durch das Defilée von Domstadtl vorüberziehen; dann aber fielen die Truppen des Generals Siskowits die folgenden Wagen vor der linken Seite an. Die ersten Kanonenschüsse tödteten die Pferde von den ersten Wagen und dies brachte den Zug in's Stocken. Ziethen ließ nun die Wagen der Reihe nach auffahren und bildete daraus eine Wagenburg, die er mit 3 Bataillonen und sechs Kanonen

besetzte. Auch griff er selbst mit einem Theile seiner Truppen die österreichische Infanterie an, warf einige Bataillone und nahm ihnen sogar etliche Kanonen ab; aber jetzt kamen ihm die österreichischen Husaren in Flanke und Rücken, hieben furchtbar auf die Preußen ein und jagten Alles auf die Wagenburg zurück. In diesem Augenblicke brach auch Loudon von der rechten Seite schnell und mit unwiderstehlicher Heftigkeit in die Preußen ein, sprengte eine Menge Pulverkarren in die Luft, überwältigte die Bedeckung, jagte sie auseinander und brachte die schrecklichste Verwirrung in den ganzen Zug. Einige der preußischen Bataillone warfen sich in das Defilée; Ziethen aber mit allen anderen wurde abgeschnitten und mußte sich unter immerwährendem Gefechte nach Troppau zurückziehen. Der preußische General Kerkow, welcher den Vortrab des Transportes führte, sammelte nun in der Eile so viele Wagen als er konnte, und zog mit 250 derselben so schnell als möglich vorwärts. Aber bei dem Heiligenberge griffen ihn die Husaren und Croaten neuerdings an und nahmen ihm noch 50 Wagen ab, so daß von 4000 Fuhrwerken nur 200 das Belagerungscorps bei Olmütz erreichten. Die Oesterreicher hatten 1200 Wagen davon genommen und die übrigen vollständig zu Grunde gerichtet, überdies den General Puttkammer und 650 Mann gefangen, dann 6 Kanonen erobert, abgerechnet die Todten und Verwundeten preußischer Seits, welche bei 1500 betragen haben, während der Verlust der siegreichen Oesterreicher sich auf 500 Mann an Todten und Verwundeten belief.

Mit dem verlornen Transport war auch alle Hoffnung der Preußen auf Olmütz dahin. Friedrich II. hob am 2. Juli die Belagerung auf. Loudon beobachtete seinen Abmarsch. Böse über seine unaufhörliche Beunruhigung, wollte der König von einer, Fouqué von der andern Seite, den bei Oppotschna stehenden Loudon mit Uebermacht überfallen und aufheben; aber Loudon entging glücklich der gefährlichen Falle.

Zum Großkreuze des Theresien-Ordens erhielt Loudon, dessen That den preußischen König um den halben Feldzug gebracht hatte, die Ernennung zur Würde eines K. K. Feldmarschalllieutenants.

Bald unternahm Loudon zu Gunsten der russischen Armee unter Fermor eine Diversion durch die Lausitz in's Brandenburgische, zwang das Städtchen Peitz, in welchem der Oberst Bröfike commandirte, zur Uebergabe, ging aber wieder zurück und näherte sich der in Sachsen stehenden Hauptarmee, als die Russen (am 26. August) die Schlacht bei Zorn-

dorf verloren und der König Fouqué und Ziethen gegen ihn ausgeschickt hatte.

Als Daun bei der Annäherung des Königs sich wieder aus Sachsen durch die Lausitz gegen Böhmen zog, deckte Loudon immer seine Flanke und beunruhigte Friedrich unaufhörlich, der darüber unwillig und Loudon immer noch als einen bloßen Croatenführer behandelnd, ihn mehrmals durch zwei und drei überlegene Corps zugleich angreifen ließ, um mit Einem Schlage den Ruhm dieses Mannes zu vernichten, der dem seinigen schon so manchen Eintrag gethan hatte.

An der Ausführung des ewig denkwürdigen Ueberfalles von Hochkirch (den wir schon wiederholt ausführlich geschildert haben), hatte Loudon den entscheidendsten Antheil. Daun selbst schrieb der trefflichen Anführung der Grenzer (Croaten rc.) durch Loudon einen wesentlichen Theil des Sieges zu*). Loudon verfolgte den König und machte seinen ganzen

---

*) Wir können nicht umhin, hier pflichtschuldigst auch eines tapferen, vielverdienten Kriegers nachträglich zu erwähnen, welcher an dem Gelingen des vielerwähnten Hochkircher Ueberfalles nicht unwesentlichen Antheil nahm. Wir meinen den K. K. Feldmarschallieutenant und Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens Joseph Freiherrn von Brentano-Cimarolli, einen jener Generale der österreichischen Armee, deren Namen die Kriegsgeschichte des vorigen Jahrhunderts mit Auszeichnung nennt. Nachdem er früh in österreichische Militairdienste getreten war, sehen wir Brentano schon 1755 als Obersten im St. Georger-Grenzregimente und im siebenjährigen Kriege sehr tapfer und umsichtig agiren. Er focht bei Prag, am 14. August bei Landshut und am 10. September bei Görlitz; hier vertrieb er den Feind aus der Stadt und machte ansehnliche Beute. Bei Breslau erstürmte er den Verhau unterhalb Pilsnitz zwischen der Loh und der Oder und fiel dem Feinde in die Flanke; seine Unerschrockenheit führte ihn jedoch zu weit und er wurde gefangen. Bald darauf ranzionirt, sehen wir ihn am 20. April 1758 bei Liebau mit gewohnter Tapferkeit kämpfen und ein feindliches Bataillon in die Flucht schlagen, und im Juli bei dem Rückzuge der Preußen aus Böhmen die bei Lewin und Reinerz gestandenen feindlichen Detachements unermüdet allarmiren. Zum Generalmajor vorgerückt, blieb er den ganzen Krieg hindurch bei der Hauptarmee, commandirte eine Abtheilung von 5000 Mann und erwies sich bei jeder Gelegenheit als ein unerschrockener, tapferer Führer. Der Ueberfall bei Hochkirch, bei welchem er sich ganz besonders auszeichnete, brachte ihm noch in demselben Jahre das Ritterkreuz des Marien-Theresien-Ordens. Im Jahre 1759 stand er unter Haddik, schlug am 5. September den zum Entsatz Dresdens herbeigeeilten preußischen General Wunsch zurück und trug bei Maxen (24. November),

Marsch zu einer beständigen Schlacht. Bei Lauban war Loudon beinahe schon in den Händen der preußischen Husaren, aus denen ihn jedoch die Entschlossenheit der Löwenstein'schen Dragoner rettete. Am Ende des Feldzuges deckte Loudon die Lausitzer und Böhmischen Magazine und ging auf den speziellen Wunsch der Kaiserin Maria Theresia, welche den wackern General persönlich sehen und sprechen wollte, nach Wien, das er vor zwei Jahren ganz gleichgiltig und unbekannt dem Publikum verlassen hatte, und wo er jetzt freudig und feierlich empfangen wurde. Auf der Heimreise aber erkrankte Loudon sehr gefährlich; eine Magenkolik, welche ihn schon nach der Schlacht bei Hochkirch angewandelt hatte, brach nun mit Heftigkeit aus, er mußte zu Teplitz liegen bleiben und einige Besserung abwarten. Die besorgte Monarchin sandte ihren Leibarzt, den berühmten Swieten, eiligst zu Loudon und empfahl ihm des Generals Wiederherstellung auf das Angelegentlichste.

Am 24. Februar 1759 kam Loudon in Wien an und wurde von allen Seiten mit Auszeichnung empfangen. Die Kaiserin Maria Theresia

---

wo er mit 5500 Mann dem überlegenen General Fink, der sich gegen Schmorsdorf hin durchzuschlagen suchte, die Spitze bot, zu dem glücklichen Erfolge wesentlich bei, so wie er auch später bei allen Unternehmungen vom Glücke begünstigt war. So schlug er am 6. Juli 1762 bei Adelsbach in Schlesien die Angriffe der Preußen unter General Wied zurück und focht am 16. August 1762 am Fischerberge bei Schweidnitz tapfer, wenn auch ohne Erfolg. Für diese vielfältigen Beweise seiner Brauchbarkeit war auch der Lohn in der Verleihung des Großkreuzes vom Theresienorden und die Ernennung zum Feldmarschallieutenant ein verdienter. Doch nur kurz sollte er diese Beweise kaiserlicher Gnade genießen, denn schon im darauf folgenden Jahre endete der Tod sein ruhmvolles Leben in einem Alter von einigen und fünfzig Jahren. Sein Sohn Joseph Anton Freiherr von Brentano, K. K. Generalmajor und Theresienritter, stand dem Vater in den schönen kriegerischen Eigenschaften wenig nach. Im Jahre 1742 geboren, trat er, angeeifert durch die Thaten seines Vaters, schon als 15jähriger Jüngling in österreichische Militairdienste und war bereits im 36. Lebensjahre und vor Beginn des bayrischen Erbfolgekrieges Oberst im St. Georger-Grenzregimente, mit welchem er sich bei verschiedenen Gelegenheiten hervorthat. Im Türkenkriege diente er bei der Hauptarmee und lieferte neue Beweise seines Muthes und seiner Fähigkeiten, namentlich vor Belgrad 1790, wo er, von Loudon angerühmt, das Ritterkreuz des Theresien-Ordens erhielt, nachdem er schon 1788 Inhaber des 35. Infanterie-Regimentes geworden war. Nach hergestelltem Frieden erhielt er die Bestimmung nach Frankfurt am Main, wo er jedoch schon am 20. Januar 1793 starb.

erhob ihn nun auch, nach den Statuten des Theresien-Ordens, in den erblichen Freiherrenstand des Reiches, und viele Feste wurden ihm zu Ehren veranstaltet. Am 29. März 1759 ging Loudon wieder von Wien zu seinem Corps nach Böhmen ab.

Im Feldzuge von 1759 erhielt Loudon den Befehl, das russische Hauptheer mit seinem Corps von 12 Bataillons, 25 Escadrons, 15 Grenadier-Compagnieen, dem Loudon'schen Freibataillon und 5000 Croaten zu verstärken. Es war ein Kern von Truppen, an Loudon gewöhnt und von ihm gekannt. Vorzüglich auserlesen war die Reiterei, an welcher es den Russen hauptsächlich gebrach. König Friedrich II. erfuhr zeitig genug die Absicht von der Vereinignng der alliirten österreichischen und russischen Truppen, und es lag ihm sehr viel daran, dieselbe zu verhindern. Da er seinen General Dohna in seinen Operationen nicht thätig genug glaubte, so nahm er ihm das Commando der gegen die Russen stehenden preußischen Armee und gab es dem General Wedel mit der unumschränkten Macht eines Römischen Dictators, wie er sich selbst in einem an die Armee darüber gegebenen Befehle ausdrückte. Wedel sollte den Marsch der Russen durch was immer für Mittel aufhalten, und wenn es nicht anders sein könnte, sie angreifen, wo er sie fände. Dies that der Dictator Wedel am 23. Juli bei Kay, um den Marsch der Russen von Züllichau nach Crossen aufzuhalten, wurde aber so gänzlich geschlagen, daß er den Verlust von über 6000 Todten, Verwundeten und Gefangenen zu beklagen hatte.

Während dieses an der Oder vorging, zog Loudon mit seinem Corps durch die Nieder-Lausitz gegen die Mark; sein Freund Haddik begleitete ihn und deckte seinen Marsch.

Es kann wohl nichts Anderes sein, als der Gram über die durch Loudon bei Kunnersdorf verlorene Schlacht, daß König Friedrich II. in seiner lange nachher geschriebenen Geschichte des siebenjährigen Krieges Loudon bei dieser Gelegenheit wiederholt mit dem verächtlichen Namen eines Parteigängers zu verkleinern sucht, da dieser doch schon kaiserlicher Feldmarschallieutenant war und ein Armee-Corps von mehr als 18000 Mann commandirte. Aber der Parteigänger bestrafte ihn dafür! Die Vereinigung mit den Russen zu bewirken, war eine äußerst schwierige Sache und würde vielleicht ohne einen Loudon nicht zu Stande gekommen sein. Allent-

halben paßten die preußischen Armeen dem Loudon'schen Corps auf und suchten ihm den Weg zu versperren. Täglich mußte es befürchten, auf die Armeecorps der Generale Wedel, Fink, des Prinzen Heinrich von Preußen und des Prinzen von Würtemberg zu stoßen, oder von der Armee des Königs selbst eingeholt zu werden. Auch ein preußischer Schriftsteller läßt ihm hierüber die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. „In dieser mißlichen Lage bewiesen die österreichischen Generale viele Geschicklichkeit, sagt er; und die Maßnehmungen zur Erreichung ihres Endzweckes waren mit so vieler Behutsamkeit und Klugheit gewählt, daß sie der Wachsamkeit ihrer Gegner glücklich entgingen."

Mitten zwischen den obengenannten preußischen Heeren setzte Loudon, von Haddik unterstützt, seinen Weg fort. Am 1. August trennten sie sich. Dieser zog gegen die Spree, Loudon gerade nach Frankfurt an der Oder. Hier geschah am 3. August die Vereinigung mit dem Heere Soltikofs.

Friedrich's II. Hauptaugenmerk war nun dahin gerichtet, die Russen an der weiteren Ausbreitung in der Mark Brandenburg zu hindern. Er rückte daher mit seiner Hauptarmee gegen sie heran. Indessen hatte Soltikof die ganze russische Armee auf den Anhöhen bei Frankfurt an der Oder ein Lager beziehen lassen und war entschlossen, hier den Angriff des Königs abzuwarten. Nachdem Soltikof dessen weiteren Marsch und seinen Uebergang über die Oder*) am 11. August, unweit Reitwen, erfahren hatte, ließ er seine Armee folgende Stellung beziehen:

---

*) Des Königs von Preußen Lage in jenem Zeitpunkte mag man sich aus nachfolgendem Schreiben erklären, welches er am 3. August aus Breskow, auf seinem Marsche an die Oder, an seinen Minister Grafen von Finkenstein sandte, in welchem er sagt: „So eben komme ich hier, nach grausamen und schrecklichen Märschen an: ich bin sehr ermüdet, denn sechs Nächte habe ich kein Auge zugethan. Adieu!" Und am 8. an eben denselben: „Ich habe viel anzuordnen, ich finde große Schwierigkeiten zu überwinden, und ich muß das Vaterland erretten, nicht verderben; ich muß klüger und unternehmender zu Werke gehen als je; endlich, ich werde thun und wagen, was ich nur für möglich halten werde. Dabei muß ich eilen, des Feindes Absicht auf Berlin zu vereiteln. Adieu, mein Theurer, entweder singt Ihr bald: Aus tiefer Noth schrei' ich zu Dir! oder ein Te Deum!"

(J. D. E. Preuß, Lebensgeschichte König Friedrichs II.)

Der rechte Flügel stand auf den Judenbergen und war mit einer Verschanzung umgeben, die sich bis an den Damm erstreckte, auf welchem die Straße nach Crossen führte. Die Mitte lief über mehrere Hügel und hinter Kunnersdorf über den Kuhgrund weg, welches eine schmale, ziemlich steile Vertiefung ist, die hinter Kunnersdorf anfängt und sich senkrecht auf der russischen Fronte, rückwärts in der Niederung verlor. Der linke Flügel endete auf den Mühlbergen und war ebenfalls mit einer starken Verschanzung umgeben. Vor dem rechten bis zum linken Flügel zog sich eine große Waldung herum, die von der Mitte am Weitesten abstand. Auf beiden Flügeln wurden deßhalb Verhaue geschlagen, doch war jener auf dem linken Flügel zu weit von der Stellung entfernt, als daß er hinlänglich hätte unterstützt werden können. Hinter der ganzen Fronte erstreckte sich bis an die Oder eine Niederung, die von kleinen Gebüschen, Wiesen und morastigen Bächen durchschnitten war; jedoch zwischen dem linken Flügel und dem Dorfe Trettin, das rückwärts der Flanke lag, waren ein paar Anhöhen und ein beträchtlicher Mühlbach, das Hünerflies genannt. Diese Stellung war durch Redouten auf den Judenbergen, auf dem Spitzberge rechts von Kunnersdorf und auf dem Mühlberge verstärkt. Doch waren die meisten dieser Schanzen in dem sandigen Boden nur als Aufwürfe zu betrachten, indem sie gar nicht verkleidet waren. Jene des linken Flügels waren von der sogenannten neuen russischen Division besetzt.

Auf Anrathen Loudon's wurde Kunnersdorf am Tage vor der Schlacht in Asche gelegt, weil es bei dem im Voraus vermutheten Angriffe auf den linken Flügel die feindlichen Bewegungen gedeckt und das Feuer auf die Feinde gehindert haben würde. Die österreichische Infanterie, unter dem Feldmarschalllieutenant Loudon, lagerte hinter der Fronte bei dem rothen Vorwerke. Hinter ihr, ganz in der Niederung, stand die österreichische, und links daneben die russische Reiterei.

So standen die Russen und Oesterreicher, als der König am 11. August bei Bischofssee, in der russischen linken Flanke, anlangte. Sobald Loudon den Feind recognoscirt hatte, marschirte er mit seinem Corps links ab und stellte sich näher hinter der Mitte der russischen Fronte in dem niedern Grunde auf, dem das Aufhören der Judenberge das Dasein giebt, der damals der Kuhgrund genannt wurde, und seit der Schlacht von Kunnersdorf den Namen Loudonsgrund führt. Er gab dadurch den herrlichsten Beweis, daß er reiflich die Dinge, die da kommen

sollten, erwogen, und schon im Voraus den Plan entworfen hatte, wie er den Russen zu Hilfe kommen wollte, wenn sie geschlagen würden.

Den 12. August um 3 Uhr des Morgens marschirte der König mit seinem Heere in 2 Colonnen links ab und zog sich in den großen um die ganze russische Stellung herumlaufenden Wald. Der General Fink aber rückte mit einem besondern Corps gerade auf die Anhöhen von Trettin vor und bedrohte die Russen in ihrem Rücken. Gemäß der Anordnung des Königs, sollte seine Armee in einer schrägen Linie aufmarschiren, so daß, während der rechte preußische Flügel den russischen linken angriff, sich der linke Flügel der Preußen aus dem Feuer halten sollte. Würde der russische linke Flügel geschlagen, so sollte dann auch der preußische linke Flügel die Russen vorwärts, und das Corps des Generals Fink sie rückwärts angreifen, um dem Feinde jeden Rückzug abzuschneiden, indem ebenfalls während der Schlacht der preußische General Wunsch die Stadt Frankfurt wegnehmen und die Oderbrücke zerstören sollte.

Zur Entwerfung der Anordnungen zur Schlacht hatte der König von einem Stabsoffizier, der in Friedenszeiten sein Standquartier zu Frankfurt hatte, sich die Beschreibung des Terrains machen lassen und nach dieser seine Einleitungen getroffen; allein diese Beschreibung war mangelhaft, denn der linke Flügel stieß im Walde auf mehrere Teiche, mußte sammt der Artillerie umkehren und weiter rückwärts aufmarschiren, wodurch der Mittag herankam. Während nun die Armee und die zum Angriffe bestimmten Grenadiere aufmarschirten, wurden zwei Batterieen von dieser, und eine vom Fink'schen Corps aufgeführt, und beschossen die russische linke Flanke; eine von ihnen bestrich dieselbe der Länge nach und brachte eine fürchterliche Wirkung hervor. Die russischen Verschanzungen waren noch bei Weitem nicht das, was sie sein sollten, um diesen Namen mit Recht zu verdienen, und auf dem linken Flügel von noch ungeübten Soldaten der neuen Division besetzt. Auch war in der Anlage gefehlt worden, indem ein beträchtlicher Raum in der linken Flanke von ihnen unbestrichen blieb. In diesem Raume stellten sich die zum Angriffe bestimmten preußischen Grenadiere ungestraft auf, und erstiegen dann, nach einer halbstündigen Kanonade, die Höhen, um die Russen anzugreifen. Mehrere gut angebrachte Dechargen erregten schon einige Unordnung in den Schanzen; jetzt stürzten die Grenadiere mit dem Bajonnette in dieselben, jagten die Russen nach einem ziemlich ernsten Kampfe hinaus, eroberten die Verschanzungen und in ihnen

70 Kanonen. Der ganze russische linke Flügel kam jetzt in Unordnung, und der Boden zwischen den Mühlbergen und dem Dorfe war so mit zerstreuten Haufen von Infanterie besetzt, daß, wenn die preußische Cavallerie, in Folge der frühern falschen Annahme des Bodens, nicht so weit zurückgewesen wäre, da der König sie größtentheils auf seinem linken Flügel eingetheilt hatte, diese eine außerordentliche Niederlage würde haben anrichten können. Indeß war dieser Fehler einmal geschehen. Der König ließ nun seinen rechten Flügel den Grenadieren nachrücken, um die errungenen Vortheile zu verfolgen. Bis zu dem Zeitpunkte jedoch, wo dieser die Höhen erstiegen; und die durch den gelungenen Angriff in Unordnung gekommenen Grenadiere sich wieder formirt hatten, fanden auch die russischen Generale Zeit, die geworfenen Truppen hinter das zweite Treffen zu ziehen, den Preußen frische Truppen entgegen zu stellen und von ihrem rechten Flügel eine Menge Artillerie herbei zu bringen. Auch Loudon setzte sich in Bewegung, um bei einem erneuerten Anfalle an der Hand zu sein. Die Russen hielten den zweiten Angriff der Preußen mit mehr Standhaftigkeit aus, als den ersten, und vertheidigten sich so lange tapfer, bis General Fink über den Mühlbach vorrückte und ihnen in den Rücken zu fallen drohte. Durch diese Bewegung erschreckt, zogen sie sich hinter Kunnersdorf zurück und kamen neuerdings in Unordnung.

Dies war der Zeitpunkt, den Loudon vorausgesehen hatte. Mit schnellen Schritten eilte er nun herbei und besetzte die den Preußen entgegenstehende Seite des Kuhgrundes, und von diesem Augenblicke an verließ das bisherige Glück Friedrich's Fahnen. Einige Bataillone, die bisher mit großer Unerschrockenheit gefochten hatten, flohen bei dem Angriffe der Oesterreicher zurück, und selbst der König war nicht im Stande, sie aufzuhalten. Als er sah, daß das Gefecht auf seinem rechten Flügel in's Stocken gerieth, so befahl er, daß die auf dem linken Flügel versammelte Reiterei vorbrechen und die feindliche Stellung angreifen sollte. Der Prinz von Würtemberg und General Seidlitz führten die Schwadronen links um die Teiche von Kunnersdorf und durch die engen Zwischenräume derselben, und stellten sich jenseits auf; allein es fehlte hier sowohl der Raum, als die Gelegenheit, diese Waffengattung mit Erfolg anzuwenden. Doch dem Befehle des Königs, zum dritten Male wiederholt, mußte gehorcht werden. Allein an dem Kartätschenfeuer der russischen Batterieen bricht sich der Ungestüm der preußischen Reiter, von den Kugeln zerschmettert

stürzen sie in die Wolfsgruben vor den Schanzen, und der Angriff, bei dem Seidlitz schwer verwundet wurde, war abgeschlagen.*)

Der Angriff wurde wiederholt, aber auch der zweite wie der erste abgeschlagen, und als die Reiter aus dem mörderischen Feuer mit großem Verluste zurückwichen, da fiel ihnen österreichische und russische Cavallerie in die Flanke, die Preußen wandten sich völlig zur Flucht, so daß sie sich erst hinter den Teichen von Kunnersdorf und dem zweiten Treffen aufstellen konnten. Die Infanterie dieses Treffens erhielt nun Befehl, vorzudringen, und rückte entschlossen im Sturmschritte auf die erste russische Batterie auf dem Spitzberge los. Der König ermuthigte sie durch seine Gegenwart und Führung; der Kampf erhob sich mit neuer Macht und Erbitterung. Der König selbst führte die Bataillone in's Feuer und versuchte mit ihnen über den Kuhgrund zu kommen. Die preußische Infanterie sprang hinunter und trachtete den entgegengesetzten Rand zu erklettern. Aber diesen Rand hatte Loudon mit dem Kern seiner Truppen, mit den österreichischen Grenadieren und dem Regimente Baden-Baden besetzt. Von dem Feuer ihrer Bataillone unterstützt, bemühten sich die preußischen Grenadiere vergebens, an jenem Rande hinaufzusteigen. Gelang es einigen muthigen Männern, diese zu erreichen, so wurden sie schnell wieder mit den Bajonnetten herabgestürzt. Das Morden auf beiden Seiten war schrecklich, die Truppen standen an manchen Orten kaum 50 Schritte von einander, das Kleingewehrfeuer konnte also seine ganze Kraft üben.

In diesem kritischen Augenblicke, wo die Truppen Loudon's der Schlacht schon die entscheidende Wendung gegeben hatten, ließ der König die Reiterei vom linken Flügel auf den rechten eilen und den Prinzen

*) Beim Anfang des wiederholten Angriffes der Preußen hielt der König im dichtesten Kugelregen; General Seidlitz machte ihn auf die vielen einschlagenden Kugeln aufmerksam und sprach bittend die Warnung aus, nicht unnütz der Gefahr sich auszusetzen. Der König fertigte ihn kurz mit den Worten ab: „Ei was, die Mücken spielen nur." Als nun in dem eben erwähnten Augenblicke der König den Angriff der Cavallerie befahl, so glaubte Seidlitz, dem Befehle nicht gehorchen zu dürfen, weil er den Erfolg voraus sah, so daß ihm der König bei der dritten Wiederholung sagen ließ: Er solle in's Teufels Namen angreifen. Als nun Seidlitz verwundet zurückgebracht wurde, ließ sich der König theilnehmend um ihn erkundigen. Seidlitz, im Verdrusse über das vorhergesehene ihm aufgedrungene Mißlingen seines Angriffes und der früheren Aeußerung des Königs eingedenk, läßt ihm zurück sagen: „Es habe ihn blos eine Mücke gestochen."

von Würtemberg einen Angriff durch das Eisenbruch in die linke Flanke der Oesterreicher unternehmen. Aber die Reiterei mußte weichen und der Prinz wurde verwundet; General Puttkammer, der die Husaren führte, erschossen. Die Schlacht hatte schon über 6 Stunden gedauert, der König vermochte weder seine Cavallerie noch Infanterie mehr zum Vorrücken zu bringen, keine Truppengattung hielt mehr Stand und die Flucht wurde bald allgemein, sobald die Cavallerie Loudon's aus der Niederung hervorbrach und dem Corps des Generals Fink in die Flanke fiel. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der ganzen Armee des Königs, die Verwirrung war allgemein, und Alles lief nach den Brücken über den Mühlbach und in den Wald zurück. Loudon's Reiterei verfolgte kräftig die Feinde, von denen eine Menge theils niedergehauen, theils in die Moräste gesprengt wurden. Der Rückzug der Preußen geschah ohne alle Ordnung; kein Bataillon hatte seine Leute beisammen, Infanterie, Cavallerie und Artillerie liefen in unordentlichen Haufen in der Nacht bis Reitwen, zur Schiffbrücke über die Oder, und nahmen auf den Höhen bei Ontschir ein Lager. *)

Während der Schlacht war der preußische General Wunsch bei Frankfurt angekommen und hatte sich der Stadt bemächtigt, die blos von Sauvegarden (Schutzwachen) besetzt war. Als er aber am Abende von dem russischen Obersten Bülow aufgefordert wurde, und hieraus urtheilte, daß der König geschlagen sein müsse, so zog er sich unverweilt aus Frankfurt und der Gegend zurück.

Durch keine Niederlage war bisher die Standhaftigkeit König Friedrich's II. so erschüttert, seine ganze Lage so gefährlich geworden, wie durch diese, wie dies selbst einst der General Ried gestand, der später Gesandter bei ihm vom österreichischen Hofe war. Die Preußen verloren nicht allein die gewonnenen 70 Kanonen wieder, sondern noch 172 Stücke ihrer eigenen Geschütze, 26 Fahnen, 2 Standarten, und hatten den Sieg schon auf ihrer Seite lächeln gesehen, den ihnen Loudon so glänzend entriß. Ueber 18000 Preußen, die Hälfte des Fußvolkes, ein Viertheil der Reiterei,

*) Der König setzte sich in dieser Schlacht immer dem größten Feuer aus; zwei seiner Adjutanten fielen um ihn, zwei Pferde verlor er unter dem Leibe, und die Niederlage war am Ende so entschieden, daß der König selbst in die Hände der russischen leichten Reiterei gefallen wäre, hätte ihn nicht der Rittmeister von Prittwitz mit 100 Zieten'schen Husaren auf der Flucht durch einen Hohlweg glücklich gerettet.

war todt oder verwundet, und nach seinem eigenen Geständnisse brachte der **König** am Abende nach der Schlacht von 48,000 Mann kaum 3000 zusammen. Als die Schlacht schon fünf Stunden gewährt hatte und der König vor dem Angriffe **Loudon's** den Sieg schon in den Händen zu haben glaubte, schickte er diese freudige Nachricht sowohl nach Schlesien als Berlin. Nachdem ihm aber **Loudon** den Kranz des Ruhmes dieses Tages entrissen, schrieb er auf dem Schlachtfelde an den Staatsminister **Finkenstein** mit Bleistift folgende Worte: „Alles ist verloren, retten Sie die königliche Familie. Gott befohlen auf ewig.“ Die **königliche Familie** begab sich sogleich nach **Magdeburg**. **Finkenstein** trachtete das Hausarchiv ebenfalls nach dieser Stadt zu bringen, und bewog, auf Befehl des **Königs**, auch die vermöglichen Einwohner Berlins, sich dahin zu ziehen.*)

*) Es dürfte unsern Lesern nicht uninteressant sein, hier Dasjenige zu finden, was einer der neuesten preußischen Schriftsteller über das Leben **Friedrich's II.** von dieser Schlacht sagt. Nachdem der Dr. J. D. E. **Preuß** in der Lebensgeschichte des Königs Friedrich von Preußen, Seite 302 und 303, den Hergang der Schlacht erzählt hat und zu dem Zeitpunkte, Abends gegen 6 Uhr kömmt, wo das Geschick des Tages zu Gunsten der Preußen entschieden schien, Couriere nach Berlin und Breslau schon abgeschickt waren, sagt er ferner:

Friedrich genügt sich nicht. Vernichten, nicht besiegen will er den Russen, der die Nacht in seiner letzten Schanze, auf den Judenbergen Zuflucht sucht. Auch die sollten ihm entrissen werden. Der König zieht die Reiterei vom linken Flügel, auch die Kanonen heran und seine Generale, auch Fink rathen mit Erschöpfung der Soldaten, mit der abschreckenden Lage der Dinge vergebens ab: sein Verhängniß reißt ihn fort. Denn nun tritt den erschöpften Preußen Loudon aus dem hohlen Grunde (jetzt der Loudon's Grund genannt), wo er bisher verdeckt, als Nachhut sich gehalten, in den Weg; auch die zähen Russen raffen noch einmal die letzte Kraft zusammen, und — Friedrich's Stern erbleicht. Sein unerschrockenes Fußvolk war von des Feindes letzter Batterie der Judenberge, nur 150 Schritte entfernt gewesen, als die frische Kraft der Oesterreicher ihm entgegen kam. Loudon ladet die Geschütze und zerstreut die Unsern. Alle wiederholten Angriffe sind vergebens; sie ermatten und gerathen vor des Feindes Reiterei in grenzenlose Fluchtverwirrung. Unsere Reiterei richtete nichts mehr aus, weil Seidlitz verwundet wurde. Der König hielt im Feuer ohne Wanken, das ungetreue Glück zu fesseln. Die Getreuen fallen ringsumher; tödtlich getroffen wurden die Flügeladjutanten von Cocceji und von Bendeßen; ihm selber wird sein brauner Engländer, der Vogel, unter dem Leibe so schwer verwundet, daß er absitzen muß; er besteigt ein anderes Roß, einen Fuchs; auch der wird unbrauchbar geschossen; ein zweites Reservepferd, der Brillant, ein Schimmel und auch ein Engländer, war durch das viele Schießen so wild gewor-

In der That wäre jetzt der rechte Zeitpunkt gewesen, durch entschlossenes thätiges Vorschreiten den König in sehr kurzer Zeit zu einem vortheil-

den, daß er zurückgeführt werden mußte. Da nahm der König des Flügeladjutanten Hauptmann von Gözen eigenes Pferd, den kleinen Schimmel an; in diesem Augenblicke schlug ihm eine Flintenkugel das goldene Etui in der Tasche zusammen. Jetzt bat der Generaladjutant Oberst von Krusemark sammt dem übrigen Gefolge den Monarchen, den allzugefährlichen Ort zu verlassen. Friedrich aber sagte: „Wir müssen hier Alles versuchen, um die Bataille zu gewinnen, und ich muß hier so gut wie jeder Andere meine Schuldigkeit thun!" — Vergebens. Die Niederlage war so entschieden, daß der König selbst der russischen leichten Reiterei in die Hände gefallen wäre, wenn ihn nicht der Rittmeister Joachim von Prittwitz von Zieten's Regiment, mit etwa 100 Mann seiner besten Husaren beim Retiriren durch einen Hohlweg glücklich noch gerettet hätte; eine schöne That, des Namens der Leibhusaren würdig, und eine glückliche Wiederholung dessen, was Niklas Rordorf mit noch acht brandenburgischen Reitern für den bei Fehrbellin zwischen die schwedischen Reiter gerathenen großen Kurfürsten gethan. Von den Leibhusaren, welche bei Kunnersdorf unter Prittwitz den großen König schützten, wird der Unteroffizier Belten namentlich bezeichnet, der in der Rheincampagne ehrenvoll in demselben Regimente als Edelmann und als Major gefallen ist.

Die Geschlagenen und Zerstreuten sammelten sich unweit des Dorfes Bischofssee, und marschirten die Nacht noch über die bei Reitwen gelegte Schiffbrücke, um auf den dortigen Höhen ein Lager zu beziehen.

Augenzeugen sagen, sie hätten nie die preußische Armee in einem solchen Zustande gesehen als nach der Schlacht bei Kunnersdorf. Die Bestürzung war so groß, daß bei dem bloßen Geräusche der Kosaken das Fußvolk auf tausend Schritte weit floh, ehe man es anhalten konnte.

Der König übernachtete in der fürchterlichsten Stimmung seiner Seele in dem Dorfe Oetscher bei Göritz auf Stroh in einer von dem Feinde verödeten Bauernhütte, und bezog am andern Morgen das Schloß bei Reitwen, eine Meile von Cüstrin, auf der Straße nach Frankfurt. Zwei ganze Tage blieb er hier zurückgezogen, und sah Niemand als den Generallieutenant von Fink und einige Hausbediente. Von Oetscher aus hatte er an Finkenstein geschrieben, was eben Schreckliches geschehen, daß er von 48,000 Mann nicht mehr als 3000 Mann beisammen habe, daß Alles fliehe, daß er nicht mehr Herr seiner Leute sei, und daß man wohl thun werde, in Berlin an seine Sicherheit zu denken. „Das ist ein grausames Unglück," schließt der Brief, „ich werde es nicht überleben; die Folgen werden schlimmer, als die Bataille selber sein. Ich habe keine Hilfsquellen mehr, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich halte Alles verloren. Ich werde das Verderben meines Vaterlands nicht überleben. Auf ewig Lebewohl!"

Am andern Morgen schrieb der König in Reitwen eigenhändig folgende, nach dem Originale hier zum ersten Male abgedruckte

haften Frieden zu zwingen, da sowohl die Armee des Feldmarschalls **Daun**, so wie die Reichsarmee in der Lage waren, die Unternehmungen der Russen kräftig zu unterstützen. Allein die mächtige Partei, welche der **König von Preußen** am russischen Hofe hatte, vernichtete alle guten Hoffnungen, und **Soltikof** war weder durch die österreichischen Generale, noch durch den französischen Gesandten zu einer größeren und schnelleren Thätigkeit zu bewegen; ja, er verweigerte sogar dem Feldmarschalllieutenant **Loudon** die angesuchte Erlaubniß, die Preußen weiter zu verfolgen. Dieses Säumen der Sieger, aus der Niederlage des **Königs** den wahren Nutzen zu ziehen, gab diesem wieder Muth. Er ließ Geschütz und Munition aus Berlin, Cüstrin und Stettin kommen, zog den General **Kleist** aus Pommern und andere Truppen so viel wie möglich an sich, und vermehrte auf solche Art in kurzer Zeit seine Armee wieder auf 20,000 Mann, mit denen er zuerst das Lager bei Mädlitz und dann bei Fürstenwalde bezog, weil die russische Armee, die über die Oder gegangen war, ihre Stellung zwischen Frankfurt und Mühlrose genommen hatte.

„Instruction vohr den General Fink."

„Der General Fink Krigt eine Schwehre Comission. Die Unglückliche Armee So ich ihm übergebe, Ist nicht mehr Im Stande mit den Rußen zu Schlagen, Hadek wird nach Berlin Eillen, vielleicht Laudon auch, Gehet der General Fink dieße beiden nach So kommen die Russen ihm in Rücken, bleibt er aber an der Oder stehen So Krigt er den Hadek dieß Seit, in Dessen, So glaube, das Wan Laudon nach Berlin wollte Solchem konnte er unterwegs attaquiren und Schlagen. Solches wohe es guht gehet gibt dem Unglück einen anstandt und hält die Sachen auf, Tzeit gewonnen ist Sehr vihl bei dießen Desperaten umstände, die Tzeitungen aus Torgau und Dresden wirdt ihm Körper mein Segreter geben, er Mus Meinen Bruder den ich General Jßimus bei der Armee Declarirt von allen Berichten, dießes unglick gantz wiederherzustellen gehet nicht an, indessen was mein Bruder befehlen wird das mus geschehen, an Meine Neveü mus die Armee schwehren."

„Dieses ist der eintzige raht den ich bei denen Unglücklichen umbständen im Stande zu geben bin, hette ich noch resoursen So wehre ich darbei geblihen."

„Frd."

Ein zweiter, in derselben Zeit und Angelegenheit von Friedrich selbst geschriebener Befehl sagt: „Weillen mihr eine Schwehre Krankheit zu gestoßen, So übergebe das Commando Meiner Armee werender Krankheit bis an meine beßerung an den General Fink, und Kan er im Nothfall von des General Kleisten Corbs im gleichen Disponihren nach dehm es die Umbstände erfordern, im Gleichen von denen Magazins in Stettin in Berlin Cüstrin und Magdeburg." „Frd."

In Berlin hieß es in der ersten Bestürzung, man wisse nicht, wo der König sei.

Während der Zeit, daß dieses auf Seite der Russen vorging, rückte Daun am 11. mit seiner Armee nach Lauban und Leipzig, am 12. nach Rothenburg, am 13. nach Priebus. Haddik ging den 12. bis Guben, Beck bis Sorau, und schickte Truppen nach Sommerfeld, Christianstadt und Crossen. Hätte Daun, der kaum 14 Meilen von Berlin entfernt war, nur noch um eine Tagereise vorrücken können, so wäre der König fast von Berlin verdrängt, und gewiß zum Frieden bewogen worden.

Allein der russische Heerführer, Graf Soltikof, führte den ganzen übrigen Feldzug sehr lau, und dadurch wurden alle Unternehmungen der Oesterreicher gelähmt. Soltikof versprach in einer mit dem Feldmarschall Daun in Guben am 22. August gehaltenen Unterredung, auf dem linken Ufer der Oder stehen zu bleiben und, sobald Dresden durch die Reichs- oder eine andere Armee genommen sein würde, nach Schlesien zu gehen und dort die Winterquartiere zu nehmen, wenn Daun die Unterhaltung der russischen Truppen würde herbeischaffen können. Er bewegte sich hierauf wirklich etwas vorwärts gegen Sachsen, indem er bei Lieberose das Lager bezog, erklärte aber bald darauf die vorgefundenen Vorräthe für zu gering, und trat wieder den Rückweg an, um bei Carolath über die Oder zu gehen. Dies launische, schwankende Betragen Soltikof's war dem thätigen, energischen Loudon unausstehlich; es war diesem immer nach Thaten dürstenden Helden unerträglich, entweder ganz stille zu stehen, oder als Anführer der Nachhut Soltikof's, der, ohne Ernst und ohne Zweck, langsam hin und her sich bewegenden russischen Armee folgen zu müssen. Soltikof, den seine Kaiserin nach der Schlacht von Kunnersdorf zum Feldmarschall erhoben hatte, nahm immer einen höhern Ton an, und wollte nicht zugeben, daß man bei allen seinen zweifelhaften Bewegungen fragen sollte, was er zu thun gesonnen sei. Da nun diese Frage für Loudon oft unvermeidlich war, um seine eigenen Anstalten darnach treffen zu können, so entstand zwischen beiden Feldherren oft eine gewisse Kälte, die ein paar Mal hitzige Wortwechsel zur Folge hatte, bei denen dann der kleine Unterschied stattfand, daß Loudon gewöhnlich immer Recht hatte, und Soltikof immer Recht haben wollte.

Am 1. October gingen die Russen, die seit der Schlacht von Kunnersdorf gar Nichts unternommen hatten, über die Oder. Der König von Preußen hätte ihnen öfters und leicht beikommen können; allein er war vollkommen sicher, daß sie ohnehin sein Land verlassen würden, und so ließ

er sie ruhig ziehen. Soltikof erhielt zwar von Petersburg mittelst Courier Befehl, seine Unternehmungen in Schlesien gegen Breslau mit Ernst zu betreiben. Allein in einem darüber gehaltenen Kriegsrathe erklärten die russischen Generale, es sei unmöglich, diesen Befehl zu befolgen, und ließen sich durch ihn in ihrem Zuge nach Polen nicht aufhalten.

Als Loudon nun sah, daß mit Soltikof gar Nichts auszurichten sei, so trennte er sich um die Mitte Novembers von den Russen. Er ging durch Polen längs der schlesischen Grenze hinauf, und machte Miene durch Oberschlesien nach Mähren hervorzubrechen. Doch die rauhe Jahreszeit, die ungebahnten Wege und die Bewegungen der preußischen Generale Fouqué und Schmettau hinderten diesen Plan.

Er marschirte daher über Czenstochau und Krakau nach dem österreichischen Schlesien. An diesen beiden Orten wollten preußische Truppen ihn anfallen; allein mit seiner gewöhnlichen Achtsamkeit hatte er im Voraus schon solche Maßregeln genommen, daß er immer schon abmarschirt war, ehe die Preußen herankamen; und da ihm Harsch und Draskovich ein Corps zur Unterstützung entgegengeschickt hatten, so langte er glücklich und ohne bedeutenden Verlust in den Grenzen der Monarchie wieder an, indem das Wenige, was er auf diesem beschwerlichen Marsche verlor, nur in Kranken und Deserteurs bestand.*)

Die Truppen Loudon's hatten seit ihrer Detachirung bei den Russen große Beschwerden ausgestanden, bedurften daher der Ruhe und Erholung. Um ihnen diese zu verschaffen, schloß Loudon mit dem preußischen Generallieutenant Fouqué einen Waffenstillstand bis zum **14. März 1760.**

Den Winter brachte nun Loudon theils in Wien, theils in Prag zu. Seine Truppen kantonnirten zwischen Teschen, Ratibor und Olmütz. Maria Theresia erhob Loudon, den Sieger von Kunnersdorf, zum Feldzeugmeister und bestimmte für den kommenden Feldzug ein Armeecorps von **36,000** Mann zu dessen unabhängiger Führung.

Mitten im Winter starb der Landgraf von Hessen-Kassel, einer der eifrigsten Bundesgenossen des Königs von Preußen. Da nun die

*) Der österreichische Bankier Fries, der den Feldmarschallieutenant Loudon auf diesem Zuge begleitete, versah dessen Corps so gut mit Geld, Lebensmitteln und den übrigen Bedürfnissen, daß das Verdienst, welches er sich dadurch um den Staat erwarb, als einer der Gründe in seinem Diplom angeführt wurde, warum der Kaiser Joseph II. ihn in den Grafenstand erhob.

Gesinnungen seines Nachfolgers sich noch nicht hinlänglich ausgesprochen hatten und die Franzosen große Vorbereitungen zu dem kommenden Feldzuge (1760) machten, so hatte der mit Preußen verbündete Herzog Ferdinand von Braunschweig seinen Erbprinzen aus Sachsen zurückberufen. Dieser brach am 6. Februar 1760 aus seinen Kantonnirungsquartieren auf, und marschirte zu dem Heere der hannöverschen Truppen nach Hessen. Da durch diesen Abmarsch des Erbprinzen von Braunschweig auf dieser Seite alle Gefahr für Böhmen verschwunden war, so ging Loudon mit seinem Corps wieder an die schlesische Grenze zurück.

Die Preußen, welche bisher diese Grenze von den Oesterreichern nur leicht besetzt wußten, lagen, auf Grund des abgeschlossenen Waffenstillstandes, ziemlich zerstreut in ihren Quartieren. Hierauf baute Loudon den Plan eines Ueberfalles auf die preußischen Kantonnirungen, gleich nach Aufkündigung des Waffenstillstandes. Er wollte die Preußen in Neustadt, Leobschütz und Ratibor überraschen, wenn sie vielleicht saumselig genug wären, nach Aufkündigung des Waffenstillstandes sich schnell in die gehörige Verfassung zu setzen.

Am 14. März kündigte Loudon durch einen Trompeter um Mittagszeit den Preußen den Waffenstillstand auf, und setzte mit Anbruch der Nacht sein Corps in vier Colonnen in Marsch, um den entworfenen Plan auszuführen.

Die erste Colonne unter dem General Schackmin, bei welcher Loudon sich in Person befand, dann die zweite unter den Generalen Biela und Draskovich sollten Neustadt angreifen; die dritte unter dem Grafen Bethlen die Preußen von Kosel abschneiden; die vierte unter dem General Vogelsang sollte Leobschütz überfallen und eine Abtheilung Croaten von derselben Ratibor wegnehmen.

Indessen hatte der preußische General Golz, aufgeregt durch Loudon's Zurückkunft, gleich nach erhaltener Aufkündigung des Waffenstillstandes seinen in Leobschütz und andern vorwärts gelegenen Orten vertheilten Truppen den Befehl gegeben, sich ungesäumt zurück zu ziehen und sich bei Oberglogau zu sammeln. Er selbst verweilte mit einigen Truppen noch in Neustadt, um sein dortiges Magazin und seine Feldbäckerei nicht im Stiche zu lassen. Noch in der Nacht hatte Loudon durch seine Reiterei den Weg von Neustadt nach Neiße besetzt. Als daher Golz mit Anbruch des Tages aus der Stadt zog, wurde er von jener auf das

heftigste angegriffen. Doch die Preußen schlugen zwei tapfere Angriffe eben so tapfer zurück; sie bildeten ein Viereck und setzten ihren Marsch in Ordnung und mit Entschlossenheit fort. Die österreichische Cavallerie griff mehrmals dieses Viereck mit dem größten Ungestüm an; allein die Preußen vertheidigten sich mit kaltem Blute und ihr Marsch ward wohl gehemmt, aber deßhalb nicht aufgehalten. So erreichten sie Steinau, wo ihnen General Legrad mit Unterstützung entgegenkam und sich mit ihnen vereinigte.

Der schlechte Weg, die von Teichen durchschnittene Gegend, hinderte die zweite Colonne Loudon's, sich mit der ersten zur rechten Zeit zu vereinigen; daher mißlang das Unternehmen. Loudon gab dasselbe daher auf und zog sich über Neustadt wieder hinter die Grenze zurück, nachdem er als einzigen Gewinn dem Feinde einige Wagen und einige Backöfen weggenommen und ihm über 100 Mann getödtet hatte.

Den ganzen folgenden Monat hindurch stand Loudon ruhig bei Jägerndorf — ruhig wie ein lauernder Löwe, die großen Entwürfe im Busen wälzend, welche er noch vor der für den August bestimmten Ankunft der Russen, mit denen er gemeinschaftlich operiren sollte, in Schlesien auszuführen gedachte. Er flog nach Wien und nach Dresden zu Daun, um an beiden Orten die Erlaubniß zu den Siegen zu erhalten, die er bald darauf erfocht. Maria Theresia verlieh bei dieser Gelegenheit dem tapfern General das Wolfenbüttel'sche Infanterie-Regiment. Schlesien, um das der Krieg eigentlich geführt wurde, vertheidigten zwei starke Armeecorps; unter dem Prinzen Heinrich von Preußen das eine, unter General Fouqué das andere. Prinz Heinrich sammelte sein Heer bei Sagan und zog den gegen das Brandenburgische vorrückenden Russen entgegen. Fouqué aber wurde vom Könige beauftragt, den General Loudon zu beobachten und ihn sowohl an einem Marsche durch die Lausitz zu verhindern, um sich mit den Russen zu vereinigen, als auch ihn abzuhalten, irgend eine Festung in Schlesien zu belagern.

Wie schon erwähnt, sollte Loudon gemeinschaftlich mit den Russen in Schlesien operiren. Allein da Loudon voraussah, daß sie vor dem Monate August nicht an der schlesischen Grenze eintreffen würden, so beschloß sein unternehmender Geist, den Feldzug mit der Belagerung von Glatz zu eröffnen. Dies war aber nicht thunlich, in so lange die Preußen im Besitze der Stellung von Landshut waren, indem sie aus dersel-

ben leicht über Nachod und Jaromirz vordringen und dem Belagerungscorps die Verbindung mit Böhmen abschneiden konnten. Um sich nun jenes Postens zu versichern, versammelte Loudon sein Corps bei Kosteletz, besetzte am 30. Mai Wartha und Silberberg, und bezog ein Lager bei Frankenstein: dies Alles in einem Marsche. Zu gleicher Zeit besetzte General Draskovich Ottmachau, und General Wolfersdorf Deutsch-Prausnitz. Loudon merkte bald an den Bewegungen des Generals Fouqué, daß er sich aus seiner Stellung bei Landshut würde weglocken lassen; er rückte deßhalb in zwei Colonnen bis Nimpsch und Reichenbach vor, und ließ seine leichten Truppen bis Breslau streifen.

Dies bewog den preußischen General, sich auf Romenau zu ziehen, weil er eine Unternehmung Loudon's auf Schlesiens Hauptstadt besorgte Sobald die Preußen Landshut verlassen hatten, besetzten es die österreichischen Generale Jahnus und Gaisrugg; ebenso auch Friedland. Loudon selbst ließ seine Cavallerie bei Frankenstein stehen, besetzte die Pässe von Silberberg, Wartha und Reichenstein, schloß die Festung Glatz durch seine Infanterie ein, und machte alle Vorkehrungen zur Belagerung dieses Platzes.

Indessen hatte Fouqué von seinem Könige den strengsten Befehl erhalten, mit seinen 18 Bataillonen und 17 Schwadronen den Posten von Landshut wieder zu nehmen und selben um jeden Preis zu vertheidigen Er brach daher in zwei Colonnen gegen Landshut auf. Bei seiner Annäherung ließen die österreichischen beiden Generale nur wenige Truppen zur Besetzung des Buchberges, des Kirchberges und der nahe gelegenen Höhen zurück, und marschirten mit dem größten Theile ihrer Infanterie auf die Anhöhen von Reichshennersdorf. Die Cavallerie wurde in die Ebene zwischen diesem Dorfe und Gelnsau gestellt, und in dieser Aufstellung der feindliche Angriff erwartet.

Am 17. früh wurden die Oesterreicher auf dem Buchberge und den andern Anhöhen von den Preußen wirklich angegriffen und zogen sich, nach einer nur geringen Gegenwehr, zu den übrigen Truppen auf den Höhen bei Reichshennersdorf zurück. Dieses schwache Abwehren des feindlichen Angriffes und die kaltblütige Unthätigkeit der Generale Jahnus und Gaisrugg, während des Rückzuges der erwähnten Truppen, wird unsern Lesern, ohne daß wir sie darauf aufmerksam machen, andeuten, daß

die ganze Sache von Loudon durch geheime Befehle so veranstaltet war, um absichtlich seinen Gegner in die Falle zu locken.

Fouqué besetzte nun seine frühere Stellung wieder. Da ihm aber die österreichische Aufstellung bei Reichshennersdorf deutlich zeigte, daß man ihn nicht lange in Ruhe lassen werde, so zog er von dem Corps des Generals Ziethen, welches auf dem Zeiskenberge stand, um die Verbindung mit Schweidnitz zu unterhalten, noch einige Truppen an sich, und fing an, sich auf seinen Höhen so viel wie möglich zu verschanzen. Sein Lager wurde nicht nur mit Redouten und Fleschen, sondern mit ordentlichen soliden Werken, mit Blockhäusern, Pallisaden, Sturmpfählen, Aufzugbrücken und tiefen Gräben umgeben, und überdies mit einer wohl verschanzten Verbindungslinie, von einem Berge zum andern, versehen.

Sobald Loudon von diesen Arbeiten der Preußen Nachricht erhielt, beschloß er, den General Fouqué in seinem verschanzten Lager anzugreifen. Er ließ daher ein kleines Corps vor Glatz zurück, um diese Festung blockirt zu halten; befahl dem General Beck, von Friedeberg am Queiß über Hirschberg gegen Schmiedeberg vorzurücken, und marschirte selbst über Johannesberg und Thannhausen nach Schwarzwalda, wo Loudon's Vortrab, unter dem General Nauendorf, auf den preußischen General Malachowsky stieß, der, unter der Bedeckung von einigen hundert Mann, auf Recognoscirung geritten war. Die Bedeckung wurde angegriffen und größtentheils niedergehauen oder gefangen. Durch diesen Marsch Loudon's wurde die Verbindung des Generals Fouqué mit Schweidnitz und dem General Ziethen auf dem Zeiskenberge abgeschnitten. Zu gleicher Zeit besetzte der General Wolfersdorf den Berg ober Blasdorf und die faule Brücke; Nauendorf stellte sich bei Forste und bei dem Ziegenrücken, zwischen Hartmannsdorf und Wittgendorf auf.

Nachdem nun alle Truppen auf den bestimmten Punkten eingetroffen waren, wollte Loudon den Angriff auf die verschanzten Berge nicht länger verschieben, und machte hierzu eine so trefflich in einander greifende Disposition, daß sein Unternehmen mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt wurde.

Am 23. Juni, Morgens um 2 Uhr, gaben vier in der Luft zerspringende, von der Höhe von Reichshennersdorf empor geschleuderte Haubitzengranaten das Zeichen zur allgemeinen Vorrückung der Oesterreicher in vier Colonnen, gegen die Hauptberge der feindlichen Stellung.

Die erste Colonne bestieg unter Anführung des Generals Naffelly den Doctorberg. Oberstlieutenant Graf d'Alton stürmte an der Spitze der Loudon'schen Grenadiere die Verschanzungen und überwältigte selbe mit so größerem Erfolge, als der Graf Joseph Kinsky, der Disposition gemäß, mit den Freiwilligen von der Cavallerie um den Berg herumgeeilt war und fünf feindliche Bataillone, die dort sich als Unterstützung aufgestellt fanden, mit Unwiderstehlichkeit warf und zerstreute, dann überall schnell und lebhaft angriff, wo sich die Preußen wieder sammeln wollten.

Eben so glücklich warf die zweite Colonne unter dem General Elrichshausen in Zeit von Dreiviertelstunden den mit unvergleichlicher Tapferkeit sich vertheidigenden Feind vom Buchberg hinunter. Schnell rückten die zwei Unterstützungs-Colonnen, unter den Generalen Kampitelli und Müffling, im Dublirschritte beide Berge hinan; die Artillerie wurde durch den Major Theodor Rouvroy mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit ebenfalls hinaufgebracht, und ihr wohlgerichtetes Feuer zerstörte bald die verschanzte Verbindungslinie zwischen dem Buchberge und dem Doctorberge, so daß der ganze linke preußische Flügel bis auf dem Kirchberg, nächst Landshut, zurückgetrieben wurde.

Während dieses auf dem linken Flügel des Feindes Statt hatte, wurde auch dessen rechter Flügel auf den Mühl- und Weißbacher Bergen durch die Generale Wolfersdorf und Jahnus angegriffen. Die Preußen wehrten sich mit gleicher Standhaftigkeit und versuchten sogar, den Oesterreichern längs dem Boberflusse in die linke Flanke zu fallen; aber die klugen Anstalten der österreichischen Anführer vereitelten alle Bemühungen der Feinde und drängten sie nach und nach auf den Galgenberg zurück, der gleich neben dem Kirchberge liegt. Diese letzteren beiden Berge waren eigentlich die Hauptstellung des Corps des Generals Fouqué, und das, was die Oesterreicher bisher erobert hatten, so zu sagen nur die Außenwerke des feindlichen Postens.

Indessen, da Loudon überzeugt war, daß sich die Preußen auch dort nicht lange würden halten können, so ließ er sowohl auf seinem rechten Flügel bei Vogelsdorf, wie auf seinem linken bei Blasdorf, einen Theil seiner Reiterei über den Bober setzen, um in Verbindung mit den andern dazu bestimmten Truppen den Feinden jeden Weg zum Rückzuge abzuschneiden.

Während dieser Vorkehrungen war der österreichische linke Flügel

immer näher gegen den Galgenberg vorgerückt, und Loudon machte Anstalten, mit seinem rechten den Kirchberg zu erstürmen. Alles bisher so rühmlich Vollbrachte war im Finstern und in der Morgendämmerung ausgeführt worden. Loudon hatte sich durch ein eben eingefallenes Gewitter mit Sturm und Platzregen nicht aufhalten lassen, und dem General Elrichshausen, der ihm durch seinen Adjutanten sagen ließ: seine Truppen könnten im Regen nicht feuern, geantwortet: „es regne auch auf der Seite der Preußen.“ — Jetzt war es vollkommen Tag geworden. Eine Colonne ging durch das Dorf Niederzieder, um die feindlichen Verschanzungen auf dem Kirchberge in der Fronte anzugreifen, während auf einem der dem Kirchberge nahe gelegenen Hügel die Geschütze aufgeführt wurden und eine zweite Colonne Landshut angriff, um durch die Wegnahme dieses Ortes die Flanke und den Rücken der feindlichen Stellung auf dem Kirchberge zu gewinnen. Das Feuer des Feindes aus seinen Verschanzungen war anfangs so außerordentlich heftig und mörderisch, daß die erste Colonne eine gute Weile unthätig bei Zieder zurückgehalten wurde. Als aber endlich die österreichische Artillerie ebenfalls mit der größten Wirksamkeit zu feuern anfing und dem Feinde bald vieles Geschütz demontirt hatte, nahm die zweite österreichische Colonne Landshut, schneller als sie gehofft hatte, weg, und kam bald hinter dem Kirchberge zum Vorscheine. Da nun auch die erste Colonne neuerdings aus Zieder vorrückte, so erwartete General Fouqué den vereinigten Angriff nicht, sondern zog sich eiligst auf den Galgenberg zurück.

Aber auch hier folgten ihm die Oesterreicher mit großer Lebhaftigkeit nach, und da er nach so vielen Verlusten die fernere Behauptung dieses Postens ganz unmöglich fand, so zog er sich noch in ziemlicher Ordnung über den Bober und ließ dem General Schenkendorf, der seinen rechten Flügel anführte, denselben Rückzug anbefehlen.

Als nun Fouqué durch Loipersdorf herauskam, sah er schon alle Höhen und Wege durch die Oesterreicher besetzt. Er bildete daher aus den ihm übrig gebliebenen Truppen ein Viereck, sprach ihnen Muth zu und war entschlossen, sich entweder durchzuschlagen oder zu sterben. Bald hätte ihn dieses letztere Schicksal getroffen. Die über den Bober gegangene österreichische Reiterei griff dieses Viereck bald mit der ungestümsten Unerschrockenheit an, ward aber immer mit standhaft kaltblütigem Muthe von den Preußen zurückgewiesen. Die Dragoner von Löwenstein, eines der schönsten

und bravsten damaligen Cavallerie-Regimenter, schäumten vor Wuth, daß sie nicht eindringen konnten, und stürzten wie Rasende auf die feindlichen Bajonnette los; aber noch eine ziemliche Weile war all ihr Bestreben umsonst. Endlich rückte ein Grenadier-Bataillon gegen das Viereck vor, dessen Gewehrfeuer die Preußen bald wanken machte, indem es ihre Reihen lichtete. Nun brachen auch die erhitzten Dragoner ein und hieben fast Alles nieder, weil Niemand um Schonung rief. Selbst General Fouqué war nahe daran, einem gleichen Schicksal zu unterliegen, indem er schon durch drei Säbelhiebe verwundet auf der Erde hingestreckt lag. Ihn rettete sein treuer Diener, der sich auf ihn geworfen hatte und die feindlichen Hiebe auf sich nahm, indem er laut schrie: „Wollt ihr denn wirklich den commandirenden General umbringen?“ Der Oberst Voit vom Regimente Löwenstein hörte diesen Aufruf, eilte hinzu, trieb seine Dragoner auseinander und rettete so dem unglücklichen Generale das Leben.*) Sobald der General gefangen war, streckte auch der kleine Rest seines Corps das Gewehr; denn als General Schenkendorf, nach dem Befehle Fouqué's, sich mit dem rechten Flügel über den Bober ziehen wollte, welches wegen des starken Andranges der Oesterreicher in großer Verwirrung geschah, wurde dieser General, noch ehe er das Wasser erreichte, gefangen. Die preußische Infanterie des rechten Flügels, welche schon das andere Ufer erreicht hatte, sah sich zwar von allen Seiten durch die Oesterreicher bedroht, bildete aber ein Viereck und eilte, den Wald bei Reisdorf zu gewinnen. Die Schnelligkeit ihres Marsches öffnete hier und da ihre Glieder. Dies benutzte die österreichische Reiterei auf der Stelle, hieb in das Viereck ein und nahm Alles, was nicht zusammengehauen wurde, gefangen.

Die preußische Reiterei unter dem General Malachowsky, welche das ganze Treffen hindurch unthätig geblieben war, erhielt in dem Zeitpunkte, als Fouqué den Galgenberg verließ, den Befehl, ebenfalls über den Bober zu gehen, um ihm den Weg nach Kupferberg zu öffnen. Der österreichische General Karamelli, der ihre Absicht errieth, eilte mit dem

*) Der Oberst Voit hob den mit Blut bedeckten General Fouqué vom Boden auf, und bot ihm sein Pferd zum Reiten an. Fouqué überreichte ihm seinen Degen, wollte aber das Pferd nicht annehmen. „Ich werde das schöne Sattelzeug mit meinem Blute verderben,“ sagte er. „Mein Sattelzeug wird unendlich gewinnen, wenn es mit dem Blute eines Helden bespritzt wird,“ antwortete Voit. Fouqué bestieg das Pferd und ward zu Loudon geführt.

Dragoner-Regimente Kollowrat auf die Kupferberger Straße voraus, griff die Preußen an, warf sie und nahm den General Malachowsky nebst allen übrigen gefangen.

Außer den drei genannten Generalen wurden noch 8318 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht, 250 Mann retteten sich durch die Flucht, die übrigen blieben todt oder verwundet auf dem Wahlplatze. Der Verlust der Oesterreicher, bei der tapferen Gegenwehr der Preußen in ihrer vortheilhaften Stellung, bestand: an Todten in 18 Offizieren und 749 Gemeinen, an Verwundeten in 81 Offizieren und 2006 Gemeinen. Sie eroberten 68 Kanonen, 9 Haubitzen, 38 Munitionswagen, 34 Fahnen und 2 Standarten. Dieser Sieg, den die Oesterreicher mit unübertrefflichem Muthe erfochten, sicherte Loudon's Unternehmung auf Glatz; denn sobald General Ziethen die Niederlage Fouqué's erfuhr, zog er sich eiligst nach Breslau zurück.

Nach der Niederlage der Preußen bei Landshut blieb Loudon dort noch einige Zeit im Lager stehen, um die nöthigen Anordnungen zur Besetzung und Sicherung der dortigen Pässe zu treffen. Nach Glatz schickte er aber nach und nach so viele Regimenter, daß General Harsch, dem Loudon die Leitung der Belagerungs-Arbeiten übertragen hatte, nachdem am 15. Juli das Belagerungsgeschütz von Olmütz angekommen war, am 21. die Laufgräben vor der alten Festung eröffnen konnte.

Glatz besteht aus zwei Festungen, der alten und der neuen, welche durch die Neiße von einander geschieden sind. Die eigentliche Stadt liegt in der Tiefe und ist auch etwas befestigt.

Loudon's Angriff war gegen die alte Festung gerichtet. Am 25. Juli traf er persönlich bei dem Belagerungs-Corps ein, und da gerade an diesem Tage die ersten Batterieen gegen die Festung fertig geworden waren, so wurde am 26. mit Anbruch des Tages aus allen Batterieen zugleich das Feuer auf die Werke begonnen. Dieses Feuer traf vorzüglich eine in den Felsen gehauene, vor dem linken Flügel der Parallele und etwas weit vorwärts des bedeckten Weges gelegene Flesche. Die preußische Besatzung hielt das Feuer der Belagerer nicht lange aus. Loudon, der mit dem General Draskovich und dem Obersten Rouvroy von der Artillerie in dem Laufgraben sich befand, bemerkte ein Schwanken der Mannschaft in der Flesche. Er befahl das Vorrücken von einigen Grenadier-Compagnieen gegen dieselbe, und ohne großen Widerstand zogen die Preußen sich in den

bedeckten Weg zurück. Bald darauf machten diese einen Ausfall, um die Flesche wieder zu nehmen; allein sie wurden zurückgeschlagen, und da sie sich in Unordnung in den bedeckten Weg zurückzogen, so drangen die Grenadiere und Freiwilligen mit ihnen gleichzeitig hinein, wohin Loudon sogleich einige Bataillone zur Unterstützung nachschickte. Die in den Waffenplätzen des bedeckten Weges aufgestellten Preußen leisteten zwar einige Gegenwehr, allein sie wurden bald übermannt und flohen in die inneren Hauptwerke. Die Oesterreicher, von dem bisherigen glücklichen Erfolge angefeuert, verfolgten diesen, da nun auch die Unterstützung angekommen war, mit der größten Lebhaftigkeit und erstiegen an mehreren Orten stürmend die Festung. Von den überraschten Preußen warfen ganze Compagnieen das Gewehr weg und ergaben sich den Siegern. Auf diese Art war nun die alte Festung in einigen Stunden in Loudon's Händen, und da man von dieser die Werke der neuen Festung von mehreren Orten vollkommen übersehen und bestreichen kann, so übergab der Festungs-Commandant D'Oo ohne alle Capitulation auch diese.

Die zu Kriegsgefangenen gemachte preußische Besatzung von Glatz bestand aus **2403** Mann; — außer **203** Stücken Geschütz von verschiedener Größe, wurde eine außerordentliche Menge Kugeln, Bomben, Pulver und fertige Patronen erobert, und ein sehr beträchtliches Magazin fiel den Oesterreichern in die Hände.

Loudon hatte nun den Schlüssel, welcher Böhmen in Nordost schließt und Schlesien seinen weiteren Unternehmungen öffnete. Er, der sich nie vorwerfen konnte, einen Augenblick verloren zu haben, ließ noch am Tage der Eroberung von Glatz (**26.** Juli) seine Avantgarde unter Draskovich gegen Breslau aufbrechen. Am **30.** folgte er selbst mit dem Gros seines Heeres und einigem schweren Geschütz. Am **31.** wurde die Stadt schon berennt und aufgefordert, am **1.** August aber Nachts aus drei Batterieen beschossen.

Am **2.** August Morgens ließ Loudon den preußischen Commandanten, General Tauenzien, nochmals zur Uebergabe auffordern, mit der Drohung, wenn er es auf einen Sturm ankommen ließe, das Kind im Mutterleibe nicht zu verschonen. — Prinz Heinrich von Preußen stand nämlich mit überlegener Macht in der Nähe, und so war Loudon am schnellen Falle Breslau's Alles gelegen. — Tauenzien antwortete: „Er sei nicht schwanger, seine Soldaten, so viel er wisse, auch nicht, und

die Bürgerschaft würde er vor jener feindlichen Drohung durch tapfern Widerstand zu schützen suchen" — den er auch wirklich leistete. Unter Anderm ließ er seine längsten Feldschlangen mit doppeltem Pulver laden und dergestalt in das Haus feuern, in welchem Loudon sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, daß dieser gezwungen war, es zu verlassen.

Nachdem Loudon durch ein fortgesetztes Bombardement einen beträchtlichen Theil der Stadt in Asche gelegt hatte, forderte er die Stadt nochmals zur Uebergabe auf, indem er sie doch nicht ganz verwüsten wollte; allein alle Unterhandlungen scheiterten. Während dieser Unterhandlungen sandte Loudon zwei Mal Boten an Soltikof, der mit den Russen nur 9 Meilen von Breslau stand, um ihn zum schleunigsten Anmarsche aufzufordern, weil er sonst bei der drohenden Ankunft des Prinzen Heinrich gezwungen sein würde, sich zurückzuziehen. Bevor aber der zweite Bote mit der Antwort Soltikof's zurückkam, traf Prinz Heinrich mit der preußischen Armee bereits bei Parchwitz ein. Loudon, hierdurch in Gefahr, abgeschnitten zu werden, hob die Belagerung auf, zog sich am 5. von Breslau zurück und lagerte sich, nach Verabredung mit Daun, bei Striegau. Drei Tage später rückte Prinz Heinrich in das Lager bei Breslau, um der russischen Armee das weitere Vordringen zu wehren. Diese langte bald darauf bei Großweigelsdorf, eine Meile von Breslau, an, und nicht wenig verwundert, hier statt der Oesterreicher die Preußen anzutreffen, begnügte sie sich, einige Kanonenschüsse über die Oder auf die Feinde zu senden.

Dasselbe Schicksal wie hier Loudon, war dem Könige selbst, aber mit ungleich empfindlicherem Verluste bei Dresden widerfahren. Daun hatte ihn nämlich gezwungen, die Belagerung des von dem wackeren Macquire tapfer vertheidigten Dresden mit empfindlichem Verluste aufzuheben. Nun zog Friedrich II. sich nach Schlesien, Daun und Laey beständig auf seinen beiden Flanken. Bei Liegnitz schien auch Loudon ihnen die Hände zu bieten. Drei österreichische Armeecorps, über 90,000 Mann stark, umgaben hier des Königs 30,000 Mann starkes Heer. Nur die kleine Katzbach trennte sie von einander.

Auf den 15. August setzte Daun den Hauptangriff in der Art fest, daß er selbst mit der Hauptarmee den König von vorn angreifen, Laey den preußischen rechten Flügel desselben umgehen, Loudon sich im Rücken und in der linken Flanke der Preußen auf den Anhöhen bei Pfaffendorf

aufstellen sollte, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Der 15. August war zu diesem entscheidenden Schlage festgesetzt. Aber ein Zufall und Verrath retteten den König. Dieser hatte, wie er selbst in seinen Schriften sagt, seit mehreren Tagen das Leben eines Parteigängers geführt, alle Nächte sein Lager verändert, und bald jene, bald diese Stellung genommen, um den Unternehmungen auszuweichen, die er von den Oesterreichern jeden Augenblick zu erwarten hatte. Der König hatte für seine Armee nur noch auf drei Tage Brot und erhielt durch seine Spione aus dem russischen Hauptquartier die Nachricht, daß eine Abtheilung Russen von 24,000 Mann befehligt sei, über die Oder zu gehen und sich mit den Oesterreichern zu vereinigen, um ihn ganz einzuschließen. Dies steigerte seine Verlegenheit auf den höchsten Grad und erzeugte in ihm den Entschluß, die Vereinigung mit seinem Bruder Heinrich zu suchen, es koste auch was es wolle.

Zufälliger Weise nun bestimmte er hierzu die Nacht zwischen dem 14. und 15. August, weil er wegen der Nähe des Feldmarschalls Daun in dessen Angesicht es bei hellem Tage nicht wagen durfte. Ehe aber die Nacht noch anbrach, wurde dem Könige der ganze Angriffsplan der Oesterreicher verrathen. Ein Ausländer, welcher früher in der österreichischen Armee als Offizier gedient und im letzten Feldzuge wegen schlechter Streiche cassirt und fortgejagt worden war, hatte Mittel gefunden, sich unter irgend einem Vorwande in dem Hauptquartiere des Feldmarschalls Daun herumzutreiben und auf unbekannte Weise sich Kenntniß von dem Entwurfe der österreichischen Generale verschafft. In der Erwartung einer großen Belohnung hatte er sich durch die Vorposten zu schleichen gewußt und noch zur rechten Zeit dem Könige Alles entdeckt. Dieser beeilte sich auf der Stelle, alle Anstalten zu treffen, um den Plan der Oesterreicher zu Nichte zu machen und ihnen selbst einen empfindlichen Streich vorzubereiten. Um 9 Uhr Abends nahm er mit seiner Armee eine neue Stellung; bei dem Abmarsche aber mußten alle Feldwachen und Pikets, um die Oesterreicher zu täuschen, auf ihren Posten bleiben, im Lager die gewöhnlichen Wachtfeuer unterhalten und der gewöhnliche viertelstündige Wachruf ununterbrochen von Posten zu Posten fortgesetzt werden. Die Armee des Königs marschirte bei Liegnitz vorbei, über das schwarze Wasser auf jene Anhöhen von Pfaffendorf, von welchen der König jetzt wußte, daß sie zum Aufstellungspunkte für den General Loudon bestimmt waren. In dieser Stellung erwartete der König den Angriff.

Loudon war, nach der übereingekommenen Disposition, mit dem Einbruche der Nacht vom 14. auf den 15. August 1760 aus seinem Lager abmarschirt, in drei Colonnen über die Katzbach gegangen und machte um 2 Uhr Morgens einen ungestümen Angriff auf die preußischen Vorposten, und warf sie. — Aber wie groß war sein Erstaunen, als er eben die Anhöhen, auf die er seine Truppen in Schlachtordnung stellen sollte, von der ganzen Armee des Königs besetzt fand! Sein Unglück voll zu machen, lag ein starker Nebel auf dem Lande, der ihn wohl im Ganzen die Stärke, keineswegs aber die Stellung des Feindes errathen ließ. Zugleich bemerkte er von keiner Seite die verabredeten unterstützenden Angriffe Daun's und Lacy's! — Mit Ehre und Vortheil konnte Loudon*) sich nun einmal nicht mehr zurückziehen, ohne zu schlagen; mit seltener Fassung ließ er so schnell als möglich das Reserve-Corps zum Angriff aufmarschiren und rief den Soldaten zu: „Freunde! wir sind allein. Da hilft Nichts, als guten Muth zu behalten. Folget mir!“ — Somit stürzte er mit seiner Reserve auf die Preußen von einigen Höhen herab; aber die übrigen Colonnen, welche, in dem ungünstigen Terrain im Marsche auf einander gedrängt, von dem so nahen Kartätschenfeuer ungemein viel gelitten hatten, waren außer Stande, ihm mit der gehörigen Schnelligkeit nachzustürmen. Noch drei Mal wiederholte Loudon seinen Angriff, seine Reiterei schlug die feindliche, verfolgte sie aber zu weit, wurde überflügelt, zurückgeworfen, hieb nochmals ein, nahm Fahnen, Kanonen und Gefangene, und mußte nochmals der allzugroßen Uebermacht weichen. Jetzt nach 4 Uhr fiel der Nebel und Loudon erkannte desto genauer die große Uebermacht, gegen welche er focht, und noch immer hörte er kein Feuern von der andern Seite. Er knirschte und suchte geflissentlich den Tod, sein Pferd fiel unter ihm, der Rock war von Kugeln durchlöchert, zwei Mal mußte er sich mit dem Degen den Weg aus dem Gedränge bahnen. Nun mit zerrissenem Herzen ordnete er den Rückzug über die Katzbach an, der, von Rouvroy durch eine auf der Binowitzer Höhe schnell aufgeführte Batterie gedeckt, in musterhafter Ordnung, vom Feinde unverfolgt, geschah und dem Könige den Ausruf entriß: „Da seht hin! von Loudon müssen wir retiriren lernen.

*) Selbst nach dem einhelligen Geständnisse der Feinde zeigte Loudon sich bei dieser Gelegenheit als einen General, der alle Eigenschaften eines großen Feldherrn in sich vereinigte.

Gleich einem Sieger räumt er uns das Feld.“ — Dieser durch den Verrath eines schlechten Menschen ihm gewordene Sieg zog den König aus einer der größten Verlegenheiten, in der er sich in dem ganzen Kriege noch befunden hatte; denn er öffnete ihm den Weg nach Breslau, wo er Lebensmittel für seine Truppen fand und sich mit seinem Bruder Heinrich vereinigen konnte.

Um 5 Uhr Morgens war das Treffen schon geendet, und erst um diese Zeit machten Daun und Lacy, auf Loudon's Ruhm eifersüchtig, Anstalten, über die Katzbach zu gehen. Offiziers und Gemeine im Daun'schen Lager versicherten, den Abzug des Königs vor Mitternacht bald mehr, bald weniger deutlich vernommen zu haben; nur Daun ließ sich, oder wollte sich durch eben das Kunststück irre führen lassen, das er dem Könige bei Hochkirch gemacht hatte. Das Treffen, wobei aus mehr als 200 Kanonen und aus so vielen tausend Musketen gefeuert wurde, fiel höchstens anderthalb Stunden von seinem Lager vor, und doch behauptete er, nicht schießen gehört zu haben. Sollte der große Wind, der, nach einigen Berichterstattern der Schlacht, geweht haben sollte, den Donner so vieler Kanonen und Flinten auch nicht mit einem einzigen Schall in's Daun'sche Lager haben dringen lassen!¿

Der Verlust, welchen Loudon bei diesem Treffen erlitten hatte bestand in

1421 Todten,
2370 Verwundeten und
2140 Gefangenen; somit im Ganzen
in 5931 Mann und 68 Kanonen.

Loudon hingegen hatte dem Feinde 10 Kanonen und 6 Fahnen genommen. Loudon schrieb nach dem Treffen von Liegnitz einen umständlichen Brief an seinen Gönner, den Feldmarschall und Artilleriedirector Fürsten Wenzel Liechtenstein, der dafür bekannt war, ohne einiges Ansehen der Person für das allgemeine Beste zu reden und zu handeln. Auch Kaiser Franz und Kaunitz nahmen warm Loudon's gerechte Partei, der in der That der Rechtfertigung weniger bedurfte, als Daun und Lacy. Darauf erließ Maria Theresia, um den braven Loudon zu trösten, unterm 25. August 1760 nachfolgendes Handschreiben an ihn:

„Lieber Freiherr von Loudon!

„Ob zwar der fünfzehnte dieses ein unglücklicher Tag für mich gewesen ist; weil es dem ungerechten Feinde gelungen hat, einer dezisiven Schlacht zu entgehen, nur allein mit Eurem unterhabenden Corps anzubinden und sich den Weg nach Breslau zu eröffnen; andurch aber seine getheilte Macht zu vereinigen, und solche zwischen meine und die russische Armee zu stellen; so vermindert doch dieser widrige Ausschlag nicht im mindesten die großen Verdienste, so Ihr, wie auch alle Generals, Offiziers und Gemeinen, die unter Euerm Commando gefochten, erworben habt; vielmehr lasse Euerer genauen Befolgung des erhaltenen Auftrags, wie im gleichen Eurer klugen und auf der Stelle ergriffenen Herzhaftigkeit und Vorsicht alle Gerechtigkeit widerfahren. Ihr könnt auf mein Wort sicher glauben, daß ich solches im gnädigsten Andenken erhalten werde. Nicht minder gereicht mir die von Euch einberichtete und versicherte heldenmüthige Tapferkeit meiner Generalität, Offiziers und Truppen zum größten Trost und innigsten Vergnügen. Solche rechtschaffene Kriegsmänner verdienen mit Recht das größte Lob und meine vollkommene Gnade; wie dann hierauf bedacht sein werde, ihr Wohlverhalten bei Gelegenheit dankachmig zu erkennen.

„Diese meine Gesinnung habt Ihr in meinem Namen dem ganzen unter Eurem Commando gestandenen Corps gehörig bekannt zu machen. Und ich setze in die göttliche Verfügung das vollkommene Vertrauen, daß meine Armee noch in dieser Campagne die Gelegenheit erhalten werde, die Revanche rechtschaffen zu nehmen, und die Welt zu überzeugen, daß meine Truppen den 15. dies nur in der Zahl, nicht aber in der Herzhaftigkeit und tapfern Verhalten von dem Feinde übertroffen worden.

„Wie ich nun auf Euren fernern treuesten Eifer sicher Staat machen kann; als verbleibe Euch auch mit kaiserlich königlichen und landesfürstlichen Gnaden wohlgewogen.

„Maria Theresia."

Den Rest des Feldzuges brachte Loudon gleichwohl damit zu, Daun gegen den König zu decken, der ihn manchmal durch verwegene Märsche und höchst unerwartete Angriffe nicht wenig in's Gedränge brachte. Als Lacy mit einem russischen Corps in die Mark drang und Berlin selbst besetzt hatte, der König sein festes Lager verließ, um seiner Hauptstadt zu Hilfe zu eilen, und Daun wieder nach Sachsen zog, versuchte Loudon,

Kosel wegzunehmen, und der Brand der Magazine würde ihn sehr schnell zu seinem Zwecke geführt haben, wenn nicht noch schneller anhaltende und fürchterliche Platzregen die Gegend unter Wasser gesetzt und die schnelle Aufhebung der Belagerung noch dringender geboten hätten, als die Annäherung des kleinen Golz'schen Corps.

Dies Mal nahm Loudon die Winterquartiere in Glatz, in dem Königgrätzer Kreise Böhmens und in einem Theile von Oberschlesien; sein Hauptquartier war in Wartha; Daun, der am 3. November die Schlacht bei Torgau erst gewonnen und dann wieder verloren hatte, nahm seine Winterquartiere theils in Sachsen, theils in Böhmen.

Den folgenden Feldzug (1761) füllten größtentheils künstliche Märsche und höchst unangenehme Streitigkeiten mit den russischen Generalen, die des nahen Todes ihrer Kaiserin gewiß, nach den Gesinnungen des Thronfolgers Peter sich vielmehr als Freunde, denn als Feinde Preußens zeigten. Loudon, auf dem Schlachtfelde so ungestüm, bewies gleichwohl hier alle Schlauheit und Biegsamkeit eines Hofmannes, um sowohl den General en chef Butturlin, als auch die Befehlshaber einzelner Divisionen zur redlichen Vereinigung und zum thätigen Mitwirken zum gemeinsamen Zwecke zu bewegen.

Am 12. August 1761 ging endlich Feldmarschall Butturlin nach hundert Bedenken, Anfragen und Couriers-Sendungen über die Oder und vereinigte sich mit Loudon. Beide zusammen mochten bis 90,000 Mann stark sein.

Mit 66 Bataillons und 150 Escadrons stellte sich ihnen der König von Preußen entgegen, aber weit entfernt, eine Schlacht anzubieten oder anzunehmen, in seinem Lager bei Bunzelwitz durch die kunst- und sinnreichsten Verschanzungen, Minen, und durch eine furchtbare Artillerie, und eben so mächtig durch die Nähe von Schweidnitz geschützt.

Nachdem Loudon lange Zeit alle seine Beredsamkeit vergeblich aufgeboten hatte, Butturlin zu einem combinirten Angriffe auf dieses Lager zu bewegen, das er eben so wenig für unüberwindlich hielt, als es die nach diesem Muster angelegten und von Clerfayt erstürmten Mainzer Linien gewesen sind, gelang es ihm gleichwohl noch, diesen seinen Lieblingszweck wenigstens für einen Augenblick durchzusetzen. Butturlin, ein Freund von Ceres und Bacchus, versprach ihm an einer langen Tafel in der gemüthlichsten Laune (am 1. September), mit ihm vereint drei

Hauptangriffe auf die Preußen zu thun; aber als die begeisternden Dünste sich wieder gesetzt hatten, wollte er von der ganzen Verabredung nichts mehr wissen, gerieth mit Loudon in Kaltsinn, dann in offene Entzweiung, und am 9. September ging er wieder über die Oder zurück nach Polen, nur die Division des Generals Czernitchef, ungefähr 12,000 Mann stark, bei den Oesterreichern zurücklassend.

Diese Wendung der Dinge war für König Friedrich II. um so erwünschter, als sich sein Heer, so lange Loudon und Butturlin vereinigt ihm gegenüber standen, in der peinlichsten Lage befand. Friedrich bekannte selbst, er fürchte nur Loudon, und daß dieser nach seiner Lieblingsweise einen Streich, wie bei Hochkirch, ausführen möchte. Daher wurden mit jeder Abenddämmerung die Zelte abgebrochen, die Bagage unter die Kanonen von Schweidnitz geschickt und Alles trat unter's Gewehr. Friedrich selbst schlief gewöhnlich in einer der Hauptbatterieen. Mangel des Schlafes und frischer Nahrung machten die Truppen höchst unmuthig, Seuchen nahmen in der lybischen Hitze überhand, nur die äußerst concentrirte Stellung und das beständige Ausrücken hinderten bei Tag und Nacht, daß die erschöpften, ausgedörrten Truppen nicht haufenweise desertirten.

Sobald das russische Hauptheer wieder über die Oder zurückgegangen war, marschirte Friedrich gegen Neiße, allenthalben ausstreuend, ein Einfall in Böhmen sei sein nächster Zweck. Diese Entfernung des Königs von dem wichtigen Waffenplatze Schweidnitz nützte Loudon, ohne einen Augenblick zu verlieren, zu einer der kühnsten, überraschendsten und wichtigsten Unternehmungen des ganzen Krieges. Schweidnitz, welches Friedrich so eben als den Schlüssel all' seiner künftigen Unternehmungen mit letzter Kraft geschützt, das er mit Mund- und Kriegsvorrath trefflich versehen hatte, wollte ihm Loudon hinwegnehmen, ohne Belagerung, ohne alle Vorbereitung, verhältnißmäßig mit gar keinem Verluste. Seine Gegner haben zwar die gewaltige That: „einen Husarenstreich, ein Croatenstückchen“ gescholten, aber wenn der Wurm unter dem Fuße sich krümmen darf, so muß man es ja wohl an der Dummheit oder Mittelmäßigkeit natürlich finden, wenn sie verkleinert oder lästert, was sie zu verdunkeln oder zu erreichen doch nimmermehr im Stande ist.

Loudon hatte des Unternehmens auf Schweidnitz wegen mit dem russischen General Czernitchef die nöthige Abrede getroffen, der nicht nur den ganzen Entwurf billigte, sondern sich auch erbot, dem Feldzeugmeister

sein ganzes Corps zur Verfügung zu stellen. **Loudon** begnügte sich jedoch mit 800 russischen Grenadieren. Sobald er über alle Anordnungen mit sich selbst im Reinen war, nahm er mit allen Stabsoffizieren, welche die Angriffscolonnen führen sollten, die Festung in Augenschein, und erklärte jedem derselben an Ort und Stelle den Antheil, den er an dem Unternehmen haben sollte, damit, bei der Ausführung im Finstern, jede Verwirrung und Unordnung vermieden werde.

Die Hauptpunkte des Angriffsentwurfes waren folgende: Es wird in vier Colonnen angegriffen.

Die **erste Colonne** greift das **Galgenfort** an, wird von dem Obersten Grafen **Wallis** und Obristlieutenant Grafen **O'Donnel** geführt, und stellt sich vor dem Angriff im Thale vor **Sabischdorf**.

Die **zweite Colonne** greift das **Jauernicker Fort** an, sie formirt sich unter dem Major **Link** zwischen **Schönbrunn** und den feindlichen Batterieen auf der **Strigauer** Straße.

Die **dritte Colonne** greift eines Theils unter dem Obristlieutenant **Kalwel** das Gartenfort, andern Theils unter dem Obristlieutenant **Rumel** die **Lünette** des **Forts** rechts an; sie stellt sich in dem Hohlwege bei Schönbrunn gegen die Ziegelhütten und rechts im Thale auf.

Die **vierte Colonne**, unter dem Obristlieutenant **Devinz**, greift das **Bögenfort** an, und bildet sich im Thale vorwärts Bögendorf zum Angriffe.

Alle vier Angriffe stehen unter dem besonderen Befehle des Generals **Amadei***), die Stabsoffiziere, Oberst **Fabris**, Major **Elmgt**, **Kop**-

---

*) **Carl Freiherr von Amadei**, geboren 1723 zu Brüssel, trat im 12. Jahre seines Alters in das österreichische Infanterie-Regiment Markgraf **Ludwig Georg von Baden** (Nr 23.), in welchem sein Vater, Johann Baptist von Amadei, damals als Hauptmann diente, kam zur kaiserlichen Armee in Italien, wohnte noch in demselben Jahre der Schlacht bei Guastalla gegen die Franzosen und Sardinier, so wie im Türkenkriege 1737—1739 den Schlachten und Treffen bei Cornia, Mehadia und Pancsowa, dann auch dem Entsatze von Perlitschan bei. Im österreichischen Erbfolgekriege führte er in der Schlacht bei Mollwitz als Fähnrich 2 Compagnieen an, wo er einige verlassene Kanonen zurückeroberte, und focht hierauf in den Schlachten und Treffen von Czaslau, Deggendorf, Braunau, Pfaffenhofen, Rocoux und Lawfeld, bei der Belagerung von Prag und der Erstürmung von Vilshofen, welche er als Hauptmann selbst führte. 1752 wurde **Amadei** vom Regimente Erzherzog Carl Nr. 2., wo er damals als Grenadier-Hauptmann ge-

penzöllier und Hoom, vom Ingenieur-Corps, führen die Colonnen. Der Angriff geschieht am 1. October früh mit dem Schlage 3 Uhr, alle Co-

standen, zum Regimente Baron Andrassy Nr. 33. zum Major, 1753 zum Oberstlieutenant befördert. Während des siebenjährigen Krieges kämpfte er bei Lobositz und Prag. Als nach der Schlacht bei Collin der Prinz Carl von Lothringen am 20. Juni 1757 die auf dem weißen Berge bei Prag stehenden Preußen in ihrer festen Stellung angriff, erbat sich Amadei von dem Feldmarschalllieutenant Macquire die Erlaubniß, die feindliche Linie zu stürmen, und rückte gegen diese vor, indessen er einen Hauptmann mit einigen Zügen durch ein kleines Thal in die linke Flanke der Feinde schickte. Von den Preußen mit einem furchtbaren Geschützfeuer empfangen, drang Amadei, troß des erlittenen großen Verlustes, über die spanischen Reiter und Wolfsgruben, erstieg die Brustwehr und durchbrach die feindliche Stellung, worauf die bestürzten Preußen ihre Waffen wegwarfen, die Kanonen stehen ließen und flohen. In Folge dieses glänzenden Beispiels stürzte die ganze Linie der Oesterreicher sich auf die preußischen Schanzen und eroberte dieselben, während der Feind eiligst die Stellung räumte. Amadei wurde für diese Heldenthat am 5. Juli 1757 zum Obersten befördert. Bei dem am 11. November desselben Jahres auf die Außenwerke von Schweidnitz unternommenen Sturme erhielt Amadei den Oberbefehl über die den Hauptangriff ausführenden drei Colonnen, und eroberte durch einen zweiten Sturm das wichtige Werk, dessen Fall auch das Schicksal der Festung entschied. Auch in der Schlacht bei Leuthen that sich Amadei hervor, wurde 1758 mit dem Maria-Theresien-Orden geschmückt, und trug in der Schlacht bei Hochkirch, durch Eroberung der größten feindlichen Redoute mit 39 schweren Kanonen, so wie durch die Wegnahme des dortigen Friedhofes, viel zu jenem glänzenden Siege bei. Im März 1760 wurde Amadei in den österreichischen Freiherrnstand erhoben, befand sich im Sommer dieses Jahres mit seinem Regimente bei dem Corps des Feldmarschalllieutenants Guasko, welches am 12. Juli zur Verstärkung der Besatzung Dresdens in diese Stadt rückte, ging, bei dem Ausfalle am 19. Juli auf die preußische Batterie im großen Garten mit 5 Compagnieen Grenadiere und 500 Freiwilligen los, zeichnete sich ungemein aus und wurde verwundet. Bereits am 27. Juni 1760 war Amadei zum General-Major befördert worden. Bei der Erstürmung von Schweidnitz am 1. October 1761 erhielt Amadei vom Feldzeugmeister Laudon die Leitung der vier Angriffscolonnen übertragen, vollzog, nach dem Zeugniß des Oberfeldherrn, nicht nur die Disposition genau, sondern focht auch überall, wo der Kampf am heftigsten wüthete, in Person mit, und trug eben so durch seine treffliche Aufführung, wie durch seine persönliche Tapferkeit, zu dem günstigen Erfolge das Meiste bei. Am 19. Juni 1765 wurde Amadei zum Feldmarschalllieutenant befördert, und starb am 27. Januar 1796 als Commandant des Kastells von Mailand, nachdem er vier österreichischen Monarchen durch 62 Jahre mit Auszeichnung gedient hatte.

(Oesterreichische militairische Zeitschrift 1836. Band IV.)

lonnen-Commandanten haben ihre Uhren mit einander gleich zu richten. Beim Angriffe selbst muß so lange wie möglich das Feuer vermieden werden; auf dem Glacis muß sich nicht aufgehalten, sondern gleich in den bedeckten Weg und den Graben gesprungen und sich der Zugbrücken der Forts bemeistert werden. Es darf sich keines Geschützes als des eroberten feindlichen selbst bedient werden. Sind die Forts glücklich genommen, so muß ohne Verweilen die Stadt selbst erstürmt, und gesucht werden, mit den aus den Schanzen in die Stadt sich zurückziehenden Feinden in selbe einzudringen.

Diesem Entwurfe waren noch alle andere Anordnungen beigefügt, welche, im Falle des Sturmes auf eine Festung, gewöhnlich als Regel angenommen sind. Um aber auch die Aufmerksamkeit der schwachen, nur aus fünf Bataillonen bestehenden Garnison noch besser zu theilen, wurde General Jahnus*) beauftragt, mit den Croaten zu gleicher Zeit einen

---

*) Franz Maximillan Freiherr Jahnus von Eberstädt, K. K. Feldmarschallieutenant und Ritter des Marien-Theresien-Ordens, gehörte einer adeligen Familie aus Thüringen an und ward 1711 geboren. Sein Vater, Adolph Wilhelm, gestorben 1731 als Feldmarschallieutenant und Gouverneur von Tortona, ließ den Sohn die Studien auf der Universität in Jena vollenden und verschaffte ihm im 21. Lebensjahre eine Fähnrichstelle. Rasch stieg Jahnus empor und war schon 1742 Oberstlieutenant im 45. Infanterie-Regimente Leopold Daun, mit welchem er den Feldzügen jener Zeit in Italien beiwohnte. Bei Piacenza (1746) wurde Jahnus verwundet, commandirte im August desselben Jahres ein Detachement am Po, zwischen der Trebbia und dem Tidone, und wußte hier den Feind in Athem zu erhalten. Als die Armee in die Provence vorrückte, führte Jahnus die Freiwilligen und 12 Compagnieen Grenadiere zuerst über den Var und bemächtigte sich mit den Karlstädter Grenzern des Postens St. Laurence. Kurze Zeit nach dem Aachner Frieden wurde die slavonische Militairgrenze organisirt. Jahnus, welcher schon früher diese Truppe befehligte, wurde am 5. Februar 1750 Oberst des Brooder Regiments, und vier Jahre später zu den Peterwardeinern versetzt. Bei diesen beiden Regimentern erwarb er sich um jene kurz vorher in's Leben getretene Errichtung wesentliche Verdienste, die seinen Bemühungen bald darauf reichlichen Lohn bieten sollten. Im siebenjährigen Kriege deckte Jahnus Anfangs August 1757 bei Landshut, Schmiedeberg und Hirschberg mit dem Regimente und einigen Compagnieen Warasdiner, Böhmen, und schlug einen am 14. desselben Monats vom preußischen General Kreuz mit 8000 Mann und 16 Geschützen bei ersterem Orte beabsichtigten Ueberfall nicht nur muthig zurück, sondern brachte dem Gegner auch einen namhaften Verlust bei. Jahnus selbst wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen. Die Kaiserin ernannte ihn für diese schöne Waffenthat zum General-

Scheinangriff auf die Festung, von der Seite des Schweidnitzer Wassers, sowohl auf das Hornwerk als auf die Wasserredoute zu unternehmen.

Schon am 30. September Morgens schlossen Husaren, Kosaken und Croaten unter dem General Jahnus einen Kreis um die ganze Festung, der sich gegen Abend zu immer mehr und mehr verengte, um zu verhindern, daß Nachricht von dem Vorhaben in die Festung gelangen könne.

Indessen ließen die Colonnen-Commandanten alle Leitern in der Gegend aufsuchen und in der Stille nach Kunzendorf bringen, wo sich um 4 Uhr Nachmittags die zum Sturme bestimmten Truppen versammelten. Um den Festungs-Commandanten General von Zastrow irre zu führen, weil dennoch zu vermuthen war, daß er irgend Nachricht von dem Vorhaben Loudon's haben könne, erhielt die Armee Befehl, mit einbrechender Nacht die Zelte abzubrechen und ein bei Reichenbach schon ausgestecktes Lager zu beziehen. Wirklich hatte der Commandant General Zastrow durch Ueberläufer oder Bauern Nachricht von dem Angriffe erhalten, der ihm drohte, und ließ daher die Besatzung Abends um 5 Uhr in's Gewehr treten, die mit Einbruch der Nacht ihre Posten bezog und so vertheilt war, daß vier Bataillone die Außenwerke und ein Bataillon die Stadt besetzt hielt.

Der Feldzeugmeister Loudon begab sich selbst nach Kunzendorf, ermunterte die dort versammelten zum Stürmen bestimmten Truppen mit wenigen gehaltvollen Worten, ihrer Pflicht eingedenk zu sein, verbot die Plünderung auf's Schärfste, statt deren er den Truppen eine Belohnung von 100,000 Gulden versprach, und empfahl ihnen Ordnung und Mannszucht. Als die wallonischen Grenadiere Loudon's Versprechen hörten,

---

major, und das Kapitel des Theresien-Ordens verlieh ihm bei der ersten Promotion (5. März 1758) das Ritterkreuz desselben. Bald darauf zeichnete sich Jahnus bei dem Entsatze von Olmütz dadurch aus, daß er bei Domstädtl den preußischen Convoi aufheben und zerstören half, so wie er sich im weiteren Verlaufe jenes Krieges durch zweckmäßige und umsichtige Führung eines kleinen selbstständigen Corps nicht geringe Verdienste erwarb. Schon im Juni 1760 zum Feldmarschallieutenant befördert, wurde er nach dem Hubertsburger Frieden von der freien Stadt Hamburg zum Stadtcommandanten gewählt, welcher ehrenvollen Stelle er bis zu seinem im Jahre 1772 erfolgten Tode verstand. Einen 1770 von der Republik Venedig ihm gemachten Antrag, als Feldmarschall in ihre Dienste zu treten, schlug Jahnus entschieden ab.

(Hirtenfeld österr. Militairlexicon. Band III.)

riefen sie einhellig aus: „Nein, Vater Loudon, wir brauchen kein Geld, führe uns nur zu Ruhm und Ehre!"

Nachdem die Colonnen geordnet, die Arbeitsleute eingetheilt und die Leitern ausgegeben waren, marschirte jede Colonne an ihren Bestimmungsort ab, wo sie um 2 Uhr nach Mitternacht ankamen. Nach einer Stunde Rast begann der Angriff. Da eine Colonne auf mehr Hindernisse stieß wie die andere, so geschah der Angriff der vierten Colonne auf die Bögenschanze zuerst, der von der dritten auf die Gartenschanze eine kleine Viertelstunde später, alsdann der von der zweiten Colonne auf die Jauernicker Schanze, und etwas später der Angriff der ersten auf die Galgenschanze. Die Truppen waren auf allen Seiten, ohne einen Schuß zu thun, in der größten Geschwindigkeit und Stille angerückt, und hatten sich auch dann nicht aufgehalten, als sie entdeckt waren. Trotz Wolfsgruben, Fußangeln und spanischen Reitern, machten sich die Grenadiere, die an der Spitze jeder Colonne standen, Bahn mit dem Bajonnette, drangen in den bedeckten Weg und trieben die Feinde aus der Enveloppe. Auf beiden Seiten der Forts sprangen die vordersten Bataillone in den Graben, warfen sich ohne Verzug auf den Rücken der Schanzen, erstiegen die Zugbrücken, und als sie die Forts erobert hatten, richteten sie das feindliche Geschütz auf die Stadt, die denn bald darauf auch erstürmt ward.

Das Galgenfort vertheidigte sich am hartnäckigsten gegen das eigene Regiment Loudon's. Zwei Mal wurden dessen Angriffe abgewiesen. Ehe nun der Oberst Graf Wallis das Regiment zum dritten Male zum Sturme führte, rief er seinen Leuten zu: „Wir müssen das Fort nehmen, oder ich will hier umkommen; ich habe dieses unserm Chef versprochen; wir führen Loudon's Namen, laßt uns also siegen oder sterben."

Diese wenigen Worte thaten Wunder; die Offiziere selbst trugen die Leitern herbei und in fünf Minuten war das Fort mit Kriegeswuth erstiegen.

Loudon's Entwurf ward mit so vielem Muthe, so vieler Tapferkeit und Umsicht ausgeführt, daß mit dem Anbruche des Tages die ganze Festung mit allen Werken erobert und die ganze Besatzung mit dem Commandanten, dem General Zastrow, gezwungen war, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Sogleich rückten vier Schwadronen Kuirassiere in die Stadt, um aller Unordnung und Ausschweifung, die beim Sturme einer Festung unaus-

weichlich sind, Einhalt zu thun. In Kurzem war die Ruhe überall hergestellt. Einen schönen Beweis ächt kriegerischer Mannszucht gaben die **russischen Grenadiere. Nach dem Ersteigen der Werke traten sie wieder in die Linie ein und kein Mann ging von seinem Gewehre weg.**

Aber auch der Scheinangriff der Croaten hatte sich in einen wirklichen verwandelt; sie setzten durch das Wasser der Schweidnitz und erstürmten die vor ihnen liegenden Schanzen.

Mit dem Commandanten wurden in der Festung **3776** Mann zu Gefangenen gemacht, **211** Kanonen, ein sehr großer Vorrath von jeder Gattung Kriegsmunition erobert und sehr bedeutende Magazine erbeutet. Die in dem Bögenfort befindliche Pulverniederlage wurde aus Unvorsichtigkeit in die Luft gesprengt und **400** Preußen und Oesterreicher verloren dadurch das Leben; auch das Fort ward sehr beschädigt. *)

---

*) Spät Abends vor der merkwürdigen Nacht des 30. September auf den 1. October 1761 ließ Loudon mehrere Cavallerie-Regimenter satteln und führte sie selbst mit Anbruch der Nacht aus dem Lager; Niemand wußte wohin. Nach einigen Stunden Marsch stellte er sie in zwei Linien auf; den Soldaten wurde zu rauchen, auch leise zu sprechen erlaubt, doch keinem, sich aus dem Gliede zu entfernen. Loudon war vom Pferde gestiegen und ging vor der Linie des Dragoner-Regiments Kollowrat mit seinem Jugendfreunde Birkigh, dem Major dieses Regiments, auf und ab. Beide waren zu gleicher Zeit unter dem Trenckischen Freicorps Hauptleute gewesen; ihr Rang hatte sich geändert, die Freundschaft war dieselbe geblieben; waren Beide allein, so duzten sie sich. — Ein Adjutant kam geritten: „Euer Excellenz! Alles ist in Bereitschaft und wartet auf Ihre Befehle." Loudon ließ seine Repetiruhr schlagen, es war Ein Uhr; eine feierliche Stille herrschte, und kein Wort, das der geliebte Feldherr sprach, ging für die zunächst Horchenden verloren. „Wenn Sie in einem langsamen Trott zurückreiten, so wird es gerade Zeit sein, bei Ihrer Ankunft sogleich anzufangen." — Was soll man anfangen? fragte Jeder, der Loudon's Worte gehört hatte, seine Nachbarn. Niemand wußte es. Quälende Räthsel für die Reiterschaar. Der Spaziergang und das Gespräch wurden wieder begonnen und dauerten einige Stunden; lange Stunden für die Erwartungsvollen. — Gegen 3 Uhr Morgens hörte man rückwärts einen Kanonenschuß, gleich darauf wieder einen, und mehrere, jetzt folgte ein unordentliches Kleingewehrfeuer mit Kanonenschüssen vermischt.

Bei dem ersten Kanonenschuß war Loudon aufgefahren und hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und in der unruhigsten Bewegung zugehorcht; er schien in dem Zustande eines Fieberkranken zu sein. Sobald aber das Kleingewehrfeuer erscholl, fiel er seinem Freunde wonnetrunken um den Hals: „Wir sind in

Der Verlust der Oesterreicher bestand in 500 Todten und 1179 Verwundeten, ein Beweis, wie tapfer sich die schwache Besatzung vertheidigt hatte.

Die Einnahme von **Schweidnitz** war der wichtigste Dienst, den Loudon in diesem Zeitpunkte der österreichischen Armee leisten konnte, die nach sechs blutigen Feldzügen dadurch zum ersten Male in den Stand gesetzt wurde, die Winterquartiere in **Schlesien** zu beziehen.

Loudon hatte den Angriff auf **Schweidnitz** ohne vorherige Anfrage beim **Hofkriegsrathe** unternommen, nur dem **Kaiser** hatte er in der Eile davon die Anzeige gemacht, weil jede Verzögerung den Handstreich würde haben mißlingen machen. Der **Kaiser** hatte die Verantwortung dafür auf sich genommen, und die Kaiserin sandte dem Helden, nebst einem sehr gnädigen Handschreiben, große Geschenke und zwei Schatullen mit großen Kostbarkeiten zur Vertheilung, als ein Andenken nach **Loudon's** Gutbefinden, an die Offiziere, die sich am meisten bei dieser Gelegenheit

---

Schweidnitz, lieber **Birkigh**, hörst Du nicht das Kleingewehrfeuer, schon raufen sie sich auf den Wällen." — Wie, in **Schweidnitz**? riefen die Dragoner erstaunt. „Ja, ja, meine Kinder, wir sind in Schweidnitz," rief ihnen **Loudon** voll Freude zu. Bald darauf hörte man einen betäubenden Knall, der rings herum furchtbar widerhallte. „Ein Pulvermagazin," sagte der General, und schneller ging er mit **Birkigh** auf und ab. Noch einzelne Kanonenschüsse, dazwischen wieder Kleingewehrfeuer, endlich ward es stille.

Als der Morgen zu dämmern anfing, erkannte man die Gegend, und der Plan des vorsichtigen Feldherrn enthüllte sich. Die österreichische Cavallerie war auf der Straße aufgestellt, auf der allein der **König von Preußen** seiner bedrohten Festung zu Hilfe eilen konnte; dies zu bewirken, vermochte er in den Stunden der Gefahr nur mit Cavallerie, und diese fand auf dem halben Wege die kampflustige österreichische Reiterei, die im schlimmsten Falle den Rückzug der abgeschlagenen Stürmer deckte. — Adjutanten kamen auf schäumenden Rossen angesprengt, die frohe Nachricht verkündend: „**Schweidnitz** ist über, der Commandant, die ganze Garnison gefangen, unser Verlust unbedeutend." Nun erfolgten Glückwünsche, und der gemeine Mann theilte die freudigen, die Seele erhebenden Gefühle mit seinem Feldherrn; keiner von ihnen fühlte mehr den Frost der vorigen Nacht; freudetrunken drückten sie sich die Hände. „Vivat Theresia! Vivat Loudon!" erscholl der Jubelton auf beiden Linien hinab, und aus Trompeten schmetterte ein Kriegsgesang, während die Sonne blutig roth hinter den Herbstnebeln hervortrat. Alle wünschten jetzt die Ankunft eines preußischen Cavallerie-Corps; keines erschien; unter frohen Gesängen kehrte man in das Lager zurück. —

hervorgethan. Nicht weniger als zwei Groß- und mehr als zwanzig Ritterkreuze des Marien-Theresien-Ordens wurden durch's Kapitel an die Generale, Stabs- und Oberoffiziere vertheilt, welche sich bei dieser Gelegenheit ausgezeichnet hatten.

Obwohl in der ersten Wuth nicht alle Mannschaft gänzlich vom Plündern abgehalten werden konnte, was jedoch sehr bald geschah, zahlte Loudon Mann für Mann 13 Thaler auf die Hand. Das Regiment Kollowrat, das gar nicht plünderte und mit aller Hitze einer solchen Unternehmung die besonnenste Mannszucht verband, erhielt von der Kaiserin ein besonderes ausgezeichnetes Geschenk, Loudon selbst aber ihr reich mit Brillanten umgebenes Bildniß.

Friedrich II. antwortete dem Adjutanten, der, als Niemand es wagte, ihn davon zu unterrichten, endlich am 2. October die Hiobspost gerade heraussagte: „Ich sag' ihm aber, es ist nicht wahr. Scheer' er sich zum Teufel!" Friedrich hielt die Sache für ein Mährchen, überzeugte sich aber bald zu seinem Leidwesen von deren Wahrheit, indem dadurch seine Absicht, nach Mähren einzubrechen, vereitelt wurde. — Zastrow's Bericht erledigte der König damit: „Ich wünsche, daß Ihr im Falle seid, auf Euch anwenden zu können, was nach der Schlacht von Pavia Franz I. an seine Mutter schrieb: Alles ist verloren, nur die Ehre nicht! Was Euch begegnete, will ich vor der Hand gar nicht beurtheilen, denn die Sache ist einmal gar zu verwickelt und zu sonderbar."

In der That hat nicht so leicht ein Vorfall im ganzen Kriege die Wirkung hervorgebracht, wie der Fall von Schweidnitz*) binnen drei

*) Wir können nicht umhin, hier auch zweier heldenmüthiger Krieger zu erwähnen, welche an der Erstürmung Schweidnitz's den wesentlichsten Antheil hatten. Wir meinen den General Rouvroy und den Fürsten Carl Joseph von Liechtenstein, nachmaligen K. K. geheimen Rath, Feldmarschall, commandirenden General in Niederösterreich, Stadtcommandanten von Wien, Ritter des goldenen Vließes ꝛc. Fürst Carl Joseph, ein Neffe des unsterblichen Wenzel Liechtenstein, wurde 1720 zu Wien geboren, trat, wie fast alle Glieder dieses erlauchten Geschlechts, frühzeitig in österreichische Militairdienste und that sich schon im Treffen bei Reichenberg (April 1757) hervor, trug aber auch schon mit den Erstlingen der Kriegsehre eine derbe Wunde davon.

Besonders verdient machte sich der thätige junge Fürst bei der Ueberrumpelung von Schweidnitz. Er hatte namentlich dafür gesorgt, daß unbeobachtet und unverrathen das nöthige Geräth, die Leitern, Breter und dergleichen, aus der um-

Stunden, da der ganze Feldzug sich nur um die Achse gedreht hatte, es zu erobern oder zu erhalten. Nie war die Lage des Königs von Preußen

---

liegenden Gegend herbeigeschafft wurden; auch drang er unter dem Sturme mit der ersten Cavallerie in die Stadt, zerstreute die feindliche Besatzung und rief unsere unregulirte Mannschaft, die des Verbotes uneingedenk und von den empörten Gefangenen aufgereizt, zu plündern anfing, zur Ordnung und Kriegszucht zurück. So gelangte der Fürst zur Ehre, daß Loudon, der ihn überhaupt wegen seiner persönlichen Tapferkeit hoch schätzte, ihn auch mit der Nachricht von der Einnahme der Festung an den Hof zu Wien absandte.

Im bayrischen Erbfolgekriege (1778) hatte Liechtenstein unter seinen Befehlen ein Corps von 30,000 Mann, mit welchem er gleich Anfangs die sächsische Grenze bedrohte und dem Feinde den Weg nach Bayern verlegte, wenn dieser einen Zug dahin hätte vornehmen wollen. Als sich nachher die Armee enger zusammen zog, kam er in das Lager bei Nimes zu stehen, aus welchem er sich nach dem Einfalle des Prinzen Heinrich in Böhmen dem Loudon'schen Heere bei Leitmeritz anschloß.

Unter den großen Anstalten zum ersten türkischen Feldzuge (1788) ward Liechtenstein von der Hauptarmee zu der Truppenabtheilung beordert, die in Croatien stand, und so wohnte er der Belagerung Dubicza's bei, bei welcher er sich besonders auszeichnete. Doch eine Lagerkrankheit, die den Fürsten bald überfiel, nöthigte ihn, eine Armee zu verlassen, die ihm mit vieler Wärme anhing. Er ließ sich nach Wien bringen und kam nicht mehr zurück, da das Uebel immer zunahm und ihn mit allgemeinem Bedauern am 21. Februar 1789 der Welt entriß. Ein empfehlendes Aeußere und ein einnehmender Anstand erhöhten des Fürsten militairische Eigenschaften, und ein schonendes, liberales Benehmen erwarb ihm, als Commandirendem in Oesterreich und Wien, wie die Zufriedenheit des Monarchen, so auch die Achtung der Großen und die Liebe des Volkes. Zur Nachwelt geht er in dem herrlichen Lichte entschiedener Anhänglichkeit an Vaterland und Monarchen über, — einer im Hause Liechtenstein von Sprossen zu Sprossen vererbten Tugend. Joseph II. hatte viele persönliche Neigung für Fürst Carl Joseph und würdigte ihn seines vertraulicheren Umganges. —

Theodor Freiherr von Rouvroy, K. K. Feldzeugmeister, Inhaber des K. K. Feldartillerie-Regimentes Nr. 2. (nun Feldmarschallieutenant Hauslab) und Commandeur des Marien-Theresien-Ordens, wurde 1727 im Sächsischen geboren, und die Talente, mit denen er in die K. K. Dienste trat, waren seine einzige Empfehlung. Rouvroy gehörte auch in der That unter die Männer von einem weit umfassenden Blicke in alle Theile des Kriegswesens, der von dem Fache, bei welchem er diente, die andern nicht ausschloß, vielmehr sie mit demselben in enger Verbindung zu halten wußte. Nur in diesem Geiste wird man in den höheren und mittleren Diensttsstufen so nützlich, als er es gewesen ist.

Folgendes sind die Vorfälle, in denen ihm entschiedener Ruhm zu Theil ward:

verzweifelter gewesen, als nach dem Verluste von Schweidnitz, das ihm Loudon's Kühnheit entrissen.

Bei der Einschließung des Fouqué'schen Corps bei Landshut traf Rouvroy so gute Anstalten, daß ihm Loudon, der gerne auch das Verdienst Anderer offen anerkannte, das Zeugniß gab, es würde ohne seine Mitwirkung schwerlich ein so vollkommener Sieg erfochten worden sein. Rouvroy wurde nun auch zum Obersten befördert.

Daß Glatz (1760) so leicht überging, schreibt man hauptsächlich Rouvroy's und des Majors Bechard zweckmäßigen Anstalten zu. Die nächste Folge von Glatz's Fall war die Einschließung von Breslau. Unserem Rouvroy fiel der Auftrag zu, den Commandanten zur Uebergabe aufzufordern: und ein kräftiges Bombardement unterstützte seine Gründe, die aber auch bei der zweiten Aufforderung nicht gehört wurden, da Tauenzien mehr auf die Ehre des Restes der königlichen Leibwache, deren Befehlshaber er war, als auf das Schicksal der unhaltbaren Stadt bedacht schien, indem er auf den Entsatz nicht so früh rechnen durfte, als derselbe zufällig eintraf. Tauenzien soll sich damals geäußert haben: „Die Welt soll nicht das sonderbare Schauspiel erleben, die ganze Leibwache des Königs Friedrich gefangen zu sehen."

Bei dem Ueberfalle von Schweidnitz (1761) stürzten die Grenadiere, ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonnette in eines der Außenwerke. Rouvroy, der mit eingedrungen war, ließ die Kanonen gegen die Festung kehren, und nun ging es gegen den Hauptwall. Damals erwarb sich Rouvroy das Theresien-Ritterkreuz. Rouvroy war der beständige Gefährte Loudon's und hatte in allen bedeutenden Vorfällen bei dem Corps dieses Feldherrn die Artillerie besorgt. — Die Friedensjahre (1763 und folgende) wurden eine wichtige Epoche für diesen wesentlichen Theil des Dienstes, und Rouvroy, der sich darin sehr thätig bewies, erhielt das neuerrichtete 2. Artillerie-Regiment. (1772.)

Wenn in dem bayrischen Erbfolgekriege (1778 bis 1779) nach der Art, wie derselbe geführt worden ist, wenig Gebrauch von der Artillerie im Großen Statt fand, so zeigten die wenigen Vorfälle, in denen sie zum Feuer kam, was man sich von ihrer Gewandtheit hätte versprechen mögen; so wie der Erfolg der Feldzüge alle Mal auch für die Anstalten in diesem Fache spricht.

Im ersten Feldzuge des Türkenkrieges (1788) hatte der Feldzeugmeister Rouvroy vor Sabacz unter den Augen Josephs II. die Leitung sowohl des Artilleriefeuers als des Sturmes, durch welchen dieser feste Platz überging. Bei Belgrad aber konnte Rouvroy nicht mitwirken. Er war noch vor Anfang der Belagerung in eine schwere Krankheit verfallen, rang mit dem Tode und verschied (1789), eben als die Belagerungsartillerie sich recht wirksam zeigte, zu früh für den Dienst, zu früh für die Belohnung, die seiner noch wartete.

Rouvroy war bereits Commandeur des Marien-Theresien-Ordens. In Rück-

Loudon blieb auch nach der Eroberung von Schweidnitz in seinem Lager von Kunzendorf stehen, so wie Friedrich II. in jenem bei Groß=Nossen. Dieser hatte aber bald so viele Verstärkungen nach Pommern und Sachsen zu schicken, daß er Verzicht leisten mußte, gegen Loudon noch Etwas zu unternehmen.

Friedrich II., der überall wesentlichen Verlust erlitten, dessen Schatz zu Ende ging, dessen Armeen geschmolzen und nicht mehr von dem alten Heldengeiste beseelt waren, ging den Winter über gar nicht nach Berlin, sondern blieb in Breslau, sah keine Wachparade, blies die Flöte nicht mehr, machte keine Verse mehr; aber das Glück, dem er so oft Trotz geboten, erklärte sich auch dies Mal für ihn; denn seine unversöhnliche Feindin Elisabeth Petrowna, Rußlands Kaiserin, starb, und ihr Nachfolger, Peter III., nahm eben so warm für Preußen Partei, als seine Vorgängerin gegen Friedrich II., der seinen Witz auf eine zwar nicht sehr glänzende, aber doch sehr beleidigende Art an ihr geübt hatte. Loudon schickte Couriere nach Wien, um von seiner Monarchin die Erlaubniß zu erhalten, wenigstens die 20,000 Russen unter Czernitchef, die bei ihm standen, entwaffnen zu dürfen und dadurch Peter's aus dem Stegreife versuchte politische Maßnehmungen doch etwas zurückzuhalten. Bald änderte zwar die Thronveränderung in Rußland das drohende Verhältniß, aber Oesterreichs Bundesgenossen wurden die Russen gleichwohl nicht wieder, und vorzüglich deßhalb, und durch die unvermeidliche Erschöpfung der kriegführenden Mächte kam so schnell der Hubertsburger Frieden zu Stande, und Loudon schied, als Feldzeugmeister und Großkreuz des Marien=Theresien=Ordens, gefürchtet vom Feinde, geliebt und geachtet von den Seinen („nam ille vincit, qui milites regit"), bewundert von Allen, aus der Fehde, an der er zuerst als ein armer, wenig bekannter, nur durch Zufall hervorgezogener Croaten=Major Theil genommen hatte. Als die Kriegshyder austobte, hatte Oesterreich von all' seinen Vortheilen nichts behalten, als das von

sicht, daß er vom Kapitel das Großkreuz gewiß würde erhalten haben, und wegen seiner ganz besonderen Verdienste ließ Joseph II. seiner Witwe die Ordenspension, wie sie für die Witwen der Großkreuze ausgemessen ist, so anweisen, als wenn der Verewigte in der Classe gestorben wäre, in welche ihn die Dankbarkeit des Monarchen versetzt wünschte.

(Thaten und Charakterzüge berühmter Feldherren. Band II.)

Loudon eroberte Glatz; aber was keine Gewalt ihm entrissen, gab es nun im Frieden zurück.*)

*) Wohl ist es nur zu wahr, daß dieser schwere Krieg eine ganz andere Wendung nahm, als man beim Anfange desselben vermuthete. Es stand nicht zu erwarten, daß Friedrich II. dem mächtigen Bündnisse seiner Gegner würde das Gleichgewicht halten können, und doch that er es; ein Beweis, daß er ein großer Mann und großer Feldherr war.

Doch ist dieses Wunder so ganz unbegreiflich nicht, wenn man es unbefangen untersucht. Der Feinde Friedrich's waren zwar viele, aber recht ernstlich gegen ihn zu kämpfen war doch nur die Stimmung der Oesterreicher. Die Franzosen standen nur Ein Mal gegen ihn und verloren durch ihre vorschnelle Hitze die Schlacht. — Wer die damalige deutsche Reichsverfassung kennt, wird begreifen, daß eine Reichsarmee nie etwas Großes thun konnte. Ohne die bei ihr befindlichen österreichischen Truppen würde die Reichsarmee wahrscheinlich auch das Wenige nicht gethan haben, was sie that. — Die Schweden waren zwar durch französische Subsidien zum Kriege bewogen worden, aber wahrscheinlich that Friedrich's II. Schwester, Louise Ulrike, die regierende Königin von Schweden, ihrem Bruder gute Dienste. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß einige Bataillone Landmiliz und sechs Schwadronen Husaren die gesammten Schweden in dem Winkel von Pommern aufgehalten hätten! — Die Russen waren tapfer und, im Ganzen genommen, gut für ihre Alliirten gesinnt; aber schon im ersten Feldzuge erstaunte man über das Betragen einiger Generale. Peter's Gesinnungen waren bekannt, und wenn dieses auch keinen Einfluß auf die Armeen gehabt hätte, so that es von einer andern Seite der guten Sache den größten Schaden. Peter rühmte sich ja nach seiner Thronbesteigung selbst, daß er seinem Herrn (!), wie er den König Friedrich nannte, alle Beschlüsse des russischen Cabinets immer zeitig genug entdeckt habe.

Zwischen den österreichischen und preußischen Heeren endlich war ein wesentlicher Unterschied dieser, daß Friedrich II. selbst sein Heeresführer war, und das ist schon ein entschiedener Vortheil für eine Armee. Der größte General kann und darf das nicht wagen, was ein commandirender König. Dieser hat auf keine Verhaltungsbefehle zu warten, hat keine Verantwortung zu geben, wenn er den ihm günstig scheinenden Augenblick benutzt und auch allenfalls geschlagen wird. Wer durfte den König tadeln, wer durfte ihn zur Rechenschaft ziehen, wenn er seine Infanterie augenscheinlich auf die Schlachtbank führte, wie bei Prag? Wenn er mit einem ermüdeten Häuflein eine drei Mal stärkere Macht angriff, wie bei Leuthen? Wenn er eine kostbare und zwecklose Unternehmung anfing, wie die auf Olmütz? Wenn er, um vollkommen zu siegen, vollkommen geschlagen ward, wie bei Kunnersdorf? Wenn er verwegen Armeen exponirte, wie bei Maxen und Landshut? — Er war Herr. Sieg oder Verlust traf ihn. Man mußte schweigend und blindlings gehorchen.

Hingegen hatten die österreichischen Armeen Generale, die sich selten gut

Noch in dem Jahre des Friedens besuchte Loudon, immerdar mehr oder weniger kränklich, das Carlsbad, und machte da die Bekanntschaft

zusammen verstanden. Vor der Schlacht bei Prag setzte es Streitigkeiten zwischen Prinz Carl und Browne, und die Schlacht war verloren. Vor der Schlacht bei Leuthen setzte es Streitigkeiten zwischen Prinz Carl und Daun, und die Schlacht ging verloren. Bei Liegnitz ließen Daun und Lacy, eifersüchtig auf dessen Ruhm, Loudon im Stiche, und die Schlacht ging verloren. Daun war seinem Character nach langsam und übertrieben vorsichtig. Er mußte aber auch seiner Monarchin für jeden wichtigen Schritt bürgen, mußte seinen Plan stets dem Hofkriegsrathe in Wien vorlegen und erst die Genehmigung, die Verhaltungsbefehle darüber abwarten, die manchmal eintrafen, wenn der günstige Augenblick schon vorüber war. Man nahm es unserm Loudon Anfangs sehr übel, daß er Schweidnitz eroberte, ohne erst bei dem Hofkriegsrathe angefragt zu haben, in welchem Falle doch wahrscheinlich das Geheimniß ausgedünstet, oder der glückliche Augenblick entwischt wäre.

Noch verdienen in der Geschichte dieser Zeit jene ungewöhnlichen Mittel eine Stelle, die Friedrich II. zu seinem Vortheile gebrauchen zu dürfen glaubte. Dahin gehören die Verfälschung der Münzen, welche die Juden Ephraim und Itzig mit Friedrich's Bewilligung und mit seinem Stempel ausführten, und aus deren Verpachtung er, nach seiner eigenen Angabe, jährlich 7 Millionen Thaler zog. — Ferner die Behandlung der reichsten sächsischen Magistratspersonen und Kaufleute, die man trotz schriftlicher Versicherungen des Königs zu neuen, unerschwinglichen Contributionen zwang, bei Wasser und Brot in Gefängnisse zu Straßenräubern auf faules Stroh warf, in Unreinlichkeit auf der Erde wälzen ließ, sie als Rekruten mit den Ränzeln auf dem Rücken in die Citadelle nach Magdeburg zu schleppen drohte, und durch ähnliche Mißhandlungen Männer, Weiber und Kinder in das Grab stürzte. Bei solchen Grausamkeiten, auf eigenen Befehl, oder doch mit Vorwissen des Königs gegen unschuldige sächsische Bürger ausgeübt, macht die Klage der Preußen wenig Eindruck, daß Loudon's Husaren und Croaten die Bauernschulzen bei Kunnersdorf geprügelt und einige Leinwandläden in Landshut geplündert haben. — Ferner die Satyren und Schmähschriften, welche der König theils selbst gegen seine Feinde machte, theils machen ließ. — Das Gaukelspiel mit der orientalischen Gesandtschaft, da er einen Franzosen und einige seiner Soldaten in Türken verkleiden und sie einen öffentlichen Einzug in sein Lager halten ließ. — Das Project, welches er selbst ausführlich beschreibt, 16000 Tataren aus der Krim nach Ofen in Ungarn und bis nach Wien, also nur die Kleinigkeit von 300 Meilen weit, streifen zu lassen. — Alle diese Dinge sind unstreitig nicht wenig auffallend und sonderbar für einen so großen Mann. Vielleicht waren es eben diese, die den König Ludwig XV. bewogen, einst das harte Urtheil über Friedrich II. zu fällen: „Il a de grandes qualités, mais c'est un Roi aventurier!“ Er hat große Talente, aber er ist ein gekrönter Abenteurer!

des liebenswürdigen Gellert. Die merkwürdigen Worte, welche dieser über Loudon gesprochen und die durchaus nicht untergehen dürfen, wollen wir gegen Ende dieser Biographie anführen.

Fünfzehn Friedensjahre brachte Loudon damit zu, wie der alten römischen Diktatoren einer, die vom Pfluge weggeholt wurden, das Land zu bauen. Mit dem böhmischen Indigenate schenkte ihm Maria Theresia das Gut Klein-Betschwar. Doch war ihm dieses Gut von zu engem Umfange. Er machte also seine meisten Pretiosen, die Geschenke Franzen's, Theresien's und Elisabeth's zu baarem Gelde und kaufte damit das benachbarte Gut Groß-Betschwar, vereinigte beide Güter, verbesserte sie auf mancherlei Art, baute ein schönes neues Schloß darauf und lebte dort in philosophischer Ruhe als eifriger Landwirth.

Loudon verkaufte aber beide Besitzungen wieder, als das Leibeigenschafts- und Roboths-System nach und nach überall aufgehoben, oder doch wesentlich vermindert, er selbst, vom soldatischen Geiste erfüllt, durchaus kein Proselyt der mehr und mehr siegenden physiokratischen Grundsätze werden, aber auch nicht hinter den wohlthätigen Verbesserungen zurückbleiben wollte, die in derselbigen Zeit zum Besten des Landvolkes geschahen. Nicht lange darauf schenkte ihm Maria Theresia, die selbst die Käuferin seiner Herrschaften war, das Liechtenstein'sche Haus in Hernals mit seinem schönen Garten, dicht an den Linien Wiens, ferner ein Haus in der Stadt, auf der Schottenbastei Nr. 101, und ließ es ihm ganz meubliren; da es aber nicht besonders geräumig war, schenkte ihm Theresia überdies ein anderes Haus sammt Garten in der Alservorstadt. Bald verkaufte Loudon all' dieses wieder, um es gegen einen einsameren Aufenthalt zu vertauschen, gegen das liebliche Gut Hadersdorf, seitwärts zwischen Wien und Purkersdorf, von wo der von den Wienern vielbetretene schöne Weg nach dem reizenden Haimbach führt. In Hadersdorf fand Loudon auch nachmals sein Grab. — Freudig nahmen ihn bei diesem Gutsankaufe die Stände Oesterreichs, wie zuvor jene Böhmens und Mährens, zu ihrem Mitgliede auf.

Kriegerische Thätigkeit im Frieden war einmal Loudon's Sache nicht. **1766** hatte ihn Theresia zum Hofkriegsrathe, **1769** zum Commandirenden in Mähren und Commandanten von Brünn ernannt. Auf beide Stellen resignirte er aber gar bald wieder.

Nach der Besitznahme Galiziens und Lodomeriens versäumte

Kaiser Joseph II. nicht, das neu erhaltene Land zu besuchen. Er durchreis'te es im Jahre 1773 in Begleitung der Generale Loudon, Pellegrini und Nostitz, von einem Ende zum anderen. Sie waren meistens zu Pferde, und durchwanderten unter allen Abwechselungen der Witterung mit der ermüdendsten Anstrengung die ganze unwegsame nördliche Grenze dieses Landes. Hier widerfuhr ihnen, daß sie einst in einem jüdischen Dorfe ganz und gar nichts Genießbares antrafen, dessen sie doch, durch die Beschwerlichkeiten der Reise entkräftet, höchst benöthigt waren. Sie faßten ihren Entschluß als Soldaten. Jeder versprach, in einer bestimmten Zeit eine von ihm selbst zubereitete Speise auf den Tisch zu bringen. Sie zerstreuten sich im Dorfe und suchten eßbare Sachen zusammen, die nicht viel Zubereitung nöthig hatten. Im verabredeten Augenblicke wurden die Speisen aufgetragen. Kaiser Joseph ging mit seiner Schüssel voran, ihm folgte Loudon und dann die beiden Uebrigen. Wahrscheinlich schmeckte es ihnen hier besser als bei mancher großen Tafel in Wien.

Beim Ausbruche des bayrischen Erbfolgekrieges wurde Loudon (am 27. Februar 1778) zum Feldmarschall erhoben und bekam den Oberbefehl einer eigenen Armee. Er hegte einerlei Wunsch mit Joseph II., Friedrich's II. Heldenglanz am Abende seiner Tage durch entscheidende Streiche zu verdunkeln, und eben dadurch Preußens militairisches Gewicht, vorzüglich auf der persönlichen Größe des Königs beruhend, sinken, Oesterreichs Schaale steigen zu machen; aber — Theresia wollte am Ende ihrer Tage nur zu bald und um jeden Preis Frieden.

Während der fruchtlosen Verhandlungen in den Cabinetten zogen sich die österreichischen und preußischen Armeen an den beiderseitigen Grenzen zusammen. König Friedrich theilte seine Truppen in zwei Heere: das eine in Schlesien, welches er in eigener Person anführen wollte; das andere in der Mark Brandenburg unter dem Commando seines Bruders Prinz Heinrich. Dieses sollte nach Schlesien gehen, sich bei Dresden mit den sächsischen Truppen vereinigen und dann weiter rücken, wo man es mit Vortheil würde gebrauchen können.

Diesen feindlichen Schaaren stellte Kaiser Joseph ebenfalls zwei große Armeen entgegen. Die Hauptarmee in Böhmen, an der schlesischen Grenze, die andere in eben dieser Provinz an den Grenzen von Sachsen und der Lausitz. Das Commando der ersten übernahm der Monarch in eigener Person, und hatte noch die Marschälle Lacy und Haddik zur Seite.

Die zweite, ungefähr **50,000** Mann stark, stand unter dem Befehle des Feldmarschalls Loudon.

Plötzlich wurden alle Verhandlungen abgebrochen. Der König von Preußen drang mit seiner Armee durch die Grafschaft Glatz auf der Straße von Nachod in Böhmen ein. Somit war der Feldzug eröffnet.

Dieser Feldzug wurde zwar für den Taktiker von Profession, für den Schüler in der Lagerkunst äußerst wichtig und lehrreich, aber für das unmilitairische Publikum hat er durchaus keine anziehenden Auftritte.

Der König konnte nicht weiter in Böhmen vorrücken, als bis an das Ufer der Elbe. Hinter diesem Flusse stand der Kaiser in einem Lager, das durch Natur und Kunst so gewaltig befestigt war, daß es der König platterdings unmöglich fand, über den Fluß zu gehen und die Oesterreicher anzugreifen. Dies hieß allerdings ein großer Strich durch die Rechnung des preußischen Monarchen, der in den Jahren **1741** und **1757** so unaufhaltsam bis in das Herz von Böhmen eingedrungen war. Trotz der großen Schwierigkeiten gab Friedrich die Hoffnung nicht auf. Er versuchte List und Gewalt, den Kaiser entweder aus seiner festen Stellung zu locken, oder das Heer zu trennen, oder eine Lücke zum Einbruch zu finden.

Während dieser Versuche des Königs war Prinz Heinrich mit seiner Armee durch die Mark nach Sachsen gezogen. Er langte am **11.** Juli bei Dresden an und ließ dort die **22,000** Sachsen zu seinen Preußen stoßen. Man zweifelte, ob er sich nicht etwa durch's Voigtland in die Oberpfalz und Bayern wenden würde. Er nahm aber den Weg am linken Ufer der Elbe nach Böhmen, in das auch einzelne Corps von ihm einfielen.

Um die Operationen seines Bruders zu erleichtern, wollte der König Anfangs gar eine Diversion in Ungarn, oder doch wenigstens in Oberschlesien und in Mähren machen. Der Kaiser eilte mit seinen Truppen nicht zur Unterstützung dieser Provinzen, wie sich Friedrich geschmeichelt hatte, also zerfiel auch dieser Plan.

Jetzt machte Friedrich einen neuen. Prinz Heinrich mußte vom linken Ufer der Elbe zurück, mußte durch Sachsen gehen und von der Lausitz nach Böhmen herauszubrechen suchen, entweder die Armee des Loudon so zu drängen, daß der Kaiser gezwungen wäre, von der Hauptarmee Truppen dahin zu senden, oder, wenn es sich thun ließe, eine Vereinigung mit der Armee des Königs zu veranstalten.

Prinz Heinrich that sein Möglichstes, diesen Plan durchzusetzen, und zum Theil gelang es ihm auch. Er ging durch Sachsen nach der Lausitz, brach bei Schluckenau, Rumburg und Gabel aus der Lausitz hervor, schnitt ein paar vorgesetzte Posten ab und machte einige hundert Gefangene.

Loudon zog sich beim ersten ungestümen Einbruch der Heinrich'schen Armee etwas zurück, setzte sich aber sogleich hinter der Iser eben so unangreiflich, wie der Kaiser an der Elbe. Er brauchte keine Unterstützung von der Hauptarmee; diese wurde also durch einen neuen Zug Heinrich's noch nicht geschwächt; somit war auch dieser Plan Friedrich's fruchtlos.

Nun sollte also der andere ausgeführt werden, das heißt, Heinrich sollte suchen, sich mit dem Heere des Königs zu vereinigen. In dieser Absicht zog sich Friedrich gegen Arnau. Die zur Bedeckung von Sachsen zurückgebliebenen Generale Platen und Möllendorf mußten neuerdings am linken Ufer der Elbe in Böhmen eindringen, und Miene machen, als ob sie Prag angreifen wollten. Um die Hauptstadt des Landes zu retten, würde Loudon unverzüglich seine vortheilhafte Stellung an der Iser verlassen und ihr zu Hilfe eilen. Sobald dieses geschehen wäre, sollte sich Prinz Heinrich über Braunau gegen die Elbe hinüberziehen und dort sich an des Königs Armee anschließen. Dieses Alles hatte Friedrich recht gut entworfen, aber es geschah Nichts davon.

Loudon sah den ganzen Plan sogleich ein. Er verstärkte zwar die ihm untergeordneten Corps bei Wellwarn und Kosteletz, verließ aber seine feste Stellung bei Münchengrätz nicht. Aus Prag zog man alle Kassen, Archive und Besatzung weg, und besetzte die Stadt blos mit zwei Compagnieen Invaliden. Nach diesen Anstalten erwartete man getrost, daß Platen die Stadt besetzen möchte; er würde wohl dasselbe Schicksal erfahren haben, wie Fink bei Maxen. Platen näherte sich bis auf einige Meilen dem besatzungsleeren Prag, er merkte aber den Anschlag, und ging hurtig wieder zurück. Prinz Heinrich konnte also auch keinen Schritt zur entworfenen Vereinigung thun.

Noch machte der König von seiner Seite zwei Versuche, bei Arnau und bei Hohenelbe, sich seinem Bruder zu nähern. Es gelang ihm nicht. Die gute Jahreszeit verstrich. Beide preußische Brüder sahen nun, daß für dieses Mal platterdings alle Hoffnung verloren sei, sich zu vereinigen, oder weiter in Böhmen einzudringen.

Maria Theresia, dem Kriege äußerst abgeneigt, hatte indessen neue Friedensunterhandlungen anfangen lassen.

König Friedrich war sehr empfindlich darüber, daß ihm alle seine Pläne zerstört wurden; und weil er sie denn gänzlich aufgeben mußte, „so blieb nichts übrig," sagt er selbst in seinen Schriften, „als alles Futter in der ganzen Gegend aufzuzehren und dieselbe in eine Art von Wüstenei zu verwandeln, um sich der Ruhe in den Winterquartieren, die man nirgends als in Schlesien nehmen konnte, zu versichern." Um dem Verwüstungsplane den gehörigen Nachdruck zu geben, befahl er, wie Schmettau erzählt, man solle beim Fouragiren alle Schonung bei Seite setzen, denn die Oesterreicher müßten fühlen, daß sie Feinde im Lande hätten ....

Um die Mitte des Septembers zog der König in sein Schlesien, und Prinz Heinrich nach Sachsen zurück.

Den Winter über wurde der kleine Krieg lebhaft geführt. Der Oberst Klebeck*), Loudon's Schwestersohn, zeichnete sich bei einer solchen Unter-

*) Wilhelm Freiherr von Klebeck, K. K. Feldzeugmeister, Commandeur des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 14. (nun Großherzog Ludwig von Hessen), stammte aus Liefland und war zu Losdon im Jahre 1729 geboren. Er trat sehr jung als Kadet bei den Kuirassieren ein, wurde bald darnach Fähnrich in einem Infanterie-Regimente und war vor Ablauf des siebenjährigen Krieges Major. Im 43. Lebensjahre erreichte Klebeck die Obersten-Charge bei dem Warasdiner-Kreuzer-Grenzregimente, und von diesem Zeitpunkte an geschieht seiner in der Kriegsgeschichte häufige und ehrenvolle Erwähnung. Im bayrischen Erbfolgekriege erwarb er sich, wegen seiner herzhaften und geschickten Verfolgung des Feindes, welcher, am 14. September 1778 von den drei Häusern bei Johannesbad in Schlesien zurückgedrängt, großen Verlust erlitt, so wie wegen besonderer Geschicklichkeit und Tapferkeit bei dem Ueberfall des preußischen Thadden'schen Regiments in Dittersbach (9. November), wobei er eine Fahne eroberte und die Redoute einnahm, das Kleinkreuz des Marien-Theresien-Ordens. Eben so tapfer behauptete er im folgenden Jahre seinen Posten Rükerts, wo er von dem feindlichen General Wunsch angegriffen wurde. Der Kaiser erhob Klebeck am 21. April d. J. zum Generalmajor und verlieh ihm und seinem Bruder Karl Otto (Ordnungsrichter des Wieden'schen Kreises in Liefland), den Freiherrnstand. — Der Türkenkrieg fand Klebeck als Brigadier bei der Hauptarmee und erwarb ihm durch seine hervorragende Bravour die Achtung seines Kaisers, die Liebe Loudon's und den Namen eines tapfern und umsichtigen Generals. Vorerst finden wir ihn bei der Belagerung von Berbir, eine Unternehmung, die freilich nicht geeignet war, sich Lorbeern zu sammeln, und die, im Beginne verfehlt, Zeitaufwand und Kräfte erforderte, welche die Wagschale mit dem Erfolge nicht

nehmung aus, als die Oesterreicher das Thadden'sche Regiment bei Dittersbach überfielen und ihm drei Fahnen nahmen.

Lloyd und Schmettau behaupten, daß König Friedrich in diesem Feldzuge sehr große Fehler gemacht habe. Schmettau glaubt, daß die Operationen eine für Friedrich noch weniger rühmliche Wendung würden

---

gleichhalten konnten. Klebeck war bei dieser Gelegenheit in die nur mittelbare Lage gestellt, und mußte eben das durchführen, was ihm geheißen wurde. An der Spitze der Avantgarde deckte Klebeck den Brückenschlag oberhalb Berbir, rückte, der Erste auf der feindlichen Seite, gegen die Festung vor, faßte hier festen Fuß und deckte die angeordneten Schanzarbeiten. Als er hierauf mit seiner Brigade zu der untern Brücke bei Nieder-Marosch beordert wurde, ermüdete er nicht, aus freiem Antriebe alle Tranchee-Dienste — ungeachtet einer kurz vorher durch einen Sturz vom Pferde verursachten Quetschung an der linken Schulter — in der ihn treffenden Tour zu verrichten. Erst nach der Einnahme Berbir's dachte Klebeck an die Heilung seines Armes. Dann folgte er, im November 1788 zum Inhaber des 14. Infanterie-Regiments ernannt, dem Armeecorps nach Syrmien, zeichnete sich bei der ersten Ueberschiffung der Avantgarde von Bolievicze nach Ostrusnicza, dann bei dem fortgesetzten Marsche derselben gegen Belgrad und bei Bedeckung der von Loudon unternommenen Haupt-Recognoscirung innerhalb der Eugen'schen Linie aus. Als am 30. September 1789 der Sturm auf Belgrad erfolgte, führte Klebeck die erste Colonne gegen den gefährlichsten Theil der Stadt (zwei noch nicht demontirte feindliche Batterieen), drang mit seiner Truppe durch mehrere vom Feinde hartnäckig vertheidigte Gassen bis zur Esplanade der Festung vor, und trug wesentlich zu dem glücklichen Erfolge bei. Schon am 9. October wurde er Feldmarschalllieutenant, und in dem in Belgrad am 21. Dezember desselben Jahres gehaltenen Ordenskapitel für das Commandeur-Kreuz des Marien-Theresien-Ordens beantragt; der Vorschlag des Kapitels ging durch. Klebeck war nun nach eingetretenem Frieden bemüht, seine schwankende Gesundheit zu befestigen. Die Ruhe war ihm aber nicht lange gegönnt, denn der Krieg mit Frankreich rief ihn zur neuen, wenn auch kurzen Thätigkeit. Bei der Armee in den Niederlanden wirkend, erhielt er 1794 das Commando in der Festung Mastricht. Was in der Vertheidigung dieses Platzes geschehen konnte, geschah; — daß derselbe fallen mußte, lag in den Verhältnissen jenes Feldzuges. Das war Klebeck's letzte Waffenthat. Alternd und kränkelnd, sah er wohl ein, daß der Körper dem thatenkühnen Willen nicht gleichkommen könne; er bat um Versetzung in den Ruhestand, und diese Bitte ward am 1. Juni 1796 mit seiner Erhebung zum Feldzeugmeister in Erfüllung gebracht. Von nun an lebte er in stiller Zurückgezogenheit zu Güns in Ungarn, die Thaten der Armee, welche er nicht mehr theilen konnte, lebhaft verfolgend. Er verschied, 81jährig, am 4. Juni 1811.

(Hirtenfeld Militairlexicon. Band III.)

genommen haben, wenn Loudon mit ausgedehnter Vollmacht gegen denselben commandirt hätte. Gleich zu Anfang des Feldzuges war der Kaiser einst mit Loudon und noch ein paar Generalen auf einen sehr hohen Berg, an der böhmischen Grenze, gestiegen, um von diesem erhabenen Standpunkte, die herumliegende Gegend geometrisch aufzunehmen. Es dauerte eine Weile, ehe ihnen die Leute mit den mathematischen Instrumenten nachkamen. Kaiser Joseph, der damals noch, wie gewöhnlich, sehr munterer Laune war, fing an: „Die Welt vermuthet wohl nicht, daß jetzt ein Kaiser mit seinen Generalen auf diesem einsamen Platze im wilden Gebirge steht. Laßt uns ein Andenken unserer Gegenwart hier lassen und unsere Namen in die Bäume schneiden.“ Jeder fann nun darauf, seinen Namen und Rang kurz, aber doch deutlich auszudrücken. Loudon that eben dieses. „Setzen Sie Ihren bloßen Namen hin,“ sagte der Kaiser zu ihm, „das ist für die Nachwelt genug. Nur wir Andern haben zu unsern Namen noch Titel nöthig.“

Am 13. Mai 1779 wurde der Friede zu Teschen geschlossen, und Feldmarschall Loudon kehrte wieder auf seinen ruhigen Landsitz zurück.

Nun durchlebte Loudon wieder 9 Jahre des Friedens. Morgen- und Abenddämmerung fanden ihn unaufhörlich mit dem Studium seiner großen Wissenschaft beschäftigt. Der Türkenkrieg brach 1788 aus. Oesterreichischer Seits wurde der Feind, was nie gut ist, Anfangs verachtet. Joseph II. glaubte den Krieg auch ohne Loudon siegreich endigen zu können. Nicht glückliche und nicht rühmliche Auftritte bei dem Armeecorps in Croatien bewirkten, daß Loudon hier der Oberbefehl anvertraut wurde, den ihm der einhellige Zuruf des ganzen patriotischen Publikums längst beschieden hatte. Schon die bloße Nachricht davon beseelte dieses Heer, das wirklich einer Ermunterung bedurfte, mit neuem Heldenmuthe. General De Vins, der seit der Erkrankung des Fürsten Carl Joseph von Liechtenstein in Croatien den Oberbefehl führte, benutzte den Augenblick der Begeisterung, den die Nachricht von Loudon's naher Ankunft herbeigeführt hatte. Am 9. August ging er wieder über die Unna, Generalmajor Brentano erstürmte das verschanzte feindliche Lager, das Dubicza deckte. Loudon's Neffe, Klebeck, machte einen Streifzug tief in das feindliche Land, und verbrannte die Vorstädte von Novi an eben dem Tage, wo Loudon von Kaunitz zu Wien Abschied nahm. Am 18. August kam Loudon im Lager vor Dubicza an und ward freudetrunken

und jubelnd vom ganzen Heere empfangen. Tages darauf, als Loudon gekommen, besah er die Veste, und am 20. siegte er. Es wollte nämlich ein starkes türkisches Corps, im Angesichte der Belagerten auf dem Abschino-Berge gelagert, Loudon überfallen und den Platz entsetzen. Ohne Verlust eines einzigen Mannes schlug er diesen von dem Pascha von Travnik befehligten Heerhaufen, und zwang ihn bald, sich nach Banjaluka zurückzuziehen. Am 26. August kapitulirte hierauf Dubicza, dessen kleine Besatzung von 400 Mann, dem Mangel, dem Brande, den Breschen und Seuchen zum Trotz, einen ganz unglaublichen Widerstand mit zweckloser Hartnäckigkeit entgegengesetzt hatte.

Joseph II. ernannte am Ende des August Loudon zugleich auch zum Oberbefehlshaber des slavonischen Truppencorps, und nun ging der Feldmarschall sogleich über die Save, um Berbir oder Türkisch-Gradiska anzugreifen. Am 2. September ließ er durch den Feldmarschallieutenant Grafen Mitrowski das bei dieser Festung stehende kleine Lager der Türken auseinander sprengen und Berbir blockiren, das sich gleichwohl erst im folgenden Jahre ergab. Nun wendete er sich gerade auf Novi, und ließ in der Nacht vom 10.—11. September die Laufgräben eröffnen. Zwar hatte sich der Pascha von Travnik mit seinem starken Corps in drei Abtheilungen getrennt und zurückgezogen. Am 20. September griff aber gleichwohl ein feindlicher Heerhaufen, über 7000 Mann stark, von Blaguy her, die jenseits des Flüßchens Rana stehenden und etwas exponirten Bataillons mit ungemeiner Heftigkeit und ihrem fürchterlichen Allah-Geschrei an. Eilig ritt Loudon an Ort und Stelle, die Wendung des Gefechtes aus einer Redoute ansehend, die er zur Deckung des Lagers hatte aufwerfen lassen. Da geschah es, daß die Türken, überhaupt gute Schützen, und gewohnt, jedes Mal die Offiziers und Generale auszuspähen und vorzüglich auf sie zu feuern, fünf Kanoniere an Loudon's Seite nach einander wegschossen und endlich einen förmlichen Anlauf auf die Schanze thaten. Ein Artillerist bat den Feldmarschall, sich sogleich wegzubegeben; Loudon, im höchsten Feuer, hörte ihn nicht, oder wollte ihn nicht hören. Da nahm ihn der Artillerist mit edler Ungeduld beim Arm und zog ihn ohne Weiteres fort: „Der Platz ist wohl für uns Kanoniers, aber nicht für Eure Excellenz!" — und kaum hatte Loudon diese für den Commandirenden allzu gefährliche Stelle verlassen, als gerade auf derselben zwei Kanoniere todt zur Erde stürzten. Nun führte

Loudon eine Division den Feinden in den Rücken, die, dadurch bestürzt, völlig in die Flucht geschlagen wurden.

Am folgenden Tage (21. September) wollte Loudon die Festung ohne Weiteres mit Sturm wegnehmen. Aus den Croaten wurden Freiwillige gewählt, die 42 Sturmleitern zu tragen; die zum Sturme bestimmte Mannschaft war mit Kuirassen und Pickelhauben versehen. Alles rückte mit der Morgendämmerung, entschlossen und im Vorgefühle des Sieges, wie unter Loudon's Anführung immer, in den Hauptgraben vor. Wie aber die Türken anfingen zu feuern, bemächtigte sich der Leiternträger eine unangenehme Hitze. Sie fingen gleichfalls zu feuern an, warfen die Leitern weg und stürmten frei die Bresche hinan. Die Truppen konnten also gar nicht anlaufen, und waren in dem Graben wehrlos der Raserei der Türken ausgesetzt, welche Felsentrümmer und Balken herabstürzten und siedendes Wasser herabgossen, also, daß der Feldmarschall den Sturm, der bis gegen 300 Todte und Verwundete gekostet hatte, einstellte und die Truppen wieder in die Parallele einrücken ließ. Da ließ Loudon die Belagerung wieder eine Weile ordentlich fortsetzen, nicht wenig gehindert durch unaufhörliche Regengüsse. Generalmajor Wallis hinderte unterdessen durch wiederholte Angriffe die türkischen Haufen, welche sich in die vielen festen Schlösser Bosniens geworfen hatten, dem geängstigten Novi zu Hilfe zu kommen. Endlich ordnete der Feldmarschall (3. October 1788) einen neuen Sturm an, der ohngeachtet des rasenden Widerstandes gelang. Die Stürmer erstiegen die Bresche, setzten sich auf der Courtine und den anstoßenden Bastionen fest, schleppten Kanonen hinauf und feuerten damit in die Stadt hinein. Da ergab sich die Besatzung unter dem Pascha von Dubno und dem Bey von Novi kriegsgefangen. Zur Wegnahme des berennten Berbir war die Witterung indeß zu ungünstig. Loudon ging am Ende des Feldzuges nach Semlin, um mit Lacy dem Theresienordens-Kapitel zu präsidiren, das daselbst gehalten wurde.

In der folgenden Campagne langte Loudon am 9. Mai bei seinem croatisch-slavonischen Armee-Corps an, und zwang, nachdem verschiedene Versuche des Entsatzes vereitelt worden waren, die Türken, Berbir zu verlassen (10. Juli), obgleich dasselbe noch mit Allem überflüssig versehen war.

Inzwischen wurde Loudon's Freund, der Oberbefehlshaber der bei Weißkirchen und Futak stehenden Hauptarmee, Feldmarschall Graf

Habbik, von einer schweren Krankheit befallen, die ihn dem Tode nahe brachte. Da rief Kaiser Joseph Loudon mit unumschränkter Vollmacht an das Commando. Dieser kam, bereis'te vom 14. August an die ganze Stellung der Armee, ließ die Türken durch Clairfayt aus dem Banat hinausschlagen, und entschied, Belgrad müsse sogleich erobert werden, diese Hauptvormauer der Türken, die man nicht nennen kann, ohne der Heldenthaten zu gedenken, welche in ihrer Eroberung und Vertheidigung bereits der große Hunyady, Capistran, Suleyman der Glückliche, Max Emanuel von Bayern, Starhemberg und Eugen vollführt hatten. Joseph II. schickte zu dieser merkwürdigen Unternehmung auch seinen Neffen, den Erzherzog Franz (nachmaligen Kaiser Franz II.), der in diesem Kriege alle Verrichtungen des gemeinsten Soldaten getheilt, und die Mühseligkeiten und Gefahren, die mit diesem Stande verbunden sind, aus der lehrreichsten Schule, der eigenen Erfahrung, gelernt hat. Das hatte Joseph auch an Loudon geschrieben, und daß er seinen Neffen zu keinem größern Meister zu geben wüßte, als zu seinem Gideon Loudon. Wirklich feuerte in der Folge der Erzherzog die erste Kanone auf jenes Belgrad ab, bei dessen Verluste vor 50 Jahren sein Großvater, der Großherzog Franz, den Oberbefehl der kaiserlichen Armee geführt. Es war ein sonderbares Spiel des Zufalls, daß der Sohn des Feldmarschalls Olivier Wallis, der eigentlich durch die Schlacht bei Krotzka Belgrad verlor, Graf Michael Wallis, wieder der erste Commandant in Belgrad wurde, und daß jetzt Osman Pascha, desjenigen Sohn, welchem die Kaiserlichen Belgrad vor 50 Jahren übergeben hatten, dasselbe an die Kaiserlichen übergab.

Am 12. und 13. September wurde die Save übersetzt, und das Heer lagerte sich auf dem Dedinaberge. Noch am letzteren Tage unternahm Loudon die letzte Hauptrecognoscirung um Belgrad, bis an das linke Ufer der Donau, wo einst die Eugen'sche Brücke stand, dann längs den Eugen'schen Linien bis an die Hauptstraße von Krotzka nach Belgrad, und auf die umliegenden Anhöhen.

Am 14. wurde Belgrad von der Save bis an die Donau eingeschlossen, bald auch durch ein von Semlin herbeigerücktes kleines Corps von der Savespitze aus beschossen. Die Donau wurde durch die Tschaikenflotille bewacht. Clairfayt kam bei Pancsowa über die Donau. Am 25. September begann das Bombardement und dauerte mit beispielloser

Wuth bis zum 30., wo um 9 Uhr Morgens die Vorstädte gestürmt wurden. Hier hielt der Oberst des mit zum Sturme beorderten Loudon'schen Regiments, Graf Argenteau, eine Anrede an dasselbe, wie vor 28 Jahren der Oberst Graf Wallis beim Sturme auf Schweidnitz.

Der Angriff geschah in vier verschiedenen Colonnen, unterstützt durch eine heftige Kanonade von der Savespitze und von den Tschaiken, mit dem kaltblütigsten Heldenmuthe. Die Türken thaten verzweifelten Widerstand, und wurden Haus für Haus, Gasse für Gasse, Garten für Garten mit dem Bajonnette vertrieben. Um 1 Uhr Nachmittags waren die Vorstädte gewonnen, auf dem Glacis Posto gefaßt und die Truppen durch schnell aufgeworfene Verschanzungen gegen das Feuer der Festung gedeckt, und noch in der Nacht hart am bedeckten Wege eine Parallele angefangen.

Darauf begann am 6. October Morgens von allen Batterieen zugleich ein Feuer gegen diesen Platz, daß die Erde beständig bebte, die Luft schneidend pfiff, ein Wiederhall den andern verschlang. Die ältesten Krieger versicherten, Alles, was sie bisher gehört hätten, sei ein wahres Kinderspiel gegen das Feuer auf Belgrad gewesen. Es war ein großer Verlust, daß Rouvroy, durch welchen Loudon den größten Theil dieser trefflichen Anordnungen ausgeführt hatte, sein alter Freund und Kriegsgefährte, an eben dem Tage starb, wo der Sturm auf die Vorstädte begann. Schon um Mittag (6. October) loderte von mehreren Orten der Festung das Feuer hoch auf, und das feindliche Geschütz war in diesen wenigen Stunden schon größtentheils verstummt. Da sendete Osman Pascha ein Schreiben, einen fünfzehntägigen Waffenstillstand begehrend, um sich mit den Seinen über die Uebergabe zu berathen. Er kannte Loudon sehr schlecht. Dieser ließ ihm blos mündlich antworten: „Nicht fünfzehn Stunden.“ — Die Batterieen mußten auf der Stelle das Feuer verdoppeln. Der Seraskier von Serbien, Abdy Pascha, war zwar mit 30,000 Mann von Nissa bis Csupria vorgerückt, aber dort ließ er sich durch das einzige Freicorps des Obersten Michalievich aufhalten. So viel vermag die öffentliche Meinung von der Unwiderstehlichkeit eines Feldherrn, wie Loudon war.

Das Bombardement hatte nur erst 24 Stunden gedauert, und schon sendete der Pascha am 7. October früh einen zweiten Abgeordneten, die Uebergabe bestimmt anbietend, die er vor Kurzem noch so trotzig verweigert hatte. Nur unter dieser Voraussetzung bewilligte Loudon einen Stillstand

von 6 Stunden. Um 4 Uhr Abends kamen die türkischen Abgeordneten, und da Loudon in keinem Punkte das Mindeste nachgab und bei jeder Bedenklichkeit drohte, die Beschießung sogleich mit verdoppelter Wuth fortsetzen zu lassen, kam die Capitulation wirklich zu Stande, kraft welcher die Festung am 9. October von den Kaiserlichen in Besitz genommen und die 7000 Mann starke Besatzung nach Orsova geführt wurde. (Da die Pforte fast nie oder doch nur einzeln Gefangene auswechselt, und sie nur schwer zu bewachen und zu Nichts zu gebrauchen waren, ließ Loudon die türkische Garnison fast aus allen eroberten Plätzen abziehen, blos mit dem Versprechen, eine bestimmte Zeit hindurch nicht gegen den Kaiser zu dienen.) Die erbeuteten Vorräthe bestanden in 500 Kanonen aller Art, 70 Schiffen, 6000 Centnern Pulver, 2500 Centnern Blei; Loudon's ganzer Verlust aber, seit dem Uebergange über die Save, bei dem Sturme ꝛc., in weniger als 300 Todten und bei 740 Verwundeten. Sein Neffe Klebeck ritt am 12. October mit der Freudenbotschaft in Wien ein, und während dieses seinem Siege drei Festtage darbrachte, dergleichen an Innigkeit, Allgemeinheit und stürmischem Entzücken noch Nichts hat verglichen werden können, nahm Loudon's Vortrab schon am fünften Tage nach Belgrad's Fall die Hauptstadt Serbiens, Semendria. Sie ergab sich an den General Ott. Loudon gedachte vor Einbruch des Winters Orsova wegzunehmen, aber die rauhe Jahreszeit hinderte dieses Vorhaben, und das Felsennest blieb, wie das auf der serbischen Seite gegenüber liegende Fort, St. Elisabeth, den ganzen Winter über blockirt, bis es sich am 16. April 1790 an den Feldmarschallieutenant Graf Wartensleben ergab. Mit Anfang Decembers ging Loudon nach Belgrad zurück und präsidirte bei einem daselbst abgehaltenen Theresienordens-Kapitel. Joseph II. hatte ihm, als die Nachricht von Belgrad's Eroberung eintraf, aus dem Familienschatze den großen, ganz aus Brillanten bestehenden Stern des Theresienordens, den sonst nur der regierende Monarch als Großmeister tragen darf, überschickt, damit er von dieser Heldenbrust Verblendung und Verwirrung auf alle Feinde hinüberblitze*). Für Loudon war es fast noch mehr, daß er unumschränkte militairische Gewalt zu allen ferneren Operationen erhielt, wie solche einst Eugen gehabt hatte.

*) Nach Loudon's Tode löste Kaiser Leopold diesen Stern für 50,000 Fl. von seiner Witwe wieder ein.

Nach jenem Ordenskapitel *) verließ Loudon die Armee und ging zurück nach Wien. Seine Reise glich einem fortgesetzten, sich stets erneuern-

*) Unter Denjenigen, welche wegen ihres tapferen Benehmens beim Sturme auf Belgrad mit dem Therestenorden ausgezeichnet wurden, war auch der General Graf Browne, von dem hier eine kurze biographische Notiz zu geben wir nicht unterlassen wollen.

„Johann Georg Graf Browne, K. K. Feldzeugmeister, Commandeur des militairischen Marien-Theresien-Ordens und zweiter Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 2. (nun Kaiser Alexander), ein Sohn des russischen Feldmarschalls gleichen Namens, war 1741 zu Moskau geboren und trat im Januar 1758 als Fähnrich in das 28. Infanterie-Regiment (damals Wied-Runkel) ein, wo er Gelegenheit fand, in der Schlacht bei Torgau, dann bei Freiberg (1762), die angeborene Tapferkeit seiner Familie zu bethätigen. Er war auch während des siebenjährigen Krieges bis zum Hauptmann vorgerückt, ward 1767 Major, zwei Jahre darnach Oberst, und kam im Juni 1769 in das 2. Infanterie-Regiment (damals Erzherzog Ferdinand) als Commandant, wo er am 1. Mai 1773 zum zweiten Regiments-Inhaber, und am 1. Mai 1775 zum Generalmajor vorrückte. — Nachdem er schon 1786 zum Feldmarschalllieutenant ernannt worden war, erhielt er ein Commando bei der Hauptarmee im letzten Türkenkriege, und entwickelte hier seine militairischen Kenntnisse, seine Einsicht und persönliche Tapferkeit. Am Schlusse des Feldzuges 1788 deckte er mit 7 Grenadier-, 6 Füselier-, 1 Freibataillon und 14 Schwadronen Cavallerie die Gegend zwischen Semlin und Mitrowitz. Im April 1789 stand Browne mit den Brigaden Kheul und Lilien vor Semlin, und wurde im Juni als Divisionair nach Weißkirchen versetzt. Als jedoch die Hauptarmee behufs der Belagerung Belgrad's die Save übersetzte, führte er die zweite Colonne, und erhielt bei der Einschließung dieser Festung das Commando über die 10 Grenadierbataillone. Bei dem entscheidenden Sturme am 30. September betraute Loudon den erfahrenen Browne mit der Aufstellung und Führung der Colonne, und der in beispiellos kurzer Zeit mit Erfolg ausgeführte Auftrag bewies, daß Loudon in der Wahl sich nicht geirrt hatte, denn der erstürmten Raizenstadt folgte in wenigen Tagen die Uebergabe der Festung. Joseph II. belohnte die tapferen Krieger Belgrad's kaiserlich, und Browne hatte sich nicht nur der Beförderung zum Feldzeugmeister zu erfreuen, sondern er wurde auch mit dem Commandeurkreuz des Marien-Theresien-Ordens begnadigt. Der bald darauf ausgebrochene französische Revolutionskrieg setzte ihn wieder in Thätigkeit, die jedoch durch seine Ernennung zum **Hofkriegsrathe** im Felde gehemmt wurde. In letzterer Eigenschaft beschloß Browne sein thatenreiches Leben am 14. October 1794 im kräftigsten Mannesalter. — Browne war ein vortrefflich gebildeter Militair und hinterließ seine Erfahrungen in französischer Sprache, die jedoch, so lehrreich sie auch waren, leider nur in einigen Bruchstücken der Oeffentlichkeit überliefert wurden."

den Triumphe. Er aber, anspruchslos, düster und ein Feind alles Geräusches, umfuhr sogar die Hauptstadt und ging geraden Weges nach seinem Schlosse Hadersdorf. Gleichwohl konnte er es nicht vermeiden, das ihm das Publikum, so oft er sich immer zeigte, stets neue Beweise der Liebe, der Bewunderung und des gerechten Stolzes gab, daß Loudon ihm angehöre.

Wider Franzosen, Preußen und Bayern hatte der Held in seiner Jugend gefochten; als Mann, als Heeresführer war er zwei Mal dem großen Könige gegenüber gestanden, immer mit Ruhm, fast immer mit Glück; als Greis war er der Schrecken der Osmanen gewesen, und sollte sich nun als solcher noch ein Mal mit jenen mehrmals von ihm überwundenen Heerschaaren messen, an deren Spitze nun nicht mehr der große Friedrich stand. —

In der Einleitung zur vierten Periode haben wir die bedenklichen auswärtigen Verwickelungen geschildert, in welchen sich der österreichische Staat befand, als Joseph II., dieser unvergeßliche Fürst, sein thatenreiches Leben durch einen Tod beschloß, der ihm eben so Aller, selbst seiner Feinde Herzen zuwendete, wie sein Leben den Verstand jedes Parteilosen fesselte. Gleich nach Belgrad's Fall mußten viele Regimenter aufwärts, die bisher gegen die Türken gefochten hatten. Den Winter über nahm Loudon mit dem ihm eigenen Feuerblicke Theil an allen politisch-militairischen Berathungen, unter Joseph sowohl, als wie bis zu seines Vaters Ankunft, Erzherzog Franz, das Staatsruder führte, und unter Leopold selbst — und noch während des Winters kamen in Böhmen, Mähren und Galizien drei Heere zusammen, bis 150,000 Mann stark. Loudon bereis'te während des Mai's 1790 den ganzen Cordon. „Die Niederlande könnten wohl in Schlesien wieder erobert werden" — und „er habe in Schlesien einen Hut verloren, den er wohl gern wieder finden möchte" — waren seine Worte, die aus diesem Munde, dem niemals eine Prahlerei entfuhr, keine Furcht vor den neuen Feinden zuließen, die sich gegen Oesterreich zu wenden drohten. — War auch nicht Alles vorbereitet und vollendet, wie es unter andern Umständen gewesen sein würde, war doch Loudon da, der Abgott des Heeres. Das Genie weiß Alles zu entbehren, Alles zu benützen, Alles zu vereinigen, auch mit verhältnißmäßig geringen Mitteln.

Aber die Vorsicht hatte es anders beschlossen; sie nahm Loudon hinweg, und der Krieg brach nicht aus, in welchem sein Verlust mehr noch, als in

jedem andern würde empfunden worden sein. Nachdem er im Juni neuerdings zur Armee nach Mähren abgegangen war, erkrankte er am 26. Juni im Hauptquartier zu Neutitschein an einem förmlichen Fieber, von dem ihn aber der Stabschirurg Göpfert am 5. Juli ganz wiederherstellte. Aber es zeigte sich ein bedenklicher Rückfall, als er den ersten Ritt, den er am Tage dieser Wiederherstellung unternahm, ganz gegen die Vorschrift seines Arztes, aber nach seiner Weise in vollem Trab, und sogar in Carrière gemacht hatte. Darauf folgte schnell eine heftige und äußerst schmerzliche Harnstrenge, die mit dem Brande endigte, und wider die alle angewendeten Mittel von keinem Erfolge waren. So heftig Loudon über die zunehmenden Schmerzen klagte, so resignirt und gleichgiltig ahnete er selbst seinen nahen Tod, und empfing die Nachricht von der Gewißheit desselben. Durch den Feldmarschall Colloredo beurlaubte er sich von der Armee: „die er ungern verlasse, da er sie oft Wunder der Tapferkeit habe thun sehen, mit welcher zu fechten sein Ruhm, und welche anzuführen sein höchster Stolz gewesen sei.“ Er selbst tröstete seinen Neffen Alexander*), und ermahnte ihn, sein Beispiel stets im Auge zu haben. Er schied von seinen Begleitern und Adjutanten, dem Fürsten Philipp Liechtenstein, Hiller, Mack und Stipschitz, mit Ruhe und warmer Theilnahme. — Den Besorgnissen um das gemeine Beste, das durch sein Hinscheiden einen so wesentlichen Verlust leide, begegnete er mit der Bemerkung: „Unser guter, edeldenkender Monarch wird bald Frieden schließen, und so wird man mich um so weniger vermissen.“ Er schlummerte viel, beim Erwachen immer seiner bewußt, heitern Auges und Geistes. Am 14. Juli 7 Uhr Abends verlangte er höher gelegt zu werden, sank dann nieder und entschlummerte sanft, gleich als hätte sich der Tod selber gescheut, in offenen Kampf mit dem Helden zu treten.

Loudon's ganzes Vermögen bestand in dem Gute Hadersdorf, einigen Capitalien und Pretiosen. Durch sein Testament erklärte er seine

*) Loudon's Neffe und Erbe, Alexander Freiherr von Loudon, geboren 1767, trat 1780 auf den Wunsch des Kaisers in kaiserlich österreichische Kriegsdienste und wurde gleich Oberstlieutenant, und bald darauf Oberst im Regimente seines berühmten Oheims. Alexander war früher russischer Gardeoffizier; 1791 vermählte er sich mit der jungen Gräfin von Fünfkirchen, aus welcher glücklichen Ehe noch heutzutage in Oesterreich Nachkommen leben, die den Namen des berühmten Türkenbesiegers mit Ehre tragen.

Gemahlin als Universal-Erbin zur Nutznießung, so lange sie lebe. Nach ihrem Tode aber tritt sein Neffe, Alexander Freiherr von Loudon, in den vollen Besitz. An seine Schwester in Liefland, an das Invaliden- und Armeninstitut und an seine Hausleute machte er noch einige Legate. Seine Pferde mußten unter seinen Neffen und seine Adjutanten, Hiller, Mack und Stipschitz, vertheilt werden. Loudon's Körper wurde in vollem Feldmarschalls-Anzuge in einen doppelten Sarg gelegt und durch Wien nach Hadersdorf geführt.

Er ruht in seinem Parke zu Hadersdorf, auf der selbstgewählten Begräbnißstelle, auf einem freien, von Bäumen beschatteten Platze. Die Steine, aus denen sie aufgeführt ist, sind ein redendes Denkmal auf ihn, sie sind nach türkischem Geschmacke verziert und geordnet, und von einer Grabstätte genommen, die in dem eroberten Belgrad des Feldmarschalls Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zog.

Loudon's Gestalt und ganzes Wesen*) war nicht minder ausge-

*) Im Anbeginne der Charakteristik des Helden stehet wohl am rechten Orte, was der liebenswürdige Gellert, eine Bekanntschaft Loudon's aus Carlsbad und aus dem Endjahre des siebenjährigen Krieges (1763), über ihn geschrieben hat: „Eine meiner ersten und liebsten Bekanntschaften war General Loudon, ein Mann von einem besondern Charakter; ernsthaft, bescheiden, halb traurig, fast wie ich; der wenig redete, fast wie ich, aber richtig und wahr redete; nichts von seinen Thaten, wenig vom Kriege sprach; der aufmerksam zuhörte, und in seinem ganzen Betragen, in seiner Art sich zu kleiden, eben die gefällige Einfalt und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber wohlgewachsen, hager, aber weniger als ich, und hat nachsinnende, tief im Kopfe eingeschlossene lichtgraue Augen, oder wohl auch bläuliche, fast wie ich. Er wurde nur nach und nach vertraulich gegen mich, und vielleicht war meine traurige Miene Schuld daran. „O!" sagte er einmal zu mir, als er mich in der Allee fand, „ich käme oft gern zu Ihnen, aber ich fürchte mich; ich weiß nicht, ob Sie mich haben wollen." Ein anderes Mal fing er an: „Sagen Sie mir nur, Herr Professor, wie es möglich ist, daß Sie so viele Bücher haben schreiben können, und so viel Munteres und Scherzhaftes? Ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe." — „Das will ich Ihnen wohl sagen," antwortete ich, „aber sagen Sie mir erst, Herr General, wie es möglich ist, daß Sie die Schlacht bei ***, die Schlacht bei Kunnersdorf haben gewinnen, und Schweidnitz in einer Nacht einnehmen können? Ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe." — Damals habe ich ihn das erste Mal lachen sehen, sonst lächelte er nur. Er hatte sich genau nach meinem Geschmacke erkundigt. Er bat mich nicht eher zu Tische, als wenn er allein war, ließ meistens weiche Speisen zubereiten, ließ meinen eigenen Wein kommen, ließ

zeichnet als sein Thun. Er war von mittlerer Statur, gut gebaut, aber sehr hager, die Stirn ziemlich hoch und stark gewölbt, mit stark hervorstehenden Augenbrauenknochen. Die Haare, in der Jugend röthlich, im höheren Alter ganz weiß, pflegte er in einem genadelten Toupet, zwei dünnen Seitenlocken und einem hoch in den Nacken hinaufgebundenen Zöpfchen zu tragen. Die Augenbrauen waren röthlich und buschig, und standen gerade aus dem Angesichte weg, wenn Loudon über Etwas angestrengt nachdachte, oder wenn das Feuer seines Geistes in hellen Flammen aufloderte. Die Augen waren groß und lichtgrau, und außer dem Zustande der Leidenschaft, wo ein unbeschreibliches Feuer aus ihnen strahlte, nicht bedeutend, wenigstens nicht so, daß es gleich auf den ersten Blick aufgefallen wäre. Die Nase war etwas erhoben, die Wangen stark eingefallen, gleichwohl das Kinn mehr rund als spitz, das ganze Gesicht etwas länglich, die Farbe röthlich braun, der Kopf im höheren Alter, wenn er ging oder saß, immer etwas vorgebogen, aber ganz aufrecht, wenn er zu Pferde saß. Die Physiognomie war, möchte ich wohl sagen, altspanisch, nach dem Gesichtsschnitte der Helden Carl's V., eines Alba, Fuentes, Mondragon. Etwas mehr wohlbeleibt, würde er dem verschwiegenen Wilhelm von Oranien, Gründer der batavischen Freiheit, geglichen haben, dem er überhaupt in vielen einzelnen Zügen verglichen werden mag.

Der Ausdruck seines Gesichts war Ernst, Verschlossenheit, Nachdenken,

---

mich bald nach der Tafel geben, kurz, er nahm meinen Willen fast ganz an. Ich habe aus seinem Munde nichts als Gutes gehört, und immer gemerkt, daß er religiös war. Ich mußte ihm eine kleine Bibliothek aufsetzen, denn das war seine Klage, daß er nicht studiret hätte. Aber in der That ersetzt sein natürlich scharfer Verstand und seine große Aufmerksamkeit auf Alles, bei ihm den Mangel der Wissenschaft. Ueberdies lies't er auch gern. „Was gebe ich Ihnen denn," fing er einmal an, „das Ihnen lieb ist, ich möchte es wohl gern wissen?" — „Herr General, und wenn Sie mir die ganze Welt gäben, das ist mir in meinen jetzigen Umständen gleichgiltig." Sein Neffe, der unter dem Loudon'schen Regiment Lieutenant ist, bat mich, ich möchte seinen Onkel bewegen, daß er ihn ein Jahr in Leipzig studiren ließe: er möchte gern noch studiren. „Gern," sagte der General, „wofern Sie sich ihn wollen empfohlen sein lassen." Wenn er im Vertrauen mit mir reden wollte, so führte er mich von der Gesellschaft in eine entfernte Allee, und Niemand störte uns alsdann. — Unser Abschied war sehr kurz. — „Was ich Ihnen jetzt gesagt habe," sprach er, „das behalten Sie auf Ihrem Gewissen. — Leben Sie wohl, ich werde an Sie schreiben." — „Leben Sie auch wohl, liebster Herr General, Gott beschütze Sie und segne Ihr Leben."

Strenge. Er hat nie gelacht und nur höchst selten gelächelt, und immer wenig gesprochen und immer mit Bedacht.

Gewöhnlich trug er die Uniform seines Regiments, weiß und bleumourant, selten das Feldmarschallsgewand, zu Hause oder auf dem Lande altmodische bürgerliche Kleidung.

Sein Temperament war das cholerisch-melancholische; das letztere herrschte vor, wenn er ruhig war, das cholerische brach hervor, wenn er handelte. Da wurde die kalte unbewegte Seele plötzlich Wallung, Sturm und Flamme.

Kälte und Hitze, Bedachtsamkeit und Raschheit waren beide in seinem Gemüthe wie Wasser und Oel, ohne sich zu vermischen.

Loudon in einer langweiligen Gesellschaft, Loudon in seinem Garten arbeitend, oder anordnend, und von dort in den Staatsrath oder an die Spitze des Heeres gerufen, wie Abdolonymus, Cincinnatus und Curius — und Loudon mit gezogenem Degen zu Pferde vor der Fronte, waren an Gesicht, Haltung und in ihrem ganzen Thun so ganz verschieden, wie Cato und Achill. Er muß tief empfunden haben, was er war und vermochte, und warum — und warum die Andern nicht, wie er. Das brachte Geringschätzung und Haß, nicht der Menschen, aber der Menge in ihm hervor. Wie sollte auch er, der Unergründliche, mit den zahllosen hohen Gedanken, herumtändeln unter gewöhnlichen Convenienzmenschen, wie unter hohlen Wachsfiguren, die ihm eine Prise Tabak boten und ihn von dem letzten Ballet unterhielten, wenn er an Ueberflügelung dachte und an Sieg! Deßhalb mußte man ihn (mußte er aus Pflicht oder Anstand in großen Zirkeln erscheinen) hinter der Thür, oder in irgend einem Winkel, oder auf der mindest beleuchteten Stelle suchen. „Wo ist denn Loudon?" fragte einst Theresia bei einem Hoffeste den Herzog von Ahremberg, der sehr treffend antwortete: „Le voilà comme toujours derrière la porte, tout honteux d'avoir tant de mérite."

Wir haben oben erwähnt, daß in des Helden Charakter unvermischt Grundzüge beisammen wohnten, die sonst einander auszuschließen pflegen und im alltäglichen Sein einander zu widersprechen scheinen, aber Monotonie ist noch keine Harmonie, und wo das sich vereinigt, was sich meistens ausschließt, das ist wahre Kraft und Größe, nur das ist etwas Außerordentliches, und nur durch diesen Verein geschah es, daß Cäsar über Pom-

pejus den Großen, daß Belisar über Totila, Gustav Adolph über Tilly, Turenne über Montecuculi, Eugen über Villars die Oberhand behielt.

Was von jeher alle großen Generale bezeichnet hat und alle großen Minister (die zwei sind wohl nicht so verschieden, als die Meisten glauben; Feder und Degen verwunden Beide, nur in verschiedener Weise), das bezeichnete vorzüglich Loudon: Langsamkeit, Umsicht, Sorgfalt im Entwurf und in der Prüfung, niederwerfende Raschheit und Stärke im Verfolgen und Vollbringen, und in diesem und jenem Einfalt, die schwer zu betrügen und zu umstellen war, und Schlauheit, die lauert und fängt.

Es giebt Beobachtungen, die man, wie den Prüfstein an's Metall, so allenthalben ansetzen kann. Wo Gold, wo echter Werth ist, da müssen sie sich erwähren — es fehlt nicht.

Wer alle diese kleinen Züge, die man von Loudon erzählt, aufsammeln und hinhalten wollte an seiner Seele Grundzüge, Besonnenheit und Schnelligkeit, der würde leicht jeden an seine Urquelle zurückführen können. Großer Seelen starke Aeußerungen sind weit leichter zu zerlegen und zu beurtheilen, als das erkünstelte und zerrüttete Machwerk kleinlicher Gemüther.

Seine Liebe zum Landleben, aber zum stillen Landleben, erklärt sich sehr ungezwungen aus jenen Grundzügen. Er konnte und wollte Nichts halb sein. Er, der im Felde den Kriegsrock nicht auszog, der Erste und Letzte im Lager, der Vorderste in der Schlacht, tausendäugig, unerbittlich, trat mit sachtem Schritte in die Gefilde des Friedens, vermied die Kennzeichen kriegerischer Ehre, welche Andere eben im Frieden am meisten suchen und hervorstellen, und wählte die zurückgezogenste, unbeobachtetste Beschäftigung. So schläft auch wohl der Löwe, oder spielt an der Sonne mit der Maus; aber wehe dem, der ihn wecket oder reizet!

Seine Ueberlegenheit im Vorpostenkriege, seine Vorliebe für's Erstürmen, seine Fertigkeit im Schießen und Reiten, sein Commandowort, das die Enden beider Flügel erschütterte, sein nagender Schmerz, wenn ihm irgend ein großer Plan nicht ganz, und nicht ganz so gelang, wie er sich's vorgesetzt hatte*), — die gehören zur Schnelligkeit, zum Zerstören des Schädlichen, des Widerstrebenden. Die Leidenschaft für das Schachspiel,

*) Sehr treffend setzte man daher unter Loudon's Bild Lukans: Nil actum reputans, si quid superesset agendum.

die unverdrossene Einholung militairischer Erziehung und Bildung, die ihm nie zu Theil geworden, durch unausgesetztes Studium, die Lust am Unterrichte seines Neffen, die Nichts verabsäumende strenge Ordnung und Pünktlichkeit im Dienst und in seinem Hause, — die gehören zur Besonnenheit, zum Aufbauen und Erhalten des Nützlichen.

Bei seiner natürlichen Genialität that es ihm wenig Schaden, daß er in seiner Jugend wenig gelernt hatte. Bücher und Schulunterricht hätten vielleicht seinen Geist nur aufgehalten. Wenn die rasche Uebung vorangeht, und die kluge Theorie nach der Hand noch emsig aufgefaßt wird, so nimmt der Geist, durch die erstere ermuntert und gestärkt, nur im Wesentlichen auf, bleibt frei von ihren Angeln, Widerhaken und lähmenden Fußeisen, und verhält sich im Leben und Wirken zu dem, der mit der Theorie angefangen hat, etwa so, wie der, der eine fremde Sprache im fremden Lande selbst zu lernen genöthigt ist, zu dem, der sie zu Hause aus der Grammatik studirt. — Das kann jedoch kein Trost sein für Die, die Nichts lernen wollen; denn um dieses zu entbehren, muß man geboren sein mit Loudon's Anlagen, und wenn Loudon und Viele Großes gethan haben ohne Wissenschaften, so kam dieses wohl vorzüglich daher, weil nicht so sehr die Fülle der Kenntnisse als die Festigkeit des Willens Wunder wirkt, und weil der Fall wohl nicht alltäglich ist, daß in demselben Manne Verstand und Wille und deren Ausbildung ganz gleichen Schritt mit einander halten.

Zu seiner hohen Besonnenheit gehört auch die Caton'sche Zucht und Eingezogenheit, mit der er den Umgang mit Weibern floh und überhaupt jede Ausschweifung haßte, die ihm Geist oder Kraft hätte schwächen und abziehen können von seinem Einzigen. Das mag wohl sehr Vieles dazu beigetragen haben, daß ihn Gesundheit und Schnellkraft und Feuer bis an seinen Tod nicht verließen, ja, daß die Kühnheit und Raschheit seiner Entwürfe mit den Jahren stieg, statt mit denselben zu sinken. Ueberhaupt haßte er alle Nebendinge, ganz erfüllt von jenem Geiste, welchen einst Wallenstein über sein ganzes Lager ergoß:

„Auf der Degenspitze die Welt jetzt liegt,
D'rum froh, wer den Degen jetzt führet,
Und bleibt man nur wacker zusammengefügt,
Man zwinget das Glück, und regieret.
Es hängt wohl Nichts so fest, so hoch,
Der muthige Springer erreicht es doch!"

Seine Thaten gingen meist unverhinderlich hervor aus seinen Vorbereitungen. Wer überlegte, auskundschaftete, anordnete wie er, und vollzöge wie er, der müßte siegen, wie er. Glück ist wohl mehr ein Wort als ein Begriff.*)

Um aus vielen, nur weniger seiner großen Feldherrn-Eigenschaften zu gedenken — wer hat das Terrain unermüdeter erforscht, besser gekannt und benutzt als er? — „Das brauch' ich als Feldmarschall!" sagte er, noch als Major, ohne Namen, ohne Geld, ohne Protektion, zu seiner Frau, die über das ewige Landkartenschauen ungeduldig wurde. Auf jedem Spazierritt, auf jeder Reise bestieg er jeden Hügel, und überschaute und beurtheilte die Gegend, und dachte sich hier seine Armee und drüben seine Feinde. So schärfte er sein Auge zu jenem entscheidenden Scharfblicke, welcher vom Kuhgrunde bei Kunnersdorf herab in einem Augenblicke eine gänzliche Niederlage in den vollständigsten Sieg verwandelte.

Was er selbst nicht erforschen konnte, erfuhr er durch zahlreiche Spione, die er vorsichtig wählte, richtig und großmüthig, und oft aus eigenem Gelde bezahlte und versorgte, selbst wenn sie in's Unglück kamen und ihm Nichts mehr nützen konnten.

Den Charakter seiner Gegner zu studiren, war ihm überaus wichtig, dazu keine Mühe zu groß, keine Anekdote zu gering. Daher errieth er oft ihre Pläne, und vereitelte sie, noch bevor sie zur Reife gediehen.

Väterlich sorgte er für die Bedürfnisse der Armee, nie sie mit Kleinigkeiten plagend; er wollte, daß seine Soldaten muthig seien zum Großen, nicht groß im Kleinen.**)

---

*) Und doch wie richtig, was in scheinbar entgegengesetzter Bedeutung, Cicero für das manilische Gesetz gesprochen hat: „Ego sic existimo: Maximo, Marcello, Scipioni, Mario, et ceteris magnis imperatoribus, non solum propter virtutem, sed etiam propter fortunam, saepius imperia mandata, atque exercitus esse commissos ... Vehementer autem pertinere ad bella administranda, quid hostes, quid socii de imperatoribus existiment, quis ignorat, cum sciamus, homines in tantis rebus, ut aut contemnant, aut metuant, aut oderint, aut ament, opinione non minus famae, quam aliqua certa ratione commoveri?"

**). Wie Max Piccolomini von Wallenstein sagt:

Und eine Lust ist's, wie er Alles weckt,
Und stärkt, und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe.
In Jedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigenthümliche, und zieht sie groß,
Läßt Jeden ganz das bleiben, was er ist,
Er wacht nur d'rüber, daß er's immer sei,
Am rechten Ort; so weiß er aller Menschen
Vermögen zu dem Seinigen zu machen.

Gerechtigkeit war sein Hauptzug. Wie er unerbittlich war gegen den Schuldigen, so dankbar war er auch gegen die Gefährten seiner Siege. Alles liebte ihn, aber es zitterte auch Alles vor ihm.

In seinen Berichten vermißt man seinen Namen fast durchgehends, er vergaß niemals die gebührende Lobeserhebung auch des geringsten Verdienstes.

Wie man das gemeine Beste einer schnöden Selbstsucht aufopfern, einen Nebenbuhler auf dem Wege des Ruhmes im Stiche lassen, außer dem Siege noch andere Absichten haben könne, das konnte Loudon gar nicht begreifen. Seine Entsagung, sein Dulden und Ausharren unter den russischen Generalen, die Geduld, welche hier dieser heftige Character an den Tag legte, daß er Vieles sich gefallen ließ, damit doch Etwas für den Dienst seiner Monarchin gewonnen werde; daß er unablässig darauf sann und sich begnügte, ist einer der schönsten Züge in seinem Gemälde.

Selbst seine Feinde haben sein ausgezeichnetes Talent geehrt und gefürchtet; auch König Friedrich II., der sich über manchen argen Streich, den ihm Loudon spielte, durch Bonmots an ihm rächte. Bei der Zusammenkunft zu Mährisch-Neustadt zog ihn der König an der Tafel dicht neben sich: „Zu mir, mein Herr General von Loudon! zu mir. Ich sehe Sie viel lieber neben mir, als mir gegenüber."

Eben weil Loudon in seiner individuellen Beschaffenheit Friedrichen der gefährlichste Gegner war, sprach dieser einst im Cirkel seiner Generale: „Oh, meine Herren, wir haben Alle tüchtig gefehlt! Nur mein Bruder Heinrich und Loudon haben nicht gefehlt."

Ein Ausspruch, immerdar höchst ehrenvoll für Loudon, wenn er auch, streng genommen, sich nicht so ganz erwahrte; denn große militairische Kunstrichter behaupten, Loudon habe wenigstens eine treffliche Gelegenheit verabsäumt, den großen König zu schlagen, die nach der so überraschenden Einnahme von Schweidnitz (Anfangs October **1761**), obwohl sie vergessen haben, die unzähligen persönlichen und augenblicklichen Verhältnisse zu erwägen, welche am entscheidendsten auf Unternehmungen dieser Art einwirken.

Der, welcher „so viele Fulgurationen großer Seelen mit Verstand und Biedersinn erhielt," Plutarch, dessen Name auf diese Sammlung übergegangen ist, hielt es für berichtigend und belehrend, die Aehnlichkeiten

und Verschiedenheiten der Helden verschiedener Länder und Zeitalter mit einander zu vergleichen.

In diesem Geiste mögen wir sagen: „Loudon war Oesterreichs Paul Aemil und Marcell."

Wie Paul Aemil war er im Dienste strenger Pünktlichkeit höchstes Muster, oft sagend: „Niemand gefährde den Staat gleich Anfangs durch ein großes Vergehen — aber die, welche Kleinigkeiten vernachlässigen, vernachlässigten auch die Sorgfalt im Wichtigen."

Wie Paul Aemil seine Söhne, so unterrichtete Loudon seinen Neffen, und wurde es nicht müde, Zeuge seiner Lehrstunden zu sein.

Loudon war anspruchslos gleich Paul Aemil, mitten unter den glänzendsten Erfolgen. Des Letztern Rede an die Jugend seines Heeres nach dem Siege über Perseus und nach dem Falle des macedonischen Reiches scheint eine bloße Wiederholung dessen, was Loudon nach jedem errungenen Vortheile von sich und den Seinigen bekannte.

Man meint die Kunnersdorfer Schlacht zu lesen, wenn man in Plutarch Paul Aemil's Streit wider Perseus Phalanx liest und der Römer anfänglichen Verlust und Rückzug bis an den Berg Olokrum, und den Sieg entschieden gleich darauf blos durch des Feldherrn untrügliches Auge.

Eben so gleicht einander die Liebe der Truppen zu Beiden, die Liebe, mit der das von der blutigen Schlacht erschöpfte Heer Paul Aemil's jüngsten Sohn Scipio suchte, in der Folge Karthago's Zerstörer und Numantia's Ueberwinder.

Wie in den Türkenkrieg Loudon, so ging Paul Aemil in den Krieg wider das Stammreich des großen Alexander. Aber bald sprach Paul Aemil: „Nur das erste Consulat habe ich gesucht. Ich erhalte das zweite, weil Ihr einen Feldherrn sucht. Wißt Ihr einen bessern — ich entsage diesem Amte sogleich. Vertraut Ihr mir aber, so schaffet mir die Kriegsbedürfnisse herbei, und redet nicht und deutet nicht. Ich sorge für das Uebrige; denn wollet Ihr noch von hier aus der Feldherren Schritte Zug für Zug regieren, so höhnen unsere Feinde uns noch mehr, als sie es jetzt schon thun."

Durch eben diese Gegenwart des Geistes, durch welche Marcell unter allen Römern seiner Zeit die meisten Schlachten gewann, siegte auch Loudon; wie Marcell wild und muthig im Kriege, und bescheiden und

Freund der Menschen, Künste und Wissenschaften, wie dieser es war. Angeklagt wurde er von Trenck, wie von den Syrakusanern Marcell, und losgesprochen wie dieser zur Schande seiner Feinde, an denen er sich eben so wenig als dieser jemals zu rächen versuchte.

Joseph II., der immer mit und neben Lacy kriegte, — nie mit Loudon, hat gleichwohl diesen dem ganzen Heere zum höchsten Muster vorgestellt. Ihm, den Theresia mit Würden und Geschenken überhäuft hatte, setzte Joseph II. 1783 im Saale seines Hofkriegsrathes dies würdige Denkmal:

„Gideon Loudon's, des stets strengen Feldmarschalls, des tapfern, glücklichen Kriegers, des trefflichen Bürgers Beispiel, befahl Kaiser Joseph II., auf daß es Heerführer und Krieger stets nachahmen, hier in seinem Bilde aufzustellen.“*)

(Als Quellen wurden benutzt: Hormayr's Plutarch 12. Bändchen; Pezzl, Loudon's Leben. Kiesowitz und Richter's Werke über Loudon, Thielen und Tempelhof's Geschichte des 7jährigen Krieges, Reilly's Biographieen, Archenholz's 7jähriger Krieg, die österreichische Militair-Zeitschrift.)

Joseph Nicolaus Freiherr De Vins,

K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschall, Generalinspector der gesammten Militairgrenze, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regiments Nr. 37. (nun Fürst von Warschau).

Joseph Nicolaus Freiherr De Vins, eben so tapfer und ausgezeichnet, wie sein im Jahre 1734 bei Placenza vor dem Feind gebliebener Vater, (welcher schon im Jahre 1716 als Grenadier-Hauptmann bei dem Infanterie-Regimente Schmettau im damaligen Türkenkriege Proben des größten Muthes gab, im Jahre 1731 den Feldzug auf Corsika als Oberster

*) Der Hofrath Joseph Freiherr von Sperges von der Staatskanzlei war der Verfasser dieser Inschrift:

Gideonis Loudoni, Summi Castrorum Praefecti, Semper Strenui. Fortis. Felicis. Militis. Et Civis Optimi. Exemplum. Quod. Duces. Militesque. Imitentur. Josephus II. Aug. In. Ejus. Effigie. Proponi. Voluit. Anno MDCCLXXXIII.

mitmachte und kurz vor seinem Tode zum Generalmajor vorrückte), war zu Mantua 1733 geboren, schon im fünfzehnten Lebensjahre Fähnrich im 19. Infanterie-Regimente Leopold Palffy, im März 1748 Unterlieutenant, und rückte über besondern Befehl der Monarchin 1755 zum Hauptmann im Regimente vor. Der siebenjährige Krieg erprobte seinen Muth und seine Tapferkeit im hohen Grade. Mit seiner Grenadier-Compagnie focht er bei Prag und kam zur Belagerung von Schweidnitz, wo er bei dem Sturme auf die Sternschanze seine Compagnie mit gefälltem Bajonnette gegen die Lunette führte, diese mit Hilfe einer zweiten Compagnie erstürmte und 8 Kanonen eroberte. Das Theresienkreuz und die am 8. September 1757 erfolgte Beförderung zum Major war sein Lohn. In der Schlacht bei Landshut (1760) bewies er erneuert seinen Muth und rückte am 16. Juli zum Oberstlieutenant vor, nicht weniger bei der im folgenden Jahre stattgefundenen Erstürmung der Festung Schweidnitz, wo er den Angriff auf das Galgenfort glänzend durchführte, und mit der Siegesnachricht nach Wien gesendet wurde. Das Oberstenpatent bei Königsegg Infanterie Nr. 16, welches ihm die huldvolle Monarchin für seine vielfältigen Verdienste unterm 13. October 1761 einhändigte, war ein verdientes. Am 1. Mai 1773 zum Generalmajor mit dem Range vom 28. April 1765 befördert, rückte er am 31. Mai 1783 zum Feldmarschalllieutenant vor, wurde am 7. Februar 1784 Inhaber des 37. Infanterie-Regiments, 1788 Feldzeugmeister und befehligte im Türkenkriege ein Armeecorps. Mit diesem unternahm De Vins die Expedition nach Türkisch-Croatien (1788), erstürmte das Schloß Dreßnik, belagerte Dubicza und nahm Czettin*).

*) Feldzeugmeister De Vins, welcher am 10. April 1790 das Commando des 24,380 Mann und 1280 Pferde starken croatischen Armeecorps zu Agram von dem Feldmarschalllieutenant Wallis übernommen hatte, verlegte am 20. d. M. sein Hauptquartier nach Venich, und unternahm gleich in den nächsten Tagen eine Recognoscirung der türkischen Festung Czettin. Czettin, auf dem Felsengrunde einer der zahlreichen Bergkuppen zwischen der Korana und Glina erbaut, bildete ein beinahe gleichseitiges Dreieck, dessen südliche bogenförmige Seite durch einen 9 Schuh breiten und 2 bis 5 Klafter tiefen Graben geschützt war, während auf den übrigen zwei Seiten der 5 Klafter hohe Wall frei stand. Die eben so hohe Citadelle Inbissac, von unregelmäßigem und geringem Umfange, lag in der Mitte der Veste, ragte aber um ihre ganze Höhe über die Krone der Umfassung empor, die durch vier thurmähnliche Bollwerke bestrichen wurde. Zwei Hauptthore und ein

Kaiser Joseph ehrte seine Verdienste mit dem Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens am 19. Dezember 1790. Der ausgebrochene Revo-

kleines Thor bildeten die Eingänge der Veste, die mit drei Pulverthürmen, eben so viel Cisternen und hinlänglichen Kasematten versehen, durch 1000 Mann unter dem Befehle des Schloßhauptmanns Ali Beg Beschierevich vertheidigt wurde.

Abgesehen davon, daß dieser sonst wenig haltbare Platz als einer der vielen Stützpunkte diente, an welchen sich die Türken zu ihren plötzlichen und verheerenden Einfällen in die Grenze versammelten, war er zugleich als Sperrpunkt des Weges nach Kladusch von einiger Bedeutung, und sein Besitz verkürzte die Cordonlinie zwischen Dreßnik und der Glina um ein Beträchtliches.

Es ist daher begreiflich, daß Feldzeugmeister De Vins die Einnahme desselben für den Gang seiner ferneren Operationen für nothwendig erachtete; daß aber dieselbe erst nach einer 28tägigen regelmäßigen Belagerung erfolgte, kann man sich einerseits nur durch die bekannte Hartnäckigkeit erklären, mit welcher die Türken jedes Stückchen Mauer vertheidigen; anderseits aber nur jener übergroßen Vorsicht, Zersplitterung der Kräfte, Trancheen und Künstelei zuschreiben, die das damalige System als unerläßlich beliebte.

Am 22. Mai Mittags setzten sich die dazu bestimmten 4 Bataillons in 3 Colonnen gegen Czettin in Marsch, und erreichten ohne Hinderniß die ihnen angewiesenen, im Angesichte der Veste liegenden Punkte Sztari Schanacz, Szadikovo Verdo, und die Höhen zwischen Plocha und Heidanich-Verdo, auf welchen sie sich bis zum Morgen des 23. Mai durch Verhaue und spanische Reiter deckten und, von den Türken zwar heftig, aber ohne Schaden beschossen, Verschanzungen und Batterieen aufwarfen.

Es ist nicht ersichtlich, warum Feldzeugmeister De Vins den Angriff gerade gegen die südliche Fronte der Veste anordnete, die, durch drei Bollwerke vertheidigt, durch einen Graben und Vorwall mit pallisadirtem bedecktem Weg gesichert, jedenfalls die stärkste war; es wäre denn, um dadurch die Verbindung mit den Reserven und dem nach Milievacz verlegten Hauptquartier zu erleichtern.

Durch die Erbauung zweier Schanzen auf den Punkten Romanovich Verdo (rechts), und Heidanich Kuchyn (links), umschloß man bis zum 26. Mai Czettin in einem halben Bogen, in einer abwechselnden Entfernung von 230 bis 400 Klafter, während die in der Redoute Sztari Schanacz auf 6 Achtzehnpfünder erbaute Demontirbatterie schon am 23. Mai ein heftiges und wirksames Feuer gegen dessen Wälle eröffnete.

Mit der Morgendämmerung des genannten Tages begannen die bei Kestenar und Begovacz erbauten zwei Kesselbatterieen ihr Feuer mit so günstigem Erfolge, daß das Holzwerk im Innern der Festung in Brand gerieth und um 2 Uhr Nachmittags ein Pulvermagazin aufflog.

Um der Besatzung die Benutzung der Wasserquellen zu verwehren, welche sich in der Nähe der Redoute Romanovich Verdo befanden, wurde 120 Klafter von

lutionskrieg fand De Vins 1793 in Italien. Hier errang er mit dem Könige von Sardinien und dem Feldmarschallieutenant Colli durch die Unternehmungen in die Grafschaft Nizza einige Vortheile, schlug die

---

dieser, auf dem günstig gelegenen Punkte Czikanisko Verdo, eine Redoute erbaut und mit leichtem Feldgeschütze versehen. Der Ausfall, den die Türken gegen diese Arbeit unternahmen, wurde zurückgeschlagen, und ihnen 50 Mann getödtet und verwundet; die Belagerer aber hatten den Tod des tapfern Generals Bubenhofen zu bedauern, welcher, bei dieser Gelegenheit verwundet, nach einigen Tagen starb.

Unter lebhaftem gegenseitigem Geschützfeuer und wiederholten Ausfällen der Besatzung, rückten nun die Belagerungsarbeiten mit Benutzung aller örtlichen Vortheile langsam vor. Die Eröffnung der dritten Parallele erfolgte am 30. Mai, und schon am 2. Juni wurde in der Mitte derselben der Mineur angesetzt, welcher aber, des felsigen Bodens wegen, nur mühsam vordrang.

Die folgenden Tage waren durch Anlage der Breschbatterieen, Verstärkung der schon bestehenden und Errichtung von neuen Werken bezeichnet, wodurch die Besatzung auf einen immer engern Raum beschränkt, und ihre Verbindung mit dem auf Grabarska in der Nähe der Veste gelagerten und gegen Ende der Belagerung 6000 Mann starken Entsatz verhindert wurde.

Die oft wiederholten Ausfälle der Besatzung, so wie die plan- und kraftlosen Angriffe des besagten Entsatzes wurden von dem Geschützfeuer der sich wechselseitig unterstützenden Werke ohne erheblichen Verlust zurückgewiesen, und als endlich am 20. Juni sowohl Vor- als Hauptwall theils durch Minen, theils durch die Breschbatterieen in Schutt lagen, stiegen um 5 Uhr Abends ein Feldwebel und 7 Freiwillige über die Bresche und steckten das vorhandene Holzwerk in Brand. In einer halben Stunde stand Czettin in hellen Flammen. Die Besatzung, ohne Wasservorräthe, gleichzeitig von einem furchtbaren Hagel von Bomben und Feuerwerkskörpern überschüttet, ergriff ein panischer Schrecken. Der größte Theil suchte sich durch das Cigareszka- und Zigeuner-Thor nach Grabarska zu retten, gerieth aber unter das Feuer der diese Straße bestreichenden Werke, und floh, nach einem Verluste von 117 Mann und 37 Weibern, wieder in die Veste zurück, wo sie den Waffen der Stürmenden und den Flammen erlagen. Ein Häuflein von 141 Seelen, Männer, Weiber und Kinder, wurde gefangen.

Nach gelöschtem Brande, der mehrere Tage dauerte, fanden sich 17 Kanonen, 68 Centner Pulver, 1067 Kugeln, Blei in Platten und Bruchmetall vor.

Die Belagerung hatte 28 Tage gedauert, und kostete den Belagerern, welche von der anfänglichen Stärke auf 6 Compagnieen, 8 Bataillone und 4 Escadronen angewachsen waren, 58 Todte, worunter ein General, 252 Verwundete, worunter ein General, 11 Offiziere und 16 Gefangene.

Mit dem Falle von Czettin war der Feldzug des croatischen Armeecorps beendet, und durch den Friedensschluß am 4. August 1791 kam diese Festung wieder in die Hände der Türken.

Franzosen nach vielen Gefechten aus ihrer von der Roja bis in's Vessubia-Thal reichenden Gebirgsstellung nach Sospello zurück, ging um Mitte October (1793) über den Var nach der Provence, wo er bis Mitte November blieb, dann aber aus Mangel an Lebensmitteln nach Piemont zurückkehrte. Das folgende Jahr verstrich ohne besondere Vorfälle, und die Armee setzte sich zwischen dem Po und der Bormida fest. Im April 1795 wurde De Vins Oberbefehlshaber dieser aus 36 Bataillonen und 14 Escadrons bestehenden mobilen Macht, welcher der König von Sardinien einen Theil seiner Truppen zuwies, so daß die operirende Armee aus 28,000 Oesterreichern und 14,000 Piemontesen bestand. Im Juni ergriff De Vins die Offensive gegen Genua und rückte in die Riviera ein; aber seine und des Feldmarschalllieutenants Colli abweichenden Ansichten führten nie ein genaues Zusammenwirken in den Operationen herbei, und da die Franzosen namhafte Verstärkungen an sich zogen, wodurch sie den Oesterreichern um das Doppelte überlegen wurden, so blieben alle Unternehmungen hinter den Erwartungen zurück. De Vins, seit längerer Zeit kränkelnd, übergab am 22. November 1795 das Armee-Commando an den Feldzeugmeister Graf Wallis, und zog sich in die Lombardei und dann nach Wien in den Ruhestand zurück. Als jedoch seine Gesundheitsumstände sich hoben, ernannte ihn der Kaiser im Jahre 1797 zum General-Inspector der gesammten Militairgrenze, welcher Stellung er nur kurze Zeit vorstand, da schon am 26. September 1798 der zu Wien erfolgte Tod im 66. Lebensjahre seiner Thätigkeit ein Ziel setzte.

Berbir und Czettin liefern den Beweis, für wie überaus wichtig man damals den Besitz derlei Steinnester erachtete; welche unverhältnißmäßigen Anstrengungen man machte, um sich derselben zu bemächtigen, und mit welcher ängstlichen Sorgfalt man sich gegen den Anfall irgend eines Entsatzes zu sichern suchte. Und doch hätten besonders bei Czettin die Belagerer in eine ziemlich unbequeme Lage kommen können, wenn es den auf der Straße nach Kladusch versammelten 6000 Türken je eingefallen wäre, nicht den Stier bei den Hörnern zu fassen, wie sie es zu ihrem großen Schaden gethan, sondern sich auf die Verbindungslinie von Millievacz zu werfen, die Zufuhren zu beunruhigen und abzuschneiden, und so die in ihren Redouten und Fleschen, Verhauen, Czardaken, spanischen Reitern und anderen Objekten eingeengten und verwickelten Belagerer zu Belagerten zu machen.

Daß dies nicht geschehen würde, stand bei der bekannten Apathie der Türken zu erwarten. Warum aber auch von Seiten der Belagerer kein Versuch gemacht wurde, sich ihrer jedenfalls lästigen Nachbarschaft zu entledigen, darüber liegen keine Daten vor, und es ist um so auffallender, als Feldzeugmeister De Vins gerade durch die Belagerung Czettins die Besatzungen der nächsten türkischen Schlösser hervorzulocken und einzeln aufzureiben vermeinte.

Carl Graf von Pellegrini,

K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschall, Commandant des Ingenieur-, Mineur- und Sappeurcorps, Generaldirector des gesammten Genie- und Fortificationswesens, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens, Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 49. (nun Feldzeugmeister Freiherr von Heß).

Dieser, durch bleibende, auf späte Zeiten hinaus wirkende segensreiche Anstalten unvergeßliche Mann, **1720** zu Verona aus einem alten adeligen Geschlechte geboren, bildete sich zum Krieger, kaum **15** Jahre alt, noch unter dem großen Eugen, und ward diesem Vater der Armee, da die Franzosen im Jahre **1734** Philippsburg belagerten, als Fähnrich schon durch seine Talente bekannt. Indem damals noch kein beständiges Geniecorps existirte, und man die zu Arbeiten dieser Art fähigen Offiziere aus den Regimentern aussuchte, machte sich der junge Pellegrini, der namentlich in den mathematischen Wissenschaften sehr bewandert war, besonders bemerkbar und nützlich.

In dem dreijährigen Kriege wider die Türken von **1737—39** ward eine kaiserliche Flottille auf der Donau versammelt, für welche Carl VI. den Grafen Pellegrini zum Befehlshaber ernannte, und die aus neun Kriegsschiffen von **22—40** Kanonen, und aus sechs Galeeren, jede von **36** Kanonen, hätte bestehen sollen. Pellegrini trat voll der besten Hoffnungen den Dienst auf dieser kleinen Flotte an; da sie aber von den schwankenden Plänen abhing, nach welchen die Feldherren zu Lande verfuhren, und bald bis auf **2** Kriegsschiffe zusammenschmolz, die, um sie nicht in die

Hände der Türken fallen zu lassen, zuletzt ebenfalls versenkt wurden: so fand Pellegrini hier beständige Gelegenheit, zwar nicht das zu lernen, was im Kriege geschehen soll, aber doch das, was sorgfältig vermieden werden muß. Er wohnte nachher allen Feldzügen des österreichischen Erbfolgekrieges, des siebenjährigen und des letzten Türkenkrieges mit einem von so ausgezeichneter Einsicht geleiteten Diensteifer bei, daß er in raschem Schritt von einer Stufe zur andern forteilte. So wurde er 1759 Generalmajor, 1764 Feldmarschallieutenant, 1767 Regiments-Inhaber, 1771 Feldzeugmeister, und 1778 geheimer Rath und Feldmarschall.

In der Schlacht bei Breslau 1757 erwarb sich Pellegrini als Oberster des Regimentes Daun das Theresienkreuz. Als in der Folge im Jahre 1762 ein preußisches Corps unter dem General Seidlitz über Kommotau in Böhmen eingedrungen war und schon einige Vortheile errungen hatte, wurde Pellegrini, welcher damals Generalmajor war, aus Sachsen gegen diese feindliche Abtheilung beordert, und es gelang ihm, sie bei Teplitz zu schlagen und zurückzudrängen.

Im letzten Türkenkriege, als die Armee von Illova sich gegen die Donau zurückzog, warf sich Pellegrini in die Festung Temesvar, denn Joseph II. glaubte diesen wichtigen Posten keinen zuverlässigeren Händen anvertrauen zu können. Nach der Eroberung Belgrad's, wo die Verwendung der von ihm gebildeten Corps so mächtig in die Augen sprang, ehrte der dankbare Monarch seinen verdienten Feldmarschall mit dem Großkreuze des Theresien-Ordens, gleichwie er ihn mit der Commandeurswürde schon früher ausgezeichnet hatte. Von bleibendem Werthe sind die Verdienste, welche Pellegrini sich in den Friedensjahren um die wissenschaftliche Bildung des Kriegers erwarb. Er war nach dem Hubertsburger Frieden zum commandirenden General in Oesterreich ob der Enns, dann zum Generalinspector der Infanterie ernannt und dem Hofkriegsrathe beigezogen worden.

Im Jahre 1770 erhielt er das Commando über das Ingenieur-, Mineur- und Sappeurcorps, 1780 aber die General-Direction über das gesammte Genie- und Fortificationswesen. Die Männer aus seiner Schule sprechen seine Lobrede, und die unter seiner Aufsicht und nach seinen Angaben erbauten Festungen, Theresienstadt und Josephstadt, sind Ehrendenkmäler, die er sich setzte, dauernder als Alles, was die Geschichte von ihm rühmen mag. Auch die heutigen Festungswerke von Königgrätz wurden

von ihm entworfen. Daß **Pellegrini** seine großen Kenntnisse in der Kriegsbaukunst auch auf die bürgerliche Baukunst zu übertragen verstand, davon zeugt das Haus, das er sich in Wien an der Bastei erbaute, und welches sein Genie, ungeachtet des ungünstigsten Bodens und der abschreckendsten Bedingungen, welche dem Bauführer sich aufdrangen, doch zu einem eben so festen als niedlichen Wohnsitze der Bequemlichkeit zu machen die Mittel fand. **Pellegrini** starb **1796** zu **Wien**, nachdem ihm einige Jahre vor seinem Tode noch sein großer Gönner **Joseph II.** als neues Zeichen seiner Huld den Orden des goldenen Vließes verliehen hatte.

Andreas Graf Haddik von Futtak,

K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschall, Hofkriegsraths-Präsident, Großkreuz des militärischen Marien-Theresien-Ordens, Obergespan des Bacser Comitates und Inhaber des K. K. Husaren-Regimentes Nr. 6. (nun König von Würtemberg).

Andreas Graf Haddik, ein Sohn des aus einem alten ungarischen Geschlechte stammenden Edelmannes und Rittmeisters **Michael Haddik**, und dessen Frau, einer gebornen **Hardy**, aus einer alten Niederländischen Familie entsprossen, wurde am **16.** October **1710** auf der Insel Schütt geboren. Frühzeitig mit seltenem Eifer den Wissenschaften sich ergebend, bestimmte er sich selbst dem geistlichen Stande, und zwar zum Eintritt in den damals seiner Gelehrsamkeit wegen berühmten Jesuitenorden, indem er sich mit Muße seinem Hange zu den Wissenschaften ergeben zu können hoffte. Doch konnte er keineswegs den Bitten seines Vaters widerstehen, den nur schwere Wunden zum Austritte aus dem Militairstande vermocht hatten, und der in den Sohn drang, gleich seinen Vorfahren, deren mehrere auf dem Felde der Ehre gefallen, die Bahn der Waffen zu wählen.

Haddik brachte das schwere Opfer, und trat im Jahre **1732** als Kornet in das Alt-Dessoffsche Husaren-Regiment. Er diente unter **Prinz Eugen** am Rhein, und zeigte bei Philippsburg **1734** viele Geschicklichkeit in Anführung kleinerer oft auf mehrere Meilen detachirter Parteien. Vor der Schlacht von Krotzka machte er sich dadurch bemerkbar, daß er eine vom

Feldmarschall Olivier Wallis ihm aufgetragene wichtige Recognoscirung gegen den Timok mit besonderer Umsicht zur Zufriedenheit des Feldmarschalls unternahm, dann bei der Schlacht selbst der Erste auf den Feind stieß, während welcher er sich besonders auszeichnete. In den folgenden Kriegen gegen Frankreich am Rhein, in den Niederlanden und gegen Preußen stieg er schnell von Stufe zu Stufe, stand im Jahre 1742 längere Zeit zu Odrau in Schlesien auf Postirung, wohnte dort im Schlosse des Grafen Lichnowsky, dessen hohe Achtung er sich durch ein vor dessen Augen geführtes glückliches Gefecht, welches das Schloß und die Güter dieses reichen, mächtigen Grafen vor den Feinden schützte, in so hohem Grade erwarb, daß der Graf einem unbekannten Husarenoberstlieutenant, zwar von hohem Adel, aber von sehr beschränkten Glücksgütern, seine einzige Tochter, deren Zuneigung er in kurzer Zeit gewonnen, zur Ehe gab. 1744 avancirte er zum Obersten und that sich im folgenden Jahre bei Erbstatt am 19. Juli, noch mehr aber am 15. März 1748 bei Bergenopzoom hervor, wo er ein großes feindliches Convoi aufhob und zerstreute. 1747 zum Generalmajor vorgerückt, erhielt er 1753 ein Husaren-Regiment. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges war Haddik schon Feldmarschalllieutenant (seit 1756), focht am Holzberge und führte im October 1757 den berühmten Zug nach Berlin*) aus, wo er der Erste Oesterreichs Fahnen innerhalb der Ring-

*) Nach der Schlacht bei Collin hatte der König von Preußen sich bei Weißenberg in der Lausitz mit dem Herzoge von Bevern vereinigt, erneuert eine bedeutende Armee gesammelt, und da er vergeblich dem Prinzen Carl von Lothringen bei Wittgendorf vom 16.—19. August eine Schlacht anzubieten suchte, sich wieder von dem Herzoge getrennt, und war ohne Aufenthalt an die Saale gegen die Reichsarmee gezogen, wo er am 12. September bei Erfurt ankam. Der Herzog von Bevern war indessen nach dem unglücklichen Gefechte auf dem Holzberge über den Queiß zurückgegangen, und erreichte am 19. September Liegnitz.

Der große Raum, der jetzt die Armee des Königs von Preußen von jener des Herzogs von Bevern trennte, wodurch die Straße in die Mark Brandenburg und nach Berlin offen stand, war angezeigt, einen Handstreich auf die preußische Hauptstadt auszuführen, den Prinz Carl schon damalen vornehmen wollte, als der König sich nach Sachsen gewendet hatte. Zum Führer dieses Streifzuges wurde der Feldmarschalllieutenant Andreas von Haddik auserseben. Sobald nun die Nachricht einlief, daß der König in Leipzig eingetroffen war, sammelte Haddik gegen den 10. October 1757 sein kleines Corps bei Elsterwerda, welches nach seiner Auswahl aus folgenden Truppen bestand: 900 Mann deutscher Infanterie, 2100 Grenzern, unter denen 2 Grenadier-Compagnieen, 1000 Pferden,

mauer der Residenz des königlichen Feindes seiner erhabenen Gebieterin wehen ließ. In Folge dieser ausgezeichneten That erhielt Haddik bei Er-

1100 Husaren, zusammen 5100 Mann und 2100 Pferden, mit 2 dreipfündigen und 4 sechspfündigen Geschützen.

Dem Feldmarschallieutenant Haddik waren noch die Generale Babocsay, Graf Mittrowsky und von Kleefeld beigegeben, welch' Letzterer jedoch zur Deckung des Rückzuges mit 1000 Grenzern, 240 deutschen Pferden und 300 Husaren, dann 2 sechspfündigen Kanonen bei Elsterwerda zurückblieb.

Nach Sicherung seiner Flanken und der Verbindung mit dem Corps des Feldzeugmeisters Marschall brach Haddik am 11. October mit noch 3160 Mann Infanterie und 1160 Reitern von dem genannten Orte auf, und erreichte über Dobrilugk, Luckau, von wo aus Oberst Ujbazy mit 300 Husaren gegen Mittenwalde detachirt wurde, am 13. Lübben, zog am 14. nunmehr auf dem linken Ufer der Spree nach Buchholz, ließ während des Marsches durch eine Abtheilung die rechts abliegenden Eisengußöfen und Maschinen zu Neuschadow zerstören, und die vorgefundene Munition theils nach Lübben abführen, theils in die Spree werfen; gelangte am 15. nach Königs-Wusterhausen, und endlich am 16. nach einem 4 Meilen weiten Marsche durch die Alleen des königlichen Waldes, unbemerkt am Ausgange desselben, vor das schlesische Thor von Berlin.

Haddik hatte den Plan zu seinem Marsche so reiflich überdacht, und die nöthigen Maßregeln zur Geheimhaltung desselben so umsichtig angeordnet, daß der Stadtcommandant von Berlin, Generallieutenant von Rochow, in völliger Unkenntniß der ihm drohenden Gefahr blieb, und durch die Verdoppelung der Thorwachen die Stadt hinlänglich gesichert glaubte. Durch diesen Umstand und die Oertlichkeit begünstigt, konnten daher die österreichischen Vortruppen bis zur Brücke des sogenannten Floßgraben, also bis auf 6 oder 700 Schritte vor dem schlesischen Thore vorgeschoben, die übrigen Truppen so aufgestellt und vertheilt werden, daß ihre Stärke mehrfach beträchtlicher erschien, als sie wirklich war. — Da der von Haddik gleich nach seiner Ankunft, mit der Anforderung einer Brandschatzung von 300,000 Thalern, in die Stadt geschickte Trompeter erst eine halbe Stunde nach anberaumter Frist mit einer ausweichenden Antwort zurückkam, so schritt Haddik ohne Weiteres zum Angriffe auf das schlesische Thor durch die Spree-Brücke.

Er ließ das schlesische Thor einschießen, die Brücke stürmen, warf die zur Wehr stehende Besatzung nieder und rückte ein. Nachdem Haddik eine mäßige Brandschatzung von 235,000 Thalern genommen, welche er binnen acht Stunden erhielt, bat er sich, zum Zeugniß bei seiner Monarchin, daß er da gewesen, zwei Dutzend feine mit dem Stadtwappen gestempelte Damenhandschuhe aus, und verließ Berlin, nach einem 24stündigen Besitze, in der Nacht vom 17. zum 18. October, mit dem Ruhme, eine bewundernswürdige Mannszucht gehalten zu haben.

Uebrigens hatte Haddik Eile, denn er wußte den Fürsten Moritz von Dessau, dem die Unternehmung der Oesterreicher bekannt geworden war, schon im

richtung des Marien-Theresien-Ordens das vierte Großkreuz; und da er bei Vertheilung der 235,000 Thaler, welche die Stadt Berlin als Brandschatzung für seine Truppen erlegen mußte, nichts für sich genommen hatte, wies ihm die Kaiserin, der diese Uneigennützigkeit sehr gefallen, 3000 Stück Ducaten an. — Am 5. März 1758 ward er zum General der Cavallerie ernannt, und machte 1759 den Feldzug bei dem Reichsheere mit, dem er Verstärkungen zuführte. Bei Guben war er nicht glücklich. Nach Abberufung des unthätigen Feldmarschalls Serbelloni wurde ihm das Commando der Reichsarmee anvertraut, welchem Vertrauen er gegenüber dem berühmten feindlichen Gegner — dem Prinzen Heinrich von Preußen — vollkommen entsprach, wovon die Schlacht bei Freiberg (15. Octbr. 1762) Zeugenschaft gab. Nach dem Frieden 1763 wurde Haddik in den Grafenstand erhoben und kam als Gouverneur der Festung Ofen nach Ungarn. Im Jahre 1764 zum geheimen Rathe ernannt, wurde er als königlicher Commissair zur Leitung des Militair- und Civilgouvernements nach Siebenbürgen geschickt, und im Jahre 1769 zum Präsidenten des Carlowitzer Congresses bestimmt, welches Geschäft er zur Zufriedenheit beendete, und zur Belohnung die Donation und das Prädicat auf Futtak erhielt. — Im Jahre 1776 wurde er Obergespan des Bacser Comitats, und 1777 von Kaiser Joseph II. sammt seinen ehelichen Leibeserben in den Reichsgrafenstand mit Sitz und Stimme auf der schwäbischen Ritterbank erhoben. —

Anzuge und nur mehr einen Tagemarsch von Berlin entfernt; und wenn Haddik seine Zeit zum Ueberfalle wohl genommen hatte, so nahm er sie jetzt eben so geschickt zum Abzuge, ohne daß er der zueilenden Hilfe oder wohl gar dem aus Sachsen anrückenden Könige zu begegnen Gefahr lief. Er marschirte über Beeskow, Cottbus, nach Hoyerswerda, das er am 23. erreichte und wo er sich mit dem Feldzeugmeister Marschall in Verbindung setzte.

Haddik hatte von seinem Zuge nach Berlin 426 Gefangene mitgebracht, unter denen sich 1 Oberstlieutenant, 1 Major und 11 Offiziere befanden. Sein eigener Verlust, jenen abgerechnet, den die detachirten Abtheilungen erlitten, bestand in 10 Todten und 28 Mann Verwundeten. Unter den Todten befand sich leider der tapfere Generalmajor Baron Babocsay, der bei dem Angriffe auf das schlesische Thor schwer verwundet wurde und wenige Stunden darauf in Berlin starb.

Tempelhof äußert sich über Haddik's Zug in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges Band I. Seite 265: „Es war diese Unternehmung ein neuer Beweis, daß eine wohlüberlegte Kühnheit im Kriege gemeiniglich von den besten Folgen begleitet wird."

Schon im Jahre 1772, nach der Theilung Polens, erhielt Haddik den Auftrag, die neu erworbene zum Königreich Galizien und Lodomerien erhobene Länderstrecke in Besitz zu nehmen und dieselbe als Militair- und Civilgouverneur zu verwalten, wobei es ihm gelang, sich die Zufriedenheit seines Monarchen wie jene des Landes zu erwerben. Im Mai 1774 wurde Haddik zum Feldmarschall befördert, zum Hofkriegsraths-Präsidenten ernannt, und statt des Feldmarschalls Lacy zur Leitung dieser hohen Stelle berufen. Beim Ausbruche des Krieges mit Preußen 1778 wurde er mit Beibehaltung seiner Anstellung dem Feldmarschall Prinz Albert von Sachsen-Teschen, der ein bedeutendes Armee-Corps commandirte, ad latus beigegeben; erhielt aber nach dem Abgehen Kaiser Joseph's II. von der Armee das Commando der Hauptarmee. Nach dem Teschner Frieden trat er wieder in sein früheres Verhältniß als Hofkriegsraths-Präsident. — In dem zweiten Feldzuge des im Jahre 1788 ausgebrochenen Krieges gegen die Türken (1789) übertrug Kaiser Joseph II. dem Feldmarschall Haddik das Commando der Hauptarmee, deren Hauptobjekt die Belagerung und Einnahme von Belgrad war. Doch während der Vorbereitungen dazu befiel ihn eine Krankheit, deren Folgen Besorgnisse bei der vorrückenden Jahreszeit erregten. Dies vermochte den Kaiser, den würdigen Greis unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken und Sorgfalt für dessen Gesundheit von der Armee ab, und wieder an die Spitze des Hofkriegsraths zu berufen. Die gescheiterte Hoffnung, eine ehrenvolle lange Laufbahn mit der Belagerung Belgrad's zu schließen, untergrub die Gesundheit des Veteranen; nur ein lohnender Augenblick war ihm noch beschieden. Als nämlich Loudon den Feldmarschalllieutenant Klebeck mit der Nachricht von der Uebergabe Belgrad's nach Wien geschickt hatte, trat dieser im versammelten Hofkriegsrathe vor Haddik und stattete ihm im Namen Loudon's dessen Dank mit der Versicherung ab, daß nur der Weisheit des von Haddik entworfenen Planes der schnelle Fall dieser Festung zuzuschreiben sei. Von jetzt an nahmen Haddik's Kräfte sichtbar ab, seines geliebten Kaisers Krankheit, dessen rührender Abschied von dem geprüften treuen Diener, gaben diesem den Todesstoß. — Am 20. Februar 1790 starb Kaiser Joseph II., 20 Tage später, am 12. März, hatte auch Haddik geendet. — Seine Leiche wurde zu Futtak in Ungarn beigesetzt. Haddik war ein tapferer, ausgezeichneter Krieger. Nicht nur daß er in 21 Feldzügen sich um das Vaterland die größten Verdienste

erworben hatte, er genoß auch seiner vielen Sprach- und anderen Kenntnisse, dann seiner vortrefflichen moralischen Eigenschaften wegen, die allgemeine Verehrung, Liebe und Achtung. Ein von ihm mit der Rittmeisterscharge begonnenes und bis zum Ableben fortgesetztes Tagebuch enthält nicht nur alle Unternehmungen, sondern auch wichtige und vortreffliche Lehren und Grundsätze der Kriegskunst, ist jedoch nicht veröffentlicht worden.

Von seinen drei Söhnen starb der älteste, Johann, als K. K. Kämmerer und Statthaltereirath; die zwei jüngern widmeten sich, wie ihr ausgezeichneter Vater, den österreichischen Kriegsdiensten. Carl Joseph*),

*) Carl Joseph Graf Haddik von Futtak, K. K. Feldmarschallieutenant und Commandeur des Marien-Theresien-Ordens, der wackere Sohn eines ausgezeichneten Vaters, war zu Leutschau in Ungarn 1756 geboren, und erhielt im 17. Lebensjahre eine Lieutenantsstelle bei dem Infanterie-Regimente Erzherzog Ferdinand Nr. 2. Schon am 1. März 1776 zum Hauptmann bei Anton Colleredo Infanterie Nr. 20 befördert, machte er sich im bayrischen Erbfolgekriege bei der Unternehmung auf Geberstorf (3. März 1779) zuerst bemerkbar, und erhielt am 29. Mai desselben Jahres das Majors-Patent in dem Husaren-Regimente seines Vaters, in welchem er am 1. Mai 1784 zum Oberstlieutenant, und im Juli 1789 zum überzähligen Obersten vorrückte. Dem Feldzuge gegen die Türken, dem sein Regiment nicht beigezogen wurde, wohnte Haddik als Volontair bei, und zeichnete sich vor Belgrad aus; eilte dann im Januar 1790 dem Regimente in die Niederlande nach und übernahm das Commando desselben. Schon am 23. Mai 1793 kam eine Division bei Florenne in's Gefecht; doch erst im darauf folgenden Jahre bot sich für Haddik die Gelegenheit dar, seine Umsicht und Entschlossenheit an den Tag zu legen. Nachdem er bei Aldenhofen, dann bei Besetzung des Waldes von Gilles (2. September) mitgewirkt, erhielt er am 29. September, wo Maubeuge eingeschlossen werden sollte, das Commando über die Avantgarde der Colonne des Generals Prinzen Coburg, welche 3½ Escadrons seines Regimentes und 1 Bataillon des Infanterie-Regiments Karl Schröder zählte, und den Uebergang über die Sambre, dann das jenseits derselben gelegene, vom Feinde stark besetzte Dorf Jeumont, so wie das hinter dem Dorfe gelegene Lager forciren sollte. Nach einem gegenseitigen heftigen Geschützfeuer nahm Haddik, welcher sich von der Stellung des Feindes überzeugt hatte, einige Freiwillige von der Infanterie und den Jägern und jagte mit noch 3 Zügen Husaren durch den Fluß. Der Feind wurde theils versprengt, theils zusammen gehauen oder gefangen genommen, und sofort in dessen Lager eingedrungen, welches jedoch schon verlassen war. Als die Colonne nachrückte, eilte Haddik mit den Freiwilligen und einer Escadron Husaren in den rechts gelegenen Wald, um den jenseits des Ravins formirten Feind zu umgeben. Gleichzeitig entsendete er auf der entgegengesetzten Seite vom feindlichen Lager einen Flügel Husaren mit 50 Freiwilligen. Diese gut durchgeführte Bewegung zwang

der mittlere Sohn, focht bei **Marengo** und starb an seinen Wunden zu **Alessandria**. Der jüngste, **Andreas**, nachmals K. K. **General der**

---

den Feind mit Verlust von 200 Todten und Blessirten zum eiligen Rückzuge, und er wurde von einer Anhöhe zur andern geworfen. Unvermuthet stieß nun Haddik auf eine von Austregin nach Cerfontaine marschirende größere Colonne, die er aber auch entschlossen angriff und sie nach einem nicht unbedeutenden Verluste in die Flucht schlug. Bei Cerfontaine und dem Bois de bon vaire setzte sich der Gegner nochmals unter den Schutz seiner Kanonen, und ließ die Cavallerie vorrücken. Da aber die Haupttruppe nahe genug war, Haddik zu unterstützen, so rückte er mit 4 zwölfpfündigen Kanonen und einer Haubitze, dann etwas Cavallerie, dem Feinde entgegen, und zwang ihn, nach anhaltendem Geschützfeuer und einer gleichzeitigen Vorrückung des Husaren-Regiments Blankenstein, wiederholt zum Rückzuge, worauf er Cerfontaine besetzte und behauptete. Bei Wattignies (15. October) befehligte Haddik auf dem äußersten linken Flügel der Observations-Armee 3 Escadronen seines Regiments und 4 Escadronen von Koburg Dragonern, und hatte die linke Flanke der Armee und den Rücken des Belagerungs-Corps zu decken. Der Feind rückte mit 8000 Mann vor, um den Obersten Haddik aus seiner Stellung zu verdrängen und dadurch die im Rücken des Feldmarschallieutenants Grafen Latour gelegenen Anhöhen zu gewinnen. Haddik griff ihn jedoch ohne Verzug an, schlug ihn, eroberte 3 Kanonen mit 2 Munitionskarren und behauptete seine Stellung ohne Infanterie, ohne Geschütz und ohne Jäger. Am 16. bei Beaumont erneuert mit verstärkter Macht angegriffen, erhielt Haddik nach und nach 16 Compagnieen Infanterie mit 8 sechspfündigen Kanonen und 1 Escadron von Barco Husaren als Verstärkung zugesandt, und unterhielt das Feuer von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, ohne einen Schritt zu weichen. Er rückte hierauf mit 2 Colonnen gegen den äußersten rechten Flügel des Feindes, griff diesen von drei Seiten gleichzeitig an, warf ihn, trotz des heftigsten Widerstandes, bis über den Ravin von Soirinnes, Verelle und Ecles zurück, und eroberte 5 Kanonen, 3 Munitionskarren und sämmtliche Bagage. Sodann machte er mit einem Theile seiner Truppen eine Bewegung rechts, und kam dadurch in die Flanke des zwischen Obrechies und Wattignies vorgedrungenen Feindes. Diese Bewegung und die bereits erlittenen Verluste bewogen den Feind nunmehr zum gänzlichen Rückzuge. Einige Tage früher machten Haddik's Husaren bei Maubeuge den National-Commissair Drouet, welcher Ludwig XVI. auf seiner Flucht 1791 anhielt und dem Convent auslieferte, gefangen. Nachdem Haddik für so viele Beweise von Umsicht und Entschlossenheit am 16. Januar 1794 zum Generalmajor vorgerückt war und im Kapitel am 7. Juli das Ritterkreuz des Marien-Theresien-Ordens erhalten hatte, befehligte er in den folgenden Jahren in Deutschland eine Brigade, und erwarb sich bei Würzburg (3. September 1796) das Commandeurkreuz desselben Ordens, welches ihm mit Handbillet des Kaisers vom 27. April 1797 zu Theil wurde. Einige Tage früher war er schon Feldmarschallieutenant

Cavallerie, und von 1819—1840 2. Inhaber jenes Husaren-Regiments Nr. 6., welches einst seinem Vater gehörte, starb 1840 zu Wien.

(Vom Major von Thielen.)

---

geworden. Im Feldzuge 1799 kam er zur Armee nach Italien. Wie überall, war auch hier sein Wirken ein ausgezeichnetes. — Der Feldmarschalllieutenant Bellegarde erwähnte in der Relation über die offensive Operation vom 30. April bis 3. Mai, wobei Haddik die zweite Colonne führte, seiner klugen und herzhaften Anführung, wodurch er wesentlich zum glücklichen Ausschlage beitrug. Später befehligte Haddik ein Beobachtungs-Corps bei Aosta und that sich bei Novi (6. November), wo er die rechte Colonne anführte, besonders hervor. Im folgenden Jahre bestand Haddik am 26. Mai ein hartnäckiges Gefecht bei Romano, und als die Armee am 14. Juni in drei Treffen über die Bormida rückte, commandirte er das erste und griff mit vieler Entschlossenheit Marengo an, wobei er jedoch schwer verwundet, kurze Zeit darnach (24. Juli) zu Alessandria verschied.

(Hirtenfeld's Militairlexicon. Band III.)

Fünfte Periode.

Kurze Uebersicht der Kriege unter der Regierung Kaiser Leopold's II. und Kaiser Franz's II.

Durch den Tod Kaiser Joseph's II. ward dessen Bruder Leopold, Großherzog von Toscana, auf den Thron der österreichischen Monarchie berufen. Leopold II. war durch Menschenfreundlichkeit und reiche Kenntnisse ausgezeichnet. Während seiner 25jährigen Regierung in Toscana schuf er dieses Land gänzlich um. Landwirthschaft, Handel und Gewerbe blühten in schönstem Flor, und zahllose zweckmäßige Anstalten wurden in's Leben gerufen. Leopold's II. Weisheit lenkte nun auch ruhig die Gefahren ab, die bei seinem Regierungsantritte Oesterreich bedrohten.

Die Fortschritte der österreichischen Waffen hatten die Eifersucht des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, des Brudersohnes und Nachfolgers Friedrich's II., erregt. Er war mit der Pforte in Bund getreten und hatte in Schlesien ein Heer gegen Oesterreich zusammengezogen. Während Leopold den bewährten Loudon mit dem Auftrage nach Mähren sandte, die Grenzen zu decken, eröffnete er gleichzeitig zu Reichenbach, in dessen Nähe das preußische Heer stand, eine mit bewundernswerther Umsicht geleitete Unterhandlung, deren Ergebniß eine, am 27. Juli 1790 unterzeichnete friedliche Convention war.

Wie wir schon in der Einleitung zur vierten Periode im Beginne dieses Bandes erwähnten, gelang es auch nach mühevollen Verhandlungen der Mäßigung Leopold's, die Schwierigkeiten zu entfernen, welche der Versöhnung mit der Pforte im Wege standen. Am 4. August 1791 kam zu Szistowe in Bulgarien der Friede zu Stande, in welchem Oesterreich

die Festung Belgrad und alles Eroberte zurückgab, bis auf Alt-Orsowa, Czettin und einen kleinen Landstrich am linken Ufer der Unna.

Das Vertrauen und die Hoffnung, welche in Deutschland überall dem neuen Herrscher Oesterreichs entgegenkamen, bewirkten am 30. September 1790 die Wahl Leopold's zum deutschen Kaiser und schmückten ihn am 9. October desselben Jahres mit der kaiserlichen Krone. Hierauf empfing Leopold II. auch die Krönungen in Ungarn (15. November 1790) und Böhmen (6. September 1791), welche um so glänzender gefeiert wurden, als man seit Maria Theresia keine gesehen hatte, und weil Leopold den Wünschen der Landstände bereitwillig entgegenkam, mehrere Josephinische Reformen, welche bei der großen Verschiedenheit der österreichischen Länder nicht sogleich auf gleichförmige Art ausführbar schienen, aufzuheben, und die alten Provinzial-Einrichtungen wiederherzustellen.

In der letzten Zeit der Regierung Joseph's II. entstanden in den österreichischen Niederlanden Unruhen über die Veränderungen, welche dieser Kaiser in den inneren Verhältnissen der belgischen Provinzen vornahm. Die Milde Joseph's, welcher die erlassenen Edicte zurücknahm und Alles wieder auf den alten Fuß setzte, vermehrte die Kühnheit der Aufwiegler, die sich Patrioten nannten, und an deren Spitze der Advocat van der Noot und der Pönitentiarius van Eupen standen. Die Stände von Brabant und Hennegau gingen so weit, der Regierung die Subsidien zu verweigern, und ein Corps Insurgenten, welches van der Mersch befehligte, bemächtigte sich (1789) der Stadt Brüssel, wo man die Unabhängigkeit der belgischen Provinzen proclamirte und einen souverainen Congreß errichtete. Leopold II., nachdem er seinem Bruder auf dem österreichischen Throne gefolgt war, machte eine Erklärung bekannt, welche den Niederländern völlige Amnestie und die Aufrechthaltung ihrer Verfassung und Privilegien zusicherte; er ließ aber auch zugleich, unter den Befehlen des Feldmarschalls Bender, ein Corps von 40,000 Mann nach Belgien vorrücken, welches Namur und Brüssel besetzte und die Rotten der Empörer gänzlich zerstreute. Van Eupen und van der Noot flohen nach Holland, van der Mersch aber wurde von den Siegern in der Citadelle von Antwerpen gefunden, in welche ihn die Genossen seiner Verbrechen gesperrt hatten.

Mitten unter diesen Vorgängen entriß der Tod (1790) dem Kaiserhause und dem Staate den hochverdienten Gideon Ernst Freiherrn von Loudon.

Zur Zeit der Regierung **Kaiser Leopold's II.** wurden die **revolutionären Vorgänge in Frankreich** für Europa immer beunruhigender. Die von Factionen zerrissene National-Versammlung, nachdem sie sich eigenmächtig für unabhängig und constituirend erklärt hatte, hob durch ihre Beschlüsse nicht nur alle alten Privilegien der Provinzen, des Adels und der Geistlichkeit auf, sondern erschütterte selbst den Thron und brachte das Leben des Königs und seiner Familie in die höchste Gefahr. Sie verletzte außerdem die Rechte vieler deutscher Reichsfürsten, deren Besitzungen im Elsaß und in Lothringen wie französisches Land behandelt wurden. Zahlreiche Schaaren von Franzosen, welche in ihrem Vaterlande keine Sicherheit mehr fanden, retteten sich als Emigranten über den Rhein nach Deutschland; darunter waren selbst die Prinzen des königlichen Hauses. Aber **Ludwig XVI.** ward auf seiner Flucht zu Varennes angehalten und gefänglich nach Paris zurückgeführt. Ganz Europa entsetzte sich über diesen Frevel, wodurch die geheiligte Würde aller Völkerfürsten entweiht wurde.

Kaiser Leopold II., der in **Ludwig** nicht blos den König, sondern seinen Bundesgenossen und Schwager zu retten hatte, hielt eine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen, **Friedrich Wilhelm II.**, zu **Pillnitz** in Sachsen, wo sich auch die Kronprinzen von Oesterreich und Preußen und der **Graf Carl von Artois**, Ludwig's XVI. jüngerer Bruder, einfanden, und wo zwischen den Höfen von Wien und Berlin in einer **Convention** (27. August 1791) nicht nur die bisher zwischen ihnen bestandenen Mißverständnisse gänzlich gehoben, sondern auch im Allgemeinen solche Maßregeln in Beziehung auf Frankreich verabredet wurden, durch welche die Rechte des französischen Thrones mit dem Wohle der Nation verbunden werden könnten. Bald darauf ward das freundschaftliche Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen durch das Defensiv-Bündniß zu Berlin (7. Februar 1792) noch fester geknüpft, in welchem beide Mächte ihre Besitzungen gegenseitig sich garantirten, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung im Falle eines Angriffs sich verpflichteten und zugleich die Aufrechthaltung der Integrität und Verfassung des deutschen Reiches berücksichtigten.

Die Spannung zwischen Deutschland und dem von frevelnden Demokraten geführten Frankreich war eben auf's Höchste gestiegen, als ganz unerwartet der Tod **Leopold's II.** erfolgte. Eine Ruhr tödtete den edlen Kaiser, der, seinem Wahlspruche getreu, die Herzen seiner Unterthanen als seinen vorzüglichsten Reichthum betrachtete, binnen drei Tagen im 45. Jahre

seines Alters (1. März 1792). Der Tod eines geliebten Gemahls, der in ihren Armen verschied, rührte das gefühlvolle Herz der Kaiserin Maria Ludovika, der Tochter König Carl's III. von Spanien, so, daß sie ihm zwei Monate darauf in das Grab folgte.

Die österreichische Monarchie erbte des Kaisers ältester Sohn, Franz, der schon unter Joseph II. seit 1784 zum Thronfolger gebildet worden war. Das Großherzogthum Toscana hatte Leopold schon bei seinen Lebzeiten an seinen zweiten Sohn, Ferdinand, übertragen. Außerdem hinterließ Kaiser Leopold II. noch acht Söhne, nämlich: die Erzherzoge Carl, General-Capitain des Königreichs Böhmen und Feldmarschall; Leopold, Palatinus von Ungarn (starb schon 1795); Joseph, Palatinus von Ungarn und Feldmarschall; Anton, Großmeister des deutschen Ordens; Johann, Feldmarschall und General-Director des Genie- und Fortifications-Wesens; Rainer, Vice-König des lombardisch-venetianischen Königreichs und Feldzeugmeister; Ludwig, Feldzeugmeister; Rudolph, Cardinal-Priester der heiligen römischen Kirche und Fürst-Erzbischof von Olmütz. Alle diese Prinzen bildeten im Sturme der Gefahren, welche die Zeit heraufführte, die festesten Stützen des Thrones und des Vaterlandes, erwarben sich in den Geschäften des Krieges wie des Friedens Verdienste, die der Unsterblichkeit geweiht sind, und besaßen stets die unbegrenzte Liebe der dankbaren Völker Oesterreichs, über welche sie durch Humanität und die eifrigste Beförderung alles Guten, Nützlichen und Schönen reichen Segen verbreiteten. Von den zwei Töchtern Kaiser Leopold's II. vermählte sich die ältere, Maria Theresia, mit dem Herzoge Anton, späterm Könige von Sachsen, und die jüngere, Maria Clementina, mit Franz, dem Kronprinzen und nachherigen Könige von Neapel.

In der Blüthe des Lebens, mit reinem Sinne für Gerechtigkeit und mit Vaterliebe für seine Völker bestieg Franz nach dem Tode seines kaiserlichen Vaters den österreichischen Thron; der Standpunkt der öffentlichen Verhältnisse in Europa bewirkte auch, nach einem kurzen Vicariate, seine Kaiserwahl (7. Juli 1792). Allein noch vor der letzteren, am 20. April 1792, erklärte Ludwig XVI., durch seine jacobinischen Minister genöthigt, an Oesterreich den Krieg.

Mit diesem Tage begann der europäische Weltkampf, der, bei wenigen Pausen, 23 Jahre dauerte, und, nach den außerordentlichsten Wechseln des Kriegsglückes, glorreicher als je ein Krieg für Oesterreich sich endigte.

Die große österreichisch-preußische Macht, welche sich im Luxemburgischen sammelte und der sich gegen 20,000 Emigranten und 6000 Hessen anschlossen, befehligte der als Feldherr hochberühmte regierende Herzog Ferdinand von Braunschweig. Nachdem ein kräftiges, an die französische Nation gerichtetes Manifest bekannt gemacht worden war, brach der Herzog im August 1792 in Frankreich ein, eroberte schnell die Festungen Longwy und Verdun und nahm kühn die Richtung nach Paris. Allein Dumouriez, welcher mit dem französischen Heere die Zugänge der Champagne vertheidigte, hielt bei den Pässen von Grandpré einen dreitägigen Angriff aus und zog sich dann in Ordnung nach St. Menehould, woselbst er in vortheilhafter Stellung die Ankunft der Verstärkungen erwartete, mit denen Kellermann herbeieilte. Auch ein zweiter Angriff des Herzogs von Braunschweig hatte nicht den gewünschten Erfolg. Die französischen Truppen, von Kellermann geführt, hielten auf den Anhöhen bei Valmy dem wohlgenährten Feuer der Verbündeten Stand, während der Angriff der Hessen auf die Argonner-Pässe scheiterte. Seuchen, schlechte Witterung und Mangel an Lebensmitteln nöthigten hierauf den Herzog von Braunschweig, alles gewonnene Land sammt den eroberten Festungen zu räumen und sich bis an den Rhein zurückzuziehen.

In denselben Tagen wurden die sardinischen Landschaften Savoyen und Nizza — deren Beherrscher, König Victor Emanuel, nur seinen Widerwillen gegen die französischen Gewalthaber gezeigt hatte, ohne sich auf Angriff oder Widerstand gefaßt zu machen — von der französischen Süd-Armee unter Montesquiou, ohne Kriegserklärung wie ohne Vertheidigung, besetzt. Beide Provinzen wurden sogleich, im Widerspruche mit den früheren Erklärungen Frankreichs, daß es keine Eroberungen begehre, als zwei neue Departements mit Frankreich vereinigt.

Mit ähnlichem Erfolge drang Custine, der in Landau 15,000 Mann gesammelt hatte, gegen Speier vor, wo die Verbündeten große Magazine angelegt hatten. Er bemächtigte sich durch Ueberfall (30. September 1792) dieser Stadt, besetzte (4. October) Worms und bekam die wichtige Festung Mainz, die Beherrscherin zweier Ströme und des Herzens von Deutschland, durch Capitulation in seine Gewalt. Hierauf ging er nach dem reichen Frankfurt und trieb daselbst und im Lande umher Brandschatzungen ein, bis die Preußen herbeieilten, Frankfurt mit Sturm wegnahmen und die Franzosen zurück über den Rhein warfen.

Dumouriez, der nach dem Abzuge des Herzogs von Braunſchweig ſein Heer bis auf 80,000 Mann verſtärkt hatte, wandte ſich Ende October 1792 gegen das, kaum 20,000 Streiter zählende öſterreichiſche Corps unter dem Herzoge Albert von Sachſen-Teſchen und dem General Clerfayt, das von den Niederlanden aus operirte und die Feſtung Lille beſchoſſen hatte. Die Oeſterreicher zogen ſich auf Mons und nahmen eine feſte Stellung bei dem Dorfe Jemappes, in der ſie Dumouriez am 5. November angriff und ſie nach einem zweitägigen heldenmüthigen Widerſtande durch die Ueberzahl ſeiner Truppen zum Rückzuge nöthigte.

An 5000 Todte von den Oeſterreichern, das Doppelte ſolcher Zahl von den Franzoſen bedeckten das Schlachtfeld.

Die Einnahme von ganz Belgien, mit Ausnahme Luxemburgs, war die Folge dieſes Treffens.

Mitten unter dieſen Vorgängen beſchloß (22. September 1792) der neue National-Convent, nach ſchrecklichen Mordſcenen des Pöbels, die Aufhebung der königlichen Würde, erklärte Frankreich für eine Republik, befahl die Revolutionirung aller Staaten und ließ dem entthronten, im Unglück wahrhaft großen Ludwig XVI. den Prozeß machen.

Der fromme Märtyrer für die von Gott geſetzte Königsmacht ſtarb (den 21. Januar 1793) auf dem Blutgerüſte. Seine Gemahlin Maria Antoinette (den 16. October) und unzählige Schlachtopfer von jedem Geſchlecht, Alter und Stande, Reiche und Arme, folgten ihm in dieſer Todesart.

Die verübten Gräuelthaten verbreiteten über das geſittete Europa Abſcheu und Erbitterung. England, Holland, Spanien, von den, Frankreich tyranniſirenden politiſchen Fanatikern frech zum Kampfe auf Tod und Leben herausgefordert, nebſt Portugal, Sardinien, Neapel, Toscana, dem Papſte und Rußland, ſchloſſen ſich der Coalition an, welche bereits Oeſterreich und Preußen gebildet hatten. Auch von Seiten des deutſchen Reiches ward Krieg gegen Frankreich beſchloſſen, und allen Ständen geboten, den verfaſſungsmäßigen Anſchlag an Mannſchaft dreifach zu ſtellen.

Nur Schweden, Dänemark und die Pforte verharrten bei dem Syſteme der Neutralität.

Während Ludwig's Tod in der Vendée das Zeichen zum Bürgerkriege gab, und die Parteien in Paris, bis zur Begründung der Herrſchaft

des Wohlfahrtsausschusses und des von den Ungeheuern Danton und Robespierre erfundenen Schreckens-Systems, sich selbst bekämpften, verlor Dumouriez in Belgien, beim Beginne des Feldzuges vom Jahre 1793, die Schlachten bei Neerwinden (18. März) und bei Löwen (22. März) gegen den Prinzen von Coburg und gegen Clerfayt. Die Oesterreicher besetzten (25. März) Brüssel, und die Preußen und Hessen drangen, in Verbindung mit einem österreichischen, von dem Grafen Wurmser geführten Corps, unter dem Herzoge von Braunschweig auf dem linken Rheinufer vor. Der preußische General Kalkreuth nahm Mainz (22. Juli) durch Capitulation; der Herzog von Braunschweig siegte (14. September) bei Pirmasens und Wurmser erstürmte die Weißenburger Linien. Gleichzeitig drangen die Spanier über die Pyrenäen vor und Toulon fiel in die Hände der brittisch-spanischen Flotte.

Diese Siege der Verbündeten führten in Frankreich zu dem, von Carnot angerathenen und vom Wohlfahrtsausschusse befohlenen Aufgebote der ganzen Nation in Masse (16. August 1793).

Wie in den Zeiten der Völkerwanderungen die Horden des Ostens und Nordens sich auf die West- und Südwelt stürzten, so sollten jetzt die civilisirten Völker in Masse sich bekämpfen.

Die verwegene Maßregel gelang und veränderte die ganze Art, wie man bis dahin Krieg geführt hatte. Ganz Frankreich ward in ein allgemeines Feldlager verwandelt und 13 Heere wurden gebildet, deren Operationen zu leiten Carnot bestimmt war.

Um die Feldherren der Republik durch Todesfurcht zum Siege zu nöthigen, wurden nicht blos überwundene Generale, sondern auch solche, welche nicht vollständig gesiegt, oder zu schlagen und zu siegen versäumt hatten, von den Schreckensmännern auf das Blutgerüst geschickt. Also bluteten unter der Guillotine Custine, weil er die Festungen Condé und Valenciennes nicht hatte retten können; Beauharnois, weil er mit seinen geringen Streitkräften den Versuch, Mainz zu entsetzen, nicht gewagt hatte; später auch Houchard, weil er das brittische Heer, welches unter dem Herzoge von York gegen Dünkirchen vorgerückt war, in dem dreitägigen mörderischen Gefechte bei Hondschooten (6., 7. und 8. September 1793) nur besiegt, nicht vernichtet hatte. Durch die Schrecken des Mordbeiles brachte der Wohlfahrtsausschuß den französischen Heerführern den Grundsatz bei,

gegen den sie selber sich sträubten: fortwährend sich in Masse zu schlagen und nie das Menschenleben zu schonen.

Bald stürmten zahllose Kriegsschaaren aus dem Innern Frankreichs gegen die Stellungen der Verbündeten heran. Jourdan, ein Liebling der Jacobiner, siegte entscheidend bei Wattignies (15. und 16. October 1793) über den Prinzen von Coburg, und nöthigte diesen Feldherrn, über die Sambre zurückzugehen. Am Ober=Rhein warfen sich Hoche und Pichegru mit Ungestüm auf die Verbündeten, welche die Belagerung der wichtigen Festung Landau unternommen hatten.

„Landau oder Tod!" hatte der Convent verordnet, und das Schreckenswort ward die Losung des französischen Heeres.

Tag für Tag erneuerten sich die blutigsten Gefechte. Der Winterfrost that dem Morden nicht Einhalt. Endlich siegte die Ueberzahl.

Hoche erlitt zwar in der dreitägigen Schlacht bei Kaiserslautern (28.—30. November 1793) empfindlichen Verlust, aber bald nachher durchbrach er, mit Pichegru vereint, bei Freschweiler (22. December) die Linien der Verbündeten hinter der Motter. Ein abermaliger Sieg der Franzosen bei Weißenburg vollendete das Unheil.

Der graue Wurmser sah sich genöthigt, bei Speier über den Rhein zu setzen, und die Preußen, deren Führung nach der freiwilligen Abdankung des Herzogs von Braunschweig der Feldmarschall Möllendorf übernahm, zogen in die Gegend von Mainz zurück.

Gleichzeitig erfochten die Convents=Truppen auch in der Vendée entscheidende Siege, welche sie durch Räuberei und durch die wildeste Grausamkeit schändeten. Eine halbe Million Menschen ward schonungslos hingewürgt.

Sogenannte „höllische Colonnen" durchzogen nach allen Richtungen das Land, brannten die Ortschaften nieder, tödteten ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters, schwelgten, raubten und schleppten ganze Schaaren von Unglücklichen gefangen nach Nantes, allwo der Convents=Deputirte Carrière sie mordlustig empfing. Die Guillotine genügte diesem unersättlichen Henker nicht. Schaarenweise wurden die dem Tode Geweihten durch Kanonendonner zerschmettert, durch Säbelhiebe zerfleischt. Hunderte wurden in der Loire ertränkt. Schiffe, mit solchen Schlachtopfern beladen, öffneten mitten auf dem Strome ihren trüglichen Boden, und die Geächteten sanken in die Fluth.

Aehnliche Gräuel erfüllten Lyon, die Zierde von Frankreichs Süden, das sich in Waffen gegen das Jacobiner=Reich erhoben hatte. Alle Schrecken der heftigsten Belagerung ertrugen die Einwohner 70 Tage lang. Feuer, Eisen und Hunger wütheten in der unglücklichen Stadt. Endlich schwand alle Hoffnung, wie alle Kraft. Die Muthigsten versuchten sich durchzuschlagen und fielen fast alle im Kampfe. Die übrigen Bewohner unterwarfen sich und flehten um Gnade. Aber für sie war keine Gnade. Nach überstandenen Leiden der Belagerung erfuhr die schon halb zerstörte Stadt jetzt des Henkers Streiche und der Republikaner mordbrennerische Wuth. Der Convents=Deputirte Collot d'Herbois, ehemals Schauspieler und, wie man behauptet, gegen Lyon, weil er dort wenig Beifall gefunden, ergrimmt, vollzog mit wilder Mordlust die schrecklichen Beschlüsse des Convents. Scenen wie in Nantes folgten sich Tag für Tag. Die Rhone färbte sich roth vom Blute der Gemordeten, und Leichengeruch erfüllte die Gegend umher.

Auch die wichtige Hafenstadt Toulon, welche die Britten und Spanier als Befreier empfangen und sich dabei für Ludwig XVII. erklärt hatte, fiel wieder in die Hände der Truppen des Convents. Seit dem Falle von Lyon ward Toulon durch unaufhörliche Angriffe bedrängt, welche der General Dugommier leitete. Bald gingen die Außenwerke verloren, und ein allgemeiner Sturm gab endlich die brennende Stadt in der Sieger Hand (9. December 1793). Die Engländer und Spanier, mit ihren Flotten und mit der Hälfte der zitternden Bürgerschaft, gewannen das hohe Meer, nachdem sie die französischen Schiffe, die Werfte und das Arsenal in Brand gesteckt hatten. Das erste Geschäft der eindringenden Convents=Truppen war, das Arsenal zu löschen, und das zweite, die zurückgebliebenen Bewohner zu ermorden. Als Dugommier der Blutarbeit steuerte, machte er nur den Henkern des Convents freie Hände. Die Art, wie diese wütheten, bezeichnet ein einziger Zug. Als einst eine große Anzahl Toulоner auf einem öffentlichen Platze mit Kartätschen erschossen worden waren, rief der Abgeordnete, der dabei die Aufsicht führte: „Wer noch nicht todt ist, kann aufstehen, die Republik vergiebt ihm." Da arbeiteten sich einige der Unglücklichen aus dem Leichenhügel empor, und alsbald wurde Befehl gegeben, auf's Neue unter sie zu schießen.

An der Eroberung Toulon's hatte Napoleon Bonaparte, damals Ober=Offizier der Artillerie, durch Rath und That einen bedeutenden

Theil genommen. Zum ersten Male ward hier, in General Dugommier's rühmendem Berichte, der Mann öffentlich genannt, der bald nachher die Welt mit dem Schrecken seines Namens füllte.

Obgleich die erlittenen Verluste bereits die Verbündeten einander entfrembet hatten und Preußen an dem Kriege nur mehr wenigen Antheil nahm, so ward doch von Oesterreich, nach einem von dem General Mack entworfenen Plane, der Feldzug des Jahres 1794, bei persönlicher Anwesenheit des Kaisers, mit neuer Anstrengung eröffnet. In einem allgemeinen Angriffe trieb Prinz Coburg die Franzosen über die Sambre zurück (17. April) und eröffnete die Belagerung von Landrecy. Vergebens versuchte Pichegru, die Festung zu entsetzen. Mehrere heftige Angriffe, zumal jener bei Chateau-Cambresis (26. April), wurden siegreich von Coburg zurückgeschlagen, worauf Landrecy sich ergab (30. April). Doch hiermit endete das Glück des Prinzen. Mit großer Uebermacht drang der Feind von allen Seiten heran, und es folgte eine Reihe der schrecklichsten Gefechte, deren eines bei Tournay (22. Mai) 20,000 Streiter hinwegraffte und doch ohne Entscheidung blieb.

Vier Mal gingen die Franzosen stürmend über die Sambre und vier Mal wurden sie von den Oesterreichern zurückgeworfen, welche heldenkühn die Thore Belgiens vertheidigten. Kaum war der Kaiser bekümmert nach Wien zurückgereis't, als die Franzosen zum fünften Male über die Sambre stürzten, ihren Angriff auf Charleroy richteten und den Schutthaufen eroberten, in welchen ihr Feuer diese Festung verwandelt hatte (25. Juni). Am folgenden Tage griff Coburg die französische Hauptmacht in der Ebene von Fleurus an und verlor die Entscheidungsschlacht gegen Jourdan, der während des Kampfes in einem Luftballon die Bewegungen seines Gegners beobachten ließ.

Die Räumung von Brüssel und ein allgemeiner Rückzug bis hinter die Maas war die Folge dieses Schlages.

So wie früher der Herzog von Braunschweig die Feldherrnwürde niedergelegt hatte, so gab nun auch der Prinz von Coburg seine Entlassung. An seine Stelle trat der Graf Clerfayt, welcher mit Heldenmuth die Stellungen an der Ourte (18. September 1794) und an der Roer (2. October) vertheidigte, zuletzt aber, durch die wachsende Ueberzahl des Feindes genöthigt, dem Rheine zueilte und in der Nacht vom 5. auf den 6. October zu Cöln diesen Strom übersetzte.

Gleichzeitig führte der Feldmarschall Möllendorf auch das preußische Heer mit den Reichstruppen über den Rhein zurück, worauf die Franzosen Worms und Bingen besetzten (October), die hessische Festung Rheinfels eroberten (2. November), und die Rheinschanze bei Mannheim wegnahmen (24 December). Auf der linken Seite des Rheins waren bald nur noch Mainz und das für unüberwindlich geachtete Luxemburg in der Verbündeten Gewalt. Bei diesen Fortschritten der französischen Waffen kehrte sich die Wildheit der Schreckensmänner auch gegen die wehrlosen Einwohner der eroberten Länder. Unerschwingliche Brandschatzungen, Lieferungen ohne Zahl und Maaß wurden von den Besiegten erpreßt, und was die Raubsucht übrig ließ, fiel der Zerstörungslust anheim. „Wir haben," — also rühmten sich die Commissarien, welche die Pfalz ausgeleert, — „wir haben den Bewohnern blos die Augen gelassen, um zu weinen." — Persönliche Mißhandlungen machten den Jammer voll. Daher sah man ganze Schaaren fliehender Familien mit den zurückweichenden deutschen Heeren ziehen.

Reißende Fortschritte machte Pichegru in dem Winterfeldzuge, den er auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses gegen Holland unternahm. Seine Truppen, die großen Theils ohne Schuhe und in Lumpen gekleidet waren, wurden schon durch das Elend ihres Zustandes zur Eroberung eines reichen Landes gespornt. Der plötzliche Eintritt eines der strengsten Winter des Jahrhunderts nahm auch die Schutzwehr hinweg, welche sonst die Natur durch die Menge großer und kleiner Flüsse jedem Eroberer Hollands entgegen setzt. Die Wassermassen des Rheines und aller andern Flüsse erstarrten seit dem 23. December 1794 zu Brücken, fest genug, ganze Heereszüge mit ihren Geschützen zu tragen. Die Engländer und Hannoveraner zogen sich unter diesen Umständen nach Westphalen zurück, und die holländische Armee ward zerstreut. Am 17. Januar 1795 schiffte sich der Erbstatthalter, Wilhelm V., mit seiner Familie und seinem Hofe nach England ein, und am 19. hielten die Franzosen, an welche sich die Gegner des Hauses Oranien angeschlossen hatten, ihren Einzug in Amsterdam. Hierauf bewirkte die Anti-Oranische Partei die Aufhebung der Erbstatthalterschaft, die Abschaffung des Eides auf die alte Verfassung, und die Erklärung Hollands zur Batavischen Republik. Uebrigens hielten die Franzosen Bekleidung und Unterhaltung ihrer Armeen auf Kosten der neuen Anhänger für eine Sache, die sich von selbst verstehe, und gewährten in

einem Vertrage, der am 16. Mai 1795 abgeschlossen ward, Friede und Freundschaft nur unter Bedingungen, welche, in Form eines Schutz- und Trutzbündnisses, die Batavische Republik völlig unter französische Vormundschaft stellten, ihre Flotten, ihre Landtruppen, ihre Festungen französischen Befehlshabern übergaben, und sie noch überdies zur Abtretung von Holländisch-Flandern, Mastricht und Venloo, wie zur Zahlung einer Summe von hundert Millionen Guiden verpflichteten.

Von nun an war Holland der That nach eine französische Provinz, die den Namen einer Schwester-Republik mit Leistungen und Opfern bezahlen mußte, welche man früher für völlig unerschwinglich gehalten haben würde.

Unterdessen hatte Robespierre nach zahllosen, von ihm verübten Gräueln unter der Guillotine sein Leben verloren, und die Partei der Moderantisten (27. Juli 1794) gesiegt. Frankreich erhielt seitdem eine neue Verfassung (23. September 1795). Nach derselben befand sich die gesetzgebende Gewalt in den Händen zweier Räthe, des Rathes der 500, der die Gesetze vorschlug, und des Rathes der Alten von 250 Mitgliedern, der diese Vorschläge annahm, oder verwarf. Die vollziehende Gewalt lag in den Händen von fünf Directoren, von welchen Einer in jedem Jahre gewählt ward. —

Im Laufe des Jahres 1795 ward durch verschiedene Separat-Verträge die erste Coalition gegen Frankreich bedeutend vermindert. Schon am Ende des Jahres 1794 war in Basel der preußische Bevollmächtigte, der Graf von Golz, erschienen, Friedensunterhandlungen mit Barthelemy, dem französischen Botschafter in der Schweiz, zu pflegen. Nach des Grafen Tode setzte der Minister von Hardenberg daselbst die Unterhandlungen fort, und unterzeichnete am 5. April 1795 den Separat-Frieden, wornach die preußischen Länder am linken Rheinufer, bis zum allgemeinen Frieden mit Deutschland, in den Händen der Franzosen bleiben sollten. Ein sechs Wochen später, am 17. Mai, hinzugefügter Vertrag versetzte das ganze nördliche Deutschland innerhalb einer vom Niederrhein bis an die Grenzen Schlesiens reichenden Demarcationslinie in Ruhestand. Schon früher, am 9. Februar 1795, hatte der Großherzog von Toscana den Frieden mit Frankreich unterzeichnet. Später, am 22. Juli, wurde ein solcher auch von Seite Spaniens zu Basel geschlossen. Die Hauptbedingung war Abtretung des spanischen Antheils von San Domingo

an Frankreich. — Durch den preußischen Frieden sahen die österreichischen Truppen für den Augenblick sich außer Stand gesetzt, die Offensive gegen Frankreich zu ergreifen. Die Festung Luxemburg, deren Behauptung für das Schicksal der Ueberrheinischen Provinzen entscheidend war, blieb also sich selbst überlassen, und fiel, nach der heldenmüthigsten Vertheidigung des Feldmarschalls Bender, durch Hunger zur Capitulation genöthigt, am 6. Juli 1795 in der Franzosen Hände. Hierauf setzte Jourdan bei Düsseldorf, welches sich ergab, über den Rhein (6.—8. September), drang mit Ungestüm vor, und bewirkte die Einschließung von Mainz auch auf der rechten Rhein-Seite. Zu gleicher Zeit eroberte Pichegru Mannheim (22. September). Aber das Treffen bei Handschuchsheim, woselbst der kaiserliche General Quosdanowich den angreifenden Feind mit empfindlichem Verluste schlug (24. September), war der Anfang eines plötzlich veränderten Glückes. Wurmser drang mit Entschlossenheit gegen Pichegru heran, und eroberte dessen verschanztes Lager vor Mannheim, während Clerfayt bei Höchst über Jourdan stürzte (11. October), Mainz von der rechten Seite befreite und alles Land auf diesem Stromesufer bis gegen Düsseldorf wieder gewann. Den verlustvollen Rückzug der Franzosen bezeichneten Plünderungen und Verheerungen aller Art.

Nachdem Clerfayt von Jourdan's Verfolgung nach Mainz zurück gekommen war, brach er aus dieser Festung über das verschanzte Lager des Belagerungsheeres, und erstürmte es in einer blutigen Schlacht (29. October). Das Belagerungsgeräthe mit vielen anderen Kriegsbedürfnissen fiel in die Hände der siegenden Oesterreicher.

Von dem befreiten Mainz aus zog Clerfayt, dessen Heldenname hochgefeiert durch Europa tönte, das linke Rheinufer hinauf, um den Fall Mannheims zu sichern. Pichegru, nach einander aus mehreren Stellungen verdrängt, wich hinter die Queich zurück. Jetzt verlor die Besatzung Mannheims die Hoffnung des Entsatzes, und ergab sich — 10,000 Mann stark — als kriegsgefangen.

Der Waffenstillstand, welcher gegen das Ende des Jahres 1795 zwischen den Heeren Oesterreichs und Frankreichs geschlossen wurde, erzeugte einige Friedenshoffnung; aber diese Hoffnung scheiterte an dem Stolze Frankreichs, welches von dem eroberten und bereits vereinigten Lande nichts wieder herausgeben, und von dem verlornen nichts abtreten zu dürfen glaubte. Also erneuerte sich der Kampf, nachdem zuvor, zur nachdrücklichen

Führung desselben, Oesterreich, England und Rußland in einer Triple-Allianz zusammengetreten waren.

Im Feldzuge des Jahres 1796 führte den Feldherrnstab in Deutschland des **Kaisers Bruder**, der vierundzwanzigjährige **Erzherzog Carl**, welcher schon bei Neerwinden und Landrecy die Tapferkeit des gemeinen Kriegers mit dem Blicke des Feldherrn vereinigt gezeigt hatte, und als Prinz des Hauses doppelt geeignet war, den vaterländischen Muth des Heeres zu befeuern. Dieser jugendliche Heerführer hatte gleich Anfangs eine schwere Probe zu bestehen. **Jourdan** drang mit gewaltigen Streitkräften von der Lahn aus weit über Würzburg bis in die Nähe von Regensburg, während **Moreau**, durch die Revolution aus der Gerichtsstube in's Waffenfeld gerufen, mit zahllosen Schaaren Schwaben und Bayern überschwemmte. Der Erzherzog, von zwei Armeen bedroht, verlor keinen Augenblick im Zweifel, nach welcher Seite er sich wenden solle, sondern warf sich mit voller Kraft auf die Eine. Nachdem er sich durch einen mit großer Umsicht vorbereiteten Marsch seinem Gegner **Moreau** entzogen hatte, ging er mit den Kerntruppen bei Ingolstadt auf das linke Donauufer, dann in Eilmärschen an der Altmühl hinauf, und stürzte bei Teining auf **Bernadotte** (22. August), den er durch raschen Angriff besiegte. **Jourdan**, jetzt im Rücken bedroht, weicht nach Amberg zurück, wird alldort geschlagen (24. August), und weicht nach Würzburg, wird ereilt vom Erzherzoge, auf's Neue entscheidend geschlagen (3. September), und flieht in wilder Auflösung bis hinter die Lahn, endlich, hier abermals besiegt (17. September), bis Düsseldorf. Schweren Verlust an Menschen und Kriegsgeräthe hatte das schlecht disciplinirte Heer **Jourdan's** durch die Wuth der Landleute erlitten, welche jetzt, die verübten Räubereien rächend, wider den fliehenden Feind sich erhoben.

Durch die Zertrümmerung des **Jourdan**'schen Heeres sah der bisher in Deutschland so gefürchtete **Moreau** plötzlich seinen linken Flügel entblößt, seine Verbindungen mit dem Rheine abgeschnitten, seinen Rücken bedroht. Da entschloß er sich zum Rückzuge, den er mit Glück und großer Gewandtheit vollendete. Nach einem für ihn glücklichen Gefechte bei Biberach (2. October 1796) öffnete er sich mit Gewalt den Höllenpaß im Schwarzwalde, und zog in die Ebene des Breisgaues. Doch vergebens suchte er jetzt Kehl zu gewinnen. Der **Erzherzog Carl** schlug ihn bei Emmendingen (19. October), und bald darauf bei Schliengen (24. October), worauf

Moreau die Behauptung des rechten Rheinufers aufgab, und sein Heer bei Hüningen zurück über den Strom führte. Zur Vollendung des Sieges in Deutschland eroberten die Oesterreicher während des Winters das stark befestigte Kehl (9. Januar 1797) und den Brückenkopf von Hüningen (2. Februar).

Deutschland war durch die Siege des Erzherzogs gerettet; dafür nahmen die Ereignisse in Italien eine höchst unglückliche Wendung. In diesem Lande war der Corse Napoleon Bonaparte, 28 Jahre alt, durch lange Zeit das Schooßkind des Sieges und ein geborner Kriegsmeister, den die Vorsehung zur Förderung geheimnißvoller Zwecke gesandt hatte, die jetzt erst und nur allmählig dem Auge des gläubigen Sterblichen klar zu werden begannen, an die Spitze des französischen Heeres getreten, um gegen den kriegserfahrenen Beaulieu zu streiten, welcher die verbündete österreichisch-sardinische Macht befehligte. Im Frühjahre 1796 brach Bonaparte mit einem zahlreichen Heere vom genuesischen Gebiete auf, und errang bei Montenotte seinen ersten Sieg (12. April). Hierauf drang der Fürchterliche unaufhaltsam und ohne Unterbrechung vorwärts. Bei Millesimo, trotz der heldenmüthigsten Gegenwehr, überwältigte er den General Argenteau (14. April), und sprengte die Verbindung des österreichischen Heeres mit den Truppen Sardiniens. Beaulieu weicht, unter großen Verlusten, zurück in die Lombardei; Colli mit den Piemontesen soll das Land seines Königs schützen, aber Bonaparte schlägt ihn in mehreren Gefechten, und dringt in die Nähe Turins, nicht achtend der Festungen, die er im Rücken läßt. Der König Victor Amadeus von Sardinien unterzeichnete unter diesen Umständen einen Waffenstillstand (28. April), der gleich darauf in einen Frieden verwandelt ward (15. Mai). Durch denselben trat der König Savoyen und Nizza förmlich ab, und überließ zugleich den Franzosen bis zum allgemeinen Frieden die wichtigsten piemontesischen Festungen.

Mit aller Macht stürzte Bonaparte jetzt über Beaulieu, welcher vergebens hinter dem Po sich zu behaupten suchte. Nicht bei Valenza, wo man ihn erwartete, sondern bei Piacenza geschah der Uebergang. Beaulieu, nach dem wüthenden Gefechte bei Fombio (1. Mai 1796), wich nach Lodi zurück. Bei dieser Stadt führte eine schmale Brücke von wohl hundert Ellen Länge über die Adda. Nach seiner Ankunft bot Bonaparte sogleich Alles auf, sich dieser wichtigen Brücke zu bemächtigen (10. Mai). Während sich eine Wolke französischer Tirailleurs längs des Flußufers aus-

breitete, ließ er seine Unter=Generale Massena und Augereau ihre Massen zusammenziehen und zum Sturme führen. Die Oesterreicher, an Zahl um die Hälfte schwächer als der Feind, thaten Wunder der Tapferkeit, und streckten mit ihrem Geschütze ganze Reihen der andringenden Franzosen nieder. Das Blutbad währte lange und war schrecklich. Erst beim dritten Anlaufe, unter Begünstigung des Pulverdampfes, ward die Brücke vom Feinde genommen. Die Oesterreicher, welche im Kampfe 3000 Mann an Todten und Verwundeten verloren hatten, bewerkstelligten hierauf ihren Rückzug mit Ordnung und Kaltblütigkeit. Der Verlust Bonaparte's, welcher seine Krieger bei der Erstürmung der Brücke schonungslos hingeopfert hatte, betrug 12,000 Mann. Der Vorfall ward durch pomphafte Gerüchte in's Ungeheure vergrößert. Die Bewunderer des französischen Ober=Generals weideten sich besonders an der Vorstellung, daß er, eine oder mehrere Fahnen in der Hand, seinen Soldaten vorangeschritten sei, obwohl er, allerdings tapfer, aber auch vorsichtig, sich wirklich nur in einem steinernen Hause nahe an der Brücke befunden hatte.

Während Beaulieu nach der Schlacht bei Lodi über den Mincio bis nach Tirol zurückweichen mußte, übte Bonaparte in allen Gegenden Italiens, dessen Staaten zum Theile nicht einmal mit Frankreich im Kriege gewesen waren, die furchtbarsten Erpressungen. Der Herzog von Parma, der nie einen Mann gegen Frankreich geschickt hatte, mußte für die Bewilligung eines Waffenstillstandes (9. Mai 1796) zwei Millionen Livres in Geld, einen gleichen Werth in Lieferungen bezahlen, und nebenbei zwanzig Gemälde an den Sieger nach dessen Auswahl abtreten. Weder die französischen Directoren noch Bonaparte waren große Kunstliebhaber und Kenner; sie wollten nur die schaulustigen Pariser beschäftigen, und für die National=Eitelkeit ein recht anschauliches, Allen zugängliches Triumphzeichen aufstecken. Daher wurde nachmals fast in alle Stillstands= und Friedensverträge mit den schwächeren Staaten die Bedingung eingerückt, Gemälde und Kunstwerke auszuliefern, und dieselbe dann weiter auf Handschriften, Bücher und zuletzt sogar auf Merkwürdigkeiten ausgedehnt, die etwa irgend einer Stadt und Landschaft, um geschichtlicher Beziehungen und alter Erinnerungen willen, werth waren. Indeß blieb dies Nebensache, und Erpressung baaren Geldes und nützlicher Kriegsmittel das Hauptgeschäft.

Das dem Großherzoge von Toscana gehörige Livorno ward, des schon 1794 abgeschlossenen Friedens ungeachtet, ohne weitere Umstände von fran=

zösischen Truppen besetzt, und alles in diesem Freihafen vorgefundene Eigenthum der Nationen, die mit Frankreich im Kriege begriffen waren, weggenommen; das feste Land der Venetianer, die, den nahenden Sturm zu beschwören, fruchtlos Zahlungen an das französische Heer leisteten, ward unter groben Mißhandlungen der Einwohner und der Behörden durchzogen und eingenommen; mit Genua wurden vorläufig weit aussehende Händel eingeleitet; selbst das arme Lucca ward zu schweren Zahlungen und Lieferungen herangezogen; dem Herzoge von Modena ward (17. Mai 1796) gegen 7½ Mill. Livres Kriegssteuer und 20 Gemälde ein Stillstand bewilligt, und hinterher nicht gehalten; Mailand, das bald nach der Schlacht bei Lodi besetzt worden war, wurde mit 25 Mill. Livres gebrandschatzt; der Papst mußte, um einen Waffenstillstand zu erlangen, die französische Armee nicht blos im Besitze der von ihr besetzten Legationen Ferrara und Bologna lassen, sondern ihr auch die Festung Ancona einräumen, eine Steuer von 21 Mill. Livres bezahlen und 100 Stück Gemälde, Büsten oder Statuen nebst 1500 Handschriften, nach der Auswahl von Commissarieen, abliefern; nur der König von Neapel, dessen Waffen damals den Franzosen noch hätten gefährlich werden können, erhielt (10. October 1796) Frieden ohne andere Bedingung, als, seine Truppen von der österreichischen Armee und seine Schiffe von der englischen Flotte zurückzuziehen. Dergestalt begann Bonaparte, wie es einstens die Römer gethan, aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen. Auch das Hinwegschleppen der Kunstwerke und Denkmäler erschien als Nachahmung Rom's, brachte jedoch schlechten Gewinn durch vermehrte Erbitterung der Völker.

Indessen hatte Beaulieu den, bei vielem Unglücke ruhmvoll geführten Heerbefehl niedergelegt, und der greise Held Wurmser war an seine Stelle getreten. Dieser führte das mächtig verstärkte österreichische Heer gegen Ende des Juli 1796 unter siegreichen Gefechten über die Etsch, und suchte das wichtige Mantua, welches schon dem Falle nahe war, zu entsetzen. Bonaparte hob die Belagerung eilig und sogar mit Verlust des Belagerungsgeschützes auf, stürzte zuerst über den General Quosdanowich, und als er diesen bei Lonado geschlagen (3. August), über Wurmser, siegte gegen denselben bei Castiglione (5. August) und erneuerte hierauf die Belagerung Mantua's.

Zum zweiten Male brach Wurmser, mit frisch verstärkter Macht, auf zum Entsatze der wichtigen Festung, während das französische Heer

gegen Tirol anstürmte, und, nach einem blutigen Siege bei Roveredo (4. September 1796), Trient besetzte. Ein zweiter Sieg bei Bassano (8. September), gegen Quosdanowich, vollendete das Unglück, und Wurmser selbst, von seiner Hauptmacht abgeschnitten, ward gezwungen, sich nach Mantua zu werfen, wohin er nach großen, heldenmüthig überwundenen Gefahren gelangte (12. September). Der Angriff der Festung begann hierauf wieder mit verstärkter Kraft.

Am Ende des Octobers 1796 brach ein neues österreichisches Heer, von Alvinzy geführt, aus Tirol und Friaul hervor, und betrat mit Entschlossenheit die gefahrvollen Pfade nach Mantua. Es ward wiederholt und heftig, doch ohne Entscheidung gestritten. Aber bei Arcole, in der dreitägigen Riesenschlacht (15. bis 17. November 1796), siegte Bonaparte's Glück neuerdings. Die leichenvolle Wahlstatt wurde von den Franzosen erstritten, deren Reihen jedoch furchtbar gelichtet, und deren meiste Generale verwundet waren. Alvinzy wich hinter die Brenta zurück.

Auch jetzt waren der Muth und die Kraft des österreichischen Heeres nicht erschöpft. Von neuen Streitern schwoll Alvinzy's Macht. Viele Freiwillige, unter ihnen jene von Wien unter edlen Häuptern, mit einer von der Hand der Kaiserin gestickten Fahne, verstärkten das Heer. Es zählte an 80,000 Streiter. Wurmser in Mantua, dessen Heldenarm bisher glorreich die Festung behauptet, und in kühnen Ausfällen die nothdürftigsten Lebensmittel erstritten hatte, war der Erschöpfung nahe. Darum eilte Alvinzy zum Entsatze. Eine seiner Heersäulen, unter Provera, drang unter glücklichen Gefechten bis in die Nähe Mantua's, während er selbst mit der Hauptmacht dem Laufe der Etsch folgte, und im Siegerschritte bis Rivoli drang. Aber hier endete sein Glück. Bonaparte, durch tactische Kunst seine Streitkraft vervielfachend, siegte entscheidend über Alvinzy (14. bis 16. Januar 1797), und stürzte sodann auf Provera, welcher umzingelt ward, und mit seinem ganzen Truppentheile in Gefangenschaft gerieth. —

Mit diesen Ereignissen endete der Riesenkampf um Mantua. Am 2. Februar 1797 fiel diese Festung. Vergebens hatte Wurmser alle Hilfsmittel des Talentes, des Muthes und der eisernen Beharrlichkeit erschöpft. Alle Hoffnung des Entsatzes war erloschen, und der fürchterliche Hunger übte sein Recht. Von 30,000 Mann, welche die Festung vertheidigt hatten, waren 18,000 umgekommen, theils im Kampfe, theils

durch Krankheiten. **Wurmser** erhielt für sich und seinen Generalstab freien Abzug mit 700 Mann und 6 Kanonen, der übrigen Besatzung aber ward der Abzug auf Ehrenwort, vor der Auswechselung nicht weiter zu dienen, eingeräumt.

An dem Tage des Falles von Mantua kündigte **Bonaparte** den Waffenstillstand mit dem Papste. In kurzer Zeit eroberten die Franzosen Romagna, Urbino und die Mark Ancona, plünderten mit frevelnder Hand das heilige Haus zu Loretto, und betraten den Weg nach Rom. Da ward im französischen Hauptquartier zu Tolentino der Friede unterzeichnet (19. Februar 1797), nachdem **Bonaparte** klüglich seine erste Forderung, daß der Papst alle seit 1789 in Bezug auf Frankreich erlassenen Bullen und Breven zurücknehme, aufgegeben hatte.

Avignon und Venaissin, dann die Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna wurden abgetreten; Ancona sollte bis zum allgemeinen Frieden im Besitze der Franzosen bleiben; überdies ward die Verbindlichkeit übernommen, einen Nachschuß von 9 Mill. Livres zu zahlen.

Mittlerweile hatte Erzherzog **Carl** das Commando in Italien übernommen. Aber die Armee, die er vorfand, war durch die blutigen Schlachten, die sie geliefert, ungemein geschwächt; die Verstärkungen, die ihr vom Rheine her zuzogen, konnten erst zu Anfang des Aprils eintreffen, und **Bonaparte**, hiervon wohl unterrichtet, und selbst durch ein ansehnliches Truppen-Corps, das mitten im Winter die Alpen überstiegen hatte, in die entschiedenste Ueberlegenheit gesetzt, eilte, den Feldzug schon zu Anfang des März zu eröffnen. Unter diesen Umständen mußte der Erzherzog eine entscheidende Schlacht vermeiden, und entschloß sich zum Rückzuge, den er, unter unaufhörlichen Gefechten, bis Steyer fortsetzte. Die Franzosen setzten über die Piave und den Tagliamento, überstiegen die Kärnthischen Alpen, und brachen bei Dirnstein in die Steyermark hervor, welche seit 89 Jahren keine feindlichen Schaaren gesehen hatte.

Bei dieser wachsenden Gefahr erließ der Kaiser ein Gebot zur Erhebung in Masse, und die Völker Oesterreichs leisteten dem Rufe des geliebten Fürsten mit edler Begeisterung Folge. Den Städten ging Wien mit dem Beispiele allgemeiner Bewaffnung und Stellung freiwilliger Streiter voran; die alten Festungswerke dieser Hauptstadt wurden in aller Eile wieder hergestellt; die Ungarn rüsteten das Aufgebot, das einst **Marien Theresien** das väterliche Erbe gegen zahlreiche Feinde beschützt hatte; die braven

Tiroler waren, ungeschreckt durch die Drohungen der feindlichen Generale, zur Vertheidigung ihrer Berge längst in den Waffen, und schon im vollen Kampfe mit Joubert, der über Brixen heraufzog, um in Innerösterreich seine Vereinigung mit Bonaparte zu bewerkstelligen.

Die kräftige Haltung Oesterreichs nahm dem feindlichen Feldherrn die Zuversicht des Sieges, und machte ihn zum Frieden geneigt. Plötzlich fühlte sich der Stürmer von Lodi und Arcole von menschenfreundlichen Gefühlen ergriffen, und beschickte am 31. März 1797 den Erzherzog mit einem Briefe, worin er aufragte, ob denn kein Mittel vorhanden sei, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, und der Welt den Frieden zu geben. Sofort wurden Unterhandlungen eröffnet, die einen Präliminar-Frieden herbeiführten, der zu Göß in der Steyermark geschlossen, und in dem Eggenwald'schen Garten zu Leoben von Bonaparte und dem österreichischen Bevollmächtigten, dem Grafen Meerveldt, unterzeichnet ward. (18. April). Sechs Monate später (17. October 1797) wurde der zu Leoben errichtete Vertrag auf dem gutsherrlichen Schlosse des Dorfes Campo Formio, bei Udine in Friaul, in einen Definitiv-Frieden verwandelt, welchen Bonaparte für Frankreich, die Grafen Cobenzl und Meerveldt aber für Oesterreich unterzeichneten. Der Kaiser erhielt von dem Venetianischen, welches die Franzosen erobert hatten, die Stadt Venedig mit den Lagunen und alles zwischen dem Meere, den Erbstaaten und einer, von Tirol aus zum Garda-See gehenden, hierauf der Etsch und dem Po folgenden Linie gelegene Land, sodann Istrien, Dalmatien, die Mündungen des Cattaro und die Inseln längs dieser Küstenstrecke. Dagegen bekam Frankreich die Herzogthümer Mailand und Mantua, und die österreichischen Niederlande. Letztere wurden Frankreich einverleibt; erstere wurden zur cisalpinischen Republik umgeschaffen, welche aus Mailand, Mantua, Modena, Reggio, Massa, Carrara, Ferrara, Bologna, Romagna, Brescia, Bergamo und dem Valtelin bestand. Die Jonischen Inseln Venedigs (Corfu, Zante, Cefalonia, St. Maura, Cerigo, Paxo und Theaki) behielt Frankreich. Uebrigens versprach Oesterreich, den Herzog von Modena durch den Breisgau zu entschädigen, und die Eröffnung des Friedens-Congresses zu Rastadt mit dem deutschen Reiche zu bewirken.

Während dieses ersten Revolutionskrieges trugen sich auch im Norden wichtige Veränderungen zu. Am 3. Mai 1791 ward in Warschau eine neue Verfassung angenommen, welche Polen zu einem Erbreiche für den

Churfürsten von Sachsen erklärte, die gesetzgebende Gewalt dem Reichstage in zwei Kammern und die ausübende dem Könige übertrug, auch die Errichtung einer bedeutenden National-Macht anordnete. Diese Neuerung fand bei vielen Großen heftigen Widerspruch, und es bildete sich, zur Behauptung der früheren Staatseinrichtungen, zu Targowitz eine Conföderation. Die Erbitterung der Gemüther führte nunmehr Unruhen herbei, welche der russischen Kaiserin, Katharina II., bei der bewegten Lage Europa's so gefährlich schienen, daß sie gemeinschaftlich mit Preußen eine zweite Theilung Polens vornahm (1793). Bald darauf (1794) erregten die polnischen Mißvergnügten, unter Madalinski's und Kosciusko's Leitung, einen neuen Aufstand, der nur mit Mühe durch die Gefangennehmung des letztern, und durch die Erstürmung Praga's von den Russen gedämpft ward. Diese Ereignisse führten (1795) die dritte und gänzliche Theilung Polens herbei, in welcher Oesterreich den Rest der Woiwodschaft Krakau mit der gleichnamigen Hauptstadt, die Woiwodschaften Sendomir und Lublin, die Landschaft Chelm, und die, im Osten von dem Bug begränzten Theile von Litthauen, Podlachien und Masuren erhielt. Diese Erwerbung ward unter dem Namen West-Galizien als eine besondere Provinz, mit dem österreichischen Antheile an Polen vom Jahre 1772 verbunden, und das österreichische Polen von da an in Ost- und West-Galizien, mit den Hauptstädten Lemberg und Krakau, eingetheilt.

Am 9. December 1797 ward zu Rastadt der Reichsfriedens-Congreß von dem kaiserlichen Principal-Commissarius, Grafen Georg von Metternich, eröffnet; allein bevor die mühevollen Verhandlungen zu einem Ziele führten, veranlaßten die Gewaltschritte der französischen Regierung den Wiederausbruch der Feindseligkeiten (1799).

Seit dem Frieden von Campo Formio machte sich das Directorium einer unabgebrochenen Reihe von Rechtsverletzungen schuldig, und suchte durch Gewaltstreiche dem Ziele seiner Politik, der Revolutionirung aller Staaten, immer näher zu rücken. Diese Gewaltstreiche fielen zuerst auf den Papst, den durch seine Tugenden und Leiden berühmten Pius VI. Die neugeborne Cisalpinische Republik erklärte Anfangs dem heiligen Stuhle den Krieg, weil derselbe vom Könige Pipin (vor länger als tausend Jahren!) einige Landstücke erhalten habe, welche ohne diese Schenkung jetzt zu Cisalpinien gehört haben würden; dann aber ermunterte der Gesandte Frankreichs in Rom einen, durch Geld und Versprechungen gewon-

nenen Pöbelhaufen zum Aufstande. Bei dem Tumulte, der nun entstand, verlor ein französischer Offizier zufällig das Leben (28. December 1797), worauf der Gesandte sich entfernte, und General Berthier vom Directorium den Auftrag erhielt, nach Rom zu ziehen. Während trügerischer Unterhandlungen rückte der Feldherr wirklich in Rom ein (10. Febr. 1798), worauf nach wenigen Tagen die Revolutionirung Statt fand (15. Febr.). Die päpstliche Regierung ward aufgehoben, und die „Römische Republik“ verkündet. Die Manen der alten Römer wurden dabei theatralisch angerufen, und glänzende Feste gefeiert. Nur wenige Menschen, die dem niedrigsten Pöbel angehörten, brachten ihr Lebehoch dar; die große Mehrzahl der Bevölkerung Rom's äußerte laut ihre Mißbilligung. Der Unglaube des römischen Volkes an das ihm von den Franzosen zugeführte Glück ward bald auf eine in die Augen springende Weise gerechtfertigt. Die Stadt Rom mußte eine Kriegssteuer von sechs, die Landschaft von dreißig Millionen Livres erlegen, sechstausend Pferde stellen, und die Ernährung der französischen Armee übernehmen. Die französischen Commissarien erklärten überdies Alles, was der päpstlichen Regierung zugehört hatte, für erobertes Gut; sie bemächtigten sich unter diesem Vorwande aller öffentlichen Kunstwerke, um dieselben als neue Trophäen nach Paris zu schicken, und selbst die Kirchen entgingen der frevelhaftesten Plünderung nicht. —

Der Papst setzte der rohen Gewalt Würde und Gebete entgegen. Er ward als Gefangener Anfangs nach Siena, dann nach Florenz, hierauf nach Parma und endlich nach Frankreich abgeführt, unter unwürdiger Behandlung. Mit Standhaftigkeit ertrug der 82jährige Greis seine Leiden, bis ihn, zu Valence in Frankreich, ein sanfter Tod ferneren Qualen entzog (29. August 1799). Der dürftige Ueberrest seiner Habe, nur als Erinnerungszeichen von Werth, wurde den Dienern, die ihrem Gebieter in's Elend gefolgt waren, entzogen, und als französisches National-Eigenthum verkauft.

Gleichzeitig ward von den Franzosen die Eidgenossenschaft der Schweizer zertrümmert. Nach Besiegung der Berner (2.—5. März 1798) revolutionirten die Generale Brune und Schauenburg ganz Helvetien, und drangen den Cantonen mit Waffengewalt neue Verfassungen auf.

Die Machthaber in Frankreich richteten ihre Entwürfe selbst auf entfernte Weltgegenden. Am 12. Mai 1798 verließ Bonaparte mit einer

ansehnlichen Flotte den Hafen von Toulon, nahm dem Johanniter-Orden die Felseninsel Malta, und bemächtigte sich Egyptens, das er, ungeachtet der Vernichtung der französischen Flotte bei Abukir (1.—3. August 1798) durch den brittischen Admiral Horazio Nelson, als französische Provinz einrichtete. Er drang auch in Syrien vor, von wo er aber, nach der mißlungenen Belagerung von Jean d'Acre (30. Mai 1799), nach Egypten zurück ging. Noch besiegte er (23. Juli) den auf der Halbinsel Abukir gelandeten Mustapha Pascha, besetzte von Neuem das Fort Abukir, übertrug aber, am 22. August 1799, den Oberbefehl über Egypten dem Generale Kleber, um sich nach Europa einzuschiffen, wo er am 9. October an der französischen Küste in dem Zeitpuncte einer wichtigen Krisis landete.

Während der Abwesenheit Bonaparte's, am 5. December 1798, hatte das Directorium an Sardinien und Neapel den Krieg erklärt. Der General Joubert nöthigte (9. December) den König Carl Emanuel IV. auf Piemont zu verzichten, und Championnet besiegte die Neapolitaner mit solchem Erfolge, daß bereits am 25. Januar 1799 Neapel als parthenopeische Republik ausgesprochen ward. König Ferdinand IV. von Neapel zog sich nach Sicilien zurück.

Diese fortwährenden Gewaltstreiche der Franzosen brachten (1. März 1799) einen neuen Krieg mit Oesterreich zum Ausbruche, an dem auch Kaiser Paul I. von Rußland, der Sohn und Nachfolger der Kaiserin Katharina II., Antheil nahm.

Ob nun gleich das Großherzogthum Toscana von den Franzosen unter Gauthier besetzt ward (25. März 1799), und der feindliche Feldherr Massena durch Graubündten vorwärts bis an die Tiroler Grenze drang, wo sich ihm der Feldmarschalllieutenant Hotze bei Feldkirch entgegen stellte; so nahm doch der Krieg bald durch die Siege des Erzherzogs Carl über Jourdan eine glückliche Wendung für Oesterreich. Jourdan, der bei Straßburg in Deutschland eingedrungen war, wurde von dem herbeieilenden Erzherzoge bei Ostrach (21. März) und noch entscheidender bei Liplingen und Stockach (25. und 26. März) geschlagen, und sein Heer wich zertrümmert über den Rhein zurück. Nachdem der Erzherzog sich mit Hotze vereinigt, und bei Zürich (3. und 4. Juni) über Massena gesiegt hatte, befreite er auch einen Theil Helvetiens vom Feinde.

In Italien, als der feindliche General Scherer die Oesterreicher noch vor ihrer Vereinigung mit den unter Suwarow heranziehenden

Russen zu verderben suchte, erfocht der kaiserliche Feldherr Kray bei Pastrengo (26. März 1799), hierauf bei Verona (30. März), endlich bei Magnano (5. April) glänzende Siege, worauf durch die Ankunft Suwarow's die Ueberlegenheit des voranschreitenden Heeres verdoppelt ward. Bei Cassano erstürmten die Verbündeten den Uebergang über die Adda (26. und 27. April), und Moreau, der inzwischen die Führung des französischen Heeres übernommen hatte, zog sich nach Alessandria zurück, Mailand und Turin den Siegern überlassend. Als hierauf das Heer von Neapel, von Macdonald geführt, nach Ober-Italien aufbrach, endigten schnell die parthenopeische Republik und die römische ihr klägliches Dasein. Nachdem Macdonald den seit Hannibal's Zeiten vergessenen Bach Trebia durch seine Niederlage (17. Juni) im Gedächtniß der Geschichte erneuert hatte, fiel die ganze Lombardei in die Hände der Verbündeten; selbst Mantua übergab (28. Juli) Foissac-Latour an Kray. Umsonst brach Joubert, der neu ernannte Ober-General, mit neuen großen Streitkräften aus den Apenninen hervor, und lieferte den Verbündeten bei Novi eine entscheidende Schlacht. Er ward gleich zu Anfange derselben erschossen, und Moreau, der, obwohl nur noch als Freiwilliger beim Heere, auf Verlangen der übrigen Generale den Befehl übernahm, konnte mit aller Anstrengung eine gänzliche Niederlage nicht abwehren. Mehr als 16,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen kostete den Franzosen, etwa die Hälfte solcher Zahl den Siegern, diese Schlacht.

Da ward Championnet von dem Directorium zur Anführung einer neuen Reserve- und Alpen-Armee abgeschickt, die sich bei Grenoble versammelt hatte, und bei ihrem Vorrücken die Trümmer der Armee von Italien in sich aufnahm. Aber auch Championnet vermochte den Sieg nicht zu den französischen Fahnen zurückzubringen, und obwohl Suwarow mit den Russen nach der Schweiz zog, waren doch zu Ende des Jahres 1799, in Folge der von den Oesterreichern unter Kray und Melas bei Savigliano und Fossano (4. und 5. November) errungenen Siege, Genua und Nizza die letzten Bruchstücke der französischen Herrlichkeit in Italien.

Weniger glücklich waren die Verbündeten gegen das Ende des Feldzuges vom Jahre 1799 in der Schweiz. Während der Erzherzog Carl mit seiner Hauptmacht an den Mittel-Rhein zog, Philippsburg entsetzte, Mannheim mit Sturm eroberte (18. September), und, von dem Landsturme unterstützt, der sich im Odenwalde und Spessart erhob, den Feind

auf allen Puncten zurücktrieb; fielen Massena und Soult mit Ungestüm über die Stellungen der Russen unter Korsakow bei Zürich her, während auch die Oesterreicher unter Hotze in Schänis und Utznach mit Uebermacht angegriffen wurden. Der tapfere Hotze fiel am Anfange des Kampfes (25. September), und Korsakow zog sich, nachdem die Franzosen Zürich erstürmt hatten (26. September), nach Schaffhausen und über den Rhein zurück. Zu gleicher Zeit überschritt Suwarow's Heer den St. Gotthard, die Verbindung mit Korsakow suchend. Alle Höhen und Pässe waren von Feinden besetzt; er bahnte blutig sich den Weg, unermeßliche Schwierigkeiten überwindend. An einer Stelle, wo die Soldaten nicht weiter wollten, ließ Suwarow eine Grube machen, und legte sich mit den Worten hinein: „Bedeckt mich mit Erde, ich will hier bleiben, denn Ihr seid nicht mehr meine Kinder!" eine Ermunterungsweise, die ihre Wirkung nicht verfehlte.

Als er den Ausgang der Schlacht bei Zürich erfuhr, wandte er seinen Schritt östlich gegen Graubündten, über Klippen und Abgründe, vom überlegenen Feinde verfolgt. Aber er zog dahin, unüberwunden, ja den Feind, wenn er sich ihm nahte — wie bei Mutten Massena und Lecourbe vereinigt thaten — mit überlegenem Muthe zermalmend (10. October). Also öffnete er in dem wilden Lande sich Bahn, und gelangte durch das Engi-Thal nach Chur- und Ober-Schwaben, wo er sich mit Korsakow vereinigte. Auf Kaiser Paul's I. Befehl kehrten die Russen seit dem November 1799 in ihre Heimath zurück. Bald darauf, am 18. Mai 1800, starb Suwarow. Mittlerweile hatte eine große englische Flotte 27,000 Britten unter dem Herzoge von York, und 18,000 Russen unter dem Generale Hermann an die holländische Küste geführt. Bei dem Erscheinen dieser Macht im Texel ergab sich eine batavische Flotte von 8 Linienschiffen und 4 Fregatten (30. August 1799). Aber das Landheer der Verbündeten, einigen Vortheils ungeachtet, welchen es Anfangs errang, ward bald durch die täglich sich verstärkende Macht des französischen Feldherrn Brune gedrängt, dann übermannt und empfindlich geschlagen. Unter diesen Umständen hielt es der englische Prinz für das Rathsamste, sich wieder einzuschiffen. Um dies ungestört thun zu können, schloß er mit dem feindlichen Anführer einen Vertrag (10. October), in welchem er die Freilassung 8000 französischer Kriegsgefangener in England versprach.

Jetzt erschien Bonaparte unerwartet in Paris (15. October 1799),

ließ am 18. Brumaire (9. November) von ſeinen Grenadieren den Verſammlungsſaal des geſetzgebenden Körpers räumen, und ſtellte ſich als erſter Conſul an die Spitze der franzöſiſchen Regierung. Nachdem er ſeine Herrſchaft über Paris, und folglich über Frankreich, ſicher geſtellt, eilte er zur Reſerve-Armee, die ſich bei Dijon geſammelt hatte, und richtete mit ihr ſeinen drohenden Schritt nach den Alpen.

Indeſſen hatte in Italien der Feldzug des Jahres 1800 begonnen. Gleich in den erſten Tagen des Frühlings (6. April) durchbrach Melas, mit ſeinen grauen Haaren noch jugendlich rüſtig, die Linie des franzöſiſchen Heeres, das Maſſena befehligte, drang in einem plötzlichen Angriffe bis Savona vor, und ſchnitt den feindlichen linken Flügel unter Suchet von der Hauptmacht ab. Eine Reihe mörderiſcher Gefechte folgte auf dieſen erſten Schlag. Der kaiſerliche General Elsnitz drängte die Franzoſen unter Suchet über den Var zurück, und eroberte Nizza, während Melas durch Erſtürmung der Bocchetta und das Treffen bei Voltri (18. April) den General Maſſena zwang, ſich mit ſeinem Heere, noch an 25,000 Mann ſtark, in Genua einzuſchließen. Des Falles dieſer Feſtung gewiß, bereitete Melas, im Einklange mit dem brittiſchen Admirale Keith, einen Einfall in das ſüdliche Frankreich, als plötzlich Bonaparte übergewaltig in ſeinem Rücken erſchien.

Dieſer Feldherr war mit ſeinem ſchnell gebildeten Heere, 60,000 Mann ſtark, halb aus Veteranen, halb aus friſch Geworbenen beſtehend, von Dijon nach Genf gezogen, und drang von da in vier Heerſäulen über die Alpen nach Italien vor. Ueber den großen St. Bernhard, über welchen Bonaparte perſönlich die Hauptmacht führte, ſodann rechts und links über den kleinen Bernhard, über den Simplon und über den Gotthard ging der verwegene Marſch. Auf beiden letztern Wegen gingen 20,000 Mann, welche Moreau vom Rhein-Heere zur Verſtärkung geſendet hatte. Die franzöſiſchen Geſchütze und Vorräthe wurden von dem zuſammengetriebenen Landvolke über die Berge geſchafft. Die Schweizer fanden hierbei genugſam Gelegenheit, die Freiheit kennen zu lernen, welche ihnen die franzöſiſche Revolution gebracht hatte. Faſt drei Wochen lang ſah man die Unglücklichen die Felſen erklimmen, die Gewaltigſten am Geſpann des ſchweren Geſchützes angeſchirrt, die Anderen unter ungeheuren Laſten gebeugt, langſam in langen Reihen, die Männer voran, dann Weiber und Kinder, endlich Greiſe, einherziehen, manchmal der Vorräthe, welche ſie trugen,

sich gegen ihre Treiber als Waffe bedienend, oft auch, von der Verzweiflung getrieben, mit der Last in den Abgrund sich werfend.

Nachdem er durch das Thal von Aosta in Piemont herab gestiegen war, zog Bonaparte in schneller Wendung links gegen Mailand, nahm diese Hauptstadt ein (2. Juni), und rief hierauf die cisalpinische Republik wieder in's Leben. Gleichzeitig gingen Lannes und Murat über den Po und eroberten Piacenza mit bedeutenden Vorräthen (9. Juni).

In diesem Augenblicke ergab sich Genua (4. Juni 1800) an den kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant Ott. Der äußerste Hunger erzwang diese Uebergabe von dem harten Massena, welcher schon viel länger, als die Menschlichkeit zu erlauben schien, demselben Trotz geboten hatte. Die geschlossene Capitulation erlaubte ihm, mit der Besatzung zum Heere Suchet's zu stoßen, der wieder über den Var gedrungen war und Nizza erobert hatte.

Das Ott'sche Corps konnte nun der Hauptarmee zu Hilfe ziehen, welche Melas bei Alessandria versammelt hatte. Es erreichte sie aber erst nach einem verlustvollen Treffen, das Ott am 9. Juni bei Montebello gegen Lannes zu bestehen hatte.

Melas, rings vom Feinde umgeben, faßte nun den Entschluß, sich durch ein entscheidendes Treffen aus seiner Sperre zu befreien, und griff am 14. Juni 1800 das von Bonaparte geführte Heer bei Marengo, einem Dorfe zwischen Tortona und Alessandria, an. Lange, und mit äußerster Anstrengung, der Wichtigkeit des Tages eingedenk, kämpften die Heere. Schon neigte sich der Sieg auf Oesterreichs Seite. Mehrere französische Divisionen waren aufgelös't, in wilder Flucht. Nur einige Bataillone der Consular-Garde und eine Halb-Brigade behaupteten noch unbeweglich ihren Platz.

In diesem Augenblicke erschien Desair, einer von Bonaparte's ägyptischen Gefährten, den der Consul mit zwei Divisionen auf den Weg nach Genua abgeschickt, beim Anfange des Kampfes aber eiligst zurück gerufen hatte, mit frischen Truppen auf dem Schlachtfelde, erneuerte, von einem Reiterhaufen unter dem jüngern Kellermann unterstützt, das Gefecht, und entschied, obwohl er selbst gleich beim ersten Angriffe erschossen ward, das Schicksal des Tages.

Nicht durch den Menschenverlust, aber durch das Ungünstige seiner Stellung, umringt von stündlich schwellenden Feindesschaaren, ohne Lebens-

mittel und fast ohne Kriegsbedarf, sah Melas jetzt zum Abschlusse eines Waffenstillstandes sich gezwungen, der Italien auf's Neue in Bonaparte's Hände gab.

Genua, Tortona, Alessandria und alle übrigen piemontesischen Festungen nebst der Citadelle von Mailand sollten binnen vierzehn Tagen an die Franzosen übergeben werden, die Oesterreicher sich in drei Colonnen auf Mantua zurück ziehen, und die letztere Festung nebst Peschiera, Borgoforte, dem linken Ufer des Po, Ancona, Ferrara und Toscana inne behalten, das Land zwischen der Chiesa und dem Mincio sollte neutral sein, und der Stillstand erst nach zehntägiger Kündigung aufgehoben werden.

Nachdem dieser Vertrag vollzogen worden war, übergab Bonaparte den Oberbefehl dem General Massena und kehrte nach Paris zurück.

Indessen hatten auch das kaiserliche Heer in Deutschland schwere Unfälle getroffen. Am 25. April 1800 führte Moreau das französische Heer, welches an 100,000 Streiter zählte, zwischen Kehl und Diesenhofen über den Rhein, und drang bis nach München vor, nachdem er über Kray bei Engen (3. Mai), Mößkirch (5. Mai), Biberach (9. Mai) und Memmingen (10. Mai) gesiegt hatte.

Schon war zu Parsdorf (15. Juli) ein Waffenstillstand zwischen Moreau und Kray, schon zwischen dem kaiserlichen Generale St. Julien und dem französischen Minister Talleyrand zu Paris (28. Juli) ein Präliminar-Vertrag zum Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich unterzeichnet worden, als der Krieg, wegen der überspannten Forderungen Frankreichs, wieder begonnen wurde.

Der Erzherzog Johann erschien in Deutschland an der Spitze des österreichischen Heeres; allein auch dieser, durch Muth, umfassende Geistesbildung und edle Gesinnungen ausgezeichnete Fürst konnte nicht die gegen das Vaterland einher stürmenden Unglückswogen dämmen. Am 3. December 1800 ward das von ihm und dem Generale Lauer geführte Heer bei Hohenlinden in einer großen Schlacht durch die Ueberzahl der Feinde überwältigt. Unter unaufhörlichen mörderischen Gefechten wurde es über den Inn, die Salza, den Traun-Fluß und die Enns zurück gedrängt.

Bei dieser drohenden Gefahr erhoben sich in den österreichischen Erblanden zum zweiten Male große Schaaren von Freiwilligen zur Vertheidigung des Thrones und des Vaterlandes. Besonders zahlreich war die böhmisch-mährische Legion, welche sich auf den Aufruf des Erzherzogs

Carl, des gefeierten Helden, im südlichen Böhmen bei Budweis sammelte. Sie bestand aus 40,000 freiwilligen Kriegern, bei welchen die Studirenden ein zahlreiches Bataillon bildeten.

Inzwischen hatte aber ein zu Steyer geschlossener Waffenstillstand die Feindseligkeiten beendigt (25. December 1800). Bald darauf, am 9. Februar 1801, wurde zu Luneville in Lothringen, wo der kaiserliche Minister, Graf Cobenzl, und Joseph Bonaparte zusammengetreten waren, ein Friedensvertrag zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet, der französischer Seits zugleich für die batavische, helvetische, cisalpinische und für die in Genua gegründete ligurische Republik (von der römischen Republik und der parthenopeischen war keine Rede mehr), österreichischer Seits zugleich für das deutsche Reich galt. Der Tractat von Campo Formio und die von den Bevollmächtigten des Reiches zu Rastadt bereits ausgesprochenen Bewilligungen bildeten die Grundlage des neuen Vertrages. Der Thalweg des Rheines ward die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, wodurch Oesterreich seine belgischen Provinzen, und Deutschland alle Länder auf dem linken Rheinufer an Frankreich überließ. Die venetianischen Provinzen, welche durch den Tractat von Campo Formio an Oesterreich gekommen waren, wurden demselben neuerdings bestätigt, jedoch mit der Beschränkung, daß nunmehr die Etsch zur Grenze bestimmt ward, daher das zwischen derselben und dem Po gelegene Land, mit Einschluß des Theiles von Verona und Porto Legnago rechts an jenem Flusse der cisalpinischen Republik anheim fiel.

Die Abtretung des Breisgau's, wozu noch die Ortenau kam, an den Herzog von Modena wurde erneuert, wofür später dem Kaiser die säcularisirten Bisthümer Trient und Brixen zur Einverleibung in die gefürstete Grafschaft Tyrol zugetheilt wurden. Toscana ward in ein Königreich Hetrurien für den Erbprinzen Ludwig von Parma verwandelt. Der Großherzog Ferdinand erhielt in der Folge zur Entschädigung das säcularisirte Erzstift Salzburg nebst der Propstei Berchtesgaden, dann Theile von den Bisthümern Passau und Eichstädt, und zwar mit dem Titel eines Churfürsten. Für die jenseits des Rheines verlierenden Erbfürsten Deutschlands wurde der Grundsatz der Entschädigung auf dem rechten Rheinufer angenommen. Diese Entschädigungsangelegenheit ward erst am 25. Febr. 1803, nach ungemein schwierigen Unterhandlungen, durch den von Frankreich und Rußland vermittelten Reichsdeputationshauptschluß vollendet.

Dem Frieden von Luneville folgten die gleichmäßigen Tractate mit Portugal, Rußland und der Pforte, mit dem am 14. Mai 1800 zu Venedig, unter Oesterreichs Schutze, zum Papste erwählten Pius VII., welcher den Kirchenstaat in dem Umfange behielt, welcher durch den Vertrag von Tolentino festgesetzt worden war, endlich mit dem Könige Ferdinand IV. von Neapel, der im Besitze aller seiner Länder blieb, ausgenommen die Insel Elba, den Stato degli Presidii an der toscanischen Küste und das Fürstenthum Piombino. Selbst Großbritannien, das mit seinen siegreichen Waffen Aegypten und Malta von den französischen Kriegsschaaren gereiniget hatte, trat in dem Frieden von Amiens (27. März 1802) auf ein Jahr von dem Kampfe zurück.

Um der österreichischen Monarchie in den Verhältnissen zu den auswärtigen Mächten einen, dem Vereine so vieler Völker, dem weiten Umfange so schöner Länder und der Würde des ältesten Kaiserhauses von Europa entsprechenden Titel und Rang zu geben, erhob Kaiser Franz, am 11. August 1804, die Gesammtheit seiner Erbländer zu einem Erbkaiserthume, ohne jedoch die inneren Verhältnisse und alten Titel der einzelnen Erbländer zu verändern. Er nahm nebst seinen übrigen Titeln den des ersten Erbkaisers von Oesterreich an, und legte seinen Brüdern und Nachkommen die Benennung kaiserliche Hoheit bei.

Besser als je in ihrem Ländergebiete abgerundet, und im Besitze ausgebreiteter Seeküsten und Häfen würde sich die österreichische Monarchie, unter ihrem milden und weisen Regenten, in kurzer Zeit von den Wunden des Krieges erholt, und zu dem blühendsten Zustande erhoben haben. Allein kaum war die Palme des europäischen Friedens gepflanzt, so wurde sie auch schon wieder umgestürzt. Nachdem sich Napoleon Bonaparte vom ersten Consul zum Erbkaiser Frankreichs emporgehoben hatte (18. Mai 1804), suchte er nicht länger mehr sein Streben zu verbergen, ein Großreich zu gründen, von welchem alle Völker der Erde abhängig sein sollten. Rasch, kein Recht achtend, schritt er seinem Ziele zu. Die cisalpinische Republik, welche seit einiger Zeit den Namen der italienischen angenommen hatte, mußte ihren bisherigen Präsidenten zum Erbkönige von Italien erheben; Piemont, Parma, Piacenza und Guastalla vermehrten die Anzahl der französischen Departements; der Senat von Ligurien erhielt auf sein ihm abgenöthigtes Ansuchen die Einverleibung des genuesischen Staates in die Masse des französischen Reiches; durch die sogenannte Vermittelungs-

acte ward den Cantonen in der Schweiz eine neue Verfassung gegeben, welche mit dem Titel eines Vermittlers des Schweizerbundes zugleich die Herrschaft über Helvetien dem Kaiser der Franzosen übertrug; Lucca wurde in ein französisches Lehen und in ein erbliches Fürstenthum für Felix Bacciochi, den Schwager Napoleon's, umgewandelt; der Herzog d'Enghien, der Enkel des Prinzen Condé, ward widerrechtlich auf dem neutralen Gebiete Deutschlands, zu Ettenheim im Baden'schen, durch französische Truppen aufgehoben, über den Rhein geführt und zu Vincennes erschossen. Nachdem ein neuer Krieg zwischen Frankreich und England ausgebrochen war, überschritten die französischen Truppen, ohne Rücksicht auf die Neutralität des deutschen Reiches, den Niederrhein, und nahmen das Churfürstenthum Hannover in Besitz.

So gehäufte Verletzung der Tractate und des natürlichen Völkerrechts, so ungemessene Vergrößerungssucht beförderten die Bildung einer dritten Coalition. Am 11. April 1805 schlossen Großbritannien und Rußland zu Petersburg einen Concertvertrag, welcher einen Bund aller europäischen Staaten wider Frankreich und die thunlichste Wiederherstellung aller vor dem Revolutionskriege bestandenen Verhältnisse bezweckte. England übernahm die Bezahlung von jährlichen 1,125,000 Pfund Sterling für jedes 100,000 regulairer Truppen, welche von den verbündeten Mächten gestellt würden. Eine halbe Million Streiter hoffte man zusammenzubringen.

Man rechnete dabei vorzüglich auf den Beitritt des bedrohten, bereits vielfach verletzten Oesterreichs, dessen Rüstungen einen kräftigen Entschluß erwarten ließen; auch hoffte man Preußen zu bewegen, daß es an dem Entscheidungskampfe Theil nehme für die allgemeine europäische Sache. Nachdem alle Friedensversuche gescheitert waren, entschloß sich Kaiser Franz, die Waffen der Vertheidigung auf's Neue zu ergreifen, und trat am 9. August 1805 dem Concertvertrage von St. Petersburg förmlich bei; Preußen jedoch blieb neutral, damals die hereinbrechende allgemeine Gefahr verkennend.

Noch dauerten die Rüstungen der Verbündeten, noch war kaum der Vortrab der Russen in Galizien eingetroffen, als schon das große „Heer von England“, mit welchem Napoleon seit geraumer Zeit die britischen Inseln bedroht hatte, in Eilmärschen gegen den Rhein zog. Auch das

Heer von Holland unter Marmont, und jenes von Hannover unter Bernadotte richteten ihren Marsch nach dem südlichen Deutschland, über das sich bald an **300,000** gewaffnete Feinde ergossen.

Am 8. September 1805 überschritt das österreichische Heer unter Mack, **80,000** Mann stark, den Inn. An demselben Tage verließ der Churfürst Maximilian Joseph von Bayern seine Hauptstadt München Er begab sich nach Würzburg, wohin seine Truppen ihm nacheilten, und warf sich Frankreich in die Arme. Gleich darauf zwang Napoleon durch das Schrecken seiner Gegenwart auch Baden und Würtemberg in seine Bundesgenossenschaft. Jenes versprach ihm **4000**, dieses **10,000** Mann Hilfstruppen.

Unter diesen Umständen zog sich Mack, der anfänglich rasch vorwärts bis in das Würtembergische gedrungen war, hinter die Iller, und nahm eine feste Stellung zwischen Ulm und Memmingen, um in derselben, das Gesicht gegen Westen gerichtet, den Feind zu erwarten. Plötzlich aber erschien ihm derselbe im Nordosten. Napoleon ließ die von Bernadotte und Marmont geführten Armee-Corps, deren Stärke sich nach dem Zutritte der Bayern wohl auf **100,000** Mann belief, ohne Weiteres durch die preußischen Fürstenthümer in Franken ihren Weg gegen die Donau nehmen; denn der von dieser Gebietsverletzung zu besorgende Verdruß mit Preußen wog ihm nicht gleich gegen den unermeßlichen Vortheil, mit überlegener Macht seinem Gegner in den Rücken zu kommen. Unerwartet sah Mack sich umzingelt, seinen ganzen Kriegsplan zerstört, sein vortreffliches Heer dem Untergange Preis gegeben. Nach einigen verlustvollen Gefechten ward er eingeschlossen in Ulm. Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este und Fürst Schwarzenberg retteten sich mit der Reiterei und bahnten sich, unter mörderischen Gefechten, einen Weg nach Eger in Böhmen; Mack aber unterzeichnete eine Capitulation (**17**. October **1805**), vermöge deren er seine ganze Armee, noch **25,000** Mann stark, dem Feinde kriegsgefangen übergab.

Kutusow war inzwischen mit der ersten russischen Armee am Inn angekommen, und **20,000** Oesterreicher, unter Kienmayer, hatten sich mit ihm vereinigt; allein er war zu schwach gegen die zahllosen Kriegsschaaren des heranstürmenden Feindes. Nach dem Gefechte bei Kemmelbach zogen sich die Verbündeten nach Melk zurück, wo sie über die Donau gingen (**6**. November **1805**). Mit Entschlossenheit griffen sie bei Dürn-

stein das feindliche Corps unter Mortier an (11. November), rieben die französische Division Gazan beinahe gänzlich auf, verloren aber im Kampfe den, durch Talent und durch Muth ausgezeichneten österreichischen Feldmarschalllieutenant Schmidt, an dessen Heldentod ein Denkmal erinnert, das sich auf dem freien Platze zwischen den Städten Krems und Stein erhebt.

Nach diesem glorreichen Tage setzten die Verbündeten ihren Rückzug fort und suchten Mähren zu erreichen.

Am 13. November 1805 gelangten die Feinde nach Wien, und bemächtigten sich sogleich der Donaubrücke, indem der Befehlshaber, welcher sie abbrennen sollte, durch angebliche Friedensunterhandlungen sich täuschen ließ.

Dadurch geschah es, daß der französische Marschall Lannes schon am 15. das Heer unter Kutusow erreichte, der, um sich zu retten, die Nachhut von 6000 Mann, welche Fürst Bagration führte, aufzuopfern beschloß; doch gelang es diesem entschlossenen Feldherrn, ungeachtet er von 30,000 Franzosen bei Hollabrunn am 16. und bei Guntersdorf am 17. angegriffen wurde, sich durchzuschlagen und den Rest seines Corps zu retten. Inzwischen war die zweite, von Buxhöwden geführte russische Armee herangekommen, worauf Kutusow in der Nähe von Olmütz Halt machen ließ.

Der Schlag bei Ulm hatte auch Einfluß auf das italische Heer unter dem Erzherzoge Carl, und auf jenes in Tyrol unter dem Erzherzoge Johann. Der erstere, wiewohl er gleich am Anfange des Feldzuges große Verstärkungen nach Deutschland gesendet, besiegte dennoch glorreich in der dreitägigen Schlacht bei Caldiero (30. October bis 1. November 1805) seinen Gegner Massena, welcher an 10,000 Streiter verlor. Aber Mack's Unglück zwang den Sieger zum Rückzuge, den er in stolzer Haltung über Görz und Laibach gegen die ungarische Gränze nahm. Daselbst vereinigte er sich (30. November) mit seinem gleich heldenmüthigen Bruder, welcher in Tyrol gegen überlegene Feindesmacht ruhmvoll gestritten, und, derselben endlich weichend, den schwierigen Rückzug durch Kärnthen glücklich vollbracht hatte.

Das Hauptgewitter indessen hatte sich nach Mähren gezogen. Bonaparte mit seinem Gewaltshaufen stand bei Brünn; ihm gegenüber die Macht der beiden verbündeten Kaiser, ermuthigt durch die Gegenwart ihrer

Herren. Bei dem Städtchen Austeritz, einige Meilen östlich von Brünn, geschah am 2. December 1805, am ersten Jahrestage der Kaiserkrönung Bonaparte's, die Schlacht, und ging, nachdem 30,000 Mann auf beiden Seiten gefallen waren, für die Verbündeten verloren.

Kaiser Franz, welcher seine Länder nicht länger den Verheerungen des Krieges aussetzen wollte, hatte hierauf (4. December 1805) eine zweistündige Unterredung mit Napoleon Bonaparte bei den Vorposten unweit des Dorfes Nasedlowicz, bei einer Mühle, zu Saroschütz, wo die beiden Herrscher über einen Waffenstillstand und die Grundlagen eines Friedens überein kamen. Letzterer ward noch in demselben Monate (26. December) zu Preßburg unterzeichnet. In diesem Frieden opferte Oesterreich seinen Antheil an Venedig zu Gunsten des Königreichs Italien auf; es erkannte die Königswürde und Souverainität der Churfürsten von Bayern und Würtemberg und die Souverainität des Churfürsten von Baden an. Es überließ an Bayern: die Markgrafschaft Burgau, die bisherigen salzburgischen Antheile an Eichstädt und Passau, die Grafschaft Tyrol mit Trient und Brixen, die sieben vorarlbergischen Herrschaften, die Herrschaften Tettnang und Argen, dann die Stadt Lindau mit ihrem Gebiete; an Würtemberg: die Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtei Altdorf, die fünf Donaustädte (Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau), die Städte Villingen und Brentingen mit ihren Gebieten, dann einen Theil des Breisgau's; endlich an Baden: den größern Theil des Breisgau's, die Ortenau und die Stadt Kostnitz. — Für diese großen Verluste ward das bisherige Churfürstenthum Salzburg mit Berchtesgaden der österreichischen Monarchie als ein Herzogthum einverleibt, und dem Churfürsten von Salzburg dafür das bisherige bayerische Fürstenthum Würzburg, mit der churfürstlichen Würde und mit gleicher Souverainität, wie er bisher Salzburg besessen hatte, überlassen. Dem Erzherzoge Ferdinand, welcher den Breisgau und die Ortenau verlor, versprach der zwölfte Artikel des Friedens eine vollständige Entschädigung in Deutschland unter Napoleon's Vermittelung; allein dieser Artikel wurde nicht erfüllt. Uebrigens ward die Erblichkeit der Würde eines Hochmeisters des deutschen Ordens in der Person eines österreichischen Prinzen festgesetzt. Der glänzende Sieg, welchen der englische Admiral Nelson über die französisch-spanische Flotte unter Villeneuve und Gravina auf der Höhe von Trafalgar erfocht (21. October 1805),

äußerte keinen Einfluß auf die Angelegenheiten der Staaten des festen Landes.

Die zwischen Frankreich und Preußen wegen der Verletzung des Anspachischen Gebietes eingetretene Spannung schien durch einen Vertrag vom 15. December 1805 beseitigt, nach welchem Preußen den ganzen Churstaat Hannover, gegen die Abtretung von Anspach, Cleve und Neuenburg an Frankreich, eintauschte. Napoleon gab hierauf Anspach an den König von Bayern, wogegen der König das Herzogthum Berg abtrat, welches, mit Cleve verbunden, an Murat, den Schwager Napoleon's, überlassen ward. Gleichzeitig (30. März 1806) wurde der ältere Bruder Napoleon's, Joseph, zum Könige von Neapel und Sicilien ernannt, nachdem der Marschall Massena mit einem Heere aus Ober-Italien gegen Neapel gezogen war und dieses Königreich erobert hatte, aus welchem sich die Familie Ferdinand's IV. nach Sicilien zurück zog. Napoleon's zweiter Bruder, Ludwig, erhielt gleich darauf (5. Juni 1806) die erbliche Königswürde von Holland. Das inhaltschwere Wort: „daß alle Föderativ-Staaten des französischen Reiches ein gemeinschaftliches Band umschließen solle," ward von Napoleon am 12. Januar 1806 in einem Schreiben an den französischen Senat ausgesprochen, und bald zeigte die Stiftung des rheinischen Bundes (12. Juli 1806), welcher Sinn in diesem Worte liege. Die Conföderations-Acte des rheinischen Bundes trennte 16 Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands von diesem Reiche; alle übrigen unmittelbaren Reichsstände innerhalb des Bundesgebietes wurden zu Gunsten dieser 16 Mitglieder des Bundes mediatisirt; neue Würden und neue politische Verhältnisse waren in dem Vertrage festgesetzt worden; Napoleon nahm den Titel eines Protectors des rheinischen Bundes an. Zu Regensburg (1. August) erklärte sein Geschäftsträger (Bacher), daß der Kaiser der Franzosen den rheinischen Bund nur als eine Ergänzung des Preßburger Friedens betrachte, und daß er das Dasein der deutschen Reichsverfassung nicht mehr, wohl aber die gänzliche und vollkommene Souverainität eines jeden der Fürsten anerkenne, aus deren Staaten nunmehr Deutschland bestehe. Gleichzeitig erklärten die Mitglieder des rheinischen Bundes zu Regensburg ihre Trennung von dem deutschen Reiche.

Erklärungen dieser Art konnte der Kaiser von Oesterreich, bei der damaligen Lage Europa's, nur durch die Niederlegung seiner kaiserlichen

Würde in Deutschland erwiedern. Franz II. resignirte also am 6. August 1806 auf die römisch-deutsche Kaiserwürde. Er erklärte hierbei, daß, während er alle durch den Preßburger Vertrag übernommenen Verbindlichkeiten und die ihm nach der Wahl-Capitulation als Reichsoberhaupte obliegenden schweren Pflichten gewissenhaft zu erfüllen gesucht habe, die Folgerungen, welche mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gleich nach dessen Bekanntwerdung und bis jetzt gegeben worden wären, so wie die Ereignisse, welche darauf im deutschen Reiche Statt gefunden hätten, ihm die Ueberzeugung gewährten, daß es unter diesen Umständen unmöglich sei, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen. Dazu wäre nun die zu Paris am 12. Juli abgeschlossene Conföderation hinzugekommen. Er sei es also seinen Grundsätzen und seiner Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Werth in seinen Augen hätte haben können, als er dem von Churfürsten, Fürsten und Ständen ihm bezeigten Vertrauen zu entsprechen, und den übernommenen Obliegenheiten Genüge zu leisten im Stande gewesen wäre. Er erkläre also die reichsoberhauptliche Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen Stände für erloschen, und betrachte sich aller übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich für erledigt. Zugleich entband er alle Stände des Reiches und die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte ihrer Pflichten, übernahm den Reichshofrath als ein erbländisches Collegium, empfahl das Reichskammergericht den vormaligen Ständen und erklärte, daß die sämmtlichen deutschen Provinzen und Reichsländer seines Hauses von nun an nur nach ihrer Vereinigung mit dem ganzen österreichischen Staatskörper von ihm betrachtet würden.

Auf diese Weise endigte sich das tausendjährige römisch-deutsche Reich, dem das österreichische Haus seit 533 Jahren 21 Kaiser gegeben hatte. —

Der Gang, welchen die Ereignisse seitdem nahmen, mußte für alle noch unabhängigen Staaten Europa's im hohen Grade beunruhigend sein. Preußen, das einen nordischen Bund in Deutschland zu bilden beabsichtigte, und die Bereitwilligkeit Frankreichs, Hannover an England im Frieden zurückzugeben, erfahren hatte, rüstete sich seit dem August 1806; allein es verlor gleich bei dem Ausbruche des Krieges durch die doppelte Schlacht bei Jena und Auerstädt (14. October 1806) einen großen Theil seines Heeres und Gebietes. Napoleon vernichtete mehrere einzelne Corps,

bemächtigte sich der Hansestädte, Hannovers, der Festungen an der Elbe und Oder, ließ die Länder des Churfürsten von Hessen-Cassel und des Herzogs von Braunschweig in Besitz nehmen, brachte Süd-Preußen zur Insurrection, und gewann, nachdem er bei Eilau (8. Februar **1807**) und Friedland (**14**. Juni **1807**) auch über die russischen Heere gesiegt hatte, durch den Frieden zu Tilsit (**7**.—**9**. Juli **1807**) die Hälfte der preußischen Länder. Er bildete aus den gemachten Eroberungen das Königreich Westphalen für Hieronymus, seinen jüngsten Bruder, und das Herzogthum Warschau für den neuen König von Sachsen, der mit den übrigen Fürsten des nördlichen Deutschlands dem rheinischen Bunde beigetreten war. — Als Portugal anstand, dem Continental-Systeme beizutreten, und den Britten seine Häfen zu verschließen, brach ein französisches Heer unter Junot nach Portugal auf und besetzte Lissabon (**30**. November **1807**), nachdem sich zuvor der Prinz-Regent mit seiner Mutter, seinen Schätzen und vielen portugiesischen Großen, unter Mitwirkung der Engländer, nach Brasilien eingeschifft hatte.

Eben so willkürlich und ungerecht waren die Veränderungen, welche Napoleon im Jahre **1808** vornahm. Er vereinigte Toscana und Parma mit Frankreich, vergrößerte das Königreich Italien mit vier päpstlichen Provinzen (Ancona, Urbino, Macerata und Camerino), gab Spanien, nachdem die bourbonische Familie gedrungen abgedankt hatte, seinem Bruder Joseph, und verlieh den Thron von Neapel seinem Schwager, dem Großherzoge von Berg. Zwar ergriffen die Spanier, von Großbritannien unterstützt, die Waffen, und nöthigten das französische Heer, über den Ebro zurückzugehen; allein Napoleon eilte, nach einer mit dem Kaiser Alexander von Rußland in Erfurt gehaltenen Zusammenkunft (**27**. September bis **14**. October **1808**), mit neuen Streitkräften nach Spanien, siegte (**10**.—**23**. November) bei Espinosa, Burgos und Tudela, und zwang (**4**. December), nach harten Kämpfen, Madrid zur Uebergabe.

Auch von Oesterreich ward in unwürdiger Weise gefordert, sich gänzlich dem Willen Napoleon's zu ergeben. Es sollte sich den ungeheuren Druck des Continental-Systems, wodurch aller Seehandel unterbrochen ward, gefallen lassen; es sollte seine Seehäfen den englischen Schiffen verschließen, den Absatz seiner Producte aufgeben, und die abgeschnittene Zufuhr der unentbehrlichen Handelswaaren durch allerlei Surrogate ersetzen; es sollte in seinem Küstenlande die Dienstbarkeit einer französischen Mili-

tairstraße von Venedig nach Dalmatien duiden; es sollte endlich wehrlos sein weiteres Geschick erwarten, und die angeordneten Vertheidigungsanstalten, insbesondere die Bildung der Militair=Reserven und der Landwehr, einstellen.

Franz I. indessen, seiner guten Sache und der Liebe seiner Völker vertrauend, wagte den Kampf. Man pries und wird für immer preisen die Hochherzigkeit des Kaisers, welcher nach so vielen Schlägen des Mißgeschicks, nach so tief gehenden Wunden dennoch nicht verzweifelte an der Sache Europa's und der Monarchie, welcher den Muth besaß und die Kraft entfaltete, um allein zu bestehen den Riesenkampf wider die Gewaltherrschaft Napoleon Bonaparte's, der die Streitmacht von mehr als halb Europa gegen Oesterreich in Bewegung setzte.

Drei große österreichische Heere, von den Erzherzogen Carl (in Bayern), Johann (in Italien) und Ferdinand (in Galizien) geführt, rückten dem Feinde mit begeistertem Muthe entgegen. In Tyrol erglühte der unerloschene Sinn der treuen Bewohner für das angestammte Herrscherhaus. Der eben so redliche als muthige Andreas Hofer, der Sandwirth im Thale Passeyer, trat an die Spitze des tyrolischen Landvolks. Neben ihm leiteten denselben der Major Teimer, Joseph Speckbacher und Doctor Schneider.

Am 12. April 1809 eroberten die Tyroler Innsbruck, und nahmen die bayerischen Regimenter, die es vertheidigten, gefangen; am folgenden Tage ergab sich ein französisches Corps unter dem Generale Bisson auf den Feldern bei Wiltau. Freudetrunken ward nach diesen Ereignissen die wiederhergestellte Herrschaft Oesterreichs verkündet. Auch Vorarlberg eiferte Tyrol nach; bis Lindau, ja bis Stockach reichte der Arm seiner tapfern Söhne.

Doch die Früchte dieses Muthes und dieser Liebe gingen verloren durch die Unfälle, welche das Hauptheer trafen. Dieses hatte bereits den Inn und die Isar überschritten, und München besetzt, als Napoleon mit Uebermacht und Sturmesgewalt über die hoffnungsreich voranschreitenden Schaaren fiel. In einer fünftägigen Schlacht, mit größerer Wahrheit ein fünftägiger Feldzug genannt, überwältigte der Furchtbare das österreichische Heer. Pfaffenhofen, Tann und Rohr, Abensberg, Landshut, dann Eckmühl und Regensburg waren die Schauplätze der blutigen Kämpfe (19. bis 23. April 1809). Mit preiswürdiger Tapferkeit, auch auf mehreren

Punkten siegreich hatten die Oesterreicher gestritten; aber das Glück und die Uebermacht Napoleon's machten ihre Anstrengungen zu nichte, und zwangen den edlen Erzherzog Carl, bei Regensburg über die Donau zu gehen und sich durch die Oberpfalz über Cham nach Böhmen zu ziehen.

Der Feind drang nun auf gerader Linie die Donau abwärts nach Linz, und nach dem schrecklichen Gefechte bei Ebersberg, in welchem die österreichische Landwehr, von dem Generale Hiller geführt, mit der glänzendsten Tapferkeit focht, gegen Wien, welches, einige Stunden lang aus Haubitzen beworfen, und an mehreren Orten brennend, dem Sieger sich ergab (12. Mai 1809).

Durch diese Ereignisse ward auch das italische Heer, wiewohl Anfangs Sieger, zum Rückzuge genöthigt. Nach den glücklichen Gefechten bei Pordenone, Sacile und Castel Franco hatte Erzherzog Johann seinen Gegner, den Vice-König Eugen von Italien, bis hinter die Etsch getrieben (9. bis 20. April 1809); aber nun wandte er seinen Schritt, um die östlichen Provinzen zu decken, und ging über die Brenta, über die Piave, dann über den Tagliamento und Isonzo zurück, fortwährend gedrängt von dem nachrückenden Feinde. Derselbe ergoß sich über Kärnthen, Krain und die Steyermark, auch, aus Dalmatien hervorbrechend, über Croatien.

Der Erzherzog setzte seinen Rückzug unter beständigen Gefechten bis Körmend an der Raab fort (24. Mai). Gleich darauf vereinigte sich auf dem Semmering das Heer des Vice-Königs Eugen mit dem französischen Hauptheere unter Napoleon (27. Mai).

Wenige Tage zuvor hatte dieses letztere eine schwere Niederlage erlitten. Napoleon, nachdem er von Wien aus blutige, das Völkerrecht höhnende Verordnungen gegen die österreichische Landwehr, und von eben da aus eine fruchtlose Einladung zum Aufruhr an die hochherzigen und treuen Ungarn erlassen, ging über die Donau, um das Heer des Erzherzogs Carl, das seit den Kämpfen in Bayern auf dem linken Stromesufer stand, zu zertrümmern. Der Erzherzog, nachdem er dieses Heer frisch geordnet und verstärkt hatte, vermochte zwar Wien nicht mehr zu retten, doch stellte er sich kühn und schlagfertig unfern der Hauptstadt, im Marchfelde, auf. Napoleon, zum Uebergange die Stelle wählend, wo zwei Inseln, die den Strom in drei Arme spalten, das Brückenschlagen erleichtern, führte seine Heermassen auf das linke Ufer, besetzte Aspern, Enzersdorf und Eßlingen und bot die Schlacht an (21. Mai 1809). Der Erzherzog stürzte über

ihn mit seinem von edlem Muthe glühenden, durch den Anblick der Kaiserstadt begeisterten Heere, und erfocht den herrlichsten Triumph. Schon am ersten Tage ward Aspern erstürmt, auch Enzersdorf genommen, Eßlingen jedoch vom Feinde behauptet. In der Nacht aber ließ der Erzherzog Holzmassen und brennende Fahrzeuge den Strom hinab gegen die Brücken schwimmen, wodurch diese zerstört wurden. Des andern Tages erneuerte sich die furchtbare Schlacht (22. Mai). Abgeschnitten vom rechten Ufer, stritten die Franzosen mit Verzweiflung; die Oesterreicher mit Siegeshoffnung. Nach der hartnäckigsten Gegenwehr, besonders in Eßlingen, woselbst Massena focht, zog das französische Heer unter schweren Verlusten auf die Insel Lobau, die nächst am linken Ufer gelegen, zurück; ohne Massena, welcher den Rückzug deckte, und die Behauptung der Insel Lobau möglich machte, war es verloren. Aber 11,000 Todte ließ es auf dem Schlachtfelde zurück, und 30,000 seiner Streiter waren verwundet. Wenn auch nur 2500 Gefangene gemacht, und nur drei Kanonen erobert wurden, so fehlte es doch den Oesterreichern an den glänzendsten Siegeszeichen nicht. Auf dem Schlachtfelde wurden 3000 französische Kuirasse gefunden, aus denen die Sieger eine Pyramide erbauten. Napoleon's schwere Reiterei war fast vernichtet. Der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, dann die Generale D'Espagne, St. Hilaire und Albuquerque waren todt; die Marschälle Massena und Bessières, neben ihnen eine Menge Generale, waren verwundet.

Schrecken fuhr durch das ganze französische Heer. Mit freudigem Erstaunen vernahm die Welt, Napoleon könne geschlagen werden. Dem Erzherzoge Carl bleibt der unsterbliche Ruhm, daß er zuerst den Unüberwundenen besiegt.

Zwischen den beiden Hauptheeren trat eine Waffenruhe von mehreren Wochen ein. Das französisch-italische Heer verbreitete sich während dieser Zeit bis Preßburg und Raab, wo Erzherzog Johann und die ungarische Insurrection unter dem Palatinus rühmlich für die große Sache des Vaterlandes fochten (14. Juni 1809). Nach kräftigem Widerstande zogen sich die beiden Prinzen, durch die Uebermacht des Feindes dazu genöthigt, auf die Festung Komorn zurück.

Der Erzherzog Ferdinand war mit seinem Heere in das Gebiet von Warschau eingedrungen, und hatte, nach dem bei Raszyn (19. April 1809) über den Fürsten Poniatowsky erfochtenen Siege, die Hauptstadt erobert

(21. April); doch ein russisches Heer rückte nach Galizien vor und besetzte den größten Theil dieses Landes. Hierdurch sah sich der Erzherzog genöthigt, die Stadt Warschau gegen das Ende des Mai zu verlassen und sich nach Mähren zu ziehen.

Nachdem Napoleon seine Hauptmassen durch französische und deutsche Truppen ergänzt und verstärkt hatte, setzte er am 4. Juli 1809, während einer stürmischen Gewitternacht, zum zweiten Male bei der Lobau-Insel über die Donau. Am 5. Juli schlugen die trefflich aufgestellten Oesterreicher alle Angriffe des Feindes ab, und erkämpften auf ihrem rechten Flügel nicht unbedeutende Vortheile. Am 6. Juli geschah ein fürchterliches Stürmen, in welchem die Oesterreicher, obgleich um ein Dritttheil an Mannschaft und an Geschütz schwächer als der Feind, bis zum Mittage sich hielten. Der Sieg, so glaubt man, wäre ihrem Heldenmuthe geworden, hätte das Heer des Erzherzogs Johann seine zu dieser Stunde erwartete Ankunft bewerkstelligen können. Als es nicht erschien, wich der linke österreichische Flügel, und bestimmte durch diese Bewegung das ganze Heer zum Rückzuge. Die Riesenschlacht, man nennt sie die von Wagram, ging also verloren durch die Uebermacht des Feindes. Uebrigens hatte das französische Heer an Todten und Verwundeten mehr, als das österreichische, und an Gefangenen fast gleich viel eingebüßt.

In guter Ordnung zog der verwundete Erzherzog Carl auf der Straße von Mähren zurück. Durch Kriegskunst und Muth verhinderte er in einer Reihe von Gefechten den Verlust des Gepäckes und die Abschneidung einzelner Schaaren. Am 11. Juli entbrannte bei Znaim ein heftiger Kampf, welcher bereits allgemein zu werden anfing, als die Nachricht von dem geschlossenen Waffenstillstande die Streitenden trennte. Unter diesen Umständen faßte der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels den kühnen Entschluß, sich mit seiner Schaar von 1500 Mann, die er für englische Subsidien geworben, von Böhmen aus bis zur Weser-Mündung durchzuschlagen, wo er brittische Fahrzeuge zur Ueberfahrt nach England zu finden gewiß war. Der kühne Gedanke wurde glücklich vollführt. Herzog Wilhelm drang durch Sachsen in das Königreich Westphalen, schlug die ihm entgegen geschickten, weit zahlreicheren Truppen, und nahm in Braunschweig in bester Form Rechtens von seinem Erblande Besitz; dann aber zog er weiter, und bestieg am 6. August 1809, unter den Kugeln der für Napoleon kämpfenden Dänen, zu Elsfleth die rettenden Schiffe. —

Einen keineswegs so günstigen Ausgang hatte das Unternehmen des preußischen Majors von Schill, eines jungen Mannes, in dem der Gedanke entstanden war, auf eigene Faust wider Napoleon das Schwert zu erheben, und seinem Könige die Provinzen am linken Ufer der Elbe wieder zu erobern. Mit seinem Husaren-Regimente drang er kämpfend durch Ober- und Niedersachsen. Zuletzt warf er sich mit mehreren Tausenden, zu welchen sich seine Schaar verstärkt hatte, in das, den Franzosen entrissene Stralsund, mit dem Vorsatze, diese Mauern zu einem zweiten Saragossa zu machen; die Dänen unter Ewald, vereint mit den Holländern unter Gratien, übermannten ihn aber hier, und erschlugen ihn (31. Mai 1809). — Eine brittische Erpedition von wenigstens 40,000 Mann landete zwar auf der zu dem holländischen Seeland gehörigen Insel Walcheren und bemächtigte sich der Festung Vliessingen (15. August 1809); allein die Luft von Walcheren raffte, bei dem Zaudern der Anführer, bald mehr Engländer hinweg, als eine verlorene Schlacht vermocht hätte, und so endete die ganze kostbare Unternehmung mit Sprengung der Werke zu Vliessingen und Wiedereinschiffung des brittischen Heeres.

Da Oesterreich in dem Kampfe gegen die Weltherrschaft Napoleon's seine Kräfte heldenmüthig erschöpft hatte, und von den fremden Mächten keine Hilfe mehr zu hoffen war, so vermied Kaiser Franz in seiner Weisheit den äußersten Wurf, indem er aus den Schranken des ungleichen Krieges heraustrat. So lange nur das Dasein erhalten ward, konnte des Glückes Ungunst sich ändern. In diesem Sinne ward am 14. October 1809 zu Wien (eigentlich zu Schönbrunn) Friede geschlossen. Dieser Friede kostete Oesterreich für Bayern: Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel und einen Theil des Hausruckviertels; für den neuen Staat der illyrischen Provinzen: den Villacher Kreis von Kärnthen, Krain, Triest, die Grafschaft Görz und das Gebiet von Montfalcone, den größten Theil von Croatien, Fiume, das ungarische Küstenland und Istrien, so daß der Thalweg der Save forthin die Grenze bilden sollte; für den König von Sachsen: die böhmischen Enclaven in der Lausitz; für das Herzogthum Warschau: ganz West-Galizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau auf dem rechten Ufer der Weichsel (die Salzwerke von Wieliczka sollten Oesterreich und Warschau gemeinschaftlich gehören), nicht minder den Zamoscer Kreis in Ost-Galizien; für Rußland: die Stadt Tarnopol und die umliegenden Gebiete (mit einer Bevölkerung von 400,000 Menschen). Inner-

halb des Rheinbundes ward zugleich durch den Wiener Frieden der deutsche Orden aufgehoben, dessen Besitzungen an die Fürsten fielen, in deren Gebiete sie lagen. Der Verlust Oesterreichs in diesem Frieden ward zu mehr als **2000** Geviert=Meilen mit **3,500,000** Einwohnern berechnet, so daß seine Staatkraft seit demselben bis **1814** ungefähr **9500** Geviert=Meilen mit **19** bis **20** Millionen Menschen betrug.

Durch die Abtretung der Küstenländer hatte die Monarchie jede unmittelbare Verbindung mit dem Meere verloren.

Napoleon ließ bei seinem Abzuge die Festungswerke der Stadt Raab, der Bergschlösser zu Brünn und Grätz, und selbst die Wälle Wiens sprengen, und zog fast alles baare Geld und selbst die Kirchenschätze als Contributionen aus dem Lande. Für die tapfern Tiroler, welche mehr als Ein Heer der Feinde zu Grunde gerichtet hatten, war im Friedensschlusse Amnestie bedungen worden. Der wackere Andreas Hofer, welcher die Zwecklosigkeit fernerer Gegenwehr einsah, ließ sich bald bestimmen, in den ersten Tagen des Novembers das Volk durch Aufrufe zur Niederlegung der Waffen zu ermahnen, und dem Vice=Könige Eugen ein Unterwerfungsschreiben zu senden; aber irre geleitet durch falsche Berichte von Erneuerung der Feindseligkeiten und vom Heranzuge eines österreichischen Heeres aus Kärnthen, und halb gezwungen von seiner Umgebung, erließ er eine Woche später, am **15**. November **1809**, aus Saltans in Passeyer einen neuen Aufruf an die Vintschgauer und Ober=Innthaler zur Wiederergreifung der Waffen. Dieser Mißgriff war den Feinden Hofer's willkommen, denn er gab ihnen Veranlassung und Vorwand, die zugesicherte Amnestie für verwirkt, und den Gefürchteten für geächtet zu erklären. Indeß wäre er gerettet worden, hätte er den Aufforderungen zur Flucht Gehör gegeben, und die dazu verschafften Mittel benutzen wollen; aber seine Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden ließ ihn nicht zu dem Entschlusse der Auswanderung kommen. Zwei Monate lang verbarg er sich mit seiner Familie in einer Alpenhöhle in Passeyer unter Schnee und Eis vor den Nachforschungen seiner Verfolger, bis ein ehemaliger Vertrauter Hofer's den Mann, welcher die Speise hinauftrug, an die Franzosen verrieth, und diese nun unter erzwungener Führung, am **30**. Januar **1810**, in tiefer Nacht zu Hofer's Hütte gelangten. Auf das erste Anklopfen trat er hervor, und bekannte sich als den Gesuchten, mit der Bitte, seines Weibes und seiner Kinder zu schonen. Man führte ihn in Ketten, sein Weib,

seinen zwölfjährigen Sohn, seine Tochter mit ihm, nach Botzen. In dieser Stadt kam Befehl, seine Familie freizulassen, und ihn selbst unter starker Bedeckung nach Mailand zu schicken. Aber es ward, damit die österreichische Fürsprache ohne Erfolg bleiben müsse, schon in Mantua still gehalten, und das Kriegsgericht zu seiner Verurtheilung bestellt. Vorsitzer dieses Gerichts war derselbe General Bisson, den am 13. April des vorigen Jahres die Tiroler gefangen und großmüthig behandelt hatten. Die Stimmenmehrheit war nicht für den Tod; aber von Mailand kam durch den Telegraphen das Gebot, den Gefangenen binnen 24 Stunden zu erschießen. Hofer vernahm und ertrug sein Schicksal mit der Fassung eines Märtyrers. Als er zur Erfüllung desselben am Morgen des 20. Februar 1810 auf eine Bastei der Festung geführt ward, segnete er seine gefangenen Landsleute, die in und vor den Kasematten wehklagend sich zur Erde warfen, und tröstete sie mit der Zusicherung, daß ihr Vaterland doch wieder unter den Kaiser Franz kommen werde. Auf der Todesstätte angekommen, ließ er sich die Augen nicht verbinden, und gab selbst, nach einem kurzen Gebete, den Grenadieren das Zeichen. Der Name dieses für sein Vaterland und für seinen rechtmäßigen Fürsten begeisterten, fromm und mildgesinnten Landmannes wird stets als das Symbol von Tirol's Treue in der Geschichte mit hoher Achtung genannt werden. Der Witwe und der Familie Hofer's nahm sich Kaiser Franz in wahrhaft väterlicher Weise an; ihm selbst ward, nach der später erfolgten Befreiung Tirol's, in der Kirche zu Innsbruck ein Standbild errichtet.

Bald nach dem Abschlusse des Wiener Friedens zerstückelte Napoleon Bonaparte Tirol in drei Theile, und unterdrückte sogar den alten Namen dieses Landes. Den nördlichen Theil vereinigte er mit Bayern, den südlichen mit dem Königreiche Italien, den östlichen endlich mit den neugeschaffenen illyrischen Provinzen.

Auch in anderen Gegenden nahm Napoleon in der Zeit, die unmittelbar auf den Abschluß des Wiener Friedens folgte, eben so große als willkürliche Veränderungen vor. Er vergrößerte den Staat der illyrischen Provinzen mit Dalmatien, Istrien und Ragusa, gab Baireuth und Regensburg an Bayern, erhob die Länder des Fürsten Primas von Deutschland zum Großherzogthume Frankfurt mit bestimmter Erbfolge des Vice-Königs von Italien, und verband das ganze Königreich Holland, den Freistaat

Wallis und die Nordseeküste von Deutschland nebst den Hansestädten mit Frankreich, dessen Grenzen sich im Süden, seitdem Napoleon auch von dem Reste des Kirchenstaates (**10. Juni 1809**) Besitz ergriffen hatte, bis nach Neapel hin erstreckten.

Zur Zeit der Aeußerungen dieser Gewaltfülle stand Napoleon auf dem höchsten Gipfel seiner Macht. Seiner Größe schien nichts zu fehlen, als die Verschwägerung mit einem uralten fürstlichen Hause, und er bewarb sich um die Hand der ältesten Tochter des Kaisers von Oesterreich. Durch den Gang und die Resultate des letzten Krieges hatte Kaiser Franz die Ueberzeugung erhalten, daß bei der Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tiefzerrütteten Zustandes von Europa, die bewaffneten Rettungsversuche einzeiner Staaten, anstatt der gemeinschaftlichen Noth ein Ziel zu setzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beschleunigen, und selbst die Hoffnung auf bessere Zeiten vernichten mußten. Von dieser Ueberzeugung geleitet, erkannte er, welch' ein wesentlicher Vortheil es sein würde, durch einen, auf mehrere Jahre gesicherten Frieden den bis dahin unaufhaltsamen Strom einer täglich wachsenden Uebermacht wenigstens zum Stillstande zu bringen, der österreichischen Monarchie die zur Herstellung des Finanz- und Militair-Wesens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum von Erholung zu verschaffen, welcher den Uebergang zu glücklicheren Tagen bilden konnte. Ein Friede dieser Art war unter den damaligen gefahrvollen Umständen nur durch einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Kaiser Franz fühlte es, und faßte diesen Entschluß. Für die Monarchie, für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr gegen unabsehliche Uebel, als Unterpfand einer bessern Ordnung der Dinge, gab er die eigene Tochter hin. In diesem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblickes gewaffneten Sinne wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangsalen eines ungleichen Kampfes, den schwächern und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den stärkeren und siegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit stimmen, und so, von zwei Seiten zugleich, der Wiederkehr eines Gleichgewichtes der Kräfte, ohne welches die Gemeinschaft der Staaten nur eine Gemeinschaft des Elendes sein kann, den Weg bahnen sollte.

Am **2. April 1810** ward die Vermählung Napoleons mit der Erz-

herzogin Marie Louise zu Paris mit dem größten Pompe vollzogen. Schon zum vorhinein ward dem ersten Prinzen aus dieser Ehe, dessen Geburt Napoleon mit stolzer Zuversicht voraus sagte, der Titel eines „Königs von Rom“ bestimmt. Das Glück krönte auch diesen Wunsch seines Günstlings. Am 20. März 1811 gebar Marie Louise den Prinzen Napoleon Franz Carl Joseph. — Bei den glänzenden Festen, welche zur Verherrlichung dieser Vermählung zu Paris begangen wurden, ließ es der Himmel dem Uebermüthigen an einem warnenden Winke nicht fehlen. Am 1. Juli 1810 gab der österreichische Botschafter, Fürst Carl von Schwarzenberg, ein großes Tanzfest, und hatte zu diesem Zwecke in einem Garten Galerieen und einen Ballsaal für 1200 Personen erbaut. Der hölzerne Ballsaal war mit Gemälden und reichen Stoffen ausgeschmückt. Ein Fenstervorhang, durch die Luft bewegt, fing Feuer, und binnen wenigen Minuten ward der Schauplatz des Glanzes und der Herrlichkeit in eine Stätte des Jammers und des Entsetzens verwandelt. Die Fürstin Pauline von Schwarzenberg, die Schwägerin des Botschafters, mit welcher sich Napoleon im Augenblicke des Ausbruches unterhalten hatte, und die bereits gerettet war, eilte, als sie ihre Tochter vermißte, zurück in das brennende Gebäude, in welchem sie, ein Opfer ihrer Mutterliebe, den schmerzlichsten Tod fand. Viele andere Personen wurden schwer verletzt aus den Flammen getragen. Da war es dem Herrn der Welt einen Augenblick, als hätte er die drohende Hand einer höheren Macht gesehen. Als ihm drei Jahre später, am Tage nach der Schlacht bei Dresden, die Kunde von Moreau's schrecklicher Verletzung, ohne den Namen des Verwundeten, gebracht ward, und er aus mancherlei Umständen schloß, daß es der Fürst Schwarzenberg sei, den so grausam die Kugel getroffen, sagte er: „Dieser also ist's, der das Schicksal erfüllt! Ich habe immer das Ereigniß an dem Ballabende als ein trauriges Vorzeichen auf dem Herzen gehabt. Es ist jetzt nicht zu bezweifeln, daß dasselbe auf ihn ging.“ — Die Mahnung blieb ohne Erfolg.

Wenn Kaiser Franz, wenn mit ihm die schwer gedrückten Völker Europa's gehofft hatten, daß das Glück und die schnell genährte Hoffnung der geschlossenen Ehe der Welt Ruhe schaffen werde von Kriegen und Thronumstürzen, so schien es nun Napoleon ordentlich darauf anzulegen, durch gehäufte Gewaltthaten alle Erwartungen und alles Vertrauen Lügen zu strafen. Seit dem Verfalle des alten Römer-Reiches hatte kein Sterblicher

größere Macht besessen, als er; aber gegen das Mißgefühl, deren immer noch zu wenig zu haben, schützte ihn seine Herrlichkeit nicht.

Von der Begierde getrieben, Länder zu erobern und Völker zu bezwingen, faßte er am Ende auch den Entschluß, die Macht des russischen Reiches zu brechen, und seine Herrschaft bis nach Asien auszudehnen.

Mit einem ungeheuren Heere von mehr als **600,000** Mann, an welches auch Oesterreich und Preußen, durch die Gewalt der Umstände genöthigt, Hilfstruppen abgegeben hatten, eröffnete Napoleon am **24**. Juni **1812** den verhängnißvollen Kampf. Kaiser Alexander von Rußland, zur standhaftesten Gegenwehr entschlossen, übertrug die Führung seiner Armeen dem erprobten Kutusow, und rief aus dem Lager von Polozk sein Volk zu den Waffen.

Während die Marschälle Macdonald und Oudinot im Kampfe mit Wittgenstein fruchtlose Anstrengungen machten, sich den Weg über Riga nach Petersburg zu öffnen, führte Napoleon sein Hauptheer gegen Moskau, die alte, am Ende Europa's gelegene Hauptstadt des russischen Reiches, welche damals wohl noch fern von dem Gedanken war, daß es ihre Bestimmung sei, durch das in Paris aufgegangene Feuer zugleich ein Gräuel der Verwüstung und eine Stätte der Erlösung zu werden.

Er eroberte das verschanzte Lager bei Drissa (**18**. Juli **1812**), drängte die Russen bei Mohilew (**23**. Juli) und Ostrowno (**27**. Juli) zurück, und griff Smolensk an, welches, nach einem zweitägigen hartnäckigen Kampfe, brennend, ein Haufe von Trümmern und Leichen, in seine Hände fiel.

Je verheerender die Gestalt war, welche der Krieg seit dem Falle von Smolensk annahm, weil der französische Soldat, in der Meinung, nun auf eigentlich russischem Boden zu sein, gar nichts mehr schonte, und Alles hinter sich in Flammen aufgehen ließ; desto weniger konnte Kutusow die alte, für heilig gehaltene Hauptstadt dem Feinde Preis geben, ohne vorher zu ihrer Rettung das Aeußerste zu versuchen. Er nahm daher eine Stellung bei Borodino zwischen Moshaisk und Gshat, ungefähr siebenundzwanzig Stunden vor Moskau, und beschloß, hinter einigen in der Eile aufgeworfenen Verschänzungen daselbst die Franzosen zu erwarten. Seinerseits bereitete sich auch Napoleon zur entscheidenden Schlacht, weil er die Umstände berechnete, welche den russischen Oberfeldherrn zur Annahme derselben nöthigen würden. Sie wurde am **7**. September **1812** ganz mit dem Kraftaufwande geschlagen, den die Begeisterung des russischen und die Lage

des französischen Heeres erwarten ließ. Am Abende dieses Schlachttages, den ein Geschichtsschreiber, der Augenzeuge gewesen, für den blutigsten seit Erfindung des Schießpulvers erklärt hat, waren auf beiden Seiten mehr als **70,000** Menschen theils getödtet, theils verwundet, aber nur wenige gefangen. In der Nacht räumte Kutusow das Schlachtfeld, und Napoleon konnte demnach des Sieges an der Moskwa — (so heißt ein Fluß, welcher nicht weit vom Schlachtfelde den Bach, der Letzteres bewässert, aufnimmt) — sich rühmen.

Der Erfolg dieser Schlacht war für die Franzosen nicht der gehoffte. Indem Napoleon durch die feste Haltung des russischen Nachtrabes und durch die Vertheidigung des Städtchens Moshaisk an rascher Verfolgung gehindert ward, erreichte Kutusow mehrere Tage vor ihm, mit einem Heere, das immer noch **50,000** Mann regelmäßiger Streiter zählte, die Gegend von Moskau, und faßte hier den folgenreichen Entschluß, anstatt noch eine Schlacht zu Moskau's Vertheidigung zu liefern, südwärts nach Kaluga zu ziehen, wodurch er eine Stellung in der Flanke der Franzosen gewann. Zugleich ward mit dem Grafen Rostopschin, dem Gouverneur Moskau's, die Räumung dieser Stadt verabredet. Der Feind sollte an dem Orte, der ihm bei den beispiellosen Anstrengungen dieses Marsches als eine freudenreiche Erholungsstätte vorgemalt worden war, nichts als eine von Menschen und Vorräthen entblößte Häusermasse finden. Diese Maßregel war ausgeführt, als am **14.** September **1812** der französische Vortrab unter Murat in die Stadt einrückte. Moskau war wie ausgestorben. Alle Hausthüren, alle Zugänge waren verrammelt, alle Fenster durch Läden dicht geschlossen, alle Gewölbe und Buden gesperrt und verriegelt. Von **240,000** Einwohnern waren nur **12**- bis **15,000** Menschen, theils Fremde, theils Leute aus der untersten Volksclasse, zurückgeblieben. Napoleon hielt am Ende der Vorstadt, erwartend, daß eine Deputation der Behörden kommen und seine Gnade anflehen sollte. Als keine dergleichen erschien, befahl er, Abgeordnete, von welcher Art sie auch sein möchten, herbeizuholen, worauf einige ausländische Kaufleute vor ihn gebracht wurden. Aber die Kunde, welche sie ihm mittheilten, machte ihn so betroffen, daß er gar nichts antwortete, und nun sehr verdrießlich in die Vorstadt einzog. Er nahm in einem der verlassenen Häuser sein Hauptquartier, und verlegte es erst am folgenden Morgen in den Kreml, die Burg der Czaren.

Schon an dem ersten Abende brach in Moskau an mehreren Stellen

Feuer aus. Die Franzosen wollten löschen; aber es fehlte an Mitteln, da das Corps der Spritzenleute, gleich den übrigen Genossen- und Körperschaften, abgezogen war, und alle seine Geräthschaften mitgenommen hatte. In der Meinung, daß dergleichen Feuer in der ungeheuern Wüste von Straßen nicht viel zu bedeuten hätten, ließ man ihnen daher ihren Lauf. Unter diesen Umständen machte der Brand immer größere Fortschritte. Am **16.** September früh wurde er durch einen heftigen Wind fast allgemein; er gewährte das Bild eines vom Sturme bewegten Flammenmeeres. Von einer Terrasse des Kreml schaute Napoleon auf das Grausen erregende Schaüspiel. Als der entsetzliche Wirbel sich bald auf ihn selber zuwälzte, der Palast mitten im Feuerregen stand, und die Verbindung mit dem Heere abgeschnitteu zu sein schien, da ergriff ihn die Angst eines bösen Verhängnisses, und eilfertig verließ er, am **16.** des Abends, den Palast und die brennende Stadt, um in dem Lustschlosse Petrowskoi, eine halbe Stunde außerhalb des Schlagbaumes, seine Wohnung zu nehmen. Sein letztes Wort war: „Wo Ihr nicht retten könnt, da plündert!" Alle denkbaren Gräuel wurden hierauf verübt, der Abgrund des menschlichen Elends von den Unglücklichen, die in Moskau zurückgeblieben waren, durchmessen.

Als endlich am sechsten Tage der Brand zum Stehen kam, und nach und nach erlosch, waren neun Zehntheile der Häuser und der größte Theil aller Vorräthe zerstört.

Also sah Napoleon die heißersehnte Siegesfrucht im Augenblicke, da er sie erhaschte, sich entrissen. Der Plan des Feldzuges war vereitelt. Moskau bot keinen Stützpunct zu ferneren Unternehmungen, keine Erhaltungsquelle für ein Winterlager mehr dar. Aber ein Rückzug schien dem Stolzen schimpflich, und er hoffte, von der Hauptstadt aus unterhandelnd, seinen Gegner zum Frieden zu bewegen. Dieses Bemühen scheiterte an der erhabenen Standhaftigkeit Kaiser Alexander's. Jetzt erst, nachdem er vierunddreißig Tage in dem niedergebrannten Moskau verloren hatte, entschloß sich Napoleon zum Rückzuge (**19.** October **1812**).

Mit noch **120,000** Streitern und einer unübersehbaren Reihe von Wagen, doch bereits vom Mangel an Lebensmitteln und von dem nahenden Winter geängstigt, verließ er Moskau. Nicht länger leuchtete der Stern seines Glückes. Durch bisher verschont gebliebene Gegenden wollte er die Rückkehr nehmen; eine Schlacht warf ihn aber auf den Weg nach Smolensk zurück (**24.** October **1812**). Wiederholte Unfälle brachen den

Muth und die Ordnung des Heeres; die ungewöhnlich früh und hart eintretende Winterkälte aber vollendete dessen Noth. Endlich ward Smolensk erreicht (10. November). Aber hier war des Bleibens nicht, denn schon rückte Kutusow unaufhaltsam näher. Gegen ihn richtete Napoleon bei Krasnoi (17. November) einen gewaltigen Angriff, und erfuhr neuen Verlust, noch größeren aber am folgenden Tage Ney, welcher den Nachtrab des französischen Heeres führte. Die Trümmer desselben richteten jetzt gegen die Beresina den eilenden Schritt. Die Tage des Ueberganges über diesen Fluß (26.—28. November) waren schauervoll durch unerhörte Noth und namenlosen Verlust an Menschen und Gut. Von den leichenvollen Ufern der Beresina bis nach Wilna war die vollste Auflösung der Character des Rückzugs. Napoleon selbst, die Hoffnungslosigkeit der Lage einsehend, verließ das Heer (5. December). Mit einigen Vertrauten eilte er auf einem Schlitten voraus nach Wilna, und von da über Warschau, Dresden und Mainz nach Paris, den Oberbefehl über das Heer seinem Schwager Murat überlassend. Aber so wenig Kriegszucht als Muth herrschte mehr in den durch die furchtbarste Noth niedergedrückten Haufen. Kein Befehl, kein Kriegsgesetz ward mehr geachtet. Jeder dachte nur noch auf eigene Rettung. Wenigen gelang sie; denn der gräßlichste Hunger, der härteste Frost und die nimmer ruhenden Kosaken rieben Tag für Tag ganze Schaaren auf. Andere gaben sich ohne Widerstand gefangen. Zerstreut, ohne Waffen und Gepäck, leichenähnlich kamen die Ueberreste des französischen Heeres in Wilna, und von da eilig weiter fliehend am Niemen an (14. December). Nicht Eine Kanone, nicht Einen Wagen brachten sie über diesen Fluß zurück. — In Rußland sind nach amtlichen Berichten während der ersten Monate des folgenden Jahres 243,000 feindliche Leichname verbrannt oder verscharrt worden, wobei auch bemerkt ward, daß der Befehl, sie zu zählen, viel zu spät angekommen sei, als daß die volle Summe angegeben werden könne. In Wilna allein sind 70,000 Menschen, die zu dieser, erst durch ihre Größe, dann durch ihren Untergang merkwürdigen Armee gehörten, begraben worden.

Die Russen, keinen Widerstand weiter findend, rückten am 5. Januar 1813 in Königsberg ein, am 4. März in Berlin, am 22. in Dresden; außer in Danzig und den Festungen an der Oder gab es bis in die Gegend von Magdeburg keine Franzosen mehr. Die österreichischen Hilfstruppen unter Schwarzenberg hatten sich nach der Einnahme von Warschau nach

Galizien gezogen, und die preußischen unter York, in Folge einer mit Wittgenstein abgeschlossenen Uebereinkunft, nach West-Preußen. Der Vice-König von Italien nahm mit den französischen Truppen, die er in der Eile zu sammeln im Stande gewesen war, hinter Magdeburg, an den Harz gelehnt, eine gedrängte Stellung.

Dieser schnelle Wechsel des Glückes war der Vorbote einer wichtigen Veränderung in den gesammten politischen Verhältnissen Europa's. Die zu Stande gekommene Verbindung zwischen Rußland, Schweden und Großbritannien, das seit dem Tage von Trafalgar mit seinen siegreichen Flotten immer enger alle Küsten des europäischen Festlandes umgürtete, bot allen übrigen Staaten einen Vereinigungspunct gegen Napoleon's Gewaltherrschaft dar. Preußen, längst rühmlich vertraut mit dem Entschlusse, das Aeußerste zu wagen, griff zu den Waffen, und schloß zu Kalisch (**20.** Februar **1813**) ein Bündniß mit Rußland. Mecklenburg, Hamburg und Lübeck thaten ein Gleiches. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünsche der Völker dem regelmäßigen Gange ihrer Regierungen zuvor.

So groß die Schwierigkeiten auch waren, mit denen die Bewaffnung Preußens zu ringen hatte, so kamen doch mit den Russen, die der Vertilgungskrieg des vorigen Jahres übrig gelassen hatte, **70**- bis **80,000** Mann zusammen, mit welchen der neue Feldzug eröffnet werden konnte. Napoleon forderte von dem französischen Senate **300,000** Mann, und von diesen führte er etwa **120,000** bis zum Mai nach Sachsen den vereinigten Russen und Preußen entgegen. Glorreich kämpften die Verbündeten bei Lützen und Groß-Görschen (**2.** Mai **1813**), dann bei Bautzen und Wurschen (**20.** und **21.** Mai); unbesiegt wichen sie der größeren Truppenzahl, und zogen sich über Görlitz nach Schweidnitz zurück. Hierauf ward ein Waffenstillstand bis auf den **26.** Juli geschlossen, den man später bis zum **10.** August verlängerte.

Die wiederholten und eifrigen Versuche Oesterreichs, Napoleon für eine gerechte und friedliche Politik zu stimmen, waren bisher erfolglos geblieben; daher sammelte Kaiser Franz seine Streitkräfte, und kündigte sich den sehnsuchtsvoll harrenden Völkern Europa's als bewaffneten Friedensvermittler an. Unter diesen Umständen kam man überein, einen Congreß zur Unterhandlung des Weltfriedens in Prag zu versammeln. Aber Napoleon konnte sich nicht entschließen, im Ernst auf ein Geschäft einzugehen, bei welchem er zum ersten Male nicht den entscheidenden Meister

spielen, sondern von seinen unermeßlichen Anmaßungen einen Theil, wenn auch nur einen kleinen, herausgeben sollte. In dieser Abneigung gegen jegliche Nachgiebigkeit nahm er seine Zuflucht zu den seltsamsten Schwierigkeiten, um nur Zeit für seine Rüstungen zu gewinnen. Nachdem sich also Kaiser Franz überzeugt hatte, daß Napoleon den Frieden nicht wolle, und von der Idee, Europa beherrschen zu müssen, freiwillig nicht abgehen werde, erklärte er am 12. August 1813 seinen Beitritt zu dem großen Bündnisse und Krieg gegen Frankreich. — Ein ausführliches Manifest entwickelte die Gründe trotz seiner Mäßigung mit solcher Ueberzeugungskraft, daß Napoleon es nicht für gut fand, dasselbe bekannt zu machen.

An den Ufern der Elbe in Böhmen hatte sich aus allen österreichischen Erbländern ein Heer von 300,000 auserlesenen und wohlgerüsteten Streitern versammelt; neu gebildete russische Truppen waren aus den entlegensten Theilen des Reiches herbeigeeilt; die preußische Landwehr hatte in wenigen Wochen gewaltig zugenommen an Zahl und kriegerischer Ausbildung; Schweden, der übernommenen Verpflichtung entsprechend, hatte unter seinem Kronprinzen Carl Johann, dem ehemaligen Marschalle Bernadotte, 30,000 Mann Hilfstruppen nach Deutschland gesendet; und so erschienen die aufgestellten Heermassen stark genug, eine Welt zu befreien. Uebrigens hatte auch Napoleon während des Waffenstillstandes ungeheure Anstrengungen gemacht, und neuerdings gehorchten 500,000 Streiter seinen Befehlen.

Der Führer der österreichischen Hauptmacht, Fürst Carl von Schwarzenberg, ein eben so besonnener, als da, wo es galt, kühngesinnter, mit großen Gedanken und gereifter Erfahrung ausgerüsteter Feldherr, ward zugleich Oberbefehlshaber der verbündeten österreichischen, russischen und preußischen Truppen. In seinem Hauptquartiere zu Teplitz in Böhmen erschienen die drei alliirten Monarchen, Kaiser Franz von Oesterreich, Kaiser Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen persönlich, und unterzeichneten einen Tractat, worin sie sich versprachen, keinen Separat-Frieden zu schließen. So begann die letzte glänzende Periode des großen französischen Krieges, welcher endlich durch den Pariser Frieden beendigt ward.

Noch eine harte Prüfung sollte den standhaften Muth der verbündeten Fürsten erproben. Der erste große Schlag, womit die Hauptarmee Dresden zu nehmen gedachte, mißlang, und nach einer zweitägigen Schlacht (26. und

27. August 1813), in welcher Moreau, der im russischen Heere als Generallieutenant diente, an der Seite des Kaisers Alexander von einer Kanonenkugel beider Beine beraubt wurde, sah sie sich zum Rückzuge nach Böhmen genöthigt, der unter dem Einflusse eines gewaltigen Regenwetters nicht ohne Verlust blieb. Doch dieselben Regenströme, welche den Rückzug von Dresden verschlimmerten, halfen der, von dem preußischen General Blücher geführten schlesischen Armee die Schlacht an der Katzbach (zwischen Jauer und Liegnitz) gegen ein französisches Heer unter Macdonald gewinnen (26. August), durch welche Schlesien gerettet ward. 18,000 Gefangene und 100 Kanonen waren der Preis des glorreichen Tages.

Auch die Hauptarmee feierte, wenige Tage später, einen glänzenden Triumph. Vandamme, ein sehr eifriger, aus der Jacobiner-Schule hervorgegangener Diener Napoleon's, zur Abschneidung des verbündeten Heeres beauftragt, ward bei Culm, in der Gegend von Teplitz, von den Oesterreichern, Russen und Preußen umringt, und nach einem verzweifelten Widerstande mit 10,000 Mann seines Heeres gefangen (30. August). Ein dritter Schlag fiel bei Dennewitz, in der Nähe von Jüterbock, auf das, Anfangs von Oudinot, sodann von Ney geführte französische Heer, welches gegen Berlin vorzudringen gehofft hatte. Der Kronprinz von Schweden und die preußischen Generale Tauenzien und Bülow, welche schon früher (23. August) bei Groß-Beeren den Feind empfindlich geschlagen, thaten es noch nachdrücklicher bei Dennewitz (6. September). Das französische Heer, nachdem es an 20,000 Mann und 80 Kanonen verloren, wich in Verwirrung nach Torgau und Wittenberg.

In Folge solcher Unfälle seiner Feldherren sah Napoleon die drei großen Heere der Verbündeten — das nördliche unter dem Kronprinzen von Schweden, das schlesische unter Blücher, und das Hauptheer, bei welchem sich auch die Monarchen befanden, unter Schwarzenberg, endlich noch die russische Reserve unter Benningsen — sich in seiner Nähe die Hände reichen. Von allen Seiten stieg für ihn die Gefahr. Es blieb ihm endlich nur eine allgemeine Entscheidungsschlacht übrig, oder der Rückzug.

Nach langem Zögern und vielen kühnen Rettungsversuchen verließ Napoleon Dresden (6. October 1813), und wandte sich nach Leipzig, wohin ihm die Heere der Verbündeten folgten. In der Umgegend dieser Stadt geschahen nun vom 16. bis zum 19. October die Schlachten, deren

Gesammtheit unter dem Namen: Völkerschlacht von Leipzig, alle künftigen Geschlechter zur Bewunderung und Dankbarkeit gegen die verbündeten Monarchen und gegen alle die Tapfern verpflichtet, welche an diesen Tagen geleitet, gekämpft und geblutet haben, um die Welt von dem eisernen Scepter der Revolution und Bonaparte's zu befreien. Am **18.** October des Abends überbrachte der Oberfeldherr, Fürst Carl von Schwarzenberg, den drei verbündeten Monarchen die Meldung von dem vollendeten Siege ihrer Heere, welche den Feind auf allen Puncten zurückgeworfen hatten. Am **19.** October des Morgens begann Napoleon seinen Rückzug aus Leipzig; aber ehe die französische Armee denselben völlig bewerkstelligen konnte, wurde die Stadt gestürmt, und mit einer ungeheuren Masse von Verwundeten, Gefangenen und Geschützen genommen. Seitdem stieg mit jedem Augenblicke die Unordnung der fliehenden Franzosen. Tausende von ihnen sahen sich abgeschnitten, als hinter Napoleon die Brücke über die Elster, welche den einzigen Weg zum Rückzuge bot, durch eine Uebereilung zu zeitig gesprengt wurde. Die zurückgebliebenen Schaaren Poniatowski's und Macdonald's versuchten zwar über die schmalen Brücken der Pleiße zu entkommen, und dann, auf's Neue wieder durch die Elster gehemmt, über dieselbe eine Laufbrücke zu schlagen; aber sie genügte nicht für die Masse, die sich hinüber drängte. Nur Wenige, unter ihnen Macdonald, entkamen; der größte Theil ertrank in den Fluthen der Pleiße oder Elster, worin auch Poniatowski den Tod fand; die übrigen fielen in die Hände der Sieger.

Auf **80,000** Mann und **300** Kanonen ward der Verlust Napoleon's in dieser Entscheidungsschlacht geschätzt.

Der bairische General Wrede, dessen König bereits am **8.** October **1813** ein Bündniß mit Oesterreich abgeschlossen, eilte, verstärkt durch das österreichische Heer, welches bisher im Lande ob der Enns gegen ihn gestanden hatte, über Würzburg nach Hanau, um den Franzosen, die sich in Eile über Erfurt nach dem Rheine zurück zogen, den Heimweg abzuschneiden. In der That mußte sich Napoleon diesen Heimweg erst durch ein blutiges Treffen erkaufen (**30.** October), in welchem er die Hälfte von den mitgebrachten Trümmern seines Heeres verlor. Mit kaum **30,000** Mann erreichte er am **2.** November Mainz.

Nach dem Siege bei Leipzig theilten sich die Verbündeten. Schwarzenberg zog mit der Hauptmacht an den Rhein; der Kronprinz von

Schweden schlug den Weg nach Nord-Deutschland ein, überwältigte die Dänen, die für die Sache Napoleon's kämpften, in mehreren Gefechten, und nöthigte sie, im Frieden zu Kiel, dem großen Bunde gegen Frankreich beizutreten; ein Corps unter Bülow endlich folgte der Straße nach Holland, und reinigte dieses Land, in welches der Prinz Wilhelm Friedrich von Oranien unter dem Jubel der Bevölkerung aus England zurückkehrte, nach einem kurzen Widerstande von den feindlichen Truppen.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze wußte der, durch Muth wie durch Einsicht ausgezeichnete Feldzeugmeister Hiller durch geschickte Märsche und glückliche Gefechte, die er dem Stiefsohne Napoleon's, Eugen Beauharnois, lieferte, nach und nach durch die illyrischen Provinzen bis an die Etsch zu dringen, wo er den Oberbefehl an den Feldmarschall Bellegarde abgab, der sich den Uebergang über die Etsch erzwang (2. December 1813), und Rovigo besetzte (10. December). Hierauf schloß Joachim Murat ein Bündniß mit Oesterreich (11. Januar 1814), besetzte Rom, und rückte gegen Modena vor.

In Spanien, bei Vittoria, schlug der brittische Feldherr Wellington das französische Heer unter dem Marschall Jourdan entscheidend (21. Juni 1813), worauf der Sieger die Pyrenäen überstieg, und unaufhaltsam in Frankreich eindrang.

Die nächste Folge des Sieges bei Leipzig war die gänzliche Auflösung des Rheinbundes, dessen Glieder dem Beispiele Bayern's folgten, und sich nach und nach an die verbündeten Mächte anschlossen. Oesterreich und Preußen nahmen, in so weit es die Lage der Dinge möglich machte, die ihnen durch die früheren Kriege entrissenen Länder wieder in Besitz; nach Oldenburg, Hessen und Braunschweig, denn das Königreich Westphalen hatte aufgehört zu sein, kehrten die rechtmäßigen Landesherren zurück; Hannover fiel wieder an das Haus Braunschweig-Lüneburg; die deutschen Länder, über welche nicht sogleich verfügt werden konnte, wurden einer Verwaltungs-Commission übergeben, und ihren Ertrag bestimmte man zur Bestreitung der Kriegskosten.

Die drei verbündeten Monarchen, welche mit ihren Staatsmännern und Feldherren zu Frankfurt am Main ihren Sitz genommen hatten, boten am 9. November 1813, von hoher Mäßigung geleitet, Napoleon einen ehrenvollen Frieden an, bei dem nichts als die Unabhängigkeit Deutschlands, Italiens und Hollands zur Grundlage gefordert werden sollte. Der Senat

und der gesetzgebende Körper zu Paris erklärten sich laut für die Annahme dieses Antrages, den Napoleon mit Ungestüm verwarf. Auf sein Begehren ward die Aushebung von 300,000 Mann beschlossen, von denen er jedoch, bei der Erschöpfung Frankreichs, kaum 60,000 Mann unter die Waffen brachte.

In der Nacht vom 20. zum 21. December 1813 erfolgte bei Basel, Laufenburg und Schaffhausen der Rheinübergang des von dem Fürsten von Schwarzenberg geführten Hauptheeres der Verbündeten. Blücher, welcher das Gerücht hatte verbreiten lassen, daß er den Winter hindurch in Frankfurt rasten werde, bewerkstelligte den seinigen mit dem Schlage der Mitternacht, die das alte Jahr schloß, auf drei Puncten: Mannheim, Laub und Coblenz. Das russische Corps unter Wittgenstein endlich ging am 2. Januar 1814 bei Rastadt über den Strom. Lange ward um den Besitz von Brienne gekämpft, das endlich die Verbündeten durch eine große Schlacht (1. und 2. Februar) errangen. Um Zeit zu gewinnen, den erlittenen Verlust zu ersetzen, brachte Napoleon einen Friedens-Congreß in Vorschlag. Die verbündeten Monarchen schickten zwar Bevollmächtigte nach Chatillon, und verlangten nach ihrer Mäßigung nur die Wiederherstellung der Grenzen Frankreichs vom Jahre 1789; sie setzten aber zugleich den Waffenkampf ununterbrochen fort.

Noch Ein Mal lächelte das Glück den Unternehmungen Napoleon's. Es war unmöglich, die Verpflegung für die vereinigte Macht der Verbündeten, und besonders das Futter für die große Zahl der Pferde, mitten im Winter in Feindesland und in Bezirken, welche zum Theile von ihren Bewohnern verlassen waren, auf einer einzigen Straße heranzubringen. Man mußte sich also zu einer Trennung der beiden Heere entschließen. Blücher sollte im Thale der Marne auf Paris vordringen, während Schwarzenberg dasselbe auf den beiden Ufern der Seine zu bewirken versprach. Napoleon, der sich durch Zuzug vom spanischen Heere verstärkt hatte, benutzte diesen Umstand, und indem er die Marschälle Victor und Oudinot zurück ließ, um dem Hauptheere die Uebergänge der Seine und Yonne zu wehren, warf er sich an der Spitze seiner vorzüglichsten Streitkräfte auf die schlesische Armee, welche durch die Champagne zog. In ihrer Flanke angegriffen, hatte sie nun acht Tage hindurch, vom 10. bis zum 18. Februar, täglich Gefechte zu bestehen, in welchen die größte Tapferkeit nicht schweren Verlust und die Nothwendigkeit des Rückzuges abzuwehren

vermochte. Zwar ließ Napoleon, durch das gleichzeitige Vorrücken der Hauptarmee bestimmt, von der Verfolgung der schlesischen ab; nun warf er sich aber mit demselben Ungestüm auf jene, und brachte am 18. Februar bei Monterau dem Corps des Kronprinzen von Würtemberg einen empfindlichen Schlag bei. Schwarzenberg zog sich nach Troyes zurück, in dessen Nähe sich am 21. beide Armeen wieder vereinigten.

Nach diesen für ihn günstigen Tagen widerrief Napoleon die Zugeständnisse, die er bereits zu Chatillon gemacht hatte; er forderte den Rhein zur Grenze, den Besitz von Italien, und Entschädigungen für seine Brüder Joseph und Hieronymus. Dieses überspannte Begehren führte die Aufhebung der Friedensunterhandlungen herbei, und veranlaßte zugleich die Alliirten, zu Chaumont (1. März 1814) ein noch engeres Bündniß zu schließen, welches bis 20 Jahre nach dem Frieden dauern, und die Erhaltung des Gleichgewichtes, der Ruhe und Unabhängigkeit der europäischen Mächte verbürgen sollte.

Bei den Anstrengungen, welche Napoleon machte, um das erneuerte Vordringen der Verbündeten zu hemmen, sah er seine Truppenzahl bald auf 40,000 Streiter herab gebracht. In dieser Lage rief er die Nation zu den Waffen, und fand auch wirklich in einigen Gegenden Gehör; allein die strenge Bestrafung einzelner Gemeinden von Seite der Alliirten erstickte die Folgen dieser Maßregel im Keime.

Nachdem Napoleon durch die schlesische Armee bei Laon (9. und 10. März 1814) einen bedeutenden Verlust erlitten hatte, begegnete ihm bei Arcis an der Aube das Hauptheer der Verbündeten. Nach einer Schlacht am 20. März, die von Mittag bis Mitternacht dauerte, überzeugte er sich, daß er nicht im Stande sei, ihm den Weg nach der Hauptstadt zu schließen. Da legte er, wie ein verzweifelter Spieler, sein Schicksal plötzlich auf eine einzige Karte. Er beschloß nämlich, den Verbündeten die Straße nach Paris offen zu lassen, sich selbst aber auf ihre Verbindungslinie zu werfen, und sie so durch Ueberflügelung zum Rückzuge zu zwingen, oder den Krieg plötzlich in die Mitte Deutschlands zu versetzen. Fortgerissen von diesem Gedanken, brach er am 21. März von der Aube nach der Marne auf, ging über diesen Fluß bei Vitry und dann stromaufwärts nach St. Dizier. Die Verbündeten faßten nun sogleich den Entschluß, nach Paris zu ziehen, und den kühnen Umgeher durch gleiche Kühnheit selbst zu umgehen. Zugleich ward General Winzingerode mit 8000 Reitern Napoleon nachgesendet,

um ihm dadurch die Meinung beizubringen, daß die ganze verbündete Armee, von Angst ergriffen, ihm folge.

Am 25. März 1814 siegten die Verbündeten bei Fere Champenoise über die daselbst zurückgelassenen Marschälle Marmont und Mortier, und drangen hierauf, nach Erstürmung der Höhen von Montmartre, bis an die Barrièren von Paris, die am 31. März eine Capitulation öffnete.

Der Tag eines glänzenden Triumphes war eingetreten. Bei dem Einzuge der Monarchen und ihres Heeres erscholl volltönig und vielstimmig der Ruf: „Es lebe der König! Es leben die Bourbons!“ — und wie der glanzvolle Zug sich langsam, von zahllosen Zuschauern umdrängt, vorwärts bewegte, und immer mehr aus der Menge sich mit glückwünschenden Anreden und Segnungen näherten, und die freundlichsten Worte zur Erwiderung erhielten, — da wuchs die Begeisterung zu unermeßlicher Höhe, und der Ruf für die verbündeten Monarchen, die Befreier, ertönte zu den Wolken. Der Sieg des rechtmäßigen Thrones über die Revolution war entschieden. Der Graf von Artois ergriff einstweilen als Generallieutenant des Königs, seines Bruders, die Zügel des Reiches. Bald darauf (25. April 1814) erschien Ludwig XVIII. auf französischem Boden, und nahm von dem Throne seiner Väter Besitz. Auf diese Weise hatten die verbündeten Monarchen durch Kraft, Weisheit und Edelmuth die Revolution auf dem Puncte zu Ende gebracht, auf welchem sie entsprungen, und durch Bosheit und wilde Gewaltthaten mächtig geworden war.

Napoleon erhielt die erste Nachricht von der Lage der Dinge zu St. Didier, und eilte der Armee nach Paris voraus. Wie er unterwegs die Einnahme der Stadt erfuhr, kehrte er zu seinem Heere zurück, und führte es in Eilmärschen nach Fontainebleau. Hier unterschrieb er, nachdem er sich von der Unthunlichkeit eines längeren Widerstandes überzeugt hatte, eine Urkunde (11. April 1814), in der er allen Ansprüchen auf Frankreich, Italien und jedes andere Land entsagte. Die verbündeten Mächte sicherten ihm den Besitz der Insel Elba und ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Franken zu, räumten seiner Gemahlin die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla ein, und versprachen jedem seiner Blutsverwandten ein hinreichendes Auskommen.

Durch den Pariser Frieden, welcher am 30. Mai 1814 unterzeichnet wurde, erhielt Frankreich die Grenzen vom Jahre 1792, jedoch mit einer

Erweiterung von 160 Quadrat-Meilen. Auch den größten Theil seiner Colonieen bekam Frankreich zurück.

In Italien, welches der französische Vice-König Eugen der österreichischen Armee unter Bellegarde durch die Tractate von Verona und Mantua (16. und 23. April 1814) übergeben hatte, nahm der Großherzog Ferdinand Toscana wieder in Besitz. Der Erzherzog Franz von Oesterreich-Este kehrte nach Modena, der König von Sardinien nach Turin, und der Papst Pius VII. nach Rom zurück. Joachim Murat, von den verbündeten Mächten dazu aufgefordert, trat mit seinen Truppen den Rückzug nach Neapel an; doch räumte er dabei die päpstlichen Provinzen Ancona, Urbino, Macerata und Camerino nicht, welche Pius VII., auf sein Recht gestützt, zurück verlangte.

Am 14. Juni 1814 hielt der Kaiser Franz, als Friedensbringer, seinen Einzug in Wien. Er stiftete zum Andenken dieses glorreichen Krieges das Militair-Kreuz, welches, aus dem Metalle eroberter Kanonen gegossen, ohne Unterschied des Ranges allen Kriegern ertheilt ward, welche mit ihm an diesem denkwürdigen Kampfe Antheil genommen hatten. Der hochverdiente Feldmarschall Fürst Carl von Schwarzenberg, der die Heere siegreich geführt, und der erleuchtete Staats-Minister Fürst Clemens von Metternich, welcher die Verhandlungen so erfolgreich geleitet hatte, erhielten dieses Militair-Kreuz von Gold. Außerdem wurden ihre hohen Verdienste durch die Ausschmückung ihrer Familien-Wappen mit dem Herzschilde des österreichischen Kaiserwappens verewigt. Um die Erinnerung des Feldmarschalls in der Armee zu erhalten, wurde dem zweiten Uhlanen-Regimente, dessen Inhaber er war, auf fortwährende Zeiten der Name Schwarzenberg beigelegt.

Zur Entscheidung der europäischen und deutschen Angelegenheiten wurde im September 1814 ein Congreß in Wien eröffnet, bei welchem außer den drei Monarchen, welche die Gefahren und Mühen des Krieges getheilt hatten, auch die Könige von Dänemark, Bayern und Würtemberg nebst vielen anderen Fürsten persönlich erschienen. Noch waren die Mächte in Wien versammelt, als Napoleon die Insel Elba plötzlich verließ. Er schiffte sich, am 26. Februar 1815, mit 1100 Mann auf sieben kleinen Fahrzeugen ein, entging den englischen und französischen, diese Gewässer hütenden Schiffen, und landete am 1. März zu Cannes an der franzö-

sischen Küste, nächst Frejus, woselbst er einst aus Egypten zurückkehrend, an's Land gestiegen war.

In Eilmärschen erreichte er den wichtigen Waffenplatz Grenoble, und nahm hierauf Lyon mit allen seinen Hilfsmitteln in Besitz. Mit stets wachsender Macht marschirte er Paris zu, und zog daselbst am 20. März ein. Ludwig XVIII. entkam, nicht ohne Gefahr, über Lille nach Brüssel. Bereits im März, ehe noch die Kunde von Napoleon's Abfahrt von Elba nach Wien kam, war man dort über die wesentlichen Streitpuncte, insbesondere über die Theilung Sachsens zur Befriedigung der preußischen Ansprüche, im Reinen. Nun kam man auch über die Grundlinien der deutschen Verfassung durch die Bundes-Acte (8 Juni 1815) und über die allgemeinen europäischen Angelegenheiten durch die Schluß-Acte (11. Juni) überein, und eilte dann auf den Kampfplatz gegen den gemeinschaftlichen Feind. —

Um das Unternehmen Napoleon's zu unterstützen, hatte inzwischen auch Joachim Murat in Italien die Waffen ergriffen. Seine Absicht, dieses schöne Land bis an den Fuß der Alpen hin seiner Herrschaft zu unterwerfen, ward bald durch die Siege des österreichischen Heeres unter Bianchi vereitelt. Die Niederlage, welche er bei Tolentino erlitt (2. Mai 1815), zwang ihn, nach der Insel Ischia zu fliehen, von wo er sich nach Frankreich begab. Murat's Gemahlin, Caroline, eine Schwester Napoleon's, fand mit ihren Kindern eine Freistätte in Oesterreich, und auch ihm selbst sollte späterhin vergönnet sein, in den österreichischen Ländern als Privatmann zu leben. Im Wahne, das Volk werde sich für ihn erheben, zog er es vor, in Calabrien bei dem Städtchen Pizzo zu landen; er ward aber von den Truppen des rechtmäßigen Königs, Ferdinand's IV., der inzwischen, nach einer zehnjährigen Abwesenheit, aus Palermo nach Neapel zurückgekehrt war, ergriffen, und dem Statthalter der Provinz überliefert, der ihn, am 15. October, nach den Artikeln des von Murat selbst eingeführten Criminal-Gesetzbuches zum Tode verurtheilen und erschießen ließ.

Mit außerordentlicher Schnelligkeit hatte Napoleon seine Armee gesammelt. Unerwartet setzte er über die Sambre, und stürzte sich hierauf bei Ligny (16. Juni 1815) in altgewohnter Weise mit dem größten Theile seiner Streitkräfte auf die Preußen, welche unter Blücher's Befehlen in sehr ausgedehnten Stellungen die niederländische Grenze besetzt hielten.

Endigte sich der Kampf auch unglücklich für die Preußen, so war er für sie doch nicht ruhmlos durch die Länge des Widerstandes und durch die Unversehrtheit des Rückzuges. Der greise Feldmarschall Blücher, welcher am Abende des Schlachttages mit seinem getödteten Pferde gestürzt, und also liegend beim Vorwärts- und Rückwärtsjagen der feindlichen Reiterei der Gefangenschaft Preis gegeben gewesen, aber nicht erkannt oder nicht gesehen worden war, zog ungebeugten Muthes einige Meilen hinter dem Schlachtfelde, bei Wawre, seine Schaaren wieder zusammen. Napoleon, der ihn vernichtet wähnte, überließ die Verfolgung dem General Grouchy, und wandte sich mit dem Hauptheere auf den Weg nach Brüssel, welchen Wellington mit **70,000** Engländern, Niederländern, Hannoveranern und Braunschweigern deckte. Der eine vorwärts geschobene Flügel dieses Heeres kämpfte am **16**. Juni bei Quatre Bras mit einem französischen Heerhaufen unter Ney's Führung, und der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig fand an der Spitze seiner Schaaren an diesem Tage einen ruhmvollen Tod.

Am **18**. Juni, als das französische Heer in seinem Marsche, den es schon für einen Siegesmarsch hielt, auf den Anhöhen vor dem Walde von Soignies die Engländer zum Kampfe bereit fand, geschah die große Schlacht, welche von den Franzosen nach der Höhe von Mont St. Jean, von den Engländern nach dem Dorfe Waterloo, von den Preußen nach dem Vorwerke La Belle Alliance genannt worden ist.

Napoleon wiegte sich den ganzen Tag hindurch in Hoffnungen des Sieges. Die Schlachtreihe der Engländer war nahe am Weichen, alle Reserven schon herangezogen und erschöpft, die Straße nach Brüssel mit den schreckbaren Vorzeichen des Rückzuges bedeckt, der Stand der Schlacht nur noch von der starken Seele des Feldherrn gehalten, als gegen Abend zuerst Bülow, dann Blücher mit den Preußen erschienen, und sich den Franzosen in die rechte Flanke warfen, um ihnen den Tag von Ligny zu vergelten. Da versuchte Napoleon eine letzte, verzweifelte Anstrengung, und führte nun selbst, mit Ney und Friant, seine Garden zum Sturme gegen die Höhe von Mont St. Jean, den Mittelpunct der Stellung Wellington's. Aber schon hatten die Engländer die Nähe der Freunde und die Todesnoth des Gegners gewahrt, und mit erneuerter Kraft hielten sie ihre Bajonnette dem Angriffe entgegen. Sie warfen ihn rückwärts und

indem sie mit ihrer ganzen Linie vorrückten, ward zugleich der französische rechte Flügel von den Preußen überwältigt.

In diesem Augenblicke kamen über das Heer Napoleon's alle Schrecken einer vollständigen Niederlage. Von zwei Seiten stürzten sich die Sieger auf die Besiegten, die Nacht vermehrte die Verwirrung, und bald war die ganze französische Armee nur noch ein ungeordneter Haufe, den Engländer und Preußen zusammen hieben.

Umsonst suchte Napoleon Einhalt zu thun; seine Adjutanten eilten vergebens nach allen Seiten des Schlachtfeldes; er selbst warf sich vergebens entgegen; seine Bitten, seine Befehle, seine Drohungen wurden nicht mehr gehört; von dem Strome der Fliehenden fortgerissen, kam er am zweiten Tage nach Paris, zum dritten Male als Flüchtling und ohne Heer.

Bereits am 2. Juli 1815 besetzte Blücher die Umgebungen von Paris, und am Tage darauf kam eine Abkunft zu Stande, vermöge deren diese Stadt von den französischen Truppen geräumt, und am 7. Juli den Verbündeten übergeben ward. Ludwig XVIII. kehrte seitdem nach Paris zurück, und stellte nach und nach durch zweckmäßige Maßregeln die Ruhe in seinem Reiche wieder her.

Napoleon war am 29. Juni 1815 von Paris nach der Hafenstadt Rochefort abgegangen, um sich daselbst nach Amerika einzuschiffen. Englische Kreuzer machten der Fregatte, auf welcher er sich befand, das Auslaufen unmöglich. In dieser Lage nahm er das Anerbieten des Capitains Maitland, ihm eine Zuflucht auf seinem Linienschiffe, dem Bellerophon, zu gewähren, an, erklärend, daß er sich der Regierung von Großbritannien auf Discretion ergebe. In Uebereinkunft mit den übrigen verbündeten Mächten ließ ihn diese als General Bonaparte, mit 19 Personen seines Gefolges, auf dem Linienschiffe Northumberland von Plymouth nach der Insel St. Helena im westlichen Ocean bringen, wo er bis zu seinem Tode (5. Mai 1821) unter der Obhut eines vorsichtigen Wächters, des Generals Hudson Lowe, stand.

Durch den zweiten Pariser Frieden (20. November 1815) erhielt Frankreich die Grenzen vom Jahre 1790, versprach, die geschleiften Festungswerke von Hüningen nicht wieder durch andere zu ersetzen, und übernahm die Verpflichtung, 700 Millionen Franken zur Entschädigung für die Rüstungen zu dem geendigten Kriege an die Alliirten zu bezahlen. Um die Erhaltung der Ruhe zu sichern, ließen die verbündeten Mächte 150,000 Mann

auf einige Jahre im östlichen Frankreich zurück. Uebrigens mußten alle Kunstschätze herausgegeben werden, welche das Directorium und Bonaparte aus fremden Ländern hatten wegführen lassen. Unter den Merkwürdigkeiten, welche der österreichische Kaiserstaat zurück erhielt, befanden sich die vier berühmten antiken Pferde von Bronce, welche nunmehr wieder das Portal der herrlichen St. Marcus-Kirche zu Venedig schmücken.

Durch die deutsche Bundes-Acte und die allgemeine Congreß-Acte waren die neuen Verhältnisse des österreichischen Erbkaiserthums bestimmt worden. In der ersteren trat Oesterreich dem deutschen Bunde nach allen seinen deutschen Provinzen bei, und erhielt das Präsidium auf der Bundesversammlung zu Frankfurt am Main, welche am 5. November 1816 von dem kaiserlichen Gesandten, dem Grafen von Buol-Schauenstein, eröffnet ward.

In der zweiten überließ Oesterreich Belgien dem neuen Königreiche der Niederlande, dann West-Galizien mit dem Zamosker Kreise an das hergestellte und mit Rußland verbundene Königreich Polen; es gelangte aber wieder zu dem ungetheilten Besitze der reichen Salzbergwerke von Wieliczka, übernahm, zugleich mit Rußland und Preußen, die Beschützung des neuen Freistaates Krakau, und erhielt den Tarnopoler Kreis nebst den übrigen, 1809 an Rußland abgetretenen Districten Ost-Galiziens zurück. Aus den wieder übernommenen Herzogthümern Mailand und Mantua, und aus dem venetianischen Gebiete stiftete Kaiser Franz (7. April 1815) das lombardisch-venetianische Königreich. Die wieder mit der österreichischen Monarchie vereinigten illyrischen Provinzen erhielten ebenfalls eine neue Einrichtung unter den Titel des Königreiches Illyrien (1. August 1816). Die für den Handel ungemein wichtige Stadt Triest mit ihrem Seegebiete und Freihafen erhielt wieder ihre vormalige Verfassung. Dalmatien mit Ragusa und Cattaro erhielt ebenfalls den Titel eines Königreiches. Durch Verträge mit Bayern in den Jahren 1814 und 1816 erhielt Kaiser Franz auch Tirol wieder zurück. —

Nach so schweren Kämpfen lag ein anhaltender Friede in den Wünschen aller Regierungen, wie aller Völker. Zur Aufrechthaltung desselben schloß Kaiser Franz mit seinen erhabenen Verbündeten, dem Kaiser Alexander I. von Rußland und dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen, unter dem Namen der heiligen Allianz, einen unverbrüchlichen Friedens- und Freundschaftsbund, dem nach und

nach alle Monarchen Europa's beitraten. Das Festhalten an den Grundsätzen dieses Bundes machte es auf den Congressen zu Aachen (1818), zu Troppau (1820), zu Laibach (1821) und zu Verona (1822) möglich, unter schwierigen Verhältnissen durch gemeinschaftliche Maßregeln die allgemeine Ruhe zu erhalten.

Kaiser Franz richtete fortwährend sein ganzes Streben auf die Beförderung der Wohlfahrt seiner Völker, und starb nach einer mühevollen, aber segensreichen 43jährigen Regierung am 2. März 1835 zu Wien, tief und wahrhaft betrauert von allen seinen Unterthanen.

(Zumeist nach L. Haßler's Geschichte Oesterreichs, Rotteck's Weltgeschichte und Anderen).

Friedrich Josias Prinz von Sachsen-Coburg-Saalfeld,

K. K. österreichischer und des heiligen römischen Reiches Feldmarschall, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 22 (nun Feldzeugmeister Graf Franz Wimpffen).

Der Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld wurde in der Nacht vom 26. auf den 27. December 1737 geboren. Er war der jüngste Sohn des Herzogs Franz Josias. Seine Mutter war Anna Sophia Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt. In seinem 19. Jahre trat er beim Anspachischen Kuirassier-Regimente Nr. 11 als Rittmeister in österreichische Kriegsdienste (4. Januar 1756).

Der eben ausbrechende siebenjährige Krieg eröffnete ihm bald eine weite Laufbahn des Ruhms und der Ehre. Den ersten Feldzug desselben machte er unter Browne, den zweiten unter Prinz Carl von Lothringen, die beiden vom Jahre 1758 und 1759 unter Daun, und die drei letzten unter Loudon mit. Seine Auszeichnungen in diesen Feldzügen wurden in den Armeeberichten oft rühmlich erwähnt. Am rühmlichsten im Treffen bei Lowositz und der Schlacht bei Hochkirch. In letzterer wurde er beim Angriff des feindlichen Fußvolkes, das gegen den kaiserlichen linken Flügel vorrückte, verwundet.

Zehn Jahre nach seinem Dienstesantritte ernannte ihn Maria Theresia zum Generalmajor (1. August 1766). Oberstlieutenant wurde er schon am 1. April 1758. Oberst am 13. Januar 1759. Als Generalmajor befehligte er in Ungarn durch sechs Jahre eine Reiterbrigade in Vesprim und Fünfkirchen. Im Jahre 1769 erhielt er als Inhaber das sechste (früher Koiowrat-Krakowsky, aufgelös't im Jahre 1801) Dragoner-Regiment. Vier Jahre darauf wurde er zum Feldmarschalllieutenant befördert.

Beim Ausbruche des bayerischen Erbfolgekrieges stand er mit seiner Division bei Gaßdorf und Münchengrätz unter Loudon. Nach Beendigung desselben war der Prinz Interims-Commandirender General in Ungarn zu Preßburg und blieb es durch acht Jahre (von 1778 bis 1786). Dreizehn Jahre nach seiner Ernennung zum Feldmarschalllieutenant wurde er General der Cavallerie (1786) und commandirender General in Gallizien und der Bukowina. Auf diesem Posten, welchem er zwar nur kurze Zeit vorstand, wußte er durch zweckmäßige Thätigkeit und menschenfreundliches Wirken eben so sehr die Zufriedenheit seines Monarchen, als die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen zu verdienen.

Als zu Ende des Jahres 1787 die Grenzen der Bukowina von den Türken bedroht wurden, nahm der Prinz dort im November zu Sayatin sein Hauptquartier. Nach erfolgter Kriegserklärung schob er dieses im Februar 1788 nach Czernowitz an die nordöstliche Grenze der bedrohten Provinz vor. Anfangs besetzte er mit den 18,000 Mann (10 Bataillons, 36 Schwadronen und 8 Compagnieen), die unter seinen Befehlen standen, nach dem im Allgemeinen entworfenen Plane der Aufstellung kaiserlicher Truppen, die ganze Grenze der Bukowina und Galiziens gegen die Moldau und den Bezirk von Chotym, rechts dem Armeecorps unter Fabris in Siebenbürgen, links den Russen unter Romanzow am Dniestr die Hand bietend. Um diese Grenzlinie, welche eine Länge von 40 deutschen Meilen hatte, am sichersten zu decken, besetzte Coburg mit zweckmäßiger Wahl der Oertlichkeit einen der entscheidendsten Punkte der Aufstellung, deren Verbindungslinien er durch alle Mittel zu erleichtern und zu sichern wußte. Um den Feind noch mehr von einem Angriffe der Grenze abzuhalten und seine Aufmerksamkeit nach einer andern Seite zu leiten, beschloß der Prinz, diesen selbst zu beschäftigen und gegen den Bezirk von Chotym angriffsweise vorzugehen. Eine Horde Tataren, welche sich der Grenze genähert hatte, verwüstete die Umgegend. Da ihre Stärke auf 7000 Mann angegeben wurde, so zog der Commandirende eine gleiche Anzahl Truppen zusammen und dem Feinde entgegen, fand aber diesen um 10,000 Mann stärker, als irrig angegeben wurde. Ein Rückzug war, ohne bedenklich zu werden, beinahe unmöglich, der Feind mußte angegriffen werden. Der Entschluß war eben so schnell gefaßt als ausgeführt. Der erste Angriff mißlang, die Kaiserlichen wurden von der Uebermacht geworfen. Gesammelt und von dem tapfern Feldherrn zum zweiten Male an

den Feind geführt, errangen sie einen so vollständigen Sieg, daß einige tausend Tataren todt das Schlachtfeld deckten, und die übrigen in unordentlicher Flucht in weiter Ferne ihr Heil suchten.

Nach diesem glänzenden Kampfe ließ Coburg am 14. März vier seiner Heeressäulen in die Moldau einrücken, welche ihre Richtung auf Horeza, Dorogoe, Littamare und Baja zu nehmen, und nach Erreichung dieser Punkte sich mit einander in Verbindung zu setzen hatten. In der Gegend von Suczowa kam es zum Gefechte mit einem Haufen Tataren und Spahis, welcher bald versprengt wurde. Die russische Vorhut vereinigte sich mit den Kaiserlichen, welche nun Anstalten zur Belagerung von Chotym (Choczym) machten. Um sie davon abzuhalten, bedrohten die Türken die Grenzen Galliziens und der Bukowina mit einem ernsten Anfall. Ohne sich dadurch irre machen zu lassen, brach der Prinz mit dem größten Theile der ihm unterstehenden Truppen in den ersten Tagen Aprils gegen Chotym auf, ohne jedoch noch die Belagerung unternehmen zu können, weil die Bewegungen der Feinde bei Oczakow und Bender, die Zusammenziehung der russischen Kriegskräfte nach diesen Gegenden geboten, und sich deßhalb ihre Völker wieder von den Kaiserlichen trennten. Erst am Ende Juni vereinigten sich wieder einige tausend Russen mit diesen.

Mittlerweile wurde eine feindliche Abtheilung bei Batussan, eine andere bei Kolinkoucz geschlagen und Jassy eingenommen. In Batussan war nämlich Pascha Ibrahim-Nazir am 21. März mit beiläufig 1000 Mann in der Absicht eingetroffen, um mit dieser Mannschaft die Besatzung von Chotym zu verstärken. Auf ihn stießen die Kaiserlichen am 22. Mittags, zwei Stunden vorwärts Batussan, verdrängten ihn aus mehreren Stellungen, in denen er sich festzusetzen versuchte, warfen ihn auch aus der letzten vortheilhaften hart bei der Stadt heraus und besetzten dieselbe um vier Uhr Nachmittags. Der Feind floh nach Jassy. Als er von da in der Hälfte des Aprils wieder vorrückte, kam es am 18. in der Gegend von Larga zu einem neuen Gefechte, das ebenfalls mit Ibrahim-Nazir's Flucht endete und noch überdieß den Verlust von Jassy, der Hauptstadt der Moldau, welche von Coburg's Truppen schon am 19. besetzt wurde, nach sich zog. Auf der Flucht von Jassy wurde dem Hospodar des Landes, Fürsten Ypsilanti, Leben und Freiheit gerettet. 300 moldauische Arnauten traten mit ihrem Anführer Witto in österreichische Dienste.

An demselben Tage wurde bei Stephaneștie am Pruth eine große Zufuhr an Lebensmitteln, die für Chotym bestimmt waren, zerstreut, von der 150 Wagen in die Hände der Kaiserlichen fielen.

Der Pascha von Chotym, durch den Verlust von Jassy beinahe von allen Verbindungen mit dem Innern des Landes abgeschnitten, und wegen dadurch gehemmter Zufuhr der nöthigen Lebensmittel auf das Aeußerste beunruhigt, griff, um sich den Prinzen vom Halse zu schaffen, die Kaiserlichen bei dem Verhau von Rohatin und Bojana-Losy mit 5000 Mann am 24. April an. Der wüthende Angriff der Türken wurde muthig zurückgewiesen. Das Gefecht brachte dem Feinde einen Verlust von mehr denn 1000 Mann seiner besten Truppen. An 2000 Türken und alle Tataren entwichen nach demselben von der Besatzung.

Als der Prinz im Mai (11.) das Lager beziehen lassen wollte, welches Gallizin im russisch-türkischen Kriege des Jahres 1769 zur Einschließung Chotym's besetzt hielt, kam es zu einem lebhaften Gefechte mit zahlreicher feindlicher Reiterei, welche geworfen in die Stadt zurückwich, von deren Wällen das ganze feindliche Geschütz auf die verfolgenden Oesterreicher zu spielen begann. Diese legten ihrerseits die nächsten Häuser der Stadt mit Wurfgeschütz in Brand. Ein heftiger Sturm und Regenguß unterbrach das beiderseitige Feuer. Der Commandirende ließ die Truppen ein anderes Lager, etwas rückwärts von dem bezeichneten Platze, beziehen, weil es schien, daß es dem erstgewählten an hinlänglichem Wasser fehle.

Am 15. wurde von den Höhen bei Praha am linken Dniestrufer Chotym beschossen. In einzelnen glücklichen Gefechten, welche in diesen Tagen Statt fanden, wurden mehrere für Chotym bestimmte Zufuhren von Lebensmitteln genommen. Der Prinz hatte kein zweckmäßigeres und ehrenvolleres Mittel, den Feind über die Schwäche seiner auf verschiedenen Punkten zerstreuten Truppenzahl zu täuschen, als den immer angreifenden Feind selbst auf das Thätigste häufig anzugreifen.

Am 23. Juni kam endlich der russische General Soitikof mit 6000 Mann bei Ruda, zwei Stunden von Malinofcze, an, und bezog hier ein Lager. Am 28. setzte er über den Dniestr, und bewirkte so am 29. seine Verbindung mit dem österreichischen Commandirenden. Am 2. Juli war Chotym von Oesterreichern und Russen vollkommen eingeschlossen. Die Besatzung des Platzes, dessen örtliche Lage zur Vertheidigung nicht die günstigste war, da er durch benachbarte Höhen eingesehen und beherrscht

werden konnte, bestand aus 7000 Mann, deren Befehlshaber die Paschen Osman und Druro-Oglu waren. Gefährlich mußten jedoch den Angreifenden die zahlreichen Minen auf dem Glacis werden.

Bis zum 13. beschränkte man sich darauf, die Festung zu erkunden, und den Feind zu verhindern, aus der vorliegenden Gegend Fütterung für seine Pferde zu holen. Am 13. und 14. wurde durch Befestigung von fünf Punkten, welche nur einige tausend Schritte von Chotym entfernt waren, die engere Einschließung dieses Orts am rechten Dniestrufer in's Werk gesetzt. Auch am linken, auf den Höhen rückwärts Praha, wurden Werke erbaut, aus denen bei Beschießung des Platzes mitgewirkt werden sollte. Am 16. wurde die Besatzung zur Uebergabe aufgefordert, und diese verweigert. Sie machte am 17. einen Ausfall. Das dadurch veranlaßte hartnäckige Gefecht dauerte bis zum Abend. Am 18. Abends begann die Beschießung des Platzes und dauerte, mit wenigen Unterbrechungen, bis zum Morgen des 26. Das Geschütz hatte eine außerordentliche Verwüstung in der Festung angerichtet. Alle ihre Magazine hatten die Flammen zerstört.

Auf eine neue Aufforderung zur Uebergabe erbat sich Pascha Osman einen dreitägigen Waffenstillstand zur Bedenkzeit. Nach Verlauf desselben waren die Feinde zur Uebergabe bereits so willig, daß beiderseitige Abgeordnete über die Bedingungen derselben unterhandelten. Doch änderte eine Nachricht von schleuniger Hilfe, die von Jassy her den Belagerten kommen sollte, durch verkleidete polnische Bauern in die Festung gebracht, schnell den Sinn ihres Befehlshabers, der nun Nichts mehr von Uebergabe hören wollte, und neuerdings noch eine Waffenruhe von 11 Tagen vor der Uebergabe begehrte. Vier Tage wurden bewilligt, und da diese fruchtlos verstrichen, am 6. August wieder die Beschießung des Platzes angefangen, jedoch nur mäßig fortgesetzt.

Um den Ort auf das Engste einzuschließen, beschloß man, sich nun durch Laufgräben dem Pallisadenumfang desselben möglichst zu nähern. Diese Arbeiten dauerten bis zum Anfang Septembers. Die Türken machten mehrere verzweifelte Ausfälle, besonders nach der Gegend von Rumla, die Wichtigkeit dieses Postens wohl erkennend.

Am Beiramsfeste (11. September) wurde Pascha Osman zum letzten Male zur Uebergabe aufgefordert. Er erklärte sich nach dem Feste — während welches die Feindseligkeiten nicht unterbrochen wurden — zu

neuen Unterhandlungen bereit. Diese begannen am 16., und am 29. wurde Chotym mit seiner ganzen Raja*), welche 260 Ortschaften inbegriff, für Oesterreich in Besitz genommen. Die türkische Besatzung, noch aus 5000 Bewaffneten bestehend, zog mit allen Kriegsehren ab. 7000 Einwohner von Chotym schlossen sich an sie an. Oesterreichische Truppen geleiteten ihren Zug bis nach Mohila-Rebni am rechten Pruthufer. Man fand in dem eroberten Platze an 200 Geschütze (darunter eine 192pfündige metallene Kanone), 80,000 Stück Kugeln und Bomben, 2000 Centner Pulver, 8500 Granaten, nebst sehr vielen Waffen und anderm Kriegsbedarf. Alle öffentlichen Gebäude und ein zweijähriger Mundvorrath waren ein Raub der Flammen geworden. Am 1. October stimmte das eroberte Geschütz in das Freudenfeuer des Siegesfestes der Verbündeten mit seinem Donner ein. Chotym wurde nun als ihr Waffenplatz mit Vorräthen versehen, und die Truppen in der Moldau Winterquartiere zu nehmen befehligt, da diesem Unternehmen durch die Besitznahme von Jassy durch Splenyi kein Hinderniß im Wege stand.

Nachdem sich Soltikof am 7. October von Coburg getrennt hatte, um dem russischen Hauptheere unter Romanzow längs dem Pruthflusse zu folgen, erhielt Feldmarschallieutenant Sauer vom Commandirenden, welcher wegen Erkrankung nach Czernowitz zurückkehren mußte, den Auftrag, mit 4 Bataillons und 13 Schwadronen, aus welchen nach der Entsendung des Feldmarschallieutenants Splenyi**) und Obersten Ka-

*) So heißt der Bezirk oder die Strecke Landes im Umkreise der Festungen der Moldau und Wallachei, welche dem türkischen Commandanten zu seinem Unterhalte angewiesen ist.

**) Gabriel Freiherr Splenyi von Mihaldy, K. K. Feldmarschall-Lieutenant und wirklicher Geheimer-Rath, Commandeur des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 51 (nun Erzherzog Carl Ferdinand), wurde im Jahre 1734 zu Ternye in Ober-Ungarn geboren. Das Jesuiten-Collegium zu Kaschau und das Theresianum zu Wien waren die Unterrichts-Anstalten, in denen er als Knabe und Jüngling für seinen künftigen Beruf gebildet wurde. Sein Großvater war Stephan Freiherr von Splenyi, General der Cavallerie, und schon im Türkenkriege unter des großen Eugen Heeresbefehl Inhaber des 8. Husaren-Regimentes, welches unter seiner Anführung bei der Belagerung und Schlacht von Belgrad (1716) auf das Tapferste den denkwürdigen Sieg erkämpfen half. Sein Vater Gabriel, K. K. General der Cavallerie, überzeugte sich bald, daß dem lebenskräftigen Sohne das Leben

raczay, und nach der Besatzung Chotym's, der Rest seines Armee-Corps bestand, den Marsch in die Moldau anzutreten. Die Truppen kamen am

im Felde unter Waffengetümmel weit besser zusagen werde, als in der ruhigen Schreibstube beim Actenstaube. Er erfüllte daher, obwohl er früher das Vorhaben hatte, diesen Sohn der Rechtspraxis widmen zu lassen, leicht den innigsten Wunsch des Jünglings, sich, dem Beispiele seiner Vorfahren gleich, der Vertheidigung des Vaterlandes widmen zu dürfen. Maria Theresia, welcher er vom Vater vorgestellt wurde, ernannte ihn zum Fähnrich. So betrat er im Jahre 1752, dem 18. seines Lebens, die militairische Laufbahn, und fand in dem bald darauf ausgebrochenen siebenjährigen Kriege häufige Gelegenheit zur Auszeichnung.

Er nützte diese besonders in den merkwürdigen Tagen bei Lowositz, Liegnitz, Breslau und Leuthen, und bei den Belagerungen von Olmütz, Neisse, Glatz und Schweidnitz, in welchen sein Name in den Armee-Berichten Browne's, Daun's und Laudon's so rühmlich genannt wurde, daß Splenn schon im 25. Jahre seines Alters, dem 7. seines Dienstes (1759), zum Major befördert wurde. Nach neun Jahren (1768) ward er Oberst und Commandant des Preysak'schen Infanterie-Regimentes, fünf Jahre später (1773) Generalmajor.

Kaiser Joseph, welchen Generalmajor Splenn im Jahre 1775 eine kurze Zeit auf einer Reise zu begleiten hatte, wurde auf ihn aufmerksam. Der scharfsinnige und hellsehende Geist dieses gekrönten Menschenkenners durchblickte den achtungswerthen Gesellschafter und erkannte in ihm Eigenheiten und Fähigkeiten, welche ihn auch als einen sehr brauchbaren Diener für das administrative Fach des Staatswesens hinstellten. Um diesen Fähigkeiten einen würdigen Wirkungskreis anzuweisen, sendete ihn der Monarch nach der Bukowina, dem ehemaligen nordwestlichen Theile der Moldau, welchen während der Unterhandlungen zwischen Rußland und der Pforte zu Kainardgi mit Beistimmung der Türken Theresiens Kriegsvölker besetzten, und welcher durch einen von der Pforte am 5. Februar 1777 unterzeichneten Vertrag gänzlich an Oesterreich abgetreten wurde. Dort wurde ihm die Organisirung der neu erworbenen Provinz aufgetragen. Der unter türkischer Herrschaft gänzlich verwilderte Zustand dieses Landes stemmte der Einführung einer weiseren und gesetzlicheren Leitung desselben große Hindernisse entgegen, welche zu überwinden nicht weniger gründliche Einsicht als beharrliche Kraft erforderte. Splenn besaß beide Eigenschaften, welche nur noch von seinem rastlosen Eifer überboten wurden, sich des erhaltenen Auftrages zur Zufriedenheit seiner großen Kaiserin Königin, und des Kaisers Joseph, als auch zum Besten des ihm anvertrauten Landes zu entledigen. Er ordnete auf das Möglichste alle Verwaltungszweige der Provinz, welche in seine, als des kaiserlichen Huldigungs-Commissairs, Hände, den Eid der Unterthanentreue schwur. Er führte eine wohlgeregelte und schleunige Rechtspflege ein, ließ die bisher in zerstreuten einzelnen Hütten lebenden Einwohner in wohnliche Dörfer zusammen ziehen und wüste Strecken Landes urbar machen, baute neue Dörfer, zog aus den österreichischen Erblanden und selbst aus

25. bei Roman an, wo sie zu beiden Seiten der Stadt ein Lager bezogen, dessen Stirne der Fluß Moldawa deckte. An demselben Tage traf hier

dem Auslande Colonisten dahin, und leistete in vierjähriger Verwaltung dieser Provinz, deren Ausdehnung er bei der Grenzberichtigung, durch kluge Unterhandlung mit einem Zuwachs von mehr als 30 Dörfern zu erweitern wußte, die wichtigsten Dienste. Als er beim Ausbruche des bayerischen Erbfolgekrieges von diesem Posten schied, waren nebst der vollkommenen Zufriedenheit Theresien's und Joseph's, mit seiner weisen und eifrigen Verwaltung der Bukowina, die vielen rührenden Beweise dankbarer Anhänglichkeit ihrer Bewohner für das gestiftete Gute, sein schönster Lohn.

In diesem Erbfolgekriege zog Splenv zum ersten Male als General in's Feld, und machte in mehreren Gefechten neuerdings den schon früher erworbenen Ruhm geltend. Er stand unter Feldzeugmeister Ellrichshausen bei der Heeresabtheilung in Mähren und Oberschlesien, wo er sich in den Ereignissen bei Troppau, Jacktar, Pfaffenberg, Mösningk und Jägerndorf im Winterfeldzuge von 1778 bis 1779 sehr hervorthat, und die Preußen, welche mit überlegenen Kräften Oppeln und Jägerndorf in Besitz genommen und wiederholt in Mähren einzufallen versucht hatten, mehrmals zurückwarf.

Glänzendere Veranlassungen, sein militairisches Talent als Feldmarschalllieutenant (welche Würde er 1785 erlangte) in größerem Wirkungskreise zu erproben, gab ihm der Türkenkrieg. Als sich in diesem nach der Einschließung Chotym's 1788 der neue Hospodar der Moldau Manole-Roszet und der Tatar-Chan mit 20,000 Tataren, um den Entsatz von Chotym zu versuchen, Jassy nahten, es besetzten und dort eine feste Stellung nahmen, schickte der commandirende General Prinz Coburg den Feldmarschalllieutenant Splenv nach Strojestie, mit dem Auftrage, von dort aus in Verbindung mit einigen zu erwartenden russischen Hilfstruppen unter General Elmpt gegen Jassy vorzurücken, und von da den Feind zurückzudrängen. Die Truppenabtheilung, die unter seinem Befehle stand, bestand nur aus 3 Bataillons und 16 Schwadronen, in Allem beiläufig sechsthalb Tausend Mann. Im August vereinigten sich mit ihm die Russen, welche am linken Pruthufer herangezogen waren, bei Tabor. Splenv rückte nun nach Onestl (Retesti?) vor, die Russen nach Jakobani. Um die rechte Seite der Vorrückenden zu decken, mußte Oberstlieutenant Keviro mit 1150 Mann und 4 Kanonen von Herlem nach Belwesti im Bachlui-Thale ziehen. Vorwärts des letzteren Ortes wurde er am 31. August von 7000 Tataren und Spahis und 150 Janitscharen unter Pascha Ibrahim-Nazir angegriffen. Der ungleiche Kampf dauerte von 4 Uhr früh bis 11 Uhr Mittags unentschieden. Da erschien, von Splenv entsendet, Oberstlieutenant Graf Nemesch mit 2 Schwadronen Erdödy und Szekler Husaren von Onesti her im Rücken des Feindes, der nach einem hitzigen Gefechte sich zu unordentlicher Flucht wandte, und 133 Todte, 27 Gefangene (nach anderen Nachrichten 383 Todte, 40 Gefangene und Verwundete) und eine Fahne auf dem Schlachtfelde zu-

auch der Prinz ein, dessen Gesundheit wieder hergestellt war. Die Verbündeten bezogen nun zu Winterquartieren eine Stellung, in welcher mehr

rückließ. Dieser Sieg entschied über den Besitz der Hauptstadt der Moldau. Der Tatar-Chan floh aus ihr gegen Galacz, und Splény besetzte Jassy am 3. September.

Dort erhielt er den Auftrag des Kaisers, mit seiner Abtheilung längs dem Szereth-Thale zum Schutze der siebenbürgischen Grenze heranzuziehen, weil aus diesem Lande Truppen zur Verstärkung der Stellungen im Banat wegbeordert werden mußten, welchen Auftrag zu vollziehen er am 22. September von Jassy aufbrach und über Roman auf Bakeu marschirte. Die Streifereien der zahlreichen Türken von Fokschan her erlaubten keine schnelle Bewegung, denn Transilvaniens östliche Pässe konnten nur aus dem Szereth-Thale am besten gesichert werden. Deßhalb stand Splény noch am 13. October bei Adschud. Hier wurde er am folgenden Tage angegriffen. Sein kleines Corps stellte sich 1000 Schritte vor diesem Städtchen in drei Vierecken auf, vor denen eine Kette leichter Truppen mit sechs Kanonen dem ersten Angriffe begegnete. Die Bemerkung, daß Splény einen der ersten Versuche machte, statt der bis zu seiner Zeit üblichen, aus ganzen Fuß-Regimentern und Brigaden gebildeten großen unbehilflicheren Vierecke, kleinere, leitsamere aus einzelnen Bataillons und Divisionen zu bilden und des Feindes Reiterei entgegen zu stellen, welche Versuche später mit dem besten Erfolge nachgeahmt wurden, dürfte hier zu erwähnen am rechten Orte sein. Die Türken griffen unter wüthendem Geschrei ebenfalls in drei Abtheilungen an. Sie wurden durch das Geschützfeuer vor und aus den Vierecken so kräftig empfangen, daß zwei ihrer Abtheilungen bald vom Angriffe abließen und zurückwichen. Die dritte, welche, durch den buschigen Boden gedeckt, sich noch etwas vorwagte, wurde ebenfalls in Kurzem über den Totrusch zurückgeworfen. In dem kurzen Gefechte blieben 75 Türken, und zwei Fahnen fielen in die Hände der Kaiserlichen, die ihrerseits 6 Mann und 14 Pferde verloren hatten. Da nun der Feind hier hinlänglich abgeschreckt war, setzte Splény seine Bewegung nach dem Ojtoscher Passe fort.

In Grozeſo erhielt er durch ein kaiserliches Handschreiben den Befehl, mit einem Theile seiner Truppen, welche mittlerweile an Siebenbürgens Grenzen entbehrlich wurden, wieder umzukehren, und solche zu Coburg's galizischem Heere zurückzuführen. Er traf in Folge dieses Befehls Ende Weinmonats bei ihm in Roman ein. Für die Auszeichnungen in der Zeit dieses selbstständigen Befehls verlieh ihm der Monarch das eben erledigt gewordene siebenbürgische Infanterie-Regiment Gyulai Nr. 51.

Als nach der Winterruhe im nächsten Feldzuge (1789) die Türken bei Fokschan immer mehr und mehr Streitkräfte sammelten, wurde Splény gegen diese Stadt vorzurücken beordert. Seine Division, aus den Brigaden Jordis, Karaczai und Horvath bestehend, zählte höchstens 6100 Mann Fußvolk, 2300 Reiter und 25 Geschütze. Er versammelte sie im Lager bei Walleszaka, und wollte von da

als die Hälfte der Moldau, deren Hauptstadt schon im Rücken war, besetzt wurde. Die Oesterreicher winterquartierten zwischen dem Szereth, der Mol-

---

am 5. Mai vorrücken, als eine unvermuthete Bewegung der Russen Gegenbefehle nöthig machte. Erst am 6. Juni konnte die Vorrückung geschehen. Splenv besetzte an diesem Tage noch die Höhen des Dorfes Sekujen, eine Meile von Walleszaka. Am 7. lagerten seine Truppen auf der Höhe nächst Parava. Durch die ihm zugetheilten Arnauten ließ er die Gegend von Petruskanv am Totruschflusse besetzen, in welche er Tags darauf seine Division führte, und sie am linken Ufer des Flusses, der ihre Stirnlinie deckte, lagerte. Zugleich ließ er über den Totrusch zwei Brücken schlagen, und diese am rechten Ufer mit verschanzten Brückenköpfen sichern. Mehrere Versuche, mit den bis gegen Adschud streifenden Türken anzubinden, waren vergeblich, weil diese bei Annäherung seiner Truppen, welche die vorliegende Gegend fleißig erkundeten, immer schnell zurückwichen. Am 23. bestanden seine Arnauten unter ihrem Major Delv Pascha ein glückliches Gefecht mit einer Abtheilung Janitscharen, von denen sie 25 erlegten und 3 gefangen nahmen. Da sich der Feind bei Fokschan täglich mehr verstärkte, so rückte Splenv in Uebereinstimmung mit der Bewegung der übrigen Truppen des galizischen Heeres am 14. Juli Abends zwei Meilen weit in das Lager dießseits Bulka vor. Am 19. zog ihn Koburg in der Ebene von Adschud ganz an sich.

Von hier geschah der Aufbruch am 30. Juli Morgens zur merkwürdigen Schlacht bei Fokschan. Feldmarschallieutenant Splenv führte die dritte, den äußersten rechten Flügel des vorrückenden verbündeten Heeres bildende Colonne. Jenseits des Zebroutz-Thales bei Marischestie nachtlagerte die Armee. Nachdem sie dort bis zum Abend des 31. gerastet, und eine Abtheilung noch an demselben Abend ein sehr glänzendes Gefecht am Putnaflusse mit dem Feinde bestanden hatte, ging sie am 1. August um 4 Uhr früh über den Putna dem sehr überlegenen Feinde entgegen. Die Aufgabe war sehr schwierig, sie auf einer einzigen Brücke im Angesichte des Feindes hinüber zu führen, in Vierecke zu bilden, eine lange Fläche voll Bodenhindernisse durchziehen, und dann erst mit beinahe erschöpfter Kraft die Erstürmung eines festen Lagers wagen zu lassen. Splenv's Colonne wurde, während sie im Zuge begriffen war, noch ehe sie aufmarschiren konnte, von der türkischen Reiterei angefallen, welche die Bildung ihrer Schlachtordnung durch den ungestümen Angriff zu hindern und sie zu werfen hoffte. Aber Splenv beschleunigte mit ungemeiner Thätigkeit rasch den Aufmarsch seiner Division, versagte ihren rechten Flügel, bildete dadurch eine Hakenstellung gegen Coburg's Hauptlinie und rückte hierauf, vom lebhaften Geschützfeuer unterstützt, dem Feinde entschlossen an den Leib, welcher seinem Andrange nicht lange Stand hielt. Als hierauf die Truppen unter fortwährendem Geschützdonner mit klingendem Spiele sich durch ein dichtes Gewinde von Dorn- und Strauchwerk mit unermüdlicher Anstrengung durchgearbeitet hatten, stießen sie auf die Hauptmacht der Türken vor Fokschan. Splenv mußte es mit ihrem linken Flügel, den die Reiterei, sich am

dawa und der Bistritza. Das Hauptquartier des Commandirenden war in Roman. Die Stärke des Armeecorps belief sich hier wieder auf **14,000 Mann.**

---

linken Ufer des Milkowflusses bis nach Odabestie ausdehnend, bildete, aufnehmen. Kaum war seine Division aus dem Gestrüpp hervorgebrochen, so ließ er von 12 Schwadronen Husaren den Feind so muthig angreifen, daß die Spahis, über den Haufen geworfen, bis hinter Fokschan flohen. Mit dem Regiment Carl Schröder Nr. 7, an dessen Spitze er sich stellte, stürmte er den einen Theil der feindlichen Verschanzungen vor Fokschan und das Kloster Sarnal, welches die Türken nach hartnäckiger Vertheidigung räumen mußten. Bald war die Flucht des Feindes allgemein.

Wie viel Splenỹ's tapferes und kluges Benehmen zur Entscheidung der Schlacht beigetragen hatte, sprach des Commandirenden Pflichtbericht, welcher die Aeußerung: „daß vorzüglich Splenỹ das Glück dieses Tages zu danken sei," enthielt, deutlich aus. Zum Lohne für dasselbe wurde ihm erst das Ritter-, und noch im Jahre 1790 das Commandeur-Kreuz des Theresien-Ordens verliehen.

In demselben Jahre wurde er zu mehreren wichtigen militairisch-diplomatischen Sendungen verwendet. Fürst Potemkin, zu dem er sich nach Cherson verfügen mußte, überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen. Glück und Talent krönten seine Missionen und Unterhandlungen mit glücklichem Erfolge.

Splenỹ's Verdienste um Monarchen und Vaterland, und seine bei Organisirung der Bukowina an den Tag gelegten Fähigkeiten für das Civil-Verwaltungsfach bewegen Kaiser Leopold II., ihn 1791 mit der Obergespans-Würde des Zabolcher Comitats zu bekleiden.

Beim Ausbruche des französischen Revolutionskrieges stand er einige Zeit bei dem kaiserlichen Heere am Rhein bei Heidelberg, Brummt, Lindau u. s. w. Als Wurmser am Oberrhein abwesend war, commandirte er die Armee am Unterrhein, vereinigte sich mit dem Herzoge von Braunschweig und erhielt mehrfache Beweise des königlichen Wohlwollens wegen des guten Verständnisses, das er zwischen den österreichischen und preußischen Truppen zu erhalten wußte.

Im Jahre 1795 ernannte ihn Kaiser Franz zum Beweise der Anerkennung seiner Verdienste aus eigenem Antriebe zum wirklichen Geheimen-Rathe. Ein Jahr lang war er Festungs-Commandant in Olmütz. Mit dieser Anstellung schloß er die Bahn seines wirkenden Soldatenlebens, da das herangerückte Alter seine Versetzung in einen ehrenvollen Ruhestand gebot. Er widmete sich nun mit doppeltem Eifer den Geschäften des seiner Leitung anvertrauten Comitats. Auch was er als Obergespan, durch volle 26 Jahre, mit redlichem Streben, oft in den schwierigsten Zeitverhältnissen, für Monarchen und Mitbürger Gutes und Nützliches leistete, fand verdiente Würdigung. Wie er im Kriege durch kühnen Muth die Feinde zu besiegen wußte, so wußte er im Wirken des Friedens durch Sanftmuth und kluges Nachgeben sich Herzen zu gewinnen. Sein untergeordnetes

Durch Anhäufung vieler türkischer Truppen bei Fokschan wurde im März eine Veränderung der Stellung nothwendig. Die Aufgabe dieser österreichischen Heeresabtheilung war, die Verbindung zwischen Roman und der Bukowina und mit Siebenbürgen zu unterhalten, und nach Thunlichkeit nur gemeinschaftlich mit den Russen gegen die Walachei vorzudringen. Diese Bewegung konnte vor Eintritt der besseren Jahreszeit, welche die Pässe Siebenbürgens öffnete, und das Vorrücken des siebenbürgischen Armee-Theiles, welcher mit dem des galizischen in Verbindung bleiben mußte, thunlich machte, nicht Statt finden. Im April hatten im Thale von Valemare in der Stellung von Waleszaka Gefechte Statt, deren Ausgang für die Türken ungünstig war.

Comitat hing so wie sein Regiment, dessen Inhaber er 30 Jahre hindurch war, mit inniger Liebe und Vertrauen an ihm. Beide werden ihm noch lange ein ehrenvolles Andenken bewahren. Der Ruf, den sich das letztere im französischen Kriege erwarb, gewährte Splény noch im höchsten Alter die lebhafteste Freude.

Im Jahre 1799 wurde er zum Befehlshaber des adeligen Aufgebots des Bezirkes jenseits der Theiß ernannt, und machte sich auch auf diesem Posten durch, in Bildung und Abrichtung dieses Aufgebots bewiesenen, Eifer und Thätigkeit sehr verdient.

War sein öffentliches Leben und Wirken als Staatsdiener unter der Regierung von vier Monarchen, die ihn mit Würden und Ehrenzeichen schmückten, hochachtbar und beispielswerth, so war es nicht weniger sein Privatleben im Kreise blühender Kinder und Enkel. Er war Vater von 17 Kindern, von denen ihn 10 mit 37 Enkeln und Urenkeln überlebten. In ihnen sah er mit hoher Lust aus dem Saamen der Lehre und des Beispiels, den er in die jungen Gemüther gelegt hatte, die schönsten Früchte väterlicher Sorge und Mühe keimen. Er erlebte als Soldat die seltene Freude, vor seinem Ableben zwei von seinen Söhnen, Ignaz und Franz, als K. K. Feldmarschall-Lieutenants und seine Kameraden in der österreichischen Armee angestellt zu sehen. Ein dritter blieb in früher Jugend vor dem Feinde.

Splény starb nach einem kurzen Krankenlager am 1. April 1818 im 84. Lebensjahre zu Szilvas-Ujfalu unfern von Kaschau. Sein Hinscheiden war heiter und sanft wie sein Leben. Tiefreligiöser Sinn war die Grundlage seines Charakters, der eine unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an Monarchen und Vaterland, und eine seltene, sich durch wirksame Wohlthätigkeit schön äußernde, mit Heiterkeit des Geistes und Festigkeit des Gemüthes gepaarte Herzensgüte entkeimte. Rechtlich und offen in Wort und That, aufrichtig und beständig als Freund, unverführt durch Glück, ungebeugt durch Unglück, wurde von Allen, die ihn kannten, seinen Tugenden und hohen Eigenschaften als Mensch und Mann, der Zoll ungeheuchelter Verehrung und Liebe.

Nach der glücklichen Unternehmung des russischen Generallieutenants Dörfelden gegen Galacz, wollte auch Coburg seinerseits angriffsweise vorgehen, und erkundete zu diesem Zwecke am 15. die Gegend bis über Adschud hinaus. Er erbat sich zugleich vom Monarchen die Befugniß, nach Lage der Umstände vorgehen zu dürfen, welche ihm durch folgendes Handbillet Kaiser Joseph's vom 18. Mai 1789 auch ertheilt wurde:

„Die Vorkehrungen, welche Sie mit Ihrem Corps getroffen haben, finde ich der dermaligen Lage der Sachen und den Umständen ganz angemessen. Auch werden solche allerdings, sowohl für uns als die Russen vortheilhaft sein, in so lange letztere da bleiben, wo sie sind. Indessen kann ich Ew. Liebden in der Entfernung, in der wir von einander sind, nichts vorschreiben, sondern ich verlasse mich vollkommen, daß Sie nach der Ihnen beiwohnenden Einsicht und Klugheit die Umstände benützen, und das vornehmen werden, was das Beste des Dienstes befördern und Schaden vermeiden kann."

Um sich Fokschan zu nähern, ließ der Prinz seine Truppen am 6. Juni in die Stellung im Totrusch-Thale bei Petruskany und im Szereth-Thale bei Parava vorrücken. Hier fielen im Verlaufe dieses Monats und im Anfange des Juli mehrere kleine Gefechte vor. Nachrichten, daß die Feinde sich bei Fokschan stark versammelten, bewogen den Commandirenden, den Befehl zu weiterer Vorrückung auf Adschud zu ertheilen, wohin am 14. Juli aufgebrochen wurde.

Bei der russischen Moldau-Armee war indessen die Veränderung vor sich gegangen, daß Fürst Repnin den Oberbefehl von Soltikof, und Suwarow den über jene Division, welche bisher von Dörfelden befehligt wurde, übernahm. Suwarow war ganz der Mann, wie er dem Unternehmungsgeiste Coburg's zusagte, und Beider Vereinigung sollte bald zu großen Resultaten führen. Auf die Nachricht, daß der Fürst der Walachei Maurojeny bei Fokschan bereits über 30,000 Streiter versammelt habe, brach Suwarow am 20. von Byrlat auf, und bewirkte durch einen der angestrengtesten Märsche von 10 Meilen auf ungebahnten Wegen, um Mitternacht desselben Tages, seine Vereinigung mit Coburg im Lager bei Adschud. Von hier setzten sich Russen und Oesterreicher am 30. gegen den Feind in Bewegung, die ersteren 5700, die letzteren 17,000 Mann stark. Am Flusse Putna stieß die Vorhut auf 3000 Türken unter Osman Pascha, welcher die Bewegungen der Alliirten auskundschaften

wollte. Osman's Truppen gehörten zu den bestberittenen des Feindes, die jenseits des Putna lagerten. Die ihnen entgegengeschickten Arnauten und Kosaken wurden nach einem kurzen Gefechte geworfen. **300** österreichische Husaren warfen sich rasch auf den verfolgenden Feind, und zwangen ihn selbst zur Flucht. Sie drangen mit den Fliehenden über den Fluß in ihr Lager, zündeten dieses an und machten Beute und Gefangene. Am **1.** August setzte das Fußvolk des verbündeten Heeres bei Badu-Turkului auf einer Schiffbrücke über den Putna. Die Reiterei mußte diesen durchwaten. Zwischen dem Putna und dem Grenzflusse Milkow, welcher die Moldau von der Walachei trennt, standen längs der Hauptstraße nach Fokschan **30,000** Türken unter dem Seraskier Derwisch-Machmet in einer sehr vortheilhaften Stellung. Sie suchten vergeblich gleich Anfangs sowohl das gänzliche Uebersetzen der österreichisch-russischen Armee über den Fluß, als auch ihren Aufmarsch zu hindern. Diese drang indeß unter dem Schutze ihres Geschützes in musterhafter Ordnung vor, obgleich der ungangbare Boden die größten Hindernisse bot. Auf der ganzen Schlachtlinie wich der Feind ihrem Andrange, und als Prinz Coburg an der Spitze der Division Levenehr mit dem Rufe: „Es lebe Joseph II.“ hervorbrach, und die Bataillons selbst persönlich in's Feuer führte, wurde die Flucht des Feindes allgemein. Nur im Kloster Sarnal leisteten noch **200** Janitscharen einen verzweifelten Widerstand, welcher erst mit dem Tode Aller endete, wobei unter den stürmenden Freiwilligen das schönste Ueberbieten an Tapferkeit Statt fand.

In schneller Flucht verließen die Feinde Fokschan, das von den Siegern gleich in Besitz genommen wurde. **16** Fahnen, **10** Geschütze, an **100** Gefangene, große Vorräthe und Beute fielen hier in ihre Hände. Auf der unordentlichen Flucht, wo die Türken bis Rimnik verfolgt wurden, verloren sie noch eine Menge Wagen, und in Rimnik selbst große Getreide-Vorräthe. Die Schlacht kostete dem Feinde über **1000** Mann an Todten. Die Oesterreicher zählten nur **25** Mann Todte, **70** Verwundete. Die Truppen lagerten in der Linie des verlassenen feindlichen Lagers, und schon am **2.** August auf dem Boden der Walachei.

Der Commandirende gab der österreichischen Armee beim Monarchen das Zeugniß „der Beharrlichkeit, Geduld, Standhaftigkeit und des unerschrockensten Muthes;“ von den Russen rühmte er, „daß sie nicht nur als getreue

Alliirte, sondern als Brüder und eingeborne Diener des nämlichen Monarchen mit Oesterreichern gemeinschaftlich gefochten hätten."

Coburg's Sieg bei Fokschan wurde bei allen österreichischen Corps durch ein feierliches „Herr Gott, wir loben dich" geehrt. Der Kaiser beantwortete den Siegesbericht des Prinzen mit den allergnädigsten Ausdrücken; er nannte ihn glorreich, in allem Betrachte vortheilhaft, und äußerte, daß er hierüber nicht genug seine Dankbarkeit zu erkennen geben könne. Zugleich übersendete er dem sieggekrönten Feldherrn das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens. Stolz auf den Beifall seines großen Monarchen, wies der Prinz dieses Ehrenzeichen seinem Heere, das er ausrücken ließ, um ihm für den glänzenden Wettstreit an Tapferkeit, den es bei Fokschan bethätigt hatte, zu danken, mit den Worten: „Dieses Ehrenzeichen, meine Brüder, habe ich Euch zu danken." Auch Rußland's Katharina schrieb in den huldreichsten Ausdrücken an Coburg, und verehrte ihm eine kostbare reich brillantirte Dose mit ihrem Bilde. Bei der Armee fielen unter den Stabs-Offizieren mehrere Beförderungen vor. An die Mannschaft vom Feldwebel abwärts wurden **3** goldene, **27** silberne Medaillen vertheilt.

Nach der Schlacht mußte Suwarow auf Repnin's Befehl wieder an den Pruth zurück eilen. Dieser Umstand und die Schwäche der Armee-Abtheilung in Siebenbürgen, wo man sich nur mit Behauptung der in das Land der Walachei führenden Pässe begnügen mußte, erlaubten nicht den errungenen Sieg so zu nützen, wie es sonst hätte geschehen können, und zwangen den Prinzen, sich auf die Behauptung seiner Stellung vor der Hand zu beschränken.

Erst im September, als die mittlerweile verstärkten Türken von Buzeo nach Rimnik Streifschaaren entsendeten, und auch Feldmarschall Fürst Potemkin zur Verstärkung der russischen Moldau-Armee heranzog, kam es wieder zu kriegerischen Auftritten. Der wichtigste von diesen fiel in der zweiten Hälfte des Monats vor. Der Großvezir Rudschuk-Seid-Hassan Pascha war mit großer Macht über die Donau gegangen, hatte bei Braila ein Lager bezogen, und drang, nachdem er am **18.** über den Buzeo gesetzt hatte, auf der Straße nach Fokschan am linken Ufer des Rimnik-Flusses vor. Am Rimnabach, wo beiderseitige Kundschafts-Truppen auf einander stießen, entbrannte ein heftiges Gefecht, das wegen

Ueberzahl der Feinde sehr hartnäckig wurde, aber dennoch mit der Flucht derselben endete.

Alle Nachrichten von der Stärke der Ottomanen nannten die Anzahl ihrer Streiter **100,000**. Coburg's tapferes Heer, ein kleiner Haufe dagegen, zählte nur **17,000** Mann. Suwarow's Division, welche auf die Nachricht von Annäherung des Feindes wieder herbei geeilt war, bestand aus **7000** Mann. Der Großvezir hatte bei Martinjestie eine Stellung, welche in Stirne und Seiten gut gedeckt war, zum Angriff seiner kühnen Reiterei eine weite Fläche bot, und eine gesicherte Rückzugslinie hatte. Diese Vortheile und die zu große Ueberlegenheit des Feindes erweckten bei dem Prinzen einige Bedenklichkeit, hier eine offene Feldschlacht zu wagen, deren Verlust von den größten Folgen sein mußte. Suwarow's Vorstellungen im Kriegsrathe beseitigten sie, und die denkwürdige Schlacht wurde kühn beschlossen. Das verbündete Heer bewegte sich am **21.** Abends in zwei Colonnen aus dem Lager. Rechts die Russen, links die Oesterreicher. In der Nacht wurden Laufbrücken über den Rimna-Bach geschlagen, dieser vor Tagesanbruch übersetzt, und gleich die Schlachtlinie gebildet. Suwarow ging auf das Lager der Türken bei Tirgu-Kukuluj, der Prinz auf ihre Hauptstellung am Walde Kringu-Meilor zu. Beiden erschwerte der mit dornichtem Gestrüpp bedeckte Boden sehr die Annäherung. Der rechte Flügel der Verbündeten wies kräftig und kaltblütig den Andrang der Feinde, welche sich von der Höhe bei Tirgu-Kukuluj auf ihn stürzten, ab, und zwang sie zu weichen. Eine **3000** Schritte breite Fläche trennte Oesterreicher und Russen. In diese drängte sich zwischen Beide, mit wüthendem Schlachtgebrüll, ein sehr zahlreicher Haufe Spahis und Tataren, und griff den linken Flügel der Russen an. Ungeachtet die Feinde, die hier tollkühn angriffen, Verstärkungen erhielten, wurden sie doch durch Hilfe der von Coburg zur Unterstützung der Russen entsendeten österreichischen Reiterei geworfen. Der rechte Flügel der Alliirten drang unaufhaltsam vor, trieb die Türken aus dem erstürmten Cajata-Wald, und drückte sie auf die linke Seite ihrer Hauptstellung zurück. Der österreichische Commandirende war nun seinerseits auch vorgedrungen, und stand um die Mittagszeit in ungetrennter Verbindung mit den Russen vor dieser Stellung, in welcher der Großvezir seine ganze Macht eng vereint hatte. Aus **48** Kanonen feuerten die Türken auf die ankommenden Oesterreicher. Mehrere Reiterschwärme warfen sich ihnen entgegen. Den heftigsten Kampf hatte jetzt

jene Brigade zu bestehen, welche die Verbindung der Oesterreicher und Russen bildete. Hier dauerte er lange unentschieden, bis der, nach sechs abgeschlagenen Angriffen, zum siebenten anstürmende Feind endlich zur Flucht getrieben ward. Zu gleicher Zeit fiel die Reiterei des rechten feindlichen Flügels den linken Coburg's an. Auch hier erfreute sich Rudschuk-Seid-Hassan keines günstigen Erfolges. Ueberall waren seine vorgeschickten Schaaren in ihre Aufstellung zurückgewiesen. Nach einer kurzen Ruhe, die einer dräuenden Wetterstille glich, stürzten die Verbündeten unter klingendem Spiele und lautem Freudengeschrei auf die Feinde, und ihre Verschanzungen von Kringu-Meilor. Ein wirksames Feuer aus **100** Kanonen hatte ihren ungestümen Angriff vorbereitet. Ein blutiges Gemetzel entschied bald den glänzendsten Sieg. Der Großvezir, nachdem er vergeblich unter seine weichenden Streiter mit Kartätschen feuern ließ, um sie zum Stehen zu zwingen, mußte den Rückzug über Martinjestie nach Braila befehlen. Er wurde von den Siegern bis an den Rimnik-Fluß verfolgt, wo bei einbrechender Dämmerung die ermüdeten Truppen ruhten.

An **5000** Feinde deckten das Schlachtfeld, drei Mal so viel kamen auf der Flucht um, von denen die meisten ertranken. Bei **100** seiner Fahnen und **80** Geschütze waren erobert. Reiche Beute aller Art war in **3** verlassenen Lagern der Sieger Gewinn, worunter **20** Wagen mit Ketten, welche der übermüthige Großvezir für die Gefangenen, die er zu machen hoffte, mitgeführt hatte, nicht der unwichtigste Theil. Die Verbündeten zählten an Todten und Verwundeten beiläufig **600** Mann.

Dieser große Sieg gehörte keineswegs zu jenen vielen, wo Glück und Zufall so oft ihren wichtigen entscheidenden Einfluß äußern. Er war wirklich durch Anwendung und Ausführung der tactischen Bewegungen verdient errungen. Führern und Kriegern gebührte hier in aller Hinsicht hoher Ruhm. Von ihnen ward ein vier Mal überlegener Feind, der alle Vortheile einer guten, festen Stellung für sich hatte, auf's Haupt geschlagen. Die Folgen des Sieges waren von entscheidender Wichtigkeit. Die Walachei war von der Nord-Ost-Seite erobert, die Straße nach ihrer Hauptstadt Bukarest frei, alle Unternehmungen der übrigen Armee-Abtheilungen waren ungemein erleichtert. Die Nachricht von diesem Siege erfüllte in Wien Alles mit Jubel. Vierundzwanzig Postillons mußten auf Befehl des Kaisers dem Ueberbringer derselben, Rittmeister Hartelmüller von

Erdödy-Husaren, vorreiten. **Prinz Coburg** erhielt das **Feldmarschalls-Patent** mit folgendem huldvollen Handschreiben:

„Ich lasse Sie selbst beurtheilen, wie sehr diese so sehr vortheilhafte als glorreiche, noch mehr aber so ganz unerwartete Nachricht Mir Vergnügen verursacht hat, und kann Ich Euer Liebden nicht genug Meine Erkenntlichkeit hierüber an Tag legen. Der glückliche Erfolg dieser muthvollen Unternehmung übersteigt fürwahr Alles, was man sich hätte versprechen können, und ersuche Ich Euer Liebden das hier beigeschlossene kleine Merkmal Meiner innigsten Zufriedenheit nach seinem wahren Werthe aufzunehmen."

Auch die russische Kaiserin dankte dem Helden, dem sie einen mit Diamanten reich besetzten goldenen Degen überreichen ließ, wobei sie sich der so sehr schmeichelhaften Worte bediente:

„Auf daß der Degen in Ihren Händen immer als ein Werkzeug diene, um auf der Bahn, die Sie bisher mit so vielem Ruhme durchlaufen, neue Lorbeern zu pflücken."

Suwarow trennte sich am 25. wieder von **Coburg**. Die Oesterreicher streiften fortwährend über den Rimnik und gegen Buzeo. Da vom Feinde durchaus nichts mehr zu besorgen war, bezogen sie gegen Ende October Winterquartiere. Später geschah auf höhere Weisung eine Vorrückung in die Walachei, und **Prinz Coburg** verlegte am 11. November sein Hauptquartier nach **Bukarest**. Sein Einzug in die Stadt war ein glänzender Triumphzug. Zwei Stunden vor **Bukarest** empfingen ihn die ansehnlichsten Einwohner, und geleiteten ihn nach dem Palaste des Walachei-Hospodaren **Maurojeny**, der sich beim Heere des Großvezirs befand. Dort erwartete ihn der Metropolit mit **2000** griechischen Priestern. Von ihnen wurde er nach der Kirche geführt, und empfing dort als Stellvertreter seines Monarchen die Huldigung der Abgeordneten des Landes, das sich seinem Schutze unterwarf. Nun ging's in festlichem Zuge nach der Stadt. Man bat den Prinzen, einen herrlichen arabischen Hengst, der mit einem prächtigen orientalischen Reitzeug reich geschmückt war, zu besteigen. Bei **800** Bojaren und **12,000** Walachen ritten ihm vor. Lautes Freudengeschrei hallte von allen Seiten, und von mehr als **300** Kirchthürmen tönte ein feierliches Glockengeläute. Der **Prinz** war in Feldmarschalls-Uniform mit dem Großkreuze des Theresien-Ordens geschmückt. Hinter ihm und seinem glänzenden Generalstabe folgten die Truppen in schönster Haltung.

Hiermit hatte nun der Feldzug, welcher auch auf anderen Punkten für die Verbündeten glücklich ausfiel, geendet. Coburg's Klugheit, Heldenmuth und rasche Handlungsweise hatten in selbem die möglichst glücklichen Resultate errungen. Durch Thaten, denen Loudon laut seine Bewunderung zollte, hatte er seinen Beruf zum Feldherrn erprobt. Sein kleines, meistens aus Veteranen dritten Bataillons bestehendes Heer, dem er einen vortrefflichen Geist einzuflößen wußte, zeichnete sich durch Mannszucht eben sowohl, als durch Tapferkeit aus. Durch Herablassung und Güte, Ernst und Strenge, weckte er bei demselben Ehrgefühl, Eifer, Muth, Streben nach Verdienst, und entflammte es zur Liebe und Ehrfurcht gegen ihn. Seit Chotym's Eroberung wußte man von keiner Regimentsstrafe bei demselben. Ehrgefühl war die einzige Triebfeder des Wohlverhaltens, und Eintracht, durch das Beispiel der Feldherren erzeugt, erleichterte jedes Ungemach. Wurden zu Stürmen Freiwillige aufgerufen, so traten ganze Bataillons in geschlossenen Reihen vor. Als der Angriff bei Martinjestie vorbereitet wurde, entstand im Spital beinahe ein Aufruhr, alle Kranken wollten mit in die Schlacht. Bei feindlichen Angriffen zeichneten sich unter heldenkühnen Anführern die Husaren — die Türken nannten sie die deutschen Tataren — besonders aus. Sie stürmten Batterieen wie geschlossenes Fußvolk, und führten öfters Thaten aus, die an's Unglaubliche grenzten. Wo sie erschienen, floh der Feind. Suwarow gab ihnen das Zeugniß, daß sie seinen Russen den Weg zum Siege gebahnt hätten.

Kaiser Joseph war im Februar des folgenden Jahres leider nicht mehr. Politische Verhältnisse trugen die Schuld, daß die großen Erwartungen, zu denen der so glückliche Feldzug des Jahres **1789** für den nächstfolgenden berechtigte, nicht in Erfüllung gingen. Die Pforte, durch Preußens Versprechungen aufgerichtet, hegte neue Siegeshoffnungen, und rüstete mit verstärkter Macht. Dagegen mußte Oesterreich einen großen Theil seiner Kriegsmacht vom Schauplatze der vorjährigen Siege abrufen, und gegen Preußens Grenze senden, wo des alten Loudon Glück das drohende Ungewitter beschwören sollte. An seiner Statt übergab Leopold II. dem erprobten Feldherrn Coburg den Oberbefehl seiner Heere gegen die Osmanen. Die gesammte Summe derselben mochte sich bei Eröffnung des Feldzuges auf **100,000** Waffenfähige belaufen, wovon **40,000** in der Walachei, **24,000** im Banat und in Servien, **36,000** in Croatien standen. Unter den angegebenen Umständen konnte der Krieg von Oesterreichs Seite

fast nur vertheidigungsweise geführt werden. Der Prinz setzte sich Ende März gegen Widdin in Bewegung. In der Hälfte Aprils ergab sich auch die Besatzung von Orsowa und Fort Elisabeth. Mangel, verlorene Hoffnung eines Entsatzes und abergläubischer Schrecken über ein Erdbeben, brachen die Hartnäckigkeit der Besatzung. Am 12. April geschah der Antrag zur Uebergabe, am 16. kam sie zu Stande. Die Besatzung, 3000 Mann, erhielt freien Abzug nach Widdin. In Orsowa fand man 120 Kanonen mit Schießbedarfsvorrath und 1000 Metzen Hirse.

Der Vortheil dieser Eroberung war wichtig, denn er machte die Oesterreicher zu Herren der Donau-Fahrt und bahnte ihnen den Weg zu neuen Eroberungen. Auch traf Coburg bereits alle Anstalten zur Belagerung von Widdin, als er gerade, da er zu diesem Zwecke über den Timok gehen wollte, in Folge höherer Weisung diese Bewegung aufgeben mußte.

Vor der walachischen Festung Gyurgewo traf die Blocade-Truppen durch Verrätherei ein Unfall, wegen welches die Belagerung für eine Zeit unterbrochen werden mußte. Der Prinz hatte am 2. Juni die Vorstädte von Gyurgewo erstürmen und Laufgräben eröffnen lassen. Die Belagerungsarbeiten hatten den besten Erfolg. Alle Ausfälle der Feinde, um diese zu zerstören, wurden glücklich zurück gewiesen. Nur am 8., als der Commandirende eben auf Recognoscirung abwesend war, wovon die Besatzung durch Ueberläufer Nachricht hatte, machte sie, durch von Rustschuk zugewachsene Streiter verstärkt, einen wüthenden Ausfall, in welchem die Batterieen der Oesterreicher erstürmt, und diese nach einem Verluste von 2 Generalen (Thurn und Auffeß), 3000 Todten und 400 Verwundeten zum Rückzuge von der Festung gezwungen wurden. Der Sieg über Maurojeny bei Kalefat (26. Juni), wo diesen Cierfayt auf Coburg's Befehl angreifen mußte, und die Einnahme von Czettin (20 Juli) entschädigten die kaiserliche Armee hinlänglich für diesen Unfall.

Im Heumonat ging der Großvezir abermals mit starker Macht über die Donau. Der Prinz zog die vorgestoßenen Abtheilungen des kaiserlichen Heeres an sich, um ihm mit vereinten Kräften entgegen zu gehen. Da traf des Kaisers Internuntius bei der Pforte, Freiherr von Herbert, in Bukarest mit der Weisung ein, zwischen beiden Heeren eine Waffenruhe zu unterhandeln. Die Feindseligkeiten wurden am 21. beiderseits eingestellt.

Vier Wochen darauf unterzeichneten Prinz Coburg und der Großvezir die Bedingungen des Waffenstillstandes, welche am 23. September feierlich kund gemacht wurden, und lauteten:

„Daß beide Heere aus einander gehen, die Türken ihr Kriegsvolk bis auf die Besatzung von Gyurgewo, Turnul und Braila, ganz über die Donau zurückziehen, beide Theile das Gebiet des andern nicht betreten, auch beide die Donau längs dem von ihnen besetzten Ufer, ohne sich dem entgegengesetzten zu nähern, befahren sollten. Daß der zum Friedens-Congreß zu bestimmende Ort neutral sein und für die Sicherheit desselben und die Freiheit des Congresses wirksam gesorgt werden sollte. Daß vom Tage der Kundmachung des Waffenstillstandes, der Verkehr zwischen den von beider Theile Truppen besetzten Ländern wie in Friedenszeiten, offen und ganz ungehindert sein sollte."

Der Waffenruhe folgte nach **10** Monden, als Folge der Reichenbacher Convention, der Friede zu Szistowa (4. August **1792**). Dieser Friede rief den Feldmarschall Prinzen von Coburg von der rühmlichen Laufbahn ab, die er so glücklich und siegreich verfolgt hatte. Mit der Lorbeerkrone des Ruhmes geschmückt, ging er als commandirender General in Ungarn nach Ofen, wo er das Indigenat des Landes erhielt.

Nicht lange konnte er die ihm eigene Klugheit, Würde und Ansehen auf diesem wichtigen Posten geltend machen; denn schon im Januar **1793** rief ihn das Vertrauen des deutschen Kaisers Franz II. zum Oberbefehl des Reichs- und des österreichischen Heeres gegen Frankreich. Der Wortinhalt des kaiserlichen Commissions-Decrets über des Prinzen Ernennung zum Armee-Commandirenden ist folgender:

„Seine kaiserliche Majestät Franz II. eröffnen Churfürsten, Fürsten und Ständen, daß allerhöchst Sie Ihrem General-Feldmarschall, des Herrn Prinzen von Sachsen-Coburg Durchlaucht, aus besonderem huldvollem Zutrauen auf dessen vieljährige, hauptsächlich in dem letzten Türkenkriege durch die ruhmwürdigsten Siege bewährte Kriegserfahrenheit und in mildester Rücksicht auf des Herrn Prinzen ungeheuchelte Liebe, Treue und patriotische Ergebenheit für Se. römisch-kaiserliche Majestät sowohl, als das werthe deutsche Vaterland, das Ober-Commando der deutschen Reichs-Armee in allerhöchst Ihrem, auch der Churfürsten, Fürsten und Stände Namen allergnädigst übertragen haben. Diese aus solchen wichtigen Beweggründen gefaßte allerhöchste Entschließung gewähre

zugleich Sr. römisch-kaiserlichen Majestät zum Voraus die angenehme Beruhigung, daß Churfürsten, Fürsten und Stände gedachte, und in der Person eines so kriegserfahrenen und tapfern, anbei aus einem so hohen und patriotisch gesinnten Hause abstammenden Prinzen, getroffene Wahl nicht nur gerne vernehmen, sondern auch die dadurch für das Beste des deutschen Vaterlandes bezeugte reichsoberhauptliche Vorsehung mit allerunterthänigstem Dank um so mehr erkennen würden, als Se. römisch-kaiserliche Majestät nicht vermögend seien, dem deutschen Reiche einen aufrichtigeren Beweis Ihrer reichsväterlichen Sorgfalt zu geben, als eben jenen Feldherrn zum Ober-Commando der Reichs-Armee zu bestimmen, welchem selbst allerhöchst Sie aus besonderem Vertrauen auf dessen entschiedene Verdienste die oberste Feldherrnstelle über ihre sämmtlichen gegen die Franzosen streitenden Truppen allergnädigst anvertraut hätten."

Gleich nachdem der Prinz dieses kaiserliche Decret erhalten hatte, verließ er sein General-Commando in Ungarn und ging nach Wien, wo er den Feldherrn-Eid in die Hände des Kaisers schwur, und von da nach sehr kurzem Aufenthalte zum Heere eilte. Im Hauptquartier des Königs von Preußen zu Frankfurt traf er zu Anfang Februars ein, und verabredete alle Einzelnheiten des Plans zum bevorstehenden Feldzuge.

Wie bei Ankunft des Prinzen bei dem Heere die Sachen der Verbündeten standen, war es nach seinem einsichtsvoll entworfenen Operations-Plane zweckmäßig, den Feind zu überraschen, und ihn unvermuthet in seinen Cantonnirungen anzugreifen. Maßtricht, von Miranda seit dem **20.** Februar hart belagert, flößte gegründete Besorgnisse ein. Um Holland zu retten, mußte der Feldzug rasch und schnell, und früher als es sonst in Antrag gewesen wäre, eröffnet werden. In dieser Absicht ließ der Commandirende die ganze Armee (**40,000** Mann) in gedrängter Stellung an die Roer vorrücken. Im Mittelpunkte dieser Bewegung lag das Städtchen Düren. Bei diesem und bei Jülich geschah in der Nacht vom **28.** Februar zum **1.** März der Uebergang. Die Vorhut, von Erzherzog Carl, der hier seine Heldenlaufbahn begann, geführt, warf Alles vor sich nieder, umging die Verschanzungen des Feindes, und ihre Reiterei nahm ihn im Rücken. Er verließ seine durch **5** große Verschanzungen geschützte Stellung, wich in Unordnung dem entschlossenen Angriffe und warf sich auf seine zweite Linie, welche bis Aachen zurückgedrängt ward. Das Heer rückte unter Coburg nach. Feldzeugmeister Clerfayt ging mit seiner Abtheilung

bei Jülich über die Roer unter dem Feuer der feindlichen Redouten. Der Feind wurde überall geschlagen, bis zum Abend war zwischen Düren und Aldenhofen der herrliche Sieg erfochten, und die Stellung, durch welche er Aachen und Rolduc decken wollte, genommen. Ueber **2000** feindliche Leichen lagen auf dem Schlachtfelde. Weit größer war die Zahl der Gefangenen und Verwundeten.

Nun zählte jeder Tag Siege. Dampierre wurde aus Aachen herausgeworfen und verlor da einen Theil seiner Mannschaft und sein Geschütz. Auch bei Herve und Lüttich mußte er weichen. In Lüttich fanden die Kaiserlichen **100** Kanonen, **14,000** Flinten und große Vorräthe an Lebensmitteln. Früher schon führte Miranda, als sich Coburg Mastricht, welches der Prinz von Hessen tapfer vertheidigte (**3.** März), näherte, die französische Belagerungs-Armee von der Festung schleunig fort.

In Folge der schnellen und glücklichen Fortschritte der alliirten Waffen beschloß nun der Prinz, mit der Hauptarmee gegen Brüssel vorzurücken. Diese zählte **36,000** Mann. Erzherzog Carl führte ihre Vorhut, Feldzeugmeister Ferraris das erste, Feldzeugmeister Wenzel Colloredo das zweite Treffen, Feldzeugmeister Clerfayt den Rückhalt. Sie brach am **15.** gegen den Feind auf, dessen Oberfeldherr Dumouriez ein Heer von **60,000** Mann anführte, und leicht noch bedeutende Verstärkungen an sich ziehen konnte. Bei Tirlemont kam am **16.** die kaiserliche Avantgarde in ein heftiges Gefecht mit dem sehr überlegenen Feinde. Am **17.**, wo beide Heere nur durch den kleinen Geete-Bach getrennt einander gegenüber standen, bemühte man sich gegenseitig, Stärke und Schwäche der Stellungen zu erkunden. Den **18.** mit Tagesanbruch entwickelte der Feind seine Waffen in lange Feuerlinien. Miranda, der auf dem linken Flügel befahl, mußte auf den rechten der Oesterreicher bei Orsmael einen heftigen Scheinangriff machen, während Dumouriez selbst mit **30,000** Mann ihren linken Flügel bei Landen, Neerwinden und Racour anfiel. Die blutige, äußerst hartnäckige Schlacht dauerte **12** Stunden, nach welchen von Coburg der vollständige Sieg errungen war. Miranda wurde vom Erzherzoge geschlagen, auf Tirlemont zurückgeworfen und verlor sein ganzes Geschütz. Am hartnäckigsten wurde auf dem linken Flügel der Kaiserlichen bei Racour gekämpft, von dessen Behauptung das Schicksal der Schlacht abhing. Aber auch hier behauptete sich Coburg's Tapferkeit und Einsicht gegen Dumouriez's Ungestüm und Ueberzahl. Die einbrechende Nacht endete die Schlacht,

in welcher der Feind einen General (Guiscard) und **4000** Mann Todte, einige Tausend Verwundete und **4** Generale (Valenca, Ruault, Desforets und Hillert) mit mehreren **100** Mann an Gefangenen und **30** Kanonen verloren hatte. Die kaiserliche Armee büßte an Todten, Verwundeten und Vermißten bei **100** Offiziere und **2750** vom Feldwebel und Wachtmeister an ein. —

Dumouriez zog am **19.** über den Geete-Bach, am **20.** über Tirlemont zurück, und bezog ein Lager bei Bautersem an der Velpe, welches er am **21.** wieder verließ und eine Stellung näher gegen Loewen auf den Anhöhen zwischen Pellenberg und dem Walde von Moordal bezog. Der österreichische Commandirende ließ den Feind nun nicht mehr zu Athem kommen. Er griff ihn hier am **22.** an, warf ihn nach einem blutigen Gefechte und zwang ihn, Loewen zu räumen. Für **900** Oesterreicher, die im Gefechte fielen, blieben **2000** Franzosen und **3** von ihnen verlassene Kanonen auf dem Schlachtfelde.

Dumouriez suchte eine Waffenruhe nach, bei deren Unterhandlung in Loewen die Räumung Brüssels vorläufig bedungen wurde. Des Feindes Rückzug war das Bild einer förmlichen Flucht. Brüssel, von ihm am **25.** verlassen, wurde an demselben Tage von dem Prinzen in Besitz genommen. Die Bewohner der Hauptstadt empfingen ihn und den Erzherzog mit lebhafter Freude.

Da durch die Anstrengung der österreichischen Truppen nun der größte und wichtigste Theil der Niederlande vom Feinde gereiniget und dieser auf eine beträchtliche Entfernung zurückgewiesen war, so ließ Feldmarschall Prinz Coburg einen Theil derselben in und um Brüssel in gemeinschaftlicher Bewohnung bei Bürger und Landmann einige Tage ausruhen. Ein anderer Theil nahm indessen Namur und Antwerpen. In Kurzem räumte nun Dumouriez, der, empört über die Gräuel, welche sein Vaterland, das er von selben mit gutem Willen retten wollte, verheerten, mit den Alliirten unterhandelte, die ganzen Niederlande und alle holländischen Festungen.

Coburg brach, nachdem sich seine Truppen wieder in Etwas erholt hatten, mit ihnen am **29.** von Brüssel auf und über Mons, Tournay auf Courtray vor. Die Kriegsmacht, über die er gebot, betrug kaum **30,000** Mann. Viel stärker war das feindliche Heer. Der Krieg wälzte sich an die Grenzen Frankreichs und drohte dem Lande mit Wiedervergeltung für

die Verwüstung des eben von ihm befreiten Landes. Hier stieß **Coburg** auf jene Linie von furchtbaren Festungen, mit welchen der große Kriegsbaukünstler Vauban Frankreich im Norden umgürtete, die ein weiteres Vordringen mit dem schwachen Heere unmöglich machten.

Dumouriez's Versuche, seine Armee für den König zu gewinnen, mißlangen. Er wurde gezwungen, im Lager der Oesterreicher durch schnelle Flucht (am 5. April) sein Heil zu suchen. Er brachte mehrere Generale und Offiziere (unter ihnen Gottesheim, Fresnell, Nordmann) und **2000** Mann Truppen (meistens von den Husaren-Regimentern Berchenу und Royal-Allemande) mit. Um zu seinem Zwecke behilflich zu sein, hatte **Coburg** in einem Aufrufe an Frankreichs Volk und Heer seine vollkommene Zufriedenheit mit den Plänen ihres Oberfeldherrn erklärt, die bewaffnete Hilfe der Alliirten angetragen und Galliens Integrität verbürgt. Umsonst, denn die Verblendeten waren schon zu tief in alle Gräuel der Anarchie versunken. **Dampierre** nahm als feindlicher Oberfeldherr Dumouriez's Platz bei der beinahe aufgelös'ten Armee ein, und hatte ungeheuere Mühe, sie wieder brauchbar zu bilden.

Nach einem von den Verbündeten in Antwerpen gehaltenen Congresse, auf welchem die Stärke des (leider zu spät und langsam zusammenwirkenden) Hilfsheeres auf **50,700** Mann angetragen, und **Prinz Coburg** als oberster Leiter der Kriegsbewegungen anerkannt wurde, kündigte er am **9.** April den Waffenstillstand auf und ließ die Truppen auf den Höhen von Quievrain in ein Lager zusammen ziehen. Nach dieser Vorrückung wurde von allen Seiten auf den Feind ein allgemeiner Angriff gemacht, dieser überall geworfen, und gezwungen, sich auf Condé und **Valenciennes** zurückzuziehen. Condé wurde nun ganz eingeschlossen. **Dampierre** im Gedränge, suchte sich, nachdem die zahlreichen Vorpostengefechte den ganzen Monat April hindurch ununterbrochen fortgedauert hatten, durch einen verzweifelten Ausfall auf den Prinzen zu helfen. Er führte ihn aus seiner Stellung bei Famars und Valenciennes am **1.** Mai mit **100,000** Mann aus. Nur die persönliche Tapferkeit der Anführer, vereint mit dem unerschütterlichen Heldenmuthe ihrer Truppen, welchen der mit zahlreichem Geschütze versehene Feind an Zahl zweifach überlegen war, konnte diesem wüthenden Angriffe widerstehen. Das Gefecht, an welchem wegen Hindernisse des Bodens nicht mehr als **20,000** Mann Oesterreicher Theil nehmen konnten, war hartnäckig und blutig, und dauerte bis Abends **9** Uhr, um welche Zeit

der Prinz den vollkommensten Sieg erfochten hatte. 4000 Franzosen ließen ihr Leben im Kampfe dieses Tages. Die Sieger nahmen ihnen 12 Kanonen, 18 Geschützkarren und 100 Artillerie-Pferde ab, machten aber kaum 200 Gefangene, weil in der Erbitterung des Gefechtes Alles niedergemacht wurde. Die Kaiserlichen hatten nur 230 Todte, 150 Verwundete. Sie besetzten alle jene Posten, welche am Morgen vom Feinde innegehabt waren.

Diese Niederlage schreckte die Franzosen nicht ab, es von Neuem zu wagen, Condé durch einen allgemeinen Angriff zu entsetzen. Zu diesem Zwecke sollte am 18. Mai bei Raismes und der Abtei Vicogne am linken Schelde-Ufer der zweite Versuch geschehen. Coburg ließ den anrückenden Feind durch Feldzeugmeister Clerfayt mit Tagesanbruch angreifen. Dampierre drückte die kaiserlichen Vorposten zurück, und unterstützte seine Angriffe durch viel schweres Geschütz. Vier Mal wiederholte er sie mit dem größten Ungestüm, mit immer frischen Schaaren. Als er nach dem letzten mißlungenen Angriffe seine zerstreuten Krieger wieder sammeln und ordnen wollte, zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel den Schenkel. Er starb an der Wunde am 20. zu Valenciennes. 2000 der Seinen waren ihm auf dem Schlachtfelde, wo bis zum 20. alle ihre Verschanzungen mit dem Bajonnette erstürmt wurden, im Tode gefolgt. Auch verloren die Feinde 250 Gefangene mit 10. Offizieren. Der Gesammtverlust der Kaiserlichen war 23 Offiziere und 525 Mann. Ihr Commandirender, mit dem Betragen seiner Truppen äußerst zufrieden, rühmte besonders jenes der Linien-Infanterie-Regimente Würtemberg (aufgelöst 1809), Wartensleben (Nr. 28), De Ligne (Nr. 30), Anton Esterhazy (Nr. 34), Brentano (Nr. 35), und Vierset (Nr. 58).

Nach dieser neuen Niederlage zog sich der Feind in sein berühmtes, einer Festung ähnliches, Lager bei Famars zurück, welches schon am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Marschall Villars als Frankreichs Vormauer ansah. Hier wurde er von den Verbündeten am 23. Mai, als es zu tagen anfing, auf allen Seiten zugleich angegriffen, und nach einem Verluste von mehr denn 5000 Mann aus allen seinen Verschanzungen geworfen. Den Alliirten kostete der Sieg 1020 Mann, darunter 49 Stabs- und Oberoffiziere waren. Sie besetzten die verlassene Stellung des Feindes Prinz Coburg hatte an diesem heißen Tage öfters seine Soldaten auf

den gefährlichsten Stellen und in den entscheidendsten Momenten durch sein persönliches Beispiel zur Tapferkeit und Todesverachtung ermuntert.

Unverweilt ließ er nun das wichtige Valenciennes berennen, und das mit 15,000 Mann unter Feldmarschalllieutenant Prinzen von Würtemberg eng eingeschlossene Condé zur Uebergabe auffordern. Dieses mußte sich nach einer guten, vom General Chancel geleiteten Vertheidigung, hauptsächlich durch Hunger gezwungen, am 11. Juli auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Besatzung, 4000 Mann stark, wurde kriegsgefangen. Die Festung wurde am 13. von den Kaiserlichen in Besitz genommen. Man fand darin 61 metallene Kanonen, 17 Mörser, 6 Haubitzen, 6 Steinpöller, 13 Stück Feldkanonen, 75,757 Kanonenkugeln, 9307 Bomben, 3505 Haubitzgranaten, 1500 Centner Pulver, 412,548 scharfe Flintenpatronen, 3345 Feuergewehre, an Lebensmitteln aber nichts.

Während dieser Zeit suchte Custine, der neue Ober-Feldherr der Franzosen, welcher, bevor sein Heer nicht große Verstärkung aus dem Innern Frankreichs erhielt, zur Rettung Valenciennes nichts wagen wollte, die Seiten seiner Gegner durch West-Flandern und das Lüttichische zu beunruhigen. Durch eine veränderte Stellung, welche der Prinz die Armee nehmen ließ, vereitelte er bald sein Vorhaben. Umsonst strebten die Franzosen, die Belagerer durch häufige Vorpostengefechte zu ermüden. Am 23. Juli ließ Coburg eine große Recognoscirung vornehmen, welche die Hauptmacht des Feindes zwischen Oisy und Cambray zeigte. Es wurden bei derselben viele Gefangene genommen. In der Hälfte des Brachmonats wurden die Trancheen von Valenciennes eröffnet, und die Belagerungsarbeiten gingen so sehr vorwärts, daß schon am 26. Juli Abends um 9 Uhr drei angelegte Minen mit solcher Wirkung sprangen, daß die feindlichen Gegenminen einstürzten, und ein Sturm auf den bedeckten Weg und das daranstoßende Vorwerk mit glücklichem Erfolge gewagt werden konnte. Die mehrere Male zur Uebergabe aufgeforderte Festung wurde es am 27. Juli zum letzten Mal. Ihr Commandant, General Ferrand, und die Garnison hatten am 30. Mai sich durch einen feierlichen Schwur verpflichtet, lieber unter den Trümmern der Stadt zu sterben, als sie zu übergeben. Der Ernst der Belagerung änderte ihren Entschluß. Valenciennes wurde am 28. Juli mit Vertrag übergeben, dessen Bedingungen waren, daß die noch 7000 Mann starke Besatzung mit allen Kriegsehren ausziehen, aber dann die Waffen strecken und gegen die Verpflichtung, in

diesem Kriege nicht mehr gegen die Alliirten zu dienen, nach Frankreich zurückkehren solle. Coburg nahm die Festung im Namen Sr. Majestät des Kaisers in Besitz. Den Verbündeten kostete derselbe 350 Offiziere und 1260 Mann. Den Franzosen über 5500 Soldaten und bei 3000 Einwohner der Stadt. Erobert wurden in ihr 2048 Centner Pulver, 130 Kanonen, 43 Mörser, 11 Haubitzen, 606,000 Kugeln, 6705 Bomben, 1350 Granaten, 3146 neue, 10,000 alte Gewehre, 1,531,070 Livres in der Kriegskasse, worunter 200,000 Livres in klingender Münze, das Uebrige aber Assignaten waren, endlich ein ungeheurer Vorrath von allen Gattungen von Lebensmitteln.

Nach dieser Eroberung berief der Prinz alle Befehlshaber der alliirten Truppen in sein Hauptquartier nach Herin, um mit ihnen die weiteren Bewegungen zu verabreden. Hier entschied sich der Herzog von York, Englands Oberfeldherr, gegen Coburg's Meinung für die Unternehmung auf Dünkirchen. Dem Wunsche Englands mußte nachgegeben werden. Diese Unternehmung, welche nur dazu diente, die für andere wichtigere Thaten nöthige Heereskraft zu schwächen, mußte mißlingen.

Am 7. August, nachdem Tags vorher beide Ufer der Schelde recognoscirt wurden, griff der Prinz die Franzosen, über die nun Kilmaine den Oberbefehl führte, von Neuem an. Die Feinde standen zwischen Cambray und Bouchain in dem vortheilhaften und äußerst befestigten Lager Camp-de-César. Sie verließen es, wurden verfolgt, litten überall, wo sie erreicht werden konnten, vielen Verlust, und zogen sich in großer Unordnung auf Bapaume und Arras zurück. Zugleich ordnete der Commandirende weite Streifzüge in der Gegend an, um die Zusammenrottungen der bewaffneten Bauern, welche Frankreich in Masse aufgeboten hatte, zu zerstreuen.

Um die kaiserliche Hauptarmee zu beschäftigen, und sie zu hindern, nach andern Seiten, wo das Waffenglück dem Feinde nicht ungünstig war, Verstärkungen zu schicken, waren die französischen Anführer unerläßlich bemüht, sie zu beunruhigen. Unter den Gefechten, welche darüber entstanden, war das bei Avesnes-le-Sec (12. September) das merkwürdigste. General Graf Bellegarde, Oberst Fürst Johann Liechtenstein und Oberst und General-Adjutant von Stipsicz lieferten hier eines der glänzendsten Reitergefechte, die es je gab. Mit einem Verluste von 2 Offizieren und 79 Mann (nach officiellen Angaben) vernichtete die österreichische Reiterei zwei große Quarrés des von der ihrigen verlassenen französischen

Fußvolks, hieb 2000 Feinde nieder, machte 2000 Gefangene, und erbeutete 5 Fahnen, 20 Kanonen und 3000 Gewehre.

Die Festung le Quesnoy, deren Belagerung am 22. August begann, mußte der Commandant Goullus nach mehreren vergeblichen Ausfällen am 13. September den Kaiserlichen einräumen. Die 5000 Mann starke Besatzung wurde kriegsgefangen.

Auf die Kunde von den unglücklichen Gefechten der Holländer eilte Coburg, die Sachen in jenen Gegenden herzustellen. Er rückte am 16. nach Coising vor. Bei Menin erfochten seine Truppen, von Beaulieu und Erbach angeführt, einen so ausgiebigen Sieg, daß der ganze Nachtrab des Feindes vernichtet wurde, wobei dieser 600 Todte und 1400 Verwundete und Vermißte, mehrere Kanonen und 16 Geschützwagen verlor. Er räumte nun allen den Holländern abgenommenen Boden, und zog sich wieder auf das eigene Gebiet zurück.

Im Kriegsrath des Bundesheeres zu Coising wurde nun von den Feldherren des Prinzen Vorschlag zur Belagerung von Maubeuge angenommen. Diese wurde trotz der üblen Witterung unternommen. Der Feind stand in einem verschanzten Lager vor der Festung. An der Sambre waren starke Vorposten, um den Uebergang zu wehren. Coburg bewerkstelligte ihn am 29. September nach einem leichten Kampfe, in welchem 11 Kanonen und 300 Gefangene genommen wurden, und verlegte sein Hauptquartier nach Pont-sur-Sambre. Die Truppen wurden in ein Belagerungs- und Beobachtungs-Corps getheilt. Das erstere schloß die Festung und ihr verschanztes Lager ein.

Das letztere, an 18,000 Mann stark, wurde am 15. October von Jourdan, der nun oberster Feldherr der Republik war, und zum Entsatze von Maubeuge mit 50,000 Mann herbei eilte, angegriffen. Er griff an drei Orten an. Die kaiserlichen Truppen schlugen sich den ganzen Tag mit beispielloser Tapferkeit. Des Feindes linker Flügel war ganz geschlagen. Jourdan hatte 11 Kanonen und mehrere 100 Todte eingebüßt. Er rückte am 16. mit beträchtlichen Verstärkungen, die in der Nacht zu ihm gestoßen waren, zu neuem Angriff vor, und führte ihn, besonders auf des Prinzen linken Flügel bei Wattignies mit solchem Ungestüm aus, daß die Oesterreicher, ungeachtet der tapfersten Gegenwehr — sie hatten 18 Stunden gegen eine vierfach überlegene Macht gekämpft, dem Feinde einen Verlust von wenigstens 10,000 Mann verursacht und 30 Kanonen erobert — seiner

Uebermacht weichen, und die Blockade der Festung aufgeben mußten. Der Alliirten Verlust in dieser zweitägigen Schlacht belief sich auf **3000** Mann. Trotz der einzelnen Unfälle waren sie unstreitig auch in dieser Schlacht Sieger, und wäre die Nachricht von der gleichzeitigen Niederlage der Feinde bei Soirimes nur etwas früher eingetroffen, so würde das rechte Sambreufer kaum verlassen worden sein. Coburg führte die Armee auf das linke Ufer, ohne daß es der abgeschreckte Feind wagte, ihn bei der Uebersetzung des Flusses zu beunruhigen. Sein Hauptquartier kam nach Bavay.

Im Verlaufe des Octobers machte der unternehmende Jourdan auf mehrere Punkte neue stürmische Angriffe, welche jedoch überall glücklich zurückgewiesen wurden. Bei Coising und Orchies wurde er vollkommen geschlagen. Von Ypern und Nieuport mußte er mit Verlust an Geschütz fliehen. Marchiennes am **30.** October vor Tagesanbruch von den Kaiserlichen überrascht, und bis zur **9.** Vermittagsstunde erstürmt, lieferte **3000** Gefangene, **14** schwere Geschütze, **36** Munitionskarren, **6** vierspännige große mit gefüllten Haubitzgranaten und **2** mit Pulver beladene Wagen, alles Feuergewehr, **300** Pferde, **100** Ochsen und **300** Schafe in ihre Hände. Von ihnen waren **170** Mann geblieben. Von der Besatzung war ihnen kein Mann entkommen. Da Jourdan Miene machte, auf Charleroy vordringen zu wollen, kam ihm Coburg durch eine Bewegung gegen Landrecy zuvor. Die üble Witterung und die Erschöpfung der Truppen bestimmten den Prinzen, sie am **10.** November in Cantonnirungen zu verlegen.

Im November fielen mehrere Postengefechte vor, fast durchaus für die Alliirten günstig. Das glänzendste davon war bei Poperingen, das von Vandamme mit **2000** Mann vertheidigt, durch Oberst Salis erstürmt wurde. Ende November ließ Jourdan sein Heer Winterquartiere beziehen. Coburg verlegte das seine in eine Postenstellung, in deren erster Reihe die Hälfte der Truppen stets schlagfertig stehen mußte; diese Vorsicht gebot die Nähe der vielen feindlichen Festungen. In solcher Winterlagerung ruhte die erschöpfte Armee von den Mühseligkeiten dieses thatenreichen und besonders für die Oesterreicher und den Prinzen so ruhmvollen Feldzuges in Etwas aus. Das Hauptquartier kam mit **1.** December nach Mons. Pichegru, der Commandirende der neu erschaffenen Nord-Armee, benutzte den Winter als eine Kriegsschule für seine Neulinge, durch welche er die

Postenkette der Verbündeten so unaufhörlich beunruhigte, daß er ihnen binnen 80 Tagen nicht weniger als 45 Gefechte lieferte.

Das Anhäufen der feindlichen Streitkräfte bewog den Prinzen im Februar 1794 (20. und 21.), die Truppen in gedrängtere Bewohnungen zusammen zu ziehen. Seine Hauptarmee, 48,000 Mann stark, verlegte er zwischen Quievrain, Valenciennes und Quesnoy. Sein Hauptquartier nach Valenciennes. Ein heftiger Angriff des Feindes auf den Mittelpunkt der österreichischen Stellung bei Cateau am 29. März wurde abgeschlagen, und kostete ihm 1200 Mann und 4 Kanonen. Die Oesterreicher verloren kaum das Viertheil davon.

Das einzige System, das die furchtbaren, schändlichen Machthaber des unglücklichen Frankreich retten konnte, hieß Schrecken im Innern, Uebermacht der Waffen nach Außen. Dem ersten fielen 53 Generale zum Opfer, unter ihnen Custine, Houchard, Biron, Lukner die ausgezeichnetsten. Es trieb zur Erzielung der letzteren nicht viel weniger als eine Million Streiter nach der Grenze. Der Nothwendigkeit, die Gefallenen zu zählen und sich um den Ersatz zu bekümmern, ganz enthoben, mußten die Feldherren Frankreichs, denen zwischen Guillotine und Sieg keine Wahl übrig blieb, eine ungeheure Uebermacht über die erfahrensten und glücklichsten der Welt haben. Die Anstrengungen der Verbündeten konnten das Ungeheuere, was Frankreich leistete, bei Weitem nicht erreichen, viel weniger es überbieten. Die ganze streitbare Macht der Verbündeten in den Niederlanden betrug im Anfange des Feldzuges 1794 höchstens 164,000 Mann. Gegen sie standen in erster Linie 300,000 Feinde, deren Anzahl aus dem in Masse aufgebotenen Volke von 25 Millionen lebhafter und gewandter Menschen, das mit aller seiner physischen und moralischen Kraft, und dem ganzen Reichthum seines Bodens dem schrecklichen Convent zu Gebote stand, in kurzer Zeit verdoppelt werden konnte. Ein durchschnittener, dem kleinen Kriege, dem einzigen, den diese feindlichen Anführer mit Wahrscheinlichkeit guten Erfolgs wagen durften, sehr günstiger Boden, und die mehrfachen Reihen starker Festungen an der flandrischen Grenze, waren nebstdem für sie Vortheile von der höchsten Wichtigkeit.

Die bedenkliche Lage, in welcher sich die Coalition — in Ernst und Einheit ihrer Maßregeln mit jener der Jahre 1813—1815 durchaus nicht zu vergleichen — durch die kurz angedeuteten Umstände befand, ließ ihrem

einsichtigen Feldherrn in den Niederlanden den Angriffskrieg als unbedingt nothwendig erscheinen. Der vortreffliche Plan, welchen Coburg für die Operationen des Bundes im Großen entworfen hatte, konnte wegen Verschiedenheit der Ansichten einiger der Obergenerale und der großen Entfernung der Cabinette von Berlin, London und Wien, wodurch alle dringenden Handlungen in die Länge gezogen wurden und eine unersetzliche Zeit verloren ging, nur theilweise, und hiermit nur unvollkommen, zur Ausführung kommen. Er mußte beinahe in allen seinen Theilen verändert werden; die oft und dringend verlangten Verstärkungen konnten aus dem Innern der Länder theils nicht zeitig genug eintreffen, theils blieben sie von Seite der Verbündeten ganz aus. So konnte das ohnehin schwache Heer seine durch Gefechte und Krankheiten erlittenen Verluste nicht ersetzen, während dem Feinde täglich neue, frische Menschenmassen zuströmten.

Um dem Feinde im Angriffe zuvor zu kommen, beschloß der Prinz nach dem Siege am **29.** März eine Unternehmung gegen Landrecy, welches auf dem Hauptverbindungswege Flanderns mit Elsaß und Lothringen lag, den Eingang in die nördlichen Departements Frankreichs schloß, und seinem Heere nicht nur als ein Hauptbewahrungsort für Kriegs- und Lebensbedarf, sondern auch als Anlehnungspunkt höchst wichtig war. Die Lage der Festung ist für Vertheidigung äußerst vortheilhaft. Das nahe Guise, Cambray, Bouchain, Maubeuge mußten beobachtet werden, um sich gegen eine jeden Augenblick mögliche Störung der Belagerung zu sichern. Es bedurfte zu einer weisen und kraftvollen Leitung der Mitwirkung einer ausgezeichneten Tapferkeit, um so schnell als möglich einen gewünschten Erfolg herbeizuführen. Dieser blieb nicht lange aus. Nachdem Kaiser Franz I., welcher am **15.** April im Hauptquartier des Prinzen zu Valenciennes angekommen war, das schöne Heer gemustert hatte, bezog die Hauptarmee ein Lager vorwärts Cateau. Die Bewegungen waren so vorsichtig eingeleitet, daß sie ganz der Kenntniß des Feindes entgingen, und daß es möglich wurde, diesen am **17.** so zu überraschen, daß seine **40,000** Mann, welche vorwärts Landrecy, um selbes zu decken, hinter einer Reihe fester Schanzen cantonnirten, geschlagen und zurückgeworfen wurden, und die Festung noch an demselben Tage zum Theil eingeschlossen werden konnte. Die dritte von den 8 Colonnen, mit welchen der Angriff geschah, leiteten der Kaiser und der Prinz selbst. Ihre Avantgarde führte General Graf Bellegarde. Die kaiserlichen Truppen bedeckten sich hier

unter solchen Führern bei Ribouville und Wassyny mit Ruhm. **21** Kanonen, beinahe eben so viele Karren mit Schießbedarf und **2500** Mann war an diesem Tage der Verlust des Feindes, **650** Mann jener der Verbündeten. Am **19.** war die Festung ganz und eng eingeschlossen.

Die Hälfte der Truppen Coburg's bildete das Belagerungsheer. Die erste Arbeit desselben war die Erstürmung des verschanzten Lagers, welches am linken Sambreufer die Festung als ein Vorwall schützte. Diese wurde schon am **20.** rasch und blutig vollbracht. Der Feind floh nach einem Verluste von **2000** Mann in die Festung. Die tapfern Stürmer hatten beiläufig halb so viel an Mannschaft und **47** Offiziere eingebüßt. Die Besatzung zählte noch **5000** Mann. In derselben Nacht noch wurden die Laufgräben eröffnet. Die Stellungen der Belagerungs- und Beobachtungsarmee wurden verschanzt. Diese Stellungen griffen die Feinde schon am **21.** an vielen Seiten heftig an. Ueberall vergeblich. Sie verloren dabei **4** Geschütze und **1500** Mann. Die Verbündeten über **700** Mann mit **16** Offizieren. Um die Belagerungsarbeiten ruhig fortsetzen zu können, mußte der zu nahe Feind entfernt werden, welches am **22.** durch einen glücklichen Angriff aller seiner Posten geschah. Ein neuer Versuch, die Belagerung am **24.** zu beunruhigen, kostete dem Feinde bei Montrecourt **5** Kanonen und **1310** Mann. Seine wiederholten Ausfälle aus der Festung waren fruchtlos. Am **25.** war die erste Parallele fertig.

Landrecy war für die Franzosen verloren, wenn es nicht durch schnellen Entsatz gerettet werden konnte. Diesen versuchten sie am **26.** mit **90,000** Mann. Die Besatzung sollte durch einen gleichzeitigen Ausfall mitwirken. Ihr Angriff an diesem Tage wurde für die Verbündeten Gelegenheit zu dem herrlichen Siege von Le Cateau*). Dem Feinde

---

*) Um die Festung Landrecy durch einen entscheidenden Schlag zu retten, unternahmen die Franzosen am 26. April 1794 mit überlegener Macht einen allgemeinen Angriff. Während Pichegru in Flandern mit 21,000 Mann unter Moreau gegen Menin, die Division von Dünkirchen gegen Ypern vorrücken ließ, und er selbst mit 30,000 Mann unter Souham gegen Courtray marschirte, griffen 90,000 Mann in vier Colonnen das Observationsheer an, die volle Kraft war auf die beiden Flügel desselben gerichtet, während das Centrum durch Scheinbewegungen beschäftigt, und die Besatzung von Landrecy gleichzeitig einen Ausfall unternehmen sollte.

Es war um sechs Uhr Morgens, und die ganze Gegend durch dichten Nebel umschleiert, als der französische General Chapuy die Vorposten bei Caudry, le Co-

zum Hohn begann die Beschießung der Festung während der Schlacht selbst. Nach kurzem Gefechte war er überall geschlagen, und floh nach allen Rich-

quelet, le Tronquoy und Maurois zurückdrängte, und sein Corps von 30,000 Mann mit 80 Kanonen in zwei Colonnen gegen den rechten Flügel, die York'sche Armee führte, und zwar rückte die erste (27,000 Mann) auf der Straße von Cambray über Beauvois gegen le Cateau vor; die zweite (3—4000 Mann) über Ligny gegen Bertry und Maurois rasch bemeistert, drang er bis unter das Kartätschen-Feuer des rechten Flügels vor.

Auf den Antrag des Feldmarschallieutenants Ott, welcher bemerkte, daß der linke Flügel des Feindes nicht gedeckt sei, ließ der Herzog von York sogleich das Kuirassierregiment Zeschwitz und neun Escadronen englische Cavallerie auf den äußersten rechten Flügel rücken, und, so wie sie dort angekommen waren, die vor Troisvilles aufgestellte leichte Reiterei zurückziehen; der Oberst Fürst Carl Schwarzenberg (der nachmalige Sieger bei Leipzig) leitete den Angriff; sein Adjutant, der Rittmeister Mecsery, führte die Avantgarde, vom Feinde unbemerkt, durch den tiefen Grund zwischen dem schnell mit leichter Infanterie besetzten Dorfe Inchy und Betbencourt auf die Fläche heraus. Der Angriff erfolgte; der Vortrab der feindlichen Cavallerie wendete sich zur Flucht; Chapuy selbst wurde gefangen.

Als Schwarzenberg mit der Haupttruppe in der Fläche ankam, stand die feindliche Infanterie der ersten Colonne in Schlachtordnung vor ihm, von den Cense Tronquoy bis Audancourt. Troß des feindlichen Kartätschen- und Kleingewehrfeuers ordneten sich die braven Reiter, auf Schwarzenberg's Commando, in zwei Treffen und eine Reserve, stürmten unwiderstehlich auf den Feind ein, durchbrachen dessen Linie, und jagten ihn in die Flucht; 3000 Feinde blieben auf dem Platze, 300 wurden gefangen, 22 Geschütze erbeutet. Auf dem Schlachtfelde empfing Schwarzenberg von dem anwesenden Kaiser das Theresienkreuz.

Wie hier, so entschied auch auf dem linken Flügel der York'schen Armee die Reiterei. Da war die zweite feindliche Colonne, als sie die leichte Reiterei vor Troisvilles sich zurückziehen sah, derselben gefolgt, und focht ohne Erfolg mit den Husaren und Chevauxlegers der verbündeten Armee, bis sie die Niederlage der ersten Colonne erfuhr.

Nun zog sie sich unter schwacher Kanonade zurück, als Major Sterhaicz, gleichfalls von jener Niederlage unterrichtet, rasch mit zwei Escadronen Ferdinand-Husaren und vier Escadronen englischer Chevauxlegers die Colonne links umgebend, zwischen Honnechy und Busigny hervordrang, sogleich den Nachtrab der im Rückzug begriffenen Colonne angriff, ihn zwischen Marets und Elincourt auf die Hauptmasse zurückwarf und diese letztere selbst bei Malincourt sprengte. In wilder Flucht eilte sie nach Crevecoeur, 1000 Todte, 120 Gefangene und 10 Geschütze zurücklassend. York's Infanterie war dabei (mit Ausnahme der Vorposten) gar nicht in's Gefecht gekommen.

Gleichzeitig mit jenen Angriffen auf den rechten Flügel der alliirten Armee

tungen mit Hinterlassung von 40 Geschützen, 50 Geschützkarren und 7000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Unter den letzteren

---

fielen zwei feindliche Colonnen (40,000 Mann) mit Tagesanbruch den linken Flügel bei Priches und Fay la Ville an; die eine drang, nach Vertreibung der Vorposten, von Bas Marcilles bis in Kartätschen-Schußweite an die Verschanzungen; die andere, welche von Cartigny auf die Höhen von Beaurepaire vorrückte, bis nach Priches, und nahm es. Da that die Besatzung von Landrecy den Ausfall; doch rasch trieb General Kerpen, der die Truppen in den Trancheen befehligte, die Belagerten mit nicht geringem Verluste in die Festung zurück. Inzwischen hatte die erste Feindescolonne den Angriff auf Bas Marcilles erneuert, wo mittlerweile vier Bataillone und sechs Escadronen zur Verstärkung angekommen waren.

Furchtbar war dort der Kampf, geraume Zeit ohne Erfolg. Endlich erreichten die Franzosen die Verschanzungen; da führte Alvinzy neue Verstärkungen heran, und der Feind mußte gegen die kleine Helpe zurückweichen. Alvinzy wurde am Fuße verwundet, der junge Erzherzog Carl übernahm für ihn das Commando des Reservecorps. Von Fay her drangen jetzt frische Feindescolonnen gegen die linke Flanke des Dorfes Priches vor, und während gleichzeitig das französische Geschütz auf der Höhe von Beaurepaire auf die kaiserliche Infanterie rechts in Priches feuerte, griff die französische Colonne von Cartigny dieses Dorf an, dessen Besitz dem Feinde den Weg öffnen mußte, um bei weiterem Vorrücken im Prichesthale die beiden Flügel der kaiserlichen Armee zu trennen.

Da ließ Erzherzog Carl zwei Grenadierbataillons unter General Wernek nach Priches, zwei Kuirassier-Divisionen links davon marschiren; diese sollten dem Feinde, wie er sich auf den Höhen entwickelte, in die rechte Flanke fallen, und General Keim von Bas Marcailles her mit der Infanterie den Angriff unterstützen. Nach tapferer Vertheidigung mußte Wernek gleichwohl Priches endlich räumen, als Alvinzy, der trotz seiner Verwundung das Schlachtfeld nicht verlassen hatte, die Truppen sammelte, mit vier frischen Compagnieen verstärkt, den Angriff erneuerte, Priches wieder eroberte und den Feind gegen die Helpe trieb.

Nicht minder heftig tobte inzwischen der Kampf bei Bas Marcilles, wo die Feinde, durch acht Bataillons aus Maubeuge verstärkt, muthig den Angriff erneuerten und eben so muthiger Vertheidigung begegneten. Erzherzog Carl, mit einem Theile der Infanterie die linke Flanke des Feindes manövrirend, entschied endlich auch hier den Sieg; der Feind floh und wurde bis an die Helpe verfolgt.

Auf dem Centrum der alliirten Armee hatte mit Tagesanbruch eine feindliche Colonne von Etreux her Bellegarde's Vorposten vor Oisy und aus dem Walde von Arroualze, eine andere später die kaiserlichen Vorposten bei Nouvion vertrieben, dann letztere Barsy und la Louzy France angegriffen; bei Nouvion waren 12,000 Mann des Feindes aufmarschirt, von denen ein Detachement längs des Waldes von Catelaine vorgedrungen war und die kaiserlichen Vorposten von Malgarnie bis zur Meierei Pas de Bache zurücktrieb. Eine Vereinigung dieser Abtheilung mit der

war nebst vielen Offizieren der General Chapuy. Der Verlust der Verbündeten war kaum das Fünftheil des feindlichen.

Dieser Tag hatte über das Schicksal Landrecy's entschieden. Der Commandant Brigade-Chef Rouland übergab es am 30. und sich selbst mit der Besatzung kriegsgefangen. 78 Kanonen und bedeutende Geschütz- und Mundvorräthe waren in der Festung, auf welche in drei Tagen an 14,000 Schüsse aus den Batterieen des Belagerungs-Corps gemacht wurden, dessen Verlust nur in 2 Offizieren und 107 Mann bestand. So waren die Verbündeten unter Coburg's Anführung in 12 Tagen Sieger in 7 sehr bedeutenden Gefechten und einer Hauptschlacht. Sie hatten eine der wichtigsten Festungen und 143 Geschütze genommen und wenigstens 17,000 Feinde vernichtet.

Dennoch hatte dieser große Verlust nicht die entmuthigenden Folgen für den Feind, die bei einer weniger großen Ueberzahl mit Grunde hätten gehofft werden dürfen. Diese erlaubte ihm — auch nach dem Verluste von Landrecy — zugleich an der Sambre und an der Lys vorzubringen und den Versuch zu wagen, im Rücken der Verbündeten in's offene Brabant von beiden Seiten einzubringen, und auf solche Art den Besitz der vier eroberten

---

Colonne, welche Priches angriff, schien nächster Zweck; als Bellegarde jene plötzlich aus Maigarnie vertrieb und zwischen den feindlichen Colonnen vordringend, derjenigen, welche aus Priches links stürmte, Flanken und Rücken bedrohte; Kinsky sendete ihm ein Bataillon und zwei Escadronen zur Verstärkung. Da kam die Nachricht vom Siege auf dem rechten Flügel. Zugleich befahl der Kaiser ein allgemeines Vorrücken gegen den Feind.

Sogleich gingen nun Bellegarde und Kinsky bei la Rouzy France, so wie General Fink zwischen Bergue und Barzy über die Sambre. Bellegarde griff die Arrièregarde des Feindes, die er hinter der Mühle von Nouvion traf, an; er warf und verfolgte sie bis auf die Höhen hinter Grand Heué herwärts l'Echelle. Kinsky ließ den Feind durch General Riesch gegen la Capelle, und durch Fink's Colonne gegen Neuville verfolgen. Somit war der Sieg, und zwar über die Uebermacht gewonnen. Der Kampf hatte vom frühen Morgen bis spät in die Nacht gedauert; die Alliirten verloren dabei 196 Todte, 1163 Verwundete und 91 Vermißte; der Feind im Ganzen 7000 Mann, 37 Kanonen, 3 Haubitzen und 50 Munitionskarren. Die Truppen bezogen nach der Schlacht ihre alten Stellungen bei Cateau und Catillon. Die Folge dieses Sieges war vier Tage später die Kapitulation von Landrecy.

(Theilweise nach der österreichisch. militair. Zeitschrift. Jahrgang 1818.)

Festungen für sie größtentheils unnütz zu machen. Pichegru drang mit vieler Uebermacht in West-Flandern ein, und drängte die Alliirten bei Courtray und Tourcoin zurück. Ihre Hauptarmee bei Landrecy, welche durch Ereignisse in Flandern und an der Sambre von jeder offensiven Unternehmung zurück-, und seit einigen Wochen in einer Art Unthätigkeit gehalten worden war, mußte bedeutende Verstärkungen zur Unterstützung ihrer bedrohten Flügel entsenden. Prinz Coburg brachte sie dem Feinde näher, zog ihm entgegen und hatte am 1. Mai sein Hauptquartier in le Cateau, am 16. in Tournay.

Sein Plan war, die Verbindung des Feindes zwischen Courtray und Lille abzuschneiden, seine längs der Lys vorgeschobenen Truppen aufzureiben und ihn ganz aus Flandern herauszuwerfen, welches letztere durch einen einzigen kraftvollen Streich vollführt werden sollte, zu dem nun die ernstlichsten Vorbereitungen geschahen.

Nach sehr blutigen Kämpfen am 17. und 18., in welchen die Waffen der Verbündeten nicht glücklich waren, und deren Resultat für sie ein Verlust von 100 Offizieren und 4000 Mann und 30 Kanonen war, folgte am 22. die fürchterliche sechzehnstündige Schlacht bei Tournay. Pichegru führte den wüthenden Angriff einer bewaffneten Masse von 80,000 Mann mit ungestümer Thätigkeit. Am heftigsten entbrannte der Kampf bei Templeuve, wo General Graf Bellegarde und seine Truppen Alles, was Muthvolles geleistet werden konnte, thaten. Fünf Mal wurden die Franzosen geworfen, fünf Mal drangen sie mit wenigstens dreifacher Ueberlegenheit vor, bis endlich ihr Angriff durch die letzten Verstärkungen, welche den erschöpften Truppen der Alliirten geschickt werden konnten, gänzlich zurückgeschlagen wurde. Die Schlacht dauerte von 6 Uhr früh bis 10 Uhr Abends mit einer Erbitterung, von der die Kriegsgeschichte wenige Beispiele kennt. Se. Majestät der Kaiser und sein Oberfeldherr der Prinz leiteten den ganzen Tag den Gang des Gefechtes, nach allen entscheidenden Punkten hinsprengend und durch Anordnung und hohes Beispiel den Widerstand und Muth der Truppen zur Unbezwinglichkeit stählend. Die zur Verfolgung des Feindes nachgeschickten Patrouillen fanden ihn am 23. in vollem Rückzuge auf Courtray, Lannoy und Waterloo. Sein Verlust war nahe an 8000 Mann. Von dem Bundesheere hatten die Kaiserlichen 2080 Mann mit 80 Offizieren und einen General (Feldmarschallieutenant Baron Wenkheim) eingebüßt. Bemerkenswerth ist, daß diese Schlacht größtentheils

durch das kleine Gewehrfeuer ausgefochten, und daß von beiden Seiten höchstens 40 Geschütze in Wirkung gebracht wurden.

Neue und dringendere Gefahren zogen den größten Theil der Streitkräfte der Alliirten nach ihrem linken Flügel an der Sambre, und verschuldeten, daß diese ihr muthiges Unternehmen, die Franzosen aus Flandern zu verdrängen, aufgeben mußten. Um zum Entsatz des belagerten Ypern, den Clerfayt bewirken sollte, beizutragen, machte der Prinz am 6. Juni eine große Recognoscirung an der Marque gegen Moescron und Courtray. Am 18. ging er zu gleichem Zwecke aus seiner Stellung bei Tournay in's Lager bei Escarasse an der Schelde. Zu spät, da die Festung an demselben Tage capitulirt hatte.

Auf die Nachrichten von den Vorfällen an der Sambre beschloß Coburg, mit einem großen Theile des flandrischen Heeres selbst dahin zu ziehen und das Schicksal der Niederlande durch das Wagniß einer Schlacht zu bestimmen, welche beschleunigt werden mußte, wenn nicht Alles verloren gehen sollte. Er setzte sich am 21. dahin in Bewegung, und traf seine Maßregeln so schnell, daß es schon am 26. zur Schlacht von Fleurus kam. Der Angriff der Verbündeten auf die durch starke Verschanzungen gefestigten Stellungen der Franzosen bei Lambusart, Heppignies, Gosselis und Fleurus, geschah mit 5 Colonnen. Alle hatten dem Feinde Boden abgewonnen. Doch Charleroy, um dessen Entsatz hauptsächlich gekämpft wurde, sah sich nach einer rühmlichen Vertheidigung am 25. nämlichen Monats schon zur Uebergabe gezwungen. Jourdan, der die Schlacht als feindlicher Oberfeldherr leitete, wurde dadurch in den Stand gesetzt, sich während derselben durch sein ganzes Belagerungs-Corps zu verstärken. Seine furchtbare Uebermacht, der Vortheil einer festen Stellung, und die große Anzahl seines Geschützes, setzten ihn in den Stand, dem weiteren Angriff der Alliirten einen unüberwindlichen Damm entgegen zu stellen. Coburg erhielt die Nachricht von Charleroy's Verlust auf dem Schlachtfelde, und mit ihr die Gewißheit, daß der Hauptzweck der Schlacht nicht mehr zu erreichen sei. Da es nach dem Urtheil der höchsten Generale für diesen Augenblick wichtiger war, die Armee zu erhalten, als die Niederlande, über deren gegenwärtigen Besitz ein Rückzug freilich entschied, so befahl der Prinz, das Gefecht, das fortgesetzt zweifelhaft werden konnte, abzubrechen. Die ganze alliirte Macht, welche in dieser Schlacht wirksam war, betrug 45,700 Mann. Der weit überlegene Feind war von ihr auf beiden Flü-

geln unwidersprechlich geschlagen, und in der Mitte der Heeresstellungen war der Vortheil für keinen Theil entschieden. Coburg's Truppen konnten noch beim Rückzuge von den an diesem Tage eroberten Geschützen und Fahnen Einiges als Beute mit zurück führen. Sie selbst hatten keine, aber an Mannschaft bei 1500 Mann verloren. Der Verlust des Feindes dürfte gleich groß gewesen sein.

Die ferneren Pläne der Verbündeten nach der Schlacht konnten keine anderen sein, als das unvermeidliche Schicksal dieses Feldzuges auf die möglichst geringen Nachtheile zu beschränken. Coburg führte die Armee gegen Brüssel zurück, und verlegte sein Hauptquartier nach Waterloo. Noch wollte man an eine Räumung der Niederlande nicht ohne die dringendste Noth denken. Diese trat leider bald ein. Nach vergeblichen Versuchen, Namur zu behaupten, machten die Vorfälle am Rheine, wodurch die Armee Coburg's in Seite und Rücken bedroht war, ihren Rückzug an das rechte Ufer der Maas nothwendig. Seine geringen Streitkräfte konnten dem Andrange der gewiß 300,000 Mann starken französischen Armee unmöglich widerstehen. Ueberdies litten die braven Truppen in dem erschöpften Lande, dessen zweideutige Gesinnungen alle Unternehmungen erschwerten, großen Mangel an Lebensmitteln. Kriegspolitik schrieb dem großen Feldherrn sein Benehmen gebieterisch vor.

Rastlose körperliche und geistige Anstrengungen des tapfern, unermüdet thätigen Prinzen, und besonders der letzte so ruhmvolle Feldzug hatten seine Gesundheit so untergraben, daß er sich nicht länger im Stande fühlte, die schwere ehrenvolle Bürde eines K. K. und Reichsoberfeldherrn mit der gewohnten Würde und Kraft zu tragen. Er legte das Commando über ihre Heere in Graf Clerfayt's, des Gefährten eines großen Theils seiner Heldenlaufbahn, Hände nieder, und trat für immer vom Kriegsschauplatze ab, auf welchem er eine so große, so ruhmvolle und nie vergeßliche Rolle gespielt hatte. Vom Heere nahm er mit folgender Kundmachung Abschied:

„Nachdem Se. Majestät geruhet haben, meine unterthänigste Bitte zu gewähren, und mich in Rücksicht meiner hinfälligen Gesundheit und Abnahme meiner Kräfte von dem Ober-Commando der Hauptarmee zu entheben, zugleich aber dieses Commando Sr. Excellenz dem Feldzeugmeister Grafen von Clerfayt anzuvertrauen, so wird solches hiermit der Armee kund gethan. Ich bediene mich dieser Gelegenheit, um den sämmt-

lichen Generalen und Offizieren, so wie der ganzen Armee überhaupt, meine schmerzliche Empfindung bei dieser Trennung zu erkennen zu geben. Ich bitte sie, überzeugt zu sein, daß meine Hochachtung für so brave Truppen, meine Dankbarkeit für ihren guten Willen und für ihre persönliche Ergebenheit und Freundschaft unvergänglich, gleich wie ihr Andenken mir immer theuer sein wird. Meine Wünsche für den Erfolg und Ruhm ihrer Waffen werden ihnen allenthalben folgen, und wenn ich in diesem Augenblicke aufhöre, ihr Führer und Chef zu sein, so werde ich doch nie aufhören, ihre Verdienste zu bewundern, mich ihrer Großthaten zu freuen, und auf ihre Freundschaft stolz zu sein. Ich halte mich versichert, daß sie diesen Ausdruck meiner Empfindungen als die Ergießung meines innig gerührten Herzens, und als den letzten Beweis meiner Ergebenheit und meiner Hochachtung annehmen werden."

Von der Verehrung und Liebe der österreichischen Heere, von der hohen Achtung der Zeitgenossen und von dem Ruhme seiner Thaten begleitet, zog er sich in die Ruhe des Privatlebens nach Coburg zurück. Dort war sein Leben, wie es die Aufschrift seines Palastes „Peractis laboribus" aussprach, der Erholung nach vollbrachter Arbeit gewidmet. Heiter und gesellig verbreitete er um sich ein munteres Leben. Bis an das Ende desselben blieb er ein inniger Anhänger des österreichischen Hauses, an dessen Schicksalen er den lebhaftesten Antheil nahm. Er starb als Senior des Sächsisch-Ernestinischen Hauses am 28. Februar 1815, 78 Jahre alt.

Kostbare Regeln, die der Prinz als einsichtsvoller Feldherr, welcher die Tactik seiner Truppen stets dem Zeitbedarf anzupassen versteht, dem Heere zur Befolgung gab, und welche im Laufe des Feldzuges oft mit glänzendem Erfolge angewendet wurden, enthält sein allgemeiner Armeebefehl vom 12. März 1793, mit welchem wir hier, als einem Beweise seiner kriegerischen Intelligenz, die biographische Skizze dieses Helden nicht unwürdig zu schließen glauben.

Er lautet im Auszuge: „Die große Zahl der Feinde darf keinen Befehlshaber, welchen höhere Anordnungen gegen diese gestellt haben, einen Augenblick in dem, was ihm zu thun vorgeschrieben, zweifelhaft machen. Die Feinde entbehren die Vortheile der militairischen Ordnung, der geregelten und dadurch schnell auszuführenden Bewegungen. Man muß daher immer sich bemühen, ihnen mit dem Angriffe zuvorzukommen. Man muß die Feinde besonders im Marsche und ehe sie ihre Fechtstellungen voll-

zogen, anfallen. Auf diese Art wird jeder K. K. Commandant die Unerfahrenheit der französischen Generale und die Ungeübtheit ihrer Truppen benutzen können, um das Uebergewicht ihrer Zahl fruchtlos zu machen.

„Steht eine Abtheilung kaiserlicher Truppen in einer festen Stellung oder in Verschanzungen, so soll zur Besetzung derselben nur der dritte Theil, oder höchstens die Hälfte der Infanterie und Artillerie verwendet werden. Der Ueberrest von beiden Waffengattungen mit der Reiterei muß als Reserve aufgestellt sein, sich auf den nahen Feind unvermuthet werfen und ihn an der Errichtung seiner Batterieen hindern.

„Munition soll nicht auf große Entfernung vergeblich verschwendet werden. Ein lebhaftes Kartätschenfeuer auf die angemessene Schußweite und Musketenfeuer auf 300 Schritte führt kräftig zur Entscheidung. Beim Angriff auf feindliche Verschanzungen muß die Artillerie gegen einige ausgewählte Punkte vereinigt unter lebhaftem Feuer vorrücken, und die Infanterie in eben so vielen großen Abtheilungen rasch folgen. Die Reiterei rückt in einem Abstande hinten nach, bereit, jeden günstigen Augenblick zu benutzen, um die etwa zwischen den Verschanzungen aufgestellten Truppen anzufallen.

„Verschanzte Dörfer müssen ebenfalls nur auf ihren schwachen Punkten angegriffen werden. Das Feuer mit Kartätschen und Haubitzgranaten äußert zuerst seine mächtige Wirkung. Infanterie-Colonnen, welche mit schnellem Ungestüm durch einen dieser Punkte in das Innere brechen und rasch vorwärts dringen, verbreiten Schrecken unter der ganzen Besatzung des Ortes. Die Reiterei umgeht unterdessen das Dorf und schneidet den in Unordnung fliehenden Feinden den Rückzug ab.

„Die Umstände gebieten es, in bevorstehendem Feldzuge die Schlachtlinien möglichst zu verlängern, durch eine künstliche Ausdehnung der feindlichen Uebermacht scheinbar lange Fronten entgegen zu setzen, und dadurch die drohenden Ueberflügelungen zu vereiteln. Dabei fordert es aber auch eben diese Ueberzahl der Feinde, in jeder Stellung und in den Gefechten Reserven zu den entscheidenden Bewegungen zu behalten. Ohne die Stärke der Truppen wirklich vermehren zu können, werden jedoch beide Absichten erreicht werden, wenn man die Zahl der selbstständig zu bewegenden Truppen-Abtheilungen, nämlich der Bataillons und Escadrons, möglichst vervielfältiget.

„Da ein Bajonnet-Angriff der ungeübten feindlichen Infanterie, eben

so wenig als der Choc ihrer schlecht organisirten Cavallerie furchtbar ist, so kann die Tiefe unserer Schlachtordnung ohne Nachtheil vermindert werden. Das dritte Glied der Infanterie und Cavallerie wird also zu Reserven von eigenen Compagnien und Escadrons verwendet werden. Diese werden in den Lagern ein besonderes Treffen bilden, und bleiben stets als eigene Atheilungen beisammen, außer auf längeren in großer Entfernung vom Feinde, und ohne bevorstehende Gefechte auszuführenden Märschen, auf welchen sie sich wieder als drittes Glied an ihre natürlichen Abtheilungen anschließen. — Diese neugeschaffenen Bataillons und Escadrons werden vorzüglich als Reserven aufgestellt, und eben bei jeder guten Gelegenheit in des Feindes Flanken zu brechen, verwendet."

Der Armeebefehl schloß mit der dringenden Aufforderung an die Commandanten der detachirten Corps, ihre Wachsamkeit und Thätigkeit zu verdoppeln, bei jeder ihrer Bewegungen die Umstände wohl zu überlegen und das Terrain zu studiren; endlich den Feind durch oft wiederholte, kühne und kraftvolle Unternehmungen zu beunruhigen und aus der Fassung zu bringen, wozu besonders überraschende nächtliche Angriffe, Ueberfälle und Hinterhalte empfohlen wurden.

(Vom K. K. Hauptmann J. Ritter von Rittersberg.)

Leopold Freiherr von Unterberger,

K. K. General-Feldzeugmeister, Commandeur des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Artillerie-Regimentes Nr. 4 (nun Stwrtnik).

Sternberg in Oesterreich ist der Ort, wo dieser ausgezeichnete Mann, welcher in dem Nachruhme seiner hohen militairischen und literärischen Verdienste, der Artillerie ein schönes Denkmal hinterließ, am 12. April 1734 geboren wurde. Der ersten Erziehung, welche er im väterlichen Hause erhielt, folgte die in der Lehranstalt zu Seitenstetten. Den Studien der Humanitäts- und philosophischen Wissenschaften lag er zu Linz ob. Unter seinen Lehrern am dortigen Lyceum verdient der gelehrte Jesuit Walcher dankbare Erwähnung; da er nicht allein in dem Jünglinge eine warme Vorliebe für Mathematik und Naturlehre zu wecken und zu nähren verstand, sondern auch in der Folge in Wien auf die günstige Entwickelung seines Schicksals

bedeutend einwirkte. Hauptsächlich dadurch, daß er Unterbergern als Erzieher in das ansehnliche Haus des Hofraths Greller empfahl.

Hier fand der junge Mann Gelegenheit, dem Feldzeugmeister und zweiten Vorsteher des Kriegsbauwesens, Freiherrn de Bohn, bekannt zu werden. Mehrere gelungene Zeichnungen und schriftliche Aufsätze Unterberger's, welche dem Feldzeugmeister vorgelegt wurden, nahmen diesen so sehr für ihn ein, daß er ihn als Conducteur (Fähnrich) beim Ingenieur-Corps anstellte (25. März 1758). In diesem Corps wurde er noch im Laufe des siebenjährigen Krieges, gleich nach der Belagerung von Glatz, zum Unterlieutenant befördert. Am 8. October 1762 rückte er zum Oberlieutenant vor, und erhielt als Adjutant bei dem Feldzeugmeister und General-Prodirector des Genie-Wesens, Ferdinand Philipp Grafen von Harrsch, eine seines Fleißes und seiner Fähigkeiten würdige Anstellung, in welcher er ausdauerte, bis dieser General sein Regiment (50. Linien-Infanterie-Regiment als Stain im Jahre 1809 reducirt) an den Fürsten Andreas von Poniatowsky verkaufte.

Feldmarschall Fürst Wenzel von Liechtenstein, unvergeßlich in den Annalen des österreichischen Heeres, der Schöpfer seines verbesserten Geschützwesens, welchen Maria Theresia auf der bei seinem Tode geprägten Denkmünze ihren und des Vaterlandes Freund nannte, zeichnete Unterbergern dadurch ungemein aus, daß er ihn am 15. März 1770 als Professor der Mathematik mit Hauptmannsrang beim Feld-Artillerie-Corps anstellte. Aufgefordert von seinen Vorgesetzten, schrieb er zum Behufe seiner Vorlesungen in jener Zeit mehrere Lehrbücher *).

*) a) Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauche der mathematischen Schule des K. K. Artillerie-Corps. Erster Theil. Die Rechenkunst und Algebra. Verfaßt von Leopold Unterberger, Hauptmann und öffentlichem Lehrer der Mathematik bei dem K. K. Artillerie-Corps. Wien, gedruckt bei Joh. Thomas Edlen v. Trattner, K. K. Hofbuchdrucker und Buchhändler, 1774. b) Anfangsgründe der Mathematik z. G. u. s. w. Zweiter Theil. Die Geometrie. Erster Band. 1775. c) Die Geometrie. Zweiter Band. Verfaßt von Leopold Unterberger, Major und öffentlichem Lehrer der Mathematik bei dem K. K. Feld-Artillerie-Corps. 1776. d) Tafel der Sinusse, Tangenten und Secanten mit ihren Logarithmen, nebst den Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 20,000. 1777. e) Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauche der mathematischen Schule des K. K. Artillerie-Corps. Dritter Theil. Die Mechanik, Hydrostatik, Aërometrie und Hydraulik, oder von dem Gleichgewichte und von der Bewegung der festen und flüssigen Körper. 1781. f) Feld- und beständige Befestigungskunst und die Lehre von dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen, nebst einem Dottrungs-Aufsatze.

Die in diesen an Tag gelegten Kenntnisse, und die glücklichen Fortschritte seiner Schüler, welche die Verdienste des Lehrers um ihre wissenschaftliche Bildung laut anerkannten, erwarben ihm zur Belohnung die Beförderung zum Major, 15. November 1775, und als fernere ehrenvolle Auszeichnung, den Ruf zu dem Erzherzoge Maximilian, nachmaligem Churfürsten von Cölln, als Lehrer der Mathematik und der geometrischen Zeichnungen. Er hatte das Glück, sich auf diesem Posten der Zufriedenheit Kaiser Josephs II. so sehr zu erfreuen, daß er in gleicher Eigenschaft auch bei dem Erzherzog Kronprinzen Franz angestellt wurde. Gleichzeitig wurde er zum Oberstlieutenant und Commandanten des im October 1786 neu errichteten Bombardier-Corps ernannt. Um dieses Corps zu bilden, mußten die damals bestehenden 3 Feld-Artillerie-Regimenter ihre Oberfeuerwerker, Feuerwerker und Bombardiere abgeben, aus welchen 4 Compagnieen zusammengesetzt wurden. Der complette Stand des Corps bei dessen Errichtung bestand aus 740 Mann. Es wurde in das vormals Emmanuel Savoy'sche Stift in der Vorstadt Laimgrube casernirt.

Der ausgebrochene Türkenkrieg rief Unterbergern in's Feld. Im April 1788 leitete er vor Türkisch-Dubiza das Belagerungsgeschütz diesseits der Unna. Vor Belgrad that sich das Bombardier-Corps im folgenden Jahre so sehr hervor, daß sein Befehlshaber zum Obersten erhoben wurde, 19. October 1789. Das 2. Feld-Artillerie-Regiment wurde ihm untergeordnet. Zugleich erhielt er die Bestimmung, bei der im Kriegsrathe beschlossenen Belagerung von Widdin, die Oberleitung des Geschützes zu führen, von welcher es jedoch, wegen der zu Sistowa angeknüpften Friedensunterhandlungen abkam.

Drei Jahre und einige Monate wirkte Unterberger zur Ausbildung des ihm anvertrauten Regiments mit der ihm eigenen Fähigkeit und Eifer, bis er am 5. März 1793 im französischen Kriege zum General-Major befördert, und ihm der Auftrag ertheilt wurde, den Befehl über das zur Belagerung von Valenciennes bestimmte Geschütz zu übernehmen. Er war am 24. März mit einer Abtheilung des Geschützwesens nach den Niederlanden aufgebrochen, erhielt aber an der Grenze Baierns durch eine Estafette von Wien die Weisung, mit der Post zur Armee zu eilen, in Befolgung deren er am 19. April im Hauptquartier des Prinzen von Coburg eintraf. Die auf dem Wege zum Heere befindliche Belagerungs-Artillerie war für das Bedürfniß der mehrfachen Belagerungen, welche die Umstände

nöthig machen konnten, der Zahl nach unzureichend; man sah sich daher bemüßigt, den weitern Bedarf aus dem Holländischen herbeizuschaffen. Unterberger wurde von dem Prinzen an den Erbstatthalter nach Gravenhaag abgesendet, um über diesen Gegenstand zu unterhandeln. Nach einigen Schwierigkeiten, von den Hochmögenden der Republik, unter dem Vorwande, daß die eigenen Festungen des Landes vom Geschütz nicht entblößt werden könnten, erhoben, siegte seine Ueberredungskunst, unterstützt durch die Bereitwilligkeit des Prinzen von Oranien, und es wurde ihm, unter der Bedingung, daß die Verführung und Bedienung der Geschütze aus eigenen Mitteln des K. K. Heeres besorgt werden müsse, Folgendes an Artilleriegut zugestanden: vierzig 24pfündige, dreißig 12pfündige Batteriestücke, sechs 75pfündige, zehn 50pfündige, acht 24pfündige Bombenböller, vier 100pfündige Steinböller, acht 24pfündige, acht 16pfündige Haubitzen, mit 70,000 Stück Kugeln, 11,200 Bomben, 12,800 Haubitz-Grenaden, 8000 Grenaden, 4000 Trauben-Kartätschen, und 3000 Centner Pulver. Mannschaft wurde durchaus keine beigegeben. Ein großer Theil dieses Geschützes war von alter Art und nicht sehr brauchbar. Nur ein Theil der Kanonen, welche aus der kurz vorher zu Haag errichteten Stückgießerei geliefert wurden, war ohne Mängel und zu jedem Gebrauche tüchtig. Am 11. Mai erstattete Generalmajor Unterberger, aus Holland zurückkehrend, dem Prinzen von Coburg Bericht über den Erfolg seiner Sendung. Sämmtliches aus Oesterreich und Holland ankommendes Belagerungsgeschütz wurde in Ath gesammelt, und dort die nöthigen Vorbereitungen mit allem Eifer betrieben. Gleich nach Eroberung des verschanzten Lagers der Franzosen zu Famars bei Valenciennes, wurde diese Festung auf allen Seiten von kaiserlichen und englischen Truppen eingeschlossen. Der Herzog von York und der Feldzeugmeister Ferraris*)

*) Joseph Graf Ferraris, K. K. Feldmarschall, Geheimer Rath und Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens, war am 20. April 1726 zu Lüneville geboren. Er erhielt seine erste Bildung an dem K. K. Hofe zu Wien, indem er seit 1735 als Edelknabe bei der verwitweten Kaiserin Amalia, der nachgelassenen Gemahlin Kaiser Josephs I., angestellt war; fünfzehn Jahre alt, trat Ferraris als Fähnrich bei dem vormals Grünne'schen Infanterie-Regimente in kaiserliche Kriegsdienste. In der Schlacht bei Czaslau den 7. März 1742 ward er von einer Flintenkugel, die ihm durch den Leib ging, so schwer verwundet, daß er todt geglaubt auf dem Schlachtfelde liegen blieb, und nur durch einen glücklichen Zufall gerettet wurde. In demselben Jahre ward er zum Kapitain-Lieutenant, dann zum wirk-

befehligten das Belagerungsheer. General Unterberger mit dem Obersten Froos und Major Devaux vom Ingenieurcorps erkundeten am 30. die

lichen Hauptmann befördert. In der Zwischenzeit bis zur Epoche des siebenjährigen Krieges war Ferraris 1750 zum Major, 1757 zum Oberstlieutenant gestiegen, bis er zu Anfang 1758 zu dem damals Prinz Karl von Lothringen'schen Infanterie-Regimente als wirklicher Oberster und Regiments-Commandant übertrat, wo er bald Gelegenheit fand, sich auf das Ruhmvollste auszuzeichnen. Es war in der Schlacht bei Hochkirch am 14. October 1758, wo er an der Spitze seines Regiments eine der stärksten feindlichen Batterieen von 36 Kanonen im Sturme nahm, und dadurch wesentlich zu dem glücklichen Erfolge dieses Tages beitrug. Die Kaiserin verlieh ihm den so eben gestifteten Theresien-Orden. Eben so zeichnete er sich bei Torgau aus, wo er 3 Bataillone Grenadiere befehligte und vom Feldmarschall Daun besonders angerühmt wurde. Nach manchen ehrenvollen Wunden und Anstrengungen während des siebenjährigen Krieges stieg er dann von einer militairischen Würde zur andern. 1761 war er Generalmajor, 1767 Director der Artillerie in den gesammten österreichischen Niederlanden, 1770 Inhaber des 14. Infanterie-Regiments, 1773 Feldmarschall-Lieutenant, 1775 aber Gouverneur von Termonde. Wie sehr er auch in Friedenszeiten beeifert war, Alles zu befördern, was zur Erweiterung der militairischen Wissenschaften beitragen konnte, beweiset die von den Kennern sehr geachtete und der Cassinischen von Frankreich, zu der sie eine Folge bildet, an die Seite gestellte militairische Charte der Niederlande (Carte des Pay-Bas autrichiens, du Brabant, du Duché de Luxembourg etc. in 25 Blättern), welche er unter eigener Leitung und Mitwirkung ausführen ließ, und dem Kaiser Joseph II. im December 1777 vollendet überreichte. — Außer vielen anderen Zeichen der Gnade gab ihm die Kaiserin Maria Theresia 1778 besonders dadurch einen Beweis ihres Vertrauens, daß sie ihm auf den Fall des bevorstehenden Feldzuges die Leitung des Erzherzoges Maximilian, nachmaligen Churfürsten von Cöln, übertrug. Vorzüglich aus dieser Epoche sind mehrere Handschreiben der verewigten Kaiserin vorhanden, aus denen bei der eingetretenen Krankheit des jungen Erzherzogs die zärtliche Sorgfalt der Mutter für das Wohl ihrer Söhne ganz hervorleuchtet, die aber auch eben so viele Beweise des Zutrauens sind, welches sie in den Grafen Ferraris setzte, und ihm fortwährend durch wiederholte Gnadenbezeugungen zu erkennen gab. — Ein nicht geringeres Vertrauen genoß Ferraris von Kaiser Joseph II. Besonders in der letzten Epoche, als die Unruhen in den Niederlanden ausgebrochen waren, schien der rastlos thätige Kaiser, um jene Angelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen, auf Ferraris wegen seiner genauen Lokal-Kenntniß dieser Provinzen und der allgemeinen Achtung, welche er in denselben genoß, sein ganzes Vertrauen zu setzen. 1784 war Ferraris zum Feldzeugmeister vorgerückt, und 1798 zum K. K. Geheimen Rathe ernannt worden. Kaiser Franz II., welcher ihm diese Würde verliehen, war der vierte Monarch, welchem der jetzt schon ziemlich bejahrte Kriegsheld diente. Schon in das 67. Jahr

Festung, und wählten die Seite von der Vorstadt von Marly bis zum Thore von Mons, bastion la poterne genannt, zum Angriff. Scheinbar war zwar die Festung von Seite ihrer Citadelle leichter anzugreifen, weil sie dort keine große Fronte mit nur wenigen Nebenwerken darbot, und die Umgegend zu Aufwerfung der Laufgräben und zum Batteriebau sehr geeignet war. Allein Glacis und Werke der Citadelle waren in sehr gutem Zustande und mit Minen der neuen Art zahlreich versehen; man hätte sich also nothwendig in einen langwierigen unterirdischen Krieg einlassen müssen. Auch konnten die innern Gräben der Citadelle durch wohlgedeckte Schleußen schnell und hoch mit Wasser gefüllt werden, welches den Uebergang sehr erschwert haben würde. Uebrigens durfte der Umstand nicht übersehen werden, daß der Artilleriepark, im Falle die Belagerung wegen möglicher ungünstiger Ereignisse aufgehoben werden mußte, in dieser Gegend, welche künst-

---

seines Alters eingetreten, fand er dennoch in dem Feldzuge 1793 Gelegenheit, sich bei zwei der wichtigsten Vorfallenheiten auszuzeichnen; für seine bei Saultain und in der Schlacht bei Famars erworbenen Verdienste ward er Commandeur des Theresien-Ordens, und noch in demselben Jahre, nach der Einnahme der Festung Valenciennes, gelangte er für die bei der Belagerung und Eroberung derselben bewiesene militairische Einsicht und Klugheit, den Statuten des Ordens gemäß, auch zu der Würde eines Großkreuzes desselben Ordens. — Noch einen anderen Beweis des Vertrauens erhielt Ferraris in eben demselben Jahre durch eine wichtige militairisch-diplomatische Sendung, welche ihm übertragen ward, so wie der Kaiser ihn auch den 27. August 1793 zum Vicepräsidenten des Hofkriegsrathes ernannte. Nachdem Ferraris seine treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus so viele Jahre hindurch bewiesen hätte, verlor er in Folge der damaligen Zeitumstände ein bedeutendes Vermögen und ansehnliche Güter in Lothringen und Belgien. Kaiser Franz ertheilte ihm dagegen 1793 das Indigenat im Königreiche Ungarn und verlieh ihm 1795 das Gut St. Hubert in der Torontaler Gespanschaft, nebst dem aus besonderer Gnade für des Grafen Ferraris einzige Tochter hinzugefügten Erbrechte auf dieses Gut. 1807 erhielt er die Würde eines Feldmarschalls. In eben diesem Jahre feierte er sein 50jähriges Jubiläum als Ritter des Theresien-Ordens. Er war einer der Ersten gewesen, die diesen Orden gleich nach seiner Stiftung erhalten hatten, und war auch bei seinem Hintritt das älteste noch lebende Mitglied desselben. — Mit den Talenten und Verdiensten, welche Ferraris auf seiner langen und ehrenvollen militairischen Laufbahn und als Staatsdiener auszeichneten, verband derselbe auch alle die Eigenschaften, welche das Andenken an ihn seinen Angehörigen, so wie Jedem, der ihm nahe war, doppelt theuer machen mußten. Er starb den 1. April 1814 zu Wien 88 Jahre alt.

(von Hirtenfeld.)

licher und natürlicher Ueberschwemmung ausgesetzt war, auf weitem Umwege einen sehr beschwerlichen Rückzug gefunden hätte, und sehr gefährdet worden wäre. Dagegen ließen von der Seite der bastion la poterne die nach alter Art angebrachten Minen nicht viel besorgen. Es waren hier nur trockene Gräben; die Werke konnten wegen fehlerhafter Anlage zum Theil eingesehen, und ihre Verkleidung mit Wirkung beschossen werden. Für die Aufstellung des Belagerungs-Geschützes und Erzeugung und Unterbringung seines Bedarfs war die Hauptstraße von Onaing und die ihr nahe Gegend sehr günstig. Aus diesen und andern wohl erwogenen Vor- und Nachtheilen bestimmte man sich für den Angriff von dieser Seite, obgleich zu erwarten war, daß man von einer so großen Fronte und von so vielen Werken (4 Bastionen, 4 Cavaliere, 3 Raveline, 2 Contregarden, ein großes und ein kleines Hornwerk sammt ihren Ravelinen und einigen Lunetten) ein sehr heftiges Feuer vom Feinde zu bekämpfen haben würde.

Mit dem Chef des Ingenieurcorps einig, wo und wie viele Batterieen zu erbauen waren, bestimmte Unterberger die Bauart derselben, die dazu nöthigen Bestandtheile und Werkzeuge, die erforderlichen Arbeiter, die nöthige Anzahl und Gattungen der Geschütze, und den Vorrath von Schießbedarf für die ersten sechs Tage. Es war bekannt, daß sich nebst einer zahlreichen Garnison auch eine sehr namhafte Bevölkerung in Valenciennes befand, und daß keine Casematten vorhanden waren, welche gegen ein Bombardement Schutz gewähren konnten. Der Artilleriecommandant machte daher dem obersten Befehlshaber den Vorschlag, bei Tage alle Batterieen gegen die Festungswerke allein spielen, bei der Nacht aber die Stadt selbst mit glühenden Kugeln beschießen zu lassen, weil es so nicht fehlen konnte, daß die Belagerten durch Brand und Schrecken beängstigt, bei Tag und Nacht beunruhigt, durch Anstrengungen und Entbehrungen erschöpft, sich zu einer baldigen Uebergabe bequemen müßten. Der Vorschlag wurde genehmigt. Die Eröffnung der Laufgräben konnte vor der Nacht vom 13. zum 14. Juni nicht Statt finden, weil die vom Lande beizustellenden Arbeiter und Fuhren bei Weitem nicht in der nöthigen Anzahl erschienen, und weil auch die zur Arbeit beorderten englischen Truppen wegen einer während dieser Zeit eingetretenen Lagerveränderung nicht eintrafen. Ueber der Schelde beim Dorfe Anfaing wurde, in einer Entfernung von 5 bis 600 Klaftern vom Hauptwerke, eine verborgene Kesselbatterie für einige Bombenböller errichtet, um

während der Eröffnung der Tranchéen ganz unvermuthet in die Stadt zu werfen, und des Feindes Aufmerksamkeit von der Hauptarbeit abzuziehen.

Die Belagerten schienen nicht zu ahnen, welcher Seite der Festung der Angriff gelten würde, weil sie ihr meistes Geschütz in die Citadelle und die naheliegenden Festungswerke, sehr weniges aber nur gegen die nach der Seite von Mons gelegenen eingeführt hatten. Am 14. Vormittags wurde die Festung aufgefordert. Auf die hierauf am Nachmittage erfolgte abschlägige Antwort, fing sogleich die Kesselbatterie bei Anfaing zu spielen an. Sie wirkte mit solchem Erfolge, daß die Stadt bald an mehreren Orten brannte. Doch wurde das Feuer durch die Thätigkeit der Feinde überall bald wieder gelöscht. Die Batterie setzte ihr Feuer bis Nachts 1 Uhr fort. Da sie ihren Zweck erreicht hatte, so wurde sie wieder verlassen, weil der Feind nach und nach ein sehr heftiges Kanonen- und Bombenfeuer gegen sie gerichtet hatte.

Am 15. war die erste Parallele ganz im gehörigen Stande, und man begann mit dem Batteriebau an den angewiesenen Plätzen. Es wurden 15 Batterien für die erste Parallele angetragen, und in selbe 70 Stück verschiedenen Geschützes eingeführt. Alle diese Batterieen wurden in der Tranchée zu erbauen angetragen, um sie eher, unbemerkter und sicherer zu Stande zu bringen. Nur die aus acht 24pfündigen Kanonen bestehende, gegen das größere Hornwerk gerichtete, auf einer Anhöhe hinter der Parallele gelegene Demontir-Batterie machte hiervon eine Ausnahme. An den Ricochet-Batterieen wurde nur die innere Seite der Brustwehr mit Würsten bekleidet, und die Bettung hinter derselben in der Richtung der Schlußlinie gelegt. Die Scharten wurden nur als ein Loch in der Brustwehr so weit in die Erde ausgestoßen, als es nöthig war, und wie es die schiefe Richtung, die man ihnen geben mußte, erforderte. Hinter jeder dieser Batterieen wurde ein Verbindungsgang eröffnet, um den Dienst des Geschützes nicht zu hindern. Der Feind, welcher nun die wahre Angriffsseite erkannt hatte, führte viel Geschütz gegen dieselbe auf, und schoß den ganzen Tag über sehr heftig auf die Laufgräben, in welche er auch einige Bomben warf. Er konnte es um so dreister thun, da man noch außer Stande war, sein Feuer zu erwidern. Am 16. früh waren 4 Batterieen auf dem rechten Flügel der Parallele ganz, die andern aber nur zum Theile fertig, weil die zur Arbeit bestimmte Mannschaft zu spät, die hierzu beorderten Engländer und Hannoveraner aber meistens gar nicht kamen. Der Feind feuerte mit gleicher

Heftigkeit an diesem Tage, ohne jedoch wesentlichen Schaden zu thun. Am 17. waren alle Batterieen erbaut. Nachmittags versuchte der Feind einen vergeblichen Ausfall gegen die Laufgräben. Er wurde zurückgetrieben, ohne sie noch erreicht zu haben. In der Nacht wurde das Geschütz in die Batterieen eingeführt, und am 18. mit Tagesanbruch fingen auf einen aus der Demontir-Batterie als Zeichen gegebenen Schuß alle Batterien zugleich zu feuern an. Anfangs nur langsam, um die Wirkung der Schüsse zu beobachten, nach kurzer Frist jedoch heftiger. Alles Geschütz wurde gegen die Festungswerke gerichtet, nur 2 Batterieen mit glühenden Kugeln schossen in die Stadt. Der Feind erwiderte diesen ersten Angriff mit einem äußerst heftigen und überlegenen Feuer, das er besonders auf die erwähnte Demontir-Batterie richtete, welche dadurch so sehr beschädigt wurde, daß sie schweigen, und später in eine Ricochet-Batterie verwandelt werden mußte. Diese Batterie mußte gegen Unterbergers Willen, welcher voraus sah, daß sie sich nicht erhalten könne, erbaut werden. Den übrigen Batterieen konnte der Feind wenig anhaben, weil sie keine Schießscharten hatten und sich von Außen durch Nichts unterschieden. Diese schossen daher ungehindert mit der besten Wirkung. In der Nacht wurde die Stadt aus 20 Bombenböllern und 12 Kanonen mit glühenden Kugeln unausgesetzt heftig beschossen. Die Böller änderten stets nach einigen Würfen ihre Richtung, um die Bomben mehr in der Stadt zu zerstreuen. Die Ricochet-Batterieen schossen auch bei der Nacht gegen die Werke. Es fielen in ihr 1000 Bomben, 600 glühende Kugeln und 1300 Ricochet-Schüsse auf Stadt und Werke. In ersterer brannte es bald an 5 verschiedenen Orten sehr stark die ganze Nacht durch. Erst am folgenden Tage, als die Böller wieder gegen die Werke warfen, gelang es den Belagerten, das Feuer zu löschen. Sie feuerten während des Bombardements sehr wenig, erst am Tage erwiderten sie das Feuer der Belagerer wieder lebhaft. Wegen heftigen Regenwetters, das am 19. eintrat und tief in die Nacht dauerte, wurde das Schießen erst vermindert, und mußte endlich ganz aufhören. Erst um Mitternacht konnte das Bombardement wieder fortgesetzt werden. Bis zum Morgen wurden 800 Bomben und 480 glühende Kugeln nach der Stadt, wo es wieder sehr stark brannte, hingeschleudert. Eine fast gleiche Anzahl warfen die Belagerer in den folgenden Nächten mit gleichem Erfolge hinein. Eben so in der Nacht vom 21., ungeachtet das äußerst üble Wetter die Zufuhr der nöthigen Munition ungemein erschwerte, weil weder

Menschen noch Pferde, wegen des tiefen Kothes in den Laufgräben, mehr fortzukommen vermochten.

Am 21. war die zweite Parallele vollendet, am 22. begann der Batteriebau in ihr, am 24. war er beendigt, und bis zum 25. alles Geschütz eingeführt. Das fortdauernde Unwetter erschwerte und verzögerte die Arbeiten unbeschreiblich. Zwölf 10pfündige Haubitzen, zwölf 30= und 60pfündige Böller, und zwei und dreißig 24pfündige Kanonen wurden in die 4 Ricochet=, 2 Kessel= und 4 Demontir=Batterieen der zweiten Parallele eingeführt. Während dieser Herstellung der zweiten Parallele feuerten die Batterieen den ersten Tag und Nachts darauf mit großer Wirkung fort. Ueberläufer aus der Festung schilderten die sowohl in der Stadt, als auf den Werken durch die Bomben angerichtete Zerstörung mit den grellsten Farben, und versicherten, daß die Commissaire des National=Convents und der Commandant Ferrand Alles aufbieten müßten, um den Wunsch der Einwohner zur Uebergabe der Festung niederzudrücken. Am 26. fing das Feuer aus einigen, am 27. aus allen Batterieen der zweiten Parallele an. Zugleich feuerten alle Batterieen der der ersten mit. Die 4 Haubitz=Batterieen der zweiten Parallele schleuderten Granaten in den bedeckten Weg, um diesen von den feindlichen Blänklern, die sich hinein wagten, zu reinigen. Ihre 2 Böller=Batterieen warfen nach jenen Theilen der Stadt, welche man aus der ersten Parallele nicht erreichen konnte. Man erfuhr durch Ueberläufer, daß der Theil der Stadt, welchen die Bomben erreichten, zwei große Kirchen und das Zeughaus, in Schutt gelegt, und im letzteren aller vorhandenen Waffen= und Ausrüstungs=Vorrath verbrannt worden sei.

Auch die Engländer hatten in der Gegend von Priquet ebenfalls 2 Batterieen gebaut, welche mit 6 Kanonen und 6 Bomben=Böllern versehen wurden. Das vereinigte Feuer dieser 27 Batterieen, aus welchen 138 Geschütze verschiedener Art unter einem Donnergebrüll, von welchem ringsum die Gegend erbebte, Rauch und Flammen spieen, bleibt über aller Beschreibung. Nur der Augenzeuge kann sich einen lebhaften Begriff von der großen und erschütternden Wirkung einer solchen kriegerischen Scene machen. Der Feind kam durch dieses verheerende Feuer, welches auch den Kaltblütigsten und Unerschrockensten imponiren mußte, so ganz außer Fassung, daß er es den ganzen Morgen fast gar nicht erwiderte. Beinahe alle seine Schießscharten waren demontirt. Erst um die Mittagszeit erschien er unversehens mit einigen Geschützen außer der Richtung der Demontirungs=

Batterieen, abwechselnd an verschiedenen Orten, von welchen er jedoch überall bald wieder vertrieben wurde. Die sehr breite Fronte seiner Festungswerke an der angegriffenen Seite, die vielen Linien derselben, welche dem Ricochet-Schuß nicht unterworfen waren, und die zahlreichen Kanonen mit hohen gribovalischen Lafetten, für welche er nicht erst bei jeder neuen Aufstellung derselben auch neue Schießscharten einzuschneiden nöthig hatte, erleichterten diese oftmalige Veränderung seiner Geschützesstellung. Am 28. war ein Theil der Festungswerke sichtbar sehr übel zugerichtet. Am Meisten die Courtine am Thore von Mons, die Bastion la poterne, 3 Cavaliere, das große Hornwerk und die dahinter liegende Bastion der Capuziner.

Während das Schießen aus den Batterieen in den folgenden Tagen und Nächten mehr oder weniger heftig fortdauerte, brach man in der Nacht vom 28. zum 29. mit der Sappe an 4 Orten aus der zweiten Parallele, um sich dem Glacis mehr zu nähern und zur dritten Parallele zu gelangen. Am 29. wurde in der Redoute auf dem rechten Flügel der ersten Parallele eine neue Demontir-Batterie angelegt, um aus ihr die St. Rochus-Redoute und eine Lunette rechts vom kleinen Hornwerk zu beschießen, weil zu besorgen war, daß diese Werke bei weiterem Vorrücken die angelegte Sappe in die Seite nehmen dürften. Bis zum 30. waren die Sappeurs mit der Arbeit schon beinahe zum Fuße des Glacis gelangt. Der Feind versuchte mehrmals das Pallisadenfeuer gegen sie, wurde jedoch stets durch die Haubitz-Batterieen vertrieben. Eine glühende Kugelbatterie der ersten Parallele wurde in eine Demontir-Batterie verwandelt, um durch sie die dem Angriffe etwas links liegende Contregarde, auf welcher sich der Feind mit Geschütz zeigte, in Achtung zu erhalten.

Am 1. Juli mit Tagesanbruch feuerten die Belagerten von Neuem heftig von der Monser Thor-Courtine, von welcher man sie schon vertrieben zu haben glaubte. Man erwiderte das Schießen, welches bis zum Abend mit anhaltender Heftigkeit fortdauerte, und brachte das Feuer der Courtine mehrmal zum Schweigen. In der Nacht fing man in der Sappe eine Batterie zu bauen an, und führte einige Böller in die Crochets der Sappe, um daraus den bedeckten Weg und seine Waffenplätze mit Bomben noch mehr ängstigen zu können. Am 2. waren die 4 Sappen weit genug vorwärts getrieben, um sich rechts und links ausbreiten und gegen einander arbeiten zu können, um die dritte Parallele zu bilden. Daran wurde am 3. auf das Thätigste fortgearbeitet. Der Feind erleichterte selbst

diese Arbeit dadurch, daß er in diesen Tagen den Fehler beging, mit seinem Geschütz mehr die Batterieen der Belagerer zu beschießen, als ihre Sappearbeit zu hindern.

Da die Arbeiten so weit vorgerückt waren, so sah sich General Unterberger bemüßiget, die Ricochet-Batterieen der ersten Parallele gänzlich schweigen zu lassen, damit aus ihnen nicht die eigene Mannschaft beschädiget werde. Auch ließ er mehreres Geschütz, dessen Zündlöcher von dem heftigen Schießen sehr ausgebrannt waren, mit anderen auswechseln, und das Schadhafte im Artilleriepark verschrauben. Der Feind war an diesem Tage mit seinem Geschütze sehr thätig und den Belagerern durch häufige Veränderung der Stellungen desselben sehr beschwerlich. Am 4. zündeten die nach der Stadt geworfenen Bomben neuerdings einen Theil derselben an, und warfen auch dem Feinde ein Batterie-Magazin in die Luft. Am 5. wurde von beiden Seiten wenig gefeuert. Der Zusammenhang der dritten Parallele war beinahe vollendet. In der Festung war das Elend der Inwohner und der Garnison zu einem hohen Grade gestiegen. Die Proviantbäckerei war verbrannt; man mußte eine neue in der Citadelle bauen. Der Commandant und die National-Convents-Commissaire, in welche die Bürgerschaft wegen der Uebergabe drang, machten Miene, sich mit der Garnison in die Citadelle zu ziehen, und drohten von da aus den Rest der Stadt in Asche zu legen. Auf mehreren Festungswerken konnte sich Niemand mehr ohne augenscheinliche Lebensgefahr aufhalten. Ein Abschnitt, welchen die Besatzung in dem größern Hornwerk zu bauen anfing, konnte wegen der häufig dahin fliegenden Bomben und Ricochet-Kugeln nicht fortgesetzt werden. Ein großer Theil der Kanoniere, deren beim Anfange der Belagerung 1500 in der Festung waren, lag krank und verwundet darnieder, oder war todt. Vieles Geschütz war bereits unbrauchbar geworden; Pulver und Kugeln waren noch genug vorhanden, aber es fehlte an anderem Bedarf. Von der Mannschaft, welche den bedeckten Weg vertheidigen sollte, waren an einem einzigen Tage 45 Mann todt geblieben, und weit mehr verwundet worden. Man arbeitete an Minen unter dem Glacis des größeren und kleineren Hornwerks.

Am 6. Juli erhielt General Unterberger vom Armee-Commando den Befehl, die vorliegende Gegend um die Citadelle und jenen Theil der Stadt zu erkunden, wo die Bomben noch nicht hinreichten, um einen angemessenen Platz für eine Kesselbatterie, aus welcher diese Stadttheile be-

worfen werden könnten, auszufinden, weil man wußte, daß sich Viele dahin geflüchtet hatten. Ein Bombardement hätte von dieser Seite zwar mit guter Wirkung Statt finden können; allein da eine starke Bedeckungsmannschaft zum Schutze dieser Batterie gegen feindliche Ausfälle erheischt worden wäre und so nebst der Batterie noch eine Tranchée zur Deckung dieser Mannschaft hätte aufgeworfen werden müssen, wozu bei dem ohnehin großen Mangel an Arbeitern bei dem Hauptangriffe, die erforderliche Mannschaft mangelte, auch der Artilleriepark von diesem Punkte bei 4 Stunden entlegen und der Weg dahin sehr schlecht war, so wurde dieses Vorhaben, auf Unterbergers nach der Recognoscirung erstatteten Bericht, aufgegeben. Die Stadt brannte an diesem Tage an drei Orten. Eines ihrer Magazine flog auf. Gleiches widerfuhr einem Batterie-Magazin der ersten Parallele.

Da die Arbeiten der dritten Parallele nun beendigt waren, so begab sich am 7. General Unterberger in die Laufgräben derselben, in welchen er 10 Batterieen für 48 Stück Geschütze erbauen ließ. Mit dieser Arbeit wurde am 8. fortgefahren; zugleich fingen die Minenarbeiten aus der dritten Parallele an, gingen jedoch, weil der Grund fast ganz aus losem Kreidestein bestand, nur langsam von Statten. Die Kanonen der vierten Demontir-Batterie der zweiten Parallele fingen an unbrauchbar zu werden. Ein und zwanzig derselben mußten ausgewechselt werden. Zwei dieser Batterieen, welche über die vorliegende dritte Parallele nicht mehr hinweg feuern konnten, mußten gänzlich schweigen. Am 9. wurde in die fertig gewordenen Batterieen der dritten Parallele das Geschütz eingeführt. Die Mannschaft litt von der heftigen Hitze, welche seit mehreren Tagen eingetreten war, ungemein.

Ungeachtet die Brustwehre an der Courtine des Monser Thores fast durchaus zerstört, und die Verkleidung derselben an vielen Orten ganz zerschossen und herabgeworfen war, so hatte sich der Feind dennoch wieder in der Nacht vom 9. auf den 10. dort mit Erdsäcken verschanzt, mehreres Geschütz aufgeführt, und machte gleich mit Anbruch des Tages ein mörderisches Feuer, welches, weniger übereilt geleitet, viel schädlicher geworden wäre. Erst um die Mittagszeit wurde es durch das Gegenfeuer der Oesterreicher erstickt, deren Haubitzen und Böller das Hornwerk und den bedeckten Weg so beherrschten, daß sich Niemand darin sehen lassen durfte. Am 11. wurde gegenseitig eine fürchterliche Kanonade unterhalten.

Folgender Zug besonnenen Muthes, welcher bei dieser Gelegenheit vorfiel, verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Eben als Generalmajor Unterberger mit dem Artillerie-Hauptmann Grafen Künigl von der dritten in die zweite Parallele zurückkam, fiel eine Bombe vor dem Eingange des Munitions-Magazins einer Batterie und sprang. Ein Feuerwerker und ein Bombardier, die eben im Magazine waren, hatten die Geistesgegenwart, daß sie, als die Bombe hart am Eingange des Magazins gefallen war, schnell einen Kaputrock über eine offene Pulvertonne warfen und sich vor dieselbe stellten, bis die Bombe gesprungen war. Durch glücklichen Zufall wurden sie nur mit Erde voll beworfen, aber nicht beschädigt. Der Brand der über dem Magazine liegenden Faschinen wurde von ihnen durch darauf geworfene Erde bald gelöscht. Die Tapferkeits-Medaille lohnte das entschlossene Benehmen der beiden Braven.

Vom 12. bis 15. setzte der Feind sein gewohntes Feuer fort. Er schoß nämlich decharGenweise mit mehreren Kanonen zugleich. Unterberger ließ darauf nur durch ein gemäßigtes, aber nachdrückliches Feuer antworten, um die Munition für den Augenblick zu sparen, wo der beschlossene Sturm auf den bedeckten Weg, durch die Sprengung der Druckminen vorbereitet, unternommen werden sollte. Erst 24 Stunden vor diesem sollte aus allen Batterieen das allerheftigste Feuer gemacht werden, um den Feind damit gänzlich aus der Fassung zu bringen. Mehrere Batterieen der Laufgräben und auch Geschütze wurden von den Schüssen aus der Festung beschädigt, und mußten ausgebessert, letzteres ausgetauscht werden. Die Minenarbeit wurde auf das Fleißigste fortgesetzt.

Am 14. feierte das verbündete Heer mit kriegerischem Pompe ein Te Deum wegen der gelungenen Eroberung von Condé. Generalmajor Unterberger erhielt Befehl, in dieser Festung nachzusehen, ob nicht Einiges von dem dort erbeuteten französischen Geschütze zu Valenciennes' Belagerung verwendbar wäre. Am 16. in aller Frühe entstand ein so heftiges Schießen aus der Festung, daß sich der Artillerie-Commandant genöthigt sah, es durch ein heftigeres und überlegeneres Feuer von Seite der Alliirten zum Schweigen zu bringen. Am 17. wurden von dem in Condé eroberten Geschütze sechs 16pfündige Kanonen und 4 Bombenböller dem Belagerungspark zugetheilt.

Vom 18. bis 21. wurde ein lebhaftes Feuer von beiden Seiten unterhalten. Besonders fingen die französischen Bomben den Belagerern an

lästig zu werden, welche der Feind mit vieler Sicherheit warf. Nicht geringeres Lob verdienten die kaiserlichen Bombardiere im guten Werfen dieser furchtbaren Zerstörungswerkzeuge. Das Feuer aus den Schanzpfählen wurde dem Feinde durch die Scharfschützen, noch mehr aber durch die Stein- und Wachtelwürfe der Belagerer aus der dritten Parallele eingestellt. Neuerdings wurden noch bei Anzain gegen die Courtine am Monser Thore, als woher der Feind noch immer am stärksten schoß, eine Riochet- und eine Kesselbatterie erbaut, und Abends die für sie bestimmten 6 Kanonen und 4 Bombenböller in dieselbe eingeführt; später kamen noch 2 französische Bombenböller aus Condé dazu.

Die Verschraubmaschinen waren in voller Thätigkeit, um das viele, in den Zündlöchern ausgebrannte Geschütz auszubessern. An die Mineurs, welche bereits an den Oefen arbeiteten, wurden 150 Centner Pulver zur Ladung der Minen abgegeben. Der von Wien erhaltene Munitionsvorrath war beinahe verbraucht. Feldmarschalllieutenant Penzenstein, oberster Befehlshaber aller im Felde stehenden kaiserlichen Artillerie, deckte den entstehenden Mangel durch Zufuhr von Bomben aus Luxemburg, und errichtete Eisengußwerke.

Der Zeitpunkt war herangenaht, in welchem die Minen gesprengt werden sollten. Dem Zwecke gemäß traf nun General Unterberger auf das Thätigste alle Anstalten, um mit dem ersten Strahle des Tages am 23. aus allen drei Parallelen das heftigste Feuer gegen die Festung zu beginnen; 132 Geschütze spielten auf ein aus der zweiten Parallele, durch gleichzeitiges Abfeuern von 8 Bombenböllern, gegebenes Zeichen, mit Einem Male gegen die Festung. Fürchterlich war die Wirkung dieses Feuers. Ganze Strecken von den bereits locker gewordenen Brustwehren und Mauerverkleidungen stürzten in die Festungsgräben. Räder und Lafetten ihres Geschützes flogen alle Augenblicke auf. Die Kugeln der Demontir-Batterieen, welche etwas zu hoch gingen, flogen mit gräßlichem Geprassel durch Dächer und Mauern der Gebäude. Der Feind erwiderte Anfangs mit dem größten Muthe aus seinem noch immer zahlreichen Geschütze, aus dem er mit ganzen Dechargen schoß, das Höllenfeuer der Belagerer, wodurch eine der furchtbarst erhabensten Scenen schweren Geschützes-Kampfes entstand, welche auch von den altgedientesten Kriegern nur selten erlebt werden können. Nach einigen Stunden ermattete das Feuer des Feindes, und er konnte nur noch mit Bomben hin und wieder antworten. Nur einer Tapfer-

keit, Geschicklichkeit und Ausdauer, wie sie bei dieser Gelegenheit die K. K. Artillerie unter Unterberger's Befehl erprobte, konnte es möglich werden, aus diesem merkwürdigen Geschützkampfe, in welchem dem außerordentlichen Muthe und rastlosen Eifer der feindlichen Artilleristen bei unglaublichen Gefahren das gerechteste Lob gebührt, sieghaft zu treten. Gegen Mittag mußte das Feuer vermindert werden, um die Geschütze auskühlen zu lassen. Gleich führte der Feind wieder an einigen Orten das seinige auf, und fing zu feuern an. Nur für kurze Dauer, denn er wurde fast augenblicklich wieder zu verstummen gezwungen. In der Nacht fing das Stein- und Wachtelwerfen wieder an, um dem Feinde die Ausbesserung seiner auf das Aeußerste beschädigten Brustwehren zu erschweren; auch schoß man mit Kartätschen dahin; zugleich brach man mit der Sappe an vier Orten aus der dritten Parallele gegen den bedeckten Weg vor. Der Feind warf sowohl in der Nacht, als am folgenden Tage viele Bomben, und sprengte einige Batterie-Magazine der Laufgräben in die Luft. Am 24. und 25. war ihm das Batterie-Feuer der Belagerer gänzlich überlegen. Der obere Theil aller gegen die Angriffsseite liegenden Festungswerke war auf das Uebelste zugerichtet. Im großen Hornwerke war er schon ganz stille. Nur selten ließ er sich hier noch durch einzelne Steinwürfe vernehmen. Unterberger's Thätigkeit ließ ihn nirgends mehr mit seinem Geschütze bedeutend aufkommen.

Am 25. endlich war der Moment erschienen, wo man zur Sprengung der Minen und zum Sturme auf den bedeckten Weg Anstalten machen konnte, welche bei einbrechender Nacht vollzogen werden sollten. Der Sturm sollte mit drei Angriffssäulen unternommen werden, deren erste, aus englischen Truppen bestehend, gegen die linke Spitze des großen Hornwerkes, die zweite, aus kaiserlichen und deutschen Truppen unter Befehl des Feldmarschalllieutenants Grafen Erbach*), gegen die rechte Hornwerksspitze stür-

---

*) Carl Eugen Graf zu Erbach-Schönberg, K. K. Feldzeugmeister, Inhaber des 42. Linien-Infanterie-Regiments und Ritter des Marien-Theresien-Ordens, stammte aus einem der ältesten und erlauchtesten Häuser des ehemaligen deutschen Kaiserreiches. Alte Sagen ließen die Grafen von Erbach ihre Abstammung von Eginhard und Emma, und folglich von Karl dem Großen herleiten. Dieses gräfliche Haus hatte zwei Stimmen im fränkischen Grafen-Collegium, und war im Besitze des churpfälzischen Erbschenkenamtes. Ihm gehörte auch, gemeinschaftlich mit dem Hause Löwenstein-Werthheim, die Herrschaft Breuberg. Durch Errichtung

men sollte. Die dritte Colonne, aus Ungarn und Walachen zusammengesetzt und vom General Wenkheim befehligt, sollte gegen das kleine Horn=

---

des Rheinbundes traf auch die Grafen von Erbach das Schicksal der Mediatisirung, wodurch sie ihre bisherige Reichsunmittelbarkeit einbüßten und unter die Landesherrlichkeit des Großherzogs von Hessen fielen. Das gräfliche Haus ist in drei Linien getheilt: Erbach=Fürstenau, Erbach=Erbach und Erbach=Schönberg. Der letztern Linie gehörte unser Feldzeugmeister an. Er war auf dem Schlosse Schönberg, in der Grafschaft Erbach, am 10. Februar 1732 geboren. Der sechste Sohn einer zahlreichen Familie, verließ er als Jüngling von 16 Jahren (1748) das väterliche Haus. Sein Vetter, der tapfere Generalmajor Prinz Gustav zu Stolberg=Gedern, welcher im siebenjährigen Kriege bei Leuthen fiel, führte ihn in Luxemburg als Fähnrich in kaiserliche Dienste, und verschaffte ihm die erwünschte Gelegenheit, den letzten Feldzug des Erbfolgekrieges als Volontair noch mitmachen zu können. Bald hierauf nahm ihn der kaiserliche Feldmarschall Prinz Ludwig Ernst von Braunschweig=Wolfenbüttel zu seinem Regimente Infanterie (Nr. 10). In den Reihen dieses Regiments focht er im siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung gegen Preußen (1760). Die Schlachten bei Lowositz und Prag, die Belagerung dieser Stadt, die Schlachten bei Breslau, Leuthen, Hochkirch und Torgau, die Belagerung von Dresden und der Angriff der feindlichen Verschanzungen von Pretschendorf, boten hierzu günstige Gelegenheiten. Als Major brachte er die Nachricht von der Einnahme Berlins nach Wien. Als er bei Horta (1762) einen feindlichen Stabsoffizier kriegsgefangen gemacht und eine Kanone erobert hatte, erhielt er von der Kaiserin Maria Theresia den von ihr zum Lohne kriegerischer Auszeichnung gestifteten Militair=Orden.

Im Jahre 1769 erhielt er als Oberstlieutenant das Commando des ersten böhmischen Grenadier=Bataillons, dazumal aus den Divisionen Wolfenbüttel, Thierheim und Callenberg zusammengesetzt. Vier Jahre später (1773) wurde er zum Obersten und Befehlshaber desselben Regiments, in dem er bis jetzt rühmlichst gedient hatte, ernannt. Er stand diesem Regimente durch 10 Jahre, welche er oft die glücklichste und schönste Periode seiner militairischen Laufbahn zu nennen pflegte, in dieser Würde vor. Achtung und Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, Ehrerbietung und Liebe seiner Untergebenen, waren der verdiente Lohn der thätigen, einsichtsvollen und menschenfreundlichen Art und Weise, auf welche er als erster Vorgesetzter des Regiments die Pflichten seines Amtes handzuhaben, und die unerläßliche Dienstesstrenge mit freundlicher Leutseligkeit wohl berechnet zu vereinigen wußte.

Im Jahre 1783 wurde er zum Generalmajor, und im Türkenkriege, dem er beiwohnte, zum Feldmarschalllieutenant befördert. Als solcher stand er im August 1792 mit 11200 Mann Fußvolk und 1200 Reitern am Rhein, wo er die Höhen von Heiligenstein besetzt hielt, um das große Magazin in Speyer zu decken, und zugleich Landau und die Grenzen des Elsaß zu beobachten. Er gehörte zum Corps des Feldzeugmeisters Fürsten von Hohenlohe, welcher sich eben der gro=

werk vordringen und die davor liegende Flesche angreifen. Gegen Abend marschirten diese Truppen in aller Stille in die Tranchéen, um dort den Augenblick

ßen preußischen Armee in der Champagne genähert hatte. Als Kellermann aus dem Elsaß nach Chalons marschirte, zog der Herzog von Braunschweig auch dieses Erbach'sche Corps im September gegen die Mosel. Der französische Obergeneral Custine wagte es ungeachtet seiner großen Truppenüberlegenheit nicht, in dieser Gegend Etwas zu unternehmen, so lange Erbach sie deckte.

Im folgenden Jahre wurde Graf Erbach zum Reichs-General-Feldmarschall-Lieutenant erhoben, und stand beim Heere in den Niederlanden unter dem Prinzen von Sachsen-Coburg. Bei der Belagerung von Valenciennes führte er in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli, nachdem durch eine Mine die Contrescarpe der Festung gesprengt worden war, eine der drei, aus Oesterreichern, Engländern und Hannoveranern zusammengesetzten, Colonnen an, welche den bedeckten Weg, das große und kleine Hornwerk und eine Flesche, die vor den Außenwerken lag, zu erstürmen hatten. Der Sturm gelang vollkommen, und hatte nach einer Aufforderung an den feindlichen Befehlshaber am 27. den Abschluß der Capitulation, und schon am 28. die Uebergabe der Festung zur Folge. Das tapfere und zweckmäßige Benehmen des Feldmarschalllieutenants Grafen Erbach bei dieser Belagerung wurde durch die ihm gewordene Verleihung des 42. Linien-Infanterie-Regiments (nun König Georg V. von Hannover) anerkannt und belohnt, welchem er 23 Jahre lang seinen Namen lieh und bis zu seinem Tode wahrhaft väterlich zugethan blieb. Dieses wußte durch die bei Deutsch-Wagram errungene Auszeichnung des erworbenen Vorrechtes, in allen Gelegenheiten den Grenadier-Marsch schlagen zu dürfen, noch im hohen Greisenalter diesem Namen Ehre, und seines Inhabers ritterlichem Gemüthe einen der schönsten Genüsse zu verschaffen. Im August wurde die Belagerung von le Quesnoy beschlossen, zu welchem Ende der vom Feinde besetzte Morlemer Wald, dessen Eingänge er verschanzt und ihn rings mit starken Verhauen umgeben hatte, gereinigt werden mußte. Feldmarschalllieutenant Erbach war einer von den Generalen, denen die Leitung dieses schwierigen Unternehmens, welches glücklich und rühmlich ausgeführt wurde, aufgetragen war. Die Generale Lillen, Wenkheim und Bellegarde theilten mit ihm den Ruhm des Tages (17). Am 15. September führte er die Vorhut des Herzogs von York gegen Menin. Hier vereinigte er sich mit den Truppen Beaulieu's, und erstürmte diesen Ort, in welchem die französische Nachhut ganz aufgerieben wurde. Der Feind verlor hier 2 Kanonen, 16 Geschützkarren und bei 600 Mann, verließ die Lys mit allem gegen die Holländer früher gewonnenen Boden, und zog sich in die alten Stellungen hinter seine Grenze zurück. Erbach hielt nun die Gegend mit 6000 Mann besetzt, und behauptete sie lange gegen Jourdan's große Uebermacht, bis er sich endlich am 22. gezwungen sah, ihm zu weichen, und nach Courtray zurückzugehen.

Im Feldzuge des Jahres 1794 fielen zu Ende des Maimonats die blutigen Ge-

zum Angriff abzuwarten. Generalmajor Unterberger ließ aus 6 Batterieen der dritten Parallele, welche den Minen am nächsten lagen, die Ar=

---

fechte am Rheine gegen Dessaix bei Schifferstadt vor. Die Abtheilung des Feldmarschalllieutenants Grafen Erbach hatte dabei unter dem heftigsten Kartätschenfeuer die größten Schwierigkeiten zu besiegen. Dessenungeachtet bemächtigte sie sich des Kohlhofes, durchwatete den sehr angeschwellten Rehbach, erstürmte die feindlichen Verschanzungen an der Rehhütte, und warf den Feind bis Speyer zurück. Doch mußten diese so heldenmüthig erkämpften Vortheile leider gleich wieder aufgegeben werden, weil Dessaix durch Uebermacht den General Hotze zum Rückzuge gezwungen hatte, und Graf Erbach hierdurch der Gefahr ausgesetzt wurde, abgeschnitten zu werden. Er erhielt den Befehl, sich in die Stellung bei Oggersheim zurückzuziehen. Als nach dem Rückzuge der Preußen über den Speyerbach (13. Juli) auch das österreichische Heer unter dem Herzoge Albert von Sachsen=Teschen seinen Rückzug gegen Mannheim antreten mußte, und der Feind am 14. diesen Rückzug bei Schweigenheim zu drängen versuchte, erhielt Feldmarschalllieutenant Erbach das Commando auf dem rechten österreichischen Flügel, und hielt hier Dessaix' ungestümen Angriff so lange standhaft auf, bis der französische General St. Cyr seine rechte Seite umgangen hatte, worauf er mit seiner Abtheilung dem Rückzuge der Uebrigen folgte, und bei Schifferstadt aufgestellt, die neuen heftigen Angriffe des Feindes mit dessen großem Verluste muthig zurückweisen half. Nach mehreren gegen Abend fruchtlos wiederholten Versuchen wich der Feind etwas zurück, und die Oesterreicher gingen ungehindert bei Mannheim über den Rhein in's Lager bei Nekarau. Im August erhielt der Feldmarschalllieutenant Erbach den Befehl über die Truppen im Lager bei Schwetzingen.

Im folgenden Jahre stand eine Armee=Abtheilung am Nieder=Rhein unter Graf Erbach's Befehlen, und im Jahre 1796 die bei der Rheinarmee befindlichen Reichstruppen.

Noch in demselben Jahre verließ Erbach, zur Würde eines K. K. Feldzeugmeisters erhoben, die K. K. österreichischen Dienste, um sich der Ruhe des häuslich=stillen Lebens zu weihen. Nach 3 Jahren (1799) folgte er seinem verstorbenen älteren Bruder, dem Grafen Christian, in der Regierung der Grafschaft. Bis zum Ende seines Lebens blieb Graf Erbach dem österreichischen Kaiserhause mit der innigsten Anhänglichkeit ergeben, und der Augenblick, wo er im Jahre 1813 als 81jähriger Greis bei dem siegreichen Einzuge der hohen Verbündeten in Frankfurt am Main, seinem Kaiser und alten Oberherrn persönlich seine wärmste Verehrung und Theilnahme bezeugen konnte, war das schönste Jubelfest seines hohen Alters. Er überlebte diesen erhebenden Augenblick, dessen er später oft und immer mit freudiger Aufwallung erwähnte, noch drei Jahre. Im 85. Jahre seines Alters verschied er sanft in Schönberg am 29. Juli 1816. Bis zu den letzten Lebenstagen erfreute er sich, und was ihn umgab, durch seltene Lebenskraft und Heiterkeit des Geistes, welche fast nie von ihm wichen.

tillerieмannschaft zurückweichen, um sie einer durch den gewaltigen Minenausbruch wahrscheinlichen Beschädigung nicht auszusetzen; alle übrigen Batterieen erhielten den Befehl, so lange sie der eigenen stürmenden Mannschaft nicht hinderlich wären, auf das heftig Möglichste zu feuern. Unter diesem Feuer war es Nacht geworden. Um neun Uhr sprang die erste der großen Druck-Minen am ausgehenden Winkel des bedeckten Weges, rechts am großen Hornwerke, mit einem schrecklichen Getöse und Erderschütterung der ganzen Gegend. Die Explosion glich in Anblick und Wirkung dem verheerenden Ausbruche eines Vulkans. In Zeiträumen von 10 Minuten sprangen auch die zweite und dritte Mine vor dem Waffenplatze des Hornwerkes und vor der Ravelins-Spitze mit gleichem Effect. Ungestüm brachen nun schnell die beiden ersten Angriffs-Colonnen hervor, sprangen über die Schanzpfähle, gingen nach einem kurzen Kleingewehrfeuer den Feinden mit dem Bajonnette auf den Leib, machten unter gräßlichem Lärm die im bedeckten Wege Befindlichen theils nieder, theils stürzten sie dieselben in die Festungsgräben, wohin sie ihnen auf den vorhandenen sehr schmalen Stiegen folgten, und von da mit ihnen in das Hornwerk, in dessen Ravelin und in die noch hinter dem Hornwerke liegende Contregarde eindrangen, auch dort Alles niedermetzelten und die vorfindlichen Geschütze vernagelten. Indessen war auch General **Wenkheim** mit der dritten Colonne bei der Flesche des kleinen Hornwerks angekommen; diese wurde mit Musketenfeuer vom bedeckten Wege und Sprengung einer Mine auf dem Glacis empfangen. Die Wirkung der letzteren war unschädlich. Die Ungarn und Walachen erstiegen unter gräßlichem Schlachtgebrüll die Flesche sammt dem kleinen Hornwerke, vernichteten den Feind darin und machten die Kanonen unbrauchbar. Sie stürzten hierauf in den Hauptgraben und wären beinahe, mit den Flüchtigen vermischt, durch das links von der Bastion la poterne an der Courtine befindliche Ausfallsthor in die Festung eingedrungen, wenn dieses Thor mit Ausschließung einer guten Anzahl Franzosen, die nun alle dem Tode geweiht waren, nicht eben noch zeitig genug zugeschlagen worden wäre. Während dieser Angriffe hatte auch General **Kray** von der Seite von Anzain die Redouten St. Roche und noir monton erstürmt. Unverweilt setzte man sich durch Sappeursarbeiten in den eroberten Außenwerken fest. Der Feind wagte es nicht auf seinen Hauptwerken zu erscheinen. Nach Aussagen mehrerer Ueberläufer soll er in dieser Nacht bei

1800 Mann verloren haben, während die Stürmenden an Todten und Verwundeten nur etwas über 200 zählten.

General Unterberger ließ am 26. in das Logement des großen Hornwerkes 10pfündige Bombenkeller bringen, um den Feind aus seinem Cavalier zu vertreiben. Die Batterieen der Parallelen ließ er gegen die Hauptwerke fortfeuern. Nachmittags wurde der Festungscommandant zur Uebergabe derselben aufgefordert. Auf Begehren wurde ihm eine Waffenruhe zur Berathschlagung zugestanden, welche bis 4 Uhr Nachmittags des folgenden Tages dauern sollte. Der Artilleriebefehlshaber ließ nun die Batterieen schweigen. Am Abende des 27. kamen aus der Festung Uebergabsbedingungen, welche jedoch wegen Uebertreibung und Anmaßung mit dem Bedeuten zurückgewiesen, und zugleich andere statt solcher gesendet wurden, daß, wenn sich die Belagerten bis 7 Uhr Morgens des 28. nicht fügen würden, der Angriff ohne fernere Annahme von Capitulations-Vorschlägen mit der größten Energie fortgesetzt werden sollte. Der feindliche Commandant General Ferrand wich nun der unvermeidlichen Nothwendigkeit, und unterschrieb die übersendeten Capitulations-Punkte, deren hauptsächlichster war, daß die Garnison mit allen Kriegsehren ausziehen, vor dem Thore die Waffen strecken, das bis dahin gebrachte Linien-Geschütz und alle Pferde abgeben, ihr Gepäck behalten und gegen die Verpflichtung, in diesem Kriege nicht mehr gegen die Alliirten zu dienen, nach Cambray begleitet werden sollte. Abtheilungen der Belagerungs-Truppen wurden nun sogleich alle Außenwerke und die Thore von Außen eingeräumt.

Am 30. wurde General Unterberger zur Uebernahme des eroberten Artillerie-Guts in die Festung beordert. Oberstlieutenant Lauriston, Befehlshaber der Festungs-Artillerie, später Marschall, Graf und einer der ausgezeichnetsten Feldherren Frankreichs, bewirkte die Uebergabe an ihn. Es wurden 175 Geschütze verschiedener Art, 60,600 Kugeln, 1,050 Granaten, 670 Bomben, 4,546 Feuergewehre, 2,828 Centner Pulver, 7,800 Stück Patronen, und 152 Fäßchen mit Infanterie- und anderen Patronen übergeben. Am 1. August zogen die französischen Truppen ab. Mit ihnen der trotzige Cochon, Commissair des National-Convents.

Während der Belagerung gab die österreichische Artillerie aus 168 Kanonen, 50 Haubitzen und 126 Böllern, 84,088 Kanonen- und 102 Kartätschenschüsse, und warf 20,795 Haubitz-Granaten und 47,762 Bomben in die Festung. Andere Würfe, als Steinwürfe, Wachtelwürfe u. s. w.

fielen 4,625 dahin. Die Summe aller Schüsse und Würfe war 157,372, wobei, der Bedarf für die Minen eingerechnet, 7224 Centner Pulver verbraucht wurden. Von den bei der Belagerung verwendeten 344 Geschützen wurden im Verlaufe derselben 41 ganz unbrauchbar. Die kaiserliche Artillerie hatte vor Valenciennes 2 Offiziere, 36 Mann an Todten, 8 Offiziere, 161 Mann an Verwundeten verloren, die ihr zugetheilten Handlanger der Infanterie nicht mitgezählt.

Das ausgezeichnete Verdienst Unterberger's, welches bei dieser Belagerung so glänzend hervorragte, belohnte sein Monarch mit dem Ritterkreuze des Maria-Theresien-Ordens. Nicht weniger ausgezeichnet diente er bei den Belagerungen von Quesnoy 1793, Landrecy 1794, Mannheim 1795, deren Detail wir hier übergehen müssen, um nicht eine einzelne Lebensbeschreibung gegen das unserem Werke gesteckte Ziel zu sehr auszudehnen und durch wiederholte Darstellung ähnlicher Bilder den Leser zu ermüden. Fernere Belohnungen seines Diensteifers und seiner Brauchbarkeit fand der verdienstvolle Mann, welcher der Gegenstand dieser Biographie ist, in der Erhebung zum Freiherrn 1794, in der Verleihung des Commandeur-Kreuzes des Maria-Theresien-Ordens nach der Eroberung von Mannheim 1795, und in der Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant 1797.

Im Jahre 1798 wurde der Freiherr von Unterberger von der Armee nach Wien berufen und zum Mitgliede der Hof-Commission ernannt, welche unter Vorsitz des Feldzeugmeisters Baron Alvinzy, nebst anderen Verbesserungen, auch jene der Feuergewehre zum Zwecke hatte. Diese fand die Vorschläge Unterberger's so zweckmäßig, daß durch mehrere Jahre die Verfertigung der neuen Feuergewehre unter seine Oberleitung gestellt wurde, bevor man sie dem Haupt-Zeugamte wieder übertrug, zu dessen Vice-Vorsteher der Feldmarschalllieutenant am 15. August 1803 ernannt wurde. Ein Jahr später verlieh ihm Se. Majestät der Kaiser das 4. Artillerie-Regiment, und geruhte ihm auch bald darauf den Unterricht in der Mathematik bei Sr. kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen anzuvertrauen.

In jener Zeit forderte ihn auch der Generalissimus des österreichischen Heeres, der ruhmgekrönte Erzherzog Carl, welcher wohl erkannte, wie wichtige und wohlthätige Folgen für ein Heer aus der höhern Bildung seiner Offiziere entspringen, auf, seinen für die Artillerieschulen geschriebenen Lehrbüchern ähnliche für die Offiziere der übrigen Waffengattungen zu

verfassen. Gerührt durch ein solches Zutrauen des hohen Helden und von der Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit solcher Lehrbücher selbst innigst überzeugt, unternahm der **70**jährige Greis mit jugendlichem Feuer die nützliche Arbeit, und förderte mit dem ausharrenden Fleiße des Mannes die unten verzeichneten Lehrbücher zum Drucke *).

Im Jahre **1809** rettete er einen Theil **Wien's** vor schrecklicher Verwüstung; er hatte sich nämlich von der Unvorsichtigkeit der französischen Feuerwerker bei der Verarbeitung des Pulvers im K. K. Zeughause überzeugt. Unverweilt eilte er zum Divisions-General **Lariboissiere**, und bewog diesen durch die dringendsten Vorstellungen, den Arbeitsplatz auf die **Schottenbastei** zu verlegen. Seine Besorgnisse wurden durch den Erfolg vollkommen gerechtfertiget. Der Pulvervorrath von **2000** Centnern entzündete sich dort mit einem furchtbaren Knalle, und die anwesenden Arbeiter büßten ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben. Die Bürger **Wiens** kamen durch **Unterberger's** Vorsicht mit dem bloßen Schrecken davon. Die Entzündung einer so großen Pulvermasse in den Gewölben des Zeughauses wäre für den größeren Theil des Stadtviertels, in welchem dieses liegt, verheerend gewesen.

Noch in seinem **79**. Jahre erhielt er durch die Erhebung zum **General-**

---

*) g) Nöthige Anfangsgründe der Rechenkunst zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerie-Offiziere der K. K. österreichischen Armee. Vom Freiherrn von Unterberger, Feldmarschallieutenant. Wien, bei Christian Friedrich Wappler und Beck. 1807. h) Wesentliche Kenntnisse der Infanterie- und Cavallerie-Feuergewehre zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerie-Offiziere der K. K. österreichischen Armee. 1807. i) Nöthige Kenntnisse von dem Geschütze und dessen Gebrauche. 1807. k) Nöthige Anfangsgründe der Planimetrie. 1807. l) Kurzer Unterricht vom Aufnehmen mit dem Meßtische. 1807. m) Abhandlung über die Feld-Befestigungskunst. 1807. n) Abhandlung über die beständige Befestigungskunst, und nöthige Begriffe von dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen zum Gebrauche der Offiziere der K. K. Armee. 1807. o) Nützliche Begriffe von den Wirkungen der Electricität und der Gewitter-Materie. Nebst einer praktischen Belehrung, wie Gebäude gegen das Einschlagen des Blitzes zu bewahren. Mit einer Kupfertafel. Wien, 1811. Bei Carl Ferdinand Beck. p) Tagebuch der Belagerung und Bombardirung der französischen Festung Valenciennes durch die K. K, Köngl. englischen und chur-hannövrischen Truppen im Monate Juni und Juli des Jahres 1793. Den K. K. Herren Artillerie-Offiziers gewidmet vom Freiherrn L. von Unterberger ꝛc, General-Feldzeugmeister. Zweite, mit einem neugestochenen Plane versehene Ausgabe. Wien, bei Carl Ferdinand Beck. 1815.

Feldzeugmeister (den 4. September 1813) den sprechendsten Beweis von der fortdauernden Gnade seines Kaisers. Diese und das frohe Gefühl, die Pflichten des Staatsbürgers stets nach Kräften erfüllt zu haben, erheiterten sein hohes Alter, in welchem er das Ende seiner Laufbahn ruhig erwartete. Er gehörte mit zu den Männern, deren einsichtsvoller Thätigkeit die österreichische Artillerie den vorzüglichen Rang verdankt, welcher dieses Corps im Kriege so furchtbar, im Frieden so geachtet macht. Er starb als Greis von 84 Jahren nach einer 4tägigen Krankheit den 4. Februar 1819, mit der Ruhe des Kriegers, der dem Tode so oft gegenüber gestanden, und mit der Ergebung des Weisen, der ein neues Leben zu beginnen hofft *). Seine zahlreichen Werke und seine hinterlassenen Manuscripte über mehrere wissenschaftliche Gegenstände haben ihm im österreichischen Heere ein bleibendes ehrenvolles Denkmal gestiftet.

(Nach Unterberger's Tagebuch von Valenciennes, Rittersberg's Biographie, der österreichischen Milit.-Zeitschrift und Anderem bearbeitet.)

Friedrich Wilhelm Fürst von Hohenlohe-Kirchberg,

K. K. Feldzeugmeister und commandirender General in Böhmen, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 17. (nun Prinz Gustav von Hohenlohe-Langenburg).

Fürst Friedrich Wilhelm von Hohenlohe-Kirchberg wurde am 3. December 1732 zu Kirchberg geboren, trat in seinem 18. Jahre in

*) Die Aufschrift seines im Friedhofe zu St. Marx bei Wien, wo Unterberger's Leiche ruhet, befindlichen, mit dessen wohlgetroffenem Bildnisse geschmückten Leichensteins, muß Jeden zu reger Thatkraft wecken, der auf demselben lies't, zu welchem ehrenvollen Range der Talentvolle sich empor zu schwingen vermag, dessen stete Begleiter ausharrender Fleiß und Rechtlichkeit sind. Sie lautet: „Hier ruhet die Asche des Leopold Freiherrn von Unterberger, General-Feldzeugmeisters, Commandeurs des militairischen Maria-Theresien-Ordens, und Inhabers des 4. Artillerie-Regiments. Geboren den 12. October 1734, betrat er 1758 die ehrenvolle Laufbahn des Kriegers, und diente stets muthvoll im Felde und weise im Rathe unter vier Herrschern dem österreichischen Staate mit unerschütterlicher Treue. Nach einem höchst thätigen Leben verschied er am 19. Februar 1818 mit der größten Seelenruhe, dem sprechenden Bürgen seines tadellosen Wandels. Sein Ruhm lebt in seinen hinterlassenen Schriften und in seinen hierdurch würdigen und dankbaren Zöglingen beim österreichischen Artillerie-Corps fort."

das Infanterie-Regiment Alt-Wolfenbüttel, und wurde in der Schlacht bei Leuthen als Grenadierhauptmann das erste Mal verwundet. Als hierauf die Preußen am 18. December Breslau wieder einnahmen, wurde er Kriegsgefangener und blieb in der Gefangenschaft bis August 1758. Nun ging er wieder als Major zur Armee. Bei Landshut (1760) eroberte er als Oberstlieutenant zwei Hauptredouten mit Sturm; durch den rechten Arm geschossen, verließ er jedoch seine kämpfende Truppe nicht, bis er bei Bestürmung einer dritten Schanze auch in den linken Arm einen Schuß erhielt, wofür ihm das Theresienkreuz verliehen wurde. Im Jahre 1773 wurde Hohenlohe Generalmajor. Den Feldzug 1778 bis 1779 machte er in der Armee des Feldmarschalls Loudon mit, und wurde 1781 Inhaber eines Infanterie-Regiments, und 1783 Feldmarschalllieutenant. Im Türkenkriege 1788 warf Hohenlohe die von Belgrad überschifften Feinde, welche die Absicht hatten, den Damm von Beschiana zu zerstören, mit Verlust in ihre Tschaiken zurück, deren eine in Grund gebohrt, und mehrere beschädigt wurden. — Nach dem Tode des Feldzeugmeisters Fabris wurde ihm das Generalcommando in Siebenbürgen mit der Ernennung zum Feldzeugmeister übertragen, und damit ein größerer Wirkungskreis eröffnet. Er vereitelte 1789 die vielfältigen, oft wüthenden Angriffe der Türken auf die wichtigen Päſſe Siebenbürgens durch kluge Anstalten und persönliche Tapferkeit immer mit so gutem Erfolge, daß der Feind Tausende vergebens aufopferte und jedes Mal das beihabende Geschütz einbüßte. Das bedeutendste Treffen lieferte Hohenlohe dem von den Türken für unüberwindlich gehaltenen Pascha Kara Mustapha am 14. August 1789 bei Porcseny und Vayden; 2000 Türken nebst dem Binpascha blieben todt auf dem Platze, und es wurde das ganze Lager, viele Munition und Lebensmittel, 6 Kanonen und 30 Fahnen erobert. Kaiser Joseph II. verlieh hierfür dem Fürsten Hohenlohe das Commandeurkreuz des Marien-Theresien-Ordens, und ernannte ihn bald darnach zum commandirenden General in Böhmen, 18. December 1791. Beim Ausbruch des französischen Krieges wurde er nach Berlin gesendet, um mit dem dortigen Hofe und dem Herzoge von Braunschweig über Plan und Maßregeln des Feldzuges überein zu kommen. Er commandirte Anfangs das Armee-Corps, welches im August 1792 gegen Landau verrückte, nachher aber sich mit der Hauptarmee unter dem Herzoge von Braunschweig vereinigte. Mit einem abgesonderten Corps wußte Hohenlohe bei Trier und Pellingen in einer ungünstigen

Stellung, welche durch die Maas und das Thal von Pellingen drei Mal durchschnitten war, durch geschickte Manövers und feste Haltung die Absichten des ihm an Truppen sehr überlegenen Generals Bournonville (November und December 1792) zu vereiteln und ihn mit beträchtlichem Verluste zurückzudrängen, wodurch der niederrheinische Kreis gerettet wurde. Für diese ausgezeichneten Verdienste erhielt er das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens. Im März 1793 rückte er gegen das Limburgische vor, und befand sich mit seinem Corps bei der ersten Colonne, welche der Herzog von York in seiner Begleitung zur Schlacht bei Famars anführte. In dem Berichte über dieselbe wurde Beiden ein großer Antheil an dem Siege zugestanden. Die letzten Monate von 1793 bis Mai 1794 bekleidete Hohenlohe die Stelle des Generalquartiermeisters bei der Armee des Prinzen Coburg, und zeichnete sich insbesondere bei Avesnes les sec aus; im rechten Momente ordnete er den Angriff an, und die Franzosen wurden total geschlagen. In der Folge ging er mit einem Corps von der Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen über den Rhein, vertrieb den Feind aus mehreren verschanzten Dörfern, und bemächtigte sich am 17. September 1794 der Stadt Speyer. Seine Gesundheit nöthigte ihn jedoch, den Kriegsschauplatz zu verlassen; er begab sich nach Prag. Als er sich nach einigen Jahren wieder erholt hatte, übertrug ihm Kaiser Franz I. das Commando über eine eigene Armee; bevor er es jedoch übernahm, raffte ihn ein hitziges Fieber zu Prag am 10. August 1796 plötzlich dahin. Als Feldherr zeichnete ihn bei einem biederen und offenen Character besonders unstörbare Fassung, ein ungewöhnlich scharfes Augenmaß und eine große Fertigkeit im Manövriren aus; in seinen Dispositionen überließ er Nichts dem Zufalle.

(Hirtenfeld's österr. Militairlexicon Band III., Reilly's Biographieen, und Thaten und Characterzüge Band II.)

Carl Joseph Graf von Clerfayt,

K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 9. (nun Hartmann Klarstein).

Carl Joseph Graf von Clerfayt stammte aus einem der angesehensten Geschlechter der ehemaligen österreichischen Niederlande und wurde



Carl Graf v. Clerfayt,

Kais. Kön. Feldmarschall

den 14. October 1733 in dem Schlosse Bruille unweit Binch im Hennegau geboren. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, widmete sich vorzüglich dem Studium der Mathematik, und seit seinem 20. Jahre dem Militairstande in österreichischen Diensten, wo er als Offizier den siebenjährigen Krieg mitmachte, und in den Schlachten von Prag, Lissa, Liegnitz, so wie bei dem Ueberfalle von Hochkirch sich durch Tapferkeit dergestalt hervorthat, daß er nach dem Hubertsburger Frieden 1763 zum Obersten avancirte und mit dem neu gestifteten Marien-Theresien-Orden geschmückt wurde. Längere Zeit lebte Clerfayt jetzt zurückgezogen, da seine Abneigung gegen die Regierungsmaßregeln Joseph's II. ihn ungern bei Hofe erscheinen ließ, bis der bayerische Erbfolgekrieg 1778 ihn vorübergehend wieder in das Feld führte. Gelegenheit zu einem bedeutsameren Wirken brachte ihm der Türkenkrieg 1788 und 1789, in welch' letzterem Jahre er zum Feldzeugmeister emporrückte und ein besonderes Corps im Banate commandirte, an dessen Spitze er am 28. August die Türken bei Mehadia schlug. Nach der Eroberung Belgrad's, bei welcher Clerfayt sich an Loudon's Hauptarmee anschloß, führte er den Befehl in der kleinen Walachei und in der Kraina, siegte über die Türken bei Selva und Kalefat, und sicherte hierdurch jene Länder bis zum erfolgten Frieden. Die Commandeurswürde und nachmals das Großkreuz des Theresienordens wurden ihm dafür zum Lohne. Eine noch glänzendere Thätigkeit entwickelte er in dem 1792 ausgebrochenen französischen Revolutionskriege. In Verbindung mit Beaulieu wies er gleich Anfangs die Franzosen bei ihren Einfällen in die Niederlande mit Nachdruck zurück, und nahm, als hierauf der Herzog von Braunschweig mit der vereinigten Armee in die Champagne eindrang, mit einem Armeecorps von 12,000 Mann thätigen Antheil an der Einnahme von Longwy und Verdun. Am 1. September 1792 bemächtigte Clerfayt sich des wichtigen Postens bei Stenai und des Ueberganges bei La Croix aux Bois, und deckte später den Rückzug des Herzogs von Braunschweig mit großer Umsicht und wenigen Truppen gegen den starken, heftig nachdringenden Feind.

Nach der unglücklichen Wendung, die dieser Feldzug durch physische Ursachen, als Regengüsse, Sturmwind, Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln, nehmen mußte, und da das preußische Heer die Niederlande verlassen hatte, ward Clerfayt die schwierige Aufgabe, unter dem Herzoge

Albert von Sachsen-Teschen*), mit nicht mehr als **20,000** Oesterreichern diese Provinzen gegen die Franzosen zu vertheidigen, welche über

---

*) Albert Casimir Herzog von Sachsen-Teschen, der sechste Sohn des Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, August III., und der Erzherzogin Maria Josepha, Tochter Kaisers Joseph I., Ritter des goldnen Vließes, Großkreuz des ungarischen St. Stephans- und des österreichischen Leopoldordens, K. K. Feldmarschall, und Inhaber des Kuirassier-Regiments Nr. 3., kam den 11. Juli 1738 auf dem Jagdschlosse Moritzburg bei Dresden zur Welt, erhielt schon in der Wiege den weißen Adlerorden und ein Regiment zu Pferde, und kam im Januar 1760 mit seinem jüngsten Bruder, dem Prinzen Clemens, nach Wien, wo Beide als General-Feldmarschall-Lieutenants in österreichische Dienste traten, am 17. Mai, nachdem Albert ein Kuirassier-Regiment bekommen, zur Armee nach Schlesien abgingen und am 3. November der Schlacht bei Torgau beiwohnten. Im folgenden Jahre nahm Albert Theil an dem Feldzuge in Sachsen, in welchem jedoch nichts Erhebliches vorfiel. Im Frühjahre 1762 ging er wieder zur Armee nach Schlesien, wobei er den General von Brentano zur Seite hatte und zu der Reichsarmee unter dem Prinzen von Stollberg stieß. Des Letzteren Niederlage bei Freiberg am 29. October bewirkte ein baldiges Ende des Feldzugs. Am 12. Februar 1763 wurde er in Wien zum Ritter des goldnen Vließes erhoben, welchen Orden er schon, 4 Monate alt (den 28. Nov. 1738), von dem spanischen Hofe empfangen hatte. Im März wurde er zum General der kaiserlichen Cavallerie und zum Gouverneur von Comorn, im Mai 1764 zum Gouverneur von Ofen ernannt. Am 26. Dez. 1765 erfolgte seine Ernennung zum General-Feldmarschall und zum Statthalter im Königreiche Ungarn, auch erhielt er das Großkreuz des St. Stephans-Ordens. Am 8. April 1766 vermählte er sich mit der Erzherzogin Maria Christina, der Tochter des Kaisers Franz I. und Maria Theresiens, welche ihm das Fürstenthum Teschen im österreichischen Schlesien, welches damals ungefähr 300,000 Gulden eintrug, ferner die Herrschaften Mannersdorf und Ungarisch-Altenburg, nebst den Lustschlössern Hezendorf und Hof zu Lehen-Besitz übergab. Im December 1767 bekam er die durch den Tod des Prinzen Friedrich von Pfalz-Zweibrücken erledigte Stelle eines deutschen Reichs-Feldmarschalls, und in dem folgenden Jahre begleitete er den Kaiser Joseph II., der ihn seiner besonderen Freundschaft würdigte, auf seinen Reisen durch Ungarn, wie auch durch Mähren und Böhmen, wo sie die dort befindlichen Lager besichtigten, und nach Neiße, wo sie den König von Preußen in seinem Lager besuchten. Am 20. August 1780 wurden Albert und seine Gemahlin durch die Kaiserin Maria Theresia zu Generalstatthaltern der österr. Niederlande ernannt, und vom Kaiser Joseph II. am 12. December 1781 in jener Würde bestätigt. Schwierig wurde die Stellung der Generalstatthalter, als Joseph's Neuerungen Belgien in Gährung versetzten. Mit dem Volkscharakter der Belgier vertraut, gelang es ihnen eine Zeitlang, den Sturm hinzuhalten und durch weise Mäßigung die Gemüther

70,000 Mann stark, mit einem Artillerie-Train von fast 400 Kanonen anrückten. Das kleine Heer der Oesterreicher wurde bei Jemappes

---

zu beruhigen. Auch suchten sie bei dem Kaiser die Abberufung des wegen seiner Strenge den Belgiern verhaßten Ministers Grafen Belgiojoso durchzusetzen, gegen dessen Willen sie auf eigene Verantwortung alle den Privilegien der Provinzen zuwiderlaufenden Verfügungen suspendirten und Abstellung aller geschehenen Eingriffe versprachen. Der gereizte Kaiser rief 1787 Belgiojoso, aber auch die Generalstatthalter ab. Da aber die letztere Maßregel große Bestürzung in Belgien hervorrief, so kehrten Albert und seine Gemahlin am 29. Januar 1788 nach Brüssel zurück, doch ohne Vollmachten in dem Sinne zu haben, wie sie es gewünscht hätten und es zur Beruhigung des Landes dienlich gewesen wäre. Bald standen die Provinzen in vollem Aufruhre, und die Generalstatthalter waren zu ihrer persönlichen Sicherheit genöthigt, am 18. November 1789 Brüssel abermals zu verlassen und nach Coblenz zu gehen. Josephs Nachfolger, Kaiser Leopold II., stellte durch Nachgiebigkeit die Ruhe äußerlich her. Die am 15. Juni 1791 nach Brüssel zurückkehrenden Generalstatthalter wurden feierlich empfangen, und die Provinzen huldigten ihnen, als Stellvertretern des Kaisers. Als 1792 der Krieg gegen Frankreich ausbrach, führte Albert als Generalstatthalter und Generalcapitain in den Niederlanden, den unabhängigen Oberbefehl über eine zum Ausrücken bereite Macht von 30,190 Mann, in 25 Bataillonen, 23 Compagnieen und 34 Escadronen. Mit Rücksicht auf den verfallenen Zustand der belgischen Grenzfestungen und seiner beschränkten Truppenmacht hatte Albert seine Voranstalten zweckmäßig getroffen. Am 5. Mai 1792 ging er von Brüssel in das Hauptquartier zu Lenze ab, und zog dort bei Bligny 9 Bataillone und 12 Escadronen zusammen. Da er die Verstärkung seiner Heeresmacht aus den entlegenen Erblanden erst gegen Ende Juni in Luxemburg erwarten konnte, so blieb ihm vor der Hand nichts weiter übrig, als den Feind durch einzelne Postengefechte zu beschäftigen, demselben die Schwäche der österreichischen Macht zu verbergen und das Zutrauen seiner Truppen zu steigern. So gelang es ihm, nachdem die Feinde einen Angriff auf Flandern beschlossen hatten, am 17. Mai den feindlichen Posten bei Bawey zu überrumpeln, und am 23. Lafayette's Vortrab unter Gouvion, welcher bis gegen Florenne vorgedrungen war, durch General Sztarray nach Philippeville zurückzutreiben. Eben im Begriffe, von Bawey aus einige offensive Unternehmungen zu beginnen, erhielt er im Juli den Befehl, den Feldzeugmeister Grafen Clerfayt, welcher am 31. Mai das Commando der niederländischen Armee unter Alberts Oberbefehl übernommen hatte, mit 13 Bataillonen, 18 Jägercompagnieen und 12 Escadronen durch Luxemburg zum Herzoge von Braunschweig marschieren zu lassen. Nach dieser Schwächung seiner ohnehin geringen Streitmittel mußte er sich lediglich auf die Defensive beschränken und zog jetzt seine Truppen in die beiden Hauptlager bei Mons und Tournay zusammen. Nach den ersten Fortschritten der Verbündeten in der Champagne, in deren Folge zahlreiche Truppen der französischen Nordarmee dorthin abge-

unweit **Mons** den 5. November **1792** von dieser Uebermacht angegriffen, stand aber unerschütterlich bis in die Nacht. Den 6. erneuerte der Anbruch des Tages auch den Kampf, das kleine Heer schlug abermals drei der wüthendsten Angriffe der Franzosen zurück, bis Tausende von Leichen das Schlachtfeld deckten. Nicht geschlagen, nur an Zahl fast dreifach überboten, zog es sich zurück, ohne daß sich die Gegner, außer 8 Kanonen, auch nur Einer Fahne oder sonst eines Siegeszeichens rühmen konnten. Diese Schlacht, wenn auch verloren, bleibt immer ein würdiges Denkmal österreichischer Tapferkeit. Clerfayt's Rückzug, nach der Schlacht von Jemappes, bis Bergen, im Herzogthume Jülich, mit einem sehr geschwächten Heere, unter fortwährendem Kampfe sowohl mit den Franzosen, welchen er jeden Fuß breit Erde streitig machte, als mit der Ungunst der Elemente, hat bei Kennern der Kriegskunst mit Recht allgemeine Bewunderung ge-

---

sendet wurden, glaubte Albert, dem Wunsche des Königs von Preußen gemäß, die Offensive ergreifen zu können; er beschloß daher, obgleich nur sehr mangelhaftes Geschütz zu seiner Verfügung stand, einen Angriff auf die wichtige Festung Lille, weil er auf die royalistische Gesinnung der dortigen Bevölkerung bauete. Aber trotz des eröffneten Bombardements widerstand die Festung, und als mittlerweile die Nachricht von der Wendung des Kriegsglückes in der Champagne, von den Fortschritten Custine's am Rhein eintrafen, und ein Theil von Dumouriez's Armee sich Belgien näherte, mußte Albert die Belagerung aufheben und verließ in der Nacht zum 8. October seine bisherige Stellung. Nach der für Albert unglücklichen Schlacht bei Jemappes, sammelte er die Armee, vereinigte sich mit dem Prinzen von Württemberg und zog über Hall, hinter Brüssel, über Löwen nach Namur zurück. Diese ungünstigen Erfolge, verbunden mit Kränklichkeit und Alter, bestimmten ihn, das Commando an Clerfayt abzugeben und bald darauf sich ganz in's Privatleben nach Wien zurückzuziehen, wo er 1801—4 seinen Palast auf der Augustinerbastei vergrößern und prachtvoll herrichten ließ, besonders aber herrliche Sammlungen für Kunst und Wissenschaft anlegte. Verdient machte er sich ferner durch Gründung der Albert'schen Wasserleitung in Wien, und des Alberts' Karasieze Kanals in Ungarn. Ueberhaupt verwendete er einen beträchtlichen Theil seines sehr reichen Einkommens zu Werken der Wohlthätigkeit. Seiner am 26. Juni 1789 verstorbenen Gemahlin ließ er in der Augustinerkirche durch Canova's Meisterhand ein noch jetzt bewundertes Denkmal errichten. Er starb hochbejahrt zu Wien den 10. Februar 1822. Erbe seiner großen Besitzungen und seiner ausgezeichneten Kunstschätze war der Sieger von Aspern, Erzherzog Carl, welchen Albert und seine Gemahlin schon 1790 adoptirt hatten.

(Ranft pol. Geschichte von Thüringen, Meißen und Sachsen. Seite 705 u. flg. — Rittersberg's Biographieen. — Oesterr. milit. Zeitschrift 1812. Bd I.)

funden. Es gab dabei manches heiße Gefecht; z. B. bei Herve, wo Clerfayt siegte, und bei Bergen, wo er eine gesicherte Stellung nahm, beunruhigte er die Feinde zu wiederholten Malen.

Clerfayt erhielt sich den Winter hindurch in seiner Stellung, um an dem glorreichen Feldzuge vom Jahre 1793 unter dem Obercommando des Prinzen von Coburg rühmlich Theil zu nehmen; er überfiel mit seiner Division am 1. März die Franzosen bei Aldenhoven, nöthigte den Gegner, die Belagerung von Mastricht aufzugeben, und entschied in der mörderischen Schlacht von Neerwinden als Befehlshaber des linken Flügels, welcher dem Hauptangriffe der Franzosen ausgesetzt war, durch seine unerschütterliche Ausdauer den Sieg. Nicht geringere Tapferkeit und Feldherrnumsicht entwickelte Clerfayt in den Gefechten von Quievrain, Hanson und Famars. Um die Belagerung von Valenciennes zu decken, drückte Clerfayt eine französische Truppe von Bois de Rheims hinweg, und nahm Quesnoy, das nach einem hartnäckigen Widerstande nach 11 Tagen ihm die Thore öffnen mußte; in kürzerer Zeit also, als es je zuvor genommen wurde. In dem Feldzuge 1794 hatte Clerfayt die Leitung eines abgesonderten Beobachtungscorps in Westflandern anvertraut erhalten, mit welchem er aber stets in der Defensive zu bleiben sich genöthigt sah, um den unermüdlichen Angriffen der Franzosen kräftig Widerstand zu leisten. Denn die Erfolge der Oesterreicher bei le Cateau, Landrecy, Domnik, Charleroi rc., mit denen man in jedem anderen Kriege schon sehr weit gekommen wäre, entschieden hier so viel wie gar nichts, da die nun so oft geschlagenen Franzosen beschlossen hatten, nunmehr die Oesterreicher auf allen Punkten zugleich anzugreifen, und dieses von Tag zu Tag und so lange fortzusetzen, bis diese erschöpft und von den französischen Festungen getrennt wären. Sie waren im Stande diesen Plan auszuführen, denn sie hatten sich eine in jenen Tagen ganz eigene Macht geschaffen. Sie erneuerten den Heerbann, wie er ungefähr zur Zeit der Völkerwanderung war, und der Besitzer der größten Güter in Frankreich mußte die Waffen so gut als der dienstlose Knecht tragen. Sie trachteten immer den Krieg sogleich in das Land des Nachbars zu versetzen, und sorgten nicht im Geringsten für Vorrathshäuser, sondern zwangen alle Zeit das besetzte Land, herzuschaffen, was sie bedurften. Durch Festungen wurden sie wenig aufgehalten, denn sie umgingen sie, und erschienen oft in der Hauptstadt eines Gegners, ehe sie seine Grenzplätze genommen hatten. Großer Feldherren

bedurften sie nicht, ja nicht einmal redlich gesinnter; denn war ein Feldherr wirklich von den Gegnern erkauft, so zwangen ihn seine Untergebenen zum Schlagen, und machten ihn oft wider seinen Willen zum Sieger. Hierzu rechne man, daß das ganze Volk der Meinung war, die Freiheit ihres Vaterlandes nur durch Siege außer demselben erkämpfen zu können, und man wird ihre reißenden Fortschritte begreiflich finden. Während ein französisches Heer unter dem Obergeneral Carl Pichegru an der Lys und Schelde in Westflandern hervorbrach, trotzte ein anderes unter dem Obergeneral Johann Baptist Jourdan an der Sambre. Sie trotzten auf ihre gewaltige Zahl und auf ihren Durst nach republikanischer Freiheit, für die sie um so erpichter fochten, als sie ihrer zu genießen noch lange nicht fähig waren. Clerfayt, der, wie schon erwähnt, ein eigenes Corps in Flandern commandirte, ging am 18. Mai 1794 über die Lys, trieb eine französische Truppe, die schon Vortheile über ihn errungen hatte, mit erneuerter Anstrengung bis Lille zurück und nahm ihr 28 Kanonen ab. Gleichwohl mußte er, nach 7 kurz hintereinander gefolgten Gefechten, sich vor der Uebermacht nach Tournay zurückziehen. Von hier aus verband Clerfayt seine Bewegungen mit der Hauptarmee des Prinzen von Coburg, welcher am 26. Juni die Schlacht bei Fleurus verloren und hierauf den Oberbefehl niedergelegt hatte.

Clerfayt trat im Oberbefehl an seine Stelle und wurde 1795 zum Feldmarschall und Reichsfeldzeugmeister ernannt, als welcher er auch über die Reichsarmee den Oberbefehl führte, welche damals am Mittel- und Niederrhein aufgestellt war und mit Wurmsers Stellung in Verbindung stand. Clerfayt zog sich mit einer ungleich schwächern Armee unter blutigen Gefechten, in größter Ordnung aus Brabant über die Maas und bei Mühlheim über den Rhein zurück. Beinahe durch den ganzen Sommer standen die feindlichen Armeeen einander unthätig gegenüber, aber mit eintretendem Herbste ging Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee bei Düsseldorf, Pichegru mit der Rhein- und Moselarmee bei Mannheim über den Rhein. Clerfayt griff Jourdan mit Entschiedenheit an, schlug ihn am 10. October bei Höchst auf das Haupt, und warf ihn über den Rhein zurück. Sogleich eilte dann Clerfayt zum Entsatze des von 80,000 Franzosen eingeschlossenen Mainz, wo er aber eine Riesenarbeit vor sich fand, die nur den Blick eines Geistes, wie der seinige, nicht scheu machte. Mehr als ein Jahr hatten die Franzosen, die vor der Festung

Mainz lagen, an Werken gearbeitet, dergleichen noch kein Krieg gesehen hatte. Ihre Verschanzungen waren ungemein ausgedehnt, aber darum nicht minder fest und furchtbar. Das Fußvolk stand darin, durch Erdwälle von acht Fuß in der Dicke bis an die Augen verdeckt. Die Graben waren 20 Fuß breit, 10 Fuß tief, mit 4 Reihen spanischer Reiter besetzt, und eine ununterbrochene Linie von sechs Reihen Wolfsgruben, die 6 Fuß im Durchschnitt und 7 in der Tiefe hatten, gähnte jeder feindlichen Reiterei, die sich nähern wollte, furchtbar entgegen. Aller 25 Schritte waren halbe Monde angebracht, in deren jedem 3 Kanonen auf einer Batterie standen, und 150 Schritte vorwärts diesem Werke drohten Hornwerke und Redouten, jede aus 10 bis 14 Feuerschlünden, dem Muthe der sich Nähernden ein Ziel zu setzen. In einem Umkreise von mehr als drei Stunden denke man sich 50 kleine Festungen durch die erwähnten Gräben verbunden, durch die besagten Vorwerke verwahrt, mit fast 600 Feuerschlünden aller Art besetzt und von 80,000 Streitern vertheidigt, die Menschenverlust für Nichts achteten, und man hat die Arbeit vor sich, welcher sich Clerfayt und seine vortrefflichen Truppen, nicht nur gewachsen, sondern überlegen fühlten. Den 29. October 1795 unternahm Clerfayt um 5 Uhr früh, vom Dunkel der Nacht begünstigt, mit fünf Heerhaufen auf die fünf Hauptpunkte dieser entsetzlichen Linien, nämlich auf die Dörfer Mombach, Zahlbach, Heiligenkreuz, Weißenau und Hechtsheim, den Angriff, der überall mit dem Säbel und Bajonnette geschah. Die Franzosen wichen vor dem schrecklichen Andrange fast allenthalben aus den ersten zwei Linien. Als der Tag anbrach, war aber auch schon das ganze Schlachtfeld unter Blut versetzt und mit Leichen bedeckt. Die Franzosen zogen sich nun in die dritte Linie zusammen. Hier fing erst das Geschütz aller Art zu wirken an, und es wurde mit Verzweiflung gefochten. Drei Mal überstiegen die Oesterreicher die dritte Linie, wurden jedes Mal zurückgeschlagen; endlich erneuerten sie den Angriff mit dem Vorsatze, sich an das Unmögliche zu wagen, zum vierten Male. Jetzt drangen sie durch und um 9 Uhr Morgens waren sie Meister aller Linien. Die besiegten Franzosen flohen in nicht geringer Unordnung und wurden einerseits über Ingelheim bis Bingen, andrerseits über Oggenheim bis Alzey verfolgt. Es bewahrheitete sich somit von Clerfayt neuerdings glänzend, daß dieser große Feldherr nie an den Gegenständen irrte, die er im Felde vor sich hatte, aber leider ward die Politik an dem Charakter jener Zeit irre und fesselte seine

Schritte oft im entscheidenden Augenblicke. Die Franzosen erlitten einen Verlust von mehr als 4000 Mann und fast ihr ganzes Material, bestehend in mehreren hundert Geschützen und mehr als 300 Munitionswagen, fiel den siegreichen Oesterreichern in die Hände, während diese selbst nur 1500 Mann verloren. Die Besetzung und Behauptung der ganzen Strecke Landes auf dem linken Rheinufer bis an die Nahe auf der einen, bis an den Spessart auf der anderen Seite, und die Wiedereroberung Mannheims durch Wurmser war damals, nach dem Ausspruche Erzherzog Carls, die Folge von Clerfayt's raschem Zuge nach Mainz und seiner unerschrockenen Erstürmung der fast unbezwingbaren feindlichen Linien. Clerfayt war unstreitig der größte Feldherr, der den Franzosen zu Lande gegenüber stand, bevor Napoleon Bonaparte sie als Obergeneral anführte und ihr Waffenglück noch viel weiter verfolgte.

Am 21. December 1795 schloß Clerfayt einen Waffenstillstand, hoffend, hierdurch einen vortheilhaften Frieden anzubahnen, und kam am 11. Januar 1796 nach Wien, wo das Volk ihn mit Enthusiasmus aufnahm und die öffentliche Meinung ihn als den Retter Deutschlands pries. Der Kaiser selbst besuchte ihn mit dem Erzherzoge Carl und verlieh ihm den Orden des goldnen Vließes. Weniger war man mit dem geschlossenen Waffenstillstande zufrieden, da derselbe nicht die gehörigen Garantieen des Friedens zu bieten vermochte. Clerfayt gerieth dadurch mit dem Minister Thugut in Spannung, und dies, verbunden mit anderen Anlässen, bewirkte, daß der kränkelnde Feldherr kurz nach seiner Ankunft in Wien seine Entlassung vom Oberbefehle erhielt, wiewohl mit der ausdrücklichen Erklärung des Kaisers: „daß diese Entlassung nach Clerfayt's zu verschiedenen Malen dringend geäußertem Verlangen“ bewilligt worden sei. Das Obercommando wurde dem Erzherzoge Carl übertragen. Clerfayt erhielt hierauf eine Anstellung im Hofkriegsrathe, war aber ununterbrochen krank und starb am 21. Juli 1798 zu Wien, welche Stadt ihm dankerfüllt ein prachtvolles Grabmal zu Hernals errichtete, wo er beerdigt wurde. Clerfayt war ein Feldherr, der durch keinen unangenehmen Zufall sich beugen, durch keine Arbeit sich ermüden ließ, kurz, einer jener, welcher der Römer in seiner Kriegssprache virum laudefessum nannte. Clerfayt verband mit den ausgezeichnetsten Eigenschaften eines Feldherrn und dem unerschütterlichen Muthe des Kriegers die schönsten Tugenden eines Bürgers. Er war treu und redlich, hielt strenge Mannszucht, haßte

Ruhmredigkeit und Ränke, und hielt auf Ehre und gewissenhafte Erfüllung der Dienstpflicht. Er war ein Vater seiner Soldaten, freigebig, sorgsam und wohlthätig; seine Börse stand den unter ihm dienenden Offizieren jederzeit offen. In Kleidung und Lebensweise jederzeit einfach, pflegte er sich nur am Schlachttage zu schmücken, weil er diesen den höchsten Festtag des Kriegers nannte. Clerfayt war nie verehlicht; ein naher Anverwandter, der K. K. Generalmajor Graf Carl Joseph von Spangen, war sein Erbe.

Johann Peter Freiherr von Beaulieu,

K. K. Feldzeugmeister, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 58 (nun Erzherzog Stephan.)

Johann Peter Freiherr von Beaulieu, dessen Leben an Thaten und Verdiensten besonders reich, und den die tapfere österreichische Armee zu Anfange der Kriege gegen die französischen Republikaner stets mit Stolz an ihrer Spitze sah, ward 1725 zu Namur geboren und stammte aus einem alten niederländischen Geschlechte, berühmt durch treue Anhänglichkeit an seine Fürsten und durch tapfere Thaten in den Kriegen der letzten Jahrhunderte. Das Heldenblut der Beaulieu's war schon oft für Oesterreichs Sache geflossen. Mit diesem Namen verband sich seit lange her die Erinnerung an Tapferkeit, Treue, Vaterlandsliebe und alle jene Tugenden, welche den Krieger zum Helden bilden und sein ruhmvolles Andenken der Nachwelt unvergeßlich machen.

Im siebenjährigen Kriege dienten vier Brüder aus diesem edlen Hause in der österreichischen Armee. Der Eine wurde bei der Schlacht von Breslau tödtlich blessirt; ein Anderer fand den Tod für's Vaterland bei Hochkirch; ein Dritter starb 1782 an den Folgen früher empfangenen Wunden zu Wels in Ober-Oesterreich, als Oberstlieutenant des 59. K. K. Infanterie-Regiments, damals Langlois, jetzt Großherzog von Baden. Der nachmalige Feldzeugmeister Johann Peter von Beaulieu trat bereits 1743 als Fähnrich in das Regiment Carl Lothringen (jetzt Erzherzog Carl), und stieg theils in demselben, theils später in dem Regimente Daun im Laufe von vierzehn Jahren stufenweise bis zum Hauptmann. 1757 wurde er

in der letzteren Charge zum Generalquartiermeisterstabe übersetzt und als Adjutant beim Oberbefehlshaber Grafen von Daun verwendet. Er rückte bald zum Major in diesem Corps vor, und zeichnete sich bei mehreren Waffenthaten des siebenjährigen Krieges, insbesondere in der Schlacht von Kollin, bei der Erstürmung von Schweidnitz, in den Gefechten vor Breslau und Leuthen, bei dem Entsatz von Ollmütz, in der Schlacht von Hochkirch, in dem Treffen bei Gera und Maxen, durch einsichtsvolle und herzhafte Führung von Angriffs-Colonnen so sehr aus, daß ihm das Capitel des Maria-Theresien-Ordens am 23. Januar 1760 das Ritterkreuz desselben zuerkannte. Bald darauf wurde er zum Oberstlieutenant im Generalstabe befördert.

Der Hubertusburger Friede und die darauf folgende lange Waffenruhe gaben Beaulieu Gelegenheit, seine mathematischen Kenntnisse in Verbindung mit seinem Kunstsinne zu erproben. Mehrere Jahre hindurch war er beschäftigt, den erhaltenen Auftrag zur Verschönerung der kaiserlichen Lustschlösser auszuführen. Nach Vollendung dieser Arbeit kam er, mit der Vorrückung zum Obersten, am 24. September 1768 nach Mecheln, dem dortigen Gouvernement an die Seite. Der Ausbruch der niederländischen Unruhen fand 1788 Beaulieu noch in diesem Posten. In diesen zwanzig Jahren hatte er Zeit gefunden, auf seinem Landgute Jodoignes viele Stunden der Muße, den Wissenschaften und schönen Künsten zu weihen. Er sammelte Medaillen, Bücher, Karten, Pläne, Kupferstiche, Handzeichnungen, Alterthümer u. dgl. Sein einziger hoffnungsvoller Sohn war bereits in K. K. Militairdienste getreten; seine einzige Tochter wurde in dem Kloster der Ursulinerinnen zu Brüssel erzogen. Beaulieu diente bereits über 45 Jahre, und stand im 64. seines Alters, als er den letzten und merkwürdigsten Theil seiner militairischen Laufbahn nach so langer Ruhe begann.

Am 29. November 1789 beriefen ihn Seine Majestät der Kaiser zur Stelle des Generalquartiermeisters bei dem Truppen-Corps, das sich zur Erstickung der belgischen Unruhen unter dem Feldzeugmeister Baron Bender*) und Feldmarschalllieutenant Garfen Latour zusammenzog. Im

*) Blasius Columbus Freiherr von Bender, K. K. Feldzeugmeister, wirklicher geheimer-Rath und commandirender General in Böhmen, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regiments Nr. 41 (nun Sivkowich) wurde 1713 in der damaligen freien Reichsstadt

Verlaufe dieses Feldzuges bewies Beaulieu seine ausgebreitete Umsicht und seine ausgezeichnete Tapferkeit bei Tirlemont, Löwen, Roumont,

Gengenbach (jetzt zum Mittelrheinkreise Badens) gehörig, geboren, trat 1733 als Kadet in österreichische Dienste, ward 1734 Fähnrich und wohnte dem angefangenen Türkenkriege zum Theil unter Eugen bei, in welchem Feldzuge er Banjaluka entsetzen half und in der nahe bei der Festung vorgefallenen Schlacht verwundet wurde. Während des Successionskrieges und besonders in der unglücklichen Schlacht bei Mollwitz that er sich wiederholt durch Muth und Unerschrockenheit hervor, bis er zum zweiten Male gefährlich verwundet wurde. Dies schreckte ihn nicht ab, auch später sich jeder Gefahr auszusetzen. Bei der Belagerung von Prag traf ihn ein Bajonnetstich am Halse. In den Schlachten bei Striegau und Trautenau wurde er durch den Leib geschossen. Leicht wäre es ihm nun gewesen, sich jeder ferneren Dienstleistung zu entziehen; aber sein Patriotismus und Heldensinn — denn er war in der ganzen Bedeutung des Wortes Soldat — trieben ihn, trotz seiner schweren Verletzungen und der ausgestandenen Schmerzen, auch ferner von Kampf zu Kampf, und er focht neuerdings in den Niederlanden gegen die Franzosen. Seine Bravour bewirkte seine Ernennung zum Oberstlieutenant, als welcher er in den Schlachten bei Prag, am Moysberg in Schlesien und bei Breslau neue Proben seiner Tapferkeit und Umsicht ablegte. Zum Obersten im Jahre 1758 bei Colloredo Infanterie Nr. 20 avancirt, stritt er mit dem gewohnten Muthe bei dem Ueberfalle auf Berlin unter Haddik, so wie in der Schlacht bei Torgau, 1769 ward er Generalmajor und Commandant von Philippsburg; 1775 Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der Festung Olmütz, 1778 erhielt er das 41. Infanterie-Regiment. Kaiser Joseph II., welchem Benders Verdienste nicht unbekannt blieben, erhob ihn 1782 in den Freiherrnstand und ernannte ihn 1785 zum Feldzeugmeister und Commandanten von Luxemburg. Vorzügliche Beweise seines Diensteifers und seiner Energie gab er 1789 und 1790 bei Gelegenheit der in den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen, wo er sich den Insurgenten von Luxemburg kräftig widersetzte, ihnen große Verluste beibrachte und sie zurücktrieb. In Brüssel hielt er am 2. December 1790 seinen feierlichen Einzug, und hatte um Mitte dieses Monates die empörten Niederlande bezwungen. Dafür wurde er gleich nach Kaiser Leopolds II. Thronbesteigung zum Feldmarschall ernannt und ihm das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens verliehen. In den Jahren 1791 und 1792 commandirte er die Armee in dieser Provinz, und als im Revolutionskriege 1794 die Waffen der Franzosen obsiegten und ganz Belgien von ihnen unterjocht war, leistete Bender in der Festung Luxemburg den hartnäckigsten Widerstand und gab denselben nicht eher auf, als bis er nach einer 8monatlichen Belagerung, der schrecklichsten Hungersnoth Preis gegeben und von allen Zufuhren und Mundvorräthen durch die Feinde abgeschnitten, sich endlich genöthigt sah, die Festung am 5. Januar 1795 zu übergeben. Hierauf ging er nach Wien, wo Kaiser Franz ihn zur verdienten Auszeichnung zum commandirenden General

Recogne, Nassogne, Wchippe, Hogne, Sinsin, Humain, Emptinnes u. a. m., theils als Befehlshaber, theils als Leiter der Bewegungen. Am 23. Mai bei Bayonville fiel Beaulieus einziger Sohn, Hauptmann bei den Jägern, als er eine feindliche Batterie am Walde von Waillet zu erstürmen, von seinem Vater beordert worden, tödtlich verwundet, und starb am 25. Mai, während sein Vater mit dem Vortrab nach Emptinnes vorrückte. Es war im Verlaufe dieses Feldzuges vorzüglich Beaulieu's tief durchdachten Einleitungen, so wie seinem persönlichen tapfern Beispiele zuzuschreiben, daß die Rebellen so lange an der Maas in ihrem Vordringen aufgehalten wurden, bis die aus den Erbstaaten des Kaisers eintreffenden Truppen deren Unterwerfung vollenden konnten.

Für alle diese zahlreichen Verdienste wurde Beaulieu auch entsprechender Lohn. Am 31. Mai 1790 wurde er zum Generalmajor, am 2. Oct. des nämlichen Jahres bereits zum Feldmarschallieutenant befördert. Nach dem Ausspruche des Capitels erhielt er überdies das Commandeur-Kreuz des Maria Theresien-Ordens wegen der Niederlage, die er dem Insurgen-Anführer Van der Merche, der am 19. December 1789 mit mehr als 8000 Mann bei Nassoghe stand, beigebracht, obwohl Beaulieu an diesem Tage kaum eben so viele hundert Streiter unter seinen Befehlen hatte.

Bei dem Ausbruche des französischen Revolutions-Krieges im Jahre 1792 erhielt Beaulieu das Commando einer Division unter der Armee des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Er lieferte am 29. und 30. April dem französischen General Biron bei Jemappes und Quievrain glänzende Gefechte, eroberte dessen Lager und warf die vierfache Uebermacht des Feindes nach Valenciennes hinein. In der Stellung auf den Höhen von Frameries gegen Biron, in jener bei Bury, an der Schelde bei Wicht gegen Luckner, bei der entscheidenden Bataille von Jemappes, in der Beaulieu den kaiserlichen linken Flügel commandirte, dann in der Stellung hinter der Maas, endlich bei seinem Rückzuge in's Luxemburgische,

---

des Königreichs Böhmen ernannte. Noch als 86jähriger Greis, nach 65 unter Mühseligkeiten und Anstrengungen zurückgelegten Dienstjahren, war er heiter und kräftig. Er starb am 20. November 1798, nachdem er unter vier österreichischen Regenten nicht weniger als 29 Feldzügen, 12 Schlachten und 9 Belagerungen beigewohnt hatte.

zeigte Beaulieu eben so tiefe Einsichten als muthvolle Entschlossenheit. Doch weder die Weisheit der Führer, noch die Tapferkeit der Truppen konnten die Niederlande gegen die ungeheuere Uebermacht und die fanatische Wuth der Franzosen schützen. Der Feldzug endete mit deren Verlust und mit dem Rückzuge der alliirten Armee hinter die Erft.

In dem glücklicheren Feldzuge 1793, der die Tapferkeit der Alliirten mit dem Wiederbesitz der Niederlande lohnte, hatte Beaulieu zwar nicht Gelegenheit, an den Schlachten von Aldenhoven, Neerwinten, Famars, Wattignie rc. Theil zu nehmen; aber seine Bestimmung war wichtig und ehrend. Im Winter 1792 und 1793 deckte er an der Straße von Arlon mit 13,000 Mann die Verbindung zwischen der Hauptfestung Luxemburg und der Armee hinter der Erft. In der Folge befehligte er einen Theil des Corps des Fürsten Hohenlohe, und unterhielt bei Namur die Communication mit den bis Valenciennes vorgerückten siegreichen Armeen. Als die Franzosen bei Arlon Vortheile erfochten hatten, erhielt Beaulieu den Befehl, mit seinem Corps über Marche, Rochefort und Clervaux dahin vorzudringen. Aber der Feind wartete seine Ankunft nicht ab, sondern räumte freiwillig das Luxemburgische. Beaulieu blieb also auch nach Valenciennes' Falle (im August) noch mit 8 Bataillonen, 6 Escadronen bei Namur stehen. Dann aber, als Houchard bei Lille seine Armee zum Entsatze von Dünkirchen sammelte, bezog Beaulieu mit 3 Compagnieen, 8 Bataillonen, 14 Escadronen die Stellung von Cysoing hinter der Marque, und schlug am 27. August einen feindlichen Angriff mit glänzendem Erfolge zurück. Bei dem großen Streifzuge im September führte Beaulieu die erste 4000 Mann starke Colonne in die Gegend von Lille. Nach den Gefechten bei Hondscoote und Menin, und dem Rückzuge der Holländer, deckte Beaulieu im Lager hinter der Heule Flandern gegen den vordringenden Feind. Am 15. September schlug Beaulieu des Feindes Angriff auf seine Stellung hinter dem Neckerbach zurück, verfolgte ihn nach Menin und verbreitete ein solches Schrecken, daß die französische Armee eiligst die Lys und alles eroberte Land verließ und hinter ihre Grenzen zurückeilte. Als Coburg nach dem Verluste der Bataille von Wattignie sich auf die Defensive beschränkte, wurde Beaulieu die Deckung Luxemburgs, der Sambre und Maas mit 12 Bataillonen, 16 Escadronen übertragen. Nach Beziehung der Winterquartiere stand Beaulieu's Corps bei Namur, unter dem Oberbefehle des Feldzeugmeisters Wenzel Grafen Col=

loredo, dem auch noch die Corps von Latour und Blankenstein*), die sich bis Trier ausdehnten, untergeordnet waren.

*) Die Blankensteine gehören zu den ältesten Geschlechtern Deutschlands. Das übrige blühte einst in den Rheingegenden. Einer derselben hatte schon im Jahre 939 die Turnierpreise zu Worms ausgetheilt. Von jeher war Waffenruhm der Ehrgeiz dieses Geschlechts. Fast alle männlichen Glieder desselben führte er zu Waffenthaten im Felde der Ehre. So auch den Grafen Ernst von Blankenstein, K. K. Generalmajor der Cavallerie, Kämmerer und Inhaber des K. K. Husaren-Regimentes Nr. 6. (nun König von Württemberg), welcher im Jahre 1733 zu Reinsdorf in Thüringen, einem seinem Vater Freiherrn von Blankenstein gehörigen Gute, geboren wurde. Sein Vater, der selbst auch Militair war, gab der Erziehung seiner vielen Söhne eine Richtung, welche für den Militairdienst zweckmäßig vorbereitend war. Acht von ihnen erreichten das hierzu nöthige lebenskräftige Alter. Die Hälfte fand in österreichischen Kriegsdiensten eine ihres ritterlichen Sinnes würdige Laufbahn. Vier traten in sächsische Dienste. Drei dieser Söhne blieben im Felde. Der österreichische General Freiherr Schmerzing lernte bei einer zufälligen Reise nach Sachsen den mit trefflichen Eigenschaften ausgerüsteten, von seinen Erziehern schon in früher Jugend mit Vorzug bemerkten Jüngling Ernst kennen, fand Wohlgefallen an ihm, und stellte ihn 1753 als Cornet bei dem Kuirassier-Regimente, das seinen Namen führte (nun Wallmoden-Gimborn), an. Dort wurde er bei der Leib-Escadron eingetheilt. Es war in früherer Zeit, wo die größeren Abtheilungen der Regimenter gewöhnlich nicht nach Nummern, sondern nach dem Range des Vorgesetzten, der ihnen vorstand, benannt wurden, und wo das erste Bataillon, die erste Division, die erste Compagnie oder Schwadron, das Leib-Bataillon oder die Leib-Division, Leib-Compagnie, Leib-Schwadron hießen, bei diesen sogenannten Leib-Abtheilungen, welche jene des Inhabers waren, zu welchen immer nur die ausgezeichnetsten Offiziere eingetheilt wurden, zu dienen ein besonderer Vorzug.

Die Leib-Escadron des Schmerzing'schen Kuirassier-Regiments hatte keinen Rittmeister. Carl Freiherr von Sauer (als Feldmarschalllieutenant 1800 †) befehligte sie als Oberlieutenant. Dem General der Cavallerie Christian Philipp Fürsten Löwenstein-Werthheim fiel bei einer Besichtigung des Regiments die Auszeichnung dieser beiden Offiziere so sehr auf, daß er den Oberlieutnant Sauer als Adjutanten zu sich berief und beim Hofkriegsrathe um die Bewilligung ansuchte, den Cornet Blankenstein, dessen Regiment im Anfange des siebenjährigen Krieges nicht gleich in's Feld berufen wurde, als Galoppin in seinem Gefolge verwenden zu dürfen. Die Bewilligung dazu wurde ertheilt, aber der Cornet mußte dennoch bei seinem Regimente bleiben, weil dieses später auch vor den Feind rückte, und der Oberste und Befehlshaber desselben, der in geltender Zeit seine tüchtigen Offiziere nun selbst behalten wollte, ihn nicht entließ. In der Schlacht bei Kolin zeichnete Blankenstein sich in der Art aus, daß er, obwohl im Range einer der jüngsten Cornets, zum Oberlieutenant befördert wurde. Man verwendete ihn vorzugsweise bei den wichtigsten Unternehmungen. So ward ihm die günstigste

Im Anfange Februar 1794 übernahm der Feldmarschalllieutenant **Beaulieu** das Commando über das im Luxemburgischen bei Arlon stehende

Gelegenheit, sich vielfältig vor Andern hervorzuthun und in schneller Beförderung die Würdigung seiner Auszeichnungen zu finden. Da sein Name oft und besonders bei Kollin, Breslau, Hochkirch, Maxen und Troppau rühmlich genannt ward, so wurde er schon im Jahre 1758 Rittmeister und Escadrons-Commandant außer seinem Dienstesrange. Als solcher wurde er im Kuirassier-Regimente Anhalt-Zerbst (im Jahre 1775, wo es den Namen des G. d. C. Franz G. von Potsdatzky führte, in Ungarn aufgelöst) überzählig eingetheilt. Die Stabsoffiziere des Regimentes schlugen den überzähligen Rittmeister zur Carabiner-Schwadron vor (1760). Diese Schwadron erhielt in jener Zeit eigentlich nur jener Schwadrons-Commandant, den man für die Oberstwachtmeistersstelle in Vorschlag hatte. Rittmeister **Blankenstein** erlangte diesen Grad im Mai des Jahres 1763. Einen Monat früher auch die Kämmererswürde. Im Jahre 1765 kam er im 3. Chevauxlegers-Regimente in die Wirklichkeit, wo er nach zwei Jahren zum Oberstlieutenant, und schon das Jahr darauf (1768) zum Obersten und Regiments-Commandanten stieg. Diese Rangstufe bekleidete er nur drei Jahre, denn schon 1771 ernannte ihn Maria Theresia zum Generalmajor.

Er befehligte als solcher im baierischen Erbfolgekriege die Vorhut der D'Alton'schen Heeres-Abtheilung im Riesengebirge. Er war es, der die Preußen unter dem Erbprinzen von Braunschweig im Walde hinter den sogenannten Dreihäusern einholte, angriff, sie von Anhöhe zu Anhöhe bis in ihr neues Lager verfolgte und ihnen, da das Gefecht von 10 Uhr Morgens bis gegen Abend dauerte, eine beträchtliche Niederlage beibrachte. Kurz vor dem Ausbruche des Türkenkrieges erhielt er die Feldmarschall-Lieutenantswürde.

In diesem Kriege, welchen er ganz mitmachte, war er bei der croatisch-slavonischen Armee-Abtheilung. In allen feindlichen Vorkommnissen, besonders aber bei den Belagerungen von Berbir und **Belgrad**, glänzte sein Name unter den berühmteren der Zeit.

Im französischen Kriege commandirte **Blankenstein** eine Heeres-Abtheilung von 9 Bataillons und 14 Escadrons bei Trier (1793), mit welcher er die Mosel deckte und als Stützpunkt des linken Flügels der großen Armee da stand. Nach der Einnahme von Mainz nahm er zwischen der Mosel und Saar eine verschanzte Stellung, und machte aus dieser (Ende Septembers) zur Unterstützung der Unternehmung **Coburg's** auf Maubeuge einen Angriff gegen Thionville und Saarlouis. Die bei Kirch und Sirck stehenden Feinde wurden nach Thionville geworfen. **Blankenstein** nahm eine Stellung bei Peri-Efft und Rehlingen. Unter Vorpostengefechten, die geliefert wurden, blieb hier das Corps bis Ende October. Um diese Zeit sammelten sich die Feinde in bedeutender Zahl an der Mosel; selbst von der Maas her rückten ihre Truppen zum Angriff. **Blankenstein** bezog daher wieder die alte Stellung bei Merzkirchen, und in den ersten Tagen des Novembers Cantonnirungen zwischen Grävenmachern, Trier, Saarburg und Merzig. Um den Feind von der Sambre zu entfernen, erhielt er im

Corps von 10 Bataillonen, 12 Escadronen (8000 Mann). Am 16. April griff Jourdan mit 30,000 Mann dasselbe an und drückte es nach dem

---

Mai 1794, wo er schon zum General der Cavallerie vorgerückt war, den Auftrag, neue Bewegungen gegen denselben zu unternehmen. Er zog den Feldmarschallieutenant Melas zur Verstärkung des linken Flügels des Hauptheeres von Trier aus mit 4 Bataillons, 2 Compagnien Croaten und 5 Escadrons über Arlen bis Batogne vor; da aber die mit Möllendorf unterhandelte Verstärkung des Heerbarstes bei Trier nicht Statt fand, so konnte dieser nicht weiter geschwächt und dadurch der Hauptverbindungspunkt gefährdet werden. Im Juli wurde die Gefahr bei Trier so dringend, daß sich Melas wieder in die dortige Stellung ziehen mußte. Nach einem langen und muthigen Gefechte mit dem überlegenen Feinde ging Trier am 9. August verloren. Des Feindes Verlust bei dieser Gelegenheit war nambaft. Jener der Oesterreicher bestand in 9 Offizieren, bei 300 Mann und einigen 80 Pferden. Blankenstein zog sich unverfolgt bis Wittich zurück. Seine Vorposten ließ er bei Kloster-Klausen. Zu seiner Verstärkung rückten vier Bataillons von Worms auf Wittich vor. Seine Truppen, von welchen auch noch die Garnison von Luxemburg verstärkt werden mußte, auf kaum 6000 Mann geschmolzen, wurden nun von den Franzosen, die unter Moreau bei 100,000 Mann stark angriffen, auf Coblenz zurückgedrängt. Melas übernahm den Befehl derselben; Blankenstein den des Cavallerie- und Grenadier-Corps bei der Hauptarmee an der Maas unter Clerfayt's Oberbefehl und zugleich des churfächsischen Contingents im Lager bei Grumstadt nächst Darmstadt. Auch hier gebührte ihm ein würdiger Antheil des Ruhmes, den österreichische Feldherren und Krieger bei den Bewegungen zur Wiedereroberung von Trier, bei der Vorrückung gegen Kaiserslautern und bei dem Siege über den Feind und seinem Rückzuge auf Pirmasenz (im September) erkämpften.

Geschwächte Gesundheit und schon sehr vorgerücktes Lebensalter machten es ihm im folgenden Feldzuge zur Nothwendigkeit, sich vom Dienste im Felde zurückzuziehen und den Genuß eines ruhigen Lebens nach rühmlicher Thätigkeit im Jünglings- und Mannesalter zu suchen. Diese belohnte der Kaiser auch noch in seiner Zurückgezogenheit durch seine und seines Neffen Erhebung in den Grafenstand (Mai 1796). Vier Jahre früher (1792) erhielt er für sich und seine beiden Brudersöhne das Indigenat von Ungarn. Er hatte diese Neffen aus Sachsen zu sich genommen. Beide machten alle Feldzüge, auch den gegen Rußland mit, und ihre Namen wurden bei mehreren Gelegenheiten rühmlich erwähnt. Im Jahre 1792 erhielt Blankenstein als Inhaber das erledigte Haddikische 6. Husaren-Regiment welchem er früher bereits durch mehrere Jahre als Brigadier vorstand. Die Auszeichnungen dieses Regimentes lernte In- und Ausland kennen.

Der Soldat liebte ihn, weil er mit rücksichtsloser Gerechtigkeit jedes Verdienst anerkannte. Die innigste Anhänglichkeit an das neu erworbene Vaterland und Oesterreichs Herrscher, bezeichnete jede seiner Handlungen. Während seiner Dienstzeit

heldenmüthigsten Widerstande zurück. Beaulieu zog sich in's Lager bei Mersch hinter Luxemburg, und deckte die Verbindung der Rhein- und niederländischen Armee. Jourdan blieb bei Arlon in den Lagern von Clerfontaine, Bonnet, Attert u. a. m. Am 30. April griff Beaulieu mit seinen wenigen Truppen diese feindliche Uebermacht in drei Colonnen an, schlug sie auf allen Punkten, und jagte sie mit einem Verluste von 900 Mann gegen Buvange, Messancy und Clemency rechts bis in die Waldungen von Chatillon. In der Mitte des Mai machte Beaulieu mit 10 Bataillonen, 14 Escadronen einen glänzenden Streifzug nach Bouillon, und schlug alle Feinde, die er bei Pallizeul, Cursoz und in der Stadt Bouillon selbst antraf. Die Franzosen verloren über 1500 Mann, 4 Kanonen, mehrere Munitionskarren und viele Bagage; Beaulieu nur 50 Mann. Er zog sich, als Jourdan's ganze Armee gegen Luxemburg vorrückte, nach Andoy, und stellte sich zwischen der Maas und Sambre auf, um Namur und die Verbindung mit dem nächststehenden alliirten Corps zu decken. Am 28. Mai machte Beaulieu von Andoy die Diversion auf Lesves. Da aber der Feind Dinant nahm und über die Maas ging, kehrte Beaulieu in seine frühere Stellung nach Andoy zurück. Am 5. Juni begann Beaulieu die Vorrückung nach Fontaine, um die Verbindung mit Luxemburg zu eröffnen. Aber die drohenden Bewegungen des Feindes an der Sambre bewogen ihn am 8. zum Rückzuge.

Am 11. marschirte Beaulieu über Namur nach Templour. Als Jourdan zum vierten Male über die Sambre ging (am 12. Juni), rückte Beaulieu gegen Fleurus vor. Bei der Schlacht am 16. Juni commandirte Beaulieu die erste Colonne von 14 Bataillonen, 22½ Escadronen (11,222 Mann, 3230 Pferde). So wie diese Colonne durch die Eroberung der Höhen von Chapelle-Sainte-Barbe und des Dorfes Fleurus das Gefecht glänzend begann, so war sie es, welche, als die Schlacht um acht Uhr Morgens sich für die Franzosen zu entscheiden schien, durch die ausgezeichnetesten Tapferkeit das Gefecht wieder herstellte und zum vollkommenen

verkaufte er die väterlichen Güter in Sachsen, und kaufte die Güter Battelau und Hubitschau in Mähren. Zu Battelau, wo er im Genusse der stillen Freuden des vom Treiben im Weltgetümmel zurückgezogenen Weisen die letzten Tage seines Daseins verlebte, starb er am 12. Juni 1806, bedauert von Jedem, der ihn näher gekannt hatte, im 73. Lebensjahre.

(Rittersberg, Biographieen, S. 114 u. flg.)

Siege vorzüglich beitrug. Nach diesem Siege und der Flucht des Feindes über die Sambre blieb Beaulieu mit seinem Corps zwischen diesem Flusse und der Maas stehen, und bedrohte des Feindes rechten Flügel.

Als der Feind zum fünften Male über die Sambre setzte, deckte Beaulieu am 19. Juni zu Gembloux die Straße nach Brüssel. Bei der Bataille von Fleurus (am 26. Juni) befehligte Beaulieu die fünfte Colonne, 6 Compagnieen, 12¼ Bataillone, 24 Schwadronen (10,298 Mann Infanterie, 3056 Pferde). Er begann den Angriff um drei Uhr des Morgens, und eroberte Baulet, Wandersee und Lambusart. Aber der Fall von Charleroy bewog den Prinzen Coburg, das Gefecht abzubrechen. Beaulieu nahm nun mit seinen Truppen die Stellung von Gembloux, und deckte Namur. Nachdem Mons verloren war und Coburg den Rückzug begann, stellte sich Beaulieu bei Grand-Mesnil auf und schlug am 6. Juli einen feindlichen Angriff mit großem Erfolge zurück. Mit den Bewegungen der Hauptarmee übereinstimmend, bewirkte Beaulieu sodann den Rückzug seines Corps vom 7. bis 11. Juli über Hottemont nach Tirlemont.

Beaulieu hatte als neue Belohnungen seiner vielen Verdienste bereits am 4. August 1792 die Inhabersstelle des 31. K. K. Linien-Infanterie-Regiments erhalten, die er am 1. Mai 1794 mit jener des 58. K. K. Linien-Infanterie-Regiments (damals Vierset) vertauschte. Am 7. Juli 1794 wurde ihm nach dem Vorschlage des Ordens-Capitels das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens, wegen des Sieges von Quievrain (1792) verliehen. Im Feldzuge 1795 stand Beaulieu einige Zeit als General-quartiermeister an der Seite des Feldzeugmeisters Grafen Clerfayt bei der Rhein-Armee. Am 4. März 1796 wurde er zum Feldzeugmeister befördert, und übernahm am 17. März das Ober-Commando der Armee in Italien. Ein Greis von ein und siebenzig Jahren, in einem nie gekannten, sehr durchschnittenen Lande, einem jugendlichen Feldherrn gegenüber, der sich als das erste strategische Talent seiner Zeit bewährte, mit beschränkten Mitteln zur Kriegführung, mit unverläßlichen Bundesgenossen auf den Flanken, mit einem feindlich aufgeregten Volke im Rücken; da war wohl der Erfolg leicht voraus zu ahnen. Die unglückliche Wahl der Vorrückung des linken kaiserlichen Flügels nach Voltri zog die ohnehin viel zu lange gedehnte Aufstellungslinie der Alliirten in den Apenninen noch mehr auseinander. Bonaparte sprengte in den Tagen von Montenotte, Millesimo und Dego ihr Centrum, und zwang dann Piemont zum Separat-

Frieden. Beaulieu retirirte mit seiner geschwächten Armee durch Ober-Italien nach der Stellung hinter dem Mincio, und später nach den Gebirgen Tyrols. Am 21. Juni nöthigte ihn seine durch die außerordentlichen Beschwerden dieses Feldzuges sehr geschwächte Gesundheit, den Oberbefehl der Armee niederzulegen.

Beaulieu verlebte den Rest seiner Tage in seinem Landsitze bei Linz, und ruhte aus von den Beschwerden eines regen, mühevollen Lebens. In philosophischer Ruhe ertrug er die Erinnerung an die mannigfaltigen Schläge des Geschickes, mit welchen es ihn, der eben so zärtlicher Familienvater als muthvoller Krieger war, oft auf seiner empfindlichsten Seite verwundet. Zu diesen herben Prüfungen gehören die Verheerung seines Landsitzes Jodoignes und die Vernichtung der dort durch dreißigjährige Bemühung gesammelten wissenschaftlichen und Kunstschätze durch die Brabanter Insurgenten; die Einäscherung dieser nämlichen Besitzung durch die Franzosen 1794; der Tod seines einzigen Sohnes Joseph Franz für's Vaterland, der, wie schon erwähnt, als Hauptmann von B. Lang Jägern 1790 fiel, so wie jener seines an Sohnes Statt angenommenen Tochtermannes, des Freiherrn Maelcamp von Beaulieu, Majors im K. K. Infanterie-Regimente Nr. 31, an den Folgen einer schweren Verwundung in der Schlacht von Ostrach; ferner die Beschädigungen, welche seine Besitzung bei Linz durch die Einfälle der Franzosen in den Jahren 1805 und 1809 zu Linz erlitt. Feldzeugmeister Beaulieu starb 94 Jahre alt, am 22. Dec. 1819.

Wenn aus den Zügen dieses Lebensgemäldes die militarischen Tugenden Beaulieu's als tapferer Soldat, als thätiger, kenntnißreicher Offizier, als entschlossener, umsichtsvoller Heerführer, klar hervorgehen; wenn sein Patriotismus, Diensteifer und Thätigkeit, Staatsbürgern aller Classen, besonders aber Militairs zum würdigen Vorbilde dienen können; wenn die Geschichte seinen Namen den Reihen verdienstreicher Ahnen als den ruhmvollsten zufügt; so werden die, welche je im näheren Kreise sein häusliches Walten und Wirken zu beobachten Gelegenheit fanden, auch noch die stillen Tugenden rühmen, durch die er im bescheidenen Familienleben die Seinigen beglückte. Uneigennützigkeit, stille Wohlthätigkeit, heitere Ertragung der herben Schläge des Schicksals, unwandelbarer Gradheit, treue Anhänglichkeit an seine Freunde haben den Feldzeugmeister Beaulieu in dem Herzen Aller, die ihn kannten, ein bleibendes Denkmal errichtet.

(Vom K. K. Obristlieutenant J. B. Schels.)

Joseph Freiherr Alvinzy von Berbereck,

K. K. Feldmarschall, Geheimer=Rath und Kämmerer, Großkreuz des militairischen Marien=Theresien=, und des österreichischen Leopold=Ordens, commandirender General in Ungarn und Inhaber des K. K. Infanterie=Regimentes Nr. 19 (nun Feldzeugmeister Fürst Carl von Schwarzenberg.)

Unter den österreichischen Feldherren früherer und neuerer Zeit, die durch Muth und Talente hervorleuchteten, verdient gewiß eine ausgezeichnete Stelle Joseph Freiherr von Alvinzy. Jeder österreichische Krieger, jeder, der Verdienste ehrt, wird uns dafür Dank wissen, daß wir ihn auf die rühmliche Laufbahn des Verewigten zurück führen und indem wir, was er geleistet, zeigen, edle Gemüther zur Nacheiferung spornen.

Geboren zu Alvintz in Siebenbürgen im Jahre 1735, trat er schon in seinem 15. Jahre bei dem Regimente des Grafen Franz Giulay, in dessen Hause er seine erste Bildung erhalten, als Fähnrich in den Dienst, und wurde schon im Jahre 1753 zum Hauptmann, im Jahre 1768 aber zum zweiten Major, 1771 zum Oberstlieutenant und 1773 zum Obersten bei dem 19. ungarischen Infanterie=Regiment (damals d'Alton) befördert.

In dem siebenjährigen Kriege zeichnete er sich in der Schlacht von Torgau (1760) als Grenadierhauptmann bei der Eroberung von Schweidnitz, und in der Action bei Teplitz (1762), wo er nach altungarischer Sitte mit dem Säbel in der Faust die Feinde angriff, vorzüglich aus. Bei Torgau und Teplitz wurde er schwer verwundet.

Nach geendigtem Kriege richtete er als Stabsoffizier seine rastlose Thätigkeit auf die Einführung und Einübung der damals (durch Lacy) neu erschienenen Dienst= und Exercirvorschriften, bis der baierische Erbfolgekrieg ihm wieder Gelegenheit gab, sich auf dem Kampfplatze zu zeigen. Bei dem Ueberfalle von Habelschwert machte er als Oberst mit seinem Regimente den Angriff auf das böhmische Thor, und nahm den Prinzen von Hessen=Philippsthal gefangen. Kaiser Joseph ernannte ihn für die bei dieser Gelegenheit bewiesene Tapferkeit und Klugheit zum Generalmajor, und verlieh ihm das Theresien=Kreuz.

Diesem erhabenen Kenner wahren Verdienstes entgingen nicht die Talente des Freiherrn von Alvinzy. Ihm ward der so wichtige als ehrenvolle Beruf, Sr. Majestät dem Kaiser Franz in der Taktik Unterricht zu

ertheilen. Zum Lohne für diese Bemühungen verlieh ihm Kaiser Joseph im Jahre 1786 das 26. Infanterie-Regiment, welches er jedoch im nämlichen Jahre mit dem 19., dem er schon als Oberst so ruhmvoll vorstand, vertauschte. — In dem bald darauf ausgebrochenen Türkenkriege diente er auf die gewohnte ausgezeichnete Weise unter dem Feldmarschall Loudon.

Die Ueberrumpelung von Belgrad ward ihm aufgetragen, aber zwei Mal vereitelten die Elemente die klug entworfene Ausführung. In diesem Kriege ward Alvinzy (1789) zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, und führte als solcher im Jahre 1790 das zur Dämpfung der Unruhen bestimmte Corps nach den Niederlanden.

Im folgenden Jahre sollte er die in Lüttich ausgebrochene Empörung unterdrücken, aber ein Sturz vom Pferde zwang ihn, das Commando dem Feldmarschalllieutenant Kheul zu übergeben. — Um diese Zeit ertheilte ihm Se. Majestät durch Verleihung der Kämmererswürde einen neuen Beweis ihrer Gnade und Zufriedenheit.

Nun brach der französische Revolutionskrieg aus, und mit diesem eröffnete sich ihm ein neues, größeres Feld des Ruhmes und der Ehre. In den Feldzügen von 1792 und 1793 befehligte er eine Division und zeichnete sich bei allen Gelegenheiten, vorzüglich aber in der Schlacht von Neerwinden dergestalt aus, daß er auf der Stelle mit dem Commandeur-Kreuz des Marien-Theresien-Ordens belohnt wurde.

Im Juli 1793 nahm er zu Leuse die mit Dumouriez übergegangenen Truppen in Eid und Pflicht für Ludwig XVII. Später befehligte er das österreichische Hilfscorps, welches den Herzog von York bei der Unternehmung auf Dünkirchen begleitete.

In dem thatenvollen Feldzuge von 1794 führte Alvinzy einen bedeutenden Heertheil, und bewies in glücklichen und widrigen Ereignissen den Muth, die Fassung und Seelenstärke, die ihm eigen waren. Er zeichnete sich vorzüglich aus in den Gefechten von Catillon und Nouvion, in den Schlachten von Landrecy, Charleroy und Fleurus. Bei den wüthenden Versuchen des Feindes, bei Marolles, zum Entsatz von Landrecy durchzudringen, wurde er verwundet; da erbat sich der Erzherzog Carl auf dem Schlachtfelde von Seinem kaiserlichen Bruder, des Verwundeten Stelle vertreten zu dürfen, und gab bei dieser Gelegenheit in einem frühen Alter glänzende Proben seines Feldherrntalents. — Nicht lange blieb jedoch

Alvinzy von seinen Waffenbrüdern entfernt. Schon am 20. Mai kam er wieder zur Armee, und ward am folgenden Tage von Sr. Majestät zur Belohnung seiner Verdienste zum Feldzeugmeister erhoben. — Als der Prinz von Oranien, um Charleroy zu entsetzen, den Oberbefehl an der Sambre erhielt, ward Alvinzy ihm beigegeben, durch dessen Rath und Erfahrung der Prinz auch nach einem am 16. Juni erfochtenen Siege die bedrängte Festung befreite. An diesem Tage wurden Alvinzy zwei Pferde unter dem Leibe verwundet; er selbst bekam einen Prellschuß. Noch auf dem Schlachtfelde verliehen ihm Se. Majestät in dem Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens die erhabenste Auszeichnung militairischer Verdienste. Nicht minder groß als in der Schlacht bei Charleroy waren die Anstrengungen des Feldzeugmeisters Alvinzy in der von Fleurus am 26. Juni; aber wenn er auch gleich in seinem Wirkungskreise Alles leistete, so vermochte dies noch nicht für das Ganze einen glücklichen Ausgang herbei zu führen.

Bei den Winterquartieren, welche die Armee hinter dem Rhein bezog, erhielt Alvinzy das Commando über die zwischen Düsseldorf und Wesel verlegten Truppen. Er mußte hierbei zur Vertheidigung von Holland mitwirken. — Nach einem unter steten Anstrengungen und Unruhen verbrachten Winter wurde Alvinzy mit Anfang Aprils 1795 zur Oberrhein-Armee versetzt und alle Truppen in der Strecke zwischen dem Neckar und Constanz seinem Befehle untergeordnet. — Bevor jedoch der Feldzug anfing, wurde er von Sr. Majestät in den Hofkriegsrath nach Wien berufen, und übergab das einstweilen geführte Armee-Commando dem zum Oberbefehlshaber ernannten Grafen von Wurmser.

Von der ruhigen Anstellung in Wien wurde Alvinzy bald wieder in einen Wirkungskreis versetzt, der seiner kriegerischen Thätigkeit vollen Spielraum gewährte. Beaulieu hatte sich im Mai 1796 aus der Lombardei nach Tyrol zurückziehen müssen; die Armee bedurfte wieder ermuthiget, geordnet und zu neuen Kämpfen bereitet zu werden. Dieser ehrenvolle Auftrag wurde Alvinzy zu Theil, und durch seine Thätigkeit gelang es ihm, dem zur Befreiung Mantua's bestimmten Feldmarschall Wurmser ein Heer zu übergeben, daß dem wichtigen und großen Zwecke, von dem das endliche Schicksal Italiens abhing, gewachsen war. — Nachdem Feldmarschall Wurmser das Commando übernommen, war die Ordnung und Bildung des Tyroler Landsturms Alvinzy's vorzüglichste Sorge.

Durch die kluge Leitung dieses Geschäftes leistete er nicht nur dem höchsten Dienst den größten Nutzen, sondern erwarb sich auch die allgemeine Liebe der Einwohner, welche ihn zum Beweise ihrer Dankbarkeit zum Landstand erwählten.

Wir kommen nunmehr auf den wichtigsten und bedeutendsten Zeitraum von Alvinzy's Leben. Wenn der gemeine Haufe nur den Erfolg betrachtet, und Lob und Tadel nach Glück oder Unglück spendet, so ziemt es doch dem Besseren, alle Umstände zu erwägen und erst nach genauer Prüfung zu richten. Nie hatte wohl Alvinzy mehr Selbstverleugnung, mehr Liebe zu seinem erhabenen Monarchen und seinem Vaterlande bewiesen, mehr Talente entwickelt, als in der unglücklichen Epoche, die nach riesenhaften Anstrengungen mit dem Falle von Mantua endete.

Nachdem Wurmser mit einem Theile seines zerstreuten Heeres sich in die Festung einzuschließen gezwungen worden, bekam Alvinzy das Ober-Commando in Italien. Von allen Seiten kamen Truppen herbei, um die Armeen zu bilden, mit welchen er den immer dringender werdenden Entsatz von Mantua bewirken sollte; aber trotz aller Anstrengungen konnte diesen meist neu ausgehobenen und mit zu wenig Offizieren versehenen Truppen nicht jene innere Ordnung und Festigkeit verliehen werden, die zur glücklichen Beendigung kriegerischer Unternehmungen so wesentlich ist. Der Feldmarschall Wurmser hatte aus Mantua berichtet, daß er kaum bis Ende November mit Lebensmitteln auslange; es war nicht mehr viel Zeit zu verlieren, und so begann die Vorrückung zum Entsatz. (Am 22. October von Görz.)

Es mangelt uns leider an Raum, um hier ausführlich alle die blutigen und hartnäckigen Gefechte zu beschreiben, die vom 5. bis 24. November vorfielen. Der heldenmüthige Widerstand von Arcole, die siegreiche Erstürmung des Montebaldo, das glückliche Gefecht bei Rivoli bleiben ein ewiges Denkmal des Muthes österreichischer Krieger, wenn gleich bei der unglücklichen Wendung der Schlacht von Arcole die neuen, kriegsungewohnten Truppen nicht leisteten, was man von alten Soldaten hätte fordern können. Das Zusammenwirken zweier, durch Entfernung und Naturhindernisse getrennter Corps (wie es hier mit dem Davidovichischen in Tyrol und mit dem von Quosdanovich im Venetianischen der Fall war), zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung, ist schon vorzüglich darum höchst mißlich, weil es bei dem Führen jedes einzelnen Theiles die größten

Feldherrn-Talente nothwendig macht. Auf solche Art getrennte Corps sind für sich bestehende Armeen, die wohl zu einem gleichen Ziele streben, aber nicht leicht zur Ausführung eines einzelnen Unternehmens zusammenwirken können. — Diese Bemerkungen reichen hin, zu erklären, wie nach den größten Opfern und Anstrengungen der endliche Erfolg so wenig der Absicht entsprach, und der Rückzug in die Stellung von Bassano und Padua nothwendig wurde. Der Feldzeugmeister Alvinzy, von körperlichen Leiden und Gemüthsregungen bestürmt, ertrug Alles mit unerschütterlicher Seelenstärke. Junge Männer erlagen den Beschwerden, jüngere Befehlshaber verließen erkrankt das Heer; doch er, voll Liebe für Monarchen und Vaterland, blieb unablässig bemüht, die Trümmer seines Heeres wieder zu einem Ganzen zu ordnen, den gebeugten Muth der Truppen durch Wort und Beispiel aufzurichten, und mit Herstellung der verfallenen Kriegszucht militairischen Geist zurückzurufen.

Zwei Armeen waren zu Grunde gerichtet worden, aber Oesterreichs unversiegbare Kraft stellte in dem Zeitraume weniger Wochen eine dritte in's Feld, um die auf's Aeußerste gebrachte Besatzung von Mantua zu befreien. Dies Mal sollte der Hauptangriff von Tyrol aus geschehen. Der Feldzeugmeister Alvinzy hatte sich selbst dahin verfügt, und am 11. waren die Colonnen zur Vorrückung bereit. Ein Corps unter dem Feldmarschalllieutenant Provera, das schon früher (am 7. Januar) gegen die untere Etsch aufgebrochen war, sollte die Aufmerksamkeit des Feindes von Rivoli ablenken, den Fluß übersetzen und, mit der Besatzung von Mantua vereint, seine Niederlage vollenden. Schon hatte man sich der festen Stellung von Madonna-de-la-Coronna bemächtigt. Von der Erstürmung der feindlichen Stellung bei Rivoli hing nun die Befreiung von Mantua, ja das Schicksal von Italien ab. Die Truppen machten den Angriff (am 14. Januar) mit großer Tapferkeit. Die Capelle von St. Marco, der Schlüssel der Stellung, wurde erobert; des Feindes linker Flügel war gänzlich umgangen; schon durfte man auf einen vollständigen Sieg hoffen, als eine kleine Schaar feindlicher Reiter durch einen unerwarteten Angriff auf die zerstreuten Tirailleurs der dritten und vierten Colonne einen panischen Schrecken verbreitete und zur allgemeinen Flucht Veranlassung ward. Nun zeigte sich ganz der Nachtheil der mangelhaften Organisation der Truppen. Weder Drohungen noch Vorstellungen vermochten sie mehr zur Besinnung zu bringen, und erst weit vom Schlachtfelde gelang

es, sie einigermaaßen zu ordnen. Der Feldzeugmeister Alvinzy, entschlossen, das Aeußerste zu wagen, führte am 15. die Truppen zum neuen Angriffe; aber der verstärkte Feind kam nun selbst angreifend entgegen, und es bedurfte keines langen Gefechtes, die entmuthete und erschöpfte Mannschaft zur völligen Flucht zu bringen. So scheiterte der klug entworfene und fast schon glücklich ausgeführte Plan an einem an sich unbedeutenden Umstande. Die Colonne, die den Feind abschneiden sollte, wurde nun selbst abgeschnitten und gefangen. Provera, der am 14. über die Etsch gegangen war, konnte sich nicht mit der schon zu eng eingeschlossenen Besatzung vereinen, und mußte am 16. von einer weit überlegenen feindlichen Macht umringt, sich im Angesichte der Festung ergeben. So endete der dritte Versuch zum Entsatze von Mantua unglücklich. Die Reste des Heeres zogen sich hinter die Plave zurück, und Mantua fiel. Nicht länger vermochte Alvinzy's zerrüttete Gesundheit den Beschwerden der Winterfeldzüge zu wiederstehen, und es war daher für Ihn eine Wohlthat, als Seine Majestät ihn des Oberbefehls enthoben und diesen dem Erzherzoge Carl übertrugen. Der erhabene Monarch zeigte bei dieser Gelegenheit, daß er das wahre Verdienst auch unter dem Schleier erkenne, mit dem es das Unglück umhüllt. Weit entfernt, seine Ungnade auf den Feldherrn zu werfen, dessen heldenmüthige Bestrebungen nicht der Erfolg bekrönte, ward ihm, zum Beweise der allerhöchsten Huld, nach seiner Abberufung das Generalcommando in Ungarn und die Geheime-Rathswürde verliehen.

Wenn auch Alvinzy nun nicht mehr an der Spitze der Heere erschien, so war sein thätiges Leben doch stets auf das Beste des Staates gerichtet. Die Armee, welche durch ununterbrochene Kriege herabgekommen war, bedurfte ein neues, dem Geiste der Zeit angemessenes System, sowohl in Hinsicht der Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung, als auch in den andern Verwaltungszweigen. Kaiser Franz, von der vielfältigen Erfahrung, Dienst- und Sachkenntniß des Freiherrn von Alvinzy überzeugt, übertrug demselben das Präsidium über die in diesen Angelegenheiten angeordnete Commission, in welcher Eigenschaft er den allerhöchsten Absichten so sehr entsprach, daß Se. Majestät sich bewogen fanden, ihm durch Verleihung eines beträchtlichen Guts im Banat einen neuen Beweis Ihrer Gnade zu ertheilen. — Nach Beendigung der Commission kehrte Alvinzy in sein Generalcommando zurück. Ganz Ungarn ist Zeuge von

der Gerechtigkeit und Ordnung, mit der er dies Amt verwaltete, in dem er sich die Liebe des Militairs und der Einwohner in gleichem Maaße erwarb.

Am Krönungstage der Kaiserin Maria Ludovika glorreichen Namens (7. September 1808), an dem Seine Majestät, die allgemeine Freude zu erhöhen, die gnädigsten Beweise seiner Huld gab, wurde Alvinzy nach sieben und fünfzigjährigen Diensten zum Feldmarschall erhoben, und bei Stiftung des kaiserlichen Leopold-Ordens (1809) ward ihm ein neuer Beweis der allerhöchsten Huld, indem er für seine unerschütterliche Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Erzhaus, das Großkreuz dieses Ordens erhielt.

Der Gnade seines erhabenen Monarchen sich erfreuend, mit allen Lebensgütern beglückt, auf der Ehre höchste Stufen gelangt, überraschte ihn der Tod. Er starb am 25. November 1810 Abends um halb 11 Uhr zu Ofen am Schlage. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Freiherren Alvinzy von Berbereck in Siebenbürgen.

Der Verewigte wollte nach seinem letzten Willen unter seinen Waffenbrüdern ruhen; dem gemäß wurde er mit allen seinem hohen Range gebührenden Ehren auf dem militairischen Gottesacker bestattet. Dankbare Freunde errichteten ihm ein kostbares Monument, auf dem folgende Inschrift zu lesen:

Fide Intemerata
Factorum Praestantia
Principum Gratiam
Praemia Honores
Humanitate
Commilitonum Civium
Amicorum
Venerationem Amorem
Adeptus.

Exemplar Amabile
Dignum Posteritatis
Memoria
Grati. Recolunt. Haeredes.

Alvinzy war gottesfürchtig, duldsam und mildthätig. Er verabscheuete Stolz und Kriecherei. Jede seiner Handlungen trug das Gepräge von Größe und Seelenadel. Er schützte das wahre Verdienst, und wem er einmal seine Freundschaft zuwandte, dem blieb sie unverändert. Selbst



[illegible]

[illegible] Feldmarschall

arbeitsam, selbst der strengste Erfüller aller Pflichten, forderte er ein Gleiches von seinen Untergebenen mit Ernst und Nachdruck. Sein Blick, der den Schuldigen schreckte, ruhte freundlich und theilnehmend auf dem Würdigen. Sein Lob war Belohnung, sein Tadel Strafe. Justitia virtutum comes war sein Wahlspruch, dessen Richtigkeit er durch sein Leben bewährte. Die gemeinen Soldaten liebte er mit väterlicher Sorgfalt. Mit weiser Freigebigkeit verschaffte er ihnen manche frohe Tage; auch ward er von ihnen allgemein geliebt. — Alvinzy war von schöner Gestalt und freundlichem Ansehen; im Umgange theilnehmend und zuvorkommend; ein feiner Weltmann; aufmerksam auf Alles, was ihn umgab.

Als der Hofkriegsrath dem Monarchen seinen Tod bekannt machte, schrieb Franz I. eigenhändig auf die Anzeige: „Ich bedauere sehr den Verlust dieses treuen und rechtschaffenen Dieners," und gewiß ward dieß erhabene Denkmal mit Recht dem Manne, der unter vier Beherrschern dem durchlauchtigsten Erzhause durch 60 Jahre mit der wärmsten Anhänglichkeit diente, und dessen Beispiel, da es die Anerkennung wahrer Verdienste so einleuchtend zeigt, nie aufhören wird, durch Erweckung edler Nacheiferung für den Staat nützlich zu wirken.

(Oesterreichische militairische Zeitschrift für 1813. Bd. II.)

Dagobert Sigismund Graf von Wurmser,

K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschall, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Husaren-Regimentes Nr. 8 (nun Churfürst von Hessen-Cassel.)

Aus einer alten im Elsaß begüterten Familie, deren Geschlecht schon im 14. Jahrhundert blühte, entsprossen, wurde Dagobert Sigismund von Wurmser 1724 geboren, und widmete sich in früher Jugend dem französischen Kriegsdienste, in welchem er sich hauptsächlich auf Vorposten und in dem, was man den kleinen Krieg nennt, auszuzeichnen suchte. In dieser Eigenschaft ward er auch bei uns zuerst bekannt, als die Franzosen unter Belleisle im Jahre 1742 Prag inne hatten. Er machte nachher auch den ganzen siebenjährigen Krieg unter den leichten Truppen mit, bis

Frankreich und England 1762 Frieden schlossen, wo **Wurmser** sammt der leichten Truppe, welche er commandirte, in die **österreichischen** Dienste trat. In diesen machte er noch die letzten Kämpfe des siebenjährigen Krieges mit, und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit so vortheilhaft aus, daß er am Ende desselben, im Jahre 1763, zum Generalmajor befördert wurde, im Jahre 1773 aber das erledigte Husaren-Regiment Nauenhofen erhielt.

Während des baierischen Erbfolgekrieges war im Julius 1778 ein ansehnliches Preußisches Corps über die Aupa und Mettau bis gegen Jessena vorgerückt, um die vor Jaromirz verschanzte österreichische Hauptarmee zu beunruhigen. **Wurmser** hatte ihren rechten Flügel zu decken. Er ließ den Feind durch seine Husaren rasch angreifen, Dragoner zur Unterstützung nachrücken, und sein Artilleriefeuer war so gut angebracht, daß der Feind mit Verlust weichen, und seine Absicht vereitelt sehen mußte.

Als Commandant des Wintercordons ließ der thätige General **Wurmser** das Dorf Dittersbach von den Croaten unter dem Obersten **Klebeck** überfallen, wobei über 200 Mann getödtet, eben so viel gefangen und acht Fahnen erobert wurden. Nun rückte **Wurmser** selbst im Januar 1779 in fünf Colonnen in die Grafschaft **Glatz** ein. Zwei derselben unter dem Generalmajor **Grafen Franz Joseph Kinsky***) nahmen

---

*) **Franz Joseph Graf Kinsky von Chinitz und Tettau**, K. K. Feldzeugmeister, Geheimer-Rath und Kämmerer, Königlich Böhmischer Erbhofmeister, Oberdirector der K. K. Militair-Akademie zu Wiener-Neustadt, Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 47 (nun Feldzeugmeister Graf **Anton Kinsky**), Ehrenmitglied der Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, ein dem österreichischen Heere und seinem Vaterlande unvergeßlicher Mann und beiden eine ihrer schönsten Zierden, wurde am 6. December 1739 zu Prag geboren. Nach der ihm in Kindesjahren im Hause und unter Leitung seiner Eltern (Graf **Franz Ferdinand Kinsky**, K. K. Geheimer-Rath und Kämmerer, böhmischer Erbhofmeister und oberster Kanzler, Ritter des goldenen Vließes ꝛc. ꝛc., und **Maria Augusta Gräfin von Palffy**) gewordenen Erziehung, wurde er in die Ritter-Akademie des Theresianums nach Wien gesendet. Dort entwickelten sich seine glücklichen geistigen und körperlichen Anlagen auf das Erfreulichste. Die Lehrjahre seines Jünglingslebens beschloß er auf der Universität zu Prag durch das Studium der Rechte und der politischen Wissenschaften, weil er nach dem Wunsche seiner Eltern in Civil-Staatsdienste treten sollte. Doch gaben sie den Wünschen des feurigen jungen Mannes nach, als er sich laut für den Stand der Waffen erklärte, und erlaubten ihm, im vierten Feldzuge des siebenjährigen Krieges (1759) als Volontair in kaiserliche Kriegsdienste zu treten. Er wählte das eben ein Jahr

Habelschwerdt (17. 18. Januar) weg, indem die eine Abtheilung das Unternehmen von Außen sicherte, die andere aber mit dem Obersten Pal-

---

früher (1758) errichtete Dragoner-Regiment Löwenstein-Wertheim, dessen zweiter Oberster sein älterer Bruder Joseph Graf Kinsky war, vorleuchtend in den Kämpfen bei Landshut, Schweidnitz und Kunnersdorf, und dafür mit dem Theresien-Orden ausgezeichnet. Noch in demselben Jahre kam Graf Franz Kinsky als Unterlieutenant zum Infanterie-Regimente Lacy, wo er im Februar 1760 eine Hauptmannsstelle kaufte, und da der Chargen-Kauf auch in höheren Stellen in jener Zeit üblich war, wurde er durch Convention im Jahre 1763 Oberstwachtmeister bei Waldeck, und nach fünf Jahren eben so Obrist bei Gaisruck Infanterie.

Auf diesem Posten fand er die erste Gelegenheit, seine Talente im Erziehungswesen geltend zu machen. Er errichtete auf eigene beträchtliche Kosten bei diesem Regimente eine Cadettenschule mit so gutem Erfolge, daß diese viel versprechende Anstalt die Aufmerksamkeit der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph auf sich zog. Erwähnungswerth als ein schönes Beispiel für Lernbegierige ist der Umstand, daß er als Oberster es nicht unter seiner Würde fand, die Privatvorlesungen des ausgezeichneten Mathematikers Professors Tessanek in Prag, über Anwendung der höheren Mathematik auf Kriegsbaugegenstände, zu besuchen, um in diesem Zweige des militairischen Wissens seine Kenntnisse zu erweitern. Schon im Jahre 1770 (7. September) erhielt er in der Beförderung zum Generalmajor einen ausgezeichneten Beweis der allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner im Regimente versuchten Erziehungsanstalt. Im Jahre 1775 wurde Graf Kinsky beauftragt, in Böhmen die neu angeordneten Militairzimmer oder Quasi-Casernen zu errichten, und für die im Lande verlegte Reiterei die nöthigen Stallungen zu bauen. Er entledigte sich des Auftrags in möglichst kürzester Frist zu vollkommener Genugthuung seines Monarchen.

Im Jahre 1777 führte ihn der Drang, sich in allen Gegenständen des Erziehungswesens möglichst zu unterrichten, nach Stuttgart, um dort die Militair-Akademie mit beobachtendem Auge zu prüfen; von da eilte er nach Graubündten und nach der Schweiz, um die Erziehungsanstalten der Menschenfreunde Salis zu Marschlins und Pestalozzi's zu Neuhof zu besuchen. Manches des Guten, welches der fleißige Forscher in diesen Anstalten fand, wurde später zum Nutzen der Wiener-Neustädter Akademie angewendet.

Bei dem Truppen-Corps, das nach dem Ableben des Churfürsten Maximilian von Bayern unter Feldmarschall-Lieutenant Langlois in Folge eines von dem Churfürsten Carl Theodor mit Oesterreich geschlossenen Vergleichs, durch welchen diesem Hause ganz Niederbayern abgetreten wurde (1778), dieses letztere und die böhmischen Lehne in der obern Pfalz besetzte, befehligte Graf Kinsky eine Brigade, die sich durch genaue Beobachtung einer strengen Mannszucht auszeichnete. Als hierüber der Krieg mit Preußen ausbrach, wurde er zu dem Heere nach Böhmen berufen. Im Winterfeldzuge (von 1778—1779) führte er eine der fünf Colonnen an, mit

lavicini stürmend eindrang, drei Kanonen und 10 Fahnen eroberte und den Preußischen General Prinzen von Hessen-Philippsthal mit

---

welchen Wurmser am 18. Januar den Ueberfall von Habelschwerdt und Oberschwedeldorf unternahm. Die Pallisaden und Mauern von Habelschwerdt wurden mit Leitern erstiegen, und der Ort nach einem wüthenden Kampfe von zwei Stunden erobert. 1 General (der Prinz von Hessen-Philippsthal), 3 Stabs-, 21 Oberoffiziere mit 762 Mann, fielen an Gefangenen in die Hände der Krieger, welche hier mehrere Fahnen und Kanonen erbeuteten. Nur einem Major gelang es, sich mit 200 Mann und einer Kanone nach Glatz durchzuschlagen. Der glückliche Erfolg dieser Unternehmung war größtentheils dem General Kinsky zu danken, der die beiden Colonnen, welche den unmittelbaren Angriff auf Habelschwerdt zu machen hatten, eben so klug als tapfer leitete. Nach eingetretenem Frieden machte er im Auftrage des Hofes eine zweite Reise nach Stuttgart, um die dort vor Kurzem erst errichtete Cadetten-Akademie wiederholt zu besuchen und sich von ihrer ganzen Einrichtung genau zu unterrichten.

Das Jahr 1779 war für ihn eines der merkwürdigen seines Lebens, denn nicht nur erhielt er in demselben durch die Hand der Gräfin Renata von Trautmannsdorf, Hofdame der Kaiserin Maria Theresia, eine theuere Lebensgefährtin, sondern auch das, durch Ellrichshausens Tod erledigte 47. Linien-Infanterie-Regiment als Inhaber. Zugleich wurde er in diesem Jahre Local-Director des Wiener-Neustädter Cadettenhauses, mit dem eigenen besonderen Auftrage, diese dem Staate wichtige Erziehungsanstalt, deren Oberleitung der Feldmarschall Anton Graf Colloredo führte, nach einem neuen Plane, welchen er entworfen hatte, umzugestalten und zu verbessern. Einer der schönsten Wünsche seines Lebens war erfüllt. Auf diesem ehrenvollen Posten leistete er durch die praktische Anwendung seiner vortrefflichen Erziehungsgrundsätze, durch nie zu ermüdende Thätigkeit in der Ausführung seiner Alles umfassenden Vorschriften, und durch eine standhafte Besiegung aller sich ihm entgegenstemmenden Vorurtheile und Hindernisse, dem österreichischen Staate 26 Jahre lang die wichtigsten Dienste. Anstatt den Inspectionsdienst in der Akademie als eine Versorgung alter Offiziere und Unteroffiziere zu betrachten, stellte er aus dem General-Quartiermeister-Stabe, aus der Artillerie und dem Pionier-Corps, aus den Cavallerie- und Infanterie-Regimentern, Offiziere an, von deren Erziehung und Welterfahrung, von deren Kenntnissen, Thätigkeit und Eifer er in der Handhabung seiner Einrichtungen alle mögliche Unterstützung hoffen konnte. Nicht zufrieden, daß die Zöglinge die Dienst- und Exercir-Reglements studirten, ließ er sie auch alle vorgeschriebenen Bewegungen zu Fuß und zu Pferde auf verschiedenen Bodenarten den Sommer hindurch fleißig üben; und um sie auf vorkommende Nothfälle auch zur Aushilfe für den Artillerie-Felddienst zu bilden, wurden sie praktisch im Batterie-Bau, im Scheibenschießen mit Kanonen, im Granatenwerfen mit Haubitzen, und in Bedienung der Böller und Mörser unterrichtet. Selbst in den Uebungslagern bei Minkendorf wurden die Neustädter

700 Preußen gefangen nahm. Wurmser selbst führte die dritte Colonne. Er ließ das Blockhaus bei Oberschwedeldorf durch Haubitzen in Brand

Cadetten bei Infanterie- und Cavallerie-Regimentern eingetheilt, und zeichneten sich dabei so gut aus, daß Se. Majestät der Kaiser darüber laut seine Zufriedenheit bezeigte. Außer den auf allen ritterlichen Akademieen gewöhnlichen Wissenschaften und Sprachen ließ Graf Kinsky die jungen Leute vorzüglich in der freien Hand- und Situations-Zeichnung, im Terrainaufnehmen, und in Allem, was zur Mappirung gehört, unterrichten. Sie brachten es in wenigen Jahren auf einen solchen Grad der Vollkommenheit, daß viele von ihnen zu Generalen, Obersten und Stabsoffizieren befördert wurden. Und noch gegenwärtig bestehet ein großer Theil der Generalstabsoffiziere und der General-Adjutanten aus einstigen Neustädter Cadetten. Auch körperliche Gesundheit, Leibesstärke, Geschicklichkeit und Aufheiterung waren Gegenstände seiner väterlichen Sorgfalt. Zu diesem Ende wurden die Cadetten von eigenen Lehrmeistern nicht nur im Tanzen, Fechten, Voltigiren zu Pferd und zu Fuß und im Schwimmen unterrichtet, sondern auch bei ihren Unterhaltungen im Thiergarten, im Scheit- und Lanzenwerfen, im Graben- und Wandspringen, im Gehen über schmale Steige, im Strickklettern und mit Kugelstutzen auf die Scheibe zu schießen geübt. In Betreff der täglichen Hausordnung und Reinlichkeit zwang die Kinsky'sche Einrichtung allen Fremden, die dieses militairische Institut besuchten, Bewunderung ab. Mittelst verschiedener in den Sälen, auf den Gängen und sonst anpassenden Plätzen aufgehängter Tabellen, waren allen im Hause angestellten Individuen ihre Aufsichten, ihre Verrichtungen und die Zeit derselben so genau und deutlich bestimmt, daß sich nie Etwas kreuzte, und Alles in schönster Ordnung und ohne Lärm seinen Gang fort ging. Wenn man die Fortschritte, welche der Geist der Zeit in Absicht auf wissenschaftliche Gegenstände von einem Jahrzehent zum andern macht, ausnimmt, so wird noch lange jede Abänderung in der Hauptsache unnöthig sein, und späte Enkel werden noch den Mann segnen, dessen ausgebreitete Kenntnisse, dessen edle Grundsätze, dessen wahrer Patriotismus und rastloser Diensteifer dieser für die Jugend so wohlthätigen und für den Staat so nützlichen Erziehungsanstalt eine ihrem hohen Zwecke so entsprechende Verfassung gegeben hat.

Im Jahre 1781 genoß Graf Kinsky die Ehre, daß ihn Kaiser Joseph auf seiner Reise nach Italien zum Begleiter, und drei Jahre darauf zum wirklichen dienstthuenden Kammerherrn machte. Im Jahre 1785 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant, und nach dem Ableben des Feldmarschalls Grafen Colloredo, zum Oberdirector der Militair-Akademie ernannt.

Beim Ausbruche des Türkenkrieges 1788, als Kaiser Joseph, um seine Krieger auf jede Art zu schönen Thaten anzufeuern, auch den Liebling seiner Seele, den Erzherzog Franz zum Heere berief, erhielt Graf Kinsky in dem höchst ehrenvollen Auftrage, dem Erzherzoge in diesem Feldzuge persönlich beigegeben worden zu sein, den größten Beweis des achtungsvollen Vertrauens seines Kaisers und

stecken, und der Generalmajor Terzy, der mit den zwei übrigen Colonnen die Unternehmung deckte, schlug den aus Glatz herbeieilenden Succurs zurück

Herrn. Er fand Gelegenheit, sich dessen durch Unerschrockenheit und Geistesgegenwart würdig zu zeigen, als in der verwirrungsvollen Nacht des Rückzuges auf Karansebes (20. September) der Person des Erzherzogs Gefahr drohte. Schnell eilte er zu dem ungarischen Infanterie-Regimente Preisac (Nr. 39), und ließ von einem Bataillon desselben ein Viereck bilden, welches den kaiserlichen Prinzen aufnahm und mit ihm in geschlossener Ordnung den Marsch auf Karansebes fortsetzte. Nach dem Kriege kehrte er wieder auf seinen Posten in Wiener-Neustadt zurück.

Das Jahr 1793 rief ihn wieder in's Waffenfeld. Unter Kaiser Franz's und Prinz Coburg's Heerführung befehligte er bei der Hauptarmee in den Niederlanden eine Heeresabtheilung. Er stand im November mit 23 Bataillons und 11 Escadrons an der Seite der Engländer in der Gegend von Cysoing und an der Lys, wo bis zu Ende dieses Monats eine Menge kleiner Gefechte vorfielen. Später deckte er in den Winterquartieren die Strecke von Ypern bis an die Skarpe. Im März des folgenden Jahres, in welchem Kinsky zum Feldzeugmeister befördert wurde, befehligte er den rechten Flügel der Kaiserlichen, welcher sich von Courtray bis Orchies ausdehnte und aus 25 Bataillons und 18 Schwadronen bestand. Bei dem Angriffe (17. April) der zwischen Guise und Landrecy cantonnirenden 40,000 Mann starken französischen Armee, welche hinter einer sehr starken Verschanzungskette gedeckt stand, führte Kinsky die dritte Angriffs-Colonne, bei welcher sich der Kaiser und Coburg befanden. Ihre Bewegungen wurden bei Ribeuville, Wassigny und Etreux von einem glänzenden Erfolge begleitet. Am 22. April griff er den Feind bei Beaurepaire an, wirkte zu dessen Verdrängung bei Malgarnie mit, und trieb ihn bis in den Wald Haye Catelaine. Am 26., als die Franzosen mit 90,000 Mann den Entsatz von Landrecy erzwingen wollten, trug er auf dem linken Flügel des Heeres, bei Priches, la Louzy, France und Nouvion, thätig zum ruhmvollen Siege bei, der hier, wo alle Angriffssäulen des viel stärkeren Feindes nach kurzen Gefechten geschlagen und zurückgeworfen wurden, erfochten ward. Am 1. Mai ging Feldzeugmeister Kinsky ober Catillon über die Sambre, und bezog ein Lager zwischen der Sambre und Selle. Am 11. Mai wurde die alliirte Armee, welche mit einem einzigen kraftvollen Schlage Flandern befreien und Pichegru zu einer Schlacht zwingen sollte, in 6 Corps eingetheilt. Feldzeugmeister Kinsky befehligte das vierte bei Marquain, aus Kaiserlichen und Hessen, 9200 Mann und 1900 Pferde stark, bestehend. Er versammelte es am 16. mit einbrechender Nacht bei Froidement, und beorderte den hessischen General Wurmb gegen Pont a Tressin und den österreichischen Major Lukich mit starken Abtheilungen gegen Cysoing. Die Haupt-Colonne führte er selbst auf Bouvines. Der Angriff sollte auf allen Punkten am 17. mit Anbruch des Tages geschehen. Aber die fünfte Colonne konnte nicht dem Plane gemäß mit Anbruch des Tages die Marque über-

und nahm auch von diesem über **300 Mann** gefangen. Hierauf hielt sich der vorsichtige Wurmser in den vortheilhaften Posten bei Rückerts und Reinerz,

---

setzen. Auch hinderte ein dichter Nebel alle Uebersicht der Gegend. Der Angriff wurde also ein paar Stunden verschoben, und der betreffende Befehl den Abtheilungen zugeschickt. Kinsky wußte wohl überhaupt, daß der ihm gegenüber stehende Feind sehr stark sei, und daß er seine Stellung gut befestiget habe. Aber der Nebel hinderte ihn durchaus, die Aufstellung und Bewegung desselben zu übersehen. Unter solchen Umständen konnte die Vorrückung nur mit großer Vorsicht geschehen. Die feindliche Infanterie wurde durch Kartätschen-Feuer und lebhafte Angriffe der Freiwilligen aus den Meierhöfen en Elou und Menchaumé, links von Bouvines vertrieben. Um 7 Uhr Morgens wurde das verschanzte Bouvines erstürmt. Die feindliche Besatzung zog sich über die Marque. Ein heftiges Kanonen-Feuer wurde hier von beiden Theilen mit gleicher Lebhaftigkeit unterhalten. Der General Wurmb mit den Hessen hatte den Feind über Baisieux und Geraing bis unter die Kanonen seiner bei Pont a Tressin, Chateau d'Anstaing und längs dem waldigen Ufer des Flusses genommenen Stellungen zurückgedrängt. Bis 11 Uhr währte des Feindes heftiges Feuer, dem der General Wurmb nur wenig entgegen setzen konnte. Dann aber rückten die Franzosen selbst vor. Die Hessen hatten bereits alle ihre Munition verfeuert, ihr General war verwundet; schon begannen sie zu weichen. Aber sie gewannen, von einem K. K. Bataillon unterstützt, bald den verlornen Boden wieder. Die Cavallerie der Colonne stand in Abtheilungen hinter der Infanterielinie vertheilt, und zwar die englische auf dem rechten Flügel gegen Grousson. Aus Grousson, welches zwischen Bouvines und Tressin auf dem rechten Ufer der Marque auf einem erhöhten Boden liegt, bedrohte der Feind des Feldzeugmeisters Kinsky rechte Flanke. Schon Vormittags war er mehrmals aus dem Orte verjagt worden. Um 3 Uhr Nachmittags besetzten die Franzosen Grousson nochmals, und es konnte ihnen erst um 6 Uhr Abends wieder abgenommen werden. Gegen 2 Uhr Nachmittags erschien die Avantgarde der fünften Colonne jenseits der Marque. Der Feind zog nun sein Geschütz und den größten Theil seiner Truppen, die er gegen die vierte Colonne gebraucht, zurück. Der Feldzeugmeister Kinsky ließ sogleich bei Louvil eine Laufbrücke schlagen, über welche der Major Lukich vorging. Die Colonne selbst marschirte über die vom Feinde abgetragene, nun aber wieder hergestellte Brücke bei Bouvines. Die Freiwilligen nahmen Sainghin. Tressin räumte er erst in der Nacht. Kinsky zog bei einbrechender Dämmerung seine Truppen über die Marque zurück. Sie bivouakirten hinter Bouvines. Nur ein Bataillon blieb bei den Windmühlen von Sainghin aufgestellt. Kinsky wurde gegen Abend so unpäßlich, daß er sich genöthigt fühlte, das Commando abzugeben und nach Tournay zurück zu gehen. Nach seiner Wiedergenesung übernahm er zwar neuerdings das Commando, und stand im Spätjahre mit seiner Truppe an der Lahn, aber der Krieg in den Niederlanden und am Rhein bot ihm ferner keine Gelegenheit mehr zur Auszeichnung. Er verließ die Armee, um zu seinen Zöglingen zurückzukehren.

aus denen seine Patrouillen ganz nahe an Glatz kamen, und wo er sich längs der schlesischen Grenze ausbreiten konnte, so daß seine Anstalten die

---

Im Herbste des Jahres 1796, als Jourdan nach Böhmen vorzudringen drohte, wurde Graf Kinsky dahin gesendet, um Jäger- und Reserve-Corps zu errichten, und im Falle des feindlichen Eindringens das General-Commando von dem Feldmarschall Bender zu übernehmen. Jourdan wurde vom Erzherzoge Carl bei Schwarzenfeld und Würzburg geschlagen und bis über den Rhein gejagt, und der Friede zu Campo-Formio abgeschlossen; daher kehrte Graf Kinsky, nachdem er schon vorher zur Belohnung seiner vieljährigen ausgezeichneten Dienste die Würde eines K. K. Geheimen-Raths erhalten hatte, wieder in die Militair-Akademie zurück, und fuhr mit unermüdetem Eifer fort, die Directions-Geschäfte zu leiten.

Nachdem er im Jahre 1805 die ehrenvolle Auszeichnung genossen hatte, Se. Majestät den Kaiser auf das Familiengut Luberek zu begleiten, erkrankte er am Nervenfieber und starb am 9. Januar 1805 zu Wien, bedauert von seinem Kaiser und Allen, welchen sein edler, vortrefflicher Charakter bekannt war, wehmüthig beweint von seinen Zöglingen, denen er noch den letzten, rührendsten Beweis seiner Liebe dadurch gab, daß er seine Grabesstätte auf dem Gottesacker der Militair-Akademie bestimmte. Hier ruht nun der Unvergeßliche mitten unter seinen Lieben. Auf seinem Denksteine ist folgende Grabschrift: „Franz Graf von Kinsky, des heiligen römischen Reichs Graf, Sr. K. K. Majestät Geheimer-Rath, General-Feldzeugmeister, Inhaber eines Regiments zu Fuß, Oberdirector des K. auch K. K. Militair-Cadettenhauses durch 26 Jahre, wollte nach einem rastlosen, nicht sich, sondern Gott, dem Staate und dem Fürsten gewidmeten Leben, endlich hier bei seinen Zöglingen ruhen. Er starb, 65 Jahre alt, zu Wien den 9. Januar 1805."

Die Resultate einer durch das aufmerksamste Forschen und eifrigste Streben im Kriegs- und Erziehungsfache erworbenen vieljährigen Erfahrung legte er in seinen vielen Schriften nieder, welche keinem Militair, dem Selbstbildung Ernst ist, fehlen sollten. Kinsky's militairische Schriften werden besonders unter der Zahl jener guten Werke, die durch Erschütterung in der politischen, wie in der wissenschaftlichen Welt unbilliger Weise zurückgedrängt wurden aus dem Gebrauche des Tages, stets einen ehrenvollen, würdigen Platz einnehmen. Obgleich zum Theil vor mehr als 60 Jahren niedergeschrieben, dürfen sie dreist zurückkehren in unsere Zeit, um sich für immer einen unvergänglichen Werth zu sichern. Die meisten der Schriften des Grafen Kinsky kamen 1786—1788 in 6 Theilen zu Wien und Wiener-Neustadt heraus. In Prag erschien 1773 von ihm: Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand. Die Veranlassung zu dieser Schrift war folgende. Eine Dame in P..., welche ihre Zeit dem Studium ernster Wissenschaften weihte, bestand in einer sehr ansehnlichen Versammlung mit bestem Erfolge eine Prüfung aus mehreren Fächern derselben, besonders aus der Mathematik. Auch Kinsky befand sich in dieser Versammlung, und versagte der Geprüften zwar nicht das verdiente

Preußen selbst für Schweidnitz besorgt machten. Der Teschener Friede schloß die kriegerischen Unternehmungen. Joseph II. belohnte den Muth

Lob, setzte sie aber durch die auf verfehlten weiblichen Beruf hindeutende Frage: „Wie viele Ellen Leinwand sie zu einem Hemde brauche," in Verlegenheit. Für diese Dame schrieb und ihr weihete er seine Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand.

Ferner erschienen: Ueber die Hofmeister, 1776. Beiträge zur Ingenieur-Wissenschaft, 1776. Die Abhandlungen der königlich-böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften enthalten von ihm mehrere schätzbare Aufsätze, als: Schreiben an Herrn von Born über einige mineralogische und bitbologische Merkwürdigkeiten, 1775. Nachricht von einigen Erdbränden im ellbogner Kreise in Böhmen, 1776. Vom Druck der Erde auf Futtermauern, 1777. Ueber den Balkenschnitt, 1786. Unter seinen militairischen Schriften gebührt den Elementar-Begriffen von Dienstsachen und der Abhandlung für Weltrekruten — welche letztere der schönste Zeuge der edelsten Denkungsart und des wärmsten Vatergefühles für die ihm anvertrauten Zöglinge, die er aus der Anstalt, wo sie für ihren Beruf ausgebildet wurden, als Neulinge in die Welt schickte, ist — der vorzüglichste Rang.

Sein Vaterland und sein Geburtsort, denen er für jede Zeit eine ihrer ersten Zierden war, verdanken seinem Eifer für Wissenschaft und Gemeinnützigkeit viel Gutes. Er widmete seine Mineralien-Sammlung dem öffentlichen Gebrauche, und legte dadurch zum Theil den Grund zum Naturalien-Cabinette in Prag, dessen Director er war. Auch ließ er sich da die Vermehrung und neue Einrichtung der K. K. öffentlichen Bibliothek sehr angelegen sein. Um sie zu bereichern, ließ er die Kinsky'sche Familien-Bibliothek nach Prag schaffen, im Locale der öffentlichen aufstellen, und vereinigte auch seine eigene Privat-Büchersammlung damit. Kinsky's schönen Zweck, dem Vaterlande zu nützen, spricht die unter seinem dort aufgestellten Brustbilde stehende Unterschrift treffend in folgenden Worten aus: Alendis patriæ ingeniis suam et gentis Kinskianæ hæreditariam Bibliothecam destinari fecit. Die Gesellschaft der Wissenschaften bewahrt als werthes Andenken an ihn das Modell einer Wasserspritze besonderer Art von seiner Erfindung. Im Jahre 1808 veranstalteten Kinsky's in der Armee dienende Zöglinge eine Sammlung, um dem ihnen unvergeßlichen Lehrer ein seiner würdiges Denkmal zu errichten. Die nächstfolgenden kriegerischen Jahre und andere Verhältnisse verzögerten die Ausführung dieses von dem damaligen Obersten (späterem Feldmarschalle) Maximilian Freiherrn von Wimpffen angeregten Actes der Pietät bis zum Jahre 1827, wo mit den Vorarbeiten des Denkmales begonnen werden konnte. Am 4. October 1830 erfolgte dessen Enthüllung und feierliche Einweihung, welcher alle ehemaligen Zöglinge Kinsky's, deren Dienstverhältnisse es gestatteten, beiwohnten. Das Denkmal (eine Abbildung desselben befindet sich auf dem Umschlage von Hirtenfelds österreichischem Militairkalender für 1855), in dem Garten der Militairakademie zu Wiener-Neustadt aufgestellt, besteht aus einem 16 Schuh hohen Piedestal aus

und die Einsichten des erfahrenen Kriegers mit dem Commandeurkreuz des Marien=Theresien=Ordens und trug Wurmsern nachher, als der türkische Feldzug begann, das Generalcommando in Galizien auf, ein Posten, der ihn dem Kriegsschauplatze in den Jahren 1788 und 89 nahe hielt, wenn ihm auch keine Rolle auf demselben zu Theil wurde.

Das Jahr 1793 rief Wurmser wieder und zwar gegen die Franzosen zu Felde. Er übernahm im Frühjahre das Commando über die K. K. Armee am Oberrhein. Wurmser vereitelte bei Rohrbach und Germersheim (29. Juni und 3. Juli) die Versuche der Franzosen, zum Entsatze von Mainz durchzudringen; griff sie im Walde bei Offenbach und in ihren Linien bei Efflingen an, trieb sie aus dem Bienwalde und nahm am 27. August eine Hauptrecognoscirung der ganzen Gegend vor. Am 11. September ließ Wurmser den so bedeutenden und mit so vieler Tapferkeit vom General Pejacsevich ausgeführten Angriff auf Bondenthal unternehmen, und durchbrach endlich am 13. October die für unüberwindlich gehaltenen Linien der Franzosen bei Lauterburg und Weißenburg, wobei diese beiden festen Städte mit Lager, Zelten, Gepäcke, Pferden, vielen kleinen Feuergewehren, 28 Kanonen und anderem Kriegsvorrath erobert und gegen 1000 Franzosen gefangen wurden. Diese glänzenden Unternehmungen erwarben dem siegreichen Wurmser das Großkreuz des Theresien-Ordens.

Marmor, auf welchem das 9 Schuh hohe, aus Kanonenmetall gegossene Brustbild Kinsky's ruht. Unter Kinsky's 26jähriger Leitung der Militairakademie befanden sich 1727 Zöglinge in derselben; am Tage der Enthüllung standen noch 266 in den Reihen der K. K. Armee. Auch bei der am 20. Juni 1852 stattgehabten Säcularfeier der Wiener=Neustädter Militair=Akademie, welche im Jahrgange 1853 von Hirtenfelds Militairkalender sehr interessant und ausführlich beschrieben ist, weihten die anwesenden ehemaligen Zöglinge derselben dem Andenken „Vater" Kinsky's, als deren eigentlichen Begründers, eine dankbare Erinnerung, welche der Oberst von Sachse in einer allgemein rührenden Ansprache Worte lieh. Im 4. Bande der österreichischen militairischen Zeitschrift für 1828 befindet sich auf Seite 135—188*) eine sehr ausführliche Biographie Kinsky's, der wir hier Mehreres entlehnten und die dessen herrliches Wirken allseitigst zu würdigen und schildern bestrebt ist. Auch in Major von Leitners: Geschichte der Militairakademie zu Wiener=Neustadt (1853. 54., in Hermannstadt in 2 Bänden erschienen) befinden sich viele werthvolle Notizen über „Vater" Kinsky.

---

*) Aus der Feder des K. K. Obristlieutenants Schels.

Aber die Franzosen waren durch ihre Staatsumwälzung so sehr aufgeregt, daß selbst das niedrigste Volk vor Begierde brannte, wider ein Heer zu streiten, das sie zur Wiederannahme der alten Ordnung der Dinge vermögen wollte. Dieses verschaffte ihrem Heere allenthalben die Uebermacht. Bei der Stärke der Franzosen und bei der Stimmung der Landeseinwohner durften die Oesterreicher sich nicht weiter wagen, mußten sich zusammenhalten und mehr nur auf Widerstand und Vertheidigung bedacht sein. Zwar wurde das fürchterlich verschanzte Dorf Wangenheim mit dem Bajonnet erstürmt, und Fort Louis am 27. October 1793 nach einer förmlichen Belagerung zur Uebergabe genöthigt; aber da die Preußen so wenig beitrugen, die Oesterreicher zu unterstützen, so gingen nach und nach alle im Elsaß so rühmlich errungene Vortheile wieder verloren. Durch den Rückzug der Preußischen Armee ward der rechte österreichische Flügel schließlich der feindlichen Uebermacht zu sehr ausgesetzt. Die Franzosen fielen mit großer Ueberlegenheit und mit immer frischen Truppen, die durch Siege in der Zahl verminderten und durch Strapatzen abgematteten Oesterreicher an, und Wurmser mußte sich unter immerwährenden Kämpfen, worunter der vom 26. December entscheidend war, im Anfange Februars 1794 über den Rhein zurückziehen. Er legte, mit dem Herzoge von Braunschweig fast zu gleicher Zeit, das Commando nieder, übernahm dasselbe schon im Jahre 1795 auf's Neue, eroberte nach zwei glücklichen Gefechten am 22. November das feste Mannheim und wurde dafür zum Feldmarschall ernannt.

Im folgenden Jahre (1796) wurde Wurmser vom Rhein ab und zum Obercommando der österreichischen Armee in Italien berufen, wo es vor Allem darauf ankam, Mantua zu entsetzen. Seine gegen 60,000 Mann starke Armee mußte sich zu dieser Absicht in drei Corps theilen. Das erste sollte von Roveredo aus den Gardasee umgehen und die Franzosen im Rücken bedrohen; mit dem zweiten wollte Wurmser selbst das Belagerungscorps von Mantua wegschlagen; das dritte Corps sollte über den Po gehen und Piacenza zu gewinnen suchen, um die Franzosen aus dem Mailändischen wegzudrücken. Von allen drei Corps erreichte nur das zweite, welches Wurmser selbst commandirte, das vorgesteckte Ziel. Wurmser schlug das französische Belagerungsheer unter Serrurier vor Mantua am 1. August 1796 in die Flucht und eroberte das ganze 140 Stücke umfassende Belagerungsgeschütz. Doch Wurmser's erstes Corps unter

Feldmarschalllieutenant Quosdanovich hatte sich von dem Gebirge im Westen des Gardasees zu weit in die Ebene von Brescia begeben, ward von den Franzosen umgangen, zerstreut und am 3. August bei Lonato gänzlich geschlagen. Nun warfen sich die Franzosen mit vereinigter Macht auf Wurmser, der, von ihrem Siege über Quosdanovich's Corps noch nicht unterrichtet, gegen den Mincio vorgerückt war. Wurmser wurde den 5. August von Bonaparte bei Castiglione geschlagen und bis Roveredo zurückgedrängt. Mantua wurde nun neuerdings eingeschlossen, konnte aber wegen Mangel an Belagerungsgeschütz vor der Hand von den Franzosen nur blos blockirt werden. Somit war Wurmser's Absicht doch nicht ganz verfehlt, Mantua hatte doch etwas Luft bekommen und Bonaparte war nicht so im Vortheile, daß er Wurmsern in's Gebirge hätte nachdringen und die Sammlung eines zweiten Entsatzheeres hindern können. Nicht ein Monat verging, so erschien der alte Wurmser wieder auf dem Kampfplatze.

Die zweite Unternehmung zum Entsatze Mantua's wurde nach dem Plane der früheren, mit getheilter Kraft begonnen. Wurmser zog mit etwa **30,000** Mann im Thale der Brenta, Feldmarschalllieutenant Davidovich mit **20,000** Mann im Etschthale herab, jener gegen Vicenza, dieser gegen Roveredo. Bonaparte wandte sich zuerst gegen Letzteren; Massena und Augereau waren mit ihm; Davidovich wurde am 4. September bei Roveredo und Cailiano geschlagen; Massena besetzte am 5. September Trient. Nun war der Weg in das obere Brentathal geöffnet, Bonaparte konnte von hier Wurmser im Rücken angreifen. So geschah es auch. Der Nachtrab Wurmser's wurde am 7. September bei Primolano überfallen und zerstreut, und Wurmser selbst am 8. September bei Bassano, nach Erstürmung der Brentabrücke geschlagen. Der Rückzug durch das Brentathal war abgeschnitten; nach Friaul zu vermochte nur Quosdanovich mit einigen tausend Mann sich einen Weg zu bahnen. Wurmser faßte den kühnen Entschluß, nach Mantua vorzudringen, um hier einen festen Halt zu gewinnen. Er war am **11**. September schon bis in die Nähe der Etsch gekommen, als sich der mit beispielloser Schnelligkeit herangekommene Massena ihm bei Cerea entgegenstellte. Doch ein blutiges Gefecht eröffnete Wurmser den Weg, er gelangte am **13**. September vor die Thore von Mantua und lagerte sich hier zwischen der Vorstadt San Giorgio und dem Lustschlosse Favorite.

Mit der Besatzung waren die Oesterreicher **20,000** Mann stark. Bonaparte kam mit Massena und Augereau bald zum Angriffe; am **14.** und **15.** September kämpfte Wurmser um San Giorgio, später um andere Außenwerke, ward aber genöthigt, seine Stellungen aufzugeben und sich nach Mantua selbst zu werfen, worin er am **10.** October gänzlich eingeschlossen wurde. Die Blockade Mantua's begann auf's Neue, befehligt vom General Kilmaine.

Unverzagt sammelte Oesterreich ein neues Heer, um damit Mantua und Wurmser zu retten. Ende October stand es zum Entsatze Mantua's bereit. In Friaul waren **30,000** Mann versammelt, unter Feldzeugmeister Alvinzy gegen die Brenta und Etsch vorzudringen; **25,000** Mann unter Feldmarschalllieutenant Davidovich sollten das Etschthal herab kommen, bei Verona sich beide vereinigen. Im Etschthale stand nur die französische Division Vaubois; diese wurde am **2.** und **3.** November von Davidovich aus Trient und nach einem Gefechte bei Calliano am **6.** und **7.** November bis nach La Corona und Rivoli zurückgetrieben; nun aber blieb Davidovich unthätig bis zum **16.** und **17.** November, wo er Vaubois abermals zurückdrängte, so daß die Oesterreicher am **18.** November ihre Stellung bei Casteinuovo nahmen. Während dieser Zeit stand die französische Hauptmacht gegen Alvinzy. Dieser hatte am **2.** November die Piave überschritten, am **6.** November glücklich gegen Augereau und Massena bei Fonterva und Canove an der Brenta gekämpft und dies nebst der Rücksicht auf Davidovich Bonaparte zu dem Entschlusse vermocht, sich gegen Verona zurückzuziehen. Alvinzy folgte, und dieses führte zu einem Gefechte bei Verona am **11.** November, und zur Schlacht bei Caldiero am **12.** November, in welcher Bonaparte der Angreifende war, aber zurückgeschlagen wurde. Nun standen beide Heere bei Verona einander dergestalt gegenüber, daß das Alvinzy'sche am linken Ufer der Etsch sich nach dem, in diese sich unterhalb Verona's ausmündenden Flusse Alpone ausdehnte.

Bonaparte erkannte seine Stellung als ungünstig. Um sich aus derselben zu reißen, beschloß er, am rechten Etschufer bis Ronco hinabzuziehen, hier eine Brücke zu schlagen und unerwartet den an den Alpone und das Dorf Arcole gelehnten linken Flügel Alvinzy's anzugreifen. Dies geschah am **15.** November. Von Ronco aus am Alpone und an der Etsch entlang zogen sich Dämme, der eine nach dem Dorfe Porcil, der

andere nach Arcole an eine Brücke, welche die Oesterreicher mit Fußvolk und Geschütz deckten. Auf beiden Dämmen rückten die Franzosen vor; der Angriff von Porcil war eine Nichts entscheidende Seitenbewegung; der Knoten des Kampfes ward Damm und Brücke von Arcole. Ehe die französischen Colonnen auf die Brücke gelangten, wurden sie auf dem Damme durch ein heftiges Flankenfeuer des jenseits des Alpone aufgestellten österreichischen Fußvolkes hart mitgenommen und auf der Brücke selbst von einem so mörderischen Kugelregen empfangen, daß sie zurückwichen. Umsonst pflanzte Augereau eine Fahne auf der Brücke auf; Bonaparte selbst sprengte heran, stieg vom Pferde, feuerte die Soldaten durch eine ergreifende Rede an und stürmte mit einer Fahne voran auf die Brücke. Umsonst; es war nicht vorzudringen, nicht Stand zu halten; der Adjutant Muiron wurde ihm zur Seite getödtet, mehrere seiner tapfersten Generale, Vignolles, Verdier, Bon &c., wurden verwundet aus dem Gefechte getragen, die Oesterreicher drangen vor, Bonaparte wurde im Gedränge in den Morast gestürzt, doch von seinen Grenadieren fortgerissen und vor Gefangenschaft gerettet. Ermüdet ließen die Franzosen am Abende ab vom Angriffe. Bonaparte zog sich hinter die Etsch zurück, und so kam ihm nicht zu Gute, daß der General Guyeux gegen Abend auf dem linken Ufer des Alpone bis Arcole gelangt war und die Oesterreicher ihren Posten verlassen hatten. Am 16. hatte Alvinzy seine Hauptmacht herangeführt und Arcole wieder besetzt; er kam den Franzosen auf beiden Dämmen entgegen, um die Etschbrücke bei Ronco wegzunehmen. Auch diesen Tag kämpfte Bonaparte vergebens. Er beschloß nun, den Feind zu umgehen, ließ in der Nähe von Ronco eine leichte Brücke über den Alpone schlagen und sandte die Division Augereau auf dessen linkes Ufer. Als nun am dritten Tage des Kampfes, den 17. November, Alvinzy auf dem Damme etwas gedrängt wurde und auch sich von der Seite bedroht sah, gab er die Stellung bei Arcole auf und zog sich hinter die Brenta zurück. An eben diesem letzten Schlachttage gewann Feldmarschalllieutenant Davidovich die Stellung von Rivoli, schlug noch einmal die Division Vaubois, verlor aber wieder drei unschätzbare Tage, binnen welchen ihm Bonaparte mit Massena entgegenrückte und Augereau auf seine Communication, auf seine Brücke bei Dolce entsendete. Nun hatte Davidovich nichts Besseres zu thun, als sich eilig in die Tyroler Berge wieder zurückzuziehen; auf den Höhen von Campare am 21. November angegriffen, wich er über

Rivoli nach Trient zurück. Die Franzosen waren zu matt, um ihn weiter zu verfolgen; auch hatte Alvinzy, um ihm Luft zu machen, sich am 20. bis 23. wieder vorwärts bewegt. Nach einem Ausfalle, den Feldmarschall Wurmser aus Mantua am 23. gemacht, trat eine Waffenruhe ein, die bis zum Januar 1797 dauerte.

Der hohen Tapferkeit, die die Oesterreicher in allen diesen Entsatzkämpfen bewiesen hatten, ließen sowohl Bonaparte selbst als die Franzosen volle Gerechtigkeit widerfahren.

Alvinzy und Davidovich hatten sich durch das Brentathal leicht vereinigt, Ersterer sein Hauptquartier in Trient genommen. Alvinzy, wohl ein beinahe siebzigjähriger Greis, aber guter militairischer Organisateur, beschäftigte sich hier rastlos damit, eine vierte Unternehmung zur Rettung Mantua's zu Stande zu bringen. Der Stabschef Weyrotter entwarf den Plan der Vorrückung, nicht durch die schmale Ebene des Etschthales, sondern durch Uebersteigung des Montebaldo, welche zugleich, obschon in dieser Jahreszeit unerhört beschwerlich, die Bezwingung der entscheidenden wichtigen Stellung von Rivoli erleichtern sollte. Geräuschvolle Anstalten an der Brenta und gegen die untere Etsch lenkten Bonaparte's Aufmerksamkeit wirklich dorthin, und auf dem Montebaldo blieb nur die Division Joubert. In zwei Abtheilungen brach die österreichische Armee wieder auf: Alvinzy mit 28,000 Mann von Trient, Feldmarschallleutenant Provera mit 18,000 Mann von Padua. Bonaparte hatte wieder einige Verstärkung erhalten und hatte 46,000 Mann zusammen. Provera marschirte zuerst, griff am 7. Januar 1797 Augereau bei Bevilacqua an, drängte ihn am 8. zurück und kämpfte auch am 9. bei Legnago an der Etsch glücklich, hielt aber inne, bis Alvinzy vom Gebirge her ihm die Hand bieten würde. Er war zu früh aufgebrochen, um in der rechten Weise Alvinzy's Vordringen durch Theilung der feindlichen Macht zu unterstützen. Bonaparte hatte bei der ersten Nachricht von dem Anmarsche der Oesterreicher Bologna verlassen; am 12. Januar traf er bei Verona ein, wo eben eine vereinzelte Abtheilung Provera's sich gezeigt hatte. Diese wurde zurückgeschlagen, und Bonaparte, der durch aufgefangene Briefe und durch Meldungen aus dem Etschlande erfahren hatte, daß die Hauptmacht des Feindes sich in letzterem befinde, eilte mit Massena dahin. Hier hatte Joubert einen harten Stand gehabt. Er

hatte die Stellung von La Corona besetzt; Alvinzy griff ihn am 12. Januar an und zwang ihn, sich am 13. in die ebenfalls sehr feste Stellung bei Rivoli zu retiriren. In der Nacht kam Bonaparte bei Joubert an, die Truppen folgten wenige Stunden nachher. Am 14. Januar fand die Schlacht bei Rivoli Statt. Schon war der Schlüssel der Stellung von Rivoli, die Markus-Kapelle, von den Oesterreichern erstürmt, Mittags die Stabsdragoner und ein Bataillon vom Callenberg schon in der Ebene von Rivoli, als eine gelungene Cavallerie-Attaque der Franzosen die Colonne der Generale Köbloes und Ocskay in Schrecken setzte und Bonaparte die Gelegenheit gab, einen vollständigen Sieg an sich zu reißen. Alvinzy in Verzweiflung, nicht nur über das Unglück vor seinen Augen, sondern noch weit mehr über das Schicksal der in des Feindes Rücken entsendeten und nun gewiß verlorenen Colonne Provera's, bot mit dem Feuer eines Jünglings Alles auf, dieses Tages Unheil abzuwenden, Jedem ein Muster kriegerischer Tapferkeit und der unverdrossensten Ertragung der Unbilden der Elemente und des Mangels. Umsonst! er war und blieb geschlagen und büßte beinahe die Hälfte seiner Leute ein. Bonaparte überließ die Verfolgung des Sieges dem General Joubert und eilte selbst gegen Mantua, mit ihm die übrigen Divisionen. Provera war am 15. Januar vor San Giorgio bei Mantua angekommen, aber nicht im Stande, daraus den General Miollis zu vertreiben. Zu seinem Unheile verschob Wurmser den verabredeten Ausfall auf die französischen Blokadetruppen bis zum folgenden Tage. Indessen war Bonaparte herangeeilt. Wurmser's Ausfall und Feldmarschalllieutenant Provera's Kampf am 16. Januar endeten mit großem Verlust. Provera mußte die Waffen strecken. Joubert trieb am 24. Januar die vom Feldmarschalllieutenant Loudon (einem Neffen des berühmten Feldmarschalls) befehligten Oesterreicher aus Roveredo; Massena rückte an demselben Tage in Bassano ein. Mantua war ohne alle Aussicht auf Hilfe; die Lebensmittel, längst fast nur Pferdefleisch und dies auch nur kärglich vertheilt, mußten in wenigen Tagen ganz ausgehen, die Krankheiten wütheten gräßlich, da alle Arzenei mangelte. Da ihn Alles zur Uebergabe aufforderte und jede Aussicht auf Entsatz geschwunden, begehrte Wurmser zu capituliren. Bonaparte gewährte ihm, mit voller Anerkennung seiner hohen Tapferkeit, ungesäumt billige Bedingungen und am 2. Februar 1797 übergab Feldmarschall Wurmser Mantua. Nächste Folge dieses Sieges war, daß Bonaparte sich auf

den mit Oesterreich befreundeten Papst warf und denselben zum nachtheiligen Frieden von Tolentino am 19. Februar zwang.

Der 73jährige Greis Wurmser war durch die vielen in den drei Feldzügen ausgestandenen Fatiguen sehr kränklich geworden und begab sich erschöpft an Kräften nach Wien, wo ihn eine Wassersucht befiel, an der er den 21. August 1797 starb, ohne daß seine letzten unglücklichen Schicksale den Ruhm seines Andenkens vermindern können, da der Uebermacht und dem Tode Jedermann nach einem Naturgesetze unterliegen muß.

Wurmser war mehr tapferer Krieger als ausgezeichneter Feldherr; besonders war er wegen seiner außerordentlichen Herzhaftigkeit geschätzt, die durchaus Nichts von Furcht kannte. Dieser Ruhm verschaffte ihm noch nach seinem Tode eine bemerkenswerthe Auszeichnung. Dr. Gall, der berühmte Cranioscop, fand an dem Schädel Wurmser's alle Zeichen eines nicht zu erschütterndem Muthes, und bewahrte ihn als ein schwer wieder zu findendes Muster in seiner Sammlung.

Carl Joseph Fürst von Ligne,

Fürst von Amblise, Herr auf Fagnolles, erster Pair von Flandern, Marschall und grand Baillif von Hennegau, K. K. Feldmarschall und Capitain der K. K. Trabanten-Leibgarde und Hofburgwache, K. K. Geheimer-Rath und Kämmerer, Grand von Spanien erster Classe, Ritter des goldenen Vließes, Commandeur des militairischen Marien-Theresien-Ordens, Gouverneur von Mons und Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 30 (nun Graf Nugent.)

Der Fürst Carl Joseph von Ligne stammte aus einem der edelsten Häuser Belgiens ab, welches von dem Städtchen Ligne den Namen erhalten und seit drei Jahrhunderten seinen Glanz in dem Ruhme der Waffen begründet hatte. Das Haus Ligne erhielt im sechzehnten Jahrhunderte die reichsgräfliche, und 1602 die reichsfürstliche Würde. Die zwischen Hennegau und dem Lütticher Lande gelegene Herrschaft Fagnolles, welche diesem Hause gehörte, wurde 1770 unter dem Namen Ligne zu einer Reichsgrafschaft erhoben.

Fürst Carl von Ligne, am 23. Mai 1735 zu Brüssel geboren, widmete seine Jünglingsjahre dem Studium der classischen Literatur und

der Kriegswissenschaften, welche er auch in der Folge bis an das Ende seiner Laufbahn mit Lust und Eifer pflegte. Seine Kindheit entwickelte früh jenes Aufstreben nach höherer Geistesbildung, das ihm bis zum Grabe treu geblieben, und zugleich den ritterlichen Muth, der, durch eine frühe Vertrautheit mit der Gefahr unterhalten und gesteigert, sich in den nachherigen Kriegen glänzend bewährt hat. In dem Vorgefühle seiner künftigen Bestimmung sah und hörte er **1745** aus seiner Kinderstube die Schlacht von Fontenoy, und war Augenzeuge der Beschießung von Brüssel im Jahre **1746**. Mit allen für den Stand des Kriegers, der nach Höherem strebt, nöthigen Vorkenntnissen trefflich ausgerüstet, trat er bei erreichtem **20.** Jahre als Hauptmann in österreichische Dienste (**1755**) im Regimente seines Vaters, des Feldmarschalls Fürsten Claudius de Ligne (als **38.** Linien-Infanterie-Regiment Ferdinand Herzog von Württemberg im Jahre **1809** aufgelös't).

In diesem Regimente, dessen Seele und Liebling er war, machte er im Jahre **1757** seinen ersten Feldzug gegen Preußen. Wir können in der Darstellung seiner kriegerischen Laufbahn nichts Besseres thun, als des Fürsten eigenes Tagebuch, welches er über die militairischen Ereignisse seiner Zeit, an denen er Antheil nahm, mit großer Genauigkeit führte, zum Leitfaden zu wählen. Die erste Schlacht, welcher er beiwohnte, war die berühmte Kolliner Schlacht am **18.** Juni **1757**. Sein Regiment stand die Nacht durch im Dorfe Podhorz, wo so ziemlich der Mittelpunkt der nächtlichen Stellung der Kaiserlichen war, unter Gewehr. Er ließ, um freieren Raum zur Vertheidigung zu gewinnen, einen Theil der Mauer im Dorfe niederreißen. Mit Tagesanbruch folgte man den Preußen, die seit **2** Uhr nach Mitternacht in Bewegung waren, über Planian längs der Heerstraße. In der Schlacht war der Platz des Fürsten am linken Flügel der Reserve, welche bestimmt war, die ermüdeten Streiter des Vordertreffens im Kampfe abzulösen. Da diese außer dem Bereiche des Kleingewehrfeuers war, so feuerte der thatenlustige junge Fürst eine Kanone nach einem dichten Haufen Feinde, welche er jenseits des Berges auf einem kleinen Hügel gewahrte, ab. Dort soll, behauptete man, König Friedrich bis zu dem Augenblicke, als er selbst seine Reiterei zum Angriffe vorführte, gehalten haben. In der Gegend des Gehölzes von Krzeczhorz fielen beinahe die letzten Schüsse. Um halb **9** Uhr Abends wurde das Bataillon, bei welchem sich der Fürst befand, vom General-Adjutanten Hönig zur Unter-

stützung der Grenadiere, welche den Feind zu verfolgen hatten, herbeigezogen. Man kanonirte ihn mit Erfolg, und Ligne Infanterie endigte die Schlacht um halb 10 Uhr auf dem erwähnten Hügel. Ein vorzeitiges Freudenfeuer der Truppen noch vor entschiedenem Siege, in einem Augenblicke, wo sich alle Offiziere vor der Fronte befanden, kostete mehreren von ihnen das Leben. Durch einen glücklichen Zufall blieb der Prinz von Ligne von diesem blutigen Siegesgruße unbeschädigt. Im August stand er bei Neisse, und wurde bei Recognoscirung der Gegend und des Feindes verwendet. Am 7. September ließ Prinz Carl von Lothringen den Holzberg bei Görlitz, welchen General Winterfeld mit den preußischen Grenadieren besetzt hielt, angreifen. Die österreichischen Grenadiere, welche hier stürmten, verfolgten, vom Uebermaaße des Muthes hingerissen, mit zu weniger Vorsicht und in zerstreuter Ordnung. Der Feind sammelte sich, rückte entschlossen an, der Sieg wankte. Die nachrückenden Bataillone Ligne, Sachsen-Gotha und Arberg fesselten ihn an die kaiserlichen Fahnen. Es war ein schöner Anblick, diese braven Wallonen mit gefälltem Bajonnet, ohne einen Schuß zu thun, den Berg hinan stürmen zu sehen. Auf der Höhe empfingen sie die preußischen Regimenter Manteuffel und Treskow mit einem mörderischen Feuer. Winterfeld, der sie mit dem Muthe der Verzweiflung vorführte, fiel an ihrer Spitze. Wie Ebbe und Fluth die Wogen der stürmischen See bald vor-, bald rückwärts drängt, so hier der Kampf die muthigen Streiter, deren erste Glieder einander so nahe gerückt waren, daß sich ihre Bajonnette beinahe kreuzten. Ligne, um sich jedem Rücktritt seiner Compagnie entgegen zu stemmen, bildete mit seiner und seiner Offiziere und Unteroffiziere Partisanen rückwärts derselben einen Schranken. Die Leute standen mauerfest; der Kampf ward äußerst ernsthaft und um so gefährlicher, als auch im Rücken das Feuer des nachrückenden kaiserlichen Regimentes Platz Mannschaft verwundete und tödtete. Die Feinde gaben aus Baraken, Zelten und Küchen ihres Lagers, deren sie sich gleich Schutzwehren bedienten, volle Lagen auf die Kaiserlichen. Die Nähe des Feuers machte es nur um desto verheerender. Die ältesten Kriegsgefährten Ligne's waren gefallen, beinahe alle Offiziere verwundet. Bald waren Freunde und Feinde bunt unter einander gemengt, der dicke Pulverdampf ließ Nichts mehr unterscheiden, und der Prinz befand sich in mehreren Augenblicken im Rücken der Preußen. Der Boden war mit Todten und Verwundeten bedeckt, Gräben und Gruben des Lagers erschwerten das

Vorrücken. Der Kampf wurde ungewiß. Da stürzte sich Prinz Ligne unter dem Zurufe: „Walionen, fällt das Bajonnet, hoch lebe Maria Theresia!“ mit seinem Lieutenant und einem kleinen Haufen Mannschaft von Ligne und Sachsen-Gotha mitten in den Feind, der nun wich. Die Tapfern eroberten zwei Fahnen, und drangen bis zum Dorfe Mops vor. Hier sammelte und ordnete sie der Prinz und führte sie, um nicht von feindlicher Reiterei in der Fläche überfallen zu werden, zu dem Reste ihrer Bataillone, welche am Fuße des Berges aufmarschirt waren, zurück. Im Rückwege nahm er noch einen Hauptmann und 16 Mann vom Regiment Treskow gefangen. Die Hälfte des Bataillons von Ligne war vernichtet. Alle Offiziere bis auf ein paar, deren Hüte und Kleider von Kugeln durchlöchert waren, todt oder verwundet. Selbst im letzten Augenblicke des Sieges entging der Prinz, in dessen nächster Umgebung 3 nach einander vom Feinde abgefeuerte Kanonenkugeln Mannschaft getödtet, und ihn selbst, mit aufgeworfenem Erdreich beschüttet, niedergeworfen hatten, nur durch einen unendlich glücklichen Zufall dem Tode. Am 8. mit Tagesanbruche wurde das Schlachtfeld und die eroberte Stellung den Croaten überlassen.

Im November befand sich der Prinz einige Zeit bei der Belagerung von Schweidnitz, welcher beiwohnen zu dürfen, er sich eigends die Erlaubniß vom Prinzen Carl von Lothringen erbeten hatte. Er besah am 4. die Belagerungsarbeiten mit dem Herzoge von Ahremberg. Die erste Bombe, welche er in die Laufgräben fallen sah, zerschmetterte hart neben ihm einen Gemeinen vom Regimente Forgacz. Die Festung capitulirte am 13. Der Prinz bemerkt in seinem Tagebuche, daß er nach seiner Ansicht ihre Vertheidigung nicht für sonderlich glänzend anerkenne. Von Schweidnitz kehrte er auf seinen Posten zwischen Neukirch und Schmiedefeld in der Nähe vor Breslau, wo in den Verschanzungen 100 Wallonen, 100 Ungarn und 200 Deutsche unter seinem Befehle standen, zurück. Hier benutzte er die Gelegenheit, als er in Gesellschaft des Prinzen Ludwig von Württemberg einige Mal mit feindlichen Offizieren auf den Vorposten Unterredungen hatte, die vorliegende Gegend möglichst zu erkunden. In den Vorbereitungen zur Schlacht bei Breslau (22. November) hatte man vergessen, sein 500 Mann starkes Piquet abrufen zu lassen. Er löste, als er es gewahrte, das Piquet, ohne sich lange zu besinnen, auf, wies die Mannschaft an, zu ihren betreffenden Regimentern einzurücken,

und traf bei dem seinigen in eben dem Augenblicke ein, wo es im Begriffe war, auf einer der fünf über die Oder geschlagenen Brücken, unterhalb Großmochberg über den Fluß zu setzen und das Schlachtfeuer zu beginnen. Der Uebergang kostete viele Menschen, da feindliches Geschütz die Brücken beherrschte. Unter dem wirkendsten Feuer des feindlichen Fußvolkes, welches einen Offizier und mehrere Leute von Prinz Ligne's Compagnie tödtete, marschirte diese in schönster Haltung am Ausgange der Brücke auf, und rückte mit den übrigen des Bataillons gegen das Dorf Gradischen vor, aus welchem sich die feindlichen Dragoner vor den Anrückenden unter den Schutz zweier naher Redouten zurückzogen. Das Bataillon, welchem zur Unterstützung des Angriffes keine andere Truppe folgte, befand sich hier ganz allein, und bei weiterem Vorrücken vieler Gefahr ausgesetzt. Vergeblich forderte Prinz Ligne die übrigen 3 Bataillone der Brigade, welche rückwärts des Dorfes hielten, auf, zu folgen. Sie mußten die Ordre zur weitern Bewegung abwarten. Der Artillerie-Lieutenant Brzezina*), welcher mit beispielwerther Standhaftigkeit und Aufopferung durch sein Feldgeschütz jenes der Redoute zum Schweigen brachte, rettete das Bataillon, bis die Generale Buttier und Plunket mit ihren Brigaden zu dessen Verstärkung herbeigekommen waren. Die nächtlichen Angriffe des Feindes auf das Dorf wurden abgeschlagen und selbes behauptet. Ein glänzender, für Marien Theresiens Waffen glorreicher Sieg war entschieden. 15000 Feinde waren getödtet, viele kriegsgefangen. Ligne schreibt das Verdienst des Schlachtentwurfes ganz dem Prinzen Carl von Lothringen zu. Drei Tage nach der Schlacht capitulirte Breslau. Als in der übel berechneten Schlacht bei Leuthen (5. December) kurz vor dem Beginnen derselben schon der Rückhalt des Heeres schnell in's Gefecht gezogen werden mußte, führte Prinz Ligne das Bataillon an, weil sein Oberstlieutenant und Major gleich am Anfange des Gefechtes getödtet wurden. Beim Vorrücken gab es bedeutende Bodenhindernisse zu überwinden. Den Versuch, sich vor dem Dorfe aufzustellen und zu halten, vereitelte ein Regen von Kanonen- und Kartätschenkugeln, auf welchen man aus gänzlichem Mangel an Geschütz nicht antworten konnte, und das auf 80 Schritte Entfernung wohl angebrachte Kleingewehrfeuer der königlichen

*) Matthias Brzezina von Birkenthal, später Oberst und Commandant des Mineur-Corps, im Jahre 1816 als Generalmajor in der Festung Josephstadt in Böhmen verstorben.

Garden. Ligne's Mannschaft schlug sich nur noch ihrer eigenen militairischen Ehre, nicht der Sache wegen, welche bereits verloren war. Um der Gefangenschaft zu entgehen, führte sie der Prinz auf die Anhöhe bei einer Mühle, und von da über die Brücke bei Stabelwitz in's Lager zurück, wo vom ganzen Bataillon nur noch 40 Mann mit 3 Offizieren übrig waren.

Im folgenden Feldzuge befand sich der Prinz als Stabsoffizier erst beim Entsatz von Olmütz, welches General Marschall muthig vertheidiget hatte, später bei Loudon's Truppen-Corps. Bei einer in der Gegend von Bischoffswerda unternommenen Recognoscirung entging er nur mit äußerster Noth dem Säbel preußischer Husaren, welche ihn beinahe so gut als gefangen hatten. Beim Ueberfall von Hochkirch (14. October) wurde das Regiment des Prinzen vom äußersten rechten Flügel der Stellung herbeigerufen und eigends ausgewählt, um den ersten Angriff auf den linken der Feinde zu unternehmen. Das Regiment Browne hatte den Angriff zu unterstützen, und folgte zu diesem Zwecke. Beide hatten zu ihrem Vorhaben einen zwölfstündigen, sehr beschwerlichen Marsch zu unternehmen. Ein dichter Nebel verlängerte noch bei Tagesanbruch die unfreundliche Herbstnacht. Die Mannschaft, vor Kälte erstarrt, fing an Feuer zu machen, welches der Prinz schnell einstellte. Glücklicher Weise mögen es die Feinde, welche den Rauch sehen mußten, für Feuer von Croaten-Posten gehalten haben. Um 5 Uhr früh ließ General Browne, welcher die Brigade commandirte, links bei einem Teiche, hart am Lager der Husaren von Ziethen, aufmarschiren. Browne ward gleich im ersten Feuer schwer verwundet, worauf Prinz Ligne Befehlshaber der Brigade wurde. Er ließ in der größtmöglichen Frontbreite das vorliegende Gebüsch auf das Schnellste durchziehen, wo man nur auf Husaren stieß, welche plänkelnd fortsprengten. Sein rechtes Bataillon traf auf das Lager der Grenadiere von Retzow, welche halb angekleidet aus demselben eilten, um sich zu sammeln, und dann wieder zur Vertheidigung zurückkehrten, die von beiden Seiten viel Blut kostete. Das andere wurde, als es eine Höhe besetzen wollte, von den königlichen Gensd'armen zu Pferde wüthend angefallen, und würde ungeachtet einer muthigen Gegenwehr diesem Anfalle unterlegen haben, wäre es nicht durch die Bravour der Dragoner von Löwenstein, mit welchen General Stainville die Gensd'armen angriff, gerettet worden. Verstärkt durch ein sich selbst überlassenes Bataillon Croaten, welches er an sich zog, rückte

der Prinz bis zum Walde links von Hochkirch vor, und trieb durch das Feuer seiner Truppen das feindliche Fußvolk, welches sich ihm entgegen stemmen wollte, zurück. Da ihn die Husaren von Ziethen und die Gens-d'armen fortwährend bedrohten, ließ Loudon links ein Bataillon von Merode und Croaten aufmarschiren, und Ligne stellte die Mannschaft in den Vertiefungen eines Steinbruchs auf, und besetzte mit **200** Grenadieren, die er gesammelt hatte, das dichte Gesträuch. Dadurch wurden nun alle Versuche der entschlossenen feindlichen Reiterei, welche ihn ringsherum umschwärmte, vergeblich, und sie selbst verlor durch das Feuer der Truppen des Prinzen viele Leute. Diese hingegen wurden durch das Geschützfeuer der Kaiserlichen selbst sehr gefährdet. Es fehlte sehr wenig, daß nicht eine und dieselbe Kanonenkugel den Prinzen und Loudon zugleich tödtete. Als der Kampf entschieden war, waren mehr denn **100** Kanonen, eine Menge Fahnen, **15000** todte und gefangene Feinde, unter den ersteren der heldenmüthige Feldmarschall Keith und der Prinz von Braunschweig, die Trophäen des kühnen Ueberfalles *).

Im November stand der Prinz als Oberstlieutenant mit seinem Bataillon bei Dresden, und ward hier nebst andern angewiesen, den großen Garten, welcher höchstens **100** Klafter von den Vorstädten entfernt und mit einer festen Mauer umgeben war, zu nehmen. Er ließ die Thore des Gartens durch seine Zimmerleute sprengen, und stürzte der Erste mit einem Commando von **400** Mann hinein. Die preußischen Jäger vertheidigten sich hier, unterstützt von einem herbeigeeilten Freibataillone, mannhaft, verwundeten und tödteten viele Leute, mußten aber dessen ungeachtet der ungestümen Tapferkeit des Prinzen weichen und sich in die Vorstädte zurückziehen. Als hier nichts mehr zu thun war, erbot er sich, mit **2** Bataillonen seines Regiments eine Redoute, welche die Pirnaer Vorstadt deckte, zu stürmen, und sich dann so nahe als möglich vor den Stadtthoren festzusetzen. Höhere Weisungen erlaubten nicht, von diesem vortheilhaften Anerbieten

*) Vom General Lacy sagt der Prinz bei Gelegenheit dieses Ueberfalles: „Lacy war es, der diese trefflichen Anstalten getroffen; er war es, der hierzu den Vorschlag gemacht hatte; er war es, der den Entschluß zur Schlacht bestimmte, und er war es, der den Sieg entschied. Er selbst griff an der Spitze von 6 Compagnieen Grenadieren zu Pferde und Carabinieren an, durchstreifte mit ihnen die Gassen von Hochkirch, bezwang beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten, erbeutete eine Menge Fahnen, und warf Alles, was sich ihm in den Weg stellte, über den Haufen."

Gebrauch zu machen. Eine drohende Lage der Dinge auf andern Punkten zwang hierauf den kaiserlichen Feldherrn, die Unternehmung auf Dresden nach wenigen Tagen ganz aufzugeben.

Der Oberst vom Regimente Ligne sollte eben zum Generalmajor befördert werden, als er kriegsgefangen wurde. Prinz Ligne, zum zweiten Obersten und Befehlshaber des Regiments ernannt, machte in dieser Eigenschaft den folgenden Feldzug mit. Am 12. August, an demselben Tage, wo von Loudon die Schlacht bei Kunnersdorf gewonnen wurde, wagte sich der Prinz auf den äußersten Vorposten bei Thiemendorf so weit vor, daß er nur mit genauer Noth dem Säbel preußischer Husaren oder der Gefangenschaft entging. Er fand in diesem Feldzuge manche Veranlassung, seine persönliche Bravour im glänzendsten Lichte zu zeigen. Vor dem Rückzuge des Herzogs von Ahremberg auf Düben war er der Einzige im Kriegsrathe, welcher sich gegen den Beschluß dieses Rückzuges, bei welchem General Gemmingen mit beinahe 100 Mann gefangen wurde, erklärte. Im November bei der Armeeabtheilung unter Sincere's Befehl eingetheilt, eilte er am 7. mit dem Leib-Bataillon seines Regiments und 2 Kanonen zur Unterstützung der bei Schieritz zurückgedrängten Vorposten vor. Man stieß bald auf den Feind, dessen Jäger, die Vortruppe eines nachrückenden Freibataillons, heftig aus dem Gebüsche feuerten. Während die durch einen Wald in möglichster Frontbreite vordringenden Kaiserlichen Boden gewannen, bemächtigten sich die Preußen des Dorfes Zehren, und rückten immer stärker vor. Zwei Offiziere, die Prinz Ligne herbei rief, mit einiger Mannschaft den Weg, welcher seitwärts seines rechten Flügels lag, zu beobachten, wurden hart an seiner Seite niedergeschossen. Dem feindlichen, von der Höhe bei Zehren in die Reihen seines Bataillons wirksam schmetternden Geschütze, konnte aus 2 mitgebrachten Feldkanonen nur dürftig geantwortet werden. Dem Prinzen folgte keine Unterstützung, seine Munition war verbraucht, und sein Rückzug selbst schon beinahe gefährdet. In diesem Augenblicke überbrachte ihm Beaulieu den Befehl Sincere's zum Rückzuge. Kaum war dieser begonnen, als von dem Armee-Commandirenden, welcher dem Prinzen für sein gutes Benehmen auf diesem Posten danken ließ, der Befehl kam, ihn auf das Aeußerste zu vertheidigen, mit dem Zusatze, der Feldmarschall werde, wenn es nöthig sein sollte, selbst an der Spitze aller Grenadiere herbeieilen, um ihn zu behaupten. Oberst Prinz Ligne, welchem Sincere noch das zweite

Bataillon seines Regiments, 1 Bataillon Croaten, 1 Compagnie Jäger und beinahe ein ganzes Husaren-Regiment zur Unterstützung nachschickte, kehrte alsogleich wieder um, nahm seinen früheren Platz wieder ein, traf alle nöthigen Maßregeln, welche seine Lage vorschrieb, und besetzte auch das Dorf Zehren. Kleine Gefechte und Plänkeleien der vorgeschobenen Vedetten und Patrouillen ausgenommen, fiel in dieser Stellung am 8. und 9. November nichts Neues vor. In der Nacht zum 10. schlug der Feind auf seinem äußersten Flügel eine Brücke über die Elbe, setzte über, und fing an, dem Lager der Kaiserlichen, welche, diesen Angriff nicht erwartend und von den fortwährenden Anstrengungen dieser Tage ermüdet, der nächtlichen Ruhe pflegten, heftig aus seinem Geschütze zuzusetzen. Prinz Ligne ließ schnell alle Feuer bei Wachen und Zelten, die dem Feinde zur Zielscheibe dienten, auslöschen, hatte in wenigen Minuten seine Bataillone gesammelt und unter Gewehr, und rückte mit ihnen vorwärts aus der Schußlinie. So war augenblicklich der, im ersten Momente eines unerwarteten nächtlichen Angriffes unvermeidlichen, Unordnung gesteuert. Er blieb ohne alle weiteren Folgen, da General Diericke, welcher ihn leitete, weiter nichts unternahm. Die Zeltenlinie des kleinen Lagers kam etwas weiter rückwärts, und Alles blieb ruhig bis zum 14., wo die ganze Armee eine rückgängige Bewegung vollzog, bei welcher der Feind ziemlich lebhaft nachsetzte.

Bei der glücklichen Unternehmung auf die Heeresabtheilung des Generals Fink bei Maxen*) war der Prinz an Brentano's Befehle gewiesen. Feldmarschall Daun leitete selbst den Angriff**), und be-

*) Lacy war hier wieder die Seele der Unternehmung. Der Prinz giebt hierüber mit folgenden Worten ein ehrenvolles Zeugniß: „Man sprach von Schwierigkeiten, Lacy beseitigte sie. Er verpfändete seine Ehre, wettete seinen Kopf. Man überlegte bis zum letzten Augenblicke. Beinahe alle Generale sprachen dagegen. Endlich gelang es ihm, den Feldmarschall dafür zu entscheiden, und in derselben Stunde traf er eben so gute Anstalten, wie bei Hochkirch.

**) Die kaltblütige Besonnenheit dieses verdienstvollen Heerführers Marien Theresiens schildert trefflich folgende Stelle: „Der Feldmarschall Daun, welcher sein Heer verlassen hatte, um im Augenblicke des Angriffes den Befehl über unsere Heeresabtheilung zu übernehmen, stieg zu Pferde und stellte sich an unsere Spitze. Er war nicht mehr unentschlossen, wenn er einmal begonnen hatte. Im heftigsten Feuer heller sehend als in seinem Cabinette, stellte er selbst die Schlachtlinien der Grenadiere im Kanonendonner."

fand sich beinahe während der ganzen Dauer des Gefechtes vor der Front von Ligne's Regimente. Das Gefecht dauerte beiläufig 3 Stunden. Maxen stand gleich beim Anfange desselben in Flammen. Am Abende ließ der Prinz das Schloß besetzen, aus welchem ihm eine Menge Frauen Hilfe flehend entgegenstürzte. Sie zu beruhigen, nahm er selbst seine Wohnung im Schlosse, wo bald darauf auch der Feldmarschall Daun eintraf, welcher ihn um Mitternacht rufen ließ und ihm den Auftrag ertheilte, erst die feindlichen Gefangenen, Offiziere und Mannschaft, von welcher letzterer 1500 in der großen Redoute bewacht wurden, und die erbeuteten Fahnen nach Dresden zu schicken, und dann mit seinem Regimente das Gehölz bei Reinhardsgrimma zu besetzen, welches durch General Pianquet, zu dessen Corps es gehörte, bis auf den letzten Mann vertheidigt werden sollte. Ungeachtet die kalte Winternacht, deren dichte Finsterniß kein Stern erhellte, und der hochgefallene Schnee den Vollzug des Auftrages sehr erschwerten, so erfüllte ihn doch der Prinz rasch mit gewohnter Thätigkeit. Er sicherte seine Stellung durch Anlehnung derselben an einen tiefen Abgrund und durch Verhaue. Gewiß würde dieselbe muthig gegen den Feind behauptet worden sein, wenn es hier zu einem ernstlichen Angriffe gekommen wäre. Nach 4 Tagen wurde der Prinz wieder nach Maxen, wo Odonell sein Hauptquartier hatte, berufen. Dort brachte er in Erfahrung, er sei bestimmt worden, die erfreuliche Nachricht von dem Gefechte bei Maxen und der am 21. November, zwischen Gurkniß und Falkenhain, stattgefundenen Gefangennehmung von 18000 Preußen mit 9 Generalen, an den König von Frankreich zu überbringen. Eiligst holte er in Daun's Hauptquartier zu Dresden seine Instructionen, und reis'te nach Frankreich ab.

Der folgende Feldzug (1760) bot der Heeresabtheilung, bei der sich Prinz Ligne befand, wenig Gelegenheit zu ausgezeichneten Thaten. Wenige bedeutende Postengefechte waren bis zur Torgauer Schlacht die Aufgabe derselben. Zu den bedeutenderen gehörten die Tage bei Radeburg (im Juni) und bei Dresden (7. Juli), wo Fürst Carl Liechtenstein dem Prinzen den schwierigen Auftrag ertheilte, mit seinem Regimente für die Sicherheit des Rückzuges gegen den Andrang der preußischen Freibataillone und Husaren zu sorgen. Im October, als Lacy den kühnen und überraschenden Zug nach Berlin unternahm, wurde auch Ligne's Regiment dazu bestimmt. Auf dem Marsche dahin deckte der Prinz mit

demselben den Zug der Proviantwägen, welche dem kleinen Heere nicht auf dem Fuße folgen konnten. In der Hauptstadt des Preußen=Königs angelangt, gab sein Regiment, welches sich aller Plünderung und Bedrückung der Einwohner enthielt, ein schönes Beispiel von Mäßigung und militairischem Ehrgefühl der Sieger. Als Andenken an diesen rühmlichen Besuch in Berlin brachte der Prinz eine Feder aus König Friedrich's Schreibzeuge zurück, welche General Emmerich Esterhazy für ihn von Sans-Souci mitgebracht hatte.

Im heißesten Augenblicke der Schlacht vor Torgau (3. November), als der Commandirende Feldmarschall Daun verwundet zurückgebracht werden mußte, erhielt der Prinz von diesem durch die Generale Siskowitz und Fürst Kinsky den Auftrag, dem Feldzeugmeister Lacy zu bedeuten, daß die Höhe von Süptitz unverzüglich mit 4 Bataillonen besetzt werden sollte. Er flog zu diesem, setzte gleich unterwegs auf eigene Verantwortung nebst seinem eigenen, noch 3 andere Bataillone, die er eben traf, nach dieser Richtung in Bewegung, behielt mit seinem Regimente unter dem heftigsten Feuer des Feindes das brennende Dorf Süptitz bis zur Entscheidung des Tages besetzt, und folgte erst spät am Abende, vom Feinde beinahe schon ganz umrungen, dem im Rückzuge begriffenen Heere nach. Am 7. that er beim Schlosse Schieritz mit seinem und Lacy's Regimente dem verfolgenden Feinde Widerstand. Bei und in Meißen gerieth, ungeachtet der vorsichtigsten Einleitungen, der Rückzug in Verwirrung, welche durch den nachsetzenden Feind, der schon vor den Thoren der Stadt stand, die Kaiserlichen zur Uebergabe aufforderte und mit Wurfgeschütz ihre in den engen Gässen und Plätzen zusammengedrängten Haufen lichtete, sehr vermehrt wurde. Der Prinz unterstützte hier mit der größten Anstrengung die zweckmäßigen Anstalten des thätigen Lacy, welche dieser persönlich später der Kaiserin rühmte, wodurch es gelang, Truppen, Geschütz und Gepäck der Gefangenschaft, mit welcher sie hier bedroht wurden, zu entziehen und sie bei Bennerich zu ordnen. Der Prinz blieb bei der Nachhut und trug Vieles bei, daß der weitere Rückzug mit der besten Haltung, dem Feinde Achtung gebietend, fortgesetzt wurde.

In dem noch weniger bedeutenden Feldzuge des folgenden Jahres (1761), wo die Heeresabtheilung, zu welcher das Regiment des Prinzen gehörte, von Daun zu Loudon's Verstärkung abgeordnet war, wurde dieses Regiment auf Lacy's Wunsch, welcher auf die Tapferkeit und Ein-

sicht seines Obersten einen hohen Werth legte, allein bei der großen Armee zurückbehalten.

Der letzte Feldzug des siebenjährigen Krieges, bei Daun's Heere ebenfalls durch keine große Waffenthat ausgezeichnet, bedrohte bei mehreren Veranlassungen, wo Prinz Ligne, dem Feuer ungestümer Tapferkeit folgend, sich persönlich zu sehr aussetzte, nahe sein Leben. So am 6. Juli bei Adelsbach, wo eine Kanonenkugel, als er vom Pferde gestiegen war, um einigen Grenadieren des Warasdiner Regiments Muth zuzusprechen, diese in dem Augenblicke, als er mit ihnen sprach, niederschmetterte. Um Entscheidung des hartnäckigen Kampfes herbeizuführen, sprengte er mit einigen Walloner Dragonern in die Seite des vordringenden Feindes, und wagte es mit nicht mehr als 4 Mann gegen eine feindliche Kanone, welche im Augenblicke, wo sie sich zurückzog, auf Pistolenschußweite auf ihn abfeuerte, anzureiten, in der Absicht, sie zu nehmen. Am 8. vertheidigte er die Dörfer Reussendorf und Dittmannsdorf, in welchen die kaiserlichen Vorposten standen, gegen einen Schwarm von Feinden, welche umsonst die auf seine Veranlassung vorsichtig verrammelten Eingänge dieser Dörfer zu bewältigen trachteten. Hierauf wurde ihm in der Redoutenkette bei Goldenwald, in deren Zwischenräumen die Fußregimenter lagerten, sein Platz auf einem pallisadirten Hügel in der Nähe der Goldenwalder Mühle angewiesen, und ihm aufgetragen, von dieser Stellung, beim Vorrücken des Feindes, schnell nach den bedrohten und angegriffenen Punkten zu eilen. Am 21. wurde sein Regiment, durch mehrfache Entsendungen nicht ganz 400 Mann stark, auf dem Ravin der Weistritz, welches die Dörfer zwischen Schweidnitz und Tannhausen faßt, von der aus 4 Bataillonen, worunter 2 Garde-Bataillone, bestehenden Brigade Möllendorf's angegriffen. Reiterei und Fußvolk, an welche er seine beiden Flügel lehnte, wurden von einer 14 Geschütze zählenden preußischen Batterie, die früher hinter ihrer Cavallerie verborgen, plötzlich unvermuthet mit gräßlicher Wirkung zu spielen begann, in die Flucht getrieben. Oberst Prinz Ligne bot allein mit seiner wenigen Mannschaft dem Feinde die Stirn und hielt noch eine Stunde lang, nachdem er schon den Befehl, sich auf Schenkendorf zurückzuziehen, erhalten hatte. Ein Viertheil seiner Leute war bereits getödtet und verwundet, und eine feindliche Abtheilung rückte in seine Seite vor; da erst entschloß er sich, den Rückzug anzutreten. Doch ehe er ihn antrat, ließ er noch einen kurzen raschen Angriff machen, bei welchem die

Mannschaft in mehreren Sprachen aus Leibeskräften schreien und rufen mußte. Der Feind, dem das Gebüsch die Aussicht benahm, dadurch getäuscht, und wähnend, die kaiserliche Truppe habe Verstärkung erhalten, stutzte, ließ von der Verfolgung ab, und der Prinz vollzog ruhig seinen Rückzug nach Schenkendorf. Mit dem Versuche, den Entsatz von Schweidnitz zu bewirken, bei dessen Vertheidigung die Namen Guasco und Gribeauval merkwürdig wurden, war der Krieg in Schlesien geendiget, welchem bald darauf der Hubertusburger Friede folgte, während dessen Verhandlungen der Prinz nach Wien ging.

Bei Gelegenheit der Krönung Josephs II. zum römischen Kaiser wurde Ligne im Jahre 1764 zum Generalmajor befördert, und im Jahre 1770 begleitete er diesen Monarchen zu jener denkwürdigen Zusammenkunft mit König Friedrich II. zu Neustadt, von welcher er eine mit eben so viel Scharfsinn als Eigenthümlichkeit entworfene Schilderung hinterlassen hat. Im Jahre 1771 wurde er Inhaber eines Infanterie-Regiments, Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des goldenen Vließes. Die siebenzehnjährige Friedenszeit zwischen dem siebenjährigen und dem bayerischen Erbfolgekriege begünstigte bei dem Fürsten den Drang nach literärischer Auszeichnung, nach Erweiterung seiner Kenntnisse und jenen liebenswürdigen Hang zur Geselligkeit, der von einer hochherzigen Gemüthsart eine edle Richtung, und von seiner Verbindung mit den merkwürdigsten Männern seiner Zeit Anmuth und Würde erhielt. In diese Epoche, in welcher er sich im Genusse eines ansehnlichen Vermögens befand, fallen seine Reisen nach Italien und der Schweiz, nach Frankreich, Deutschland und Polen; die häufigen Besuche, mit welchen er von den Prinzen des französischen Regentenhauses auf seinem schönen Landsitze Beloeil beehrt wurde; seine Bekanntschaft mit Montesquieu, d'Alembert, Rousseau; sein Umgang und Briefwechsel mit Voltaire und sein ehrenvoller Antheil an Friedrich's II. Vertraulichkeit. Unter den vielen interessanten Besuchen, zu welchen ihm seine häufigen Reisen Gelegenheit gaben, blieben ihm für sein ganzes Leben die merkwürdigsten: der Besuch bei Voltaire zu Ferney, bei dem Prinzen Heinrich in Rheinsberg und König Friedrich in Sans-Souci. Die Großen, die liebenswürdigsten Frauen, die geistreichsten und berühmtesten Gelehrten, wetteiferten um den Besitz des Fürsten. Man bewunderte den richtigen und tiefen Sinn, der sich in tausend muthwilligen Spielen des Witzes entwickelte. Bei Hofe wußte er die ganze Würde eines

Großen mit der Liebenswürdigkeit eines geistreichen Mannes zu vereinigen. Er hatte Zutritt in dem vertrautesten Kreise der königlichen Familie Frankreichs, vorzüglich in den Abendstunden von Klein-Trianon.

Beim Ausbruche des bayerischen Erbfolgekrieges (1778) befehligte der Prinz Anfangs den linken Flügel des kaiserlichen Heeres, und später, als dieses in zwei abgesonderte Heere getheilt wurde, das Grenadier-Corps desjenigen, welches unter Loudon's Oberbefehle stand. Mit diesem wurde er für einige Zeit zur Verstärkung des Liechtensteinischen Corps nach Leitmeritz entsendet und dann wieder zum Heere einberufen. Im Augenblicke einer durch erschöpfte Verpflegsmittel eingetretenen Verlegenheit, ließ er für mehrere hundert Ducaten aus seiner Privatkasse, in der Umgegend seiner Quartiere, vom Landmanne so viel Lebensmittel als aufgebracht werden konnten, aufkaufen und unter die Mannschaft vertheilen. Im August kam der Kaiser und mit ihm beinahe gleichzeitig die Walloner Regimenter bei Loudon's Heere an. Der Kaiser war mit ihnen und besonders mit dem des Prinzen, von welchem er sagte: „er habe nie eine schönere Truppe gesehen, und es sei ein wahres Garde-Regiment," äußerst zufrieden. Ein Angriff, den der Prinz auf Loudon's Befehl auf das Kloster Pösig unternehmen mußte, mißlang, weil die Besatzung sehr auf ihrer Hut war. Im September war er an Loudon's Seite im Gefechte bei Hühnerwasser. Andere bestand er später bei Niemes, Budin und Doxan gegen den Prinzen Heinrich von Preußen. Er drang mehrmal auf eine Entscheidungsschlacht, welche jedoch Loudon, gebunden an die Befehle seines Hofes, nicht wagen wollte. Bald darauf bezog die Armee Winterwohnungen. Prinz Ligne hatte das seinige im Schlosse Nischburg, im berauner Kreise. Der Teschner Friede (13. Mai 1779) endigte den kurzen Krieg.

Zur Zeit, in welcher die Frage wegen Freiheit der Schelde-Schifffahrt die Holländer zu der Kühnheit bewog, auf die kaiserliche Flagge zu feuern (8. October 1784), finden wir den Prinzen als Befehlshaber einer Division in den Niederlanden. Die Lage der Sachen, die Volksmeinung, welche von den kaiserlichen Waffen Alles fürchten zu müssen glaubte, und den Kriegsschauplatz genau kennend, schlug er vor, die holländischen Forts an der Scheide, Lieffenshoek, Lillo, Kruisschanz und Friedrich-Heinrich zu beschießen. Da diese zur Vertheidigung nicht mit Geschütz versehen waren, hielt man sie in Haag, wo man sich über das Vorgefallene bittere Vorwürfe machte und die Republik hochgefährdet glaubte, für ver-

loren, und erwartete jeden Augenblick die Nachricht von ihrer Uebergabe. Der Prinz näherte sich öfters bis an die Schanzpfähle dieses Forts, um ihren Zustand genau einzusehen. Der General-Gouverneur und der commandirende General der österreichischen Niederlande hielten sich nicht für befugt, diesen Angriff zu unternehmen, weßhalb er unterblieb. Der Prinz wurde nach Antwerpen, für das man ohne Noth sehr besorgt war, geschickt, um es gegen einen Angriff von Seite der General-Staaten zu schützen. Von hier aus traf er überall, am Meisten bei Alt-Lillo und Stabrouk, Anstalten, den Feind, im Falle er sich, wie man drohte, zeigen wolle, kräftig zu empfangen und ihm die Zufuhr von Lebensmitteln, woran er großen Mangel litt, abzuwehren. Dieser beschränkte jedoch seine ganze Unternehmung auf Eröffnung seiner Schleußen- und Ueberschwemmung des Landes. Minister Vergennes schickte, ungeachtet Bande der Blutsfreundschaft und Verträge die Höfe von Versailles und Wien enge an einander knüpfen sollten, an hundert französische Offiziere unter Maillebois ab, um die holländischen Truppen anzuführen. Der Prinz bewirthete sie, und ihre Frauen und Geliebten in seinem Hauptquartier und gab ihnen Pässe zur Reise über die Grenze. Sie blieben unschädlich. Er entwarf einen vollständigen und zweckmäßigen Plan zum Angriffe, zu welchem er täglich den Befehl erwartete, wodurch gleichzeitig die holländischen Kriegsschiffe bei Saftingen verbrannt, die 4 Schelde-Festungen eingenommen, und Hulst und Wouf überrumpelt werden sollten. Statt dieses sehnlichst erwarteten Befehls, erhielt er Gegenbefehle, weil Friede geschlossen wurde, noch ehe man sich geschlagen hatte. Den Bericht über diesen kurzen Krieg schließt der Prinz selbst mit folgenden Worten: C'est ainsi qu'après sept jours d'espèces d'hostilités dans les commencemens, quinze mois d'estafettes, de rapports, de projets, de nouvelles, d'espions, de réprimandes, quelques nuits passées à cheval, ou dans les inondations, je vis échapper l'occasion de venger l'Empereur, le faire rentrer dans ses droits, enrichir une grande ville, humilier et faire trembler une autre et acquérir de la gloire. Sein edles Betragen in den Niederlanden hatte ihm dort die größte Popularität erworben.

Auch von Rußlands großer Kaiserin Katharina II. blieb eine so seltene Vereinigung mannigfacher und ausgezeichneter Naturgaben, durch welche der Fürst glänzte, nicht ungewürdigt. Er besuchte im Jahre 1781 den Petersburger Hof, wo sein ältester Sohn, der mit einer Prinzessin

Massalsky verheirathet war, 400,000 Rubel zu fordern hatte. Er gewann die Gunst der Kaiserin, deren leidenschaftlicher Bewunderer er war, und kehrte mit Portraits, Decorationen und Bändern überhäuft, jedoch ohne den eigentlichen Zweck seiner Reise erreicht zu haben, zurück. Zur Zeit der berühmten Zusammenkunft Josephs II. und der Kaiserin im Jahre 1787 ward der Prinz von Ligne der treueste Unterthan des Ersteren und der ergebenste Höfling der Letzteren genannt. Er begleitete sie auf der Reise nach Cherson. Mit vieler Laune scherzt er in seinen Briefen über die vielen Sonderbarkeiten, zu welchen die Versetzung eines so glänzenden Hofes an die Ufer des Borysthenes die Veranlassung war.

Nach dem Ausbruche des Türkenkrieges befand sich Prinz Ligne im Jahre 1788 als Feldzeugmeister und Agent des kaiserlich-österreichischen Hofes, mit einer militairisch-diplomatischen Sendung beauftragt, bei dem russischen Heere unter Fürst Potemkin's und Marschall Romanzow's Befehlen, deren Bewegungen er bis zur Eroberung von Oczakow begleitete, wobei er mehrmal in die augenscheinlichste Lebensgefahr gerieth. Im nächsten Jahre befehligte er mit vieler Auszeichnung eine Abtheilung des österreichischen Heeres unter Haddik und Loudon, welche durch Krankheiten von 30,000 auf 15,000 Mann herabgekommen war. Der Fürst selbst konnte dem Lager-Fieber nicht entgehen, welches einige Wochen durch an seiner Kraft zehrte, ohne daß er dadurch vermocht werden konnte, sich von seinen Truppen zu entfernen, oder in der Sorge für Semlin's ihm anvertraute Sicherung zu ermüden. Hier kam es ungeachtet des Waffenstillstandes mehrmal zu hitzigen Gefechten, welche zum Theil durch des Fürsten Ungeduld, den Feldzug eröffnet zu sehen, veranlaßt wurden. Endlich verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand so sehr, daß er im Anfange September sich in die Gebirge bei Karlowitz nach dem griechischen Kloster Kergebeck begeben mußte. Doch verließ er es nach achttägigem Aufenthalte wieder und kehrte äußerst geschwächt zum Heere vor Belgrad zurück, wo er bei Belagerung dieser Festung von der Sau-Spitze und der Kriegsinsel aus und durch die Donau-Flottille auf das Thätigste mitwirkte. Er rühmte bei dieser Gelegenheit sehr das Benehmen seiner Adjutanten und Gallopins Bolza, Langendock, Dettinger, Schafgotsch und Trenk, des Artillerie-Obersten Funk, und des Ingenieur-Hauptmanns Maillard. Feldmarschall Loudon maß des Fürsten Eifer und einsichtsvollen Verfügungen einen großen Theil des guten Erfolges von Belgrad bei.

Merkwürdig ist für jeden Bewunderer kriegerischer Größe folgende hierauf Bezug nehmende Stelle in des Prinzen hinterlassenen Schriften *).

Acht Tage nach der Einnahme Belgrads erhielt der Fürst von Ligne das Commandeur-Kreuz des Theresien-Ordens. Er versicherte, daß ihm diese Auszeichnung die schönste Freude seines Lebens verschafft habe. Nach dem Kriege verfiel er auf kurze Zeit in eine Art ihm überaus schmerzlicher Ungnade seines unendlich geliebten Herrschers, Kaiser Josephs II. Aber noch auf dem Sterbebette ließ dieser ihn zu sich rufen, und überhäufte ihn mit Zeichen innigen Wohlwollens.

Mit dem Türkenkriege endigte seine militairische Thätigkeit. In den folgenden Kriegen ward es ihm nicht gegönnt, für das Wohl des Staates zu kämpfen, dem er durch die frühesten Verhältnisse der Jugend sowohl, als durch ein hohes Pflichtgefühl verbunden war. Seine Gesinnungen für diesen Staat beurkundeten sich bald nach dem Ausbruche der französischen Revolution, als er sein in Brabant von einer langen Reihe Ahnen angestammtes Vermögen Preis gab, um der Treue gegen seinen Herrscher genug zu thun. Eine herbere Prüfung hatte ihm jedoch das Verhängniß bestimmt. Im glorreichen Kampfe gegen Frankreich im Jahre 1792 fiel am 14. September bei Bour-au-Bois sein würdiger Sohn, der Oberst Fürst Carl de Ligne, der einzige Schmerz, über den die Kraft seines Gemüthes den

*) Feldmarschall Loudon gerubte meinem Eifer und der Art, wie ich die Arbeiten betrieb, einen großen Antheil an der Eroberung beizumessen. Sein Wesen, das im Kriege mehr einem Gotte als einem Menschen ähnelt, entflammte mich selbst zu einem Feuereifer. Gedrängt von ihm, drängte ich die Andern. Bolza wachte, rannte; Funk schoß; Maillard rückte dem Feinde stets näher. Ich dankte, bat, beschenkte, drohte, befahl. Alles ging trefflich und augenblicklich.

Des Feldmarschalls Zuschrift lautete wie folgt: Ich gebe mir die Ehre, Euer Durchlaucht durch Gegenwärtiges mitzutheilen, daß die Besatzung von Belgrad sich gegen Bedingung eines freien Abzuges ergab, daß diese Capitulation bestätigt ist, und daß noch heute unsere Truppen die Festungswerke besetzen. Da ich einen großen Theil dieses glücklichen Gelingens der wirksamen und zweckmäßigen Weise verdanke, auf welche Euer Durchlaucht Ihre Thätigkeit verwendeten, die ganz gewiß durch den Angriff auf der Seite, wo Hoch-Sie den Befehl führten, das Meiste beitrug; so legte ich, um gegen die Pflicht der Gerechtigkeit nicht zu fehlen, unter die Augen Seiner Majestät in reichlichem Maße das Lob, welches Euer Durchlaucht mit vollem Rechte verdienen.

Lager bei Belgrad, am 8. October 1789. Loudon.

trauernden Vater nie empor hob. Diese Wunde blutete noch in dem Vaterherzen, da es brach.*) Er zeichnete sich in dem Türkenkriege bei der Einnahme von **Ismael** auf eine so hervorstechende Weise aus, daß **Fürst Potemkin**, sonst sehr sparsam mit Lobe, seinem Vater zu den Proben von Einsicht und Tapferkeit Glück wünschte, welche der Sohn während der ganzen Belagerung gegeben hatte. Als Oberst that er sich den 21. Mai 1792 in einem Gefechte gegen die Franzosen bei Condé sehr hervor, und fand am 14. den Tod, als er mit zu großer Kühnheit die Verhaue angriff, welche bei dem Eindringen der Preußen vor Lacroix-aux-Bois bei Grandprée gemacht worden waren. Er war einer der Ersten, der bei Erfindung des Luftballons mit Desroziers eine solche Luftfahrt unternahm. Sein jüngerer Bruder nahm keinen Theil an dem Kriege, und kam 1804 nach dem Lüneviller Frieden, da sein Vater in den österreichischen Staaten blieb, nach Brüssel, um von den Gütern seines Hauses in den Niederlanden Besitz zu nehmen.

Im Jahre 1807 wurde der **Fürst von Ligne** zum Capitain der Trabanten-Leibgarde und Hofburgwache, im Jahre 1808 aber zur Würde eines **Feldmarschalls** erhoben, welche durch eine seltene Fügung sein Vater und Großvater ebenfalls bekleidet hatten.

So weit sein öffentlicher Beruf. Im Privatleben war **Prinz Ligne** ein Mann von seltener Persönlichkeit, ein Muster altfranzösischer Feinheit

---

*) Mit welcher Zärtlichkeit er von diesem geliebten hoffnungsvollen Sohne in seinen militairischen Schriften sprach, mögen folgende wenige Stellen bezeugen: „Carl, der tapfer ist, daß es eine Freude ist, den ich, während wir galoppirten, bei der Hand hielt, und zu ihm sagte: „Es wäre doch lustig, wenn wir Beide von einer und derselben Kugel verwundet würden," war entzückt, seinen Pistolenschuß anbringen und auf sich feuern lassen zu können.

Carl, dessen Feuereifer ich nur billigen kann, zeigte mitten in der Gefahr viel Tapferkeit und kaltes Blut.

Mein Sohn Carl, der dieses aus einem Fenster sah (einen Angriff türkischer Tschaiken bei Semlin), rannte mit dem trefflichen, tapfern und verständigen Baron Bolza, meinem Generaladjutanten, und Langendock, einem meiner Adjutanten, der sich überallhin drängte, wo es große oder kleine Kugeln gab, fort. Sie sprangen in eine Cranizza. Ich konnte sicher sein, daß es ein lebhaftes Gefecht geben würde.

Ich besorgte, daß Wasser oder Feuer meinem Carl, der von dergleichen nur zu sehr Liebhaber ist, einen bösen Streich spielen dürften. Aber er zog sich wie gewöhnlich glücklich und muthig heraus."

und Grazie. Mit ausgezeichneten Erfolge herrschte er über das gesellige Leben. Durch seine vielen Verbindungen in allen Theilen des gebildeten Europa, noch mehr durch seine witzigen Worte, die oft mit unglaublicher Schnelligkeit in den entferntesten Ländern wiederholt wurden, war er nicht sowohl das Eigenthum einer Familie, eines Kreises von Freunden, einer Stadt, als des ganzen gebildeten Geschlechtes seiner Zeit, und dennoch von der Familie, den Freunden, der Stadt, wo er lebte, so geliebt, als wäre er einzig für sie allein da gewesen. Mit seinem Rufe griff er in die europäische Welt; mit der unerschöpflichen Anmuth seines Umganges erfreute er, was in seiner Nähe lebte. Indem er die Gegenwart mit der Heiterkeit seiner Laune und mit der Fülle seines Herzens liebend umfaßte, fühlte man mit Rührung, er war der Wiederhall einer schon verklungenen Zeit. Das Glück mit seinen Gütern, die Natur mit ihren Gaben, die Zeit mit ihrem Wechsel und den Zufälligkeiten des Lebens hatten ein eigenthümliches Ganzes an ihm gebildet. Die Hoheit seiner Geburt, das Wohlwollen so vieler bedeutender Männer, die Gunst der Frauen, deren sich seine männliche Schönheit lange noch über die Grenzen der Jugend erfreute, hatten ihn liebend begleitet. Ihn schmückten die mannigfaltigsten oft schwer zu vereinigenden Vorzüge. Ein treffender Witz ohne Dornen, eine solche Lebendigkeit mit so viel Ruhe, so viele Eigenthümlichkeit ohne Unart, die seltene Kunst, das Gespräch in ein Spiel zu verwandeln, in dem er seinen Gegner gern gewinnen ließ, endlich die unerschöpfliche Güte des Herzens, die hohe Liebenswürdigkeit, das immer rege Bedürfniß, Hilfe und Trost in jedes verwundete Herz zu gießen, hatten über sein ganzes Wesen einen unverwelklichen Reiz verbreitet. Jedem Unglücklichen verwandt, war sein Haus eine Freistätte der gebeugten Menschheit, wie es sich der geselligen Freude öffnete. Die ganze Generation war unter seinem Schatten aufgewachsen und gereift. So war er für die Jugend ein freundliches Bild der Vergangenheit, und für das Alter ein schonungsvoller Sachwalter der Jugend. Sechzig bedeutungsvolle Jahre der neueren Geschichte mit ihren Staatsmännern, Kriegern und Schriftstellern sind an diesem merkwürdigen Manne vorüber gegangen, in deren Begebenheiten er bald als handelnde Person thätig eingegriffen, bald sie als geistreicher Beobachter in Denkschriften und Briefen den Zeitgenossen und der Nachwelt überliefert hat. So stellte er z. B. die Feldzüge, an denen er rühmlichen Theil genommen hatte, mit treffenden Bemerkungen und höchst originellen Ansichten ge-

schichtlich dar. Als ein denkender Mann von leichtem, gewandtem Geiste und eindringendem Scharfsinne, reich an Kenntnissen und aus dem Leben geschöpften Erfahrungen, fand er Vergnügen und Erholung darin, seine Ideen niederzuschreiben. Von diesen Schriften sind nach und nach 30 Bände in französischer Sprache erschienen. Ihr Inhalt ist sehr gemischt; Verse und Prosa wechseln mit einander ab. Eine Auswahl von Briefen und kurzen Aufsätzen hat Frau von Staël herausgegeben (deutsch von Madame Spazier), der einige ähnliche Sammlungen gefolgt sind. Man erhält daraus eine Menge von Aufschlüssen über Personen und Begebenheiten, und erblickt allenthalben einen unterrichteten, feingebildeten, zartfühlenden, scharfsinnigen, heitern Geist, der auf das Angenehmste unterhält und belehrt. Seine nachgelassenen sorgfältig gearbeiteten und methodisch geordneten Memoiren hat die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart an sich gekauft.*) Am 13. December 1814 im 80. Jahre seines anacreontischen Alters ging er ohne Schmerz und Klage hinüber zur Vergeltung seiner Tugenden. Er wurde nach seiner eigenen Verfügung auf dem Kahlenberge bei Wien, wo er sich und den Musen einen Sitz errichtet, zur Ruhe bestattet. Seine Beerdigung gewährte den eben beim Wiener Congresse versammelten hohen Herrschern Europa's, welche sämmtlich seinen Hintritt innig bedauerten, das imposante Schauspiel des prächtigen Leichengepränges eines österreichischen Feldmarschalls. Scherzend erwähnte er selbst wenige Stunden vor seinem Hinscheiden dieses seltenen Schaufestes, das er ihnen zu bereiten im Begriffe stehe.

(Aus Rittersbergs Biographieen österreichischer Feldherren neuerer Zeit. Bd. II.)

---

*) Doch dürfen diese erst nach dem Absterben aller darin genannten Personen veröffentlicht werden. Im 1. Bande meiner 1852 erschienenen „Skizzen und Charaktere," habe ich nach einem interessanten Artikel in der „Revue nouvelle" und den „Monatsblättern" über des Fürsten von Ligne gesellschaftliche und schriftstellerische Stellung, Mehreres mitgetheilt.

D. H.



Carl
Erzherzog von Oestreich

Carl Erzherzog von Oesterreich,

Generalissimus der österreichischen Armeen, K. K. und des heil. röm. Reiches Feldmarschall, Gouverneur und Generalcapitain des Königreiches Böhmen, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens in Brillanten, Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 3 und des Uhlanen-Regimentes Nr. 3 ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Carl Ludwig Johann Joseph Laurentin, kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, wurde am 5. September 1771 zu Florenz geboren und war der dritte Sohn Kaisers Leopold II. (damaligen Großherzogs von Toskana) und seiner Gemahlin Maria Louise, Infantin von Spanien. In der an Schätzen der Künste und Wissenschaften so reichen Stadt, an dem feingebildeten, alles Schöne und Gute fördernden Hofe seines Vaters, einem Hofe sonder Prunk, verlebte Carl seine erste Kindheit. Hier empfing sein Gemüth die ersten Eindrücke des Schönen und Wahren, die sich später in der Seele des Mannes zu einer großartigen Vorliebe für Kunst und Wissenschaft gestalteten. Dagegen haßte er als Kind alles mechanische und mathematische Wissen — welchen Studien er später den sorgsamsten Fleiß zuwendete — und so ahnten denn die wenigsten seiner Erzieher den künftigen Heroen in ihm. Sein Durst nach Wissen und Belehrung erwachte schon im frühesten Knabenalter: Julius Cäsar und Polybius waren seine Lieblingslectüre. Aber da er öfter kränklich war, mag sein leidender Zustand die nächste Veranlassung zu einer gewissen Verschlossenheit und Scheu gewesen sein, welche diese ersten Jugendjahre bezeichnete. Nur dann trat an ihre Stelle Feuer und sein Auge nahm den lebendigsten Glanz an, wenn von Kriegen, Schlachten und militairischen großartigen Acten die Rede war. Mit den zunehmenden Jahren verschwand indeß ganz jene Schwermuth des Charakters, und an ihre Stelle trat die hohe Bescheidenheit, welche der liebenswürdigste und höchste Schmuck des Helden von seiner Jugend an bis an sein Lebensende geblieben.

Der Graf Sigmund Anton von Hohenwarth, den später seine vielen Verdienste auf den erzbischöflichen Stuhl zu Wien erhoben, übernahm schon im Jahre 1778 die Leitung der Erziehung des Prinzen Carl. Es war dies ein Mann von warmer Vaterlandsliebe und

seltener Bildung, der mit den ausgezeichnetsten Gelehrten Italiens und Deutschlands theils in vertrautem Verkehre, theils in gelehrtem Briefwechsel stand. Der Unterricht und das Beispiel eines solchen Mannes hatte den nachhaltigsten Einfluß auf den Geist und das Gemüth des fürstlichen Zöglings, und als Erzherzog Carl seinem Vater nach dem kaiserlichen Wien folgte, war sein Herz und Verstand reif für alles Edle, Schöne und Große. In Wien erhielt er zuerst Gelegenheit, Kenntniß und Uebung in Staatsgeschäften zu gewinnen, indem dem damals neunzehnjährigen Jünglinge der Zutritt zu den Sitzungen der kaiserlichen Hofstellen eröffnet wurde. Als die Erzherzogin Christina, die mit ihrem Gemahle Albert Herzog von Sachsen-Teschen das Gouvernement über die damaligen österreichischen Niederlande führte, den Erzherzog Carl 1790 an Kindesstatt annahm, folgte er im Jahre 1791 der hohen Frau nach Brüssel. Hier betheiligte sich der strebende Jüngling fortwährend mit Eifer an den Ministerial-Conferenzen, und erlangte bald große Umsicht und Gewandtheit in der Führung von Staatsgeschäften; hier begann er auch den Krieg zu studiren und im Stillen die Feldherrn-Talente in der Theorie auszubilden, die er nachmals so glänzend zur Ausübung bringen sollte. Der verdienstvolle Ingenieur d'Arnai*) und Sebastian von Maillard**) waren in den Militairwissenschaften seine Lehrer. Zugleich versäumte der

*) Johann d'Arnal, K. K. Ingenieur-Oberst, stammt aus den Niederlanden und war schon 1775 Major und 1784 Obristlieutenant. In demselben Jahre erhielt er ein 12jähriges Privilegium auf eine von ihm erfundene Feuermühlmaschine. Er zeichnete sich im letzten Türkenkriege bei der Beschießung und Eroberung des Schlosses von Türkisch-Dubicza (August 1788) aus, dirigirte bei der Belagerung von Novi das Geniewesen, und trug zu Erstürmung dieses Platzes durch seine vortrefflich entworfenen und eben so gut ausgeführten Pläne das Meiste bei, wofür er zum Obersten vorrückte. Im folgenden Jahre (1789) finden wir ihn bei der 18tägigen Belagerung von Berbir (13. Juni bis 10. Juli) neuerdings mit besonderer Umsicht das Geniewesen leiten, ganz vorzüglich aber vor Belgrad, wofür er auch den Theresienorden noch in demselben Jahre erhielt. Nach erfolgtem Friedensschlusse kam d'Arnal in die Niederlande. Doch nicht lange sollte dort seine Thätigkeit währen, denn schon am 11. September 1793 starb er zu Brüssel im schönsten Mannesalter.

**) Sebastian von Maillard, K. K. Feldmarschall-Lieutenant, gehörte in die Reihe der unterrichtetesten Männer der kaiserlich österreichischen Armee. Er war gleich ausgezeichnet durch treue Anhänglichkeit an das Herrscherhaus Oester-

junge Erzherzog nicht, auch im praktischen Militairdienste sich Kenntnisse zu erwerben. Denn das Kriegswesen war es, wofür sich immer entschie-

reichs als durch tapferen Muth, unermüdete Thätigkeit in seinem Wirkungskreise und vielseitiges, tiefes und gründliches Wissen.

Er wurde dem Staate, dem er beinahe durch 50 Jahre eifrig und nützlich gedient hatte, am 22. December 1822, im 76. Jahre seines Lebensalters, entrissen. Lüneville in Lothringen, wo sein Vater als Leibarzt im Dienste Stanislaus Leszinsky's, Königs von Polen, Herzogs von Lothringen und Bar, stand, war der Ort, wo er am 30. October 1746 geboren wurde. Als 16jähriger Jüngling trat Maillard, kurz vor Beendigung des siebenjährigen Krieges, in großherzoglich-toscanische Militairdienste, und aus diesen nach 10 Jahren als Oberlieutenant im Genie-Corps in kaiserlich österreichische über. Bei diesem Corps wurde er im Jahre 1781 zum Capitain-Lieutenant, 1785 zum wirklichen Hauptmann, 1789 zum Major, 1794 zum Oberstlieutenant und 1797 zum Obersten befördert. Im Jahre 1801 ernannte ihn Se. Majestät der Kaiser zum Generalmajor, und 1812 zum Feldmarschalllieutenant.

Unter seinen Auszeichnungen im Felde verdienen seine rühmlichen Anstrengungen bei der Belagerung von Belgrad im Jahre 1789, und der Vertheidigung von Mastricht 1794, eine ehrenvolle Erwähnung.

Feldmarschall Pellegrini hatte ihn als Ingenieurmajor vor Belgrad bei den Belagerungsarbeiten auf der sogenannten Kriegsinsel angestellt. Diese gingen mit so gutem Erfolge vorwärts, daß Maillard Loudon's, des commandirenden Generals, Beifall erwarb. Im französischen Revolutionskriege kam er im Frühjahre 1794 bei Landrecy zur Armee, und leitete im Spätjahre als Oberstlieutenant unter dem Oberbefehle des tapfern Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel die berühmte Vertheidigung von Mastricht. Erst als bei 2000 Häuser in Schutt und Asche lagen, die dritte Parallele vollendet, die Hauptminen gesprengt waren, und Mangel an Geld und Lebensmitteln die Zahlung und Erhaltung der Truppen unmöglich machte, ergab sich der wichtige Platz am 11. Tage nach Eröffnung der Laufgräben, am 4. November.

Pohl (in der Geschichte des französischen Revolutionskrieges I. Theil, Seite 260) sagt über die Belagerung Folgendes: „Das fürchterliche Feuer der Belagerer wurde durch die kühnen Ausfälle der Besatzung unterbrochen. Mit Mühe brachte endlich Kleber seine Werke zu Stande, denn die Vertheidiger des Platzes hatten sie immer wieder zerstört, und nun erhob sich ein Bombardement, das in Hinsicht auf seine Stärke vielleicht das schrecklichste im ganzen Kriege war. Vier Tage und vier Nächte lang regnete es unaufhörlich feurige Kugeln auf Mastricht herunter. Ihre Hitze erwärmte die Luft u. s. w. Die Werke der Festung stürzten zusammen; 2000 Häuser waren eingeäschert. Zwar kämpfte die Besatzung noch immer mit vielem Muthe gegen die Belagerer, aber ihre Tapferkeit unterlag der Noth, die

dener seine Vorliebe und sein Beruf aussprachen, und bald sollte er Gelegenheit finden, diesen Beruf zu bethätigen.

Hauptminen waren gesprengt, die dritte Parallele beinahe vollendet, und die Kasse der Befehlshaber leer an Geld, um die Truppen zu bezahlen."

Ueber Maillard's Verdienste bei dieser mannhaften Vertheidigung spricht sich das nachfolgende Zeugniß des Landgrafen Friedrich, wörtlich nach dem Originale copirt, vollkommen aus: „Mon devoir et ma conscience exigent, que je donne au Lieutenant-Colonel-Ingenieur Maillard au service de Sa Majesté Impériale, le meilleur témoignage du zèle et de l'activité, qu'il a mis durant le siège de cette place; qu'il m'y a rendu les plus grands services, et contribué à la défense, que nous avons soutenue tant que nos moyens le permettoient, et qu'ainsi je puis le recommander particulièrement aux bontés de Sa Majesté &c. &c." Im Jahre 1795 mußte Maillard, auf Befehl des Hofes, England bereisen, um durch genaue Beobachtung des brittischen Kanalbaues, mit diesem Zweige des Baufaches und allen darauf Bezug nehmenden Vortheilen recht innig vertraut zu werden. Mit den fleißig gesammelten Erfahrungen dieser fruchtbringenden Reise bereichert, entwarf er nach seiner Heimkehr den Plan zum Bau des für die Kaiserstadt so wichtigen und wohlthätigen Wiener-Neustädter Kanals. Er führte diesen mit großer Sachkenntniß entworfenen Plan, welchem der Beifall allgemeiner Zufriedenheit ward, größtentheils selbst aus.

Als Hauptmann und Professor der Militair-Architectur in der Ingenieur-Akademie erhielt er im Jahre 1788 das Diplom als correspondirendes Mitglied der russisch-kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, von ihrem Director Fürsten Daschkow. Ihr Secretair Johann Albert Euler, Sohn des großen Mathematikers Leonhard Euler, eines der Hauptgrundpfeiler der im Werden begriffenen Akademie, hatte aus mannigfaltigen gediegenen Aufsätzen (für einen dieser Aufsätze erhielt Maillard den ausgesetzten akademischen Preis, und diese literarische Arbeit wurde die Hauptveranlassung seiner Ernennung zum Mitgliede der Akademie) und durch häufigen Briefwechsel die Kenntnisse dieses österreichischen Offiziers kennen und schätzen gelernt, und auf ihn aufmerksam gemacht. Als Stabsoffizier genoß er durch längere Zeit die hochstellende Ehre, mehreren Erzherzogen des durchlauchtigsten Kaiserhauses Unterricht in kriegswissenschaftlichen Gegenständen zu ertheilen. Er hatte das Glück dafür, viele mündliche und schriftliche Beweise von huldvoller Zufriedenheit und Erkenntlichkeit zu erhalten. Sie waren bis zum Grabe seine schönsten Erinnerungen, sein Stolz, seine Freude.

Im Jahre 1804 nahm ihn, der dazumal Generalmajor und Genie-Districts-Director in Ungarn war, die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag unter ihre auswärtigen Mitglieder auf, nachdem er ihr früher zwei vortreffliche Aufsätze: „Méthode nouvelle de traiter la Méeanique" &c. — „Mémoires sur la poussée des voûtes" zugeschickt hatte. Letztere Schrift sollte im zweiten Bande der Abhandlungen der Gesellschaft in einer deutschen Uebersetzung erscheinen,

Die Kriegserklärung, welche die französische Nationalversammlung am Todestage Kaiser Leopolds II. gegen Oesterreich aussprach, führte den Erzherzog Carl zum ersten Male auf das Schlachtfeld. Er war an dem Tage von Jemappes, an dem Oesterreichs Krieger, wenn sie auch der Uebermacht weichen mußten, doch die Ehre retteten, an der Spitze einer Brigade als Generalmajor. Der Verlust der Schlacht bei Jemappes entschied bekanntlich das Schicksal Belgiens. Doch die Deutschen hatten sich während des Winters (von 1792 auf 93) von dem ersten Schrecken erholt, den der Verlust von Mainz und Belgien über sie gebracht. Mit neuem Muthe griffen sie zum Schwerte. An der Spitze eines österreichischen Heeres sollte der Besieger der Osmanen, der Feldmarschall Prinz Josias von Sachsen-Coburg, Belgien zurückerobern, und Holland von Dumouriez's Eroberung retten. Den Befehl der Avantgarde dieser Oesterreichischen Armee, die aus 38 Bataillons und 57 Schwadronen bestand, erhielt der Erzherzog Carl. Mit Jubel wurde der Prinz von dem Kriegern empfangen, denn schon bei Jemappes hatten die Veteranen des Heeres den jungen Carl liebgewonnen. Er war damals ein junges Heldenbild — wie unser großer Dichter den zarten Max Piccolomini uns darstellt im Prager Lager; bald war der Kriegsheld fertig. Die Lage der französischen Armee an der Maas, die der Prinz von Coburg bekämpfen sollte, kannte dieser sehr genau und beschloß sie zu benutzen. Dumouriez suchte Holland zu erobern; sein Untergeneral Miranda hatte bereits den 20. Februar 1793 die Belagerung von Mastricht begonnen; General Valence befand sich in Lüttich, in Aachen General Dampierre; die Quartiere um Aachen her standen unter General Stengel's Aufsicht.

---

was jedoch später wegen Einschaltung mehrerer deutscher Originalabhandlungen physikalisch-mathematischen Inhalts, weder in dem bezeichneten, noch in einem der folgenden Bände geschehen konnte. Von seinen gehaltvollen Schriften erschienen folgende im Druck:

„Bemerkungen über Carnots Befestigungskunst.“ — „Mechanik der Gewölbe“ — „Ueber Schiffahrts-Canäle.“ — „Versuch über Cemente.“ — „Méthode nouvelle de traiter la Mécanique.“ — „Théorie de Machines à feu.“ —

Manches sehr Brauchbare und Unterrichtende über Gegenstände des Genie-Faches blieb nach seinem Tode in Handschriften zurück. Die als sein Eigenthum noch vorräthigen Exemplare seiner gedruckten Werke vermachte er durch letztwillige Verfügung der K. K. Ingenieur-Akademie zu Wien, deren bestes Fortkommen er sich lange thätigst angelegen sein ließ.

Die französischen Generale, welche dem Prinzen Coburg gegenüber befehligten, hatten ihre Leute noch in den Winterquartieren und sie nicht einmal nahe an einander gezogen. Coburg entschloß sich, den Franzosen eben so schnell zu Leibe zu gehen, als er es mit den Türken gemacht hatte. Die französischen Cantonnirungen wurden durch einige an der Roer aufgeworfene Verschanzungen gedeckt. Um den Feind nun nicht vorschnell in seinen Winterquartieren aufzulärmen, blieb Coburg vor der Hand in Coblenz und sendete den Obersten Mack ab, welcher die Roer recognoscirte und sowohl durch Anlegung von Verschanzungen, als auch auf andere Weise den Feind in seiner Sicherheit zu bestärken suchte, aber auch zugleich einen Plan zur Ueberraschung der feindlichen Observations-Armee entwarf. Diesen billigend kam Prinz Coburg am 28. Februar in aller Stille zu Düren an. An der Spitze der Avantgarde stand der, damals der Armee Clerfayt's als Generalmajor zugetheilte Erzherzog Carl. Nachdem in den letzten Tagen des Februar die ganze österreichische Armee in engen Cantonnirungen an der Roer zwischen Jülich und Düren zusammengezogen, und zur Sicherung der Verbindung mit dem preußischen Corps, General Wenkheim nach Erkelens gesendet worden war, ordnete Coburg den Uebergang über die Roer bei Düren und Jülich an, um die Franzosen in ihren Quartieren zu überraschen und sie am Rückzuge in zwei verschanzte Stellungen, auf dem Roerberg bei Eschweiler und hinter Aldenhoven zu verhindern. Gleich in der Nacht des 1. März vollbrachte Coburg den Uebergang bei Düren, wo eine steinerne Brücke über die Roer führte, mit der aus 5 Bataillonen, 4½ Divisionen nebst Jägern und Freicorps bestehenden Avantgarde unter Erzherzog Carl, mit dem Corps des Prinzen von Württemberg und dem zweiten Treffen (im Ganzen 26 Bataillons und 36 Escadrons); 12 Bataillone und 9 Divisionen führte der Feldzeugmeister Clerfayt bei Jülich, theils auf einer schnell auf Karren hergestellten Laufbrücke, theils durch eine Furth, eine halbe Stunde vor Tagesanbruch über den Fluß; er verdrängte die feindlichen Vortruppen am entgegengesetzten Ufer, verfolgte sie, nachdem sie ihre Redoute auf der Heerstraße von Aldenhoven und den Keesenischen Anhöhen verlassen hatten, mit der Cavallerie, entsendete den Feldmarschalllieutenant Grafen Latour mit 6 Bataillonen und 6 Escadronen, das linke Ufer der Roer entlang nach Linnich und drang über Aldenhoven hinaus vor. Indessen war die andere Colonne nach vollbrachtem Uebergange bei Düren

gleichfalls vorgerückt, die Avantgarde unter Erzherzog Carl beständig scharmuzirend bis links jenseits Wisweiler. Von da wendete sie sich rechts über die Felder gegenüber der feindlichen Stellung auf dem Roerberg. Da eröffnete der Feind aus seinen Verschanzungen eine lebhafte Kanonade; sie blieb wirkungslos, und nun führte er seine Kanonen aus den zwei Redouten vorwärts auf dem Abhange des Berges; doch eine österreichische Batterie von Zwölfpfündern und Haubitzen brachte sie zum Schweigen. Nachdem nun das Corps des Prinzen von Württemberg (6 Bataillone und 4 Divisionen) dort aufmarschirt war, rückte Prinz Coburg mit der Avantgarde und dem zweiten Treffen weiter rechts ganz nahe seitwärts dem Roerberge gegen Höningen (eine Viertelmeile hinter Aldenhoven). — Seine Absicht war, dem Feinde die Stellung bei Höningen zu nehmen, wo er die Straße von Jülich nach Aachen deckte, um von dort aus den Truppen auf dem Roerberg in den Rücken zu operiren. Der Prinz von Württemberg blieb zurück, um die verschanzte Stellung nach Umständen entweder anzugreifen, oder blos zu maskiren.

Nachdem die Colonne Coburg's gegen 2 Uhr des Nachmittags gerade vor der verschanzten feindlichen Stellung bei Höningen angekommen und vor derselben aufmarschirt war, setzte die Avantgarde unter Erzherzog Carl ihren Seitenmarsch rechts fort, um jene zu umgehen. Die Stellung des Feindes war folgende: Fünf große Verschanzungen, mit vieler Artillerie und Infanterie besetzt, deckten die Fronte; hinter derselben stand eine Linie Infanterie, auf deren beiden Flügeln eine Linie Cavallerie; ein Wäldchen lag nahe hinter der ganzen Stellung. Mit raschem und sicherem Scharfblicke erkannte Erzherzog Carl, als er auf dem Marsche seitwärts genug Terrain gewonnen, den Vortheil, welchen ihm die Gegend bot, sich unbemerkt vom Feinde über dessen linke Flanke hinausformiren, das Geschütz abprotzen und damit plötzlich auf der Höhe in Kanonenschußweite erscheinen zu können. Demgemäß entwarf er den geeigneten Plan. — Die Anhöhe wurde mit 14 Kanonen besetzt, dahinter die Infanterie formirt, und auf dem rechten Flügel der letzteren das Dragoner-Regiment Latour (nun Windischgrätz Dragoner), auf dem linken ein paar Divisionen Husaren aufgestellt, eine Division Husaren ward durch ein rechts in der Nähe gelegenes Dorf gegen den Rücken des Feindes entsendet. So wie es den Angreifenden gelang, das Feuer der Feinde auf den zwei Verschanzungen auf ihrem linken Flügel zum Schweigen und die Truppen in

Unordnung zu bringen, sollte das Regiment Latour auf dieselben los stürmen und die Husaren-Division zugleich den Feind im Rücken angreifen. Durch seine fünf Verschanzungen gedeckt, hielt der Feind seine Stellung für sicher, als plötzlich auf der Anhöhe in seiner linken Flanke das österreichische Geschütz ihn mit einem lebhaften Feuer angreift. Von dem Erzherzoge Carl angeführt, dringt die Infanterie mit klingendem Spiele todesmuthig nach. Nur zwei Mal feuert der Feind aus seinen Redouten; da ruft der Erzherzog Carl vor der Front der Dragoner von Latour, diesen zu: „Die Franzosen glauben unüberwindlich zu sein; zeigt Euch als Männer, als brave Wallonen, und jagt sie zum Teufel!" Begeistert stürmt nun das vom Feinde bisher nicht bemerkte, kampferprobte Regiment Latour*) hervor, und wirft ihn sogleich; Fußvolk und Reiterei in größter Unordnung durcheinander gewirrt, eilen dem hinter ihrer Stellung gelegenen Wäldchen zu, doch mit ihnen zugleich gewinnen es auch die Latour'schen Dragoner und mit diesen vereinigen sich jetzt die Husaren-Divisionen, die inzwischen dem Feinde in den Rücken gefallen. Das Gehölz, licht genug, hält die kühnen Reiter im Verfolgen nicht auf; die Cavallerie aber, die vor der Frónte der Verschanzungen geblieben, eilt nun, die Siegenden und Verfolgenden zu unterstützen, gerade vorwärts die Höhe hinan, und wirft die zweite Linie des Feindes, welche auf Latour-Dragoner und Esterhazy-Husaren feuert. So war der Tag entschieden, der Zweck: — Nehmung der die Straßen nach Aachen und Herzogenrath (Rolduc) deckenden feindlichen Position — erreicht. Die Besiegten waren bis gegen Aachen zurückgeschlagen; die Sieger, welche die weitere Verfolgung einstellten, behaupteten die Gegend bei Aldenhoven, wo das Hauptquartier war. Aus demselben sandte der Prinz Coburg den Unterlieutenant Kolier als Courier mit der Siegesnachricht an den Kaiser nach Wien und bemerkte in seinem Berichte ausdrücklich, daß der glückliche Erfolg, nächst Gott, dem Erzherzoge Carl, dem Feldzeugmeister Grafen Clerfayt und dem Obersten

*) „A la fidélité, et valeur signalée du Regiment de la Tour Dragons, reconnue par l'Empereur et Roi" lautet die Inschrift auf der, Kaiser Leopolds II. Bild tragenden goldenen Ehrenmedaille, welche zum Andenken obiger Begebenheit dieser Monarch der Obersten-Standarte dieses Regimentes für immerwährende Zeiten verliehen hatte.

Mack*) zu verdanken sei. Der Verlust der Franzosen bei Aldenhoven wurde auf **1300** Verwundete und Todte, **600** Gefangene, **12** Kanonen,

*) Carl Freiherr Mack von Leiberich, K. K. Feldmarschalllieutenant, Ritter des militairischen Marien-Theresienordens und Inhaber des K. K. Kuirassier-Regimentes Nr. 6 (nun Wallmoden-Gimborn), wurde am 25. August 1752 in dem Markte Rennslingen, unweit Weißenburg am Nordgau von angesehenen bürgerlichen Eltern geboren. Sein Vater war Amtmann und Lehnsprobst der reichsunmittelbaren Familie Schenk von Gevern. Durch Privatlehrer wurde er im väterlichen Hause in der lateinischen und französischen Sprache und in denjenigen Wissenschaften unterrichtet, die für den Militairstand die nothwendigsten sind, da ein Bruder seiner Mutter, ein geborner Leiberich, als Offizier in K. K. Diensten stand, und sich anheischig gemacht hatte, einen ihrer Söhne zu sich zu nehmen und in österreichischen Kriegsdiensten zu versorgen. Hierzu wurde Carl bestimmt und erzogen. Als er kaum sein 17. Jahr erreicht hatte, ließ ihn sein Oheim, welcher in dem neuerrichteten zweiten Cavallerie-Regimente Althann als Escadrons-Commandant diente und sich unweit Oedenburg in Ungarn befand, kommen, um in K. K. Dienste als Cadet einzutreten. Da jedoch bei den aus den bisherigen Carabinier- und den Compagnieen der Grenadiere zu Pferde neu errichteten 2 Carabinier-Regimentern, welche eine Art von Cavallerie-Garde bildeten, kurz vor der Ankunft des jungen Mack zur Regel gemacht wurde, in den streitbaren Stand derselben Niemanden, der nicht zwei Jahre in einem andern Regimente gedient hatte, aufzunehmen, und die Ergänzung nur durch gediente Mannschaft von der übrigen deutschen Cavallerie geschehen zu lassen; so konnte Mack hier nicht als Cadet eintreten, sondern mußte als Fourier assentirt werden, und wurde erst, nachdem er als solcher zwei Jahre gedient hatte, zum Corporal ernannt. Sein Oheim, welcher in Jena die Rechte studirt hatte, war sehr wissenschaftlich gebildet, und hatte viele Kriegserfahrung, da er der zweiten Hälfte des Erbfolge- und allen Feldzügen des siebenjährigen Krieges (in diesem einige Jahre als Adjutant des Generals der Cavallerie Baron Bucrow) beigewohnt hatte. Ein von ihm pünktlich und verständig fortgeführtes Tagebuch über alle Ereignisse, bei welchen er gegenwärtig war, mußte der Neffe fleißig lesen. Letzterer erhielt darüber vom Oheim, welcher sich die Ausbildung seines Neffen mit väterlich strengem Eifer angelegen sein ließ, sehr lehrreiche und nützliche Erläuterungen. Als Fourier war Mack, da er meistens bei dem Regiments-Adjutanten zur Aushilfe commandirt war, dem Obersten Grafen Lige vortheilhaft bekannt geworden, welcher ihn, als er im Jahre 1773 zum General befördert wurde, seinem Nachfolger, dem Obersten Grafen Kavanagh, zum Regiments-Adjutanten vorschlug. Nach viertehalb Jahren wurde er zum Oberlieutenant befördert. Im Monat Januar 1778 mußte das Regiment nach Böhmen marschiren. Der neue Inhaber desselben, Feldmarschall Lacy, begehrte von seinem Obersten einen Offizier, welcher im Dienste erfahren, guter Reiter, geschickt in der Feder und mit der militairischen Situationszeichnung vertraut wäre.

13 Munitionswagen geschätzt; auch ging ihre Kriegscasse verloren. Den Oesterreichern kostete jener Sieg nur 10 Todte und 40 Verwundete.

Als solcher wurde ihm Mack genannt, welcher, als Kaiser Joseph mit dem Feldmarschall nach Gitschin ankam, von Letzterem dahin berufen wurde. Bald darauf traten Beide die Bereisung der böhmischen Grenzen an, bei welcher der General-Adjutant Oberstlieutenant Lang und Oberlieutenant Mack das einzige militairische Gefolge waren. Bei diesen Bereisungen mußte Mack die vorkommenden interessanten Gegenstände, die ihm sein Feldmarschall dictirte, in die Schreibtafel vermerken, Abends nach der Tafel bei dem Kaiser vorlesen und dann das Vorgelesene mit den Erläuterungen, die der Feldmarschall hinzufügte, in ein Tagebuch eintragen. Von jenem Zeitpunkte an war Mack fortwährend der Begleiter des Feldmarschalls und der einzige Bearbeiter aller seiner die Armee betreffenden Entwürfe und Vorschläge. Nach diesem lehrreichen Feldzuge, in welchem König Friedrich's kräftigste Anstrengungen, die österreichische Armee aus ihren Positionen am rechten Ufer der Elbe, zwischen Jaromirz und Hohenelbe zu verdrängen, vereitelt, und sein Heer, theils durch Ausreißer, theils durch Mangel an Lebensmitteln und epidemische Krankheiten um die Hälfte vermindert worden war, kam Mack wieder zu seinem Regimente, und blieb in demselben bis zum Jahre 1781, wo er zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe befördert, und in dem geheimen Cabinette, welches der Kaiser auch in Militair-Angelegenheiten in der Hofburg errichtet hatte, angestellt wurde. In dieser Anstellung war er in den jährlichen Uebungslagern im Gefolge Se. Majestät, und verrichtete Flügel-Adjutantendienste. Als er sich im Jahre 1785 verehelichte, suchte sein mittlerweile in Ruhestand versetzter Oheim Leiberich um seine und seines Neffen Erhebung in den Adelsstand, mit Uebertragung seines Namens auf letzteren an, welche Bitte ihm der Monarch gnädig gewährte. Im Frühjahre 1787 wurde Mack, da er ausschließlich bei den geheimen Vorarbeiten zu einem Türkenkriege, dessen Ausbruch herannahte, verwendet worden war, dem commandirenden Generale in Ungarn beigegeben. Eine Unternehmung gegen Belgrad, mit welcher der Krieg eröffnet werden sollte, war zur Reife gediehen, aber in dem Augenblicke, wo sie ausgeführt werden sollte, kamen Befehle, sie zu verschieben. Erst nach 3 Wochen langte die Bewilligung dazu an; mittlerweile aber waren nächtliche Herbstnebel und Stürme eingetreten und das Wasser der Donau ungeheuer gestiegen, wodurch die Expedition auf dem Strome, welche früher nach aller Wahrscheinlichkeit nicht mißlingen konnte, vereitelt wurde. Mack war dabei mit der Anführung einer aus 50 serbischen Freiwilligen und einer Grenadier-Compagnie bestehenden Vorhut beauftragt und unerachtet des heftigsten Sturmes mit seinen 4 Fahrzeugen um halb 12 Uhr glücklich an der Save-Spitze angelangt, von wo er Punkt 12 Uhr überfahren und die Unternehmung eröffnen sollte. Nur 10 Minuten fehlten noch, als ihm die Nachricht, daß Alles, was ihm folgen sollte, zerstreut worden sei, zukam und ihn vom unvermeidlichen Untergange rettete. Der Versuch wurde später wiederholt, fiel aber eben so fruchtlos aus.

Das vom Prinzen Friedrich von Hessen vertheidigte Mastricht zu entsetzen, eilte der Prinz der bedrängten Festung zu. Der fran=

Während des sehr gelinden Winters wurden die Dammarbeiten in dem Inundations-Bezirke diesseits des Save=Flusses angefangen und unter den Augen der Belgrader Türken ruhig fortgesetzt. Sie hätten längstens bis Ende März vollendet werden können, um sie zum Uebergange nach Belgrad zu benutzen, wenn nicht schon am 9. Februar dem Pascha zu Belgrad die Kriegserklärung zugesendet worden wäre. Von diesem Augenblicke fing die Belgrader Garnison ihre wüthenden Ausfälle gegen die Dammarbeiten an, und da sie den Vortheil hatte, unter dem Schutze ihrer Kanonen aus der sogenannten Save=Spitze (dem Vereinigungspunkte dieses Flusses mit der Donau) in das dort dickverwachsene Gebüsch unbemerkt übersetzen, aus diesem bequem hervorbrechen und auf die Arbeiter und ihre Bedeckung plötzlich herfallen zu können; so wurde dieser für die Unternehmung gegen Belgrad unentbehrliche Dammbau so sehr verzögert, daß keine Hoffnung war, ihn vor halbem Mai vollenden zu können. Indessen wurde die Belagerung von Sabacs unternommen. Bei der Berennung dieses Platzes erhielt Mack, welcher schon früher zum Major und Flügel=Adjutanten ernannt und bei dem Feldmarschall Lacy angestellt worden war, den Auftrag zur Ausarbeitung der auf diese Berennung Bezug nehmenden Entwürfe. Nach Eroberung dieses Platzes blieb Mack auch ferner an des Feldmarschalls Seite, der ihn wiederholt mit den wichtigsten Arbeiten betraute. Als der Kaiser, in Folge, seiner durch die Strapazen des Feldzuges angegriffenen Gesundheit, von der Armee nach Wien abreis'te und der Feldmarschall Lacy bekanntlich bald darauf den Oberbefehl niederlegte, wurde selber dem General der Cavallerie Grafen Kinsky indeß provisorisch übertragen, welcher Mack an seiner Seite behielt, ihn fortwährend vielfach verwendete und ihn zwei Mal mit wichtigen Depeschen zum Kaiser nach Wien sandte. Leider trat bald in der Gesundheit des Kaisers eine bedeutende Verschlimmerung ein, und der Feldmarschall Graf Haddik übernahm den Oberbefehl des Hauptheeres. Mack war von diesem Feldherrn wenig gekannt, und also im Zweifel, ob und wie er verwendet werden würde? Als er aber gleich nach der Ankunft des Feldmarschalls auf seiner unweit Peterwardein liegenden Herrschaft Futak von dem bisherigen Commandirenden zu ihm, um Befehle einzuholen, abgeschickt wurde, empfing ihn Feldmarschall Haddik mit herablassender Güte, sagte ihm, daß er ihm von Sr. Majestät selbst wäre empfohlen worden, versicherte ihn seines ganzen Vertrauens, und theilte ihm ein ihn betreffendes allerhöchstes Handbillet mit, dessen wörtlicher Inhalt folgender war:

„Lieber Feldmarschall Haddik!

„Da ich nicht Willens bin, für die bevorstehende Campagne einige Stabsoffiziere als Flügel=Adjutanten wie im vorigen Jahre bei mir anzustellen, sondern für diese Dienstleistung einige Offiziere von der Armee zu wählen gedenke; so werden Sie solches den in dieser Eigenschaft bei mir gestandenen Individuen bedeuten, damit sie bei ihren betreffenden Regimentern eintreten. Nur allein den

zösische General Leveneur, welcher die Belagerung von Mastricht auf der Seite von Wyk, am rechten Ufer der Maas leitete, hatte kaum noch

Major Mack vom Generalstabe will ich als Flügel-Adjutanten bei mir gebrauchen und ihn zum Oberstlieutenant ernennen, inzwischen aber und bis ich zur Armee komme, hat derselbe beim General Kinsky seine Dienstleistung fortzusetzen.
„Wien, den 25. Februar 1789.

„Joseph m. p."

Aber der 80jährige würdige Feldmarschall Haddik ward, bevor es noch zu einer bedeutenden Unternehmung kam, zwei Mal kurz hinter einander von einer lebensgefährlichen Krankheit befallen und so genöthigt, den Oberbefehl niederzulegen, welcher nun dem Feldmarschall Loudon anvertraut wurde. Unter Loudon's Obercommando wohnte Mack den ferneren Kriegsoperationen, der Belagerung und Einnahme Belgrads, der Blockade von Orsowa, rc. bei, und wußte sich durch seine vielseitige und ausgezeichnete Verwendung das Vertrauen dieses Feldherrn in so hohem Maaße zu erwerben, daß Mack auf seinen Antrag zum Obersten und zu seinem General-Adjutanten befördert wurde. Als Loudon 1789 nach Wien reis'te, mußte ihn Mack dorthin begleiten. Von einem Kriege mit Preußen bedroht, übertrug nun Kaiser Joseph dem Feldmarschall die Vertheilung der ganzen Kriegsmacht gegen die preußische und türkische Grenze; zugleich sollte Loudon den Operationsplan für die in Serbien unter dem Feldzeugmeister Grafen Wallis, und in der Walachei unter dem Feldmarschall Prinzen Coburg aufgestellt bleibenden Heeresabtheilungen entwerfen. Oberst Mack arbeitete die Entwürfe des Feldmarschalls zu Baden, wohin sich Letzterer seiner Fußverletzung wegen begab, aus, und holte jeden dritten Tag in Wien die Befehle des Kaisers darüber ein. Damals erhielt Oberst Mack auf ein vom Feldmarschall Loudon eigenhändig an das Ordens-Capitel ausgestelltes Zeugniß den Theresien-Orden, und einige Tage darauf von Sr. Majestät dem Kaiser selbst die huldvollste Eröffnung, daß der Befehl gegeben sei, ihm, weil er Familie habe, das Freiherrn-Diplom gleich auszufertigen; zugleich wurde er nun zum wirklichen Chef des Generalquartiermeisterstabes ernannt. Da der Monarch nicht aufhörte, auch während seiner höchst bedenklich gewordenen Krankheit sich alles Wichtige vorlegen zu lassen, so wurde Oberst Mack beinahe jeden zweiten Tag von dem wieder nach Wien zurückgekehrten Feldmarschall zu Sr. Majestät gesendet. Der Eindruck, wo der Kaiser drei Tage vor seinem Hintritte mit ganzer Geisteskraft noch über den Gegenstand, welchen Mack vortrug, sprach und entschied, und diesem am Ende die Hand zum Kusse darreichte, blieb eine unauslöschliche Erinnerung, die ihn noch in seinem hohen Greisenalter mit der dankbarsten Wehmuth erfüllte. Im April begab sich Mack nach Mähren und dem diesseitigen Theile Galiziens, um für das dahin angetragene Hauptheer Stellungen wählen und diese in Vertheidigungsstand setzen zu lassen. Der Feldmarschall Loudon, bisher aus politischen Gründen durch die Staatskanzlei stets in Wien zurückgehalten, begab sich erst Anfangs Juni zur Armee, und

Zeit, die Kanonen zu retten und über den genannten Fluß zurückzugehen. General Miranda hob die Belagerung eiligst auf und retirirte. Die

nahm sein Hauptquartier zuerst zu Kremsier, etwas später zu Neutitschein. Von hier begab er sich gegen Ende des Monats auf den äußersten rechten Flügel der angetragenen Stellungen, und bereis'te durch einige Tage im besten Wohlsein die Grenze bis Grätz, eine Stunde herwärts Troppau, wo er sich bald nach einem von dem Fürsten Lichnowsky veranstalteten großen glänzenden Gastmahle unwohl fühlte. Am folgenden Morgen erfuhr Mack von ihm, daß er sehr unruhig geschlafen habe und sich gar nicht wohl befinde; dennoch konnte er nicht abgehalten werden, sich zu Pferde zu setzen, um die Recognoscirung gegen Heidenpilz fortzusetzen. Nachdem er den Mora-Bach bei Grätz überschritten hatte und eine Anhöhe hinanritt, wo eine kleine Verschanzung angebracht war, bemerkte Mack, daß der Feldmarschall sich nur mit Mühe auf dem Pferde erhalte, und schickte eiligst nach seinem auf der Straße fahrenden Wagen. Als dieser ankam, bewog er ihn mit Hilfe der ihn begleitenden Generale, nach Neutitschein zurückzufahren. Die Krankheit erklärte sich bald als kaltes, jeden dritten Tag regelmäßig wiederkehrendes Fieber, dessen vierter Anfall jedoch schon sehr unbedeutend war. Da langten Depeschen von Reichenbach an, welche stets durch den Feldmarschall mit beigefügtem Gutachten nach Wien befördert wurden. Mit diesen letzten war er, weil davon die endliche Entscheidung abhing, entschlossen gewesen, sich selbst nach Wien zu begeben. Nun mußte Mack damit abreisen, nachdem er von den Aerzten die Versicherung mitnahm, daß die Krankheit des Feldmarschalls für geheilt betrachtet werden könne. Als er aber nach 8 Tagen (am 14. Juni) von Wien zurückkehrte, fand er seinen großen Feldherrn sterbend, und hatte den unsäglichen Schmerz, ihn einige Stunden später hinscheiden zu sehen. Nach Loudon's Tode unterzog sich Feldmarschall Graf Lacy dem Oberbefehl der Armee, kam aber nicht mehr zu derselben, weil schon mit Ende Juli der Reichenbacher Vertrag abgeschlossen wurde. — Die Armee wurde aufgelös't; Mack begab sich nach Wien, um dort gegen ein Kopfübel, welches ihn in dem ungesunden und für ihn sehr mühsamen Feldzuge von 1788 befallen und sich seither immer mehr und mehr verschlimmert hatte, ärztliche Hilfe zu suchen. Dieser leidende Zustand wurde nach und nach so heftig, daß er nur liegend schreiben konnte, weil die sehr empfindlichen Schmerzen seines Hinterhauptes, nur wenn dieses einen Ruhepunkt erhielt, endigten. Eben so im Reiten, wo er bei starker Erhitzung oft fast alle Besinnung verlor und vom Pferde auf die Erde gelegt werden mußte, um sich zu erholen und das Reiten fortsetzen zu können, weßhalb er auch auf seinen vielen Reisen meistens liegend zu fahren genöthigt war. Die Versuche der Aerzte blieben fruchtlos. Er kehrte im Herbste von seinem ländlichen Aufenthalte in Penzing nach Wien zurück, wo ihn bald darauf Kaiser Leopold als General-Adjutanten bei seiner Person anstellen wollte, eine Gnade, die Mack wegen seines chronischen Kopfübels nicht anzunehmen wagte und wofür er sich das Commando eines Cavallerie-Regiments erbat. Er erhielt

kaiserliche Armee verfolgte ihn auf beiden Ufern der Maas, und machte große Beute und viele Gefangene. Der Erzherzog Carl marschirte mit

nach einiger Zeit jenes des 3., damals Lobkowitzischen, (jetzt Uhlanen-Regiment Nr. 8). Da er den Winter hindurch noch in Wien blieb, so erhielt er von Seiner Majestät den höchst ehrenvollen Auftrag, den Erzherzogen Carl und Joseph die Geschichte des unlängst geendigten Türkenkrieges mit allen Belegen umständlich vorzutragen. Bei dieser Gelegenheit lernte er zuerst die ausgezeichneten glücklichen und frühreifen Anlagen des damals 19jährigen Erzherzogs Carl kennen und in ihm den künftigen großen Feldherrn ahnen und verehren, und war so glücklich, sich seine besondere Huld und Gewogenheit zu erwerben. Im Frühjahre 1791 begab sich Mack zu seinem Regimente nach Zolkiew, unweit Lemberg in Gallzien. — Im Spätherbste des folgenden Jahres erhielt er den hofkriegsräthlichen Befehl, sich auf das Schleunigste nach Ofen zu dem Feldmarschall Prinzen Coburg zu begeben, welchem Se. Majestät den Oberbefehl über alle am Rhein und jenseits desselben aufgestellten K. K. Truppen übertragen hatten. Prinz Coburg schrieb ihm zugleich selbst, daß er wünsche, ihn für die Leitung der Armeegeschäfte bei seiner Person zu haben und ihn bald möglichst zu sehen hoffe. Auch vom Feldmarschall Grafen Lacy, dem Gründer und Beförderer seines bisherigen militairischen Glückes, wurde er zu dieser Verwendung bei dem Prinzen aufgefordert, und hauptsächlich hierdurch bewogen, diesem Rufe zu folgen, ungeachtet er von seiner Kopfkrankheit nichts weniger als befreit war. In Ofen angelangt, stellte er dem Prinzen seinen leidenden und für die ihm zugedachte Bestimmung höchst bedenklichen Gesundheitszustand vor, und bat ihn dringend, einen Andern zu diesem Posten zu wählen. Eben so dringend aber forderte ihn der Prinz mit ausnehmender Güte auf, sich demselben zu unterziehen. Nach einigen Tagen begleitete er den Prinzen nach Wien, und nachdem dort von Se. Majestät und dem Hofkriegsrathe die nöthigen Verhaltungsbefehle eingeholt waren, begab sich der Prinz auf kurze Zeit nach Coburg, Mack aber reis'te über Freiburg nach Basel, um den Rhein bis Mainz zu recognosciren und an einem bestimmten Tage mit Ersterem wieder in Frankfurt zusammenzutreffen. Einige Posten herwärts von Freiburg traf er mit dem seither in russischen und französischen Diensten berühmt gewordenen Herzoge von Richelieu zusammen, welcher in frühern Jahren unter dem Namen eines Comte de Chinon im Gefolge des französischen Generallieutenants Bouillé den österreichischen Uebungslagern beigewohnt und mit Mack ein enges Freundschaftsbündniß geschlossen hatte. Er war vom Prinzen Condé abgeordnet worden, um die Schreckensnachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. nach Wien und Petersburg zu überbringen. Bei dieser Gelegenheit äußerte Richelieu den sehnlichsten Wunsch, dem künftigen Feldzuge bei der österreichischen Armee als Volontair beizuwohnen, wozu ihm Mack die Erlaubniß erwirkte, welchem er in der Folge bei dem Generalstabe sehr nützliche Dienste leistete. Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen im königlich preußischen Hauptquartier zu Frankfurt, und einigen Conferenzen mit dem Herzoge

der Avantgarde gegen Tongern weiter. Vor Tongern traf der Erzherzog eine starke feindliche Nachhut unter dem General Riault und dem jungen

von Braunschweig, begab sich Prinz Coburg mit Mack nach Coblenz. Schon war die französische Kriegserklärung gegen Holland nicht mehr in Zweifel zu ziehen, und die wichtige Festung Mastricht in einer geringen Entfernung bereits eingeschlossen. Der Fall dieses wichtigen Platzes drohte den unvermeidlichen Untergang der nur wenige Meilen vom Rheine an der Erft und Roer aufgestellten Armee, die zu ihrer Rettung auf jenem Strome keine Brücke hatte. Es lag klar am Tage, daß jeder offene Angriff zu ihrer Befreiung nicht nur erfolglos bleiben, sondern auch höchst unglücklich ausfallen würde. Nur auf Ueberraschung während der feindlichen Unternehmung auf Mastricht war einige Hoffnung zu setzen, daher wurde beschlossen, daß Prinz Coburg, um durch seine Ankunft bei der Armee nicht die Aufmerksamkeit des Feindes zu wecken, zu Coblenz bleiben und nur Mack, um die Lage der Sachen zu untersuchen, sich dahin begeben sollte. Dieser recognoscirte die Roer, ließ auf mehreren Punkten Verschanzungen anlegen und brauchte überhaupt alle Mittel, die den Feind in Sicherheit wiegen konnten. Mastricht wurde mittlerweile eingeschlossen und heftig beschossen. Mack machte nun seine Entwürfe, die feindliche Observations-Armee zu überraschen, und theilte sie dem bisherigen Commandirenden mit, von welchem sie aber gänzlich verworfen wurden. Desto mehr Beifall fanden sie bei Sr. königlichen Hoheit dem Erzherzoge Carl, welchen Mack zu seiner unaussprechlichen Freude an der Spitze einer Grenadier-Brigade zu Cöln getroffen hatte, bei welcher Gelegenheit der Erzherzog ihm auch erklärte, daß er mit Vergnügen das Commando der Avantgarde der Colonne, welche den Hauptschlag ausführen sollte, übernehmen würde. Nun begab sich Mack zu seinem commandirenden Feldmarschall nach Coblenz, welcher ihm hier die von dem bisherigen Commandirenden erhaltenen Gegenvorstellungen mittheilte, aber dieser ungeachtet für Mack's von ihm reiflich erwogene Entwürfe die vollste Genehmigung aussprach. Der Erfolg des Ueberganges der Roer, so wie des Gefechtes bei Aldenhoven, sprechen deutlich für Mack's Entwurf, noch mehr aber nachfolgende Aeußerung des Erzherzogs, welche eben so sehr dieses edlen Prinzen Bescheidenheit charakterisirt. Mack nervenkrank, lebte im Jahre 1795 auf seinem Gute in Böhmen und stand im fleißigen Briefwechsel mit dem Erzherzoge Carl, der sich zu Wien aufhielt. In einem Schreiben vom Februar wünschte Mack auch dem jungen Prinzen Glück zum 1. März 1793; — „es sei sein Tag, an dem er durch seine glänzende Tapferkeit den Sieg herbeigeführt und sich als Helden dem Heere angekündigt." Der bescheidene Prinz erwiderte darauf: „Nun, Ihr Tag ist der 1. März, — Ihnen haben wir zu danken, daß wir die Roer nicht verlassen, — Ihnen, daß der Entschluß gefaßt wurde, über dieselbe zu gehen. Sie führten den so trefflich auseinander gesetzten Plan zum Uebergange, ein Vorbild aller Dispositionen zu gleichen Unternehmungen, aus. Ohne Sie hätten wir die Verschanzungen von Höningen nicht angegriffen, ohne Sie würde die Meinung derjenigen befolgt worden sein, welche

Philipp d'Orleans (dem letztverstorbenen Könige der Franzosen Louis Philipp); mit Entschlossenheit griff er diese an, obgleich seine Reiterei noch

diese Stellung für unüberwindlich hielten und unverrichteter Sache wieder abziehen wollten." —

Nach der heißen, aber siegreichen Schlacht bei Neerwinden, an welcher Mack den rühmlichsten Antheil hatte, zog das österreichische Heer in 3 Colonnen auf Löwen. Schon am 22. März wurde die französische Armee in allen ihren diesseits Löwen genommenen Stellungen angegriffen und nach mehreren sehr hitzigen und hartnäckigen Gefechten Nachmittags zum Rückzuge gezwungen. Diesen setzten die Franzosen in den folgenden Tagen gegen Brüssel und später gegen Ath fort. Nur mit der größten Vorsicht konnte man wagen, ihnen zu folgen, da die österreichische Armee wegen bedeutender Entsendungen und erlittener Verluste nicht einmal mehr 30,000 Mann erreichte, das preußische Hilfs-Corps aber noch stets bei Grave verweilte. Am 27 März, als Oberst Mack eben von Brüssel aus über Hall eine Erkundung längs der jenseits diesem Städtchen ausgestellten Vorposten-kette vornehmen wollte, erschien bei ihm als Parlamentair der General-Adjutant Montjove, und eröffnete, daß er von seinem Oberfeldherrn Dumouriez beauftragt sei, den Obersten zu einer wichtigen Unterredung in das französische Hauptquartier nach Ath einzuladen. Mack meldete in einigen Zeilen diese Einladung seinem commandirenden Feldmarschall, nahm sie an, folgte dem Obersten Montjove und traf mit ihm gegen Abend zu Ath ein, wo er den Ober-General Dumouriez in einer zahlreichen Versammlung französischer Offiziere fand und ihm, der von Montjove erhaltenen Weisung gemäß, eröffnete, daß er wegen Auswechselung der Gefangenen bei ihm erscheine. Gleich nach der Tafel entließ Dumouriez die größere Zahl der Tischgenossen, nahm den Obersten Mack bei der Hand und führte ihn durch zwei Zimmer in ein rückwärtiges Cabinet. Ihnen folgten die Zurückgebliebenen, nämlich: der General-Lieutenant Duc de Chartres (damals Egalité), General-Lieutenant Valence, General Thouvenot, Chef des französischen Generalstabs, und der General-Adjutant Montjove. Hier erklärte Dumouriez: er wäre entschlossen, den Gräueln seines Vaterlandes ein Ende zu machen und den Dauphin auf den Thron zu setzen, wozu es aber das feierliche Versprechen des Prinzen Coburg bedürfe, daß er ihn von nun an, in seiner hinter dem Denderflusse bezogenen Stellung, ferner nicht mehr beunruhigen werde. Mack antwortete ihm: dieses Wort werde und könne der Prinz nicht geben, da er seine errungenen Vortheile verfolgen müsse, so lange sich noch ein Franzose in den Niederlanden und eine niederländische oder holländische Festung in französischen Händen befände. Dumouriez, der diese Erklärung mißfällig aufnahm, erwiderte, daß er noch ein Heer habe, welches sich täglich verstärke, und daß das Kriegsglück nicht immer gegen ihn sein würde. Als ihm Mack hierauf nur durch ein Achselzucken geantwortet hatte, erhob sich der französische Ober-General vom Ruhebette, auf

nicht zur Hand war, verjagte und trieb sie bis Tongern vor sich her. Durch die Besetzung dieser Stadt und von St. Trond bezwang der Erzherzog

welchem er mit ihm saß, und begab sich mit seinen obengenannten Begleitern an das Fenster. Nach einer Berathschlagung von 6 bis 8 Minuten, warf er sich wieder auf das Ruhebett, und Mack erhielt von ihm die Erklärung, daß er alle Bedingnisse, die man ihm zur Erreichung des ausgesprochenen Vorhabens zweckmäßig machen wolle, zu erfüllen beschlossen habe. Hierauf wurde verabredet, daß sich Dumouriez allmählig auf die französische Grenze zurückziehen und die festen Plätze räumen, Prinz Coburg aber ihn auf Verlangen in dem ausgesprochenen Unternehmen mit seiner ganzen Macht unterstützen werde. Als Alles auf gegenseitiges Ehrenwort, ohne eine Zeile niederzuschreiben, besprochen und beschlossen war, verließ Mack um Mitternacht das französische Hauptquartier, und kehrte nach Brüssel zurück. Dieß war die erste und einzige Convention, welche mit Dumouriez abgeschlossen wurde, und Alles, was er von einer frühern in seinen Memoiren sagt, ist reine Erdichtung. Die Convention wurde treu und pünktlich erfüllt, und mit Ende des Monats standen beide Heere auf ihrer äußersten Grenze, das österreichische Hauptquartier zu Quievrain, das französische zu St. Amand. Am 2. April lieferte Dumouriez die vier Convents-Commissaire, welche ihn nach Paris hatten führen sollen, und den General Bournonville, der das Commando seiner Armee zu übernehmen bestimmt war, an den Prinzen Coburg aus. Einige Tage später ließ er durch Montjoye den Antrag machen, Prinz Coburg, Erzherzog Carl und Oberst Mack sollten sich nach Bossu, unweit der französischen Grenze, gegen Condé zu, begeben, wo er sich selbst auch einfinden und mit ihnen vor seinem nahen Aufbruche nach Paris die letzte Verabredung halten würde. Man folgte der Einladung, aber vergeblich wurde Dumouriez bis gegen Abend erwartet. Eine Stunde nach eingebrochener Nacht kam ein Offizier von den Vorposten aus dem Dorfe Bury in Mons angesprengt, durch welchen der dahin geflüchtete französische Obergeneral den Obersten Mack beschwören ließ, sich auf das Schleunigste zu ihm zu begeben. Dieser erfüllte seinen Wunsch, fand ihn von mehreren Generalen und höheren Offizieren umgeben, und vernahm, daß er auf seinem Wege nach Condé von Insurgenten angefallen und über die Schelde zu flüchten gezwungen worden sei. Zugleich wurde Mack aber auch die Versicherung ertheilt, daß die vielen Anwesenden gekommen wären, ihren Oberfeldherrn dringend zur Rückkehr aufzufordern, indem der Aufruhr sich keineswegs auf sein Heer verbreitet hätte. Nur, fügte er hinzu, wäre ihm, um allen Verdacht von sich zu wälzen, eine Proclamation des Prinzen Coburg nöthig, daß er alle auf Dumouriez's Verlangen zu besetzenden Plätze einst treu an die Krone Frankreich zurückstellen würde. Mack, welchem es vor Allem darum zu thun sein mußte, die im Angesichte so vieler höchst bedeutender französischer Festungen aufgestellte, äußerst schwache österreichische Armee, wenigstens bis zum Eintreffen der erwarteten Verstärkungen, von einer im Felde stehenden feindlichen Armee zu befreien, nahm nicht den geringsten Anstand, jene

auch die im Rücken genommenen wichtigen Plätze Lüttich und Roermonde.

Proclamation zu bewilligen, und sie wurde, um zu Mons gedruckt zu werden, sogleich in Eile entworfen. Gegen Anbruch des Tages begleitete Mack den Obergeneral und sein Gefolge an die Schelde, und vernahm noch das laute Freudengeschrei, mit welchem dieser jenseits aufgenommen wurde. Doch noch an demselben Tage zwang Dumouriez ein fast allgemeines Abfallen seiner Truppen, besonders seiner ganzen Artillerie, sich mit seinen Vertrauten nach Tournay zu retten, wohin ihm nur eine kleine Zahl der Seinigen folgte.

Inzwischen war der Erbstatthalter von Holland ersucht worden, sich nebst den zum Oberbefehl der englischen und holländischen Armee bestimmten Feldherren und dem englischen und preußischen Gesandten zu einem am 9. April abzuhaltenden Congreß nach Antwerpen zu verfügen. Prinz Coburg reis'te am 8. Morgens dahin ab, Mack blieb noch zurück, um sich in die Gegend von Condé zu begeben. Er ließ diesen Platz durch Reiterei umzingeln, und sah bald die Ueberschwemmungsschleußen eröffnet, welcher Umstand den wichtigen Vortheil gewährte, daß die Blockade des Platzes mit einer weit minderen Truppenanzahl bestritten werden konnte. Nachdem hierzu alle nöthigen Anstalten getroffen waren, trat er die Reise nach Antwerpen ebenfalls an. Dort erschienen nebst dem Erbstatthalter, der Herzog von York und der Erbprinz von Oranien, als Oberbefehlshaber der englischen und holländischen Truppen, mit ihren ersten General-Adjutanten, der englische Botschafter Lord Aukland, und der preußische Gesandte Graf Költer. Diese Herren, die österreichische Armee für drei Mal stärker als sie war, haltend, standen in dem Wahne, daß die französische durch sie hätte vernichtet werden können, und daß die mit Dumouriez geschlossene Waffenruhe auch nach seiner Entfernung zwischen beiden Heeren fortdauernd wäre. Hierüber äußerte sich besonders der einflußreiche Lord Aukland gleich am Anfange der Conferenz mit Heftigkeit. Nachdem aber Oberst Mack die wahre Lage der Sachen umständlich vorgetragen und seinen Bericht mit Erwähnung der eingeleiteten Blockade von Condé geschlossen hatte, strömte der Lord in lebhaften Beifallsbezeigungen über und äußerte den Wunsch, es möchte ihm nach dem Schlusse der Conferenz ein gedrängter Aufsatz über den Verlauf der Ereignisse zugestellt werden, um solchen noch in derselben Nacht durch einen Eilboten nach London abfertigen und die dort ebenfalls vorherrschenden irrigen Meinungen berichtigen zu können. Nun wurde über die Zahl, Ausrüstung und Zeit der Erscheinung der englischen, hannöverschen und holländischen Truppen, wie auch über das in Holland auszurüstende Belagerungsgeschütz das Nöthige verhandelt und festgesetzt. Lange noch darauf blieb die kleine österreichische Armee sich allein überlassen. Nur preußische Truppen, deren Oberbefehl mittlerweile statt des abberufenen Herzogs von Braunschweig-Oels der Generallieutenant Knobelsdorf erhalten hatte, trafen bald darauf ein und stellten sich bei St. Amand auf. Das österreichische Heer war in zwei Hälften, jede von höchstens 15,000 Mann,

Nach diesen Waffenthaten eilte der französische Feldherr Dumouriez aus Holland zurück, um den Oesterreichern die Offensive und den damit

---

getheilt; die eine derselben war jenseits der Schelde zwischen Valenciennes und Condé im Bois-de-Raismes aufgestellt, die andere diesseits vorwärts vom Hauptquartier zu Quievrain. Unterdessen hatte sich die bei Famars nächst Valenciennes in einem verschanzten Lager versammelte feindliche Armee ungeheuer verstärkt, und rückte am 1. Mai früh Morgens auf allen Seiten gegen der Verbündeten Stellungen vor. Oberst Mack ließ schnell die Truppen im Lager von Quievrain aufbrechen und gegen die Avantgarde hineilen. Man rückte im Sturmschritte gegen die vom Feinde schon besetzten Dörfer, ihre Besatzung wurde auf die im Anzuge begriffenen Heersäulen zurückgeworfen, und die ganze weit überlegene feindliche Macht in größter Unordnung gegen den Ronell-Bach gedrängt, über welchen sie unter dem Schutze ihres dort aufgestellten schweren Geschützes zurückging. Nur mit der äußersten Ueberwindung hatte Mack bei dieser Gelegenheit durch einige Stunden die heftigste Anstrengung ausgehalten, und wurde beinahe bewußtlos in das Hauptquartier zurückgebracht. Bei der zunehmenden Hitze vermehrte sich sein Kopfübel täglich, und nun war er gezwungen, dem Prinzen Coburg zu erklären, daß er, ohne gegen Pflicht und Gewissen zu handeln, seiner bisherigen Dienstleistung sich nicht länger unterziehen und nur noch bis zu der herannahenden Schlacht von Famars ausharren könne. Deßhalb wurde bald darauf der Feldzeugmeister Fürst Hohenlohe zum Generalquartiermeister beim Heere in den Niederlanden ernannt. Dieser langte 6 Tage vor der Schlacht, für welche bereits Alles vorbereitet und eingeleitet war, im Hauptquartiere an. In der Schlacht selbst wurde Oberst Mack verwundet. Der Erzherzog Carl, in dieser Zeit General-Gouverneur der Niederlande, ließ den Verwundeten nach seiner Sommer-Residenz Laken bei Brüssel bringen und dort durch seinen Leibwundarzt behandeln. Da erhielt er die Nachricht, daß Se. Majestät Kaiser Franz geruhet haben, ihn, der nur noch Oberster war, zum Inhaber eines Cavallerie-Regiments (des 6. Kuirassier-Regiments) zu ernennen, mit welcher Würde damals ein jährlicher Gehalt von 4000 fl. verbunden war. Diese Auszeichnung, welche bisher außer Prinzen des Herrscherhauses nur äußerst selten sehr hoher Geburt zu Theil geworden war, mußte ihn, als eine ganz außerordentlich gnädige Anerkennung seiner guten Dienste, mit dem tiefsten Danke erfüllen. Mit Ende Juni konnte er seine Reise antreten und, nachdem er einige Tage zu Wien verweilt hatte, sich der ihm so nothwendigen ländlichen Ruhe auf einem in Böhmen angekauften Landgute weihen. Nachdem er diese durch fünfthalb Monate zu leidlicher Herstellung seiner Gesundheit benutzt hatte, wurde er eiligst nach Wien berufen, wo ihn der Monarch aufforderte, sich wieder nach den Niederlanden zu begeben, weil Se. Majestät entschlossen war, sich dort im nächsten Frühjahre selbst an die Spitze der verbündeten Heere zu setzen. Nach den ehrerbietigsten Vorstellungen über die Hinfälligkeit seiner Gesundheit und die Unzulänglichkeit seiner physischen Kräfte, erklärte er sich bereit, sich dem allerhöchsten Willen des Kai-

faſt immer verbundenen Sieg wieder zu entwinden, und den geſunkenen Muth ſeines Heeres wieder zu beleben. General de Flers ſollte indeſſen

---

fers zu unterwerfen, erbat ſich aber die Gnade, wenn Se. Majeſtät ſich in der Folge bewogen finden ſollten, die Armee wieder zu verlaſſen, ebenfalls von ſeinem Poſten abtreten und in den ihm ſo nöthigen Ruheſtand zurückkehren zu dürfen. Er erhielt die beſtimmte allergnädigſte Verheißung der Erfüllung ſeiner Bitte.

In der erſten Hälfte Januars trat Mack ſeine Reiſe mit dem Auftrage an, die Lage des Heeres am Rheine zu unterſuchen und darüber an den Monarchen zu berichten. Zu Ende des Monats traf er in den Niederlanden ein, eben in dem Zeitpunkte, wo der allmächtige Robespierre die franzöſiſche Armee mit 300,000 Mann zu vermehren beſchloſſen hatte, deren größte Zahl gegen die Niederlande beſtimmt war. Auch hatte damals ſchon Preußen erklärt, daß es, mit Ausnahme ſeines Reichs-Contingents, ſein Heer zurückziehen müſſe, wenn nicht deſſen Verpflegung von den andern Reichsſtänden übernommen würde, welche dieſes beſtimmt verweigerten. Unter dieſen Umſtänden mußte ſich Mack in der Hälfte Februars, auf Befehl ſeines Hofes und auf dringendes Verlangen der engliſchen Regierung, nach London begeben, um über den herannahenden Feldzug das Nöthige zu verabreden. Einige Tage früher war ſchon der Commandirende der engliſch-hannöverſchen Armee, Herzog von York, ebenfalls dahin berufen worden. Mack vernahm gleich nach ſeiner Ankunft zu großem Erſtaunen vom Miniſter Pitt, daß der Herzog von York nicht mehr nach den Niederlanden zurückkehren, ſondern der kurz zuvor aus Oſtindien angelangte Lord Cornwallis den Oberbefehl an ſeiner Stelle übernehmen würde. Mack drückte hierüber ſeine tiefe Beſtürzung aus, und ſchilderte lebhaft den üblen Eindruck, welchen dieſe Verfügung verurſachen würde, da der Herzog ſich durch ſein Betragen die hohe Achtung der ganzen öſterreichiſchen Armee erworben hätte. Zugleich erklärte er, und führte Beweiſe an, daß dieſer Beſchluß nur durch Eiferſucht und Intriguen herbeigeführt worden ſein könne. Es gelang ihm, den Miniſter zu überzeugen, der ihn aufmunterte, dieſen Gegenſtand eben ſo freimüthig bei dem Könige Georg III. von England zu verfechten, von welchem allein die Entſcheidung deſſelben abhinge. Dies that Mack bei der Audienz des folgenden Tages, und noch am Abende erſchien die königliche Entſcheidung, durch welche der Herzog in ſeinem Oberbefehle beſtätigt, der hannöverſche Feldmarſchall Freitag abberufen und durch den General der Cavallerie Grafen Wallmoden erſetzt wurde. Die Miniſter bewilligten überdies Subſidien für ein preußiſches Heer von 50,000 Mann, welches bloß zu den Unternehmungen der niederländiſchen Hauptarmee mitzuwirken beſtimmt ſein ſollte. Nachdem auch noch andere, minder wichtige Gegenſtände abgehandelt waren, trat Mack am 5. Tage nach ſeiner Ankunft die Rückreiſe an. Wenige Stunden vor dieſer, wurde ihm noch durch Lord Grenville, Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, eröffnet, daß ihm Se. Majeſtät der König einen Ehrendegen beſtimmt habe, welcher aber erſt verfertigt werden würde. Mack erhielt dieſen auch wirklich ſpäter. Die Pracht deſſelben übertraf

die Invasion Hollands fortsetzen oder behaupten, je nachdem es anginge; wenigstens für die festen Plätze sorgen, als eine sichere Basis, die früheren

---

weit seine Erwartung. Der goldene Griff, fast ganz mit kostbaren Brillanten bedeckt, war mit dem Namenszuge des Königs geziert.

Mittlerweile näherten sich die ungeheuren Massen, welche der Feind aus seinem Innern gegen die niederländischen Grenzen in Bewegung gesetzt hatte, täglich mehr und mehr. Gleich nach seiner Rückkunft aus England trat Mack eine Recognoscirungs-Reise längs der Luxemburger Grenze nach Trier an, um sich von hier in das preußische Hauptquartier zu begeben und mit dem Feldmarschall Möllendorf über den herannahenden Feldzug das Nöthige zu besprechen. Jedoch schon in Trier erwartete ihn ein Courier des Prinzen von Coburg mit dem Befehle, schleunigst zurückzukehren, weil von dem schon sehr verstärkten feindlichen Heere ein naher Angriff zu besorgen wäre. Er schickte also die Hauptpunkte der ihm aufgetragenen Unterhandlung schriftlich an den von österreichischer Seite im preußischen Hauptquartier angestellten Feldmarschallieutenant Grafen Wartensleben, in welchen unter Andern die Hoffnung ausgedrückt war, sich später gemeinschaftlich mit der preußischen Armee den Weg gegen Paris zu öffnen. Diese Hoffnung war stillschweigend auf einen glücklichen Erfolg der Bemühungen des mit größter Schnelle nach Wien abgereis'ten Erzherzogs Carl gegründet, durch welchen die Streitkräfte in den Niederlanden, mit Inbegriff der 50,000 Preußen, auf 350,000 Mann gebracht werden sollten, wodurch die Möglichkeit erreicht worden wäre, nach der Eroberung von Landrecy auch jene der nicht sehr bedeutenden Plätze Avesnes, Rocroy und Mezieres zu erzielen, und die vorliegenden Festungen Maubeuge, Philippeville und Charlemont abzuschneiden, sodann aber mit 200,000 Mann den Marsch gegen Paris anzutreten, währen die übrigen 150,000 zurückgeblieben wären, um die Niederlande zu decken. Wer sich die grenzenlose Verzweiflung aller Classen der damaligen Bevölkerung Frankreichs über die Tyrannei des Wütherichs Robespierre in das Gedächtniß zurückrufen will, wird es wohl nicht unmöglich finden, daß diese Vorrückung durch ein offenes, fruchtbares Land, in welchem die Verbündeten durch ihre, wenn nicht an Zahl, doch an Güte weit überlegene Reiterei, gegen die der wahren kriegerischen Haltung noch größtentheils ermangelnden Franzosen so kräftig wirken konnten, damals gelingen und dem Kriege ein erwünschtes Ende hätte machen können, und dieses um so mehr, als ihr eine versöhnende und beruhigende Proclamation unter Garantie des Kaisers und des Königs von Preußen vorangehen sollte. Aber die Vorschläge des Erzherzogs wurden wegen angeblichen Mangels an Menschen und an Gelde nicht verwirklicht. Es war notorisch, daß der Feind gegen den Rhein und die Mosel, dort auf seine festen Plätze vertrauend, nur die nothdürftigsten Vertheidigungskräfte aufstellte, und seine ganze ungeheuere Uebermacht gegen die Niederlande hinzog, um das Land und die verlorenen Festungen wieder zu erobern. Dennoch blieben dort, nach Preußens durch andere Reichsstände unterstütztem Antrage, wenigstens 60 bis 70,000 Mann mehr als nöthig versammelt, die zum

Eroberungen fortzusetzen und zu befestigen, sowie eine glückliche Schlacht mit dem Prinzen von Coburg ausgekämpft sein würde.

Schutze der Niederlande so unentbehrlich waren. Unter so ungünstigen Umständen traf der Kaiser in der Hälfte Aprils in den Niederlanden ein und übernahm den Oberbefehl, nachdem kurz zuvor Oberst Mack zum Generalmajor befördert worden war. Die allgemeine Stimme war, daß man sich bei der großen Uebermacht des Feindes auf strenge Vertheidigung werde beschränken müssen. Prinz Coburg aber und General Mack hielten es für das Gefährlichste, den Feind seinen Angriffs-Entwurf ruhig vollenden zu lassen und ihn stehenden Fußes zu erwarten. Diese Ueberzeugung bestimmte sie, dem Monarchen den Vorschlag einer Unternehmung auf Landrecy zu machen, einem kleinen, aber als vorspringender Punkt, durch welchen die Vertheidigungslinie der feindlichen Heere verlängert wurde, sehr bedeutenden Platze, dessen Eroberung wahrscheinlich in kurzer Zeit und früher noch vollendet werden konnte, als gegen eine der beiden Flügelstellungen der Verbündeten eine nicht abzuwendende Gefahr eintreten dürfte. Des Kaisers Majestät beschloß die Unternehmung, ließ die Hauptanführer der Truppen zu Valenciennes versammeln, die bereits ausgearbeiteten Verhaltungsbefehle an sie vertheilen, und bestimmte den folgenden Tag (17. April) zum Angriff des bei Landrecy aufgestellten Feindes. An dem folgenden Tage wurde das feindliche Heer aus allen seinen zum Theil verschanzten Stellungen geschlagen und über den Noiren-Bach an die Oise zurückgeworfen. Mit der möglichsten Thätigkeit wurde der Platz und das diesseits der Sambre nach allen Regeln der Kunst verschanzte, und mit 5000 Mann besetzte feindliche Lager auf allen Seiten eingeschlossen und die Stellung der Beobachtungsarmee auf den wichtigsten Punkten durch Verschanzungen gedeckt. Das verschanzte Lager des Feindes wurde gestürmt, ohne bedeutenden Verlust erobert und dessen Besatzung, die sich im äußersten Falle nach Maubeuge zu retten gehofft hatte, in die Festung geworfen, wodurch die Zahl ihrer Consumenten, so wie die Wirkung des Artillerie-Feuers der Belagerer, gegen welches nur sehr wenige Casematten schützten, ungeheuer vermehrt wurde. Nun fand unverzüglich die förmliche Belagerung Statt. Während derselben wurde das Beobachtungsheer zwei Mal durch eine weit überlegene feindliche Macht angegriffen, welche mit sehr bedeutendem Verluste zurückgeschlagen wurde. Nach wenigen Tagen ergab sich die Festung. So wurde eine gleich sehr gewagte als wichtige Unternehmung durch die ausgezeichnetste Tapferkeit und Thätigkeit, welche die Gegenwart und das Beispiel des Monarchen weckten und unterhielten, in sehr kurzer Zeit rühmlich vollendet. Gleich nach der Uebergabe der Festung entsendeten Se. Majestät den Herzog von York mit seiner Armee nach Tournay. Es war dem feindlichen Ober-General Pichegru gelungen, Menin zu überraschen und sich in Besitz dieses Platzes zu setzen, von wo er nach dem offenen Courtray vorrückte und die rückwärtige Verbindung der Alliirten bedrohte. Diese zu decken, besetzte der Herzog von York die Stellung von Tournay, während das bisher hier aufgestellte Armeecorps eine Stellung hinter

Der Erzherzog Carl fand, bei seinem weiteren Vorrücken, das Städtchen Tirlemont von dem französischen General Lamarche besetzt,

---

Courtray bezog. Der Kaiser ließ mit der größten Thätigkeit die an mehreren Punkten durch die Belagerung ganz zerstörten Festungswerke von Landrecy wieder herstellen und den Platz mit Lebensmitteln versehen. Bald nach dessen Eroberung hatte eine feindliche Armee die Sambre übersetzt, und bedrohte das uur wenig haltbare Charleroy. Se. Majestät schickten dem an diesem Flusse stehenden Truppencorps eine bedeutende Verstärkung, mit dem Befehle, das feindliche Heer anzugreifen, welches mit sehr bedeutendem Verluste zurückgeworfen und bis unter die Kanonen von Philippeville verfolgt wurde. Als auf dieser Seite die Gefahr für einige Zeit abgewendet war, beschloß der Kaiser, den größten Theil der Streitkräfte des linken Flügels uach Tournay zu ziehen uud sich selbst auch dahin zu begeben. Pichegru war indessen ruhig in seiner Stellung zu Courtray geblieben, ohne einen Versuch, von dort weiter vorzurücken, oder die Stellung bei Tournay anzugreifen. Gleich wie der Monarch eintraf, wurden folgende Befehle ertheilt: Das hinter Courtray aufgestellte, bei 30,000 Mann starke Armeecorps sollte am 16. Abends diese Gegend verlassen, sich erst nach Ypres und von da uach dem vom Feinde unbesetzten, nur einen kleiuen Marsch entfernten Städtchen Werwik ziehen, hier über die Lys Brücken schlagen und noch an diesem Abende seine Vorposten bis Lincelles ausdehnen, am folgenden Morgen (den 18.) aber sich mit dem linken Flügel der Hauptarmee vereiuigen .und in die rechte Seite des Feindes werfen. Der Herzog von York sollte mit dem ihm untergeordneten linken Flügel des Hauptheeres am 17. die vom Feinde zur Versicherung seiner Verbindung mit Lille verschanzten Ortschaften Lannoy, Roubaix und Tourcoin zu nehmeu trachten, sich dadurch im Rücken des Feindes festsetzen und am 18. bei Anrückung der vou der Lis kommenden Armee, gemeinschaftlich mit dieser den feindlichen rechten Flügel angreifen, während der linke durch den rechten der Hauptarmee bei Moucron angefallen werden würde Da die zahlreiche Besatzung von Lille eine halbe Stunde diesseits der Festung an dem Flüßchen Marque im Felde aufgestellt war, so wurde ein bedeutendes Truppencorps bestimmt, dieselbe am 17. in ihren Platz zurückzuwerfen und sich aller Brücken der Marque zu bemeistern. Dieser Anordnung gemäß bemächtigte sich der Herzog von York am 17. der obengenannten drei Ortschaften Schlag auf Schlag, und dehnte seine Vorposten bis Lincelles aus. Von der Marque kam Abends die Nachricht, daß der Feind nach Lille zurückgedrängt worden sei und alle Brücken verlassen habe. Vou Vereinigung des Heeres, welches von der Lis anzurücken bestimmt war, mit den Vorposten des Herzogs von York traf an diesem Abende zwar keine Meldung ein, man konnte aber keineswegs zweifeln, daß diese Vereinigung in der Nacht oder mit anbrechendem Tage geschehen würde, wenn sie am vorhergehenden unterblieben war. Am folgenden Morgen erschieu der Feind in Schlachtordnung, und begann eiue Kanonade, welche in der steten Hoffnung auf Erscheinung des Heeres von der Lis gleichgiltig erwidert wurde und bis 10 Uhr fortdauerte.

griff dasselbe an und zwang diesen alten Krieger, nach rühmlichem Widerstande dasselbe zu räumen. Dumouriez war inzwischen bei dem gegen-

---

Um diese Zeit wurde aber der Herzog von York plötzlich und gegen alle mögliche Vermuthung durch eine starke Abtheilung der Besatzung von Lille im Rücken angefallen und zum Rückzuge gezwungen, welcher nun allgemein in die Stellung bei Tournay genommen werden mußte. Der Verlust der Alliirten war zwar unbedeutend, aber die große Unternehmung, die der feindlichen Armee den Untergang hätte bringen sollen und können, war durch ein bei der an die Lis entsendeten Heeresabtheilung eingetretenes, eben so unbegreifliches als unglückliches Mißverständniß, und an der Marque zum Theil durch Mangel an Vorsicht vereitelt und mit ihr zugleich die Absicht des Kaisers, unverzüglich zu der Belagerung von Lille zu schreiten, wozu alle Erfordernisse im reichlichsten Maße schon bis auf zwei Märsche beigezogen worden waren. Bald darauf (am 22. Mai) entschloß sich endlich Pichegru zu einem Angriffe der Armee bei Tournay. Morgens um 8 Uhr versuchten seine in der Nacht herangerückten Heersäulen hervorzubrechen. Der Kaiser befahl, sie nicht stehenden Fußes in der verschanzten Stellung zu erwarten, sondern dieselben, so wie sie auf offenen Boden kämen, stets anzugreifen und in die Gebüsche, aus denen sie heraus kämen, zurückzuwerfen. Diese oft wiederholten hitzigen Gefechte dauerten den größten Theil des Tages fort, bis endlich spät am Nachmittage der Feind, nach sehr bedeutendem Verluste, seine Versuche aufgeben und sich zurückziehen mußte. Einige Tage später hatte ein anderes feindliches Heer wieder die Sambre überschritten und Charleroy eingeschlossen. In diesem Zeitpunkte langten von Wien Berichte an, welche die Rückkehr des Monarchen nach der Hauptstadt dringend heischten. Der Kaiser beschloß aber das Heer nicht zu verlassen, bevor nicht das Schicksal von Charleroy, diesem Schlüssel der Niederlande, entschieden sein würde. Noch an diesem Tage (28. Mai) wurde Mack an die Sambre geschickt, um die Thunlichkeit eines zweckmäßigen Angriffs der zahlreichen feindlichen Armee aufzufinden. Am 31. traf der Kaiser, nachdem der Oberbefehl der verbündeten Heere wieder dem Prinzen Coburg übertragen, und der General der Cavallerie Prinz Waldeck zu seinem Generalquartiermeister ernannt worden war, zu Mons ein, genehmigte die von Mack ausgearbeiteten Entwürfe und übertrug dem mittlerweile mit Verstärkungen herangezogenen Erbprinzen von Oranien die Ausführung derselben, welche unter Sr. Majestät Oberbefehl am 2. Juni erfolgte, wodurch die feindliche Armee vollständig besiegt, über den Fluß zurückgeworfen und der schon sehr bedrängte wichtige Ort befreit wurde. Der Kaiser begab sich am 3. Morgens nach Brüssel, und von da nach Wien. General Mack wurde, der früheren gnädigsten Verheißung gemäß, huldvoll seiner Dienstleistung enthoben, und eilte auf sein Landgut in Böhmen, um dort wieder die Ruhe zu genießen, welcher er zur Herstellung seiner fortwährend sehr leidenden Gesundheit so sehr bedurfte. Bald darauf wurde ihm durch einen Cabinets-Minister eine reich brillantirte und mit dem Bildnisse des huldreichen Monarchen gezierte goldene Dose zugeschickt.

überstehenden Heere eingetroffen, und suchte dessen Muth wieder zu beleben, und zwar durch ein Vorrücken gegen die Oesterreicher. Am 18. März 1793

Durch strenge und sorgsame Pflege war es dem General Mack nach langer Zeit gelungen, von seiner chronischen Kopfkrankheit befreit zu werden. Im Jahre 1796 geschah auf Veranlassung der ihm fortwährend sehr geneigten englischen Minister von dem zu Wien angestellten portugiesischen Botschafter Grafen Lima der Antrag, er möchte sich nach Lissabon begeben und dort den Oberbefehl des Heeres übernehmen. Nachdem hierzu die Genehmigung des Kaisers erfolgte, kam er nach Wien, und der englische Minister Chevalier Eden schloß für ihn höchst vortheilhafte Bedingnisse mit der portugiesischen Regierung ab. Schon war zu seiner Abreise Alles vorbereitet, welche in einigen Tagen (Ende Octobers) Statt finden sollte, als sein Abschieds-Besuch bei dem österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten noch zu Aufklärungen über den Feldzug Sr. Majestät vom Jahre 1794, und über des Generals damalige Ansichten, besonders in Rücksicht der Nothwendigkeit von Verstärkung des Fußvolks, Veranlassung gab. Die Folge dieser Aufklärungen war, daß Mack, statt nach Portugal zu gehen, zum Feldmarschalllieutenant und General-Quartiermeister der Rhein-Armee ernannt wurde.

Es ging nun bald darauf zu der diesseits des Rheins aufgestellten Armee ab, welche sich schon in Winterwohnungen befand und stets unberuhigt in denselben blieb. In der ersten Hälfte Aprils kam von Wien der Befehl, daß vom linken Flügel der Rhein-Armee eiligst Verstärkungen nach Tyrol und Salzburg entsendet werden sollten, um den gegen Wien vorrückenden General Bonaparte im Rücken zu bedrohen und seinen Marsch zu hemmen. Feldmarschalllieutenant Mack selbst wurde nach Wien berufen, um dort auf dem Wiener Berge ein verschanztes Lager zu errichten, und einem Anlaufe zu begegnen, welchen Bonaparte vielleicht dennoch wagen dürfte. Bald darauf aber wurden die Friedens-Präliminarien mit Frankreich abgeschlossen. Bonaparte zog über den Isonzo zurück, und das bei Wien aufgestellte Heer folgte ihm nach Inner-Oesterreich, das Hauptquartier kam nach Laibach. Als der Friede zu Campo-Formio unterzeichnet war, förderte der Feldmarschalllieutenant Mack in Triest die Ausrüstung einer zahlreichen Flotte, um Istrien, Dalmatien und Cattaro zu besetzen. Später begab er sich nach Mailand in das französische Hauptquartier, um wegen Besitznahme Venedigs und des diesseits der Etsch liegenden festen Landes das Nöthige einzuleiten. Hierauf übernahm er bei dem am Lech aufgestellten Beobachtungsheere den Befehl über die sämmtliche Reiterei.

Hier wurde er im Monate August aufgefordert, den Oberbefehl der neapolitanischen Armee zu übernehmen. Se. Majestät der Kaiser ließ ihm hierüber durch den Cabinetsminister den eigenen allerhöchsten Wunsch bekannt geben; noch dringender aber forderte ihn die Kaiserin Maria Theresia, von welcher Mack mit besonderem gnädigen Wohlwollen beehrt wurde, dazu auf. Er folgte dem Rufe ohne alle andere Bedingung, als daß König Ferdinand sich selbst mit an die

war der Tag der großen Schlacht bei Neerwinden. Dumouriez hatte den Plan zur Schlacht schon am 17. entworfen und da er von der

Spitze des Heeres stellen möchte. In den ersten Tagen Octobers kam der Feldmarschallieutenant Mack zu Caserta an, wo sich der Hof befand, bereis'te und musterte gleich die in Cantonnirungsquartieren zusammengezogene Armee, fand sie hinlänglich eingeübt und in jeder Hinsicht wohl ausgestattet. Was Mack in Neapel Verdienstliches geleistet, unterlassen wir hier ausführlich zu schildern, da es nicht in das Gebiet der österreichischen Kriegsgeschichte gehört; leider vernichtete die bald darauf ausgebrochene italienische Revolution und das Einrücken der Franzosen seine besten Entwürfe und hemmte seine Thätigkeit, Mack war sogar genöthigt, um seine Person vor den Revolutionairen, die ihm nach dem Leben trachteten, zu sichern, bei dem französischen General Championet Schutz zu suchen, der aber, statt ihn später frei abreisen zu lassen, ihn an den Obergeneral Bonaparte auslieferte, welcher Mack unter allerhand nichtigen Vorwänden längere Zeit in einer Art Gefangenschaft hielt, bis Mack, da alle Verwendungen zu seiner Befreiung fruchtlos blieben, aus Dünkirchen flüchtete, von wo er am 20. April glücklich in Höchst bei den ersten österreichischen Vorposten anlangte. Mack blieb nun mit Belassung seines ganzen Gehaltes ohne Anstellung bis zum Frühjahre 1805, wo er nach Wien berufen und zum Generalquartiermeister des Erzherzogs Carl ernannt wurde. Bald darauf setzte dieser unter eigenem Vorsitze eine Commission nieder, um Erleichterungen und Verbesserungen im Dienste und in den Abrichtungs- und Uebungsvorschriften aufzufinden, wobei der Feldmarschallieutenant Mack den Vortrag hatte. Die Hauptresultate der Bemühungen dieser Commission waren: bei der Infanterie die allgemeine Abschaffung der Haarzöpfe, das Aufhören des Niederfallens vom ersten Gliede bei der Chargirung, und Vereinfachung oder Aufhebung mancher Evolutionen und sogenannter Hand-, Extra- und Chargirgriffe; bei der Reiterei aber die Einführung der Stellung in zwei Gliedern statt der bisherigen in dreien. Später waren Feldmarschallieutenant Mack und der Vice-Präsident des Hofkriegsrathes Fürst Schwarzenberg beauftragt, mit dem aus Rußland angelangten General-Adjutanten des Kaisers Alexander, Baron Winzingerode, über Marsch, Verpflegung und Bestimmung der russischen Hilfstruppen alles Nöthige festzusetzen.

Mit Ende Augusts wurde Mack zum General-Quartiermeister des Monarchen ernannt, da Se. Majestät selbst den Oberbefehl über das verbündete Heer in Deutschland zu führen entschlossen war. Er wurde nun unverzüglich zu der am Inn sich sammelnden Armee abgesendet. Dabei hatte er den Auftrag, in Bayern einzurücken, das bayerische Heer, an dessen Beitritt man keineswegs zweifelte, mit dem österreichischen zu verbinden und die Festungswerke von Ulm und Memmingen auf das Schleunigste in guten Vertheidigungsstand setzen zu lassen. Die Unterhandlungen des Fürsten Schwarzenberg zu München endigten mit den günstigsten Erwartungen. Als dieser aber kaum abgereis't war, flüchtete sich der churfürstliche Hof mit allen schon früher über die Donau gezogenen Truppen,

Voraussetzung ausging, daß sich die Hauptstärke der Oesterreicher auf ihrem rechten Flügel befinde, so hoffte er von einem Angriffe auf den linken

---

durch die Oberpfalz nach Würzburg. Durch Scheinbewegungen gelang es, die Bayern wegen eines Angriffs aus Böhmen in Besorgniß zu setzen und die schon diesseits der französischen Grenze stehenden Truppenkörper der Generale Bernadotte und Marmont zu ihrem Schutze dahin eilen zu machen. Am 25. September kam der Kaiser in Landsberg an. Das Heer versammelte sich zwischen Ulm und Memmingen an der Iller. Eines der fünf zwischen 12 bis 15,000 Mann starken Corps, aus welchen es bestand, wurde mit vieler Reiterei und Geschütz bei Rain aufgestellt, um sich mit dem im schleunigsten Anzuge befindlichen 35,000 Mann starken russischen Fußvolke zu vereinigen und eine selbstständige Armee von 50,000 Mann zu bilden. Auch dachte man den Ausbruch des Krieges nicht so nahe, und sogar wohl die Möglichkeit, daß er noch durch die fortwährenden Unterhandlungen vielleicht abgewendet werden könnte. Die Verletzung der preußischen Neutralität durch das Bernadottisch-bayerische Heer aber wurde für ganz unmöglich gehalten, besonders weil der Kaiser Alexander das Vorhaben, seine Truppen durch die preußischen Lande zu führen, aufgegeben hatte. Nach zwei Tagen mußte der Kaiser die Armee wieder verlassen, weil er von dem russischen Monarchen zu einer Zusammenkunft eingeladen war. Der feste Glaube, daß vor der Erscheinung des Feindes bei Ulm die Vereinigung mit der russischen Armee würde Statt finden und ihm gleich eine Zahl Streiter entgegengesetzt werden können, wurde schon am 5. October durch die Nachricht vernichtet, daß die österreichischen Vorposten am Neckar angegriffen und zurückgeworfen worden wären. Das Heer wurde nun schleunigst zusammengezogen. Am 7. kam die so ganz unerwartete niederschlagende Nachricht von dem Durchzuge Bernadotte's durch das Ansprachische. Nun wurde ungesäumt eine Abtheilung von einigen Tausend Mann nach Wertingen entsendet, um mit dem bei Rain aufgestellten Truppenkörper die Vereinigung zu suchen. In der Hoffnung, daß diese Statt finden, und sich die Möglichkeit darbieten würde, gemeinschaftlich mit denselben den bereits über die Donau herangekommenen Feind angreifen und die Verbindung mit den Russen frei halten zu können, wurde am folgenden Morgen mit der Armee nach Burgau marschirt. Als man aber erfuhr, daß die nach Wertingen entsendete Abtheilung vom Feinde zurückgeworfen und das Armee-Corps bei Rain bereits zum Rückzuge an den Inn gezwungen worden sei, wurde die Armee nach Günzburg zurückgezogen und dort an der Donau unweit der Brücke in drei Treffen gelagert. Das fünfte Armee-Corps wurde bei Ulm zurückgelassen, weil es zur Besetzung von Vorarlberg bestimmt und dort wegen einer vom Ober-Rheine herannahenden feindlichen Heersäule nöthig war. Aus allen Umständen war zu entnehmen, daß der Feind bereits seine Hauptmacht über die Donau gezogen habe, um die Russen zu empfangen, welche in den nächsten Tagen vom Inn anrücken sollten, was durch einen ihnen zugeschickten Gegenbefehl kaum noch abgewendet werden konnte. Da also auf die Vereinigung mit den Russen nicht

den größten Erfolg. Er theilte seine Armee in acht Colonnen, wovon drei den rechten Flügel unter Valence, zwei die Mitte unter dem jungen

mehr gehofft werden durfte, so wurde beschlossen, mit dem bei Günzburg gelagerten dritten Armee-Corps in der Nacht über die Donau zu gehen und sich nach Böhmen zu wenden. Auf das linke Ufer war von Ulm aus schon am Morgen ein fliegendes Corps abwärts entsendet worden, um, was da vorginge, zu entdecken und an das Armee-Commando zu melden. Feldmarschallieutenant Mack hatte sich von dem Augenblicke der Ankunft zu Günzburg mit den Einleitungen des nächtlichen Ueberganges und vielen andern durch die Nothwendigkeit desselben eingetretenen Umständen beschäftiget. Gegen Abend sollten eben die letzten Befehle abgeschickt werden, als plötzlich ein allgemeiner Lärm entstand, welcher durch die unvermuthete Erscheinung des Feindes im Rücken der in tiefer Ruhe gelagerten Armee veranlaßt wurde. Sie wurde in Unordnung gebracht und nach Günzburg zurückgeworfen. Nun war der nächtliche Rückzug nach Ulm unausweichlich. Dieses entscheidend unglückliche Ereigniß war die Folge der Vernachlässigung von Vorsichtsmaßregeln, wodurch dem Feinde die Donaubrücke offen gelassen wurde. Bei Ulm wurde am folgenden Tage die sehr ermüdete Armee wieder geordnet und Tags darauf (11. October) vom Marschall Ney angegriffen. Sie schlug ihn mit bedeutendem Verluste zurück. Ney setzte sich wieder bei Langenau. Hier wollte man ihn am 12. angreifen, er zog sich aber bei Elchingen über die Donau, und ließ nur die dortige Abtei besetzt. Am 13. fand der Abzug von Ulm in drei Abtheilungen Statt. Eine derselben übersetzte die Donau oberhalb Ulm, um sich ihrer Bestimmung gemäß jenseits der Iller gegen Vorarlberg zu ziehen. Von den beiden andern wurde die eine mit dem zahlreichen Fuhrwerke der Reserve-Artillerie und dem Gepäcke nach Heidenheim abgesendet, wo sie sich aufstellen, alles Fuhrwerk aber weiter nach Nördlingen abgehen machen sollte. Die zweite wurde nach Elchingen bestimmt, um den Feind aus der die Donau beherrschenden Abtei zu verjagen und durch eine starke Vorhut an diesem Tage noch die Brücken bis Gundelfingen abwärts abtragen zu lassen. Das Hauptcorps selbst aber sollte diesen Tag zu Elchingen übernachten, am folgenden Morgen sich längs der Donau abwärts ausdehnen und die Zerstörung der Brücken vollenden. In Ulm blieb nur noch ein einziges Armeecorps, von welchem eine Abtheilung jenseits der Donau aufgestellt war, welche an diesem Tage verstärkt wurde, um eine plötzlich bei Weißenhorn erschienene feindliche Hauptcolonne zu beobachten, sich aber in der Nacht wieder über die Donau zurückziehen und dann gegen Mittag, nach dem Abkochen, den nach Heidenheim abgedrückten Truppen folgen sollte. Mit ihr sollte zu gleicher Zeit auch das Hauptquartier Ulm verlassen. Ueber die Bestimmung dieses letztern Corps wurde jedoch Feldmarschallieutenant Mack Nachmittags ganz unvermuthet in Zweifel gesetzt. Er erhielt nämlich von dem General-Landes-Commissair Baron Steinheer im letzten Augenblicke vor der Abreise nach Heidenheim noch einen Besuch und die Nachricht, daß ein württembergischer Beamter, welcher sich bei den

Orleans (Duc de Chartres) und drei den linken Flügel unter Miranda bildeten. Die Franzosen zählten 62,000, die Oesterreicher 37,000 Mann.

ausgeschriebenen Lieferungen stets sehr ordentlich und wohlgesinnt betrug, ihm so eben die vertrauliche Eröffnung gemacht habe, es wären an einem Tage 6 Couriere an Napoleon durch Stuttgart gekommen, und dort die Nachricht verbreitet worden, daß die Engländer bei Boulogne gelandet wären. Da erwachte in Mack die Erinnerung an die feierlichen Verheißungen des englischen Ministeriums, daß der Abzug der französischen Armee von Boulogne alsogleich zu einer Landung benutzt werden würde, wozu die an den englischen Küsten, wegen der lange angedrohten französischen Landung aufgehäuften ungeheuern Mittel alle Möglichkeit darboten. Hierzu kam sein fester Glaube an Preußens bereits erfolgte Kriegserklärung und die baldige Erscheinung seines Heeres im Felde. So stellte sich ihm die Nothwendigkeit dar, das noch zu Ulm befindliche Corps nicht abziehen zu lassen, sondern mit demselben den wiederhergestellten Platz zu vertheidigen, wo sich der Feind mittlerweile, bis er durch Entsendungen die Ruhe in seinem Innern wiederhergestellt haben würde, festzusetzen die Absicht haben konnte. Diese Ansicht wurde Abends durch zwei der bedeutendsten Generale, welche nicht wie er von jenen Hoffnungen auf England und Preußen durchdrungen waren, so heftig bestritten, daß Mack wahrscheinlich doch am folgenden Tage den auf 11 Uhr Vormittags bestimmten Abzug zugegeben haben würde, wenn nicht ein neues entscheidend unglückliches Ereigniß eingetreten wäre. Es kamen nämlich schon um 8 Uhr Morgens die Trümmer des an die Donau entsendeten Armeecorps in eiligster Flucht nach Ulm zurück. Diese Truppen wurden unvorbereitet und plötzlich durch einen zahlreichen Feind von vorn und hinten angefallen und beinahe aufgelöst. Nun war die Straße nach Heidenheim in der Gewalt des Feindes, und Mack wurde um so mehr in dem Glauben bestärkt, den fernern Abzug einstellen zu müssen, weil ihm dieser ohne augenscheinliche Gefahr, in den Platz zurückgeworfen zu werden, nicht mehr ausgeführt werden zu können schien. Er hielt die Vertheidigung von Ulm für möglich und der allgemeinen Sache höchst vortheilhaft. Der Halbkreis, welchen Ulm auf dem linken Ufer der Donau bildet, war durch einen Wall und einen Wassergraben vom stärksten Profil gedeckt, zwei einzige enge Stellen ausgenommen, wo nur trockene Verschanzungen bestanden, welche zu Ausfällen vortheilhaft benutzt werden konnten. Mehr als 20,000 Mann tapferer Truppen mit einer Million und 200,000 Flintenpatronen, guten Bajonnetten und nervigten Armen, sie zu gebrauchen, mehr denn 50 sechspfündige Kanonen mit 4000 Kugeln und 1200 Kartätschenschüssen und den vortrefflichsten Artilleristen, sie zu bedienen, 10 Tage eigener Verpflegung, das Fleisch von einigen tausend Pferden, für welche hinlänglich Futter vorhanden war, endlich die Vorräthe einer blühenden Stadt von 15,000 Einwohnern — boten an Lebens- und Vertheidigungsmitteln für einige Wochen um so mehr die Möglichkeit dar, als der Feind mit keinem Belagerungsgeschütze versehen war. Die Vertheidigung von einigen Wochen aber führte zur Wahrscheinlichkeit,

Dumouriez's größte Ueberlegenheit bestand im Geschütz. Der Erzherzog **Carl** stand mit acht Bataillons und zehn Schwadronen rechts auf den

---

daß durch Annäherung des zweiten sehr bedeutenden russischen Hilfsheeres und durch eine eigene noch in der Einrichtung begriffene Reserve-Armee alles Unglück abgewendet und auch Preußen mittlerweile zum Beitritt bewogen sein würde. Das gleich darauf erfolgte, in der K. K. österreichischen Armee wahrhaft beispiellose, verhängnißvolle Ereigniß der Uebergabe Ulms durch Capitulation ist bekannt. Dem Verfasser dieser Biographie steht es nicht zu, diese unglückliche, folgenschwere Katastrophe durch überflüssige, hier weder zeit- noch ortgemäße Bemerkungen zu beleuchten. — Mack wurde das Sühnopfer dieses Unglücks. Nach anderthalbjähriger Dauer einer über ihn verhängten kriegsrechtlichen Untersuchung wurde er (zwar nicht, wie hier und da unwahr in Flugschriften behauptet wurde, zum Tode verurtheilt, aber dennoch) aller Würden, die er meistens als außerordentliche Belohnungen erhalten hatte, entsetzt. Er ertrug sein Schicksal mit der Standhaftigkeit, welche die Ueberzeugung gewährt, nur das, was er für das Beste hielt, gewollt zu haben. Einige Jahre später wurde sein und seiner Familie trauriges Loos dadurch sehr verschlimmert, daß sein Landgut, der sogenannte Himmel, in der Gegend von Wien, im Frühjahre 1809 durch französische und deutsche Nachzügler geplündert und beinahe ganz zerstört wurde. Bei dieser Gelegenheit verlor er auch alle seine Schriften, Landkarten, Bücher, welche die rohe Soldateska zur Feuerung benutzte, um dabei das erschlagene Zuchtvieh des Landguts zu braten. Mack mußte sein ganzes übriges Vermögen dazu verwenden, um die Besitzung wieder einzurichten, welche er später verkaufte. Zwei Tage nach der Leipziger Schlacht geruhten Se. Majestät der Kaiser, aus allerhöchsteigener Bewegung, durch Anweisung der Feldmarschallieutenantspension seine sehr bedrängte Lage zu erleichtern. Mack hatte sich früher nie erlaubt, den Monarchen mit Bitten um seine Wiedereinsetzung zu belästigen. Erst im Frühlinge des Jahres 1819, als Se. Majestät auf einer Reise zu St. Pölten übernachteten, wagte er die Bitte, daß von ihm über den kriegsrechtlichen Spruch, welcher ihn verurtheilte, niedergeschriebene Bemerkungen allergnädigst angenommen und einer Commission mit dem Auftrage, nach strenger Prüfung ihr Gutachten, ob Mack einer Wiedereinsetzung in seinen im K. K. Heere bekleideten Rang würdig sei, auszusprechen, übergeben werden möchten. Diese Bitte wurde ihm mit der allergnädigsten Bereitwilligkeit gewährt, und nach erlassenem Gutachten der Commission geruhte der Monarch am 3. December 1819 seine Wiedereinsetzung zu befehlen. Der Werth dieser Gnade wurde dadurch ungemein erhöhet, daß der Erzherzog Carl dem Feldmarschallieutenant Mack mit alter huldvoller Theilnahme die erste Eröffnung davon zu machen geruhte.

Seitdem lebte Feldmarschallieutenant Freiherr von Mack in der größten Zurückgezogenheit in St. Pölten. Gegen Ende des Jahres 1822 verfiel er in eine langanhaltende lebensgefährliche Krankheit. Er wurde zwar gerettet, konnte

Höhen von Dormael; im Centrum die Hauptarmee in zwei Treffen, jedes von 12 Bataillons und 11 Schwadronen, unter den Generalen Ferraris und Colloredo; links auf den Höhen vor Landen, General Clerfayt mit 11 Bataillonen und 14 Escadrons.

Dumouriez suchte den linken Flügel der Oesterreicher theils durch Valence zu umgehen, theils mit ungeheueren Aufopferungen durch Frontangriffe zu sprengen. Der Oberst Baron Mack vom General-Quartiermeisterstabe schlug dem Prinzen von Coburg vor, dem feindlichen Feldherrn auf gleiche Weise zu begegnen, auch seinen linken Flügel stürmisch anzufallen, zu schlagen und vom rechten zu trennen, während letzterem jeden Fuß breit Erde auf das Hartnäckigste streitig gemacht werden sollte. So geschah es. Der Erzherzog Carl drang auf das Dorf Orsmael vor; der General Benjowsky gegen die Chaussée zwischen Orsmael und Dormael; der Prinz von Württemberg zwischen Halle und Laeunoen. Erzherzog Carl und General Benjowsky nahmen die Dörfer Orsmael und Dormael, drangen vor und warfen Miranda's Schaaren. Die französischen Waffen schwankten, da ließ Carl die Reiter vorstürzen. Sie sprengten den linken französischen Flügel, etwa gegen 3 Uhr Nachmittags, ganz auseinander. Carl selbst nahm das Geschütz dieses Flügels, welcher nach Tirlemont floh. Von Miranda's Corps würden nur Wenige entkommen sein, wenn nicht Carl's siegreiche Truppen bei Goidsenhoven und Orsmael hätten Halt machen müssen, um zur Unterstützung ihres linken Flügels bereit zu bleiben.

Dumouriez's Versuche gegen diesen linken Flügel hatten nicht die erwarteten Folgen. Da inzwischen hier der Kampf bis zur Nacht dauerte, auch der französische Feldherr mit Einbruch derselben Herr der Höhen, rückwärts des Schlachtfeldes bei Neerwinden blieb, wurde der General Clerfayt einen Augenblick irre geführt, vermuthete einen neuen, stärkeren Angriff

---

jedoch wegen zurückgebliebener Schwäche und Gebrechlichkeit seit dem nie mehr die Grenze des Gartens, in welchem er nahe an der Stadt wohnte, überschreiten. Dort verschied er am 22. October 1828 im 76. Jahre seines Alters. Der großmüthige Monarch verlieh gleich nach seinem Tode dessen einzigem Sohne, Moritz Freiherrn Mack von Leiberich, damals Rittmeister bei Nostitz Chevauxlegers, einen lebenslänglichen Gnadengehalt von 1200 fl. W. W. aus seiner Privatkasse.

(Auszugsweise aus Rittersberg's Biographieen.)

auf den nächsten Morgen und veranlaßte dadurch sogar, daß Erzherzog Carl und General Benjowsky von der Verfolgung der geschlagenen Gegner zurück berufen wurden. Dadurch blieben die Franzosen vor einem noch größeren Verluste bewahrt. Während der Nacht aber verschwand Dumouriez mit seinem Heere, welches in der Schlacht etwa 4000 Mann und 29 Stück Geschütz verloren hatte. Die französischen Generale Valenee, Desforets, Hillert waren gefangen genommen. Die österreichische Armee hatte an Todten, Verwundeten und Vermißten einen Verlust von 97 Offizieren und 2747 Gemeinen zu beklagen.

Am 20. März schickte Coburg den Major Grafen Merveldt mit der Nachricht des bei Neerwinden errungenen Sieges nach Wien an den Kaiser. Welche freudige Bewegung des Volkes, als am 27. März zwischen 4 und 5 Uhr des Nachmittags 24 blasende Postillone in den Schweizerhof der Kaiserburg ritten, als sich nun der Siegesbote selbst zeigte, der als Flügeladjutant des Prinzen Coburg ritterlich bei Neerwinden mitgefochten und an der Spitze zweier Grenadierbataillone die feindliche Colonne, welche in dem rechten Flügel der österreichischen Armee auf der Heerstraße vordrang, auf ihren linken Flügel zurückgeworfen! Wie flog da der Name des noch nicht voll 22jährigen Erzherzogs Carl von Mund zu Mund, der bei Aldenhoven gesiegt, der rasch und kühn der Armee vorgedrungen, der bei Neerwinden die Entscheidung gegeben! An diesen Namen knüpften Volk und Heer das Vertrauen auf ein ferneres Glück der österreichischen Waffen. Der Kaiser gab Merveldt, welchen er zum Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe beförderte und am 1. April mit Aufträgen an den Prinzen von Coburg zur Armee zurückschickte, das Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens mit, welches Coburg dem Erzherzoge Carl übergeben sollte. Dies geschah Angesichts der tapferen Armee, welcher der Kaiser dadurch seine besondere Anerkennung ausdrückte, daß er derselben von oben herab einen Monatsgehalt zu zahlen beschloß.

Der französische General Dampierre deckte den Rückzug des geschlagenen Heeres. Das österreichische Heer folgte demselben; aber die allzugroße Vorsicht bei diesem Vormarsche erregte doch bald die Ungeduld des jugendlichen, ritterlichen Erzherzogs Carl. Er griff am 20. die Stadt Diest durch Oberst Mylius mit 2 Bataillonen von Michael Wallis an und

nahm sie. Dumouriez, von dem Erzherzoge bedroht, die Verbindung mit Mecheln zu verlieren, zog sich nachher gegen Löwen zurück und nahm daselbst namentlich auf den Höhen von Pellenberg, von Corbeck, Mezendael u. s. f. eine freie Stellung.

Das österreichische Heer, welches am 21. März Rasttag gehalten hatte, zog am 22. in drei Colonnen auf Löwen. Die mittlere führte der Erzherzog Carl. Er fand den Feind bei dem Dorfe Blarieuden, griff ihn an, schlug und vertrieb die französischen Generale Lamarche und Leveneur von den Höhen von Corbaek, Mezendael u. s. w., zwang sie, die Stadt Löwen zu räumen, den Dyle-Fluß zu verlassen und sich gegen Brüssel zurückzuziehen. Auch die beiden anderen österreichischen Colonnen drängten die Franzosen, ihre Positionen auf dem Pellenberge, zu St. Peters-Rhode, Florival und Tombeck zu verlassen, und ein neuer Sieg krönte den Muth und die Anstrengungen des Kaiserheeres.

Schon damals war der jugendliche Prinz der Stolz der Veteranen. Der Schrecken, welcher sich der Franzosen auf allen Punkten bemächtigt hatte, war grenzenlos. Dumouriez suchte einen Waffenstillstand, kraft dessen er Brüssel räumte. Bei der Muthlosigkeit und dem Verfalle der Kriegszucht in seinem Heere wäre es wohl ganz aufgerieben und seine Abtheilungen einzeln gefangen worden, hätten Coburg's oftmalige Aufrufe nur auch die verbündeten Holländer und die Preußen unter dem jungen Herzoge von Braunschweig und Anderen aus ihren Sümpfen hinter der Dorge hervorgebracht und zu combinirten offensiven Unternehmungen bewogen. Einen großen Theil der errungenen Vortheile hatte man dem jungen Erzherzoge zu danken. Dies hatten mit dem langgedienten Kriegern eigenen Scharfblicke die Veteranen des Heeres längst begriffen, und deßwegen verehrten sie ihn noch höher, da er mit seltener Bescheidenheit den Glanz der Waffenthaten zum geringsten Theil für sich in Anspruch nahm und im Kampfe und Gefechte sich dem Geringsten gleichstellte.

Am 25. März gegen 1 Uhr des Nachmittags zog der Erzherzog Carl mit dem Prinzen Josias von Coburg und der kaiserlichen Armee in Brüssel, der Hauptstadt der österreichischen Niederlande, ein. Brüssels Bewohner begrüßten in dem siegreichen Helden zugleich den Generalstatthalter der österreichischen Niederlande; der Kaiser hatte ihm diese Würde unterm 17. März verliehen; und so sah denn die Nation

einen früher in stürmischer Zeit von ihr ausgesprochenen Wunsch jetzt erfüllt. Auf's Lebhafteste gab sich die Freude des Volkes darüber in der St. Gudula-Kirche, der Kathedrale Brüssels, kund, wohin sich der Erzherzog sogleich verfügte, und wo er von Dechant und Kapitel mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten empfangen wurde. Die Kirche, mit herrlichen Glasmalereien geschmückt, welche Fürsten des Hauses Habsburg darstellten, war gedrängt voll Menschen, welche das „Herr Gott! dich loben wir" anstimmten und dann in den langanhaltenden Jubelruf ausbrachen: „Es lebe der Kaiser! Es lebe der Erzherzog Carl!" — Angesichts des Ebenbildes eines anderen Carl, seines großen Ahnherrn Carl V., dessen Andenken noch heute in Volkslied und Sage bei den Niederländern fortlebt, dieser Ruf, dieses Händeklatschen des Volkes, das der fremden Dränger entlastet war und von dem Sprößlinge seines alten Fürstengeschlechtes eine schönere Zukunft, starken Schutz gegen den Feind, im Innern getreue Wahrung des alten guten Rechts erwartete, — welch' ein Tag! Am Nachmittage begab sich der Erzherzog-Generalstatthalter nach Hofe und empfing nach alter schöner Sitte den Ehrenwein. Als er des Abends im offenen Wagen durch die festlich erleuchteten Straßen fuhr, widerhallten sie neuerdings vom freudigen Zurufe des dichtgedrängten Volkes. Der Erzherzog Carl vergab im Namen seines Kaisers und Bruders alles Vergangene, allen Aufstand gegen die österreichische Regierung und verlieh den Brabantern alle Freiheiten wieder, die sie unter Carl VI. genossen hatten. Die kurze Zeit, während welcher der edle Erzherzog die hohe Würde des Gouverneurs verwaltete, reichte hin, Liebe und Anhänglichkeit in den Herzen der Niederländer so tief zu gründen, daß trotz der mannichfach wechselnden Zustände und Regierungen, noch bei der in unsern Tagen erfolgten Trennung Belgiens von Holland, vielfache Stimmen im erstgenannten Lande laut wurden, welche die Erhebung des erlauchten Erzherzogs auf den neugeschaffenen Belgischen Königsthron wünschten und verlangten.

Ganz Belgien mußte von den Franzosen geräumt werden. Der stolze Traum derselben, Holland durch einen Handstreich zu erobern, entschwand, und die französische Armee lös'te sich beinahe ganz auf, verlief sich in die Heimath, oder in jenen furchtbaren Gurt von Festungen, den Vauban's Genie hier um Frankreich gezogen hatte; zumal, als Dumouriez, wie weltbekannt, nach verfehlter Contrerevolution, zu den Oesterreichern übergegangen war.

Das Kriegsglück blieb dem Kaiserheere im Frühjahre und im Sommer 1793 fortwährend günstig. Engländer, Holländer, Hannoveraner, Hessen u. s. w. verstärkten ihre Streitkräfte und nahmen Antheil an den Operationen des Krieges, der selbst hinüber nach Frankreichs Grund und Boden getragen wurde. Damals wurden Condé, Valenciennes, Le Quesnoy von den Verbündeten genommen, das verschanzte Lager bei Famars gestürmt, und blutig, doch mit verschiedenem Erfolge, bei St. Saulve, Raismes, St. Amand, Vicogne, Maubeuge, Villers en Cauchie, Watignies, Marchiennes, und vielen anderen Orten gekämpft. Der Erzherzog Carl wohnte der Erstürmung des berühmten Lagers bei Famars bei. Er feuerte die Soldaten an und leuchtete an den gefährlichsten Stellen, Freunden und Feinden ein Gegenstand der Bewunderung, hervor. Unter die Verwundeten theilte er Geschenke aus, bewies sich überall als menschlichen Krieger und wohnte damals jeder etwas bedeutenden Waffenthat bei, ohne ein eigentliches Militaircommando in der Ordre de Bataille zu haben. Der Winter kam und rief die Kriegsvölker in die Quartiere, die kalte Jahreszeit wurde benutzt, sich neu zum Kriege zu rüsten, und der österreichische Oberst Mack beendete in London einen Feldzugsplan, in Folge dessen die Verbündeten auf den Straßen von Landrecy und Guise in das Herz von Frankreich eindringen sollten.

Kaiser Franz begab sich selbst zu seiner Armee nach den Niederlanden, um durch seine Gegenwart der Truppen Muth zu erhöhen. Am 9. April 1794 traf er in Brüssel ein. Der Magistrat ging seinem Herrscher vor das Löwener Thor entgegen, welches die Inschrift: „Caesar adest, tremunt Galli!" trug, und überreichte dem kaiserlichen Herrn die Schlüssel der Stadt. Darauf eilte der Kaiser, mit dem während des Winters zum Feldmarschalllieutenant ernannten Erzherzog Carl, nach der Ebene von Chateau-Cambresis, um seine kampfbegierigen Krieger zu mustern. — Vierzehn Armeen hatte damals die französische Republik gegen die Verbündeten aufgestellt.

Auch der Erzherzog Carl wohnte diesem Feldzuge bei, der mit dem Angriffe auf Landrecy begann. Am 20. wurde das verschanzte Lager vor diesem Orte, unter dem Kartätschenfeuer aus der Festung erstürmt, der Feind nach Landrecy hineingedrängt und die Belagerung mit solcher Thätigkeit betrieben, daß bald darauf der Platz capitulirte. In diesem brillan-

ten Gefechte leitete der Erzherzog Carl eine Division, der Kaiser Franz ehrte seines Bruders kriegerische Thätigkeit, indem er ihn, den bisherigen Feldmarschallieutenant, zum Feldzeugmeister beförderte. Um Landrecy zu retten, wagten die französischen Generale Chapuis, Solland, Montaigne, Balland, Ducheśme, Duvigneau rc. einen combinirten Angriff am 26. April. Sie wurden geschlagen. General Duvigneau namentlich wich vor dem ritterlichen Gegenkampfe des Feldzeugmeisters Erzherzog Carl, der, gleich Fürst Carl Schwarzenberg, Bellegarde und Schmerzing, heute das Beste that.

So glücklich die Verbündeten den Feldzug eröffnet hatten, so währte ihre Siegeshoffnung nicht lange. Sie hatten sich durch die nicht zu rechtfertigende Belagerung von Dünkirchen und den Abzug der 8000 Preußen unter dem General Knobelsdorf so sehr geschwächt, daß sie von der Uebermacht ihrer Gegner, der Franzosen, auf irgend einem Punkte durchbrochen werden mußten. Die Ereignisse bei Courtray, Tournay, vorzüglich aber jene an der Sambrelinie, die von den Oesterreichern nach der abgebrochenen Schlacht bei Fleurus verlassen wurde, gab Belgien den Franzosen Preis. Der Erzherzog Carl hatte in allen diesen Kämpfen mitgefochten und in der Schlacht bei Fleurus — Fleurus selbst erstürmt. Der Erzherzog erklärte sich lebhaft gegen den Rückzug nach einer Schlacht, die nicht verloren war, vielmehr total gewonnen werden konnte und mußte. Allein seine Stimme, die der Ehre und des Genie's, wurde nicht gehört, und Carl mußte sich mit dem Heere zurückziehen.

Nach dem unglückseligen Tage von Fleurus wurde Carl von der Armee in den Niederlanden abberufen und kam zur Armee des Oberrheines, die sein väterlicher Freund, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, befehligte, und die nach dem Rückzuge des Preußischen Feldmarschalls Baron Möllendorf über den Rhein, den dieser General nach den siegreichen Gefechten bei Kaiserslautern für nöthig hielt, bei Mannheim gleichfalls über diesen Fluß zurückwich. Während im Jahre 1795 die österreichischen Heere, durch den von Preußen mit Frankreich einseitig geschlossenen Basler Frieden und dessen Folgen auf sich beschränkt, unter Clerfayt, Wurmser und Latour Anfangs unglücklich kämpften, endlich aber durch die Erstürmung der Mainzer Linien und die Einnahme von Mannheim den Sieg an ihre Fahnen fesselten, pflegte Erzherzog Carl seine geschwächte

Gesundheit zu Wien und benutzte die Vorträge des seiner Kenntnisse und Eigenthümlichkeiten wegen bekannten Generals von Lindenau*) über höhere

*) Carl Friedrich Freiherr von Lindenau, K. K. Feldzeugmeister, Ritter des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regiments Nr. 29 (jetzt Ritter von Schönhals) war 1752 in Preußen geboren, wurde in der tüchtigen Kriegsschule Friedrichs des Großen gebildet und trat später in österreichische Dienste über. Als wissenschaftlicher Kopf, als Talent, als Schriftsteller von gediegener Sachkenntniß, als Mann geistigen Umgangs machte sich Lindenau bald bemerkbar genug. Der Feldmarschall Graf Lacy ward auf ihn aufmerksam, und in ihm einen echten Zögling Friedrichs II. erkennend, hob und beschützte er ihn. Lindenau stieg nun von einer Stufe zur andern, wurde geadelt, glänzte bald in höheren Kreisen, und erwarb sich durch seine taktischen und praktischen Militairkenntnisse als Offizier und Schriftsteller allgemeine Achtung. Er war von den meisten der Erzherzoge von Oesterreich theils Lehrer der Taktik, theils Kriegsgenosse, und wegen seiner angenehmen Benehmungsweise, verbunden mit vielem Witze, wegen seiner seltenen Heiterkeit und Lebhaftigkeit, erfreute er sich ihres beständigen Umganges. Lindenau erfreute sich auch der Freundschaft des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und genoß dessen ununterbrochenen Umganges bis kurz vor dessen Tode. Im Kriege von 1792 in den Niederlanden war Lindenau Chef des Generalstabes des Herzogs Albert und bekleidete bis 1809 wichtige Posten in der K. K. Armee.

Der Feldzug von 1809 führte ihn auf kurze Zeit von Wien weg zum Heere. Nach dem Abschlusse des Wiener Friedens trat er in's Privatleben und zu seinem allbekannten Lieblingstreiben in den Gassen Wiens zurück. Lindenau starb den 14. Februar 1817, wie Friedrich der Große den Tod in voller Generalsuniform, mit Stiefel und Sporen, sowie in den ihn nie verlassenden Lederhosen in stoischer Ruhe erwartend. Er war ein menschenfreundlicher, vorurtheilsloser Mann. Das beurkundete auch sein Testament, zu dessen Vollstrecker er seinen Freund, den K. K. Feldmarschalllieutenant Blum ernannte, und das ihn allgemein verehrungswürdig machte. Lindenau bedachte nicht nur seine Freunde und seine Dienerschaft (er war nie verheirathet) reichlich, sondern er weihte, fern von allem Sektengeiste, und ohne Unterschied der Religion, den größten Theil seines Vermögens der leidenden Menschheit. So erhielten die Elisabethinerinnen, die barmherzigen Brüder, die protestantischen und reformirten Gemeinden und Armen, das Erziehungshaus seines Regimentes beträchtliche Vermächtnisse. Seine literarischen Freunde waren: der Feldmarschalllieutenant Ahrenhoff, Leon Retzer und Benedict Arnstein. Seine beiden zu ihrer Zeit sehr schätzbaren Werke sind: „Ueber Winterpostirungen. Leipzig, 1789." — „Ueber höhere preußische Taktik. 2 Thle. Leipzig, 1790."

Das ausgezeichnete Buch eines gleichzeitigen Beobachters (Traditionen zur Charakteristik Oesterreichs I. Bd.) sagt über Lindenau unter Anderem auch Nachfolgendes:

Kriegswissenschaft, zur vollkommenen Ausbildung in der Kriegskunde. Die politischen Verhältnisse machten es zu jener Zeit wahrscheinlich, daß Carl

„Lindenau war ein so durchaus öffentlicher Charakter und wollte es sein, daß man keinen Anstand nehmen darf, von ihm ganz offen zu sprechen. Er selbst hatte sich mit Hof und Publikum und, was noch mehr, mit seinen Standesgenossen auf diesen Fuß gesetzt, daß er sich fast Jedes gestatten konnte. Wissenschaftlich gebildet und von wahrhaft colossalem Selbstgefühl, schon hoch in Jahren, aber leicht gesinnt wie ein Student und mit bitterem Humor das öffentliche Urtheil geringschätzend, schien er es zur Hauptaufgabe seines Lebens gemacht zu haben, den Don Juan der Grisetten, Dienst- und Milchmädchen zu spielen und zwar ungescheut auf offener Straße, wo er fast den ganzen Tag über sich aufhielt. Wohl niemals hat ein Mann in so hoher Stellung eine sonderbarere Popularität genossen, und Keiner wird sie auch jemals wieder sich verschaffen wollen."

Lindenau, wie erwähnt, aus preußischen Diensten in österreichische übergetreten, in welchen er sich auch so wohl befand, daß er nach seinem eigenen Ausspruche die österreichische Ungnade der preußischen Gnade vorzog, zeigte den eifrigen Soldaten in allen Einzelnheiten bis auf seine Kleidung, und trug, ein früher nie vorkommender Fall, niemals einen andern als den Uniformrock. Auch dieser Rock zeigte eine absonderliche Mischung uralten und neuen Schnittes mit schmalen Schwalbenschwänzen und übermäßigem Kragen, die Beinkleider waren stets, ganz wider Vorschrift und Gebrauch, von gelbem Hirschleder. Der Degen hing fast wagrecht; vom Zopfe, der Zierde des Mannes, wie er ihn nannte, ließ er nicht, bis er ihm einstens an hoher Tafel meuchlings abgeschnitten ward.

In dieser Kleidung zeigt den „alten General Lindenau" — wie ihn gerne die Wiener nannten — auch das einzige von ihm existirende Portrait, welches ihn vor Eders Kunsthandlung auf dem Graben stehend, mit dem Rücken gegen den Beschauer, vollkommen ähnlich darstellt. Das Bildchen wurde seiner Zeit vielfach copirt. Der reiche, praktisch-gebildete Kunsthändler Eder gehörte zu Lindenau's intimen Freunden, und bei dessen Lokale fiel folgende Scene vor, die mehr als Anderes den ungenirten Sinn des Generals zeigte. Die Eder'sche Kunsthandlung lieferte namentlich auch jene mit Geld, bunten Farben und Verschen ausgestatteten Billets, welche seiner Zeit ein unerläßliches Erforderniß jeder Neujahrs- oder sonstigen Festgratulation bildeten, und diese Billets hatten namentlich um die Neujahrszeit so reißenden Abgang, daß die Kunden vor der Handlung sich drängten und Eder sammt seinen Commis dem Verlangen kaum entsprechen konnten. Lindenau bei seiner Promenade auf dem Graben die Noth des Kunsthändlers sehend, läßt sich eine Lade mit Billets herausgeben und bietet dieselben auf offenem Platze feil. Natürlich fanden sich zahllose Käufer der durch den Verkäufer doppelt interessanten Waare, und der General lieferte nach kurzer Frist das Geld für die geleerte Lade an Eder ab, worauf er mit neuer Waare seinen Handel

das Gouvernement der durch die dritte und letzte Theilung Polens vergrößerten Galizisch-Polnischen Provinz Oesterreichs übernehmen und durch eine eheliche Verbindung mit der französischen Prinzessin Maria Theresia, nachgelassenen Tochter König Ludwigs XVI. (nachherigen Herzogin von Angoulême) welche damals, gegen die von Dumouriez den Oesterreichern ausgelieferten Conventsdeputirten ausgewechselt, an den Wiener Hof kam, eine neue Dynastie gründen werde. Indessen verhinderte der rasche Wechsel der Ereignisse die Ausführung dieses Planes.

Der Feldzug 1795 war am 30. December mit einem Waffenstillstande gegen zehntägige Kündigung geschlossen worden. Der siegreiche Feldmarschall Clerfayt, der Intriguen seiner Gegner (Rollin, Thugut, Ayrenhoff u. A.) weichend, nahm oder erhielt vielmehr am 10. Februar 1796 seine Entlassung. An Clerfayt's Stelle übertrug der Kaiser das Obercommando der Armee am Niederrhein dem Erzherzoge Carl, welcher bald auch nebst der Würde eines römischen Reichs-Feldmarschalles, das

---

begann und unter großem Gedränge in dieser Weise auf dem Graben mehrere Stunden fortfuhr.

Von Lindenau's Bonmots haben sich mehrere erhalten, obwohl sie wegen meist zu großer Derbheit hier nicht gut anzuführen sind. Ein junger Mann rühmte sich in Gesellschaft Lindenau's, eine militairische Flugschrift geschrieben zu haben, die bereits die vierte Auflage erlebte. Die Brochüre war schlecht, doch der prangende Titel lockte Käufer. Lindenau erwiderte lakonisch: „Will es glauben, es werden ja immer mehr Eicheln im Jahre verzehrt, als Ananas." — Eine angesehene Frau sprach zu ihm: „Herr General, neulich hatte ich einen Gedanken, über den ich selbst erschrak." „Da ist es Ihnen ergangen," erwiderte Lindenau, „wie einer Henne, die Enten ausgebrütet hat." — Noch andere witzige, aber persönliche Antworten des Generals an mehrere hochgestellte Personen könnten hier angeführt werden, wenn nicht eben die zweite Eigenschaft ihrer Drucklegung in den Weg träte.

In der erwähnten Kleidung, einst als gelehrter Taktiker Prinzenlehrer, als witziger Kopf des Hofes lustiger Rath, als tapferer Soldat, Theresienritter, gaukelte Lindenau in steifer, schnurgerader Haltung, die rechte Hand in der Brust-, die linke hinten in der Rocktasche, vom Morgen bis in die Nacht auf dem Pflaster der Residenz; Morgens in der Nähe der Fleischbänke und des Grünmarktes mit den Land- und Dienstmädchen schäkernd, sonst vor Tarronis Caféhause am Graben Grisetten musternd, (wegen deren er auch häufig Hader mit der Polizei hatte, wenn sie gerade einem seiner leichtfertigen Lieblinge zu nahe trat) Abends im Theater oder Prater nachholend, was vielleicht am Tage nicht gelungen. Jedes Kind kannte ihn und seine Tendenzen. So lebte Lindenau Tag für Tag in gleicher fröhlicher Weise bis zu seinem 1817 erfolgten Tode.

über sämmtliche Reichstruppen erhielt. Die Oberfeldherrnstelle war somit dem Würdigsten übergeben, dem Manne, von welchem der Gegner selbst, so unter Anderem Biennet an einer Stelle seiner „Geschichte der Revolutionsfeldzüge" äußert: „Dieser Prinz, der in den vorhergehenden Feldzügen weniger Fehler gemacht hatte als alle anderen Generale seines Bruders, ließ die Kaiserlichen entscheidenden Erfolg hoffen."

Gerechter, standhafter Sinn, menschenfreundliche Sorgfalt, unerschrockener Muth, der stets das Beispiel persönlicher Aufopferung und Verleugnung zu geben bereit war, hatten Carl'n längst die Verehrung und Liebe der ganzen Armee erworben. Dazu war seine persönliche Erscheinung ganz geeignet, Zutrauen zu erwecken. Von mittler Größe, trug sein Antlitz mit der hohen Stirn, der länglich gebogenen Nase, den geistvollen Augen, aus denen von Zeit zu Zeit der Blick des Feldherrn leuchtete, ganz den Ausdruck Habsburgischen freundlichen Ernstes, gepaart mit jener Hoheit, die, zugleich Ehrfurcht gebietend und Vertrauen hervorrufend, Eigenthum jenes erlauchten Geschlechtes ist. Diese unverkennbare Familienähnlichkeit verrieth sich am Meisten in der stark hervorstehenden Unterlippe und der anmuthigsten Freundlichkeit, aus der bald die Macht der Beredsamkeit und der Ueberredung hervortrat, bald der Ernst und die Gewohnheit des Befehlens sprach. Seine schmächtige Gestalt erschien kräftig und gewandt, aber zart genug, um aus ihm die feinnervige Beschaffenheit zu erkennen, die man ihm allgemein beimaß. Der Krieg mit all' seinen Anstrengungen und Entbehrungen vermochte nie, jene Anmuth aus diesen Gliedern zu verdrängen, die auch Napoleon bei seinem ersten Auftreten gehabt haben soll. Was aber den Erzherzog besonders auszeichnete, war die Einfachheit und Natürlichkeit seines Wesens, die völlige Abwesenheit alles Gemachten und Unedlen. Aus der Lässigkeit mancher seiner Bewegungen würde man zuweilen fast auf einen Mangel an Kraft geschlossen haben, hätte nicht das Feuer seines Heldenauges jeden solchen Gedanken verbannen und gerade das Lebhafte und Geistvolle seiner Unterhaltung, die von einem milden Organ unterstützt wurde, trotz einer gewissen leichten Heiserkeit, den Eindruck von Bestimmtheit und geistiger Energie bleibend hervorrufen müssen.

So hatte nun der Erzherzog Carl im 25 Jahre seines Alters einen Standpunkt betreten, wo er, erkräftigt in der bisherigen praktischen Schule des Vollziehens, ertüchtigt durch die Beobachtung jener Grundursachen, welche bisher die Fortschritte der österreichischen Waffen theils gehemmt,

theils rückgängig gemacht, die Summe der von ihm erworbenen gründlichen strategischen Kenntnisse verwerthen, den Beruf und Zweck seines Lebens erfüllen konnte. Er konnte sich nicht verhehlen, daß manche von jenen hemmenden Grundursachen auch ihm noch im Wege stehen würden, daß er nicht alle zu beseitigen vermögen würde, daß, selbst wenn die lähmende Verschiedenheit der Ansichten der Einheit im Commando weichen sollte, die Selbstständigkeit in der Oberleitung des Krieges, im Entwurfe wie in der Ausführung der ihm wichtig scheinenden Operationspläne einer Beschränkung durch höhern Willen unterliegen dürfte, welche nicht immer mit seiner Ueberzeugung übereinstimmen, welche andere Erfolge als die beabsichtigten und erwünschten hervorbringen würde. Er konnte sich darüber nicht täuschen, daß die neue Laufbahn, welche er jetzt betrat, nicht weniger dornenvoll als ehrenreich sei, daß er nicht bloß mit dem Feinde, sondern auch mit gebieterischen Rücksichten zu kämpfen haben würde. Gleichwohl betrat er diese Laufbahn freudig und in frischer Zuversicht. Wäre es möglich, daß der Mensch alle Mühsale, welche er späterhin auf dem Wege seines Berufes findet, Alles, was ihm an Bitterem für reines Wollen und redliches Wirken zu Theil wird, im Voraus, beim Antritt schon, übersehen könnte, — dennoch würde Derjenige, der seiner Aufgabe vollkommen bewußt ist und das Vollgefühl seiner Kräfte nicht vergebens empfangen haben will, nicht davor zurückschrecken, durch alle solche Mühsale, durch alles Herbe dem Ziele seines Lebens zuzustreben. So Erzherzog Carl! Denn er hatte die Bedeutung der ihm gewordenen doppelten Aufgabe: der Schild Oesterreichs und Deutschlands zu werden, eben so tief erfaßt, als ihm jene des Krieges und das, was den Feldherrn eigentlich macht, völlig klar geworden war. Nie ist der Krieg Selbstzweck, immer nur das nothwendige Mittel zur Erreichung eines Zweckes, und nur dann hat er eine moralische Bedeutung, wenn er einem moralischen Staatszwecke entspricht. Dann gilt von dem Feldherrn, und es gilt von dem Erzherzoge Carl — was dieser selbst über einen solchen sagt*): „Ein kluger, erfahrener und zugleich entschlossener Feldherr ist der edelste Stein in der Krone seines Monarchen. In seiner Hand liegt die Rettung oder das Verderben des Vaterlandes. Ohne Muße, ohne Vorbereitung, im Drange des Augenblickes,

*) Siehe: Erzherzog Carl's Grundsätze der Strategie, (3 Thle. Wien, 1813) in Band I. die Vorerinnerung.

wo Alles in und um ihn tobt, wo hundert Gegenstände seine Sinne fesseln und auf seine Empfindungen wirken, — muß er oft Entschlüsse fassen, die über das Schicksal von Millionen entscheiden; und diesen Entschlüssen muß die Erkenntniß des Wahren vorangehen, — des Wahren, das in gewöhnlichen Verhältnissen nur durch reife Ueberlegung entdeckt und von dem Scheinbaren und Falschen unterschieden wird. — Jede Ausführung ist mit einem unvermeidlichen Zeitbedarfe verbunden, und oft bietet sich dem Feldherrn der Gegenstand, der seine Entscheidung erfordert, erst in dem Augenblicke dar, wenn er schon zur Ausführung schreiten sollte. Dann drängen sich Erkenntniß, Entschluß und Vollendung so schnell aufeinander, daß der Feldherr die Fähigkeit besitzen muß, mit dem nämlichen Blicke das Ganze zu umfassen, die Folgen seiner Beschlüsse zu durchschauen, und in dem nämlichen Momente den besten zu wählen und die zweckmäßigste Art der Ausführung zu bestimmen. Nur Jenem ist ein solcher kräftiger, eindringender, umfassender Blick gestattet, der durch tiefes Nachdenken die Natur des Krieges ergründet, die wesentliche Erkenntniß seiner Gesetze erlangt und sich diese Wissenschaft ganz zu eigen gemacht hat; nur Jenem, der in der Erfahrung die bestätigte Wahrheit vorausgegangener Maximen schöpfte und die Kunst ihrer Anwendung lernte, — nur Jenem endlich steht die Befugniß frei, schnell und mit Zuversicht zu entscheiden, dem volle Kenntniß die Ueberzeugung gewährt, daß er richtig entscheiden werde. ... Ein großer Zweck kann nur durch große Anstrengung erreicht werden; groß ist aber auch die Belohnung in dem Danke des Vaterlandes, in der Achtung der Zeitgenossen und der Nachwelt; groß in dem Selbstgefühle, von dem Bewußtsein der Kraft und eigner Thaten erzeugt! Wissenschaftliches Streben und Erfahrung bilden den Feldherrn; nicht blos eigene Erfahrung, denn welches Menschenleben ist thatenreich genug, um sie in vollem Maaße zu gewähren, und wer hätte wohl je Uebung in der schweren Kunst des Feldherrn, ehe er zu dieser erhabenen Stelle gelangt? — sondern Bereicherung des eigenen Wissens durch fremde Erfahrung, durch Kenntniß und Würdigung früherer Nachforschungen, durch Vergleichung bewährter Kriegsthaten und folgenreicher Ereignisse aus der Kriegsgeschichte. Wie weit wird es der Mann bringen, der mit solchen Vorkenntnissen dort anfängt, wo Andere stehen blieben, und mit gleicher Anstrengung den Pfad fortwandelt, auf welchem seine Vorgänger den Punkt erreichten, von dem er ausgeht? — Ein solcher Feldherr wird bei der moralischen Auffassung des Krieges, die

ihn vom bloßen Condottiere unterscheidet, jene Popularität beim Heere, welche ihn bei der Ausführung seiner Ideen so wesentlich unterstützen muß, auch durch moralische Hebel erlangen; es ist nicht das bloße Glück des Erfolges, welches ihm diesen Zauber verleiht, sondern die Würde des Charakters, der sich der Humanität nie entfremdet; diese Popularität sichert ihm die Macht derselben Idee, welche die moralischen Stützen seiner eigenen oberen Stellung im Staate sind, — Gehorsam und Ehre, beide einander bedingend und auf's Innigste durchdringend; weil, — wie beim Feldherrn durch den Gehorsam gegen die höchste Idee des Vaterlandes und gegen die eigene, auf Erkenntniß der Gesetze der Wissenschaft beruhende Ueberzeugung, die echte und höchste Ehre errungen wird, — so beim Heere wieder der Gehorsam nur der verkörperte organische Gedanke, und die Ehre nur dessen Abglanz ist. In diesem sittlichen Zusammenhange ist das enthalten, was man Humanität nennen darf, jene bewußte allgemeine Vollendung von Innen heraus, die den Staat zum Organismus, den Krieg zur Kunst macht und den Einzelmenschen zu einem so festen und schönen Charakter bildet, daß er, das Gemüth stets offen für die laute oder leise Stimme der nach großen Gesetzen täglich voranschreitenden Geschichte, im Innersten unberührt bleibt von allen einzelnen Mißtönen, großen und kleinen, daß er sich in allen Verhältnissen jene reine Stimmung erhält, durch welche allein es möglich ist, in umfassendem Wohlwollen keine Ausnahmen zu kennen und selbst Diejenigen davon nicht auszuschließen, von denen man verkannt oder gekränkt worden ist." —

Am 5. April 1796 reis'te der Erzherzog Carl von Wien zur Armee am Niederrhein ab und traf am Abende des 11. im Hauptquartiere zu Mainz ein. Die österreichischen Streitkräfte waren damals in die Ober- und Niederrhein-Armee vertheilt. Erstere befehligte ein tapferer Veteran, der Feldmarschall Wurmser, letztere aber Erzherzog Carl. Als aber gleich einem Bergstrome der junge Bonaparte von den Höhen der genuesischen Apenninen herabstürzte, und im Sturme Armeeen und Staaten über den Haufen warf, wurde Wurmser Anfangs Juni mit 25,000 Mann seiner Kerntruppen nach Italien abgerufen, um dem Sieger Schranken zu setzen, Mantua und Italien zu retten. Die beiden österreichischen Heere am Rhein wurden dann dem Erzherzoge Carl unterstellt. Die Stärke der österreichischen und der feindlichen Heere war Ende März des Jahres 1796 folgende: Die Gesammtzahl der deutschen Streitkräfte am

Ober- und Niederrhein, einschließlich der Besatzungen von Mainz, Ehrenbreitenstein, Mannheim und Philippsburg, betrug **131,912** Mann Infanterie und **42,642** Mann Cavallerie, wovon **101** Bataillone und **139** Escadrons (**71,076** Mann und **20,702** Pferde) auf die Armee des Niederrheins unter Erzherzog Carl; **78** Bataillone und **134** Escadronen (**60,836** Mann und **21,940** Pferde) auf jene des Oberrheines unter Feldmarschall Wurmser kamen. Die Gesammtzahl der französischen Streitkräfte betrug **136,581** Mann Infanterie und **17,515** Mann Cavallerie, davon die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan **65,000** Mann und **11,000** Pferde, die Rhein- und Moselarmee unter Moreau (Pichegru war vom Commando abgegangen) **71,581** Mann und **6,515** Pferde zählte. War nun somit die österreichische Streitmacht der feindlichen um die Zahl von **20,458** überlegen, so bestand doch diese Ueberlegenheit der ersteren nicht in der entscheidenden Waffe der Infanterie, sondern in der Cavallerie; davon abgesehen, hatte, — wenn man die Stellung der Streitkräfte im Verhältnisse zur Beschaffenheit des Terrains, worauf der Krieg geführt werden sollte, betrachtet, — die französische große Vortheile vor der österreichischen für sich. Die Franzosen hatten von Hüningen bis an die holländischen Festungen eine fast unangreifbare Vertheidigungslinie; nicht so die Oesterreicher. Von Basel und Philippsburg deckte nur allein der hier so manche günstige Uebergänge darbietende Rhein, und weder an diesem Strome, noch im rückwärtigen Schwaben, hatte man im Laufe der vorhergegangenen vier Feldzüge feste Punkte angelegt, die Zugänge in das Herz von Deutschland und Oesterreich gehörig zu verwahren. Der rechte Flügel der Oesterreicher am Niederrhein bildete vollends einen in der Luft aufgehängten Haken, und bei solchen Blößen beider Flügel nützten auch wenig die Fortsetzungen der Mitte: Philippsburg, Mannheim, Mainz und das weder sperrende noch aufhaltende Ehrenbreitenstein.

Die französischen Feldherren Bonaparte mit der Italienischen Armee, Moreau mit der Rhein-Armee und Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee sollten sich, durch eine Reihe von Siegen, im Herzen Oesterreichs vereinigen und dort dem Kriege gebieterisch ein Ende machen. Das war der Riesenplan, dessen Grundlinien der geniale Carnot vorgezeichnet, den das Wohlfahrts- und Vertheidigungs-Directorium zu Paris genehmigt hatte.

Am **21.** Mai wurde von österreichischer Seite der Waffenstillstand in

Deutschland von beiden Armeeen des Ober- und Niederrheines den Franzosen aufgekündigt. Vor Beginn der Feindseligkeiten erließ der Erzherzog eine Proclamation, in welcher er seinen Truppen u. A. zurief: „Wir kämpfen um Alles, was uns theuer ist, um Glauben, um Regierungsform, Eigenthum, ächte politische Freiheit, Ordnung und Gesetz gegen die Anfälle eines Volkes, das alle Bande der Gesellschaft mit Füßen tritt, alle Begriffe und alles Besitzthum zerstört, und ohne Treue, ohne Glauben, ohne Pflicht und ohne Gewissen die ganze Menschheit in ihr Verderben reißen will;" er ermahnte die Offiziere und Soldaten zur Treue, Tapferkeit und Ausdauer.

Am 31. Mai, an demselben Tage, an welchem die Feindseligkeiten beginnen konnten, traf bei Wurmser ein Befehl des Wiener Hofes ein, dessen Vollziehung es unabweislich machte, daß die Oesterreicher statt offensiv vorzugehen, die Defensive ergreifen mußte.

Wie schon erwähnt, mußte Wurmser mit 25,000 der Besten seiner Truppen eiligst zur Armee nach Italien aufbrechen. An seine Stelle übernahm nun der Feldzeugmeister Graf Latour*) das Commando der Oberrheinarmee, jedoch unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Carl.

Jourdan eröffnete die durch das Directorium in Paris beschlossenen

*) Maximilian Graf Baillet von Latour, K. K. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Großkreuz des militairischen Marien-Theresien-Ordens, General-Feldzeugmeister, Inhaber des K. K. Dragoner-Regiments Nr. 7, und Hofkriegsraths-Präsident, dann Landmarschall der Landstände der Provinz Luxemburg in den ehemals K. K. Niederlanden, ward im Jahre 1737 auf dem Stammschlosse Latour, Grafschaft gleichen Namens, in der Provinz Luxemburg geboren. Derselbe stammte aus einem uraltadeligen Geschlechte. Seine Ahnen dienten schon im funfzehnten Jahrhunderte den Herzogen von Burgund, späterhin aber der österreichisch-spanischen Monarchie von der Regierung Kaiser Maximilians I. und Kaiser Carls V. an, in angesehenen Militair- und Civil-Würden drei Jahrhunderte hindurch. Kaiser Carl VI., welcher den Urgroßahnherrn desselben, Christoph Ernst, wegen der von demselben geleisteten wichtigen Dienste zum Chef-Präsidenten des geheimen Raths in Brüssel erhoben hatte, creirte für ihn und seine Nachkommen im Jahre 1719 die Herrschaft Latour zur Grafschaft und zum Familien-Majorat; dieses Majorat ist durch die Ereignisse des französischen Revolutions-Krieges verloren gegangen, indem Feldzeugmeister Graf Max Latour sich beim Frieden von Campo-Formio erklärte, mit seinen beiden Söhnen in K. K. Feldkriegsdiensten bleiben zu wollen. Er begann seine militairische Laufbahn im Jahre 1755 als Fähnrich bei Salm-Salm, rückte dort bis zum Hauptmann vor, und wohnte als solcher dem ganzen siebenjährigen Kriege bei, in welchem er

kolossalen Operationen durch ein rasches Vorrücken der Sambre- und Maas-Armee an die Ufer der Lahn und Sieg. Am 4. Juni schlugen seine Unter-

---

zur Belohnung seines ausgezeichneten Benehmens bei der Schlacht von Kollin zum Grenadier-Hauptmann ernannt wurde. Zum Lohn seiner erworbenen Verdienste ward ihm im Jahre 1767 die Majors-, 1769 die Oberstlieutenants- und 1772 die Oberstenstelle bei demselben Regimente Salm zu Theil. Im Jahre 1777 ward ihm das Commando eines Corps bei Wieliczka an der preußisch-schlesischen Grenze anvertraut, welches er zur vollkommenen Zufriedenheit seines Monarchen führte, wie es ihm weiland Kaiser Joseph schriftlich bezeugte.

Im Jahre 1782 zum Generalmajor befördert, wurde er gleich bei Anfange der in den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen im Jahre 1787 aus Kärnthen dahin übersetzt, wo ihm im Jahre 1788 als ein Beweis des besondern Zutrauens des Monarchen, und in Rücksicht auf seine durch viele Proben bewährte Treue und Anhänglichkeit die Würde des Landmarschalls der Luxemburgischen Landstände verliehen wurde. Als im Jahre 1789 die K. K. Truppen die empörten niederländischen Provinzen, mit Ausnahme der treu gebliebenen Provinz Luxemburg, räumten, ward ihm das Commando über die zerstreuten Truppen ertheilt, welche die Provinz und die wichtige Festung Luxemburg decken sollten, bis Verstärkungen aus den K. K. Erbstaaten zur Unterwerfung der empörten Provinzen eingetroffen sein würden. Er ordnete unverzüglich als Landmarschall der Provinz Luxemburg die Bewaffnung der allein treu gebliebenen Luxemburger an, und vereint mit diesen und den wenigen Truppen, die er unter seinem Commando hatte, war er so glücklich, durch seinen Eifer und seine guten Anordnungen, die ihm anvertraute Provinz zu retten, alle Anfälle der zahlreichen Niederländer Rebellen in diesem Feldzuge zurückzuschlagen und die Grenzen der Provinz Luxemburg gegen dieselben zu vertheidigen.

Im Jahre 1790 ward dem Grafen Latour von weiland Kaiser Joseph II. als Anerkennung der zur Rettung der Provinz Luxemburg als Civil- und Militair-Chef geleisteten wichtigen Dienste die Feldmarschall-Lieutenants-Würde und das tapfere Dragoner-Regiment Nr. 7 d'Ursel, welches sich durch seine Bravour und bewährte Treue so sehr hervorgethan hatte, verliehen; zugleich wurde ihm von dem Monarchen die Beibehaltung des Commando's über sämmtliche in den Niederlanden befindliche K. K. Truppen für den kommenden Feldzug aufgetragen. Er hatte das Glück, auch in diesem zweiten Feldzuge der Erwartung seines Herrn zu entsprechen, indem er die an Zahl vier Mal überlegenen Rebellen den 18. und 23. Mai bei Jchves und Hagne schlug, ihnen 11 Kanonen und viele Gefangene abnahm, sie bis Assey in der Provinz Namur verfolgte und ihnen nachher während vier Monaten in mehr als dreißig Gefechten nicht allein den Einfall in die Provinz Luxemburg standhaft verwehrte, sondern auch die in der Provinz Namur genommene Position an der Maas, von Givet bis Namur, glücklich behauptete. Die Rebellen, welche mit dem Anrücken der Armee aus den Erbstaaten das Ende ihrer verbrecherischen Empörung herannahen sahen, beschlossen aus Verzweiflung einen allgemeinen Angriff

generale **Kleber** und **Lefebre** bei Altenkirchen den **Prinzen Ferdinand von Württemberg** und trieben ihn über Limburg hinaus. Der Erz-

---

auf die ganze Position der K. K. Truppen, die Croisade von ihnen genannt; sie versammelten daher eine Armee von 25,000 Mann, wozu eben so viele Bauern stoßen mußten, und unter Anführung der Generale Schönfeld, Van der-Mersch und des berüchtigten Van der-Noot, dann einer Menge fanatischer Priester, unternahmen sie am 22. September einen allgemeinen Angriff sowohl auf den linken Flügel bei Falmagne, als auf den rechten bei Masse, und im Centrum bei Floree, Wagnee, Sorinne und bei Assese. Sie wurden in dieser Hauptschlacht durch den Feldmarschallieutenannt Latour, ungeachtet ihrer großen Ueberlegenheit, gänzlich geschlagen, und verloren ihre Fahnen, 26 Kanonen und mehrere Tausend Gefangene nebst ihrem ganzen Gepäcke. Durch diesen großen Schlag ward die Macht der Rebellen physisch und moralisch gebrochen, und der Weg zur Unterwerfung der empörten Provinzen gebahnt; Graf Latour ließ dieselben von allen Seiten verfolgen, zwang sie, die von ihnen besetzte Provinz Limburg zu räumen, wodurch die Operationen der aus den Erbstaaten anrückenden Truppen sehr erleichtert wurden, rückte nach Namur vor, nahm diese Festung mit Hilfe der ersten angekommenen frischen Truppen, und vertrieb den Feind aus Mons. Während Feldzeugmeister Braun mit den neu angekommenen Truppen nach Brabant rückte und Brüssel besetzte, rückte Graf Latour nach Flandern vor und unterwarf die Städte Gent, Bruges, Ostende, in welchem Seehafen er sich aller Magazine der Rebellen, sowie ihrer Waffen- und Munitionsvorräthe bemeisterte und somit der ganzen Rebellion ein Ende machte; die Häupter derselben flüchteten nach Holland und Frankreich. Es wurde ihm hierauf das Commando der ganzen Provinz Flandern anvertraut, welches er bis zum Ausbruche des französischen Revolutions-Krieges behielt.

Als Würdigung der in dem Kriege gegen die Niederländer Rebellen, in welchem er sich mit einigen Tausend Mann gegen eine Armee von 30,000 Mann wohlbewaffneter Truppen während zweier Feldzüge behauptete und die Festung und Provinz Luxemburg rettete, geleisteten Dienste verlieh Kaiser Leopold dem Feldmarschallieutenant Grafen Latour das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens, das seinen Namen führende tapfere Dragoner-Regiment aber, welches in diesem Kriege durch seinen Muth und Treue so wesentliche Dienste geleistet hatte, erhielt, wie schon früher erwähnt, die außerordentliche Auszeichnung einer großen goldenen Ehrenmedaille an der Obersten-Standarte mit dem Brustbilde Kaiser Leopolds II. und der Aufschrift: „A la fidélité et valeur signalée du Régiment de La Tour Dragons, reconnue par l'Empereur et Roi."

Als im Jahre 1792 der französische Revolutions-Krieg ausgebrochen war, wurde dem Grafen Latour das Commando des rechten Flügels der K. K. Armee unter dem Oberbefehl des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, und die Vertheidigung der Provinzen Flandern und Tournesis anvertraut. Er hatte das Glück, diese Provinzen vor den beinahe täglich wiederholten Angriffen der Franzosen

herzog Carl ging bei **Mainz** mit einer Abtheilung über den Rhein und eilte dem Prinzen zu Hilfe. Am 15. Juni Nachmittags 4 Uhr in der

---

zu bewahren und seine ganze ausgedehnte Position, welche sich von Tournay über Courtray, Menin, Ypres, Dixmende bis Nieuport an der Seeküste erstreckte, zu behaupten, eroberte die französischen Städte Lannay, Orchies, St. Amand, und machte die Besatzungen derselben zu Gefangenen, hielt das feindliche Lager bei Maulde unter General Dumouriez durch drei Monate im Zaume, verfolgte diesen General, als er solches verlassen mußte, und vertrieb ihn aus Mortagne und Chateau l'abbaye, wo er ihm seine Magazine abnahm und die damit beladenen Schiffe auf der Scarpe und Schelde nach Tournay bringen ließ. Als der Herzog das Bombardement der Festung Lille beschlossen hatte, wohnte er demselben mit seinem Corps bei, und nach dessen Aufhebung erhielt er abermals das Commando in Flandern, und schlug daselbst alle feindlichen Angriffe auf Menin, Warwick und Warneton glücklich zurück. Als er eben in der Verfolgung desselben begriffen war, erhielt er am 7. November mit der Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Mons den Befehl, Flandern zu räumen, worauf er die Besatzungen der festen Plätze und auch die der Festung Ypres nach Gent zog und von da bei Brüssel sich an die Hauptarmee anschloß, ohne weder einen Mann noch eine Kanone zurück zu lassen, und sogar alle Magazine und Spitäler rettete, indem solche auf der Schelde eingeschifft und glücklich bis in die Citadelle von Antwerpen geschafft wurden. Da die Kriegsereignisse die K. K. Armee nöthigten, sich aus Niederland bis an die Roer zurückzuziehen, führte er den seinem Commando anvertrauten linken Flügel der Armee glücklich in diese Position, wo die Winterquartiere bezogen wurden.

Im Jahre 1793 hatte Feldmarschall Prinz Coburg das Commando der K. K. alliirten Armee übernommen. Als derselbe am 1. März die Roer passirte, um die zwischen Aldenhoven und Aachen postirte französische Armee anzugreifen, ertheilte er dem Grafen Latour das Commando eines detachirten Corps, um seine rechte Flanke zu decken. Mit diesem Corps rückte Latour über Zittart, nahm Stephanswert mit seiner Garnison, rückte auf Ruremonde, schlug den daselbst mit 6000 Mann aufgestellten General Lamartiere, eroberte die Stadt nebst allen darin befindlichen beträchtlichen Magazinen und Artillerievorräthen der französischen Armee, welche aus Holland darin zusammengehäuft worden waren, passirte am folgenden Tage die Maas, ungeachtet der Feind alle Schiffe versenkt hatte, und marschirte bis Rakem. Dort erhielt er vom Prinzen Coburg den Befehl, das Commando des bei Lüttich versammelten Armeecorps zu übernehmen und die linke Flanke der von Mastricht und Tangres vorrückenden Hauptarmee zu decken und den Feind aus Namur zu vertreiben. Er vertrieb den Feind aus Huy, rückte gegen Namur, warf aller Orten den Feind, schlug ihn am 16. März bis unter die Kanonen der Festung zurück, schnitt demselben die Communication mit der Armee des General Dumouriez ab, sendete Parteigänger bis Temploux und gegen Brüssel im Rücken der französischen Armee, welche viele Gefangene machten, und nöthigte die Stadt

kleinen Ebene von Wetzlar angelangt, trifft er einen vollkommenen Rückzug. Mit jenem Adlerauge, das für jeden Befehlshaber ein kostbares

Namur zur Uebergabe am 26. März, wo wieder beträchtliche Magazine, Artillerie- und Munitionsvorräthe erobert wurden. Er rückte sodann dem fliehenden Feinde über Charleroy nach, und nachdem er ihn von der Maas und Sambre gänzlich zurückgeworfen hatte, drang er am 6. April in das französische Hennegau ein, rückte vor die Grenzfestung Maubeuge und faßte Position unter ihren Kanonen. Es lag viel daran, daß die linke Flanke der Hauptarmee, welche die Belagerungen der Festungen Condé und Valenciennes unternahm, vollkommen gedeckt und sichergestellt blieb. Diese schwere Aufgabe hatte Graf Latour das Glück auszuführen, indem er nicht nur die Festung Maubeuge, welche eine starke Besatzung hatte, streng blockirte und alle Ausfälle der Garnison siegreich abschlug, sondern auch die während des ganzen Sommers unternommenen feindlichen Angriffe gegen sein Armeecorps, um diese Festung zu entsetzen, zurückwies.

Als sich im Jahre 1794 der Kaiser Franz selbst zu der K. K. Hauptarmee in den Niederlanden verfügt hatte, wurde dem Feldmarschalllieutenant Latour das Commando der K. K. Truppen anvertraut, welche zur combinirten K. K. und holländischen Armee unter Commando des Prinzen von Oranien, spätern Königs der Niederlande, gestoßen waren. Er erhielt den Auftrag, am 17. April eine große Recognoscirung bis unter das Glacis der Festung Cambray vorzunehmen, welche er zur Zufriedenheit des Monarchen ausführte. Am 18. April empfing er den Befehl zur Berrückung gegen Landrecy. Er traf alle Anstalten dazu, und schon am 20. April führte er den Angriff auf das stark verschanzte Lager vor Landrecy aus, überwand alle durch Natur, Kunst und durch die hartnäckige Vertheidigung des Feindes ihm entgegengesetzten Hindernisse, eroberte dasselbe mit Sturm unter den Augen des Kaisers, berennte sogleich die Festung Landrecy und ließ noch am nämlichen Tage die Tranchee vor derselben eröffnen. Er leitete die Belagerung mit solchem rastlosen Eifer und Thätigkeit durch seine beständige Gegenwart in den Laufgräben, und indem er die unterhabenden Truppen durch sein eigenes Beispiel aufmunterte, wie es ihm der Prinz von Oranien und der Feldmarschall Prinz Coburg öffentlich bezeugten, daß er diese wichtige Festung schon am zehnten Tage nach Eröffnung der Tranchee, nämlich am 30. April, zur Uebergabe zwang, die aus 7000 Mann bestehende Garnison kriegsgefangen machte und daselbst 78 Kanonen und beträchtliche Vorräthe eroberte.

Noch vor Anfang der Belagerung von Landrecy hatte der französische General en Chef Jourdan, welcher die Armee an der Sambre commandirte, dem Feldmarschalllieutenant Latour drohen lassen, die erste nach Landrecy geworfene Bombe würde das Signal zur Zerstörung seines an der Grenze gelegenen Stammschlosses Latour sein, welcher unwürdigen Drohung erwidert wurde: „der kaiserliche General werde seine Pflicht erfüllen, es möge mit den Besitzungen des Grafen Latour auch was immer geschehen.“ Der Feind erfüllte seine Drohung, und rächte

Geschenk des Himmels ist, erkannte er sogleich die Punkte, die den Rückzug in Sieg verwandeln mußten. Er befahl die Erstürmung der Höhen

---

sich für Landrecy's Eroberung an dessen in der Provinz Luxemburg gelegenen Besitzungen, brandschatzte und verheerte dieselben, steckte das Schloß Latour in Brand und zerstörte es von Grund aus auf eine wahrhaft vandalische Art. Der französische General Lamarque war zur Vollbringung dieser republikanischen Vergeltung eigends dahin detachirt worden. Die feindliche Armee hatte sich mittlerweile gegen die Sambre und gegen Charleroy gewendet, der Feldzeugmeister Graf Kaunitz war von Thuin und Merbes-le-Chateau zurückgedrückt worden, und hatte sich bis Rouvroy zurückgezogen. Feldmarschallieutenant Latour, welcher das Commando bei Bettignies und vor Maubeuge wieder übernommen hatte, begab sich aus bloßem Diensteifer nach Rouvroy zu dem Feldzeugmeister Grafen Kaunitz, und übernahm aus eigenem Antrieb für das Beste des Dienstes die Anordnungen zum Angriffe des Feindes. Er leitete diese am 24. Mai unternommene Operation selbst, wodurch die feindliche Armee bei Erquelines gänzlich geschlagen und mit einem Verluste von 3000 Gefangenen und 30 eroberten Kanonen über die Sambre zurückgeworfen wurde, welcher Sieg um so wichtiger war, als im entgegengesetzten Falle der Feind sich nach Mons geworfen und die Armee getrennt haben würde. Die wichtigen Dienste, welche Graf Latour an diesem Tage ohne alle Aufforderung bloß aus Eifer für den Ruhm der österreichischen Waffen geleistet, erkannten Feldmarschall Prinz Coburg und Feldzeugmeister Graf Kaunitz in einem demselben ausgestellten äußerst ehrenvollen Zeugnisse. Als bald darnach der Erbprinz von Oranien das Commando der Armee an der Sambre vom Feldzeugmeister Grafen Kaunitz übernommen und der Feind die Festung Charleroy angegriffen hatte, wurde beschlossen, eine Schlacht zu liefern, um diese Festung zu entsetzen. Am 2. Juni führte Feldmarschallieutenant Latour diejenige Colonne der Armee, welche den Feind bei Forchies, Lamarche und Fontaine-l'Eveque angriff; er warf denselben aller Orten über den Haufen, und vereinigte sich verabredetermaßen mit den übrigen Colonnen der Armee bei Marchiennes-au-pont, wodurch die Belagerung der Festung Charleroy aufgehoben wurde. Bald nachher rückte die feindliche Armee mit neuen Verstärkungen vor, und belagerte Charleroy zum zweiten Male. Es wurde beschlossen, diese Festung nochmal zu entsetzen. Feldmarschallieutenant Latour führte am 16. Juni die Colonne, welche die Dörfer Wagnle und Heppignies forciren sollte; er warf den Feind nach einem dreistündigen hartnäckigen Gefechte aus seinen Verschanzungen, und besetzte diese zwei Dörfer. Da aber die zwei Nebencolonnen, welche um die nämliche Zeit den Angriff auf Fleurus und Mellet zu machen hatten, diese Posten erst gegen Mittag einnahmen, blieben seine beiden Flanken durch fünf Stunden den feindlichen Angriffen ausgesetzt. Er ermunterte jedoch seine Truppen auf das Aeußerste, wich keinen Schritt zurück, behauptete die eroberte Position unter der fürchterlichsten Kanonade, bis endlich die zwei Nebencolonnen den Feind zum Weichen brachten, wornach er über Gosselies bis Montigny-

von Altstetten durch den General Wernek auf dem rechten und die Wegnahme Altenburgs durch die Sachsen auf dem linken Flügel. Seine Ge-

---

sur-Sambre vorrückte und die Festung Charleroy zum zweiten Male entsetzt wurde. Der Feind rückte zum dritten Mal gegen Charleroy vor, und belagerte es abermals. Es wurde beschlossen, ihm mit der vereinigten Armee eine dritte Schlacht zu liefern, und der 26. Juni dazu bestimmt. Feldmarschallieutenant Latour erhielt den Auftrag, mit der mittleren Colonne, der combinirten holländischen Armee, den Hauptangriff auf Trazegnies zu richten, wo der Feind sehr stark verschanzt war. Er leitete diesen Angriff mit seinem gewohnten Muthe und Unerschrockenheit, war allenthalben an der Spitze der Bataillone, placirte selbst die Batterieen, und rückte mit solcher Entschlossenheit auf den Feind an, daß er gleich seine Verschanzungen erstieg, ihn gänzlich über den Haufen warf und so schnell verfolgte, daß er eine Colonne desselben, welche bei Marchiennes-au-pont über die Sambre setzen wollte, im Angesichte des schon übersetzten Feindes abschnitt, und sie zwang, sich zum Theil in das bereits übergegangene Charleroy zu flüchten. An der Sambre vereinigte sich der Erbprinz von Oranien mit ihm zwischen Monceau und Marchiennes-au-pont, und erwartete in dieser Position die ferneren Fortschritte der K. K. Hauptarmee, welche den Feind in drei Colonnen bei Gosselies, Fleurus und Lambusart angegriffen hatte. Allein diese drei Colonnen hatten sich zurückgezogen. Dieß versetzte die K. K. vereinigte holländische Armee in eine sehr kritische Lage, da der Feind mit großer Macht gegen sie anrückte und von Gosselies aus sie in der Flanke und im Rücken angriff. Der Erbprinz von Oranien, welcher mittlerweile beordert worden war, sich nach Fay zurückzuziehen, übertrug dem Grafen Latour die Führung der Arrieregarde. Dieser Auftrag war äußerst schwer und gefährlich, und mußte durch die vom Feinde bereits besetzten Wälder geschehen. Nichtsdestoweniger führte er ihn in der größten Ordnung unter dem heftigsten feindlichen Feuer aus, ließ keinen Mann, keine Kanone zurück, und langte mit der ganzen Arrieregarde glücklich in der Position zwischen Courcelles und Trazegnies an von wo aus die combinirte Armee der rückgängigen Bewegung der Hauptarmee folgte.

Als Anerkennung der sowohl bei der Einnahme der Festung Landrecy als in der Schlacht bei Erquelines, dann in den drei blutigen Schlachten zum Entsatze von Charleroy geleisteten wichtigen Dienste verliehen Se. Majestät dem Feldmarschallieutenant Latour, ohne vorhergegangenes Ordens-Capitel, das Commandeur-Kreuz des Maria-Theresien-Ordens. Da die K. K. combinirte holländische Armee am 6. Juli, der Hauptarmee folgend, von Tubize in Waterloo anlangte, griff der Feind die Arrieregarde mit Uebermacht an; Graf Latour warf aber denselben nach einem sechsstündigen Gefechte zurück. Am 7. Juli mußte der weitere Marsch im Angesichte des Feindes nach Chaumont fortgesetzt werden. Latour erhielt den Auftrag, denselben zu decken, welchen er mit solcher Festigkeit ausführte, daß die ganze Armee die Dyle ruhig passirte, ohne von dem verfolgenden Feinde einigen Verlust zu erleiden.

genwart belebte den gesunkenen Muth der Truppen, oder hob die Tapferkeit zur Begeisterung! Alles drang mit dem jungen Feldherrn vor, und die

---

Nach dem Uebergange über die Dyle wurde Latour von der combinirten holländischen Armee abberufen, und erhielt das Commando eines abgesonderten Corps bei Lüttich. Er faßte mit demselben bei der Karthause Posto, wo er die wiederholten Angriffe des Feindes zurückschlug und sowohl diese Position als auch die Vorstadt Amercoeur im Angesichte des Feindes behauptete. Von diesem Punkte aus leitete und veranstaltete er die sichere Beförderung der Approvisionirungstransporte nach der bedrohten Festung Luxemburg, so daß diese aus mehr als 4000 Wagen bestehenden Transporte beinahe mitten durch die feindlichen Posten ungehindert und unverletzt in diese wichtige Festung gebracht wurden. Er vertheidigte die Stellung an der Maas und an der Ourte gegen alle Anfälle, ungeachtet der feindlichen Ueberlegenheit, bis zu dem Zeitpunkte, wo die K. K. Hauptarmee den Rückzug auf das rechte Rhein-Ufer antrat.

Im Jahre 1795 commandirte er Anfangs das zwischen dem Main und Neckar aufgestellte Armeecorps, später wurde ihm das Commando des am Oberrhein bei Rastadt aufgestellten übertragen. Als im Monat September die von den pfälzischen Truppen besetzte Festung Mannheim durch die pfälzischen Minister der französischen Armee überliefert worden, und der Feind bereits bis Heidelberg vorgedrungen war, erhielt er den Auftrag, mit seinem Corps über Bruchsal nach Heidelberg zu marschieren, wo er am 26. September anlangte. Nachdem die Feldmarschälle Graf Clerfayt und Wurmser ihre Truppen versammelt hatten, wurde der Angriff auf die feindliche Position bei Neckerau beschlossen und am 18. October glücklich ausgeführt, die Neckarschanze genommen, viele Gefangene gemacht und sodann gleich das verschanzte Lager von Mannheim eingenommen und diese Festung berennt, bei welcher Unternehmung Feldmarschallieutenant Latour wesentliche Dienste leistete. In Folge dessen wurde er von dem Feldmarschall Wurmser mit einem Armeecorps von 14 Bataillons und 40 Escadrons auf das linke Rheinufer detachirt, um die Vereinigung mit der Armee des Feldmarschalls Clerfayt zu erzwecken. Am 8. November ging er daher bei Germsheim über den Rhein und setzte sich sogleich in Verbindung mit der niederrheinischen Armee, welche sonach am 10. bis an die Pfrim vorrückte. Bei dieser Vorrückung, wo er die dritte Colonne commandirte, begnügte er sich nicht damit, den feindlichen rechten Flügel bis an diesen Bach zurückzuwerfen, sondern er ließ ihn auch von einer vortheilhaft gelegenen Anhöhe durch seine Artillerie so wirksam beschießen, daß der Feind noch in der Nacht seine Position und die Stadt Worms verließ, um sich hinter den Frankenthaler Bach zurückzuziehen. Graf Latour ließ ihn noch in der Nacht verfolgen und besetzte Worms mit Tagesanbruch.

Am 11. November entschloß sich Feldmarschall Graf Clerfayt, über die Pfrim zu setzen und bis an den Eisbach vorzurücken. Graf Latour erhielt den Befehl, mit seinem linken Flügel, aus 11 Bataillons und 22 Escadrons bestehend,

Fahnen eines Lefebre, Richepanse, Soult, Laval wichen vor ihm! Am 16. und 19. Juni erfocht der Erzherzog bei Herborn und Ukerad weitere

---

bis an den Carlsbach vorzurücken, welches er auch sogleich bewerkstelligte. An diesem Tage bewährte er ganz vorzüglich seine ritterliche Entschlossenheit, seinen glühenden Eifer für den Dienst des Monarchen und seinen kühnen Unternehmungsgeist. Ihn fesselte nie die Besorgniß vor Verantwortlichkeit, wenn er sich überzeugt fühlte, die Umstände erheischten ein Wagstück. Schon im Vorrücken begriffen, erhält er in Worms um 1 Uhr Nachmittags einen eigenhändigen Zettel des Feldmarschalls Clerfayt der ihn benachrichtiget, Jourdan habe Kreuznach besetzt, und ihn warnt, nicht weiter als an den Carlsbach vorzudringen, da er, wenn Jourdan Vortheile erringen sollte, nicht im Stande sein würde, ihn zu unterstützen. Allein Latour urtheilt, es sei von höchster Wichtigkeit, dem Feinde nicht Zeit zu lassen, sich in seiner vortheilhaften Position hinter dem Frankenthaler Bache zu befestigen, aus welcher er 24 Stunden später nur mit weit größeren Opfern verdrängt werden würde. Die Wegnahme von Frankenthal ist in seiner Ueberzeugung wesentlich, um das wichtige Object der Eroberung der Rhein-Schanze und der gänzlichen Einschließung von Mannheim baldmöglichst zu erreichen. Er verschweigt daher den ihm zugekommenen Befehl, beschleunigt im Gegentheile den schon vorher beschlossenen Angriff auf die vom Feinde mit allen Waffengattungen stark besetzte Stadt Frankenthal, und ist so glücklich, denselben zu schlagen, diese Stadt zu erobern und dem Feinde 3 Kanonen abzunehmen. Den 12. früh verfügte sich Feldmarschall Clerfayt nach Frankenthal, bezeigte dem Feldmarschallleutenant Latour seine volle Zufriedenheit über das glücklich vollbrachte Unternehmen, entschloß sich aber dennoch nicht über den Eisbach zu gehen, weil Jourdan ihm noch Besorgnisse erregte. Graf Latour blieb daher mit seinen 11 Bataillons und 22 Escadrons bei Frankenthal gelagert, ohne daß die übrige Armee sich mit ihm in Verbindung setzte. Pichegru, dieses bemerkend und die Wichtigkeit von Frankenthal erkennend, beschloß, Alles anzuwenden, um wieder in dessen Besitz zu gelangen. Um halb 4 Uhr Nachmittags rückte er mit 2 Divisionen, die mehr als 10,000 Mann betrugen, 30 Kanonen und vieler Cavallerie gegen Frankenthal vor, und griff die ganze Stellung von Einmündung des Frankenthaler Baches bis Heßheim und vorzüglich die Stadt mit Wuth an; auch war er schon in dieselbe eingedrungen. Allein Graf Latour schlug alle seine wiederholten Angriffe ab, und zwang ihn, sein Vorhaben mit einem Verluste von 1000 Mann, worunter 300 Gefangene, aufzugeben. Feldmarschall Graf Clerfayt ging auch den 13. noch nicht über den Eisbach; erst, nachdem er an diesem Tage die Meldung erhalten hatte, daß Jourdan Kreutznach geräumt habe, rückte er am 14. mit der Hauptarmee vor, und warf den Feind aus Lambsheim und über den Frankenthaler Bach. Der Feldmarschalllieutenant Latour rückte, sobald dieser Ort von der Hauptarmee besetzt worden war, in 3 Colonnen gegen den Feind, warf ihn ungeachtet des heftigsten Widerstandes überall zurück, eroberte 6 Kanonen, und vereinigte glücklich seine Colonne zwischen Epstein und

Vortheile über Soult und Kleber. Am 20. war Jourdan nach Düsseldorf zurückgewichen. — Ohne eigentliche Schlacht, bloß durch Manöver,

Lautersheim. Da die Hauptarmee den Frankenthaler Bach nicht passirte, hätte er sich mit diesen errungenen Vortheilen begnügen können; allein auch hier genügte ihm erfüllte Pflicht nicht. Er fühlte, daß die Wegnahme des vom Feinde sehr stark besetzten Posten Oggersheim zur Einschließung der Rheinschanze und zur Unterbrechung jeder Communication der Besatzung von Mannheim mit Pichegru unumgänglich nöthig sei, und wankte nicht, diesen mit einer zahlreichen Artillerie versehenen Ort noch an diesem Tage anzugreifen. Er hatte das Glück, ihn ungeachtet des heftigsten Widerstandes zu erobern, bemächtigte sich daselbst bedeutender Artillerievorräthe und vieler Munition und Bomben, welche nach Mannheim für die dortige französische Garnison bestimmt waren, rückte unaufgehalten dem Feinde nach, vertrieb ihn aus der Rheinschanze, nahm die ganze Pontonsbrücke, über welche die feindliche Communication mit Mannheim ging, und bewerkstelligte durch diese eben so kühn als schnell ausgeführte Unternehmung die gänzliche Sperrung der Festung Mannheim vom linken Rheinufer aus. Am 15. November nahm er dem Feinde noch 3000 Bomben, viele Munitionskarren und mehrere 16pfündige Kanonen in Mutterstadt ab. Am 16. bezog er eine Position an dem Rehbach, besetzte die Stadt Speier und ließ den fliehenden Feind bis an die Queich verfolgen. Diese glücklich ausgeführten wichtigen Operationen und der gänzliche Rückzug des General Pichegru beschleunigten die Uebergabe der Festung Mannheim, welche am 22. November capitulirte. Die 10,000 Mann starke Garnison unter dem Divisionsgeneral Montaigne legte die Waffen nieder, und wurde als kriegsgefangen nach Schwaben transportirt, die zurückgebliebenen Pfälzer aber desarmirt. Graf Latour behielt das Commando auf dem linken Rheinufer. Der Feind machte, um dessen Truppen zu ermüden, tägliche Angriffe auf der ganzen Linie von Speier bis Kaiserslautern, welche alle zurückgeschlagen wurden, so daß er in diesem Jahre nichts Ernstliches mehr unternehmen konnte, worauf im Monat Januar 1796 ein Waffenstillstand zwischen den Armeen abgeschlossen wurde.

Der Monarch, in Würdigung der wichtigen Dienste, welche Feldmarschall-lieutenant Graf Latour in diesem Feldzuge, insbesondere durch die zwei gewonnenen Schlachten bei Frankenthal und Oggersheim abermals geleistet hatte, der Einnahme der Rheinschanze und der hierauf erfolgten Uebergabe von Mannheim, dann des bewirkten Rückzuges der französischen Armee nach Elsaß, lohnte ihm dafür mit dem Großkreuz des Theresien-Ordens und mit der Feldzeugmeisters-Würde.

Im Jahre 1796 ward der Waffenstillstand am 21. Mai aufgekündigt, und kurz darauf langte der Befehl an, von der Armee am Oberrhein 24 Bataillons und 18 Escadrons nach Italien zu detachiren. Auch wurde Feldmarschall Graf Wurmser selbst dahin beordert. Er übergab demnach das Commando der Armee am Oberrhein, welche durch diese große Detachirung sehr vermindert worden war, am 18. Juni dem Feldzeugmeister Latour. Von der Detachirung der Truppen

deren Zweckmäßigkeit vom Rheinübergange an bis zu seinen auf einander folgenden Siegen den Erfolg rechtfertigte, wie durch eine weise Zusammen-

---

nach Italien benachrichtiget, setzte der feindliche General en Chef Moreau mit der französischen Rheinarmee bereits am 23. Juni über den Rhein, bewältigte die Verschanzungen bei Kehl und drückte die schwäbischen Kreistruppen unter General Stein zurück. Dieß bewog den Feldzeugmeister Latour mit 6 Grenadierbataillons und einigen Cavallerieregimentern, den einzigen verwendbaren K. K. Truppen, welche ihm übrig blieben, nach Rastadt zu marschiren, um mit Hilfe einiger vom Niederrhein angelangter Truppen, die französische Armee in so lange aufzuhalten, bis der Erzherzog Carl, welchem das Obercommando der Armee übertragen war, eingetroffen sein würde. Da die schwäbischen Kreistruppen indessen von Offenburg bis in das Kinzinger Thal zurückgeworfen worden waren, die Avantgarde des Feldmarschall-lieutenants Starab bis nach Reinbach zurückweichen mußte, und der Feind Rastadt und das Ufer der Murg besetzt hatte, wurde beschlossen, ihn anzugreifen. Graf Latour warf ihn bei Bielighaim bis gegen Rastadt zurück, der Erzherzog schlug ihn bei Malsch. Da aber die Colonne des linken Flügels und das sächsische Corps bei Frauenthal zurückgedrückt werden waren, mußte sich die Armee nach Pforzheim zurück ziehen. Sie setzte ihren Rückzug unter beständigen Gefechten bis Donauwörth fort, wo dieselbe über die Donau ging, Graf Latour aber beordert wurde, mit einem Corps von 20 Bataillons und 36 Escadrons den Lech und Tyrol zu decken, wozu ihm auch die kleine Armee des Prinzen Condé angewiesen wurde. Hier befand sich Latour in einer der schwierigsten Lagen. Einem sehr überlegenen Gegner mit geringen Streitkräften gegenüber, die nicht alle seinen Befehlen untergeordnet waren, hatte er die ungeheuere Strecke von den Grenzen Tyrols bis an die Donau zu besetzen, und die zweifache, kaum zu vereinigende Aufgabe zu lösen, im Einklang mit der Hauptarmee auf dem linken Donauufer zu handeln, und doch die ganz entblößte Grenze Oesterreichs zu decken. An kühne Unternehmungen gewöhnt, war diese Rolle bei seinem feurigen Gemüthe nur noch schwerer. Sein Bestreben, die Gefahr von den Grenzen Oesterreichs möglichst abzuwenden, so lange Moreau im Vorrücken war, und seine eifrigen Bemühungen, seinem Gegner so viel als möglich Abbruch zu thun, als Jourdan's Niederlagen bei Amberg und Würzburg auch Moreau zum Rückzuge nöthigten, führten nothwendig Gefechte herbei, die bei der unverhältnißmäßigen Ueberzahl seines Gegners keine glänzenden Resultate haben konnten. Er vertheidigte die Position am Lech so lange, bis ihn die feindliche Uebermacht nöthigte, sich nach dem bei Friedberg dem General Moreau gelieferten Treffen sammt dem Prinz Condé'schen Corps über die Iser zurückzuziehen, um die von mehreren Seiten bedrohten Grenzen der Monarchie zu decken. Als die ersten Nachrichten von den Siegen des Erzherzogs Carl bei Amberg und Würzburg eintrafen, zog er seine wenigen Truppen zusammen, und griff den Feind bei Geisenfeld an, um denselben von der Iser abzulenken. Es wurde dadurch der Zweck erreicht, daß der Feind sich in der Nacht vom

ziehung von überlegenen Truppen auf dem kritischen Punkte, hatte Erzherzog Carl den feindlichen Feldherrn zum Rückmarsch genöthigt. Er ver-

10. September von der Iser zurückzog, und München und Masburg verließ. Der Feldzeugmeister Latour setzte ihm gleich über Pfaffenhoven und Neuburg nach, eroberte daselbst seine Magazine, marschirte über den Lech und verfolgte ihn nach Ulm. Da nun der Armee des Generals Moreau durch diese schnelle Verfolgung bereits der größte Theil ihrer Magazine abgenommen worden war, und sie Gefahr lief, in den Defiléen des Schwarzwaldes ihre ganze Artillerie und Gepäcke zu verlieren, beschloß der feindliche Feldherr, am 2. October das Corps des Feldzeugmeisters bei Biberach anzugreifen. Es erfolgte daselbst ein sehr blutiges Treffen, in welchem der Feldzeugmeister der Uebermacht des Gegners zu weichen genöthiget wurde. Die mittlerweile eingetroffenen Nachrichten von den ferneren Siegen des Erzherzogs Carl über den General Jourdan und seinem Vorrücken bis an die Lahn, zwangen jedoch den General Moreau, ungeachtet seiner großen Ueberlegenheit, da er noch mehr als 50,000 Mann stark war, während der Feldzeugmeister ihm nur ein schwaches Corps entgegen setzen konnte, seinen Rückzug unaufgehalten gegen den Schwarzwald fortzusetzen. Graf Latour folgte ihm auf dem Fuße über Buchau, Ostrach, Möskirch, Tutlingen, Emendingen nach Donaueschingen, und von da nach Dillingen, um in Folge des ihm zugekommenen Befehls, durch das Kenzingerthal herauszubrechen. Er vereinigte sich am 17. October bei Ettenheim mit der Hauptarmee.

In den Schlachten am 19. und 20. October an der Elz, in welchen der Erzherzog den General Moreau über diesen Fluß und aus der hinter demselben gewählten Position warf, commandirte der Feldzeugmeister die dritte Colonne der Hauptarmee. Den 19. nahm er Malterdingen und Kindringen, welches der Feind mit äußerster Hartnäckigkeit vertheidigt hatte, bemeisterte sich der Brücke über die Elz und des Dorfes Denningen. Auch am 20. fand seine Colonne den heftigsten Widerstand; doch gelang es ihm, eine Brücke über den Bach vor der Fronte der feindlichen Stellung zu schlagen und seine Avantgarde noch vor Abends über dieselbe setzen zu lassen. Der Feind bewerkstelligte in der Nacht seinen Rückzug. Am 21. October rückte der Erzherzog in Freiburg ein. Da die feindliche Armee sich noch auf den Höhen von Schlingen gesetzt hatte, wurde solche am 24. in vier Colonnen angegriffen. Der Feldzeugmeister führte jene über Feldberg, nahm die Schlucht vor dem feindlichen Centrum, so wie Ober- und Unter-Ekenen und drang bis Liel vor. Moreau zog sich nach dieser Schlacht durch den Brückenkopf von Hüningen über den Rhein zurück, und passirte denselben am 25. October.

Der Erzherzog Carl ließ hierauf die Armee in die Gegend von Offenburg marschiren, wo derselbe sein Hauptquartier nahm. Feldzeugmeister Latour erhielt den Auftrag, die Belagerung von Kehl zu unternehmen; er traf am 3. November in Wildstett ein, wohin sein Hauptquartier kam. Es wurden ihm zur Belagerungsarmee 55 Bataillons Infanterie und 46 Escadrons Cavallerie unter den Feld-

wandelte nicht nur des Feindes Siegesmarsch in einen Rückzug, er entsetzte auch Ehrenbreitenstein.

marschalllieutenants Stader, Petrasch, Riese, Colloredo und Kospoth untergeordnet. Den 7. November wurde die Contrevallationslinie um das verschanzte Lager angefangen, und am 20. das Feldgeschütz in derselben eingeführt; am 21. wurde die Tranchee auf dem rechten Ufer der Kinzig eröffnet. Der Feldzeugmeister verlegte sein Hauptquartier nach Kork. Am 22. früh brach General Moreau mit 36 Bataillons aus dem verschanzten Lager, warf sich auf unsere Linien, und hatte bereits einige Schanzen und Redouten erstiegen, als der Feldzeugmeister ihn von allen Seiten angriff und mit einem großen Verluste zurück warf. Bei dieser Gelegenheit wurden 3 Stabsoffiziere an seiner Seite blessirt und sein Adjutant Oberlieutenant Reisinger an seiner Seite erschossen; der Feind hatte einen Verlust von 3000 Mann. Die Belagerungsarbeiten gingen nun ungeachtet der wiederholten Ausfälle ihren Gang fort, und am 28. November fing das Feuer aus allen Batterieen an. Es wurde an diesem Tage das Dorf Kehl genommen und mit den Parallelen vorgerückt, obgleich häufige Ueberschwemmungen der Kinzig und Schütter, und im Monat December Frost und Kälte die Arbeiten sehr erschwerten. Am 21. Januar eröffnete die zweite Parallele ihr Feuer, und an eben diesem Tage wurde die erste Linie des verschanzten Lagers durch einen allgemeinen Sturm erobert. In der Nacht vom 5. auf den 6. wurde die zweite Linie des verschanzten Lagers mit Sturm genommen. Da nun das Fort Kehl ganz eingeschlossen war, und bereits von dem Feuer der Belagerer viel gelitten hatte, die feindliche Schiffbrücke auch um so wirksamer beschossen werden konnte, so daß sie am 6. zerstört wurde, capitulirte dasselbe am 9. Januar 1797, und wurde am 10. den K. K. Truppen übergeben.

Nach Beendigung dieser beschwerlichen Belagerung ging die Armee in die Winterquartiere. Der Erzherzog Carl reis'te nach Wien ab, und Graf Latour übernahm das Commando der gesammten Rheinarmee. Der Kaiser geruhte demselben besondere Zufriedenheit für die mitten im Winter mit so vieler Beharrlichkeit unternommene und vollführte Eroberung von Kehl zu bezeigen, bei welcher eine ganze, hinter einem verschanzten Lager postirte Armee durch 50 Tage belagert werden mußte, während welcher der Feldzeugmeister die täglichen Beschwerden mit bewunderungswürdiger Ausharrung ertrug und durch sein Beispiel die so angestrengten Truppen zu beleben wußte. Se. Majestät ernannten dessen Sohn, Grafen Joseph, Rittmeister bei Latour-Dragonern, welcher vom Erzherzoge mit der Nachricht von der Einnahme Kehls nach Wien geschickt worden war, wo er einen feierlichen Einzug durch die Hauptstadt bis in die K. K. Burg halten mußte, zum Major und Flügeladjutanten bei der Rheinarmee.

Der Feldzeugmeister Graf Latour hatte nach Beendigung der Belagerung von Kehl sein Hauptquartier am 2. Februar 1797 nach Mannheim verlegt. Die seinem Commando unterstehende Rheinarmee war wieder durch diejenigen Truppen,

Im Laufe dieser ruhmvollen Waffenthaten faßte der Erzherzog Carl nur zu gegründete Besorgnisse über die Lage der Dinge am Oberrhein.

---

welche dem Erzherzog Carl nach Italien folgten, sehr geschwächt worden. Die feindlichen Armeen eilten, diese Lage zu benutzen. Am 13. April kündigten die französischen Generale den Waffenstillstand auf. Der General en Chef Moreau ging bei Diersheim über den Rhein, und warf den Feldmarschallieutenant Sztarray bei Bischofsheim, welcher sich nach Gengenbach zurückziehen mußte. Feldzeugmeister Graf Latour brach am 22. mit dem Hauptquartier nach Linkebheim auf, und machte eben die Disposition zum Angriffe gegen die französische Armee, als der Courier mit der Nachricht der Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien anlangte. Die Armee rückte hierauf in Cantonnirungsquartiere und das Hauptquartier kam nach Schwetzingen, wo der Erzherzog Carl das Obercommando wieder übernahm. Im October wurde dem Grafen Latour das Commando im Breisgau übertragen. Er verfügte sich nach Freiburg. Da aber kurz nachher der Friede zu Campo-Formio unterzeichnet wurde, und der Erzherzog nach Wien abging, übernahm der Feldzeugmeister Latour abermals das Commando der ganzen Rheinarmee, und wurde vom Monarchen beauftragt, als Bevollmächtigter bei dem Congreß zu Rastadt die Unterhandlungen mit dem General en Chef Bonaparte zu leiten. Er kam am 29. November in Rastadt an, und unterzeichnete mit Bonaparte die Militair-Convention, vermöge welcher die venetianischen Provinzen an Oesterreich abgetreten wurden, und der französische General en Chef unterzeichnete den Befehl wegen deren Räumung und Uebergabe an die K. K. Truppen. Am 3. December reis'te General Bonaparte von Rastadt nach Paris ab, und Feldzeugmeister Latour, nachdem er mit den Ministern Grafen Cobenzel und Lehrbach das Nöthige wegen Räumung der Rhein-Staaten verabredet hatte, in sein Hauptquartier nach Mannheim zurück. Am 9. December ging er mit dem Hauptquartier nach Heidelberg, und die ganze Rheinarmee trat den Rückmarsch in die K. K. Staaten in 3 Colonnen über Salzburg, Linz und Klentsch nach Böhmen an.

Nachdem nun der Feldzeugmeister Latour die Armee, von welcher ein Corps am Lech unter Commando des Feldmarschallieutenants Stader stehen blieb, in die Erbstaaten zurückgeführt hatte und in Prag angelangt war, wurde er nach Wien berufen, wo er am 2. Februar 1798 ankam. Der Monarch ertheilte ihm daselbst bald nachher aus Rücksicht der von ihm geleisteten wichtigen Dienste im Feldzuge von 1796 und des zur allerhöchsten Zufriedenheit bis zum Jahre 1798 geführten Commando's der K. K. Rheinarmee, die Würde eines commandirenden Generals im Markgrafthum Mähren und Oesterreichisch-Schlesien, und ernannte ihn zum wirklichen geheimen Rathe. Es wurde ihm auch in dem ihm ausgefertigten geheimen Raths-Decrete die umständliche Anerkennung aller während seiner militairischen Laufbahn erworbenen Verdienste ausdrücklich kund gegeben.

Nach 6 Jahren, in denen Latour das Generalcommando in Mähren und Schlesien geführt hatte, berief ihn das Vertrauen seines Monarchen zu dem wich-

Wurmser war nach Italien abgegangen und Graf Latour befehligte nun die Truppen am Oberrhein. Der Befehl Carl's an den Feldzeugmeister Latour, ganz vorzüglich Kehl im Auge und bei Offenburg eine starke Reserve zu halten, in Mannheim aber nur so viel Truppen zu lassen, als die Festung und die Verschanzungen unumgänglich erheischten, traf zu spät ein, die üblen Folgen der schon genommenen unzweckmäßigen Aufstellung zu verhüten. Um die Idee recht zu verschleiern, welche jene Stellung veranlaßt hatte, und über seine eigentliche Absicht noch mehr

---

tigen und erhabenen Posten eines Hofkriegsraths-Präsidenten, welchen Beweis des allerhöchsten Zutrauens sich derselbe (wie es das ihm ertheilte Decret vom 7. April 1805 ausdrücklich erwähnt) durch so vieljährig geleistete ersprießliche Feldkriegs-Dienste mit besonders erprobter Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Erzhaus, und zwar mit Zurücksetzung und Verlust seines eigenen Vermögens in den K. K. Niederlanden vorzüglich erworben hat. Mit rastlosem Eifer widmete sich der Feldzeugmeister auch hier seinen hohen Berufspflichten. Er verdoppelte seine Anstrengungen zum Besten des allerhöchsten Dienstes, als der Krieg im Jahre 1805 neuerdings ausgebrochen war, um die Armee mit allem Erforderlichen zu versehen und die Verstärkung und Ausrüstung derselben anzuordnen. Allein die zu großen Anstrengungen, welche er sich auferlegte, der tiefe Gram, der an seinem von Vaterlandsliebe erfüllten Herzen nach den Unglücksfällen dieses Feldzuges nagte, endlich der Schmerz über den Verlust seiner Gemahlin, welche ihm der Tod entriß, erschöpften seine Kräfte. Er unterlag der Krankheit, welche ihn wenige Tage nach dem Tode seiner Gemahlin befallen hatte, und beschloß den 22. Juli 1806 sein dem Dienste des Staates mit seltenem Eifer geweihtes Leben im 69. Jahre.

Auf allerhöchsten Befehl wurde gleich nach Latour's Tode eine kurze Darstellung seiner ruhmvollen 50jährigen militairischen Laufbahn in den officiellen Theil der Wiener Zeitung eingerückt, aus welcher wir folgende Stelle wörtlich herausheben: „Sein Charakter und seine in unsern Tagen immer seltener werdenden Tugenden gehörten einem bessern Jahrhunderte zu. Eine über allem Eigennutz weit erhabene Seele, unbestechbare Redlichkeit, unerschütterliche Anhänglichkeit an die Person und das Interesse seines Monarchen, das strengste und reinste Pflichtgefühl, fester und ausdauernder Wille zur Beförderung des Guten, rastlose Thätigkeit in Geschäften, und ein glühender Eifer für den Dienst, dem er sich mit beispielloser Hingebung ganz opferte, werden dem Vaterlande sein Andenken auf immer ehrwürdig und theuer machen. Im Leben von Vielen verkannt, nach dem Tode von Allen bewundert und betrauert, wird der Name Latour in den Jahrbüchern Oesterreichs stets einen der ehrenvollsten und ausgezeichnetsten Plätze behaupten."

(Rittersberg's Biographieen).

Dunkel zu verbreiten, unternahm Moreau, der Befehlshaber der vereinigten Rhein- und Mosel-Armee, am 20. Juni gerade auf das verschanzte Lager bei Mannheim, einen äußerst heftigen Angriff, bemüht seinem Gegner so viel Geschütz und Truppen zu zeigen, als der Boden nur immer erlauben wollte. Mittlerweile führte er am 24. Juni den Rheinübergang bei Gambsheim und Kehl mit musterhafter taktischer Anordnung aus. Die schwäbischen Kreistruppen unter dem österreichischen General Stein verloren Kehl, und durch das Treffen an der Rench am 27. zwischen dem österreichischen General Sztarray und den französischen Generalen Desaix und St. Suzanne auch die Gebirgspässe. Die Württemberger wurden auf dem Oggenheimer Steige, der Roßbühl, zersprengt und vom Kniebis und aus Freudenstadt vertrieben. Latour selbst wurde am 5. Juli durch Moreau, Desaix und Delmas durch die Gefechte bei Gernsbach, Kuppenheim und Niederbühl zum Rückzuge von der Murg nach Durmersheim gezwungen.

In seinem Hauptquartiere zu Balmerode von Moreau's Uebergange über den Rhein und den Gefahren Latour's benachrichtigt, brach Erzherzog Carl auf, größere Verluste zu verhüten. Er hatte schon in kluger Vorsicht am 21. Juni die Sachsen unter General Lindt nach dem Neckar entsendet und folgte ihnen am 26. Juni mit 39 Bataillons und 39 Escadrons. Den General Wartensleben ließ er mit 37 Bataillons und 76 Escadrons am Niederrhein zurück, und eine andere Truppenzahl von 21,000 Mann Infanterie und 6000 Pferden wurde zur Besetzung von Mainz und des Hochheimer Lagers und zu Posten am Rheine verwendet. Am 2. Juli war der Erzherzog Carl in Schwetzingen, am 3. bei Wiesenthal, am 5. traf er in Latour's Lager bei Durmersheim, am Abende nach der unglücklichen Affaire bei Gernsbach ein. Am 6. gab der Erzherzog seiner Armee eine Stellung hinter der Alb zwischen Ettlingen und Mühlburg.

Ueber das Unvermeidliche einer Schlacht waren beide Feldherren, Carl und Moreau, bald einverstanden. Ersterer leitete auf den 10. Juli dieselbe ein. Diesen Anordnungen kam Moreau durch den Entschluß, schon am 9. zu schlagen, zuvor. Sein Plan ging dahin, seinen linken Flügel zurückzuhalten, mit dem rechten in die Gebirge von Frauenalb und Herrnalb vorzudringen und auf diese Art die Straße nach Pforzheim zu gewin-

nen. Der französische General Gouvion St. Cyr griff an und nahm die Posten von Frauenalb, Herrnalb und Rothensohl nach rühmlichem Widerstande, während der sächsische General Lindt, statt den Posten von Rothensohl zu unterstützen, nach Pforzheim zurückging. Dagegen trieb der Erzherzog Carl mit seinen andern Truppen die Franzosen aus den Orten Malsch, Bietigheim und Oetigheim und besiegte die Generale Desaix, Decaen und Beaupuy. Aber was halfen die glücklichen Fortschritte des tapferen Carl in dem Rheinthale, da die Franzosen auf dem entscheidenden Punkte gesiegt hatten, Herren der ganzen Gebirge waren und schon in der Nähe von Pforzheim standen? — Das war die Schlacht von Malsch, taktisch von den Feldherren Oesterreichs gewonnen und strategisch verloren, da die Franzosen Meister des ganzen Gebirges waren. Diese Schlacht schien Vielen nur das Vorbild eines blutigeren und entscheidenderen Tages. Allein der Erzherzog war nicht mehr in der Lage, eine neue Schlacht annehmen zu können. Links von den Divisionen St. Cyr's überflügelt, gleichsam zwischen den Rhein und die französische Armee eingeschlossen, konnte er, da Latour's Truppen erschöpft waren und er überdies sich nicht allzusehr auf die sächsischen und Württembergischen Truppen verlassen durfte, nicht mehr in der Gegend von Rastadt kämpfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in den Strom geworfen zu werden. Er zog sich, vom Feinde nicht im Geringsten beunruhigt, in stolzer Haltung in einem Eilmarsche vom Schlachtfelde nach Pforzheim zurück. Die concentrische Operation, durch welche der Erzherzog später den Kaiserstaat rettete, reifte ohne Zweifel schon jetzt in seinem Geiste und hieß ihn den Neckar so früh in's Auge fassen.

Bei Pforzheim vereinigte der Erzherzog seine Truppen und nahm mit 57 Bataillons und 126 Schwadronen (58,000 Mann) Stellung, die Vorposten bis nach Durlach und Carlsruhe ausdehnend. Starke Garnisonen wurden nach Philippsburg und Mannheim geworfen. Moreau stand am 12. Juli mit seinem Hauptcorps zwischen der Schutter und Alp, ließ Philippsburg beobachten, Neuenburg besetzen u. s. w. Sein Heer zählte 71,000 Mann. Inzwischen war auch Jourdan wieder zu Athem gekommen. Als er daher die Nachricht von Moreau's glücklichem Rheinübergange und dem Abmarsche des Erzherzogs nach der Murg und Alb erhalten, ergriff er die Offensive wieder, zu welcher er sich seit seinem Rückzuge nach Düsseldorf und auf das linke Rheinufer vorbereitet hatte.

General Kleber drang mit den Divisionen Lefèbre und Collaud von Düsseldorf aus bis an die Lahn. Jourdan selbst ging mit seinen übrigen Divisionen bei Neuwied über den Rhein. Jourdan's Phalangen, — an deren Spitze ein Soult, Ney, Mortier, Lefèbre fochten, Kriegsmänner, die bald nachher Napoleon's kaiserliche Marschallstäbe trugen; jene bewährten Krieger, die ein Kleber führte, dessen Haupt gleich einem Banner über die Bataillone schwebte; ein Bernadotte, dem das Geschick eine bleibende Krone brachte, — stürzten auf Wartensleben's kaiserliches Heer am Unterrheine, gewannen die Tage und Siege von Neuwied, an der kalten Eiche, von Friedberg, und zwangen den Feldzeugmeister Wartensleben zum Rückzuge an den Main. Am 12. Juli hatte Wartensleben sich auf dem linken Mainufer aufgestellt, hielt Frankfurt besetzt und hatte ein Corps unter Werneck nach Aschaffenburg detachirt, um die Würzburger Straße sich offen zu erhalten. Ihn gegenüber stand Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee, während die Untergenerale, Marceau und Poncet, Mainz und Ehrenbreitenstein blokirten.

Die beiden französischen Armeen standen nun in einer Stärke von ungefähr 115,000 Mann und 15,000 Pferden auf dem rechten Rheinufer. Sie waren den österreichischen Heeren bei Weitem überlegen, und konnten in der nächsten Zeit zur Ausführung jenes schon erwähnten großen von Carnot entworfenen Operationsplanes schreiten. Unter so schwierigen Umständen faßte der Erzherzog Carl zu Pforzheim den Entschluß: „Dem Feinde die Vorrückung Schritt vor Schritt streitig zu machen, ohne sich zu einer Schlacht zwingen zu lassen, dagegen die erste Gelegenheit zu ergreifen, seine in zwei Armeeen getheilten Truppen zu vereinigen und sich dann mit Ueberlegenheit oder wenigstens mit verhältnißmäßigen Kräften auf eines der beiden feindlichen Heere zu werfen"*). — Da nun diese beabsichtigte Vereinigung der österreichischen Heere nur in der Nähe der Donau ausgeführt werden konnte und überdies das rechte Ufer dieses Flusses festgehalten werden mußte, um die Verbindung mit Italien nicht zu verlieren, so ging der Erzherzog nach den Gefechten bei Cannstadt und Eßlingen bis Böhmenkirch zurück, von wo das sächsische Corps nach Würzburg

*) Eigene Worte des Erzherzogs; siehe dessen „Grundsätze der Strategie" II. Bd. Seite 221.

abzurücken beordert wurde, da es nach einem Befehle des Churfürsten an den fernern Operationen des Erzherzogs nicht mehr Theil nehmen, sondern an die eigene Landesgrenze zurückkehren sollte; eine Weisung, welcher der sächsische General Lindt unverzüglich nachkam. Der Erzherzog hatte nach dem Abgange dieser Truppen nur mehr **14,000** Mann Infanterie und **11,000** Mann Cavallerie zur Verfügung. Glücklicher Weise zögerte sein vorsichtiger Gegner, mit seinen in den Gebirgspässen vereinzelten Colonnen hervorzubrechen. Erzherzog Carl ging nach Neresheim zurück und bezog am 8. August die Stellung bei Mädingen, wo er Wartensleben's Annäherung erwarten wollte, dem er den Rückzug längs der Regnitz über Nürnberg dringend anempfohlen hatte. Dieser General hatte durch seine Capitulation von Frankfurt (am 14. Juli) eine 48stündige Frist gewonnen, sich dadurch der feindlichen Verfolgung entzogen und Würzburg erreicht. Statt aber hier die weit ausgedehnte Linie seines Gegners durch einen raschen Angriff zu durchbrechen, oder sich über Nürnberg dem Erzherzoge zu nähern, hielt er es für zweckmäßiger, über Zeil nach Bamberg zurückzuweichen, wo er am 11. August anlangte. Der Erzherzog sah sich nun genöthigt, die mit Wartensleben gewünschte Vereinigung selbst anzustreben. Er schlug am 11. August die Schlacht von Neresheim, in welcher der französische linke Flügel vollkommen geschlagen wurde, zog sich am 12. zurück und ging am 13. bei Donauwörth auf das rechte Donauufer. Hier ließ er zur Vertheidigung des Lech den General Latour mit 26 Bataillons und 46 Escadrons, und brach am 15. August mit 28,000 Mann von Nordheim nach Neuburg und Ingolstadt an die Altmühl auf. Im Heeresgefolge des tapferen Prinzen befanden sich die Generale Hotze, Fürst Johann Liechtenstein, Sztaray, Riesch, O'Reilly, Prinz Lothringen, Hiller, Keim u. A. Da Moreau noch immer unbeweglich auf dem Schlachtfelde von Neresheim stand, und Jourdan die Verbindung mit der Rhein- und Moselarmee aufzusuchen unterließ, so blieben die Bewegungen des Erzherzogs längere Zeit unbemerkt. Dagegen war Wartensleben, bei dem die Deckung Böhmens zur fixen Idee geworden, statt wie ihm der Erzherzog befohlen, sich so lange als möglich bei Amberg zu halten, bereits hinter die Naab zurückgewichen.

In 2 Colonnen überschritt darauf am 17. August der Erzherzog die Donau und rückte auf dem linken Ufer bei Neuburg und Ingolstadt

nach Kösching und Geimersheim, auf der Straße von Ingolstadt nach Neumarkt. Am 19. marschirte er nach Schamhaupten, wo ihn obige Nachricht traf, daß Wartensleben auch Amberg verlassen, sich schon am 18. hinter die Naab zurückgezogen und bei Schwarzenfeld und Schwandorf aufgestellt, Jourdan hingegen in Amberg eingerückt sei, und durch die Division Bernadotte den österreichischen General Nauendorf aus Altdorf verjagt habe und auf Neumarkt verfolgen lasse. Der Erzherzog sendete sogleich an General Nauendorf, der bis Daswang zurückgedrängt war, Verstärkungen und marschirte am 20. nach Heinau, um auf dem kürzesten Wege zum General Nauendorf zu stoßen und sich der Chaussée nach Regensburg zu bemeistern. Am 21. war der Erzherzog in Millenhofen. An demselben Tage griff Nauendorf die Avantgarde Bernadotte's bei Teining an und warf sie über den Haufen, was den französischen General veranlassen mußte, in der Nacht vom 22. auf den 23. nach Neumarkt und am 23. unter Gefechten nach Berg und Lauf zurückzugehen. So stand Carl in Jourdan's Flanke. Er benachrichtigte den General Wartensleben, daß nun seine Absicht sei, am folgenden Tage in der Frühe über Castell nach Amberg in des Feindes Rücken und Flanken zu marschiren, und befahl diesem General, am 24. Morgens ohne alle Bedenklichkeiten auch von seiner Seite Jourdan anzugreifen.

Bei grauendem Morgen des 24. August rückte der Erzherzog von Neumarkt mit 16 Schwadronen und 6 Bataillonen vor, um Jourdan anzugreifen. Er hatte die Generale Hotze, Fürst Johann Liechtenstein und Sztarray gegen Bernadotte abgeschickt und Liechtenstein gegen Nürnberg streifen lassen. Nachdem Carl noch 9 Escadrons, die auf Vorposten standen, an sich gezogen, näherte er sich Castell, wo eben der französische General Bonneau mit seiner Reiterdivision eintraf, um nach Amberg abzurücken. Denn Jourdan, welcher durch Bernadotte von dem Anmarsche des Erzherzogs unterrichtet wurde, hatte auf den 24. den Abmarsch von Amberg befohlen, weil er den Entschluß gefaßt hatte, sich mit seiner Armee bis an die Pegnitz zurückzuziehen. General Bonneau entdeckte bald die Ueberlegenheit des Erzherzogs, der ihn umgeben ließ, und zog sich schnell von Castell nach Ursensolle, wo ihn 3 Bataillons und 2 Reiterregimenter aufnahmen, und von da nach Amberg zurück. Erzherzog Carl rückte hierauf bis Ursensolle vor, marschirte dann auf dem dominirenden

nirenden Terrain auf und wartete auf die Mitwirkung Wartensleben's, dessen Angriff in 3 Colonnen erfolgte. General Haddik, der die Verbindung mit Carl suchen sollte, trieb die Franzosen aus der Haselmühle, ging bei Lengfeld über die Vils und kam nach Käfering. Sobald Haddik's Colonne sichtbar wurde, brach der Erzherzog aus seiner verdeckten Stellung vor und die französischen Divisionen begannen den Rückzug. Carl und Haddik bildeten bald eine Linie zwischen Ramertshof und der Kapelle St. Sebastian vor Amberg. Collaud deckte den Rückzug Jourdan's. Die Oesterreicher drangen in Amberg siegend ein. Beim Wiesilhof wurde der äußerste Nachtrab der Franzosen, unter dem General Deshayes, fast total vernichtet. Geschlagen, betäubt, eilte Jourdan's Heer, die Pfalz zu räumen, um nach Franken über Sulzbach zu kommen. So heiß dieser 24. August für Amberg war, so heiter endete er doch durch erfolgten siegreichen, glänzenden Einzug Carl's in die Stadt. Freudig erscholl dem erlauchten Sieger der Jubel des Volkes entgegen. Carl säumte nicht, auch den übrigen Gauen Deutschlands die Rettung und Befreiung von den feindlichen Heeren zu bringen, und drang nach Franken vor.

Während der General Jourdan seine Streitkräfte an der Wiesent sammelte und Bernadotte dahin rief, überfiel Liechtenstein Nürnberg, der wackere Lieutenant Brecourt von Albert Carabiniers Bamberg, eine andere tapfere Schaar Jourdan's Hauptquartier in Pretzfeld, endlich verschloß Hotze dem genannten französischen Feldherrn den geraden Weg nach Würzburg über Bamberg, Burg-Ebrach und Burg-Windheim. Deßhalb schlug Jourdan, der aufgab, diesen Rückzugsweg gewaltsam zu öffnen, seinen Weg über Bamberg nach Schweinfurt ein, um Würzburg zu erreichen, wo eine französische Garnison in Stadt und Veste lag. Durch diesen Zug auf Schweinfurt hatte der Erzherzog sehr viel gewonnen; denn während dieser in den Besitz aller Verbindungen mit der Donau und mit seiner Basis in Böhmen kam, hatte Jourdan nur noch eine einzige und zwar die letzte Communication mit seiner Basis von Neuwied nach Düsseldorf; während Jourdan alle Fähigkeit zu manövriren verlor, und gezwungen war, entweder zurückzugehen oder anzugreifen, befand sich der Erzherzog in der vortheilhaften Lage, nur eines kurzen Marsches auf dem linken Mainufer zu bedürfen, um die Verbindung des Feindes zu gewinnen und seinen Zweck durch bloße Bewegungen zu erreichen. Am

31. August traf der Erzherzog Carl in Bamberg ein, jubelnd von der ganzen Bevölkerung empfangen, in Gedichten besungen und von einer Deputation für die Befreiung von den Franzosen dankbar begrüßt. Das kaiserliche Heer marschirte sogleich auf der geraden Straße nach Würzburg über Burg- und Kloster-Ebrach dahin ab. Der General Elsnitz mit 5 Bataillons und 17 Schwadronen folgte auf dem rechten Mainufer dem General Jourdan über Eltmann, Zeil, Haßfurt ec. gegen Schweinfurt. Der Erzherzog hoffte durch eine rasche Verrückung in die Flanke des Gegners, dessen weiteren Rückzug zu bewirken, und bahnte sich den Weg zum Siege durch die vorbereitete Möglichkeit, die ganze Armee schnell zu vereinigen, wenn es zu einer entscheidenden Schlacht kommen sollte. Am 1. September erschienen bereits die ersten österreichischen Truppen vor Würzburg, und Nachmittags sprengte eine Schaar tapferer österreichischer Reiter von Kaiser- und Levenehr Chevauxlegers durch das Sandthor in die Stadt und jagte die Franzosen in die Citadelle von Würzburg, während General Hotze, der auf dem Galgenberge angekommen war, auch mit Fußvolk Würzburg besetzen ließ.

Jourdan erfuhr am Abende des 1. September, daß die Oesterreicher vor Würzburg ständen, nicht aber daß sie die Stadt bereits besetzt hätten, und beschloß daher, am 2. September nach Würzburg zu marschiren und die Stadt zu retten. Er brach früh von Schweinfurt auf, ließ aber am erstern Punkte die Division Lefebre stehen, um die österreichischen Truppen unter Elsnitz zu beobachten und die Verbindung mit der Saale zu decken, wohin das Heer sich in dem Falle zurückziehen sollte, wenn es die Straße von Würzburg nach Frankfurt nicht wieder gewinnen könnte. Unterwegs erfuhr Jourdan zwar die Einnahme der Stadt Würzburg, allein er beharrte auf seinem Entschlusse, zu schlagen, theils in der Absicht, das moralische Element zu heben, theils weil er die österreichischen Colonnen noch nicht vereinigt glaubte. Er kam am 2. Nachmittags vor Würzburg an und ließ die Aumühle, die Höhen vor Lengfeld, die Schlucht vor Rottendorf besetzen, Kürnach, das Sperler und Kürnacher Holz nehmen. General Hotze und General Sztarray, welche sich mit ihren Colonnen vereinigten, machten Fronte den Franzosen gegenüber, postirten sich hinter einem Bache, der von Euerfeld nach Rottendorf fließt, besetzten noch mehrere kleine Wäldchen, und scharmützelten bis gegen Abend, während der österreichische Ge-

neral Kienmayer*), vom Guttenberger Walde her und vom Nikolaiberge aus, die Festung von Würzburg angriff und beschoß.

---

*) Michael Freiherr von Kienmayer, K. K. Geheimer-Rath und General der Cavallerie, Commandeur des militairischen Marien-Theresien- und Großkreuz des churhessischen goldenen Löwen-Ordens, Inhaber des K. K. Husaren-Regimentes Nr. 8 (nun Churfürst von Hessen-Cassel), wurde zu Wien am 17. Januar 1755 geboren, und trat am 1. October 1774 als Kadet bei dem 26. Linien-Infanterie-Regimente Puebla in die Reihen der österreichischen Armee. Schon am 1. März 1775 wurde er zum Unterlieutenant in dem später aufgelös'ten Dragoner-Regimente Jung-Modena, am 1. December desselben Jahres zum Oberlieutenant bei dem 6. Kuirassier-Regimente d'Alvasassa befördert, und am 15. Januar 1778 mit gleichzeitiger Ernennung zum zweiten Rittmeister zu dem 10. Husaren-Regimente Barco übersetzt. Mit letzterem machte er die Feldzüge 1778 und 1779 gegen Preußen mit, in welchem letzteren Jahre er am 18. Januar bei der Eroberung des Blockhauses von Oberschwedeldorf auf dem Schlachtfelde zum ersten Rittmeister ernannt wurde. In dem 1788 ausgebrochenen Kriege gegen die Pforte fand Kienmayer endlich die erwünschte Gelegenheit, seine ausgezeichnete Tapferkeit und militairischen Talente in vollem Lichte glänzen zu lassen. Als die Türken von Chotym vorrückten und am 24. April 1788 sowohl den Posten Rohatyn, als den Verhau, welcher die rückwärts liegende Bergkuppe Bojana-Losy umschloß, angriffen, konnten die an letzterem Punkte aufgestellten Pikets von Khevenhüller Infanterie, zusammen 40 Mann stark, den gegen sie anstürmenden Muselmännern (2000 zu Fuß und zu Pferd) unmöglich widerstehen, und waren in der größten Gefahr, denselben nebst der beihabenden Kanone in die Hände zu fallen. Da erschien Rittmeister Kienmayer, welcher eben mit einem Offizier, einem Korporal und 12 Husaren von einem Kundschaftsritte zurückkehrte. Es gelang ihm, die zerstreuten Infanterie-Pikets zu sammeln und dergestalt zum Widerstande zu begeistern, daß der vielfach überlegene Feind mehrere Male über den steilen Berg hinabgestürzt wurde. Endlich siegte jedoch die Uebermacht, und umzingelte das tapfere kleine Häuflein von allen Seiten. Nun erst befahl Kienmayer den Rückzug, während welches er durch wiederholte Attaquen mit seinen wenigen Husaren die Türken von der Verfolgung abhielt und sämmtliche Infanterie-Pikets nebst der Kanone glücklich zu der aus 2 Compagnieen Khevenhüller bestehenden Haupttruppe zurückbrachte. Diese formirte ein Quarré, in welches sich Kienmayer mit seinen Husaren begab, denen, so wie ihm, alle Pferde getödtet oder verwundet worden waren. Kienmayer focht zu Fuß, mit dem Säbel in der Faust, und bewirkte vereint mit den Hauptleuten Klein und Vorwitz, daß die Türken nach einem zweistündigen wüthenden Kampfe den Rückzug antreten und von dem beabsichtigten Einfalle in die Bukowina abstehen mußten. Als Prinz Coburg im Mai die Festung Chotym einschloß, wurde Kienmayer mit 50 Husaren und 50 Jägern auf das linke Ufer des Dniester beordert, um die Türken zu verhindern, sich wie bisher aus dem Gebiete des Freistaates

In der Nacht änderte Sztaray seine Stellung, weniger für seine rechte Flanke besorgt, da er die baldige Ankunft mit den übrigen Heer=

Polen mit Lebensmitteln zu versorgen. Kienmayer streifte zu diesem Zwecke von Zwanlec längs dem Flusse abwärts bis Hrinczok, zerstörte am 31. Mai alle vorgefundenen Schiffe, und faßte im Walde Raskow hinter dem Dorfe Braha, in welchem seine Vorwachen versteckt waren, Stellung. G. d. K. Prinz Coburg hatte zur Verbindung mit den auf dem linken Dniesterufer stehenden Truppen bei Predoherek eine Schiffbrücke schlagen lassen. Der im Gebirge geschmolzene Schnee schwellte zu dieser Zeit plötzlich alle Gewässer. Am Morgen des 13. Juni trieben drei Flöße mit aller Gewalt an die Schiffbrücke, so daß sie in zwei Theile zerriß. Den kleineren Theil rettete Hauptmann Hobenbruck mit den Pontonnieren an das linke Ufer; den größeren aber fingen die Türken bei Chotym auf, und begannen ihn am rechten Ufer zu befestigen. Auf die Meldung hiervon eilte Kienmayer mit 15 Jägern und 19 Husaren an das Ufer, drang mit der Mannschaft bis an den halben Leib in's Wasser, und hinderte durch ein heftiges Feuer die Türken an der Befestigung der Schiffbrücke, welche nun von dem Flusse weiter fortgeführt wurde. Kienmayer folgte derselben auf dem linken, einige hundert Türken unter stetem Plänkeln auf dem rechten Ufer, bis endlich letztere bei Baraban ihre Absicht aufgaben und nach Chotym zurückkehrten. Mit Hilfe eines des Schwimmens kundigen Husaren und der in Eile zusammengebrachten Bauern gelang es, die Brücke gerade bei Malinosce, wo das erwartete russische Hilfscorps den Dniester überschreiten sollte, an das linke Ufer zu bringen. Während der Belagerung von Chotym bestand Kienmayer einige glückliche Scharmützel mit den Türken, und vereitelte stets ihre Absicht, auf dem linken Dniesterufer Lebensmittel einzutreiben. — Am 11. November 1788 wurde Kienmayer in Anerkennung der geleisteten vorzüglichen Dienste zum Major befördert. Als die österreichisch=russische Armee 1789 zur Schlacht bei Fokschan vorrückte, erwarb sich Kienmayer am 31. Juli in dem Gefechte mit den Türken und durch Eroberung ihres Lagers, so wie in der Schlacht am 1. August neue Lorbeern, und rückte am 12. August zum Oberstlieutenant vor. Auch in der Schlacht bei Martinestie am 22. September trug Kienmayer durch sein heldenmüthiges Beispiel wesentlich zum Siege bei, und wurde vom G. d. K. Prinz Coburg mit der Relation über diese Schlacht an den Kaiser nach Wien gesendet, welcher ihn mit einem kostbaren Ringe mit seiner Namenschiffre beschenkte. Am 26. October wieder bei der Armee eingetroffen, führte Kienmayer bei der Vorrückung in die Walachei die Avantgarde, und besetzte am 9. November die Hauptstadt Bukarest, welche von den Türken ohne Kampf in größter Unordnung geräumt wurde. Um das Land gegen Giurgewo, in welche Festung die Türken ihren Rückzug genommen hatten, zu recognosciren, wurde Kienmayer am 12. November mit 300 Husaren, 500 Arnauten und 2 Kanonen von Kalagureny dahin entsendet. Unterwegs erfuhr er, daß der Weiwode der Giurgewo'er Rajah, Jussuff Pascha, sich in dem eine Meile von der Festung gelegenen Dorfe Onyak aufhalte,

Colonnen erwarten konnte. Er rückte auf Rottendorf und nahm eine Stellung auf den günstigen Anhöhen vor dem Dorfe, und ließ zugleich vor-

---

um Lebensmittel für dieselbe einzutreiben. Kienmayer faßte sogleich den Entschluß, den Woiwoden aufzuheben, schlich sich zu Fuß in Begleitung des Arnauten-Majors und zweier Offiziere von Barco Husaren bis nahe an das Dorf, um sich die Oertlichkeit genau zu besehen, und entwarf sodann den Plan zu dem Ueberfalle, welcher bei eintretender Dämmerung mit so gutem Erfolge ausgeführt wurde, daß Jussuff Pascha nebst mehreren Türken gefangen, und über 2000 Stück Schlachtvieh und Pferde erbeutet wurden. Der Lohn für seine tapfern Thaten in den letzten zwei Feldzügen war seine am 21. November erfolgte Beförderung zum Obersten bei Levenehr Chevauxlegers (nun 4. Dragoner-Regiment) und die Verleihung des Theresienkreuzes am 21. December desselben Jahres. Suwarow, welcher oftmals Zeuge seines Heldenmuthes war, bewies ihm durch mehrere Briefe seine hohe Achtung und Theilnahme an den ihm gewordenen Auszeichnungen. Am 31. October 1793 wurde Kienmayer zu dem 10. Husaren-Regimente transferirt, in dessen Reihen er durch seine Heldenthaten unvergeßlich war. Feldmarschall Prinz Coburg, welcher ihn im Türkenkriege kennen gelernt hatte, suchte eigens um diese Uebersetzung an. Im Feldzuge 1794 in den Niederlanden war Kienmayer mit seinem Regimente bei dem Corps des Feldzeugmeisters Grafen Kaunitz eingetheilt, und zeichnete sich als Commandant der Avantgarde am 23. April in dem Gefechte bei Solve le Chateau, dann am 13. Mai in jenem von Rouvroy rühmlichst aus, in welchem letzteren sein kühner Angriff mit 6 Escadrons auf eine 6000 Mann starke französische Colonne, letztere zum eiligen Rückzuge über die Sambre bewog. Am 28. April 1794 erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor außer der Tour; als Commandant eines Theiles der Vorposten der Hauptarmee leistete er sowohl in diesem, als in den folgenden Feldzügen am Rhein und in Deutschland die wichtigsten Dienste, insbesondere am 17. August 1796 in dem Treffen bei Augsburg in der Oberpfalz durch wiederholte kräftige Cavallerie-Attaquen, ferner am 4. September 1796, wo er mit dem Regimente Kaiser Husaren ein großes feindliches Magazin in Wertheim, und bei Freudenberg am Main 10 feindliche Schiffe mit 60 Kanonen und 340 Pulverfässer erbeutete. Desgleichen nahm er den thätigsten und rühmlichsten Antheil an den Schlachten bei Osterach und Stockach, behauptete am 22. Mai 1799 mit einer geringen Truppenzahl das Dorf Hettlingen in der Schweiz gegen die wiederholten wüthenden Angriffe, welche die Franzosen mit sechsfacher Uebermacht unternahmen, und brachte ihnen einen bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten bei. Zwei Tage darnach, am 24. Mai, wurden die vom Generalmajor Kienmayer befehligten leichten Truppen der Avantgarde (2½ Bataillons, 8 Escadrons), welche hinter der Töß aufgestellt waren, und die Dörfer Berg, Buch, Hünicken, Esch, Hettlingen und Hehngarten besetzt hielten, von den Franzosen unter General Paillard angegriffen. Muthvoll wurden die mit Ungestüm unternommenen Stürme der Franzosen auf die Dörfer Esch, Hünicken und Hettlingen abgeschlagen, als Kienmayer

wärts die Strecke zwischen dem Dorfe Estenfeld und dem Estenfelder Holze besetzen. Rechts davon schloß sich die Colonne des Fürsten Johann

---

um 8 Uhr Morgens die Nachricht erhielt, daß er in Gefahr sei, von der Brücke über die Thur bei Andelfingen, seiner einzigen Rückzugslinie, abgeschnitten zu werden. Er verließ nun die vertheidigten Ortschaften, und bewirkte den Rückzug auf die Höhe von Andelfingen in bester Ordnung, indem das Husaren-Regiment Meszáros mit dem Cavalleriegeschütz auf den mit Ungestüm nachdrängenden, weit überlegenen Feind mehrere gelungene Attaquen ausführte. Kaum bei Andelfingen angelangt, bekam Kienmayer von dem General Piaczek, welcher mit 10 Compagnieen und einigen Abtheilungen Grenz-Husaren zwischen Altikon und Pfyn gestanden war, die Meldung, daß er ebenfalls mit überlegener Macht angegriffen und gezwungen sei, sich nach Andelfingen zu werfen. Um den Truppen des Generals Piaczek Zeit zu lassen, die Thurbrücke zu erreichen, leistete Kienmayer auf den Höhen vorwärts Andelfingen durch zwei Stunden den heldenmüthigsten Widerstand; doch als beinahe alle seine Geschütze demontirt waren, ließ er das Geschütz und den größten Theil seiner Truppen durch die Stadt und über die Brücke zurückgehen, und deckte dessen Rückzug, indem er das obere Thor von Andelfingen mit 50 Mann (von Wenkheim Infanterie und Tyroler Schützen) und einem Zuge Husaren persönlich vertheidigte. Mittlerweile drangen die Franzosen durch die rückwärtigen Gärten theils gegen, theils über die Brücke und bemächtigten sich derselben, so daß die in Andelfingen zurückgebliebenen Oesterreicher gänzlich abgeschnitten waren. Kienmayer, dem sich ein von der Brigade Piaczek abgedrängter Zug Grenz-Husaren angeschlossen hatte, verließ nun das Thor, um die Brücke zu erreichen. Der größte Theil des Fußvolkes erreichte dieselbe; doch Kienmayer, welcher mit den 2 Zügen Husaren folgte, wurde in der Hälfte der Gasse von mehreren ihm entgegenstürzenden Schwadronen Chasseurs angegriffen, während durch das eben verlassene Thor zahlreiche feindliche Truppen ihm auf dem Fuße nachfolgten. Schnell entschlossen wendet er sich mit seinen Husaren gegen letztere, haut sich glücklich durch, und jagt zu eben dem Thore hinaus, von wo er gekommen. Von da wendet er sich links gegen die Thur, allein auch hier ist das steile, felsige Ufer mit feindlichen Schützen besetzt. Vom Feinde heftig verfolgt, ohne irgend eine Aussicht zur Rettung und doch schlechterdings entschlossen, sich nicht zu ergeben, begeistert Kienmayer seine tapfern Reiter zum Außerordentlichen, und stürzt sich mit seinem Pferde von einem haushohen Felsen in die reißende Thur, indeß seine Husaren an andern, minder gefährlichen Stellen des steilen Ufers diesem heroischen Beispiele folgen. Glücklich erreicht Kienmayer mit 50 Husaren das jenseitige Ufer, indeß 30 theils im Flusse, theils beim Durchhauen ihr Leben einbüßen. Unverletzt ging Kienmayer aus diesem heißen Kampfe, nur sein Pferd wurde durch einen Bajonnetstich verwundet. Durch die am jenseitigen Ufer aufgeführten Batterieen, so wie durch den Brand der Brücke wurden die Franzosen vom weiteren Vordringen abgehalten. Am 4. September 1799 wurde Kienmayer zum Feldmarschallieutenant

Liechtenstein, gegenüber vom Kürnacher und Sperler Holze längs dem Saume des Waldes, der „kalte Grund" genannt, an, während Hotze's

befördert, und übernahm das Commando einer Division bei der Armee in Deutschland. Im Feldzuge 1800 hatte diese Division (8843 Mann, 3289 Pferde) die Bestimmung, ein bei Kehl stehendes französisches Corps zu beobachten, während die österreichische Hauptarmee sich noch in den rückwärtigen Cantonnirungen befand. Am 25. April wurde Kienmayer von 16,000 Mann unter Anführung des Generals St. Suzanne angegriffen. Er hatte den Befehl, einem überlegenen Feinde langsam zu weichen und sich keiner Niederlage auszusetzen, daher zog er sich unter fortwährendem Kampfe aus der ausgedehnten Stellung am Rheine bis auf die Anhöhen bei dem Dorfe Bühl zurück, woselbst er durch den hartnäckigsten Widerstand die Franzosen nöthigte, sich nach einem zwölfstündigen Gefechte gegen Offenburg zurückzuziehen. Mit dem verhältnißmäßig geringen Verluste von 281 Mann verschaffte er hierdurch dem Feldzeugmeister Baron Kray die nöthige Zeit, um die Hauptarmee in dem Lager bei Donaueschingen zu sammeln und den bedrohten Corps Unterstützung zuzusenden. An den weiteren Ereignissen dieses Feldzuges nahm Kienmayer mit gewohnter Umsicht und Tapferkeit Theil, erhielt nach dem Friedensschlusse zu Luneville das Militaircommando in Troppau, und wurde am 23. Januar 1802 zum Inhaber des 8. Husaren-Regiments ernannt. In dem Kriege 1805 befehligte er am Lech ein selbstständiges Corps von 6200 Mann, und kam nach dem Preßburger Frieden als Divisionair nach Olmütz, später nach Fünfkirchen, wo er bis Ende des Jahres 1808 blieb. Als 1809 abermals der Krieg mit Frankreich entbrannte, erhielt Kienmayer das Commando des 2. Reservecorps. In der Relation über die Schlacht bei Aspern wurde Kienmayer unter den Ausgezeichneten genannt, und erhielt am 18. Juni die Bestimmung, das Commando über das 11. Armeecorps zu übernehmen, welches, 9000 Mann, 800 Pferde stark, Böhmen decken sollte. Zu diesem Zwecke war General Am Ende mit 5000 Mann und 600 Pferden in Sachsen eingerückt, hatte Dresden besetzt, und war mit einem Theile seiner Truppen im Marsche gegen Leipzig; General Radivojevich aber hatte mit 4000 Mann und 200 Pferden einen Streifzug in's Baireuthische unternommen. Kienmayer eilte nach Sachsen, und traf am 27. Juni den General Am Ende bei Stauchwitz im vollen Rückzuge vor dem Könige von Westphalen, Jerome Bonaparte, welcher mit 14,000 Mann und 3000 Pferden Sachsen zu befreien und in Böhmen einzudringen beabsichtigte. Kienmayer bezog am 28. die vortheilhafte Stellung auf der Anhöhe zwischen Nossen und dem Celler Walde, und schlug einen Angriff des überlegenen Feindes dermaßen kräftig zurück, daß letzterer seine Verrückung einstweilen einstellte. Da jedoch auch von Bamberg, woselbst ein französisches Corps unter Junot stand, Böhmen bedroht war, so ließ Kienmayer den General Am Ende mit 6 Bataillons und 2 Escadrons nach Dresden zurückgehen, mit der Weisung, im Falle eines Angriffes sich bei Gießhübel oder Peterswalde in den Grenzgebirgen Böhmens zu behaupten und dadurch die Straße nach

Colonne auf dem Galgenberge stand. Erzherzog Carl selbst, der eben seiner Armee Ruhe gönnen wollte, schickte auf der bei Stadt-Schwarzach

Theresienstadt zu decken; er selbst marschirte mit 4 Bataillons, 1 Escadron, dann den braunschweigischen und hessischen Truppen unter dem Herzoge von Braunschweig-Oels (im Ganzen 3500 Mann, 500 Pferde), über Chemnitz nach Plauen. Hier erhielt er am 4 Juli die Nachricht, daß Junot mit 8000 Mann, 1200 Pferden von Bamberg im Anmarsche sei, und daß Jerome Bonaparte, durch Kienmayer's Bewegung nach Plauen getäuscht, sich damit begnügt habe, den General Am Ende aus Dresden zu verdrängen, und nun über Freiberg und Chemnitz gegen Zwickau vorrücke, um sich mit Junot zu vereinigen und dann nach Böhmen vorzudringen. Erfolgte diese Vereinigung, so war Kienmayer viel zu schwach, um Böhmen vor einer feindlichen Invasion zu schützen; er beschloß daher, sich in Verbindung mit den Truppen des Generals Radivojevich zwischen diesen beiden feindlichen Corps zu behaupten, dieselben vereinzelt zu schlagen und dadurch ihre Vereinigung zu hindern. Kienmayer setzte am 6. seinen Marsch über Hof und Helmbrecht fort, und vereinigte sich am 8. Mittags bei Gefrees mit Radivojevich, welchen er im Kampfe mit Junot fand. Ungeachtet dessen Ueberlegenheit an Cavallerie und Geschütz, ging Kienmayer sogleich zum Angriff über. Nach einem dreistündigen heftigen Gefechte wird Junot geworfen und flieht über Baireuth bis nach Amberg. Kienmayer ließ den Feind bis über Baireuth hinaus verfolgen und diese Stadt wieder durch seine Truppen besetzen. Die Resultate dieses Sieges waren nebst einigen hundert Gefangenen der Besitz der Provinz Baireuth und eines bedeutenden Theiles von Franken, welche Landstriche für den Unterhalt der Truppen reiche Hilfsquellen besaßen, — hauptsächlich aber die Freiheit, dem Könige von Westphalen, der in Kienmayer's Rücken von Dresden gegen Schleiz vorrückte, ungehindert entgegen gehen zu können. Wirklich lief am 9. Juli die Nachricht ein, daß Jerome Bonaparte sich im vollen Marsche von Plauen gegen Hof befinde. Kienmayer ließ Baireuth nur schwach besetzt, befahl dem General Am Ende, wieder gegen Dresden vorzurücken, marschirte mit seinem Corps gegen Hof, und griff am 12. den König von Westphalen bei Plauen an, welcher, durch die Kunde von Junot's Niederlage eingeschüchtert, und weil er sich auf seine westphälischen Truppen nicht ganz verlassen konnte, nach einem unbedeutenden Gefechte in größter Eile über Schleiz und Kahla nach Jena zurückging. Die Nachricht von dem in Znaim geschlossenen Waffenstillstande hemmte die ferneren Operationen. Kienmayer hatte mit geringen Streitkräften nicht allein Böhmen vor den Drangsalen des Krieges bewahrt, sondern auch einen großen Theil des Baireuthischen und Sachsens nebst der Lausitz, Dresden und das Voigtland in Besitz genommen. In diesem Kampfe zog er zum letzten Male das Schwert, welches er so oft und so glorreich geführt hatte. Zum Lohne seiner vielfältigen Verdienste wurde er am 31. Juli 1809 zum General der Cavallerie befördert, und erhielt von dem Churfürsten von Hessen-Cassel das Großkreuz des hessischen goldenen Löwen- und den militairischen Verdienst-Orden; am

über den Main geschlagenen Brücke seine übrigen Colonnen unter Kray und Wartensleben dahin ab und eilte am 3. September Morgens diesen Truppen voraus, auf General Sztarray zu, um sich von der Lage des Ganzen zu überzeugen. Er fand ihn aufgestellt, in Nebel gehüllt, einen Büchsenschuß von der französischen Stellung entfernt, entschlossen, sie anzugreifen, sobald der Himmel sich aufheitern würde. Sobald der Nebel sank, schritt Sztarray zum Angriffe, und ohne Aufenthalt stürmten seine Oesterreicher, so wie die bayerischen Bataillone unter Bartels, die Anhöhen von Lengfeld. Hotze's Angriff auf die Aumühle zwang die Franzosen, das Thal bei Würzburg zu räumen. Um der Division Simon Luft zu machen, fiel der französische General Championnet die Oesterreicher, welche vor dem Estenfelder Holze standen, an und zwang sie, sich hinter Euerfeld und Rothenhof zurückzuziehen. Dieß brächte Jourdan zu dem Entschlusse, mit den Divisionen Championnet, Bonneau und Grenier bis nach Rottendorf in den Rücken von Liechtenstein, Sztarray und Hotze zu dringen. Die Franzosen schmeichelten sich, durch diese Bewegung einen entscheidenden Erfolg herbeizuführen. Aber Carl war da! Sein

---

16. November aber wurde er zum ad Latus des commandirenden Generals Baron Alvintzy in Ungarn, und am 25. December zum Inspecter der Cavallerie allda ernannt. Das 1810 abgehaltene Ordenskapitel erkannte ihm das Commandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens zu. Im Juni 1813 kam Kienmayer als Interimscommandirender nach Galizien, im October 1814 aber als wirklicher commandirender General nach Siebenbürgen, und erhielt am 12. Februar 1816 durch die Verleihung der wirklichen geheimen Rathswürde einen neuen Beweis der kaiserlichen Zufriedenheit mit seiner Dienstleistung. Im Jahre 1820 wurde er gleichfalls als commandirender General für Mähren und Schlesien nach Brünn übersetzt, woselbst er am 16. November 1824 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum feierte. Sowohl die in Mähren und Schlesien garnisonirenden Truppen, als die Einwohner von Brünn, wetteiferten an diesem Tage, dem hochverdienten Greise ihre Liebe und Verehrung zu beweisen. Das ihm unterstehende Offizierscorps aber gründete eine seinen Namen führende Stiftung für ewige Zeiten, deren Ertrag für wohlverdiente Individuen des 8. Husaren-Regiments vom Wachtmeister abwärts, im Falle der Auflösung dieses Regiments aber an mittelose Witwen verdienter Offiziere der mährisch-schlesischen Regimenter vertheilt werden sollte. Durch schmerzliche, unheilbare Leiden wurde Kienmayer genöthiget, am 1. December 1826 in den Pensionsstand zu treten, und schon am 28. October 1828 wurde er in Wien durch den Tod der Armee entrissen, in deren Mitte er durch mehr als ein halbes Jahrhundert als tapferer Krieger, einsichtsvoller Heerführer und väterlicher Freund geglänzt hatte.

(Aus Hirtenfeld's östert. Militairlexicon Bd. III.).

Erscheinen genügte, den Triumph des Feindes zu nichte zu machen. Mit Enthusiasmus begrüßten ihn seine Tapferen.

Unsere Darstellung der denkwürdigen Thaten und Feldzüge dieses erlauchten Prinzen würde unvollkommen sein, wenn wir es unterließen, von dem Bilde des heldenmüthigen und großen Feldherrn Oesterreichs abermals einige auszeichnende und bezeichnende Züge zu entwerfen. — Mit seiner Handlungsweise bekannt, wußte man im Getümmel der Schlacht ihn jeder Zeit zu finden: man suchte ihn nur da, wo die Gefahr am größten war. Ehe es entschieden war, wo das Gefecht am Lebhaftesten werden würde, pflegte er auf irgend einem Centralpunkt des Heeres sich aufzuhalten, der durch Armeebefehl gemeiniglich bekannt gemacht wurde. Daselbst empfing er die Meldungen, die ihm von den verschiedenen Theilen der Armee, theils mündlich, theils schriftlich gemacht wurden, und ertheilte seine Befehle, mit jener Kaltblütigkeit und Zuversicht, die auch dem Muthlosen Muth einflößen konnten. Es herrschte in der österreichischen Armee der lobenswerthe Gebrauch, Meldungen, selbst vom Schlachtfelde, größtentheils schriftlich, nämlich auf Zettelchen mit Bleistift geschrieben, zu machen. Waren diese Meldungen nicht von ganz besonderer Wichtigkeit, so pflegte der Erzherzog, sie laut lesend seinen Umgebungen mitzutheilen. Behielt er die Meldung zurück und fertigte sie mit einem: „Es ist gut!“ ab, so konnte man schließen, daß die Sache bedenklich stand, doch aber irgend ein Erfolg oder ein Ereigniß abzuwarten war. Rief er aber bei erhaltener Meldung: „Mein Pferd!“ — Carl pflegte nämlich bei langem Stillstehen auf einem Platze abzusitzen —, so konnte man mit Bestimmtheit annehmen, daß Gefahr im Verzuge war, dann flog er dahin, wo Kraft und Nachdruck erfordert wurden, das Gleichgewicht wieder herzustellen, den Sieg zu erzwingen. Der eigentlich nicht zu verwerfende Grundsatz, daß ein Oberfeldherr das Schlachtgetümmel vermeiden und wenigstens dem kleinen Gewehrfeuer sich nicht aussetzen sollte, war nicht der seinige. An vielen blutigen Tagen war er im tiefsten Gewühle! Eine Fahne ergreifen und den wankenden Schaaren den Weg zum Ruhme zeigen, oder einzelne Flüchtlinge, wenn ihr Beispiel dem Ganzen Unheil zu bringen drohte, mit dem Degen in der Hand gewaltsam zu ihrer Pflicht treiben, waren Handlungen, die, bei solchen Gelegenheiten von ihm ausgeübt, ihre Wirkungen nicht verfehlten. Seine Gegenwart übte stets einen sichtbaren Einfluß auf

die Truppen aus, deren Zutrauen er wie kaum ein anderer Feldherr in hohem Grade besaß.

Carl hatte sich rasch und leicht orientirt, das Verhältniß und den Plan des Feindes durchschaut und gewürdigt. Sogleich beschleunigte er den Anmarsch der Truppen von der Mainbrücke bei Stadt-Schwarzach her, gebot dem General Kray, mit seiner Colonne über Proſſeksheim und Oberbleichfeld dem General Grenier in die Flanke zu gehen, und rief den General Wartensleben auf die Anhöhen zwischen Bibergau und Erffeldorf. Von der Wichtigkeit seines Auftrages durchdrungen, warf sich Wartensleben an der Spitze von 24 Schwadronen Kuirassiere in den Main, während sein Fußvolk über die Schwarzacher Brücke defilirte. So wie Wartensleben mit seinen schweren Reitern bei Erffeldorf eingetroffen war, suchte Jourdan durch vorgeschobene Batterieen den Aufmarsch der Regimenter Kaiser, Albert, Mack und Nassau zu erschweren. Umsonst! Muthig und rasch rückten auf dem rechten Flügel 14 Schwadronen leichter Reiter vor. In dem Momente griff Sztarray mit Fußvolk das Eschendorfer Holz, Kray aber Grenier's Schaaren bei Ober-Bleichfeld an. Von der Anwesenheit Carl's begeistert, rückten alle Truppen mit klingendem Spiele vor. Sztarray's Bataillone stürmten das Estenfelder Holz, ihre Gegner in größter Unordnung in das Thal von Kürnach zurückwerfend; Liechtenstein umging die Seligenstadter Höfe, welche genommen wurden; die österreichische Reiterei schlug die französische unter Bonneau in die Flucht; Kray endlich trieb Grenier aus Dippach, Heiligenthal und warf sich gegen Bergtheim und Opferbrunn in dessen Flanke, während er mit seiner zweiten Colonne über Pussenheim gegen Ober-Bleichfeld vordrang. Vergebens wendeten Jourdan und Bonneau Alles an, die Schlacht zu halten. Erzherzog Carl entschied den heißen Kampf durch Vorrücken auf der ganzen Linie; Grenadiere und Harnischreiter gaben zum Voraus den Ausschlag. Jourdan gebot nun, lebhaft bis Rimpar verfolgt, den allgemeinen Rückzug auf Arnstein. Das war die Schlacht bei Würzburg. Die Früchte des Sieges des Erzherzogs Carl waren: die Behauptung der kürzeren Communication am Rhein und der Marschdirection in die Flanke des Generals Jourdan; dessen Zurückwerfung in eine unvortheilhafte Rückzugslinie; ein tiefer Eindruck auf die Stimmung der geschlagenen Armee; endlich die Uebergabe der Festung von Würzburg durch

den General Bollemont am 4. September; — die Trophäen: viele Gefangene, Kanonen und Munitionskarren.

Siegend zog der Erzherzog Carl in Würzburg ein, am Tage des Schutzengelfestes des Jahres 1796. Mit einem unaufhörlichen Jubelrufe empfing die begrüßende Menge den edlen Prinzen und sprach ihm ihren Dank für die gebrachte Befreiung aus. Carl ritt auf die Festung, besichtigte Alles und eilte am 5. September seiner auf der geraden Straße nach Aschaffenburg zu marschirenden Armee nach, während Jourdan von Arnstein seinen Rückzug nach Hammelburg, Brückenau und Schlüchtern fortsetzte. Ihn verfolgten nur Fürst Johann Liechtenstein und General Elsnitz. Beständig in seiner Flanke und auf seinen Verbindungen beunruhigt, von leichten Truppen umschwärmt und geneckt, war die physische und moralische Haltung der Seinen gebrochen. Sie lösten sich auf, begingen die zügellosesten Ausschweifungen und reizten die Einwohner dergestalt, daß diese zu den Waffen griffen und nicht nur viele Franzosen erschlugen, sondern auch kleine Detachements, Transporte anfielen, und in geordneten Haufen mit ihnen fochten. In ihrem Rücken hatte sich dergestalt ein förmlicher Parteigängerkrieg organisirt, der namentlich im Hammelburgischen, im Spessart ihnen unaufhörlichen und empfindlichen Abbruch that, ihnen alle feste Haltung und alle Sicherheit benahm.

Am 5. September traf der Erzherzog Carl in Aschaffenburg ein. Seine Vorhut unter dem braven Ungar Kray, geführt von einigen Spessarter patriotischen Forstmännern, hatte die in der Stadt befindliche französische Schaar in wilder Flucht über den Main getrieben; so kam den 7. des Erzherzogs Vorhut an die Kahl. Schon an diesem Tage verließen die Franzosen Frankfurt, und Marceau gab die Belagerung von Mainz auf. Jourdan selbst wich nach Butzbach, Wetzlar, Weilburg bis an die Lahn. Erzherzog Carl ihm nach. Er trieb seinen Gegner bei Dietz und Limburg über die Lahn und Sieg, entsetzte durch General Mylius*) die Veste Ehrenbreitenstein und behielt nochmals die Oberhand im Treffen

*) Anton Freiherr von Mylius, K. K. Kämmerer und Feldmarschall-lieutenant, Ritter des militairischen Marien-Theresien-Ordens, ward zu Cöln am Rhein im Jahre 1742 geboren. Sein Vater und seine Urväter seit mehreren Generationen waren regierende Bürgermeister dieser freien Reichsstadt gewesen, und hatten die innern und äußern Verhältnisse des kleinen Freistaates mit angeerbter Anhänglichkeit an Kaiser und Reich geleitet.

bei Höchstebach, wo General Marceau, Ueberwinder der Vendée, hochgeachtet als Mensch, wie verehrt als feuriger junger Kriegsheld, schwer

Der Anblick des Helden Loudon, der mit seiner Gegenwart das Mylius'sche Haus beehrte, erweckte in des Jünglings Brust den Wunsch, in der kaiserlichen Armee zu dienen. Familienverhältnisse führten den (als Feldzeugmeister und Gouverneur von Luxemburg verstorbenen) K. K. Feldzeugmeister Christian von Vogelsang nach Cöln, wo er den jungen Mylius als Volontair mit Unterlieutnantsrang zu sich nahm und ihn Adjutantendienste verrichten ließ. In dieser Eigenschaft wohnte Lieutenant Mylius den letzten Feldzügen und vielen Gefechten des siebenjährigen Krieges bei. Im Jahre 1760 bei der Einnahme von Glatz bewies er auf's Glänzendste, daß er seinen Beruf nicht mißkannt hatte. Die Tranchéen vor Glatz waren unter Leitung der Generale Harsch und Draskovich eröffnet. Loudon kam, die Belagerungsarbeiten zu besichtigen. Er erblickte eine ihrem Fortgange hinderliche, vom Feinde mit Infanterie und einigen Feldstücken vertheidigte Schanze, und forderte zu ihrer Eroberung einen Offizier mit 60 Freiwilligen. Lieutenant Mylius, der sich mit seinem Generale in der Nähe befand, erbot sich dazu, und erhielt von Loudon die Zusage, daß ihm der ehrenvolle Auftrag, die Schanze zu stürmen, werden solle. Es verdient hier erwähnt zu werden, daß in dem Augenblicke, als er sich an die Spitze der ausgesuchten Freiwilligen stellte, der später in Oesterreichs Kriegsgeschichte so sehr berühmt gewordene Kray hinzu kam und, von dem General Draskovich, bei welchem er Adjutant war, empfohlen, auch auf längere Dienstzeit und Erfahrung sich berufend, sich die Anführung der Freiwilligen erbat. Loudon verweigerte die Erfüllung seiner Bitte mit den Worten: „Ich habe jenem jungen Offizier schon den Befehl über die Freiwilligen versprochen, und kann mein Wort nicht mehr zurücknehmen." Mylius entsprach vollkommen dem Zutrauen des Helden. Er hatte nicht allein die Schanze mit dem darin befindlichen Geschütz bald genommen, sondern er verfolgte auch aus eigenem Antriebe die aus der Schanze entflohenen Preußen in den bedeckten Weg, überstieg denselben und nahm, verstärkt durch mehrere ihm nachgesendete Mannschaft, eine mit 6 Stück schweren Geschützes besetzte Bastion. Loudon, die schlechte Haltung der Garnison bemerkend, ordnete schnell einen Hauptsturm an. Lieutenant Mylius wohnte demselben ungeachtet erhaltener zweier Wunden bis zu Ende bei, und war abermals unter den Ersten, welche in das Innere der Festung eindrangen, deren ganze Besatzung kriegsgefangen gemacht wurde. Seine muthige That ward vollkommen anerkannt und belohnt. Er erhielt in dem nächsten Marien-Theresien-Ordens-Capitel das Ritterkreuz dieses Ordens, welche Auszeichnung durch den Umstand, daß er der erste Subaltern-Offizier in der Armee war, welchem sie zu Theil wurde, noch größeren Werth erhielt. Bald darauf ernannte ihn die huldvolle Monarchin zum Hauptmann bei dem Infanterie-Regimente Wenzel Wallis.

Während der auf den siebenjährigen Krieg gefolgten langen Friedenszeit war Hauptmann Baron Mylius durch mehrere Jahre Adjutant bei dem Feldmarschall

verwundet, gefangen wurde, als er **Jourdan's Rückzug** tapfer deckte. Die Oesterreicher behandelten den verwundeten General, der nach wenigen

---

und Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen von Haddik, erhielt die K. K. Kämmerer-Würde, und wurde zum Major und Oberstlieutenant im Regimente befördert.

Den kurzen bayerischen Erbfolgekrieg machte er zwar mit, jedoch wie der größte Theil der Armee, ohne Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung.

Dem Türkenkriege wohnte er nicht bei, weil das dritte Bataillon von Michael Wallis, welches er als Oberstlieutenant commandirte, in der Friedens-Garnison Kollin zurückblieb. Mit einem Grenadierbataillon, das er später erhielt, stand er kurze Zeit bei dem unter Loudon an Preußens Grenze aufgestellten Heere.

Im Jahre 1790 ward er zweiter Oberster im Regimente, und erhielt zugleich den Auftrag, das Grün-Loudon'sche Freicorps zu organisiren und über dasselbe den Befehl zu führen. Mit diesem Freicorps trug er zur Vertreibung der Insurgenten aus der Provinz Limburg thätig bei, wofür er von den Ständen dieser Provinz einen reichen Degen mit der Inschrift: „Provincia Limburgensis suo Liberatori" erhielt.

Bald nach dem Anfange des französischen Revolutionskrieges im Jahre 1792 ward er mit einer zusammengesetzten Truppen-Abtheilung, welche im Ganzen aus beiläufig 600 Mann und 3 Kanonen bestand (2 Compagnieen Grün-Loudon, 2 Compagnieen Jäger, 1 Compagnie Württemberg, 1 Abtheilung von Latour Chevauxlegers, eine sechspfündige, zwei dreipfündige Kanonen), zur Deckung eines Theils von Flandern in Courtray aufgestellt und an den Feldmarschalllieutenant Latour angewiesen. Die Einwohner dieser Provinz hatten sich zwar zu einer freiwilligen Bewaffnung erboten, diese aber kam wegen der Nähe einer beträchtlichen französischen Armee nicht zu Stande, und Courtray ward, nachdem früher kleine Vorpostengefechte zum Nachtheile des Feindes ausgefallen waren, am 18. Juni von den Franzosen in drei Colonnen, unter Anführung des Marschalls Lukner und der Generale Valence, Jarris und Cark, mit ungefähr 20,000 Mann angegriffen. Oberst Mylius ward während des Gefechtes durch 2 Compagnieen des Infanterie-Regiments de Ligne und 40 Husaren von Blankenstein bis an 800 Mann verstärkt, wodurch er in Stand gesetzt wurde, Courtray bis zum Einbruche der Nacht zu vertheidigen und sich dann, gemäß der erhaltenen Instruction, nach verhältnißmäßig unbedeutendem Verluste, in Ordnung über Hariebek auf Bettenghem und Deinze zurückzuziehen, um nicht von Brabant abgeschnitten zu werden. Marschall Lukner rühmte, als er in Courtray einrückte und von dem versammelten Stadtmagistrate die geringe Zahl der Oesterreicher erfuhr, laut die tapfere Vertheidigung. Schon am 20. Juni wurde, nachdem Oberst Rheim sich mit Oberst Mylius vereinigt hatte, der Feind wieder bis Hariebek zurückgetrieben. Am 22. war Feldmarschalllieutenant Beaulieu mit seinem Corps bei Whigt angekommen, und Lukner mit einem Theile der Armee über Lille nach Douay zurückmarschirt. Oberst Mylius unternahm nun einen Angriff auf Hariebek, und eroberte diesen Posten, wo

Tagen in Altenkirchen starb, sehr ehrenvoll. Erzherzog Carl, General Kray und viele kaiserliche Offiziere eilten, ihn zu besuchen. Der Erzherzog sendete ihm selbst seinen Arzt. Diese Achtung, welche der kaiserliche Prinz für den republikanischen General kund gab, ist ein gleich rühmliches

---

er sich während der Nacht in der Ille verschanzte. Hier wurde er am 23. von dem französischen General Chatelet angegriffen. Nach einem Gefechte von fünf Stunden war dieser Angriff ganz zurückgeschlagen, der Feind bis an die Thore von Courtray verfolgt, General Chatelet tödtlich verwundet. Am 30 Juni verließ der Feind Courtray, wohin Oberst Mylius vorrückte und von dieser Zeit an, bis zum 13. October, an welchem Tage der mit Verstärkungen eingetroffene General Wenkheim den Befehl übernahm, die ihm anvertraute Strecke Flanderns behauptete, wo eine Reihe für die Kaiserlichen glücklicher Vorpostengefechte während dieser Zeit Statt gefunden hatte, worunter der am 6. September glücklich ausgeführte Angriff auf Roubaix das ausgezeichnetste war. — Im Feldzuge von 1793 commandirte Mylius ein detachirtes Corps, welches die rechte Flanke der unter dem Feldmarschall Prinzen Coburg vorrückenden siegreichen Armee deckte; eroberte nach zwei hartnäckigen und blutigen Gefechten Diest und Antwerpen, warf nach Bourges und Ostende österreichische Besatzungen und bewirkte die Vereinigung der unter Anführung des Herzogs von York landenden Engländer mit der holländischen Armee. An allen späteren Gefechten in Flandern, welche die Holländer und Engländer den Franzosen lieferten, nahm Mylius den thätigsten Antheil und sammelte sich als erfahrener und tapferer Krieger Lorbeern. Gegen Ende 1793 ward er als Commandant des Ulrich Kinsky'schen Infanterie-Regimentes aus Holland abberufen. Als Oberst dieses Regimentes diente er mit Ehre und Auszeichnung in den Feldzügen 1794 und 1795. Im Frühjahre 1796 wurde er zum Generalmajor befördert und diente in dieser Eigenschaft am Rhein, in den Feldzügen 1796, 1797 und 1799, in welchen er oft, besonders aber in den Gefechten von Kircheib (am 19. Juni 1796), bei dem Entsatze von Ehrenbreitenstein (am 17. September 1796), bei dem Sturme von Mannheim (1799) und bei dem Gefechte von Wisloch unter den Befehlen des Erzherzogs Carl wichtige Dienste leistete und dessen vollkommene Zufriedenheit sich erwarb. Im Frühjahre 1800 ward Mylius zum Feldmarschallieutenant befördert und zur Armee, die in Italien gegen die Franzosen focht, beordert, wo er Anfangs in Toscana und im Kirchenstaate, später am untern Po, in den wichtigsten, äußerst kritischen politischen und militairischen Verhältnissen sich mit seinen Truppen mit dem besten Erfolge verwendete. 1801 wurde Mylius nach hergestelltem Frieden zum Divisionair in Prag ernannt. In der verhängnißvollen Periode von 1805 führte Mylius das Interims-General-Commando in Böhmen mit dem ihm eigenen Eifer, bis der im Dienste von 4 Monarchen ergraute Held im December desselben Jahres in den wohlverdienten Ruhestand versetzt ward. Mylius starb zu Prag am 2. Februar 1812 in seinem 70. Lebensjahre.

Zeugniß für die hochherzige Gesinnungsweise des Siegers, als ein wohlverdientes Zeichen von Anerkennung edler Denkart und gewürdigter Tapferkeit, Tugenden, welche dem zu Tode verwundeten Besiegten Freund wie Feind zusprach. Marceau konnte nicht gerettet werden und starb, 27 Jahre alt, am 21. September 1796. Der Erzherzog gab der Sambre- und Maasarmee den Leichnam ihres Helden zurück und ließ ihn durch ein ansehnliches Corps Reiter als Ehrenwache bis Neuwied begleiten. Die Offiziere, die bei Marceau zurückgeblieben waren, gab er frei. An dem Tage, an welchem Marceau in dem Fort bei Coblenz beigesetzt wurde (25. September 1796), das 18 Jahre seinen Namen trug, traten selbst die österreichischen Truppen unter das Gewehr und bewiesen ihm, aus Hochachtung für seine Tapferkeit und seinen schönen Charakter, die letzten militairischen Ehren.

Jourdan trat am 22. September vom Obercommando zurück und verließ die Armee, um sich auf einige Zeit in's Privatleben und nach seiner Vaterstadt Limoges zu begeben. Sein Nachfolger Bournonville führte mit Ausnahme der Division Lefèbre, welche bei Düsseldorf stehen blieb, sämmtliche Truppen über den Rhein. Ein Waffenstillstand schloß den Feldzug gegen die Sambre- und Maasarmee. Der Erzherzog hatte somit Böhmen gerettet und einen Theil seiner Aufgabe gelös't. Jetzt galt es noch, die feindliche Rhein- und Moselarmee vom deutschen Boden zu vertreiben. Der Erzherzog übertrug dem Feldmarschalllieutenant Wernek die Vertheidigung des Landes zwischen der Lahn und Sieg, stellte ihm zu diesem Ende 43 Bataillons und 78 Schwadronen zur Verfügung, und setzte sich mit 19 Bataillons und 37 Escadrons gegen den Main in Marsch. Feldmarschalllieutenant Latour war gegen Moreau am Lech zurückgeblieben. Der französische Feldherr ging am 24. August in drei Colonnen über den Fluß, schlug seinen Gegner bei Friedberg und nöthigte ihn zum Rückzuge hinter die Isar, wodurch er sich vom Erzherzoge entfernte. Das unnöthige Gefecht bei Geisenfeld warf Latour hinter die große Laber zurück, und nur Moreau's Unentschlossenheit ist es zuzuschreiben, daß die Oesterreicher nicht bis hinter den Inn zurückwichen. Während dieser nämlich zaudernd herumtastete und durch eine verspätete Diversion auf das linke Ufer der Donau die Vereinigung mit Jourdan wieder anbahnen wollte, war Letzterer bereits 48 Meilen von ihm entfernt. Die Gewißheit dieser gefährlichen Trennung bewog Moreau endlich, den

Rückzug gleichfalls anzutreten. Er wich an die Paar zurück, sah sich aber in seinen beiden Flanken (links vom General Nauendorf, rechts vom General Fröhlich) so eingeengt, daß ihm Ende September nur noch die beschwerliche Straße durch das Kinzig- und Höllenthal offen blieb. Indessen schlug er seinen hitzigen Verfolger Latour, der zur unrechten Zeit wieder Stand hielt, am 2. October bei Biberach, unterlag aber in der Schlacht bei Emmendingen (am 19. und 20. October) dem Erzherzoge Carl, der am 29. September bei Mannheim und Heidelberg über den Neckar gegangen war, am 17. October Latour im Lager bei Mahlberg an sich gezogen hatte und nun durch den folgenden Sieg bei Schliengen seinen Gegner auf das linke Rheinufer warf. Das rechte Ufer dieses deutschen Stromes war vom Feinde gereinigt, dem am Ende eines so glänzend begonnenen Feldzuges nur die beiden Brückenköpfe von Hüningen und Kehl blieben. Moreau suchte einen Waffenstillstand zu vermitteln, dem der Erzherzog um so williger entgegenkam, weil es dann möglich geworden wäre, einen beträchtlichen Theil der Rheinarmee auf dem kürzesten Wege nach Italien zur Rettung Mantua's zu entsenden. In der Voraussetzung, daß diese Ansicht zu Wien gebilligt werden müsse, setzte der Erzherzog einige Bataillone nach Tirol in Marsch. Allein es erfolgte der bestimmte Befehl, diese Truppen zurückzubeordern und Kehl, es koste was es wolle, zu erobern. Der Erzherzog gehorchte diesem Befehle gegen seine Ueberzeugung. Er sammelte ein beträchtliches Belagerungscorps vor Kehl, schlug den starken Ausfall, welchen Moreau am 22. November unternahm, zurück, und zwang die Besatzung des Brückenkopfes, am 9. Januar 1797 zur Capitulation. Gleichzeitig mit Kehl war Hüningen durch den Fürsten von Fürstenberg eingeschlossen worden. Der Erzherzog begab sich nun nach Lörrach und betrieb die Belagerung Hüningens mit solchem Eifer, daß es von den Franzosen schon am 2. Februar mittelst Capitulation geräumt wurde. Wohl war man nun im Besitze dieser beiden wichtigen Punkte, allein die nur zu gegründeten Besorgnisse des Erzherzogs waren eingetroffen. Während er vor Kehl festgehalten wurde, rückten 14 Halbbrigaden und drei Reiterregimenter der Rhein- und Mosel-, Sambre- und Maas-Armeen nach Italien. Mantua fiel am Tage nach der Capitulation von Hüningen. Das durch so viele Fehler und Niederlagen entmuthigte, bis auf 20,000 Mann geschmolzene und seiner Auflösung nahe österreichische Heer war bereits hinter die Piave zu-

rückgeführt worden. Bonaparte stand mit 43,000 Mann zwischen der Brenta und Piave. Es war mehr als wahrscheinlich, daß er den Feldzug schon in den ersten Tagen des März eröffnen, und nur wenige Hindernisse finden werde, durch die karnischen und norischen Alpen in das Herz der österreichischen Monarchie einzudringen. In dieser bedrängten Lage glaubte der Hof Rettung vom Erzherzoge Carl, seinem siegreichen Feldherrn, hoffen zu können. Er wurde vom Rhein nach Italien abberufen. Latour übernahm den Oberbefehl der Rheinarmee. Der Erzherzog eilte von Lörrach nach Italien. Am 11. Februar in Conegliano angekommen, überzeugte er sich bald von dem traurigen Zustande der italienischen Armee, ließ sie hinter den Tagliamento zurückführen und begab sich nach Wien, um dem Kaiser einen treuen Bericht abzustatten, und die ungesäumte Absendung der nöthigen Verstärkungen und des mangelnden Kriegsmaterials zu erwirken. Auf langsichtige Versprechungen vertröstet, die nie in Erfüllung gehen sollten, kehrte der Erzherzog nach Italien zurück und langte am 4. März in Udine an. Sein Ruf erweckte das Vertrauen der Truppen. Sein Eifer und seine Strenge stellten in kurzer Zeit die Disciplin wieder her, die bei einigen Abtheilungen durch die beklagenswerthen Ereignisse bis zur schmachvollen Feigheit gelockert war. Der Erzherzog hoffte, daß Bonaparte, der nach dem Falle Mantua's gegen die römischen Truppen gezogen war, erst mit Anfang April an die Piave rücken, und daß bis zu dieser Zeit die anbefohlene Befestigung der Gebirgspässe im Brenta-Thal, bei Pontafel und in den Julischen Alpen vollendet sein werde. Allein die Römer leisteten keinen Widerstand. Bonaparte zwang den Papst zu dem Frieden von Tolentino und zog schon in den ersten Tagen des März mit 50,000 Mann gegen die Piave. Wie richtig er die geistige Kraft des Erzherzogs und die Schwäche seiner Mittel erkannte, beweisen die Worte, die er zu jener Zeit gegen sein Heer aussprach: „Bisher habe ich Heere ohne Feldherren besiegt; jetzt eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen!"

In diesem Jahre sollte der, im vorigen durch die Siege des Erzherzogs vereitelte Plan, von drei Seiten nach Wien zu dringen, in's Werk gesetzt werden. Bonaparte hatte daher die Aufgabe, mit seinem italienischen Heere über die Alpen nach Innerösterreich vorzudringen, während Moreau mit der Rheinarmee seinen alten Weg nach Schwaben und Bayern nahm, und der jugendliche Lazar Hoche, der menschenfreundliche

Besieger der Vendée, mit der Sambre- und Maasarmee durch Franken sich dem gesteckten Ziele nähern sollte. Bonaparte hatte sein Heer in drei Colonnen getheilt: die eine unter Joubert stand bereits in Südwest-Tyrol, und sollte durch die Pässe zwischen Feltre und Belluno in dieses Land eindringen; die zweite unter Massena hatte den Befehl, über Ponteba nach Kärnthen vorzurücken; Bonaparte selbst wollte mit der dritten Colonne die Pässe der Julischen Alpen gewinnen, und so gegen Wien ziehen. Selbst die Natur erwies sich diesem kühnen Plane günstig. Die sonst im Frühjahre angeschwollenen und reißenden Torrenten waren seicht, die Witterung mild. Am **10.** März traf Massena mit **15,000** Mann in Feltre ein, von wo er die Piave umging und gegen Spilimbergo vorrückte. Bonaparte überschritt am **11.** und **12.** die Piave mit **3** Divisionen (**27,000** Mann), drückte die österreichischen Vorposten zurück und erzwang sich am **16.** nach einem lebhaften Gefechte den Uebergang über den Tagliamento. Der Erzherzog beschloß nun den allgemeinen Rückzug. Er ließ sämmtlichen Train, durch den General Bajalich gedeckt, über Udine, Cividale und Karfeit nach Tarvis abgehen, und führte das Heer hinter den Isonzo. Gradiska wurde zur Sicherung dieses Rückzuges mit **4** Bataillons besetzt. Die Franzosen folgten in zwei starken Colonnen (Bernadotte und Guyeux), nahmen Gradiska, dessen Besatzung sich ohne Widerstand ergab, und wendeten sich theils gegen Triest, theils gegen den Erzherzog, der nun am **20.** seinen weitern Rückzug gegen Laibach in zwei Colonnen über Wippach und Optschina antrat. Der Erzherzog selbst eilte nach Villach. Er wollte hier die Brigade Gontroeuil, die Division Bajalich und vier von Kehl bei Villach angelangte Grenadierbataillone vereinigen und durch die Alpenpässe gegen Udine vordringen. Allein bei seiner Ankunft in Krainburg erfuhr der Erzherzog, daß Massena den Paß bei Ponteba gegen Ocskay errungen und bereits Tarvis besetzt habe. Da dort die Straßen von Udine über Ponteba und von Görz über Canale nach Villach zusammentreffen, so war den Colonnen Bajalich's und Gontroeuil's der Weg gesperrt. Gontroeuil hatte, so wie er bereits auf dem Marsche von Canale nach der Flitscher Klause von dem Verluste der Ponteba gehört, mit Bajalich Rücksprache genommen, und berief, als er bei seiner Ankunft in Oberpruck bestimmte Nachricht von der Besetzung Tarvis' durch den Feind erhielt, sogleich einen Kriegsrath, worin auf den Vorschlag des Obristlieutenants Fedak von Erdödy Husaren ein Ueberfall der feindlichen Corps

in Tarvis beschlossen wurde. Bei den Bleihütten von Tarvis trafen die tapferen Krieger (zwei Divisionen von Erdödy Husaren Vortrab, dann zwei Compagnieen von Nadasdy nebst Kanonen unter Bedeckung eines Zuges von Erzherzog Johann Dragoner) am Nachmittage des 22. März zwischen 4 und 5 Uhr den Feind. Rasch werden die Vedetten niedergehauen, die Vorposten im Schlafe überfallen, kaum können die Reiter sich auf ihre Rosse schwingen, — dies der Anfang! Mit genauer Noth retten sich etwa 30 Jäger auf den nahen bewaldeten Berg, wo sie durch Flintenschüsse den Waffengenossen in Tarvis die Gefahr verkünden. Nun rücken diese den Oesterreichern in Schlachtordnung entgegen, und alsbald donnern beiderseits die Geschütze; doch gleich darauf rufen Fedak's Husaren: „Wozu Kanonen? Unsere Säbel werden schneller entscheiden. Brechen wir los!“ Wilden Ungestüms werfen sie sich auf den Feind, er widersteht nicht, und flieht, in Verwirrung, verfolgt, bis über Saifnitz, welches Dorf die Oesterreicher behaupteten. So war Tarvis wiedergewonnen und Bajalich's Colonne vor Gefangennehmung errettet. Gontroeuil ließ die Reserve-Feldartillerie, welche mit dem größten Theile des Gepäckes noch in der Nacht in Tarvis ankam, sogleich den weitern Rückweg auf der Straße nach Villach antreten. Gleich am folgenden Tage unternahm Massena, überzeugt von der Wichtigkeit des Postens von Tarvis, einen Angriff, um ihn den Oesterreichern wieder zu entreißen. Erzherzhog Carl befand sich damals noch in Villach.

Das Gefecht begann am 23. März 1797 mit Tagesanbruch gegen die hinter Saifnitz auf der Hauptstraße aufgestellten österreichischen Vorposten. Es dauerte bereits eine halbe Stunde und immer größer ward die Zahl der Feinde, als Gontroeuil drei Bataillone von Nadasdy unter Oberstlieutenant Pertusi mit 8 Kanonen und 2 Haubitzen in die Gebirgsschlucht hinter Saifnitz gegen die Ponteba zu vorrücken ließ, während ein zusammengesetztes Bataillon Croaten 14 Fußsteige und Holzwege besetzte, welche von Malborghetto in den Saifnitzer Wald führten. Fedak*) com-

---

*) Michael Fedak, Oberst und des Maria-Theresien-Ordens Ritter, einer der tapfersten Offiziere und seiner Zeit in der Armee sehr gerühmt, von gemeiner Herkunft, war zu Jaßo in Ungarn im Jahre 1749 geboren und wurde, 17 Jahre alt, als Gemeiner zu dem Husaren-Regimente Emanuel Esterhazy assentirt, bei Reduzirung desselben aber zum 4. Husaren-Regimente Ujhazy (1. November 1768) übersetzt, wo er sich mühsam durch die untersten Stufen nach einer zehnjährigen Dienstzeit zum Lieutenant emporschwang (16. Juli 1778). Der bayerische Erb-

mandirte die Truppen im Engpasse, den er auf's Aeußerste zu vertheidigen angewiesen war, während sich Gontroeuil selbst, in der festen Zuversicht, daß beim ersten Kanonenschusse General Bajalich vor Raibel bei Hiltsch, und Deskay von Wurzen zur Unterstützung herbeieilen würde, nach Tarvis begab, wo sich zwei Bataillone und eine Escadron als Reserve

folgekrieg gab ihm wenig Gelegenheit zur Auszeichnung; er rückte jedoch am 1. Juli 1782 zum Oberlieutenant vor und war im 36. Lebensjahre Rittmeister. Im Laufe des Türkenkrieges, dem er mit dem Regimente beiwohnte, erfolgte Fedak's Ernennung zum Major (4. December 1788); drei Jahre darnach seine Uebersetzung in das 9. Husaren-Regiment Erdödy und am 2. December 1793 die Beförderung zum Oberstlieutenant. Nun begann durch die Gelegenheit, welche ihm der französische Revolutions-Krieg bot, sein glänzendes Wirken. Als General Wartensleben am 23. September 1794 mit der Avantgarde eine Recognoscirung bei Deidesheim und Rupertsberg vornahm, setzte sich Fedak, trotz des mörderischen feindlichen Kartätschenfeuers, der größten Gefahr aus, und wurde im folgenden Jahre bei Mannheim (18. October) wegen seiner Thätigkeit und seines bewiesenen Muthes besonders gerühmt. Im Juni 1796 kam er zur italienischen Armee und legte am 12. und 17. November bei Caldiero und Rivoli erneuerte Proben seiner Unerschrockenheit ab. Doch erst in dem Gefechte bei Tarvis (23. März 1797) sollte sich Fedak unvergänglichen Ruhm erwerben. Vom Erzherzog Carl beordert, den Rückzug der K. K. Armee zu decken, leistete er mit nur einer Escadron Husaren das Unglaublichste und rettete durch seine Standhaftigkeit den in Gefahr befindlich gewesenen Erzherzog, der durch Fedak's Bravour Gelegenheit fand, sich aus der bedrohten Gefangenschaft zu retten. Fedak erhielt fünf Blessuren, verlor zwei Pferde unter dem Leibe und wurde gefangen, während die Braven seiner Escadron zum größten Theil den Heldentod fanden. Nach seiner Ranzionirung stellte ihm der Erzherzog aus Prag unter'm 17. Januar 1798 das folgende eigenhändig geschriebene Zeugniß aus: „Ich Unterzeichneter bestätige hiermit, daß der Herr Oberst Fedak in der Affaire vom 23. März v. J. bei Tarvis, als damaliger Oberstlieutenant von Erdödy Husaren, wo ich ihm während dem Rückzug der Armee aufgetragen habe, sich bis auf das Aeußerste zu halten, um die schnelle Verfolgung des Feindes zu hindern und unsern geworfenen Truppen zur Formirung Zeit zu verschaffen, sich als ein braver Offizier verhalten und mich durch seine Standhaftigkeit und Bravour gerettet, bei welcher Gelegenheit er fünf Blessuren erhalten hat und endlich gefangen worden ist. Erzherzog Carl.“ — Daß Fedak, auf dieses gestützt, den Maria-Theresien-Orden erhalten mußte, war kein Zweifel, doch fiel es ihm nicht leicht, die activen Dienste ob seiner Blessuren um dieselbe Zeit verlassen zu müssen. Aber der Prinz vergaß seiner nicht. Er erwirkte ihm den Obersten-Rang und später die Festungs-Commandanten-Stelle in Karlsburg, welche Fedak durch mehrere Jahre bekleidete, bis ihn am 7. Juni 1814 der Tod in eine bessere Welt rief.

(Von J. Hirtenfeld.)

befanden. Vergeblich versuchte der Feind, die Oesterreicher aus Saifnitz zurückzudrängen. Der tapfere Fedak entschloß sich erst dann, die Vertheidigung des Postens aufzugeben, als er sich auch im Rücken bedroht sah, nachdem Massena, in zwei Colonnen gegen die beiden Flanken der Oesterreicher vorrückend, mehrere Gebirgswege von den Croaten gesäubert hatte. Fedak wies die stürmischen Angriffe des Feindes zurück, zog sich auf die Anhöhe vor Saifnitz und stellte seine Truppen dort auf's Neue in Schlachtordnung. Er behauptete diesen Posten anderthalb Stunden lang, bis Massena die Bergschluchten auf beiden Flanken abermals angriff und die Croaten größtentheils gefangen genommen hatte. Nun erst zog sich Fedak unter heftigem Kampfe, welcher viele seiner Braven kostete, allmählig bis auf die Anhöhe vor dem nach Tarvis hinabführenden Hohlweg zurück, welchen Posten er bis 1 Uhr nach Mittag vertheidigte, während Gontroeuil 2 Bataillone von der Reserve aus Tarvis auf die Anhöhe hervorführte und sie neben dem auf der Straße aufgepflanzten Geschütz aufstellte. Wie heldenmüthig nun auch die braven österreichischen Krieger die Stellung vertheidigen, ob auch der Tod ihre Reihen lichtet, — bald scheint ihr Schicksal entschieden, denn immer ungestümer drängt des Feindes Uebermacht heran, und — weder Oeskay noch Bajalich sind zu erblicken, auf deren Ankunft so sicher gezählt worden! Aber ein anderer Mann erscheint plötzlich im Augenblicke der dringendsten Gefahr, um sie zu theilen, — Erzherzog Carl. Blos von seinem Adjutanten, dem Oberstlieutenant Grafen Wratislaw, begleitet, sprengt er heran, von Schaum und Schweiß trieft das Roß — das nächste beste Ordonnanzpferd war's, das er bestiegen, wie er in Villach die ersten Kanonenschüsse gehört, — und vier Meilen weit war er in größter Eile geritten, bis er Tarvis erreicht. Nun frischer Muth in allen Herzen, von frischer Kraft jeder Mann durchglüht, und nur Ein Wille in Allen: lieber sterben als weichen, wo der Feldherr, der das Aeußerste mit seinen Braven theilen will, auf sie sieht! So ficht das Regiment Nadasdy, bis nur noch eine kleine Schaar steht, — so die beiden Husarendivisionen, jetzt nur noch 30 Mann mit 2 Korporalen und 8 Offizieren von Achthundert! Den tapfern Gontroeuil macht eine Wunde kampfunfähig, man trägt ihn vom Schlachtfelde fort. Schon fehlt die Munition, schon ist der Rest vom Regimente Nadasdy umringt, und muß sich, ermattet vom achtstündigen Kampfe, gefangen geben, todt oder verwundet sind die Artilleristen an der Seite ihrer Geschütze hingesunken;

nur Erzherzog Carl hält noch bei den Kanonen auf der Landstraße Stand; ihn zu decken, führt Fekak die wenigen Husaren, die ihm noch geblieben, im kampftrotzigen Rückzuge herbei und stellt sie, einen Mann hoch, zwischen dem Geschütze und dem links stehenden Bataillone auf. Nun erhält auch die in Tarvis aufgestellte Escadron Erzherzog Johann Befehl, von ihrem bisherigen Standpunkte auf die Anhöhe vorzurücken. In jenem Augenblicke der dringendsten Gefahr sieht Erzherzog Carl plötzlich den General Dedkay auf dem Schlachtfelde, aber — ihn allein, ohne seine Truppen; in gerechter Entrüstung macht er ihm vor allen Kämpfenden die bittersten Vorwürfe über solch' ein Betragen. Dedkay verdiente sie, denn das Eintreffen seiner Truppen hätte den Verlust von Tarvis verhindern müssen, und der Erzherzog würde dann am andern Tage mit Bajalich's und Mercandin's Corps Massena haben angreifen können. Laut äußerte sich die Entrüstung der Offiziere bei Dedkay's Anblicke in dem Wunsche: daß er sogleich mit ganzer Strenge bestraft werden sollte. Immer näher kamen jetzt die feindlichen Plänkler; schon kann jeder seinen Gegenmann sicher auf's Korn nehmen, schon fehlt fast kein Schuß mehr; schon wenden sich jetzt vom Feinde leicht verwundet einige Husaren, als ihnen Fekak zuruft: „Denkt, daß ihr Ungarn, daß ihr von Erdödy seid! Wollt ihr unsern Erzherzog Carl im Stiche lassen! Lieber mit Ruhm fechten, als wie Memmen davonlaufen! Wißt: Dem jage ich eine Kugel durch den Kopf, der seinen Posten verläßt!“ Erzherzog Carl hört diese Worte, fragt, wer Der sei, der sie gesprochen, klopft dann dem braven Fekak auf die Schulter und sagt: „Wollte Gott, Jeder dächte und handelte wie Sie!“ Und nun denkt Keiner mehr an Wunden und Weichen, und Jeder steht auf dem Platze, als die französische Cavallerie, vom Fußvolk in zwei starken Colonnen gefolgt, plötzlich das Zeichen zum Angriffe erhält. Die Oesterreicher erwarten ihn; als der Feind auf sechzig Schritte genaht ist, empfängt ihn zuerst das Grenadierbataillon mit vollem Feuer, dann das Bataillon von Stein rechts von der Landstraße; das Geschütz stimmt in diesen Gruß ein. Aber vergebens, daß Mann und Roß — ein paar hundert — stürzen; drüberhin sprengen die andern feindlichen Reiter mit Uebermacht auf die kleine Schaar der Oesterreicher und durchbrechen die Linie. Wie nun Einige, sich zu retten, in den Hohlweg eilen, sprengt darin gerade die von Tarvis her entbotene Escadron Erzherzog Johann herbei, und so nimmt nun die Verwirrung zu. Entschlossen hatte indessen Erzherzog Carl auf

dem Schlachtfelde ausgeharrt, so lange er sah, daß noch Widerstand geleistet wurde. Inmitten der Gefahr von einer Schaar zur anderen eilend, hier aufmunternd, dort bittend, war er überall; vergeblich waren lange Zeit die Bitten der Offiziere, sein Leben für's Vaterland zu retten, das ihn noch an manchem Tage brauchen würde, während sein Tod hier nutzlos sei! Endlich, als er sieht, daß nirgends mehr Hoffnung, giebt er nach und reitet nach dem Hohlwege zurück. Treu deckt Fedak denselben mit einer Handvoll Husaren, aber schon streifen feindliche Plänkler die Ränder der steilen Felsenwände entlang, schon zielen sie nach dem Erzherzoge, sein Adjutant, Graf Wratislaw, der an seiner Seite reitet, wird am Gelenk der linken Hand verwundet. Auch der tapfere Fedak ist verwundet, feindliche Reiter, die ihn umringt haben, fordern ihn auf, sich zu ergeben; er aber schwingt sich, alle Kraft zusammenraffend, auf ein frisches Pferd (das seinige ward ihm zu Anfange des letzten feindlichen Angriffes erschossen), haut sich durch und schwört: „So lange ich noch den Säbel rühren kann, soll Erzherzog Carl nicht in des Feindes Hand fallen!“ So kämpft er begeistert für dessen Rettung am Eingange des Hohlweges, und mit ihm seine kleine Schaar, so lange bis ihrer nun mehr acht! und auch die kämpfen noch fort, bis der Erzherzog in Sicherheit ist. Erst dann zieht sich Fedak noch immer fechtend, zurück, sein Pferd fällt durch einen Schuß, nun werfen sich die Feinde auf ihn, und unter ihren Hieben sinkt er neuerdings verwundet zu Boden, für todt, bis ihn französische Husaren hervorziehen, plündern und gefangen nehmen. — Der Feind verfolgte die Oesterreicher über Tarvis hinaus; aber bei der Glogau sammelte der Erzherzog Carl einige Mannschaft, und verhinderte das weitere Vordringen des Feindes. Zehn Stunden lang hatte der ungleiche Kampf, der um 4 Uhr des Nachmittags endigte, gewährt, und von allen sechs Bataillonen der Oesterreicher waren am folgenden Tage kaum noch 250 Mann unter den Waffen! Noch am Abend schickte Erzherzog Carl einen Offizier an Bajalich mit dem Befehl, augenblicklich alle Wagen zu verbrennen, alle Geschütze zu vernageln oder in die Abgründe zu werfen und auf dem aus dem Isonzothale über die Trenta führenden Gebirgswege den Rückzug anzutreten. In Folge der Ueberwältigung des Pontafelpasses sah sich nämlich der Erzherzog genöthigt, seinen vorgehabten Offensivplan in einen defensiven zu verwandeln. Jener Bote an Bajalich kam indessen zu spät. Bajalich, der nicht blos gegen den ausdrücklichen Befehl des Erzherzogs:

nach Tarvis vorzurücken, in seinem Marsche inne gehalten hatte, sondern auch in so geringer Entfernung von Tarvis gegen die Bitten mehrerer Offiziere sogar unthätig geblieben war, hatte bereits am frühesten Morgen den Generalmajor von Graffen mit dem Anerbieten zu capituliren an Massena abgeschickt. Die Capitulation wurde in der Art abgeschlossen, daß der mehr als höchst zweideutige Bajalich und seine sämmtlichen Truppen kriegsgefangen wurden. Auch General Köblös, welcher die Flitscher Klause vertheidigte, wurde ohne sein Wissen in die Capitulation eingeschlossen und sah sich gezwungen, dieselbe anzunehmen, da ihn Guyeux, welcher am 23. über Karfreit vor die Flitscher Klause gekommen war, im Rücken und Massena in der Front bedrohte. Die Generale Deskay und Bajalich haben an dem Tage von Tarvis schmählich gehandelt und sich auf eine so unwürdige Weise benommen, daß jeder brave österreichische Soldat über ihr Benehmen in gerechtem Grimme entbrennen muß!

Gleich nach dem Treffen bei Tarvis wurde die Reserve-Feldartillerie unter einer Bedeckung von 7 Compagnieen über Wurzen nach Krainburg geschickt, wo Fürst Reuß mit seiner Abtheilung so lange verweilen mußte, bis jene Laibach erreicht hatte. Zwei Grenadierbataille, welche nach Arnoldstein marschirten, sollten dort den Feind aufhalten; bei Villach wurden am 25. acht Grenadierbataillone und drei Escadronen aufgestellt. Am 27. vereinigten sich die Reste der österreichischen Armee bei Klagenfurt, wo der Erzherzog drei Divisionen aus denselben bildete (im Ganzen nur noch 13248 Mann Infanterie und 842 Mann Cavallerie stark!). Er ließ sie sodann den weiteren Rückzug nach St. Veit antreten. Blos Mercandin blieb, mit dem gemessenen Befehle: sich in keinen ernstlichen Kampf mit dem Feinde einzulassen, bis zum 29. bei Klagenfurt stehen, an welchem Tage er sich gegen die Armee bei St. Veit zurückzog. Von dort ließ der Erzherzog die Armee, mit Ausnahme der Arrieregarde, welche vorläufig noch daselbst blieb, am 30. aufbrechen und über Friesach gegen Neumarkt gehen. Der Feind rückte ihr nach und kam am 29. gegen Klagenfurt. Am 1. April erreichte die Division Massena Friesach, und bemächtigte sich dort der nicht unbedeutenden Magazine; am 2. trafen beide Gegner in der Gegend von Dirnstein zusammen und es kam abermals zu einem lebhaften Gefechte, dessen Zweck österreichischer Seits war, den Feind kurze Zeit aufzuhalten, damit General Spork, welcher nach dem Verluste Villachs von

dem Heere des Erzherzogs abgeschnitten war und von Cortina durch beschwerliche Gebirgswege in's Salzburgische zog, um sich durch's Murthal mit dem Erzherzoge zu vereinigen, für Letzteres Zeit gewann. Da aber die Oesterreicher vor der Uebermacht der Feinde bald zurückweichen mußten und die Franzosen Murau besetzten, so konnte Spork seinen Marsch nicht ausführen und zog sich daher über die hohen Radstädter Tauern nach Werfen und Salzburg zurück. Am 5. April kamen die Franzosen nach Judenburg, und sandten ihren Vortrab nach Leoben; sie standen somit nunmehr **36** Stunden weit von Wien. Erzherzog Carl hatte bei seinem Rückzuge die Absicht, in der Nähe von Wien eine entscheidende Schlacht zu schlagen und hierzu wollte er seine Truppen aufsparen, die er durch Gefechte in den Alpen nur nutzlos aufopfern konnte. Dieser Plan war mit Rücksicht auf die ungewöhnliche Masse rasch hervorgezauberter außerordentlicher Streitkräfte begründet, welche zur Vertheidigung der Monarchie bereit standen. Vaterlandsliebe hatte bei dem Herannahen der Gefahr unglaublich schnell allenthalben Vertheidiger hervorgerufen. Rüstig standen die Tyroler, die geschworen hatten: „sie sollen uns das Ländel nicht nehmen," mit gespannten Büchsen auf den Bergen, welche die Pässe und Thäler beherrschen, um der Fremdherrschaft den Eingang zu wehren. Die ritterliche Nation der Ungarn griff zu den Waffen, das Versprechen des Landtages zu erfüllen: „ibit gens contra gentem;" Fürst Esterhazy allein wollte ein Corps von **25,000** Mann in's Feld stellen. Böhmen bot gleichfalls die Volksbewaffnung an. Auf den Aufruf des Kaisers an die Wiener, zu denen er das Vertrauen aussprach: daß sie jetzt nicht weniger Muth und Tapferkeit beweisen würden, als ihre ruhmvollen Voreltern, welche unter Ferdinand I. und Leopold I. auf den Wällen von Wien für Religion, Fürst, Vaterland und Ehre siegreich gefochten (siehe Kundmachung, dat. Wien, 4. April **1797**), bot sich die ganze Bevölkerung, von hoher Begeisterung erfüllt, zum Dienste für's Vaterland an. Während **30,000** Bewohner Wien's, unter Anführung des Prinzen Ferdinand von Württemberg, zum Zuge gegen den Feind bereit waren, bewaffneten sich noch weit mehr Bürger zur Vertheidigung der Stadt. Wien's Werke wurden hergestellt, die Wälle mit Kanonen besetzt, Magazine angelegt, alle Luxuspferde zu Arbeiten verwendet, alle Anstalten getroffen, um die Kassen und Alles, was den Feind zur Unternehmung eines Handstreiches reizen konnte, zu entfernen; von allen Seiten, von Reich und Arm, Adel und Bürgerschaft, von Geistlich-

keit und Laien, strömten freiwillige Beiträge zu einem gemeinsamem Schatze zusammen. Alles wetteiferte im Aufbringen von Kleidern und Verpflegungsgegenständen; die Tage der Noth waren die Ehrentage der Treue. Solche Energie von Völkern verschiedener Landart hatte **Bonaparte** nicht erwartet, eben so wenig die Energie des Hofes, — endlich aber hatte er auch eben so wenig besorgt, daß ihm die Mitwirkung der französischen Armee vom Rhein her fehlen würde, auf welche er mit Zuversicht gerechnet hatte. Aus einem Schreiben des Directoriums, welches er am 31. März erhielt, ersah er, daß die Rhein- und Moselarmee noch nicht im Stande sei, den Rhein zu überschreiten. Unter solchen Umständen ermaß er mit richtigem Blicke, daß er sich ungeachtet seiner siegreichen Fortschritte, und zwar gerade in Folge derselben, in einer keineswegs günstigen, sondern vielmehr gefährlichen Lage befand; er selbst mit der Armee im Alpenlande, auf dessen Bewohner seine Proclamationen: sich in keinen Krieg einzulassen und sich als Freunde gegen die Franzosen zu benehmen, keinen Eindruck machten; hinter ihm das Volk in den venetianischen Provinzen voll Hasses gegen den Feind; zu beiden Seiten neben ihm, in Tyrol und von Ungarn her, und vor ihm in Oesterreich — die Volksbewaffnung; und außerdem auf der Flanke bei Steyer die Armee des Erzherzogs **Carl**, mit welcher sich die Truppen vom Salzburgischen her vereinigt! Nach allen diesen Umständen seine mißliche Lage erwägend, entschloß sich **Bonaparte** zu einem **Friedensantrage**, den er in jenem vielbekannten Briefe aus St. Veit vom 31. März an den **Erzherzog Carl** kund gab.

Der **Erzherzog** sandte **Bonaparte's** Schreiben sogleich nach **Wien**, und der Hof fand es für angemessen, die friedlichen Gesinnungen des siegreichen feindlichen Heerführers nicht erkalten zu lassen; denn, wenn auch zu hoffen war, daß die in den Erblanden erstandenen außerordentlichen Streitkräfte zur Abweisung des Feindes aus dem Kern der Monarchie hinreichen würden, so verkannte man doch anderseits keineswegs die Schwäche des am Rhein zurückgebliebenen Heeres. Demgemäß wurden die Generale **Merveldt***) und **Bellegarde** zu **Bonaparte** nach **Judenburg** geschickt. Dort schlossen

*) Maximilian Graf von Merveldt, K. K. General der Cavallerie, K. K. Geheimer-Rath und Kämmerer, Ritter des militairischen Marien-Theresien-Ordens, Großkreuz und Ritter mehrerer ausländischer hoher Orden, Inhaber des K. K. Uhlanen-Regimentes Nr. 1. (nun Graf Civalart), war in Westphalen 1766 geboren. Dem Reichsoberhaupte schon im 16. Jahre seine Dienste widmend, trat

Beide am 7. April für's Erste einen Waffenstillstand, dem dann am 18. April der Abschluß der Friedenspräliminarien zu Leoben folgte,

---

er 1782 in das Regiment Kaiser Dragoner, mit welchem er nach den Niederlanden in den holländischen Krieg, und von da 1787 als Oberlieutenant an die türkische Grenze zog. Im folgenden Feldzuge versah er als Rittmeister von Gräven Husaren beim Feldmarschalllieutenant Grafen von Wartensleben, der ein Corps bei Mehadia commandirte, die Stelle eines Flügel-Adjutanten. Dem zweiten türkischen Feldzuge wohnte er in seinem Regimente bei, und wurde von seinem Obersten, dem als General verstorbenen rühmlich bekannten Ott, stets zu wichtigen Unternehmungen und auf Vorposten verwendet. Feldmarschall Graf von Lacy, dieser richtige Würdiger militairischer Anlagen, ließ ihn für den General-Quartiermeisterstab vormerken, zu welchem er auch mit Anfang des Jahres 1790 als Major, bei der Armee des Feldmarschalls Loudon in Mähren, befördert und unmittelbar bei dessen Person angestellt wurde.

Nach der Dämpfung der Insurrection in den Niederlanden, zu welcher er auf seinem Posten mitwirkte, erhielt er 1791 die Erlaubniß, durch ein Jahr sein Noviciat im deutschen Orden zu Bonn zu machen. Der hierauf begonnene Revolutions-Krieg gab seinen militairischen Talenten eine höhere Entwicklung. Er wurde als Flügel-Adjutant bei'm Feldmarschall Prinzen Coburg angestellt, und trug ganz vorzüglich zum Gewinn der großen Schlacht nächst Neerwinden bei (18. März 1790), wo er an der Spitze zweier Grenadier-Bataillone, die in die rechte Seite unserer Armee, auf der Hauptstraße nach St. Trond vordringende feindliche Colonne, auf ihren linken Flügel zurückwarf. Zur Belohnung wurde er mit der Nachricht von der gewonnenen Schlacht an den Kaiser nach Wien geschickt, und dort zum Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe befördert. Nach seiner Rückkehr schickte ihn der Prinz zu den alliirten Truppen, um den Marsch des Herzogs von York nach Tournay, des General Knobelsdorf nach St. Amand und Maulde, des Prinzen von Oranien nach Marin zu beschleunigen. Bald nachher erbat sich ihn der Herzog von York nebst einigen Offizieren des Generalstabs vom Prinzen von Coburg. Graf Merveldt wußte sich auch hier bei allen Gelegenheiten, besonders in der Schlacht von Famars, während der Belagerung von Valenciennes und der Eroberung von Lannoy, bei welchen Ereignissen er bei der englisch-hannoverischen Armee General-Quartiermeister-Dienste that, die Zufriedenheit beider Heerführer in einem hohen Grade zu erwerben. In diesem Zeitpunkte wurde er auch mit einer wichtigen Sendung nach England beauftragt.

Nicht minder rühmlich zeichnete er sich in dem Feldzuge 1794 unter den Augen Sr. Majestät des Kaisers aus, vorzüglich bei dem Angriffe der vor Landrecy aufgestellten feindlichen Armee, in den verschiedenen Gefechten, während der Belagerung dieser Festung, und insbesondere in der Schlacht am 22. April, wo ihm die Vertheidigungsanstalten des rechten Flügels anvertraut waren, die er mit so vieler Klugheit und Standhaftigkeit leitete, daß der weit überlegene Feind seine

und am 17. October 1797 kam endlich der Friede von Campo Formio zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande.

Absicht nirgends erreichen konnte. Zum Lohne seines einsichtsvollen Benehmens ward er auf dem Schlachtfelde zum Obersten im Corps ernannt, und kurz darauf mit dem Ritterkreuze des Theresien-Ordens geziert. Auch in der bei Tournay gegen Pichegru gewonnenen Schlacht erwarb er sich mit dem seiner Leitung anvertrauten Theile des Heeres neue Verdienste. Der Feind setzte dazu am 10. Mai zwei Colonnen bei Bouvines und Pont-a-Tressin über die Marque. Die erste Colonne suchte vergebens die Verbindung zwischen Rume und Orchies zu unterbrechen. Die kaiserlichen leichten Truppen machten alle ihre Anstrengungen zu nichte. Die zweite Colonne drückte die Vorposten von Baisieux und Camphin erst nach einem dreistündigen hartnäckigen Gefechte, und nachdem sie eine große Ueberlegenheit an Geschütz vorgebracht hatte, zurück, und ging dann auf la Main vor, wo sie den heftigsten Widerstand erfuhr. Der Herzog von York ließ im günstigsten Augenblicke zwischen Wannain und Camphin die englischen Generale Harcourt und Dundas mit 16 Escadronen schwerer Cavallerie, und den K. K. Obersten Grafen Merveldt mit 4 Escadronen Husaren gegen den rechten Flügel des Feindes vorrücken, um denselben zu umgehen. Zugleich wurde das Dorf Camphin durch Infanterie angegriffen. Die bei Camphin aufgestellte französische Cavallerie wurde geworfen. Die feindliche Infanterie, als sie sich schon beinahe umgangen sah, räumte diesen Ort, und setzte sich gegen Baisieux hin, in einem für die Bewegung der Reiterei äußerst ungünstigen Terrain. Sie wurde aber dennoch, nachdem sie durch das Feuer einiger leichter Kanonen schon etwas in Unordnung gerathen, von der Reiterei der Verbündeten durchbrochen. Der Feind hatte in diesem Augenblicke mehr als 5000 Mann Cavallerie im Gefechte. Sie bewies Anfangs viele Standhaftigkeit. Aber als sie sich auf beiden Flügeln geschlagen sah, überließ sie die Infanterie ihrem Schicksale. Diese ergriff nun theils die Flucht, theils suchte sie sich durch Formirung von Quarrés zu retten, welche aber geworfen und zusammengehauen wurden. Man verfolgte den Feind bis unter die Batterieen von Gruson und Bouvines. Eine feindliche Colonne, welche auf Leers und Nechin gegen den rechten Flügel der Alliirten vorgerückt war und die Vorposten bis Bailleuil gedrängt hatte, zog sich ebenfalls eilfertig zurück, als sie die Niederlage ihres rechten Flügels erfuhr. Bei Vertheidigung der Posten von Mauvaux und Turcoing ward unter dem Grafen Merveldt ein Pferd erschossen und eines schwer verwundet, wodurch er in Gefangenschaft gerieth, aus welcher er jedoch bald wieder befreit wurde.

Seine durch so bedeutende Anstrengungen geschwächte Gesundheit gestattete ihm nun nicht länger, an dem beschwerlichen Dienste des General-Quartiermeisterstabes Theil zu nehmen. Er trat aus diesem Corps zum Chevauxlegers-Regimente Karaczay über, welches er im Treffen bei Wetzlar 1796 so ruhmwürdig anführte, daß die Anstrengungen desselben viel zum Siege beitrugen. Bei Ukerad half er

So wie die Waffenruhe zu Judenburg und Leoben abgeschlossen war, ging der Erzherzog Carl wieder zur Rheinarmee ab, um die durch die

---

mit einer Division die Feinde über den Haufen werfen und dadurch Fußvolk und Geschütze retten.

Bald darauf wurde er Generalmajor. Für seine ausgezeichnete Verwendung in diesem thatenreichen Feldzuge in Deutschland, erhielt er im folgenden Jahre, wo er zugleich K. K. Kämmerer wurde, das erledigte Uhlanen-Regiment Meszaros (gegenwärtig K. K. 1. Uhlanen-Regiment). In demselben Jahre empfing er auch die wichtigen Aufträge, erst bei Judenburg eine 10tägige Waffenruhe mit Bonaparte zu unterhandeln, und dann als Mitbevollmächtigter dem Abschlusse der Friedens-Präliminarieen im Schlosse Eggenwald bei Leoben, und den Friedensunterhandlungen zu Campo Formio bei Udine beizuwohnen, worauf er den zwischen dem deutschen Kaiser Franz, König von Ungarn und Böhmen, und der französischen Republik geschlossenen Definitiv-Frieden am 17. October mit unterzeichnete. Für die französische Republik unterzeichnete ihr siegbekrönter Oberfeldherr des Heeres in Italien, Napoleon Bonaparte, für den Kaiser nebst dem Grafen Merveldt, der Marquis de Gallo, Gesandter des Königs beider Sicilien in Wien, Graf Ludwig Cobenzl, Botschafter in Petersburg, und der österreichische Gesandte in der Schweiz, Ignaz Freiherr von Degelmann. Merveldt brachte die Ratification dieses Vertrags nach Rastadt, wo er in der Eigenschaft eines Gesandten bei dem daselbst versammelten Congresse blieb. Der Graf hatte bei dieser Gelegenheit manche Beweise seiner Geschicklichkeit in diplomatischen Geschäften gegeben und ausgebreitete Kenntnisse erprobt. Oesterreich erhielt in diesem Frieden zur Entschädigung für seine abgetretenen Provinzen in Ober-Italien und in den Niederlanden, den größten Theil der venetianischen Terra ferma nebst dem venetianischen Antheile von Istrien und Dalmatien mit den dazu gehörigen Inseln. Seine neue Grenze ging von Tyrol aus, durchschnitt den Lago di Garda zwischen Gardolo und Lacise, umschloß Verona, lief von St. Giacomo auf dem linken Ufer der Etsch bis zur Mündung des Canal Bianco mit Inbegriff der Festung Legnago und eines Bezirks um dieselbe von 3000 Klaftern im Umkreise, verfolgte sodann den Canal Bianco zum Tartaro, dann zum Canal Polisella, und schloß sich endlich längs dem Po an das Meer.

Nach im Jahre 1799 wieder ausgebrochenem Kriege, zeichnete sich General Merveldt bei Offenburg im Monate Juni aus. Er rückte am 25. mit dem General Görger über Haslach vor und vertrieb die französischen Truppen aus der Gegend von Offenburg, besetzte die Stadt am 26. und nöthigte die Division des Generals Legrand, sich ganz nach Kehl zurückzuziehen. In demselben Monate des folgenden Jahres fand er Gelegenheit, sich bei Schwabmünchen auszuzeichnen. Er hatte am 6. Augsburg besetzt und noch an demselben Tage Abends sein Hauptquartier in Göggingen genommen. Hier erhielt er am 7. die Nachricht, daß der Nachtrab des Lecourbe'schen Corps, welcher aus 2 Bataillonen von der 10. leichten

letzten unglücklichen Ereignisse gesunkene Ordnung und Zucht wieder herzustellen. Er war eifrig bemüht, die kriegerischen Uebungen der Weise des

---

Halbbrigade und 3 Eskadronen vom 9. Husaren-Regiment bestand, noch Schwabmünchen besetzt hielt. Hierauf ließ er am 8. früh den französischen Vorposten-Commandanten durch einen Trompeter auffordern, diesen Marktflecken zu räumen, als aber eine abschlägige Antwort erfolgte, seine Cavallerie Nachmittags zwischen drei und vier Uhr zum Angriffe vorrücken, den sie so muthig auf die ersten Vorposten ausführte, daß sie dieselben, trotz des französischen lebhaften Kanonenfeuers, augenblicklich warf, Schwabmünchen von allen Seiten umringte, daselbst einen Stabs- und 8 Oberoffiziere, und 213 Gemeine, worunter sich 54 Husaren befanden, gefangen machte und den Rest bis Ettringen verfolgte. Bei den Ueberwundenen ward große Beute gemacht, auch zwei Kanonen erobert.

Im Herbste d. J. zum Feldmarschallieutenant befördert, schloß Merveldt mit Moreau den Waffenstillstand bei Kremsmünster. Eine kurze diplomatische Sendung nach Berlin Anfangs 1805 gestattete ihm dennoch, das Commando über eine Heeresabtheilung bei Braunau zu übernehmen, welche Anfangs dem russischen General Grafen Kutusow, welcher den Befehl über das vereinigte österreichisch-russische Heer führte, untergeordnet war. Da beide Truppen viel zu schwach waren, um dem Andrange der überlegenen feindlichen Streitkräfte widerstehen zu können, zogen sie sich hinter die Traun und Enns zurück, weil die Lage der Sachen erheischte, jedem ernstlichen feindlichen Angriffe auszuweichen, jeder Umgebung vorzubeugen und somit eine Niederlage des verbündeten Heeres unmöglich zu machen. In den ersten Tagen des Wintermonats erzwang der Feind auch den Uebergang über die Enns. Das österreichische Fußvolk unter Merveldt trennte sich nun von den Russen und zog gegen Steyermark. Hier wurde es am 4. bei Stadt Steyer angegriffen und zum Rückzuge gegen Maria-Zell gezwungen. Am 8. kämpfte es bei letzterem Orte gegen des französischen Marschalls Davoust weit überlegene Macht, erlitt großen Verlust und zog sich, bei 4100 Mann stark, gegen Grätz. Von hier nahm es seinen Rückzug nach Ungarn, und zog gegen Preßburg. Merveldt erhielt hier die Bestimmung, durch Bewegungen gegen des Feindes Seiten und durch Bedrohung seiner Verbindung mit Wien, den Angriff des verbündeten Hauptheeres zu erleichtern, welcher er vollkommen entsprach.

Da bald hierauf der Friede eingetreten war, wurde er als K. K. Botschafter nach Petersburg gesendet. Er bekleidete diesen Posten durch mehr als zwei Jahre, erhielt in dieser Zeit die Geheime-Rathswürde und vermählte sich mit räfin Therese von Dietrichstein. Dieses Bündniß bot das schönste Gemälde häuslichen Glückes dar. Kurz vor seiner Vermählung, und nach seinem Austritte aus dem deutschen Orden, verlieh ihm der König von Sardinien den Mauritius- und Lazarus-Orden.

Nach seiner Rückkunst aus Rußland 1808 wurde er als Divisionair in Galizien angestellt. Dort deckte er im Kriege von 1809, sowohl untergeordnet als selbst-

Feindes und den Forderungen des Bodens mehr und mehr anzupassen. Als Friede eingetreten, übertrug das Vertrauen seines kaiserlichen Bruders

ständig, mit geringen Kräften die Bukowina und einen Theil Galiziens, erwarb sich hierdurch neue Verdienste und die allgemeine Achtung der Bewohner dieser Provinzen.

Durch drei Jahre befand er sich in gleicher Eigenschaft in Mähren, bis er im Juli 1813 zum General der Cavallerie und Gouverneur der Festung Theresienstadt ernannt, aber kurze Zeit nachher zur Hauptarmee an die sächsische Grenze berufen wurde, um das Commando über das zweite Armee-Corps zu übernehmen, mit welchem er auch bei dem Gefechte von Nollendorf am 17. September in des Feindes linke Flanke eindrang und denselben in der größten Unordnung auf die Höhen von Nollendorf zurücktrieb. Am ersten Tage der großen Völkerschlacht bei Leipzig hatte Graf Merveldt den Auftrag, den Uebergang über die Pleiße im Rücken des feindlichen rechten Flügels bei dem Dorfe Connewitz zu bewerkstelligen. Am Nachmittage wurde mit äußerster Anstrengung durch zwei Bataillone das Dorf Dösen besetzt, ein anderes Bataillon ging auf Breitern über den Fluß, um sich jenseits festzusetzen. Graf Merveldt ritt hinüber, den Bau der Brücke zu fördern. Eine große Uebermacht französischer Garden brachte jedoch unter dem heftigsten Feuer das Bataillon zum Weichen. Der General der Cavallerie Graf Merveldt, welcher seine Begleitung um Verstärkung gesendet hatte, war an der Spitze desselben. Sein Pferd stürzte von drei Schüssen getroffen. Er selbst, am Schenkel verwundet, vernichtete schnell die erhaltene Disposition zur Schlacht, gewann einen Baum, an den er sich lehnend seinen Rücken deckte und setzte sich mit Säbel und Pistole muthig zu persönlicher Gegenwehr. Viele allmählig herbeieilende Offiziere der Garde forderten ihn auf, sich zu ergeben. Erst als zwölf Grenadiere auf ihn anzuschlagen beordert wurden, überreichte er seinen Säbel und wurde zu Napoleon geführt, der ihn mit Auszeichnung behandelte, 24 Stunden bei sich behielt und dann auf Ehrenwort entließ. Der Graf blieb während der Schlacht vom 18. und bei den weitern Verrückungen an der Seite seines Monarchen. Feldmarschallieutenant Fürst Aloys Liechtenstein hatte den Befehl seiner Heeres-Abtheilung übernommen.

In Frankreich erhielt er das Großkreuz des russischen Alexander-Newsky-Ordens, und die Bestimmung, das General-Commando in Mähren zu übernehmen. Da er aber in jenem wichtigen Momente zum außerordentlichen Botschafter an den großbritannischen Hof nach London, wohin er von Basel am 24. Januar 1814 abging, geschickt wurde, so leitete Feldmarschallieutenant Mecsery zeitweilig dieses General-Commando. Im Besitz der Gunst seines Monarchen und der Achtung desjenigen, an den er gesandt war, hätte wohl nichts seiner Zufriedenheit gemangelt, wenn seine Gesundheit nicht schon seit längerer Zeit zerrüttet gewesen wäre. Er unterlag am Morgen des 5. Juli 1814 den

dem Erzherzoge die Verwaltung des Königreichs Böhmen. Das Amt eines Gouverneurs und Generalcapitains von Böhmen rief den Erzherzog Carl nach Prag, wo er am 23. December eintraf und als Retter Böhmens mit freudigem Jubel empfangen wurde. Auch hier arbeitete Carl rastlos, namentlich an der Verbesserung des Kriegswesens, selbst dann noch, als ihn seine zerrüttete Gesundheit nach Teplitz führte. Aber nicht lange konnte der neue Gouverneur und Generalcapitain Böhmens seine Sorge dem ihm anvertrauten Lande weihen. Schon im Jahre 1799 rief der neue Ausbruch des Krieges ihn wiederum zu den Waffen. Welche hohe Verehrung aber Böhmen für den Erzherzog hegte, beweis't die Gabe einer jährlichen und lebenslänglichen Rente von 40,000 fl., welche Stände am 26. Februar 1798 für ihn votirten und die er mit Bewilligung des Kaisers annahm.

Nur ein Waffenstillstand zwischen den streitenden Partelen war der Friede von Campo Formio gewesen. Weil Frankreich eben so unermüdlich

Folgen einer sehr heftigen Entzündung, die ihn kaum zwei Tage zuvor befallen hatte, im 49. Jahre seines Alters.

England wollte sein Andenken auf eine ungewöhnliche Art ehren. Die öffentlichen Blätter erwähnten des Wunsches der brittischen Minister, daß der Graf mit aller seinem Range und seinen Verdiensten gebührenden Auszeichnung, auf Kosten der Regierung in der Westmünster-Abtei beerdigt werden möchte. Sie wollten dadurch einen Beweis ihrer Hochachtung für ihn, so wie des Bedauerns geben, das der Verlust eines in jeder Beziehung ausgezeichneten Mannes allgemein verursachte. Die Gräfin, seine Gemahlin, konnte jedoch, weil nach dem letzten Willen des Hingeschiedenen andere Einleitungen getroffen waren, diese seinem Andenken zugedachte seltene Ehre nicht annehmen.

Die militairisch-politische Laufbahn des Grafen von Merveldt lieferte Beweise vorzüglicher Talente in jedem Fache, wo der Staat seine Verwendung ansprach. Sein unermüdetes Studium der Geschichte und Kriegskunde, seine vollkommene Terrain-Kenntniß, die sich in seinen lehrreichen militairischen Bereisungen und Denkschriften trefflich ausgesprochen hat, seine große Erfahrung im Dienste der Reiterei und des General-Quartiermeisterstabes, erwarben ihm den wohlverdienten Ruf eines der vorzüglichsten Generale Oesterreichs. Seine besondere Tapferkeit, beinahe über alles Lob erhaben, schien oft an Verwegenheit zu grenzen, wenn sie einem großen Zwecke galt. Seiner Wunden hat er nie erwähnt. Die Resultate seiner diplomatischen Sendungen sind zwar zum Theil in den Schleier der Politik gehüllt, aber die oft erneuerten Aufträge dieser Art, welche ihm durch die Wahl seines Monarchen zu Theil wurden, bürgen für seine rühmliche Verwendung.

(Rittersberg's Biographieen. Band I.)

war: Republiken zu stiften als Großbritannien: Coalitionen, so kam es nicht zum Frieden, sondern bald wieder zum Kampfe. Englands Werbungen zu einer neuen Vereinigung fanden Eingang bei den Höfen von Wien, St. Petersburg und Neapel. Die Heere marschirten, die Flotten liefen aus, und Kriegsgeschrei und Kampfgetöse erfüllte wieder die kaum zur Ruhe gelangte bestürzte Welt. Oesterreich hatte in Bayern am Lech eine Armee von 54 Bataillons und 138 Escadrons aufgestellt und dem Erzherzoge Carl den Oberbefehl derselben übertragen; Hotze und Auffenberg hielten mit 23 Bataillons und 8 Escadrons die Grenzen von Graubündten und Vorarlberg besetzt; Graf Bellegarde stand mit 50 Bataillons und 14 Schwadronen im Innthale und südlichen Tyrol; Kray sammelte 82 Bataillons und 76 Schwadronen an der Etsch, um die Ankunft der russischen Hilfstruppen unter Suwarow zu erwarten. Die Truppen waren wohlausgerüstet und verpflegt, und von dem besten Geiste beseelt. Die französischen, gegen Oesterreich bestimmten Streitkräfte mögen bei 160,000 Mann betragen haben und bildeten 5 selbstständige Heere. Zwar waren diese Heere weder vollständig noch gehörig ausgerüstet, indessen hinderte dieser Umstand das Directorium nicht, die Initiative zu ergreifen.

Beide kriegführende Theile gingen, wie uns der Erzherzog Carl selbst in seinem werthvollen Werke über den Feldzug von 1799 berichtet, von der in großartigen Feldzügen unrichtigen Ansicht aus, der Besitz der Höhen sichere auch den der Ebenen: eine Ansicht, die nur in Einzelgefechten ihre Richtigkeit bewährt. Daher hatten die Franzosen hauptsächlich auf die Vertheidigung der Schweiz, die Oesterreicher auf die Beschützung Tyrols ihr Hauptaugenmerk gerichtet.

Für den neuen Feldzug konnte Carl als seine Hauptgegner betrachten: die Armee an der Donau unter Jourdan, die in der Schweiz unter Massena, und die am Mittelrheine unter Bernadotte. — Der Krieg der Franzosen gegen die Oesterreicher begann Anfangs März, vor der Kriegserklärung. Den Oesterreichern sollte Graubündten entrissen und durch Besetzung des östlichen Alpengebirges die französischen Armeen in Italien und im südlichen Deutschland in Verbindung mit einander gebracht werden. Massena ging mit Oudinot, Loison Gudin ꝛc am 6. März bei Sargans über den Rhein, nahm den Luciensteig und drängte das österreichische Corps des Generals Auffenberg am 7. März bis Chur, wo es sich zerstreute und Auffenberg gefangen genommen wurde. Lecourbe

und Dessoles aber bemächtigten sich des Engadins und schlugen die österreichischen Truppen bei Nauders und Taufers. Am 1. März gingen Jourdan und Vandamme mit 2 Colonnen bei Kehl und Basel über den Rhein; Bernadotte ließ durch Ney am 2. März Mannheim besetzen, und bombardirte Philippsburg. Eine Proclamation kündigte den Deutschen an, daß die Franzosen nicht als deren Feinde (?!) kämen, daß es nur Krieg gegen Oesterreich gelte, und forderte die Deutschen auf, sich dazu mit den Franzosen zu verbinden.

Erzherzog Carl hatte sein Hauptquartier zu Friedberg am Lech aufgeschlagen und überschritt diesen Fluß am 3. März, als Jourdan am 1. über den Rhein gegangen war. Am 18. März standen die vereinigten Colonnen seines Heeres bei Biberach und näherten sich der Schussen. Jourdan aber rückte in die Linie zwischen Tuttlingen und Hohentwiel gegen Stockach vor, um dem Plane des französischen Directoriums gemäß, sich den Weg nach Vorarlberg zur Verbindung mit Massena zu öffnen, und zugleich im Besitze der Donau zu bleiben. Da noch immer von keiner Seite eine eigentliche Kriegserklärung erfolgt war, so behauptete er, er thue dieses nur, um militairische Stellungen einzunehmen, und forderte den Erzherzog ganz naiv auf, seine Truppen zurückzuziehen. „Eine solche Forderung muß man mit Kanonen erwidern!" rief Carl aus, als man ihm dies meldete. Er hatte bereits den Plan gefaßt, den Feind mit ganzer Kraft anzugreifen, und war in die Gegend von Osterach vorgerückt. Dieses Dorf, an dem Bache gleichen Namens gelegen, bot den geeignetsten Uebergang über denselben. Der Erzherzog besetzte die Höhen von Reinhardsweiler. Noch immer glaubte Jourdan, er habe es nur mit der Vorhut des österreichischen Heeres zu thun. Er war über die Osterach gegangen und hatte das Dorf wohl besetzt. Sein rechter Flügel, unter Ferino, stand gegen die Aach vorgeschoben; sein Centrum, unter Souham und d'Hautpoul bei Pfullendorf, und sein linker Flügel, unter St. Cyr und Lefèbre, bei Mengen und hinter der Osterach. Den 21. März hatte der Erzherzog zum Angriff bestimmt. Er rückte in drei Colonnen unter Fürstenberg, Nauendorf und Wallis, von Fulgenstadt und Kloster Siffen vor. Er selbst zog mit der zweiten Colonne. Die erste, unter Fürstenberg, vertrieb St. Cyr's Truppen aus Hohentengen, Reppersweiler und den angrenzenden Dörfern, besetzte Rosenau und zog auf Magenbusch. Die zweite Colonne führte Carl über Polstern, drängte die Franzosen

durch Taffertsweiler zurück, ließ die waldige Anhöhe zwischen Davidsweiler und Osterach wegnehmen, sofort die Anhöhen von Osterach besetzen, den Feind aus Jetkofen jagen und die dortige Brücke herstellen. Wallis mit der dritten Colonne kam, nach einem Gefechte bei Hoßkirch, ebenfalls vor Osterach an. Dieses Dorf sollte nun genommen und der Uebergang über den Bach forcirt werden. Erzherzog Carl ließ Geschütze auffahren, das feindliche heftige Kanonenfeuer verstummen zu machen. Das Wasser war angeschwollen und die Furth vom französischen Geschütze wohl bestrichen; dennoch setzten 8 Bataillons Oesterreicher, durch die Gegenwart ihres verehrten Führers begeistert, über, nahmen das tapfer vertheidigte Dorf und drangen selbst auf die jenseitigen Höhen trotz des feindlichen Feuers. Jourdan sah die Nothwendigkeit des Rückzuges ein, und trat ihn gegen den Adelbach in der Nacht vom 21. auf den 22. nach Stockach an. Das Treffen bei Osterach war blutig. Die Oesterreicher verloren 2460 Mann, die Franzosen 5000. General Lefèbre war unter den Verwundeten. Carl verfolgte Jourdan und rückte am 24. in Stockach ein. Der bei Osterach erfochtene Sieg befriedigte ihn nicht, er wollte eine entscheidende Schlacht herbei führen. Sein Hauptgrundsatz bei allen seinen Unternehmungen war, seine Kräfte nicht zu theilen. Von Stockach aus standen ihm zwei Wege offen, der eine nach den Quellen der Donau, der andere nach der Schweiz, wo sich nach seiner richtigen Ansicht das Schicksal dieses Feldzuges entscheiden mußte.

Allein die Stellung und die Absichten des Gegners waren ihm nicht hinlänglich klar; deßhalb beschloß er, am 25. März eine allgemeine Recognoscirung vorzunehmen. Gerade diesen Tag hatte Jourdan einen großen Angriff auf die Oesterreicher angeordnet. Er beabsichtigte, den Erzherzog durch einen Scheinangriff auf seinen linken Flügel zu täuschen, sich mit der Hauptstärke seines Heeres auf den rechten Flügel zu werfen und ihn so zum Rückzuge nach dem Bodensee hin zu nöthigen. Am 25. Morgens 4 Uhr setzte sich der Erzherzog in Bewegung, und zwar mit 2 Colonnen, unter Merveldt und Nauendorf, auf Emmingen ob Eck und Engen. Indessen rückte auch Jourdan vor. Nauendorf's Colonne wird lebhaft angegriffen, und nun erst erhält der Erzherzog Gewißheit, daß Jourdan eine Schlacht wagen will. Allein die Heftigkeit dieses Angriffes führte den Prinzen nicht irre; er durchschaute Jourdan's Plan, ihn auf dem linken Flügel nur festhalten zu wollen, um gegen seinen rechten

entscheidend auftreten zu können. Er eilte daher zu seinem bedrohten Flügel und befahl Nauendorf, sich ruhig auf die Hauptstellung bei Stockach zurückzuziehen. Jourdan war inzwischen bei Liptingen mit dem Gros seines Heeres vorgebrochen, auf die Colonne Merveldt's eingestürmt und trieb diese vor sich her, gegen Mahlspüren. Die Schlacht schien für die Franzosen gewonnen. Jourdan schickte bereits die Divisionen Vandamme und St. Cyr auf Pfullendorf und Möskirch ab, um der österreichischen Armee den Rückzug abzuschneiden. Da erschien Carl auf seiner bedrohten Rechten. Und in diesem Momente einer unerwartet gebotenen Schlacht, in dieser großen Gefahr entwickelte der Erzherzog jenen hellen Blick, jene unwiderstehliche Gewalt über den Soldaten und die Meinung der Menge, welche zu der damaligen Zeit die Priester der aufgestandenen Belgier und sogar der wiedererwachenden Wenden in der bekannten Hymne: „Dux Carolus adesto nostis proeliis" aussprachen: eine Hymne, die schon **1790** das Augenmerk der Niederlande, **1808** die Aufmerksamkeit der seinem Urahn Carl VI. auf Tod und Leben getreuen Königreiche Arragonien und Catalonien auf ihn gerichtet hatte und der sich einige Jahrzehnte später die Belgier wieder erinnern sollten.

Der Soldat, in eine Schlacht verwickelt, an die er nicht gedacht, wurde wieder ruhig, sobald er den erlauchten Führer in seiner Mitte gewahrte; es schaaren sich die Truppen Merveldt's, sie fassen festen Fuß. Carl hatte Verstärkungen herbeigerufen, um die vom Feinde erstrebten Vortheile wieder abzuringen; es gilt, sich zu halten, bis jene eintreffen. — Vergeblich streckt das feindliche Geschütz ganze Reihen zu Boden, die Oesterreicher stehen unerschütterlich. Der Fürst von Fürstenberg*) sinkt

---

*) Carl Joseph Alois Fürst von Fürstenberg, K. K. Feldmarschall-lieutenant, Inhaber des K. K. 36. Infanterie-Regiments und Ritter des Hubertus-Ordens, aus der fürstlichen böhmischen Subsidial-Linie, wurde am 26. Juli 1760 zu Prag geboren und erhielt eine ausgezeichnete Erziehung im väterlichen Hause, wo er schon im 15. Jahre die philosophischen Studien vollendete, während ihn gleichzeitig Lieutenant Ernst vom Regimente Olivier Wallis durch den Unterricht in militairischen Uebungen für den Soldatenstand vorbereitete. Als Kaiser Joseph im Jahre 1777 die mit dem regierenden Fürsten von Fürstenberg geschlossene Convention wegen Errichtung eines Erb-Regimentes aufhob, verlor zwar Prinz Alois die Anwartschaft auf die ihm zugesicherte Obersten-Inhabersstelle desselben, behielt aber seinen Rang als Oberster in der österreichischen Armee, und kehrte von Donaueschingen, wo er sich in Begleitung des erwähnten Offiziers auf

in den Tod, der **Prinz von Anhalt** fällt; aber nichts erschüttert die Truppen. Der **Erzherzog** ist überall. Mit Tapferkeit und Hingebung

---

Besuch am Hofe seines Oheims Joseph befand, nach Prag zurück, um dort, dem Willen des Kaisers gemäß, den Dienst von unten auf zu erlernen. Nach einer dreijährigen eifrigen Diensteleistung als Subaltern-Offizier wurde **Prinz Alois** als Hauptmann zu dem ungarischen Regimente Anton Esterhazy Nr. 34 eingetheilt, bald nach seinem Eintritte zum Major, und im Jahre 1788 zum Oberstlieutenant und Commandanten eines ungarischen Grenadierbataillons ernannt. Während der Dauer des Türkenkrieges, welchen **Fürstenberg** mit seinem Bataillon mitmachte, erhielt er die Beförderung zum Obersten und Commandanten des genannten Regimentes, rückte am Schlusse des Feldzuges zum Generalmajor vor, und übernahm nach geendigtem Kriege das Commando einer Brigade zu Prag. Hier vermählte er sich am 4. November 1790 mit Elisabeth Fürstin von Thurn und Taxis, und wurde im nächsten Jahre mit dem kurpfalz-baverischen Haus-Orden des heiligen Hubertus betheilt. Beim Ausbruche des französischen Revolutionskrieges rückte **Fürstenberg** mit seiner Brigade in das Lager bei Schwetzingen und vereinigte sich mit den dort bereits versammelten Truppen, deren Commando dem Feldmarschallieutenant Grafen **Erbach** nach dem Rückzuge des Herzogs **Albert von Sachsen-Teschen** übertragen worden war. Als dieses Corps zur Belagerung von Thionville abzog, blieb **Fürstenberg** mit seiner Brigade unter dem General Esterhazy im Breisgau zurück, um in Verbindung mit dem 4000 Mann starken Emigrantencorps des Prinzen Condé Kehl zu vertheidigen und durch Demonstrationen vom rechten Rheinufer die Bewegungen der anderen Heerestheile zu erleichtern. Im folgenden Frühjahre war der Fürst bei der Armee des Grafen **Wurmser** eingetheilt, und erhielt am 3. April den Auftrag, die vom Feinde besetzten Ortschaften, Hert, Kurt, Liemersheim, Ober- und Nieder-Pots, Rhein-Zabern und Jokim, anzugreifen. Nach einem lebhaften Gefechte nahm **Fürstenberg** die bezeichneten Orte und trieb die Feinde gegen Lauterburg und Landau zurück. Gleiche Tapferkeit und Umsicht bewies **Fürstenberg** in den späteren Ereignissen dieses Feldzuges, in den Tagen bei Rohrbach, Germersheim, Essingen, Lauterburg und Weißenburg, und zeichnete sich besonders bei Erstürmung der Weißenburger Linien aus. Er folgte **Wurmser** 1794 über den Rhein zurück, und war 1795 bei der Eroberung von Mannheim mit gewohntem Eifer betheiligt. In gerechter Anerkennung der vorzüglichen Dienste des Fürsten **Fürstenberg** hatte der Wiener Hof schon im Jahre 1794 Verhandlungen am Reichstage zu Regensburg eingeleitet, welche die Ernennung des Prinzen zum Reichs-Feldmarschallieutenant bezweckten. Indessen scheiterten die bis zum Jahre 1796 fortgesetzten Bemühungen des österreichischen Cabinets theils an dem Widerstreben der protestantischen Reichsstände, theils an dem erbärmlichen Zustande der Reichs-Operationskassa, deren gänzliche Erschöpfung keine Vermehrung der ohnehin sehr zahlreichen Reichs-Generalität zuließ. Die unglücklichen Vorfallenheiten in Italien riefen Wurmser im Jahre 1796 dahin

streiten die Krieger. Der Fürst von Anhalt-Cöthen springt vom Pferde, mischt sich unter das Fußvolk, um nur fechten zu können und

ab. Feldzeugmeister Latour übernahm das Commando des österreichischen Heeres am Ober-Rhein. Fürstenberg, welcher im Monat Juni zum Feldmarschall-lieutenant befördert worden war, stand mit 4 Bataillons und 6 Escadrons (4000 Mann) bei Meinbrechtshofen an der Rench, wurde aber in dieser Stellung am 28. Juni von Moreau mit Uebermacht angegriffen und zum Rückzuge bis an die Murg genöthigt, wo er mit 4 Bataillons und 22 Escadrons den Vorpostendienst so lange versah, bis sich Erzherzog Carl mit Latour vereinigte. In der Schlacht bei Malsch (9. Juli) drang die Colonne, zu welcher der Fürst gehörte, auf der Rheinstraße über Otigheim und Bietigheim gegen Rastadt vor, mußte aber, durch den Rückzug des Hauptheeres bloßgestellt, auf das rechte Neckarufer zurückweichen. Die nun folgenden Rückzugsgefechte bei Kanstadt, Eßlingen und Neresheim kämpfte Fürstenberg gleichfalls mit. Als Erzherzog Carl wieder auf das linke Donauufer übersetzte und sich im entschlossenen Angriffe gegen Jourdan wendete, blieb der Prinz unter dem Feldzeugmeister Grafen Latour am Lech zurück und wohnte den Treffen bei Friedberg (24. August) und Gießenfeld (1. September) bei. Nach diesem letzteren mit 4 Bataillonen, 12 Escadrons zur Vertheidigung des Isar-Ueberganges bei München bestimmt, folgte Fürstenberg den durch Jourdan's Niederlage bei Würzburg bedingten rückgängigen Bewegungen Moreau's bis Bruck, vereinigte sich dort mit Latour, welcher über Börnbach, Bobenhausen, Rain und Laupheim gegen Biberach heranzog und hier (am 2. October) seinen übereilten Angriff mit dem Verluste von 20 Kanonen und 5000 Gefangenen büßte. Moreau kämpfte und siegte indessen nur, um seinen schon beschlossenen und mit Recht gerühmten Rückzug durch das Höllenthal fortzusetzen. Latour folgte auf dem Fuße und vereinigte sich am 17. bei Mahlberg mit dem Erzherzoge, welcher von seinem flüchtigen Gegner Jourdan abgelassen hatte, um Moreau in den Engwegen des Schwarzwaldes zu erreichen. In der Schlacht von Emendingen (19. October) besetzte Fürstenberg mit 5 Bataillonen und 32 Escadrons Kenzingen, vertrieb den Feind aus Riegel und bemächtigte sich der dortigen Brücke. Am 24. October bildete der Prinz mit 10 Batterieen und 30 Escadrons die 2. Colonne, welche in der Schlacht von Schliengen den Feind durch Scheinangriffe zu beschäftigen hatte. Fürstenberg rückte auf der Heerstraße vor, nahm mit der Infanterie Mauchen, indessen die Reiterei in der Ebene zurück blieb, und gelangte mit seiner Colonne bis Schliengen gegenüber, während die Franzosen nach und nach die vorliegende Gegend räumten und durch den Brückenkopf von Hüningen auf das linke Rheinufer abzogen. Da der Besitz des genannten Werkes von hoher Wichtigkeit war, so beorderte der Erzherzog Carl den Feldmarschalllieutenant Fürstenberg mit 19 Bataillonen und 34 Escadrons auf die Höhen von Weil, welche die vor dem Brückenkopf liegende Ebene einschließen, und ertheilte ihm die Weisung, von dieser Stellung aus den Angriff des Werkes zu unternehmen. Ungeachtet das am

bringt kühn in die Feinde. Endlich kommen die erwarteten sechs Grenadier-Bataillons und zwölf Escadrons auf dem bedrohten Punkte an. Da stellt Carl sich selbst, entschlossen, zu siegen oder zu sterben, an die Spitze der beiden Grenadier-Bataillons Bojakowski und Tegethoff. „Jetzt gilt es für Ehre und Vaterland!“ ruft er, „erinnert euch, daß ihr österreichische

27. November eröffnete Feuer der österreichischen Batterieen gleich am ersten Tage die Brücke über den Rhein zerstörte und dadurch die Verbindung des Brückenkopfes mit der Festung Hüningen sehr erschwerte, schlug doch der tapfere, bei dieser Gelegenheit tödtlich verwundete Vertheidiger des ersteren (General Abatucci) Fürstenberg's in der Nacht vom 30. November zum 1. December in 3 Colonnen ausgeführten Sturm ab, und erst am 5. Februar übergab der französische General Dufour, welcher nach Abatucci's Tode das Commando übernommen hatte, das mit so vieler Ausdauer vertheidigte Werk mittelst Capitulation an Fürstenberg. Im Feldzuge des folgenden Jahres blieb Fürstenberg bei der Armee am Rhein, und zog unter dem Feldzeugmeister Grafen Latour nach den Gefechten bei Diersheim, Freistadt, Hanau an die Rench, an deren Ufer sich am 22. April eben ein lebhaftes Gefecht entwickelte, als die Nachricht von dem zu Leoben geschlossenen Stillstande eintraf und dasselbe vor der Entscheidung beendigte. Der Fürst wurde im nämlichen Jahre zum Inhaber des 36. Linien-Infanterie-Regimentes ernannt, und zog im Februar des Jahres 1799 neuerdings, aber zum letzten Male zu Felde. Das französische Directorium hatte noch vor Beendigung des Friedenscongresses zu Rastadt am 12. März Oesterreich den Krieg erklärt, und schon früher die Donau-Armee unter Jourdan und die Observations-Armee unter Bernadotte den Rhein bei Basel, Straßburg und Mannheim überschreiten lassen. Erzherzog Carl, welcher wieder den Oberbefehl über die Hauptarmee in Deutschland übernommen hatte, ging nun über den Lech gegen Jourdan. Am 21. März kam es zum Treffen bei Osterach, in welchem Fürstenberg mit der ersten Colonne die rechte Flanke der Hauptcolonne deckte, den Feind aus Hohentengen und Reppersweiler verdrängte und bis hinter die Osterach zurückwarf. Vier Tage nach dem Gefechte bei Osterach erfolgte die Schlacht bei Stockach. In dem entscheidenden Augenblicke, als die französische Division Soult aus dem grauen Walde hervorbrach und die auf der Straße haltende österreichische Infanterie durch ein heftiges Geschützfeuer erschütterte, führte Fürstenberg die beiden Regimenter Kaiser und Benjowski zum Angriff vor, und fiel, von mehreren Kartätschenkugeln in die linke Seite getroffen, am Rande des Waldes. Der Fürst mochte ein Vorgefühl seines herannahenden Todes gehabt haben, denn er empfing noch vor Anbruch des Schlachtentages die heiligen Sacramente, ließ sich dann auf's Pferd helfen, da ihm eben in jener Zeit Hände und Füße von den heftigsten Gichtschmerzen gelähmt waren, und ritt getrost zum Kampfe und Tode. Sein Heldentod bekräftigte ein altes Kriegssprichwort, welches lautet: „Haus Oesterreich schlägt keine Hauptschlacht, ohne daß ein Fürstenberg fällt.“

Grenadiere seid; wir müssen siegen oder sterben!" —— „Zurück! zurück!" schallt es die ganze Linie hinab, „hier ist nicht der Platz für Ew. kaiserliche Hoheit!". Mit Thränen in den Augen treten mehrere alte Krieger aus dem Gliede, dem Pferde des Erzherzogs in die Zügel fallend: „Wir haben keinen Muth, so lange Sie in Gefahr sind. Verlassen Sie sich auf uns. Wir sind ja Ihre Grenadiere. Wir werden siegen oder sterben!" Und sie halten Wort, die Braven. Sie ringen der Ueberlegenheit die bereits erfaßten Vortheile ab, werfen mit dem Bajonnette Soult's Bataillone zurück und die beiden Kuirassier-Regimenter Mack und Nassau durchbrechen zugleich die Reihen d'Hautpouls. Dieser Angriff war entscheidend und Jourdan zum Rückzuge gezwungen. Der Erzherzog hatte von Neuem seinen Feldherrnblick und seinen Muth, das österreichische Heer seine alte Tapferkeit bewährt, und der Sieg bei Stockach gab Hoffnungen zu neuen Erfolgen. Die geschlagene feindliche Armee eilte, die Eingänge des Schwarzwaldes zu gewinnen. Jourdan, unmuthig über seine Verluste und über das Directorium, das sein Heer nicht verstärkt und ihn durch militairische Instructionen gehemmt hatte, legte das Commando nieder und begab sich nach Paris; sein unfähiger Stellvertreter Ernout führte, von Erzherzog Carl's Vorhut bedrängt, die Armee nach dem Rheine zurück. Auch Bernadotte überschritt den vaterländischen Strom und gab den Befehl über sein Armeecorps eben so mißvergnügt auf. Massena, französischer Feldherr in der Schweiz, bekam nun den Oberbefehl über die Heere Jourdan's und Bernadotte's.

Erzherzog Carl lagerte an der Grenze der Schweiz, ohne seinen Sieg rasch verfolgen und Massena, der ihm damals ein nicht sonderlich großes Heer entgegenzustellen vermochte, bedrängen zu können. Diese Gunst verdankte Massena, „das Schooßkind des Glückes", zuerst einer plötzlichen Krankheit, die den Erzherzog befiel; dann hauptsächlich der stets fortdauernden Ansicht des Wiener Hofkriegsrathes, Tyrol sei der Schlüssel zu allen Kriegsoperationen, und endlich den Befehlen aus Wien, die den Erzherzog zur Unthätigkeit anwiesen, bis der russische General Korsakoff mit einem Heere zu ihm stoßen und Graubündten wieder erobert sein würde. Massena sollte mit 80,000 Mann die gesammte Linie von den Quellen des Rheines bis zur Mündung des Neckars decken; die Unfälle der französischen Armee in Italien, die von einem Suwarow, Kray und Melas bei St. Massimo, Cassano, Trezzo, Bassignano rc. geschlagen wurde, hatte

seine linke Flanke bloßgestellt; auf Beistand der mit Frankreich verbundenen Schweizer war wenig zu rechnen; Mißvergnügen und böser Wille standen hier den Franzosen im Wege und verkümmerten ihnen Sicherheit, Verpflegung, Kundschaft und Beschickung. Massena's Aufgabe war mißlich. Er bestimmte ein verschanztes Lager bei Zürich zum Stützpunkte seiner Hauptmacht.

Den von Tyrol und Italien her drohenden Angriffen sollten General Loison im Veltlin, Lecourbe im Ober-Innthale begegnen; General Menard den Luciensteig, Turreau den Simplon vertheidigen, Souham stand bei Basel. In Graubündten wurde zuerst gefochten. Der österreichische General Bellegarde drang über die Rhätischen Alpen heran, eine Abtheilung von Suwarow's italienischem Heere durch das Thal der Adda und des Tessin. Lecourbe und Bellegarde bekämpften sich mit hoher Einsicht und bewährter Tapferkeit. Lecourbe mußte am 30. April vor seinem glücklicheren Gegner Nauders und das Engadin räumen. Mit dem Einmarsche der Oesterreicher in Graubündten hatte auch ihre starke Partei im Lande zu den Waffen gegriffen und von hier sich der Aufstand nach Schwyz, Uri, Zug, Wallis &c. verbreitet. Der österreichische General Hotze, ein geborner Schweizer, wirkte dazu durch den Ruf seiner Tüchtigkeit; Aufforderungen ergingen von ihm und von den mehr als dreitausend Schweizer-Emigranten, die sich bei den Oesterreichern befanden. Nun mißlang zwar Anfangs ein von Hotze am 1. Mai unternommener Angriff auf den Luciensteig; Menard schlug die Graubündtischen Aufgestandenen, welche Reichenau besetzt hatten; Soult unterdrückte blutig den Aufstand in Schwyz, Uri &c.; aber Lecourbe und Loison, durch Haddik, Strauch &c. angegriffen, mußten bis in das Reußthal zurückweichen; Hotze eroberte bei einem zweiten Angriffe am 14. Mai den Luciensteig — und so war der rechte Flügel Massena's der Rheinlinie verlustig. Jetzt am 23. Mai ging der Erzherzog Carl bei Schaffhausen über den Rhein, nachdem seine Untergenerale Nauendorf und Fürst Carl Schwarzenberg Schaffhausen und Eglisau am 13. und 17. April weggenommen hatten. Carl suchte an der Thur dem General Hotze die Linke zu bieten, welches auch nach heftigen Gefechten bei Frauenfeld und Winterthur am 25. Mai gelang. Massena wich nach Limmat in sein verschanztes Lager bei Zürich.

Bei seinem Einrücken in die Schweiz versprach der Erzherzog Carl in einer kräftigen Proclamation den Schweizern die Erhaltung ihrer Frei-

heiten und Rechte, die Integrität ihres Gebietes und die strengste Mannszucht seines Heeres. Am 4. Juni griff er Massena in dessen verschanzter Stellung in fünf Colonnen an, die zwar auf allen Punkten siegten, aber Massena's Hauptstellung nicht überwältigen konnten. Der Erzherzog wollte sich um jeden Preis in den Besitz von Zürich setzen, weil er nur dadurch die Gegend von Stockach, Vorarlberg und die Verbindung mit Italien decken konnte. Er recognoscirte daher am 5. die durch Natur und Kunst äußerst starke feindliche Stellung, und bestimmte die Nacht vom 5. zum 6. Juni zu einem mit ungeladenen Gewehren auszuführenden Ueberfalle. Indessen hatte Massena, die Absicht des Erzherzogs, durchzudringen, erkennend und fürchtend, in der nämlichen Nacht das verschanzte Lager bereits geräumt und sich in eine noch festere Stellung am Uetliberge zurückgezogen. Die Besatzung Zürich's räumte nach kurzen Unterhandlungen am Mittage des 6. die Stadt, die sofort von den österreichischen Truppen besetzt wurde. Man fand daselbst 149 Geschütze. Bei einer Recognoscirung, welche der Erzherzog am 8. unternahm, drangen die österreichischen Truppen bis gegen den Uetliberg vor und eroberten Utikon, mußten sich aber Abends vor der feindlichen Uebermacht wieder zurückziehen. Eben so wenig Erfolg hatte der von Massena am 15. Juni gegen die österreichischen, am rechten Ufer der Limmat aufgestellten Vorposten ausgeführte Angriff. Von nun an trat eine beinahe zweimonatliche Waffenruhe zwischen beiden Theilen ein. Jeder von ihnen erwartete Verstärkungen, um die Offensive gegen den gleich starken Gegner ergreifen zu können. Der Erzherzog selbst nennt diesen Stillstand in seiner Geschichte des Feldzuges von 1799 (II. Th. S. 21) ein seltenes Beispiel in der neueren Kriegsgeschichte, und sagt: „Man wird bei so naher Berührung wenig dergleichen Stillstände finden, seitdem die Operationen nach einem so großen Maßstabe der Entwickelung und mit so zahlreichen Streitmitteln geführt werden. Es ehrt beide Feldherren, daß ihr Entschluß, sich auf der Defensive zu halten, eben so zweckmäßig und den Umständen angemessen war, als die Art, mit welcher er vollzogen wurde." Inzwischen war in dem politischen Verhältnisse der Verbündeten eine Spannung eingetreten, die, in den abweichenden Absichten der verschiedenen Regierungen gegründet, ihre verderblichen Wirkungen auf den Erfolg des Gesammtstrebens ausüben mußte. Oesterreich und England betrachteten die raschen Fortschritte der russischen Waffen in Italien mit Eifersucht. Der naheliegende Gedanke,

daß sich Suwarow in einem Hafen der italienischen Küste festsetzen werde, beunruhigte beide Staaten. Letzterer beabsichtigte überdies eine englisch-russische Expedition unter dem Oberbefehle des Herzogs von York gegen Holland zu entsenden. Rußland dagegen hielt es für ehrenvoller, seine Siege ohne Beihilfe der Oesterreicher zu erkämpfen, und glaubte mit der als leicht erachteten Eroberung der Schweiz den Krieg zu beendigen. In Folge dieser irrigen, jeder strategischen Grundlage entbehrenden, von dem Wiener Hofe leider zu bereitwillig angenommenen Pläne, erhielt der Erzherzog den gemessenen Auftrag, aus der Schweiz abzurücken und längs des Rheins nach der Mosel zu operiren, um dadurch die erwähnte Expedition in Holland zu unterstützen, während Suwarow den Feind in der Schweiz allein bekämpfen würde. — Welche Ansicht der Erzherzog über diese Anordnung hatte, ist in seiner Geschichte des Feldzuges von 1799 (II. Th. S. 90) mit der ihm eigenen Klarheit dargestellt. Bevor er jedoch der ihm zugekommenen Weisung gegen seine bessere Ueberzeugung Folge leistete, wollte er noch durch einen erkämpften Sieg das Einrücken Suwarow's erleichtern und Korsakoff, der um diese Zeit mit ungefähr **20,000** Mann bei Schaffhausen angelangt war, die Stellung an der Limmat gesichert übergeben. Die Wahrscheinlichkeit, einen Sieg zu erringen, war um so größer, da Massena in der Mitte des August seinen linken Flügel zu Gunsten der Mitte bedeutend geschwächt hatte, um mit dem von Abtheilungen der Mitte verstärkten rechten Flügel den Gotthard und das Gelände des Züricherseeś zu erobern, wie ihm dies bis zum **17.** August wirklich vollkommen gelang. Der Erzherzog beabsichtigte daher in der Nacht vom **16.** zum **17.** August bei Dettingen über die Aar zu setzen, und die linke Flanke seines Gegners und dessen Verbindung zu gewinnen. Allein der Brückenschlag konnte wegen Unzulänglichkeit der Mittel und Unfähigkeit der mit der Ausführung desselben beauftragten Individuen nicht stattfinden. Das Unternehmen scheiterte. Der Erzherzog spricht sich in der Geschichte des Feldzuges von 1799 (II. Th. S. 133) über diese unerwarteten Hindernisse mit strengen, aber wahren Worten aus: „Wie schwer büßt man nicht im Kriege oft die geringe Bildung der Offiziere in Friedenszeiten! Der Feldherr mit den Ansichten und Anstalten im Großen beschäftigt, kann und darf sich nicht mit der Zergliederung untergeordneter Dienstverrichtungen befassen; eben so wenig erlaubt ihm der schnelle Gang der Ereignisse, seine Untergebenen in der Stunde ihrer Verwendung zu bil-

den, oder den Mangel ihrer Kenntnisse auf irgend eine Art zu ersetzen. Er kann nicht ernten, wo Nichts gesäet worden, und er muß sich mit den Werkzeugen begnügen, die ihm zu Gebote stehen. Sind diese schlecht, so wird er entweder aus zu großer Zuversicht auf ihre Mitwirkung sich in Unternehmungen einlassen, die sein Vermögen übersteigen und verunglücken, oder er wird, mit ihrer Untauglichkeit bekannt, schüchtern und langsam bei Weitem das nicht erfüllen, was der Staat von ihm fordert, u. s. w." Nach einigen Unterhandlungen mit Korsakoff, welche dem Erzherzoge die Ueberzeugung verschafften, daß das Mißtrauen und der Eigendünkel des russischen Generals jedes gemeinschaftliche Wirken unmöglich mache, brach er am 31. August und 1. September mit 30 Bataillons und 42 Schwadronen aus der Schweiz gegen Duttlingen auf, nachdem zuvor die Russen die österreichische Stellung an der Limmat bezogen, Hotze mit 30 Bataillons und 34 Schwadronen die Sicherung ihrer linken Flanke übernommen hatte, und Nauendorf mit 6000 Mann zwischen Basel und Waldshut zur Deckung des abziehenden österreichischen Heeres aufgestellt worden war. Die französische, ungefähr 25,000 Mann starke Rheinarmee, deren Oberbefehl bis zum Eintreffen Moreau's der General Müller führte, belagerte Philippsburg, besetzte Mannheim, dessen Befestigung sie verstärkte, und beunruhigte durch Streifzüge Schwaben und Württemberg. Der Erzherzog rückte mit 30 Bataillons und 76 Schwadronen gegen die Enz vor. Bei seiner Annäherung räumten die Franzosen Weingarten, Bruchsal, Laufen, Heilbronn und andere Orte. Müller hob in der Nacht vom 11. zum 12. September die Belagerung von Philippsburg auf, und führte das Heer am 15. bei Mannheim über den Rhein. Nur 6000 Mann blieben als Besatzung in der letztgenannten Stadt zurück. Der Erzherzog stürmte am 18. Mannheim. 23 Kanonen und 1800 Gefangene fielen den Siegern in die Hände, die bei ihrem Eindringen in die Stadt eine seltene Mannszucht bewährten. Der Erzherzog verlegte sein Hauptquartier nach Schwetzingen. So glänzend er auch seine Operationen begann, so konnten diese doch keinen Einfluß auf die Bewegungen des englisch-russischen Corps in Holland ausüben, da dieses in Folge unglücklicher Ereignisse bereits vor der Einnahme Mannheim's Unterhandlungen mit dem Feinde angeknüpft hatte und Holland am 30. September räumte. Eben so mißlich gestaltete sich die Lage der Dinge in der Schweiz. Korsakoff, der, wie er sich einmal schriftlich äußerte, nie zu retiriren gesonnen

war und eine Compagnie seiner Soldaten einem österreichischen Bataillone gleichstellte, wurde am 25. September bei Zürich von Massena vollkommen geschlagen, und zog sich nach Schaffhausen hinter den Rhein zurück. Hotze verlor zwischen dem Züricher und Wallerstädter See gegen Soult Sieg und Leben; Petrasch führte die österreichischen Truppen bei Rheineck auf das rechte Rheinufer. Suwarow hatte Italien nach dem Falle der Citadelle von Tortona (11. September) verlassen, und näherte sich unter steten Kämpfen nach einem abenteuerlichen Zuge über die höchsten Alpen dem Bodensee. Diese ungünstigen Ereignisse lenkten die Aufmerksamkeit des Erzherzogs wieder gegen die Schweiz. Er ließ die Festungswerke von Mannheim schleifen, und setzte sich mit 27 Bataillons und 46 Schwadronen gegen Villingen in Bewegung, wo er am 7. October eintraf. Zur Deckung des Rheins blieb General Sztarray mit Truppen und dem Landsturme zurück. Der Erzherzog hoffte von dem Zusammenwirken der am Hoch und Oberrhein aufgestellten, bei 100,000 Mann starken österreichisch-russischen Heere die entscheidendsten Erfolge. Allein Korsakoff hatte bereits am 7. October das linke Rheinufer aufgegeben, und behauptete nur noch die durch einen Brückenkopf gedeckte Pontonbrücke bei Büssingen. Der Erzherzog, welcher, wie er sagt, „nicht an der Tapferkeit der Russen, wohl aber an dem Willen Korsakoff's zweifelte, diesen Punkt auch in der Folge zu vertheidigen," ließ die Brücke abbrechen, und begab sich dadurch für einige Zeit der Offensive. Suwarow war am 12. in Feldkirch eingetroffen. Der Erzherzog erwartete nun, bald wieder gegen die Limmat vordringen zu können, und suchte sich zu diesem Ende mit dem russischen Feldherrn in Einverständniß zu setzen. Aber der bizarre und stolze Suwarow wich jedem Verständnisse mit beharrlichem Eigensinne aus, verweigerte auf unzarte Weise die vom Erzherzoge Carl mit Zuvorkommenheit angebotene persönliche Zusammenkunft und zog endlich gegen Ende October, ohne sich um die weiteren Ereignisse zu kümmern, über den Lech nach Prag, und von dort in seine nordische Heimath. Der Erzherzog war nun wieder seinen eigenen Kräften überlassen, mit welchen er zwei feindliche starke Armeen (Massena in der Schweiz; Ney, später Lecourbe, am Rhein) abzuwehren hatte. Er verlegte sein Hauptquartier nach Donaueschingen. Die französische Rheinarmee unter Ney hatte schon am 5. October den Rhein bei Mainz und Oppenheim überschritten, die schwachen österreichischen Abtheilungen hinter den Neckar und die Enz zurückgedrückt und Philippsburg

eingeschlossen. Der Erzherzog ließ diesen Platz durch den General Hohenlohe unter Mitwirkung des Herzogs von Württemberg am 5. November entsetzen. Als am 16. die verstärkte feindliche Armee unter Lecourbe wieder gegen den Neckar und die Enz vordrang und Philippsburg abermals blockirte, verstärkte Erzherzog Carl die Truppen an der Enz bis auf 15 Bataillons und 51 Schwadronen, die unter der Anführung des General Sztarray den letztgenannten Platz entsetzten und die Feinde Anfangs December bis hinter den Neckar zurückwarfen. Sztarray ließ sich durch eine List des französischen Feldherrn zu einer Waffenruhe verleiten, und erleichterte dadurch seinem Gegner den Rückzug auf das linke Rheinufer. Carl selbst blieb während dieser Operationen unbeweglich in seiner Stellung, um Massena nicht zu einem Angriffe zu reizen. Der einbrechende Winter beendete den Feldzug. Während der Dauer des thatenreichen Feldzuges vom Jahre 1799 hatte die Gesundheit des Erzherzogs bedeutende Erschütterungen erlitten. Sein Leiden (ein nervöses) mag wohl wohl eben so sehr durch körperliche Anstrengungen, als unverdiente Kränkungen vermehrt worden sein. Er bat um seine Enthebung vom Commando, und erhielt sie. Der Feldzeugmeister Baron Kray trat am 17. März 1800 an seine Stelle. Der Erzherzog reis'te am 15. März von der den Verlust ihres geliebten Führers tief betrauernden Armee nach Wien, und begab sich von dort nach Prag, wo er in stiller Zurückgezogenheit lebte, bis ihm der Kaiser die Vorbereitungen zur Vertheidigung Böhmens übertrug. Carl erließ am 25. October eine Proclamation und am 31. einen Aufruf an den vaterländischen Gemeingeist zur Ausrüstung der böhmischen Legion. Beide wurden von dem Volke mit Begeisterung aufgenommen. In drei Monaten war die böhmische Legion, welche seinen Namen führte, auf 25,000 Mann angewachsen. Das Studenten-Bataillon führte eine Fahne, auf deren Bande die Worte standen: „Wlast branjme. Pewne stogme. Buh a Karel s'nami“ *). Um diese Zeit sprach auch der Kaiser die Absicht aus, dem Erzherzoge das Commando der Armee in Deutschland zu übergeben; allein die Gesundheit des Prinzen, der die angerathene Reise in die Bäder von Pyrmont unterlassen hatte, um sein Wirken in Böhmen nicht zu unterbrechen, war noch so leidend, daß er diesen Antrag ablehnen mußte. Mittlerweile drängten sich die Ereignisse in Deutschland und Italien mit

*) Das Vaterland vertheidigen wir. Fest stehen wir. Gott und Carl mit uns.

furchtbarer Schnelle. Kray wurde von Moreau bei Engen, Stockach, Möskirch, Biberach und Memmingen, von Lecourbe bei Neuburg besiegt, und wich bis an den Inn zurück. Der zu Parsdorf geschlossene und zu Hohenlinden mit schweren Opfern verlängerte Waffenstillstand überlieferte Baiern dem Feinde. Melas unterlag bei Marengo seinem jüngeren und glücklicheren Gegner. Der Tractat von Alessandria gab Italien bis an den Mincio Preis. Die Friedenshoffnungen wurden durch Englands selbstsüchtige Politik zu Nichte gemacht. Der Krieg entbrannte auf's Neue. Der Erzherzog Johann (Kray's Nachfolger) wurde von Moreau bei Hohenlinden; Bellegarde (Melas' Nachfolger) von Brune am Mincio geschlagen. Moreau drang über Laufen und Salzburg in das Innere der österreichischen Erbstaaten vor. Da übergab der Kaiser dem noch immer kränkelnden Erzherzoge Carl das Obercommando der Armee in Deutschland. Der Erzherzog langte am 16. December in Linz an und übernahm am 17. das Commando der kaum noch 30,000 Mann starken Armee, deren kläglicher Zustand ihm, wie man sich erzählt, Thränen erpreßte. Von seinem Gegner unter fortwährenden hitzigen Nachhutgefechten bis Melk gedrängt, und in der Ueberzeugung, mit seinem erschöpften und entmuthigten Heere der Uebermacht unterliegen zu müssen, rieth der Erzherzog dringend zum Frieden, und schloß vorläufig den Waffenstillstand von Steyer. Noch vor Eintritt des wirklichen Friedens (von Luneville), dessen endlicher Abschluß großentheils dem patriotischen Eifer des Erzherzogs zugeschrieben werden muß, wurde dieser zum Feldmarschall und zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt und dadurch mit der obersten Leitung des gesammten Kriegswesens betraut. Zugleich mit diesem wichtigen Amte erhielt der Erzherzog den Auftrag, das österreichische Heerwesen zu reorganisiren. Die bisherige Militaircommission unter Lehrbach wurde aufgelöst. Thugut trat ab. Der Erzherzog widmete sich diesem neuen Berufe mit der angestrengtesten Thätigkeit. Mehr als irgend Jemand mit den Mängeln der Verwaltung und des Geschäftsganges bekannt, die ihm selbst so oft störend entgegengewirkt hatten, suchte er vor Allem erstere zu regeln, letztere zu vereinfachen. Er wurde bei dieser durchgreifenden Reform, deren Zweckmäßigkeit sich schon in der nächsten Zeit erprobte, von dem talentvollen Staatsconferenzrath Faßbender wirksam unterstützt. So wie Carl hier dem altgewohnten Schlendrian mit Kraft entgegentrat und den Augiasstall der Bureaukratie durch Circularrescripte und

Instructionen reinigte, eben so ließ er durch Militaircommissionen die Abrichtungs- und Exercir-Reglements aller Waffengattungen verbessern und vereinfachen. Das Aushängeschild des Pedantismus, „der Zopf," fiel. Eine der wichtigsten Neuerungen, die durch das kaiserliche Patent vom 4. Mai 1802 sanctionirt wurden, war die Aufhebung des lebenslänglichen Kriegsdienstes und die Einführung einer Capitulation auf eine bestimmte Anzahl von Jahren in sämmtlichen conscribirten Erblanden. Eine bedeutende Krankheit im Jahre 1801 erregte Besorgnisse für das Leben des Erzherzogs; indessen genas er wieder von dieser, so wie von einem Rückfalle im Jahre 1802. Nun gab ihm der Kaiser zur Erleichterung der anstrengenden Geschäfte den Erzherzog Johann zur Seite. Im nämlichen Jahre ließ der König von Schweden dem deutschen Reichstage die Errichtung eines Denkmals vorschlagen, welches der Nachwelt die Dankbarkeit Deutschlands gegen seinen Retter, den Erzherzog Carl, bezeugen sollte. Dieser Vorschlag wurde zwar mit allgemeinem Beifalle aufgenommen, kam jedoch nicht zur Ausführung, da die Bescheidenheit des Erzherzogs eine solche Auszeichnung ablehnte. Im Jahre 1804 legte Carl die ihm nach dem Tode des Erzherzogs Maximilian zugefallene Würde eines Hoch- und Deutschmeisters zu Gunsten seines Bruders, des Erzherzogs Anton Victor, nieder. Im Jahre 1805 wurde die unmittelbare Leitung der eigentlichen Hofkriegsrathsgeschäfte auf den Vorschlag des Erzherzogs dem Feldmarschalllieutenant Grafen Baillet-Latour als Hofkriegsraths-Präsidenten übertragen, dem Erzherzoge aber der Wirkungskreis als Kriegs- und Marineminister belassen. Beim Ausbruche des Krieges von 1805 wurde der Erzherzog zum Oberbefehlshaber der italienischen, 89,000 Mann starken Armee bestimmt. Er ließ die Truppen noch im August an der Etsch versammeln, und traf am 20. September in Padua ein. Die ihm am rechten Etschufer gegenüberstehende französische, von Massena befehligte Armee betrug bei 50,000 Mann. Der Erzherzog konnte daher hoffen, die beabsichtigte Offensive mit entscheidendem Erfolge zu eröffnen. Allein noch vor Beginn der Feindseligkeiten nöthigte ihn ein Befehl, 20,000 Mann seiner besten Truppen nach Deutschland zu senden und bei dem dadurch eingetretenen Gleichgewichte der feindlichen Kräfte die Offensive aufzugeben. Die französische Kriegserklärung erschien am 23. September. Der Erzherzog verlegte am 25. sein Hauptquartier nach Lonigo.

Der Kriegsschauplatz war ungefähr der nämliche, wie im Jahre 1797. Um die Oesterreicher angreifen zu können, mußte Massena den Etschübergang erzwingen. Dazu war Verona der geeignetste Punkt. Der Erzherzog hatte an den schwächsten Stellen Verschanzungen anlegen lassen, und schlug am 18. October einen Angriff bei Becca-Civetta zurück. Indessen gelang es den Franzosen, nach Veronetta vorzudringen und dort einen Brückenkopf zu erbauen. Noch vor diesem Tage hatten Freudenfeuer im feindlichen Lager ungünstige Ereignisse in Deutschland vermuthen lassen. Der Erzherzog erhielt bald die Bestätigung dieser betrübenden Vorfälle. Mack war bereits bei Ulm eingeschlossen, Tyrol durch Augereau bedroht. Der Erzherzog sendete beträchtliche Verstärkungen nach diesem Lande und übertrug dem Erzherzoge Johann, der sich bei der Armee in Italien befand, die Vertheidigung desselben. Er selbst traf auf die noch unverbürgten Gerüchte von der Katastrophe bei Ulm im Geheimen Anstalten zu dem unausweichlichen Rückzuge, und nahm eine Stellung bei Caldiero, wo er seinen Gegner in den drei letzten Tagen des Octobers siegreich bekämpfte. Massena befand sich auf dem Rückzuge nach St. Giacomo, aber dem Erzherzoge war es nicht gegönnt, die Früchte seines Sieges zu ernten. Noch während der Schlacht überbrachte Graf Bubna die amtliche Nachricht von den Unfällen in Deutschland. Da der Erzherzog besorgen mußte, daß der Feind im Drauthale vordringen und so die Verbindung der österreichischen Heere in Italien und Tyrol verhindern werde; da er überdies zu schwach war, um beide Länder gleichzeitig vertheidigen zu können, so mußte er sich zu dem in diesem Augenblicke doppelt schmerzlichen Rückzuge entschließen, und trat diesen schon am Nachmittage des 1. November in vollkommener Ordnung an. Die Nachhut unter dem Feldmarschalllieutenant Vogelsang*) verbarg und schützte den Abzug des österreichischen Heeres

*) Ludwig Freiherr von Vogelsang, K. K. Feldzeugmeister, Ritter des militairischen Marien-Theresien-Ordens, Gouverneur der Festung Josephstadt und Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 47. (nun Feldzeugmeister Graf Anton Kinsky), stammte aus einer altadeligen Familie Deutschlands und wurde am 12. December 1748 zu Brüssel geboren. Sein Vater, Christian von Vogelsang, der seine militairische Laufbahn unter dem heldenkühnen Schwedenkönige Carl XII. begann und später als Hauptmann bei den Reichstruppen in Trier'schen Diensten stand, trat im Erbfolge-Kriege in österreichische Dienste über, und zeichnete sich in mehreren Kämpfen dieses, und des siebenjährigen Krieges mit Preußen, im

durch 24 Stunden. Der Erzherzog gewann dadurch einen bedeutenden Vorsprung, und konnte nun seinen Rückzug ruhig fortsetzen. Er schlug

letzteren ganz besonders als Oberst bei Carl Lothringen Infanterie-Regimente in den Schlachten bei Prag, wo er schwer verwundet wurde, und bei Breslau aus. Er wurde nach dieser Schlacht zum Generalmajor befördert, erhielt die Elisabeth-Theresien-Stiftung und starb als Feldzeugmeister und Commandant der Festung Luxemburg im Jahre 1785 in hohem Greisenalter. Feldmarschall Bender war auf diesem Posten sein Nachfolger. Dem des Vaters würdigen Sohne Ludwig, welcher nebst einem jüngern Bruder, der als K. K. Oberstlieutenant starb, seine Erziehung in der Ritter-Academie des Theresianums erhalten hatte, erwarb gleich die erste Dienstzeit im Infanterie-Regimente Clerfayt Zufriedenheit und Schätzung seiner Herrin, der großen Maria Theresia. Als Beweis derselben hatte er das Glück, eine Dose mit dem Bildnisse der huldvollen Herrscherin, reich in Diamanten gefaßt, aus ihren Händen zu erhalten.

Im Kriege gegen die sogenannten niederländischen Patrioten 1790 that sich Vogelsang als Major sehr hervor. Am meisten an der Maas durch Erstürmung der Batterieen und Verschanzungen der Aufrührer.

Ihr Oberfeldherr Schönfeld sprach sich in öffentlicher Relation hierüber mit den Worten aus: „Les batteries d'Andennes ont été prises d'une manière incroyable." Major Vogelsang erhielt dafür den Theresien-Orden, wurde in den erbländischen Freiherrnstand erhoben und zum Oberstlieutenant außer seinem Range befördert.

Da zwei Jahre später Oesterreichs Heer unter dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen die ersten Kämpfe gegen das anarchische Frankreich bestand, griff Vogelsang als Oberstlieutenant mit seinem Regimente in Verbindung mit 6 Reiter-Schwadronen, die Oberst Pforzheim anführte, den republikanischen General Dillon auf den Höhen zwischen Lamain und Marquain, über welche sich die Feinde auf die Straße nach Tournay fortbewegen wollten, am 29. April an. Die feindliche Reiterei gerieth bald in völlige Verwirrung, warf sich auf ihr Fußvolk und ritt in wilder Flucht bis Lille, wo man aus Schrecken die Thore verschloß und sich zur Vertheidigung der Stadt und Citadelle bereit machte. Dillon fiel auf der Flucht als ein Opfer der unverständigen Wuth seiner zügellosen Soldaten, und mit ihm einige auf den Vorposten gefangene Oesterreicher. Vogelsang, der bei allen Vorfällen den Feind auf das Möglichste beunruhigte, war seines Brigadiers, des thätigen Generals Grafen Happoncourt, wichtigste Stütze. Eben so wurde in den folgenden Jahren 1793 und 1795 sein Name mehrmals unter den Ausgezeichneten genannt. Vorzüglich trug er auch zur Eroberung von Marchiennes bei, welches am 30. October überfallen wurde. Im Jahre 1796 befehligte Freiherr von Vogelsang, als Generalmajor beim Wartenslebenschen Corps, eine Grenadier-Brigade der Division Wernek. In der Schlacht von Würzburg (3. September) war er es, der, als die österreichische Armee schon bis auf die Anhöhen herwärts

die feindlichen Angriffe an der Sile, Piave, am Tagliamento, bei Görz, Czernizza und Santa Croce zurück, zog nun, ohne weiter beunruhigt zu

Rimpar vordrang und eine weitere Vorrückung nicht Statt finden konnte, bevor nicht der in ihrer rechten Seite befindliche Gramschatzer Wald gereinigt war, vom Erzherzog Carl beordert, diesen Wald mit seiner Grenadier-Brigade in Verbindung mit einiger leichter Infanterie stürmte, den Feind, der sich hartnäckig vertheidigte, aus selbem warf und so zum siegreichen Ausgange der Schlacht vorzüglich beitrug.

Im Feldzuge 1799 stand Vogelsang als Feldmarschallieutenant bei der Armee in Italien und unter Feldzeugmeister Kray's Oberbefehl, als dieser am 6. November den Angriff auf Novi beabsichtigte. Im folgenden Feldzuge befand sich Feldmarschallieutenant Vogelsang bei dem vom Feldmarschallieutenant Ott befehligten Blockade-Corps vor Genua. Seine Division bestand aus 13 Bataillonen, 7800 Mann, und bildete nebst der Division Schellenberg die Hauptmacht des Blockade-Corps, welche auf dem rechten Flügel stand, wo allein das Durchdringen des Feindes nachtheilig werden konnte. Nach der Einnahme Genua's rückte Vogelsang in Eilmärschen nach Piacenza und wohnte dem Treffen bei Casteggio bei, in welchem er fünf Angriffe einer französischen Division muthig zurückschlug. — In der Schlacht von Marengo führte Vogelsang das zweite Treffen der linken, unter Feldmarschallieutenant Ott's Befehl stehenden Colonne an, welche bis Castell Seriolo vorgedrungen war und, weil sie hier nur sehr schwachen Widerstand fand, eine Rechtsschwenkung in die rechte Seite des französischen Generallieutenants Lannes machte, um hierdurch die im Kampfe begriffenen Divisionen Kaim und Haddik zu unterstützen. Während Feldmarschallieutenant Ott durch Lannes von vorne gedrängt wurde, griff die Brigade Carra Saint-Cyr seinen äußersten linken Flügel an und eroberte das diesem im Rücken liegende Castell Seriolo. Sogleich eilte Feldmarschallieutenant Vogelsang dahin. Noch hatte der Feind sich in diesem Orte nicht zur Vertheidigung bereiten können, als der Donner des Geschützes ihm das Dasein der Oesterreicher verkündigte. Vogelsang stürmte mit dem Regimente Stuart zuerst vor, und zwang die Franzosen, Castell Seriolo wieder zu verlassen. Sie wichen und zogen sich hinter Marengo. Der Sieg schien hier, wie auf den übrigen Punkten des Schlachtfeldes, für Oesterreich entschieden. Es war 5 Uhr Nachmittags, da änderte die Ankunft des Generallieutenants Dessaix auf dem Schlachtfelde die Lage der Dinge. Ott's Colonne hatte an diesem zweiten Theile der Schlacht keinen Antheil. Sie hielt Lannes' Corps fest, und zog sich, als es schon dunkel war, gegen Castell Seriolo zurück. Auf diesem Rückzuge wurde sie von Murat's Reiterei so beunruhigt, daß sie mehrere Male gegen diese aufmarschiren mußte. Als die Spitze dieser Colonne gegen den Ort ankam, fand sie ihn schon vom Feinde besetzt. Vogelsang stürmte ihn rasch mit dem Regimente Stuart, bahnte den Weg durch die Feinde und wurde hierbei schwer verwundet.

Nach dem Lüneviller Frieden war Vogelsang als Divisions-Commandant in Hermannstadt in Siebenbürgen angestellt. Von hier wurde er im Kriege 1805

werden, da Massena sich gegen Venedig gewendet hatte, über Laibach gegen Cilly, vereinigte sich am 26. November bei Windisch-Grätz mit dem

zur Armee nach Italien berufen, wo erst eine Infanterie-Division, aus den Brigaden Hieronimus Colloredo und Croll bestehend, später aber die dem Generalfeldmarschall-lieutenant Baron Lindenau bestimmte, aus den Brigaden Hohenlohe und Lippa bestehende Grenadier-Division, wegen dessen Abwesenheit seinem Befehle untergeordnet wurde. Mit dieser brach er aus dem Lager St. Gregorio zur Schlacht von Caldiero am 30. October auf. Da die Schlacht zu wanken begann und das Glück sich auf die Seite der Franzosen zu neigen schien, rückte Feldmarschall-lieutenant Vogelsang mit der Grenadier-Brigade Lippa und dem Esterhazy'schen Regimente in ganzer Fronte vor. Die Worte des vom en Chef commandirenden Erzherzog Carl ergangenen Armeeberichts über diesen Moment lauten folgend: „Die Truppe entledigte sich ihres Auftrages unter meinen Augen mit der rühmlichsten Entschlossenheit; der Feind ließ von der Verfolgung ab, sammelte sich aber gegen Esterhazy, und ein neues heftiges Feuer begann. Die Grenadier-Brigade blieb en front zum Soutien aufmarschirt und bildete mit ihrem linken Flügel einen Haken gegen Caldiero. Das Esterhazy'sche Regiment konnte (nach mannhaftem anhaltendem Kampfe) dem mörderischen, sich stets vermehrenden Feuer des Feindes nicht länger mehr widerstehen, und zog sich nach langem Ausharren schon in der Dämmerung mit empfindlichem Verluste auf die Grenadier-Brigade zurück, welche bis dahin, ohne einen Schuß zu thun, den feindlichen Tirailleurs die ruhigste Entschlossenheit entgegensetzte. Doch jetzt hatte sie allein den ganzen Angriff des seines Sieges schon versicherten Feindes aufzuhalten, und obgleich sie durch ihr langgespartes Feuer jeden Schritt theuer verkaufte, mußte auch sie der Uebermacht des Feindes weichen. Der Brigade-Commandant General Lippa wurde bei dieser Gelegenheit verwundet."

Der Sieg, nach welchem beide Theile mit höchster Anstrengung rangen, war noch immer unentschieden, und schien zum zweiten Male Frankreichs Fahnen günstig sein zu wollen. In diesem entscheidenden Augenblicke rückte die 2. Brigade der Vogelsang'schen Grenadier-Division mit ihrem Befehlshaber Generalmajor Fürsten Hohenlohe-Bartenstein, mit klingendem Spiele unter begeisterndem Zuruf an die weichenden Truppen vor. Diese rückten wieder gegen die Feinde vor, und der letzte gemeinschaftliche kraftvolle Angriff entschied für Oesterreichs Adler. Massena fand statt des vermeintlich schon erkämpften Sieges, das Verderben seines Heeres. Er zog sich in Eile zurück und ließ dem Erzherzoge das Schlachtfeld. Noch auf dem blutgedüngten Schlachtfelde selbst empfing der Feldmarschalllieutenant Vogelsang den persönlichen Dank des Oberfeldherrn für seine tapfere Leitung der Truppen, welcher dann in der Relation über die Schlacht öffentlich wiederholt wurde. Der Monarch belohnte ihn bald darauf durch Ernennung zum Inhaber des erledigten Infanterie-Regiments Nr. 47. Beim Rückzuge des österreichischen Heeres, der durch die Vorfälle in Deutschland nothwendig wurde, erhielt Feldmar-

Erzherzoge Johann, und hatte nun wieder 80,000 Mann zur Verfügung. Der Erzherzog beabsichtigte die Truppen nach Wien zu führen, um sich

schallieutenant Vogelsang den Auftrag, die Stadt Vicenza eine Zeitlang gegen den Feind zu behaupten, um für den Zug des Geschützes und Gepäckes, und für die Einschiffung der für Venedig angetragenen Verstärkungstruppen, die nöthige Zeit zu gewinnen und dem Heere selbst nach den überstandenen Beschwerlichkeiten einige Ruhe zu verschaffen. Vier Grenadier-Bataillone, 2 Schwadronen Husaren und 8 Stück leichten Geschützes wurden hier zu diesem Zwecke unter seinen Befehl gestellt. Sein und der Truppen ausgezeichnetes Verhalten bei dieser Gelegenheit, sowie die Art, in welcher er trefflich seine Aufgabe löste, wurde rühmlichst in den offiziellen Berichten, als auch später in der österreichischen militairischen Zeitschrift anerkannt.

Nach eingetretenem Frieden erhielt der Feldmarschallieutenant Vogelsang seine Bestimmung als Divisions-Commandant in Böhmen. Ehe er noch von Prag, wo der größte Theil der Truppen seiner Division garnisonirte, abging, mußte er sich als Beisitzer der Untersuchungs-Commission, welche in Josephsstadt wegen der Vorfälle bei Ulm, unter Vorsitz des Feldzeugmeisters Wenzel Colloredo versammelt wurde, auf einige Monate nach dieser Festung verfügen. Schon hoch im Alter vorgerückt, befehligte er in dem Feldzuge des Jahres 1809 bis zur Ankunft des Generals Grafen Bellegarde das erste Armee-Corps, zu welchem seine Infanterie-Division gehörte. Er ertrug in seinem Greisenalter die Beschwerlichkeiten dieses harten Feldzuges mit vieler Selbstüberwindung, und munterte bei dem äußerst mühsamen, durch unaufhörliche Regengüsse unendlich erschwerten Rückzuge durch Bayern und Böhmen, die erschöpfte Mannschaft durch Wort und Beispiel zur standhaften Ausdauer auf, indem er selbst, an der Spitze seiner Colonnen, oft den größten Theil des Marsches durch grundlose Wege zu Fuße zurücklegte. Nach der Aspern-Schlacht, wo er seinen Regimentern und den aus ihnen gebildeten Massen das schönste Beispiel besonnenen Muthes und kaltblütiger Tapferkeit gab, fand er durch Beförderung zum wirklichen Feldzeugmeister außer seinem Range ehrenvolle Anerkennung seines Verdienstes. Zugleich erfolgte seine Versetzung in den Ruhestand, mit dem allergnädigsten Versprechen des Monarchen, ihm bei erster Gelegenheit eine seinen Jahren und seiner Würde angemessene Anstellung verleihen zu wollen, welches nach kurzer Zeit durch seine Ernennung zum Festungs-Commandanten in Josephsstadt in Erfüllung ging.

Als im Jahre 1813 Böhmens Grenzen abermals vom Feinde bedroht waren, erhielt er den Gouverneurs-Titel, und bei einer Besichtigung der Festung durch Se. Majestät den Kaiser Alexander von Rußland, von diesem erhabenen Monarchen einen kostbaren Brillantring mit dessen Bildnisse.

In der Festung feierte dieser würdige Veteran (den 1. Mai 1817) sein 50jähriges Dienstjubelfest, wobei ihn die Garnison mit einem ihm zu Ehren veranstalteten Feste überraschte. Ungeheuchelt und herzlich war die Freude des Festes,

mit dem bei Olmütz stehenden österreichisch-russischen Heere zu vereinigen. Zu diesem Ende wählte er den zwar weiteren, aber sicheren Weg über Körmend und Oedenburg. Er erreichte am 6. December Körmend, erhielt aber schon am folgenden Tage die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Austerlitz und dem Abschlusse des Waffenstillstandes. Der Erzherzog übergab am 19. das Obercommando der Armee dem Erzherzoge Johann, und eilte in das Hauptquartier seines kaiserlichen Bruders. Der Friede wurde am 20. December 1805 zu Preßburg abgeschlossen. Am 27. hatten Carl und Napoleon, die beiden größten Feldherren jener Zeit, eine Zusammenkunft auf dem Jägerhause zu Stammersdorf, bei welcher Napoleon seine hohe Achtung für den Erzherzog aussprach. Am 2. Januar 1806 erfolgte der Befehl zur Auflösung der Armee. Die Regimenter gingen in ihre Friedensstationen ab. Der Erzherzog traf am 18. Januar an der Spitze der für Wien bestimmten Garnison in der Hauptstadt ein, und wurde am 10. Februar zum Generalissimus ernannt. In dieser hohen Stelle, die vor ihm nur Waldstein im Jahre 1620 und nach ihm der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg im Jahre 1814 bekleideten, setzte Erzherzog Carl das vor dem Jahre 1805 Begonnene mit rastlosem Eifer fort. Die Worte seines Armeebefehls: „Die Bildung des Soldaten soll die Entwickelung seiner natürlichen Kräfte, die Erleichterung seiner Bewegungen und die Geschicklichkeit, die Waffen zu führen, zum Ziele haben. Dieses Ziel darf man nicht aus den Augen verlieren, und Alles, was solches hinausrückt oder schwieriger macht, ist ver-

---

die das Gemüth jedes theilnehmenden Kriegers füllte, welcher mit freudiger Empfindung die schönen Thränen der Rührung begrüßte, die aus tiefbewegtem Herzen im Auge des freundlichen, edlen Greises glänzten. Er sollte dasselbe nur noch 5 Jahre überleben. Ohne eine vorhergegangene Krankheit verschied er unvermuthet und sanft in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni 1822. Unvergeßlich werden seines Lebens letzte Augenblicke Denen bleiben, die Zeugen derselben waren. Die letzten Worte, die der Scheidende zu seinem Enkel (dem einzigen Erben seines Namens, da drei Söhne vor ihm gestorben waren, von welchen der älteste auf dem Bette der Ehre sein Leben verblutete), segnend sprach, waren: „Werde ein guter und nützlicher Mensch, ein treuer Diener des Erzhauses Oesterreich bis zum letzten Hauche Deines Lebens." Tapferkeit, die höchste Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, dann eine ausgezeichnete Herzensgüte, waren seine schönsten Tugenden. Waffengefährten liebte er wie Brüder, wie Kinder. Vielseitige Bildung und eine immer heitere Laune machten seinen Umgang äußerst angenehm.

werklich," machten dem alten Drill- und Automatensystem ein Ende. Die Exercitien der Infanterie wurden vereinfacht, die Handgriffe nur mehr bei dem Unterrichte des Soldaten geübt. Es wurde das Scheibenschießen eingeführt, und die Mannschaft sowohl in geschlossener als in zerstreuter Ordnung fechten gelehrt. Beweglichkeit und Schnelligkeit traten nun an die Stelle der starren und langsamen Linientaktik. Rekruten- und Pferde-Depots sorgten für den schnellen Ersatz an gleich brauchbarer Mannschaft und Pferden; ein Kriegsarchiv, eine militairische Zeitschrift und militairische Unterrichtsanstalten für die geistige Bildung des Heeres, welche der Erzherzog durch die zu diesem Zwecke von ihm verfaßten Werke: „Grundsätze der höhern Kriegskunst für die Generale der österreichischen Armee," und „Beiträge zum praktischen Unterricht im Felde für die Offiziere der österreichischen Armee," zu heben suchte. Die Organisirung der Volksbewaffnung und der Landwehr, welche der Kaiser nach einem vom Erzherzoge Carl entworfenen und von einer gewissen Partei hartnäckig bekämpften Plane endlich anordnete (erstere am 12. Mai 1808, letztere am 9. Juni des nämlichen Jahres), erlaubte, das stehende Heer schnell zu ergänzen und zu verstärken, ohne die Kosten desselben zu vermehren. Ein Gürtel von starken Festungen sollte die Monarchie in Zukunft schützen gegen ein so plötzliches feindliches Hereinbrechen, wie es im Jahre 1805 geschah. Indessen wurde dieser Plan leider nur höchst unvollkommen ausgeführt. Die von dem Erzherzoge vorgeschlagene Befestigung von Enns und Salzburg unterblieb gänzlich, und nur Komorn in Ungarn und Olmütz in Mähren wurden stark befestigt. Während so der kräftige Wille und der schöpferische Geist des Erzherzogs sein Vaterland für kommende Ereignisse erstarkte und vorbereitete, wurde er von den tapfern Arragonen und Catalonen durch die Stimme des heldenmüthigen Palafox im Juli 1808 zum Könige von Spanien und Indien ausgerufen, und ihm von dem Admiral Collingwood die englische Flotte zur Verfügung gestellt. Der Erzherzog schlug die glänzende Krone aus. — — Der unveränderliche Gedanke der österreichischen Regierung war die Wiederherstellung ihrer früheren Macht. Es gab in dem österreichischen Cabinette keine Partei, die diesem Streben entgegenzuwirken gesucht hätte, wie mehr als eine verdächtigende Stimme behauptete, es gab nur Eine, die österreichische Partei. Aber diese Partei war in ihren Ansichten getheilt. Ein Theil

derselben, an deren Spitze der Minister Graf Stadion stand, hielt Krieg, und zwar ungesäumten Krieg, für das sicherste Mittel zur Erreichung des erwähnten Zweckes; während der andere Theil den Krieg vermieden, oder doch wenigstens bis zur Vollendung der in's Leben gerufenen Wehranstalten verschoben wissen wollte. Der Erzherzog neigte sich mehr dieser letzteren Ansicht zu. Welche Gründe ihn, den tapferen Soldaten, den siegreichen Feldherrn, dazu bewogen, wird aus dem folgenden Schreiben des Generals Grafen Grünne an den Minister Grafen Stadion klar. Grünne*) schrieb im October 1808: „Können Sie darüber erstaunt

*) Philipp Ferdinand Wilhelm Graf Grünne von Pinchard, K. K. General der Cavallerie, Großkreuz des österreichischen Leopold- und Ritter des Maria-Theresien-Ordens, Geheimer-Rath, Kämmerer und Inhaber des 3. Uhlanen-Regiments, kam in Dresden am 15. Mai 1762 zur Welt und entstammte einer uralten burgundischen Familie, welche unter ihren Mitgliedern viele Inhaber hoher Staats- und Ehrenämter zählte und 1747 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Von seinem Vater Ferdinand — der im siebenjährigen Kriege Oberst des 26. Infanterie-Regiments Puebla war, bei der Eroberung von Schweidnitz (April 1758) kriegsgefangen wurde und 1779 als Feldmarschallieutenant starb — erhielt der junge Graf eine vorzügliche Ausbildung, und trat im Februar 1782 als Unterlieutenant in das 3. Kuirassier-Regiment, in welchem er am 27. Mai 1786 zum Oberlieutenant vorrückte. Im Türkenkriege war er Rittmeister bei dem in der Folge aufgelös'ten 7. Dragoner-Regimente Toscana, und schon zwei Jahre darnach Major bei dem 1. Dragoner-Regimente. Seine ausgezeichneten Fähigkeiten bestimmten Se. Majestät den Kaiser Franz, ihn im April 1794 zum Flügeladjutanten zu ernennen, und sofort wurde Grünne mit der Nachricht von dem am 24. Mai erfochtenen Siege des Generals Grafen Kaunitz an der Sambre nach Wien gesendet. Hierauf zum Generaladjutanten beim Feldzeugmeister Grafen Clerfayt ernannt, wurde er am 9. Februar 1795 Oberstlieutenant und in gleicher Eigenschaft beim General der Cavallerie Grafen Wurmser verwendet, wo er in der Affaire bei Mannheim (18. October) durch Eifer und Entschlossenheit hervorleuchtete. Während des Feldzuges 1796 und 1797 ward Grünne Generaladjutant beim Erzherzog Carl, rückte am 28. Februar 1797 zum Obersten vor und begleitete diesen Prinzen im nämlichen Jahre in die Exercirlager im Reiche. Hier war es, wo der nachmalige Sieger von Aspern die Talente des Grafen Grünne kennen lernte und ihn seitdem durch die ganze Zeit seines Lebens nicht nur in seine unmittelbare Nähe zog, sondern ihm auch vorzugsweise das ehrendste Vertrauen zuwandte.

Am 1. Januar 1798 abermals zu dem 7. Dragoner-Regimente, damals Kaiser Franz, als Regimentscommandant übersetzt, wurde Grünne im Januar 1799 Sr. K. K. Hoheit dem Erzherzoge Joseph, Palatin von Ungarn, auf seiner

sein, daß nach der Erfahrung so vieler Feldzüge, welche die Monarchie an den Rand des Verderbens geführt, nachdem wir das Elend in der Nähe

---

Reise nach St. Petersburg beigegeben, und rechtfertigte auch in dieser Richtung das Vertrauen des Kaisers. Von dieser Mission zurückgekehrt, ging er nun zur Armee nach Deutschland. Als Korsakow seinen Rückzug aus der Schweiz antrat, war es Oberst Grünne, der mit einigen Escadrons seines Regiments von Stockach herbeieilte und durch die entschlossene Wegnahme von Petershausen (30 September) den Feind zurück warf. Am 6. März 1800 zum Generalmajor ernannt, blieb er Brigadier bei der Armee. Als am 1. Mai der Feind den Uebergang über den Rhein zwischen Schaffhausen und Stein eröffnete, erhielt Grünne von dem zu Bregenz stehenden Feldmarschallieutenant Fürsten Reuß die Weisung, mit 6 Bataillonen und 5 Escadronen dessen rechte Flanke hinter der Argen zu decken und den Feind so lange aufzuhalten, bis Fürst Reuß die Möglichkeit gewonnen haben würde, die Gegend von Bregenz zu verlassen und die Pässe von Tyrol zu erreichen. Grünne nahm nun am 8. Mai die Stellung bei Wangen und hielt vor Argen seine Vorposten aufgestellt. Das Treffen bei Biberach hatte bekanntlich den Rückzug des Feldzeugmeisters Baron Kray nach Memmingen zur Folge, worauf Ravensburg und Tettnang durch die französische Division Lecourbe besetzt wurden, General Laval in die vorwärts Wangen ausgebreiteten Waldungen drang, die Vorposten des Generals Grünne über die Argen zurück drängte und den Marsch des Generals Vandamme am 9. nach Leutkirch maskirte. General Grünne, überflügelt, trat nun am 10. mit Tagesanbruch einen Flankenmarsch nach Jsni an, wo er in Erfahrung brachte, daß der Feind bereits von Leutkirch aufgebrochen und gegen Kempten marschirt sei, von welchem Orte derselbe nur fünf Stunden entfernt war, während Grünne deren sieben zurückzulegen hatte. Gewann der Feind Kempten, so waren nicht allein die noch unbesetzten Pässe von Immenstadt, Reuti und Füßen preisgegeben, sondern auch die Communication mit der Hauptarmee bei Memmingen unterbrochen und ihre Flanke bedroht.

Dies bewog den umsichtigen General Graf Grünne, das Aeußerste zu wagen, um Kempten noch vor dem Feinde zu erreichen, oder wenigstens den Versuch zu machen, ihn daselbst zu überraschen und zu delogiren. Seiner bereits ermüdeten Infanterie hinterließ er den Befehl, nach einigen Stunden Rast noch einen forcirten Marsch nach Kempten zu machen, während er selbst mit der wenigen Cavallerie, die von einer schwachen Division von Modena unter Major von Petz, einer halben Escadron von Waldek, dann einer halben Cavalleriebatterie bestand, voraus eilte. Zu Buchenberg, 2 Stunden vor Kempten angelangt, erfuhr Grünne, daß der Feind sich schon vor den Thoren der Stadt, von der Seite von Leutkirch her, sehen lasse, und daß die Magazine der österreichischen Truppen daselbst bereits verlassen worden. Nun war die größte Eile nöthig. Grünne setzte seinen Marsch im Trabe nach Kempten fort, und kam um 5 Uhr Nachmittags in dem Augenblicke an, als die Avantgarde des Feindes in die Stadt einrücken wollte. Der coupirte

gesehen, welches im Gefolge unglücklicher Entwickelungen auftrat, nachdem wir die Abtrünnigkeit aller unserer Alliirten erlebt haben, nachdem wir

Terrain und die Raschheit der Vorrückung, so wie die zweckmäßige Verwendung des Cavalleriegeschützes täuschte den Feind über die Stärke dieser muthigen Schaar. Als die braven Infanterie-Bataillons vom 60., vom Kaunitz und Manfredini Infanterie-Regimente in Erfahrung brachten, daß ihr General mit dem Feinde bereits engagirt sei, eilten sie, die letzte Meile im Doublirschritte zurücklegend, herbei, und gelangten um 8 Uhr Abends vor Kempten, wodurch Grünne in den Stand gesetzt wurde, diese Stadt gegen den wiederholt andringenden Feind zu behaupten, die Erhaltung der Tyroler Pässe zu sichern und, wenn die Hauptarmee nicht am folgenden Tage gezwungen worden wäre, Memmingen zu verlassen, die Verbindung mit derselben hinter der Iller zu erwirken. Am 11. ließ sich die feindliche Cavallerie schon bei Dietmannsried auf dem rechten Ufer der Iller sehen, wodurch Grünne genöthigt wurde, seine Stellung à cheval auf beiden Ufern der Iller zu nehmen. Ein Versuch des Feindes, den General Grafen Grünne vom linken Ufer zu verdrängen, wurde durch die Standhaftigkeit der Truppe und durch die wohlangebrachte Wirkung des Geschützes abgewiesen. Nachdem nun Feldmarschallieutenant Reuß die Möglichkeit gewonnen hatte, sich in den Defiléen von Immenstadt, Reute und Füßen aufzustellen, der größte Theil des Magazins von Kempten abgeführt war und die Hauptarmee sich gegen Ulm zurückgezogen hatte, erhielt Grünne den Befehl, sich auf Nesselwangen und Füßen zu ziehen, welche Aufgabe er im Angesichte des Feindes in bester Ordnung und ohne beträchtlichen Verlust vollführte und am 12. Mai von dem Feldmarschallieutenant Fürsten Reuß aufgenommen wurde. Am 7. Juni überfiel er den feindlichen Posten von Beutingen bei Schongau, warf ihn über den Lech und zog sich an die Pässe Tyrol's zurück. An der Schlacht bei Hohenlinden (3. Dezember), wo er die Regimenter Erzherzog Ferdinand Husaren und Hohenzollern Kuirassiere in der Division des Feldmarschallieutenants Fürst Liechtenstein commandirte, nahm Grünne thätigen Antheil, schloß zu Steyer am 15. December im Namen des Erzherzogs Carl die dem Lüneviller Frieden vorausgegangene Demarkations- und Waffenstillstands-Uebereinkunft mit dem französischen Brigade-General Lahorie ab, und erhielt im Jahre 1801 für die heldenmüthige Vertheidigung von Kempten das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Nach dem Frieden von Lüneville wurde Grünne Brigadier in Kaschau, später in Hradisch. — Als im Jahre 1804 der Schöpfer der österreichischen Armee-Institutionen dieses große Werk in Angriff nahm und fähige Männer in seinen Kreis zog, war Grünne derjenige, der als der Befähigtsten Einer ausersehen und Vorstand des Bureaus des Kriegsministers wurde. 1805 ward er Referent des obersten Chefs des Kriegswesens, 1806 Inhaber des 3. Uhlanen-Regiments und 1808 Feldmarschallieutenant in seiner Verwendung. An den großen Umgestaltungen und Einführungen in der Armee zu jener Zeit hatte Grünne den wichtigsten Antheil genommen. Im Jahre

Zeugen waren jener glänzenden Zeiten, die man nicht zu benutzen verstand, deren Ergebnisse im Gegentheile durch falsche Berechnungen und falsche Maßregeln verdorben wurden, nachdem man endlich gesehen, wie ohne

1809 war er Generaladjutant und Chef des Ministerial-Bureaus der Armee und als Vorsteher der ersten Abtheilung gleichzeitig Chef der Kanzlei des Generalissimus; er besorgte alle Correspondenzen, die Angelegenheiten der inneren Verwaltung der Armee, die Beförderungen, und entwickelte eine ungemeine Thätigkeit, so wie den seltensten Diensteifer. Der unsterbliche Erzherzog sagte in der Relation der Schlachttage vom Jahre 1809: „Daß Feldmarschalllieutenant Graf Grünne ihm (dem Prinzen) in den gefahrvollen Tagen mit großer Aufopferung beigestanden habe, und er sich verpflichtet sehe, ihm die höchste Zufriedenheit öffentlich zu bezeugen." Der Monarch würdigte diese Verdienste des Feldmarschalllieutenants Grünne durch die Verleihung des Commandeurkreuzes vom Leopold-Orden. Nach der Schlacht von Wagram beschloß Grünne sein ausgezeichnetes Wirken, nahm die Stelle eines Obersthofmeisters beim Erzherzog Carl ein und bekleidete dieselbe bis zum Ableben des Prinzen (20. April 1847), an welchen ihn eine innige, unerschütterliche Anhänglichkeit fesselte. Während dieser Zeit war Grünne den 2. November 1827 zum General der Cavallerie und 1836 zum wirklichen Geheimen-Rathe ernannt; 1839 durch die Verleihung des königlich sicilianischen St. Januarius-Ordens und 1844 durch das Großkreuz des königlich bayerischen Civil-Verdienst-Ordens ausgezeichnet. Bei seinem am 1. September 1847 erfolgten Uebertritte in den Ruhestand wurde ihm das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen.

Er starb zu Wien am 26. Januar 1854 in dem hohen und seltenen Alter von 92 Jahren, und wurde die entseelte Hülle, auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen, in dem Militairfriedhof der Residenz beigesetzt. Dort senken wir den Lorbeer auf den frischen Grabeshügel mit dem Gedanken, wie es ewig schön bleibt: mit Ruhm und Aufopferung für Gott, Kaiser und Vaterland gelebt zu haben!

Sein Sohn, Carl Graf Grünne, K. K. Geheimer-Rath und Feldmarschalllieutenant, Vorstand der Militair-Centralkanzlei, Großkreuz und Commandeur vieler hoher Orden, geboren am 25. August 1808 zu Wien, ist der allseits hochgeachtete und verehrte **erste Generaladjutant** Sr. Majestät des regierenden Kaisers von Oesterreich Franz Joseph I. Graf Grünne, der sich mit Recht des Vertrauens und der Gunst seines erhabenen kaiserlichen Herrn erfreut, ist das würdige Ebenbild seines ausgezeichneten Vaters, und steht diesem an Pflichteifer, standhafter Treue für seinen Monarchen und seltener militairischer Bildung nicht nach. Graf Carl Grünne hat an den tiefeingehenden Verbesserungen, deren sich das österreichische Heerwesen in der jüngsten Zeit erfreuete, den wesentlichsten Antheil, und widmet überhaupt Allem, was das Wohl der K. K. Armee betrifft, eine rastlose Thätigkeit.

(Theilweise nach J. Hirtenfeld's österr. Militair-Kalender für 1855.)

Nutzen unsere Bevölkerung erschöpft wurde, können Sie staunen, sage ich, wenn ein Prinz, dem alle diese Erfahrungen vor Augen liegen, und der jetzt aufgefordert wird, sich über die große Frage zu erklären, von welcher das Schicksal des Kaiserhauses und der Monarchie abhängt, eben nicht sehr begierig sich zeigt, unfruchtbare Lorbeern einzusammeln, die ein einziger unglücklicher Tag ihm auf immer entreißen könnte? Beweisen Sie diesem Prinzen aber, daß das Vaterland in Gefahr sei, und daß der Augenblick gekommen sei, wo eine letzte Anstrengung uns für immer von dem drohenden Joche befreien könne, und dann werden Sie sehen, ob seine Seele stark, ob sein Geist entschlossen sei. Sie rühmen mir die Hilfe, die wir unfehlbar in dem Beistande aller unzufriedenen, von Frankreich unterjochten Nationen finden werden, und bringen dabei Rußland und Preußen in Berechnung. Diese Hilfe ist jedoch sehr ungewiß und in so hohem Grade dem Wechsel der Ereignisse unterworfen, daß es die äußerste Unklugheit sein würde, wenn man sie bei den militairischen Plänen in Anschlag bringen wollte. Man darf daran höchstens wie an einen möglichen Glücksfall, nicht aber wie an eine gegebene Thatsache denken. Zieht man dagegen die wesentliche Grundlage aller Kriegsentwürfe in Betrachtung, so findet man, daß unsere physischen Mittel nicht nur mit denen Frankreichs nicht zu vergleichen sind, sondern ihnen, in Rücksicht auf Umfang der Macht, Stärke der Regierung, Einheit des Willens im Innern, Bevölkerung und topographische Vorzüge der Grenzen, so sehr nachstehen, daß wir früher oder später selbst mitten in unseren Siegen uns erschöpfen müßten, wenn wir auch nicht schnell unter der Menge unserer Feinde erliegen sollten." Diesen Gründen stellten die Stadion's die Abwesenheit Napoleon's entgegen, der sich damals jenseits der Pyrenäen befand, um seinem Bruder Joseph die spanische Krone auf das Haupt zu setzen. Sie bauten auf die Erhebung des spanischen Volkes und das baldige Erwachen eines deutschen Nationalgefühles, welches sich aus unverkennbaren Zeichen kund gab. Ihre Ansicht siegte. Die österreichische Kriegsmacht wurde am **20.** Februar **1809** auf den Kriegsfuß gesetzt, Erzherzog Carl als Generalissimus mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüstet. Die österreichische Armee, die durch die Errichtung der freiwilligen Bataillone (Legion des Erzherzogs Carl, mährische Freiwillige, Wiener Freiwillige) um beinahe **20,000** Mann verstärkt wurde, zählte **300,000** Mann Infanterie und **32,800** Pferde. Sie wurde in selbstständige Armeecorps eingetheilt und sollte nach dem

anfänglichen Operationsplane des Generalquartiermeisters Mayer ihre Hauptmacht (8 Armeecorps) in Böhmen vereinigen, und von hier aus nach Umständen zwischen der Donau und dem Main, oder zwischen diesem und der Elbe operiren, während kleinere Armeecorps vom Inn nach Bayern, aus Innerösterreich nach Tyrol und Italien, und von der Grenze Galiziens gegen Warschau vordringen sollten. Indessen wurde dieser Plan plötzlich abgeändert. In Böhmen blieben bloß das 1. und 2. Armeecorps unter Bellegarde; die anderen 6 Armeecorps (3., 4., 5., 6., dann das 1. und 2. Reservekorps) erhielten den Befehl, sich am Inn zu versammeln, um längs der Donau zu operiren. Am 27. März erklärte Oesterreich den Krieg gegen Frankreich; am 1. April reis'te der Erzherzog von Wien zur Armee ab, die er am 10. bei Braunau, Mühlheim und Schärding über den Inn führte. Die bayerische Division Deroy, welche die Isar zu vertheidigen suchte, wurde am 16. bei Landshut geworfen, München besetzt. Am 17. brach der Erzherzog gegen die Donau auf. Er hatte die Absicht, diesen Fluß zwischen Ingolstadt und Regensburg zu übersetzen, und sich bei Eichstädt mit den beiden aus Böhmen anrückenden Armeecorps (Bellegarde und Kollowrat) zu vereinigen. Als Oesterreich seine Armeen in Bewegung setzte, war die französische Streitmacht unter Davoust und Oudinot in Deutschland nicht bedeutend. Jedoch rückten eiligst Verstärkungen unter Massena, Molitor, Legrand u. A. über den Rhein. Davoust sammelte ein beträchtliches Corps im Würzburgischen und zog gegen Regensburg. Oudinot deckte die Isar und den Lech mit französischen und rheinbündischen Truppen. Die beiden Heerführer waren eine bedeutende Strecke von einander getrennt. Ihre Vereinigung konnte von dem Erzherzoge Carl verhindert, jeder von ihnen einzeln geschlagen werden. Indessen kam bald Bestimmtheit und Schnelligkeit in ihre Bewegungen. Napoleon, von dieser gefahrvollen Lage unterrichtet, eilte am 13. April von Paris nach Ingolstadt, wo er am 18. anlangte und den Oberbefehl aus Berthier's schwächerer Hand übernahm. Davoust erhielt Befehl, von Regensburg am rechten Donauufer gegen Neustadt zu ziehen, Oudinot und Massena, von Augsburg gegen den linken Flügel der Oesterreicher vorzurücken. Die österreichische Armee zog, wie erwähnt, gegen Regensburg. Der Erzherzog beabsichtigte Davoust am 19. anzugreifen, den er in einem Lager zwischen Piel und Weinting wähnte. Am nämlichen Tage brach aber dieser von Regensburg gegen Neustadt auf. Die

feindlichen Colonnen stießen gegen Mittag auf einander. Das Gefecht bei Than blieb unentschieden, aber die Vereinigung der französischen Divisionen Morand und Gudin mit der Hauptarmee konnte nicht verhindert werden. Am folgenden Tage griff Napoleon den österreichischen linken Flügel (5. und 6. Armee-, dann 2. Reservecorps) an, trennte ihn durch die Schlacht bei Abensberg von der Mitte, schlug ihn am 21. bei Landshut, und ließ ihn dann durch die Divisionen Molitor und Wrede bis an den Inn verfolgen, während Davoust und Lefèbre den Erzherzog Carl an der Laber festhielten. Im österreichischen Hauptquartiere waren diese unglücklichen Ereignisse vollkommen unbekannt geblieben. Der Erzherzog ließ sich durch die Thätigkeit der ihm gegenüberstehenden feindlichen Abtheilungen über ihre Stärke täuschen, und wollte erst nach der Ankunft des zweiten Armeecorps (Kollowrat) zu einem ernstlichen Angriffe schreiten. Die außerordentliche Ermüdung dieser Truppen, die am 22. durch Regensburg zogen, verzögerte die Ausführung dieses Entschlusses bis zum Mittag des eben erwähnten Tages, und führte dadurch die Niederlage bei Eckmühl herbei. Der Erzherzog wich am 23. über Regensburg, das am 20. von Kollowrat mittelst Capitulation genommen worden war und nun von ihm zur Deckung des Rückzuges vertheidigt wurde, nach Cham zurück, wo er sich mit Bellegarde vereinigte. Napoleon ließ seinen weichenden Gegner nur schwach verfolgen, und zog längs der Donau gegen Wien, wo er, Hiller's Widerstand bei Ebelsberg und Steyer überwältigend, am 13. Mai einzog. Der Erzherzog hatte nach seiner Vereinigung mit Bellegarde wieder 78,000 Mann zur Verfügung. Er war von den erlittenen Unfällen keineswegs erschüttert, und fest entschlossen, die Offensive wieder zu ergreifen, zu welchem Ende er entweder bei Linz, Mauthhausen oder Krems auf das rechte Donauufer übergehen und Hiller an sich ziehen wollte. Er ließ seine rechte Flanke durch Klenau*), seine linke durch

*) Johann Graf Klenau, Freiherr von Janowitz, K. K. General der Cavallerie, Commandeur des Maria-Theresien-, Großkreuz des Leopold-Ordens, Geheimer-Rath, Hofkriegsrath, K. K. Kämmerer, commandirender General in Mähren und Schlesien, stammte aus einer alten böhmischen, im Jahre 1630 in den Grafenstand erhobenen Familie, und war zu Prag 1757 geboren. Siebzehn Jahre alt, kam er als Cadet in das 47. Infanterie-Regiment Elrichshausen, und wurde am 1. April 1775 mittelst Convention Unterlieutenant, im bayerischen Erbfolgekriege aber Rittmeister bei Kinsky Chevauxlegers Nr. 5. (derzeit 9. Uhlanen-

Kollowrat decken, und rückte über Klattau nach Budweis, von wo er sich nach Umständen gegen Linz oder Krems wenden konnte. Die Armee langte

---

Regiment). Als solcher zeichnete er sich im Türkenkriege zuerst aus, da er am 22. April 1788 bei Semlin als Vorposten-Commandant einem überlegenen feindlichen Angriffe standhaft begegnete. Sofort rückte er zum Major bei Joseph Toscana Dragoner Nr. 1. vor, wurde im Mai 1792 zu Kaiser Dragoner, welches in der Folge reducirt wurde, übersetzt und zog in den französischen Revolutionskrieg als Oberstlieutenant (12. Februar 1793). Er stand bei der Armee am Rhein, die der General Graf Wurmser befehligte, und wurde vorzüglich als Parteigänger, wenngleich vom Glücke nicht immer begünstiget, gebraucht, wozu er durch Tapferkeit und Geschicklichkeit sich besonders eignete. Im Scharmützel bei Leimersheim (2. April), bei Offenbach — hier wurde Klenau gefangen, jedoch durch zwei Husaren des Regiments Erzherzog Leopold auf dem Schlachtfelde wieder befreit, — bei Schaid (18. September), bei Einnahme der Weißenburger Linien, bei der darauf erfolgten Vorrückung auf Brumpt, beim Angriffe auf Weiersheim (21. November), bei Vertheidigung des Postens bei Reichshofen (26. November) und der Stellung bei Dangendorf (2. December), wo er, auf drei Seiten angegriffen, vom Oberstlieutenant Prinz Hessen-Homburg kräftig unterstützt, diesem letzteren unmittelbar darnach bei Neuburg denselben Dienst erwies; in der Epoche vom 16. bis 19. December, wo er am ersteren Tage verwundet wurde, endlich bei Lüttich am 3. August 1794, — wird Klenau's Name mit großer Auszeichnung genannt. Das größte Verdienst erwarb er sich in dieser Epoche im Treffen bei Handschuhsheim, wo er mit drei Divisionen seines Regiments den feindlichen Hauptangriff zurückschlug und am 30. October 1795 außer Kapitel das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens erhielt. Einige Tage früher (5. October) war er überdies zum Obersten und Commandanten bei Wurmser Husaren ernannt worden. Als solcher glänzte er seinen Husaren als Vorbild des Muthes voran. Er umging im Scharmützel bei Oggersheim die auf der Chaussée aufgestellten feindlichen Batterieen und nahm dem Feinde 3 Kanonen ab. Bei Schweigenheim (10. December) zeichnete sich Klenau neuerdings aus, und kam im darauf folgenden Jahre (1796) zur Armee nach Italien, dann im September mit einem Theile des Regiments in die Festung Mantua, und blieb während der mehrmonatlichen Vertheidigung durch Wurmser an dessen Seite, so wie er auch am 2. Februar 1797 die Capitulation dieses Platzes mit unterzeichnete. Im April wohnte er mit dem Regimente dem Lager in Wien bei und wurde hier in weiterer Würdigung seiner Verdienste zum Generalmajor außer der Tour befördert. Bei dem erneuerten Ausbruch der Feindseligkeiten im Jahre 1799 führte Klenau in Italien wieder den kleinen Krieg und erlangte große Resultate. Als der General Macdonald, Befehlshaber der einen französischen Armee, genöthigt war, die von ihm besetzten Theile des oberen Italiens zu räumen, ließ er daselbst mehrere kleine Abtheilungen zurück, welche den Zweck hatten, die Anstrengungen der italienischen Republikaner

am 3. Mai in Budweis an. Allein am nämlichen Tage ließ Hiller die Brücke bei Linz zerstören und zog sich an die Enns zurück. Der Erzherzog gab nun seinen anfänglichen Plan auf. Er beorderte den Feldmarschallieutenant Hiller, bei Krems über die Donau zu gehen, die Brücke bei Stein zu zerstören und die Ankunft der Hauptarmee bei Wien zu erwarten. Der Erzherzog zog über Zwettel und Horn gegen die Hauptstadt. Er konnte zwar nicht mehr hoffen, sie vor dem Feinde zu

---

zu unterstützen. Klenau vertrieb sie jedoch alle. Hierauf wurde er bei der Einschließung von Genua und den ihr vorhergegangenen Gefechten gegen Massena verwendet, aber noch im Jahre 1800 zur Armee nach Deutschland versetzt. Am 28. October desselben Jahres wurde Klenau Feldmarschallieutenant in einem Alter von einigen vierzig Jahren; er hatte diese glänzende Laufbahn lediglich seinem Verdienste zu danken. In der Friedensepoche führte er ein Divisionscommando in Prag und wurde am 26. Februar 1804 Inhaber des 5. Chevauxlegers-Regiments. In dem Kriege von 1805 stand Feldmarschallieutenant Klenau bei dem Heere in Bayern und wurde in Ulm mit eingeschlossen. Nach der Uebergabe dieses Platzes ward er dem Kaiser Napoleon vorgestellt, der ihn seiner Tapferkeit wegen rühmte, indem er ihn zugleich wegen des Unglückes der österreichischen Waffen beklagte. 1808 wurde er Hofkriegsrath und mit dem Commandeurkreuze des neu gestifteten Leopold-Ordens ausgezeichnet. Während des Feldzuges von 1809 befehligte er den Vortrab des 2. Armeecorps, aus 4 Bataillons und 10 Schwadronen bestehend. Die Schlachtberichte von Aspern und Wagram erwähnen ehrenvoll den Feldmarschallieutenant Grafen Klenau, und wurde ihm für seine diesfälligen Verdienste das Commandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens zuerkannt. Im Jahre 1812 erfolgte seine Ernennung zum kaiserlichen wirklichen Geheimen-Rathe. Im nächsten Jahre erhielt er, zum General der Cavallerie befördert und mit dem Großkreuz des Leopold-Ordens decorirt, ein eigenes Armeecorps im sogenannten böhmischen Hauptheere. In der Schlacht von Dresden bildete er, von Freiberg kommend, den äußersten linken Flügel der verbündeten Armee, von der er jedoch durch den Plauen'schen Grund getrennt war. Dieser ungünstige Umstand verursachte den bedeutenden Verlust, welchen das Corps erlitt, das besonders den heftigen Angriffen der Reiterei des Königs von Neapel ausgesetzt war. Später commandirte er die Blockade von Dresden und bewilligte dem französischen Marschall St. Cyr freien Abzug, den jedoch bekanntlich der Fürst Schwarzenberg verwarf. Mit diesem Ereigniß schloß sein kriegerisches Wirken, durch den Kaiser von Rußland mit dem St. Alexander-Newsky- und dem Wladimir-Orden gewürdigt. Klenau wurde vorübergehend Inspecteur in Böhmen, im Jahre 1814 aber commandirender General in Mähren und Schlesien, wo er bis zu dem Tage seines Ablebens (Klenau starb zu Brünn am 6. October 1819) dem Staate noch ersprießliche Dienste leistete.

(Aus Hirtenfeld's österr. Militairlexicon. Band III.)

erreichen, glaubte aber, daß sie sich bis zu seiner Ankunft halten und dadurch der Armee den Uebergang auf das rechte Ufer der Donau ermöglichen werde. Die unerwartet schnelle Capitulation von Wien und der Abzug der Besatzung vereitelten diese Hoffnung. Nach dem Verluste dieses Stützpunktes, bei dem Mangel an hinlänglichen Mitteln und der zu einem solchen Unternehmen ungünstigen Terraingestaltung, wäre der Versuch eines Donauüberganges ein sehr gefährlicher gewesen. Die Entscheidung mußte folglich auf dem linken Ufer erwartet und vorbereitet werden. Der Erzherzog führte daher die Armee über Stockerau an den Bisamberg, den sie am 16. Mai erreichte und gönnte ihr hier einige Ruhetage. Er verlegte die Cavallerie längs des Rußbaches und ließ die Avantgarden, zur Beobachtung der Bewegungen des Feindes und zur Verhinderung seiner Versuche, den Strom zu überschreiten, an die Donau rücken; seine Vorpostenkette dehnte sich links bis an die March und rechts bis Krems aus, welcher Ort, so wie auch Preßburg, mit einigen Bataillonen besetzt wurde. Somit behielt die Armee nach der Vereinigung mit Hiller ihre Stellungen unverrückt bis zum 20. Mai. Auf die Meldung der Vorposten am 19., daß der Feind die Lobau besetzt habe, wo er sich stündlich vermehre, daß ferner hinter der Au an einer Brücke über den großen Donauarm gearbeitet zu werden scheine und eine allgemeine Bewegung der feindlichen Truppen über Simmering gegen Kaiser-Ebersberg stattfinde, ließ der Erzherzog am 20. eine Recognoscirung gegen die Lobauinsel vornehmen, wodurch die Absicht des Feindes, einen ernstlichen Angriff zu unternehmen, außer Zweifel gestellt wurde. Der Plan des Erzherzogs war nicht, den Uebergang des Feindes zu hindern; vielmehr wollte er den Feind in dem Augenblicke, wo derselbe vorrücken und sich zu entwickeln versuchen würde, auf einem zum Schlachtfelde höchst geeigneten Terrain angreifen und in einer großen Entscheidungsschlacht über die ersten Donauarme zurückwerfen, während zugleich durch ein dazu vorbereitetes Manöver die von dem Feinde geschlagenen Brücken zerstört werden sollten. Außerordentlich mußte die moralische Wirkung sein, die sich an das Gelingen dieses Planes knüpfte.

Mit Tagesanbruch des 21. Mai 1809, des ersten Pfingsttages, ließ der Erzherzog Carl die Armee in's Gewehr treten und formirte sie in zwei Treffen auf der sanften Anhöhe hinter Gerasdorf, zwischen dem Bisamberge und dem Rußbache. Das Corps des Feldmarschalllieutenants

Hiller bildete den rechten Flügel bei Stammersdorf und Strebersdorf in dem Winkel, welchen die vom Spiz auslaufenden Heerstraßen nach Prag und Brünn bilden; links an denselben schloß sich das Corps des Generals der Cavallerie Grafen von Bellegarde; links von diesem das Corps des Feldmarschalllieutenants Fürsten von Hohenzollern hinter Gerasdorf im Alignement von Deutsch-Wagram, davon links zu beiden Seiten des an Wagram vorbeifließenden Rußbaches das Corps des Feldmarschall-lieutenants Fürsten Rosenberg in Bataillonen en colonne. Die gesammte Cavallerie (unter dem General der Cavallerie Fürsten Johann Liechtenstein) füllte in 2 Treffen den Raum zwischen dem linken Flügel Hohenzollern's und dem rechten Rosenberg's aus. Hinter dieser Stellung, vor deren Fronte sich das weite Marchfeld ausbreitete, stand bei Säuring die Grenadier-Reserve; das Corps des Feldzeugmeisters Fürsten Reuß, wovon ein Theil noch bei Krems stand, hielt den Bisamberg und die Auen aufwärts der Donau besetzt. Auf die Meldung, daß die Brücke über den Donaustrom hinter der Lobau vollendet sei, und daß über dieselbe, so wie auf Fahrzeugen, unausgesetzt Truppen in die Insel defilirten, daß ferner der Feind sich allmählig in Stadt-Enzersdorf, Eßlingen und Aspern ausbreite, entnahm der Erzherzog, daß der richtige Augenblick zum Beginne der Schlacht gekommen sei. Aus seiner Schlacht-Disposition erkennt man den großartigen Plan: wie die ganze Armee, aus ihrer ursprünglichen Aufstellung von Stammersdorf bei Deutsch-Wagram vorrückend, auf Aspern und Eßlingen ihre äußeren Flügel stützend, sich allmählig zum Bogen bilden muß, der die feindliche Streitmacht immer enger und enger umklammert und ihr keinen Raum zur Entwickelung läßt; man sieht die entscheidende Wichtigkeit der Eroberung jener beiden Punkte durch die Flügel der österreichischen Armee, während der energische und nachhaltige Impuls ihrer Cavallerie das Centrum des Feindes durchbrechen muß. Die österreichische Streitmacht zu der vorhabenden Schlacht bestand aus **103** Bataillonen und **148** Escadronen, zusammen gegen **75,000** Mann; an Geschütz führte sie **288** Stück von verschiedenem Caliber mit sich. Des Mittags setzten sich die Colonnen in Bewegung. Eine unaussprechliche Begeisterung durchflammte diese Streiter.

Napoleon versah sich keines Angriffes; er hatte weder Groß-Enzersdorf besetzt, noch Massena's Corps in Schlachtordnung; dagegen war er besorgt um seine Verbindung mit dem rechten Donauufer, wo seine

Verstärkungen standen, da seine große Brücke beschädigt worden und der Strom hoch angeschwollen war. Schon hatte er daher beschlossen, durch ein starkes Corps das Terrain vorwärts des letzten Uebergangspunktes zu behaupten und die übrigen Truppen auf die Lobau zurückzuziehen, als ihm die Wiederherstellung der Brücke und das Sinken des Wasserstandes, zugleich aber auch die Annäherung der Spitzen der österreichischen Colonnen gemeldet wurde. Nun beschloß er, Aspern und Eßlingen mit äußerster Hartnäckigkeit zu behaupten, bis der Rest seiner Armee über den Strom gegangen sei, worauf er dann die Offensive ergreifen wollte; Massena sollte mit den Divisionen Molitor und Legrand Aspern, Lannes mit der Division Boudet Eßlingen vertheidigen.

Die Avantgarde der ersten österreichischen Colonne (zwei Bataillone Gyulai und Liechtenstein Husaren) unter General Nordmann marschirte vom Spitz aus an der Donauseite gegen Aspern. Die erste Colonne selbst, welche ihrer Avantgarde folgte, verließ vor dem Posthause von Stammersdorf die Straße und marschirte mit halben Divisionen rechts ab. In Kanonenschußweite von Stadlau stieß Nordmann auf die feindlichen Piquets, welche sich nach und nach in ihre Aufnahmsabtheilungen zurückzogen, und ließ, um das Anrücken der ersten Colonne zu begünstigen, zwei Bataillone von Gyulai en échelon aufmarschiren. Der Feind stand vor Aspern in großen Abtheilungen aufmarschirt, hatte zur Deckung seiner Front alle Ackergräben als Brustwehren besetzt, und seine rechte Flanke mit einer Batterie, seine linke mit einem Ausgußgraben der Donau und durch eine Au gedeckt, in welcher sich ebenfalls einige geschlossene Abtheilungen befanden. Das erste Bataillon Gyulai drang nun in die Au, und das zweite rückte sodann en colonne auf der kleinen Brücke über den genannten Ausguß der Donau, welche der Feind mit Geschütz- und Kleingewehrfeuer heftig bestrich. Dennoch wurde der Feind mit gefälltem Bajonnet nach Aspern zurückgetrieben; das nachdringende zweite Bataillon warf ihn aus diesem Orte und eroberte denselben, wurde aber wieder daraus vertrieben, während das erste Bataillon sich in der Au behauptete. Verstärkt wurde dann der Angriff auf Aspern wiederholt, bis Molitor mit dem 37. und 67. Regimente die Oesterreicher abermals aus Aspern heraustrieb und jetzt diesen Ort um so ernsthafter zu behaupten suchte, weil man bereits das Vorrücken der ersten drei österreichischen Colonnen gegen denselben bemerkte. Während er Aspern mit jenen beiden Regimentern besetzt hielt, stellte er

das zweite Regiment rechts davon, und das sechste am Eingange des Dorfes und in der Aue links davon auf.

Die Avantgarde der **zweiten** österreichischen Colonne, aus 1 Jägerbataillon und 2 Bataillonen Anton Mitrowsky unter General **Winzingerode**, sowie aus der Cavalleriebrigade Klenau und Vincent unter General **Vecsey** bestehend und vom Feldmarschalllieutenant **Fresnel** commandirt, war über Leopoldau gegen Hirschstetten vorgerückt, in welcher Richtung ihr die Colonne selbst folgte. Als man den Feind bei Aspern und Eßlingen entdeckte, wurde die Brigade Vecsey gegen **Eßlingen** beordert, während die Brigade Winzingerode Aspern stürmen sollte. Sie zu unterstützen, entfaltete **Bellegarde**, als er Hirschstetten erreicht, die zweite Colonne in 2 Treffen, ließ Aspern rechts und rückte auf der Ebene in einiger Entfernung nach. Die Brigade Winzingerode konnte bei dem Angriffe auf die Fronte bei Aspern nicht durchdringen, als Fürst **Hohenzollern** mit der **dritten Colonne** über Breitenlee ankam, deren Avantgarde (einige Abtheilungen von O'Reilly Chevauxlegers und Jäger) er gegen Hirschstetten auf den linken, größtentheils aus Cavallerie bestehendem Flügel des Feindes vorschob. **Hohenzollern***) ließ nun, um den Angriff der beiden

*) **Friedrich Franz Xav. Prinz v. Hohenzollern-Hechingen**, K. K. **Feldmarschall**, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des K. K. Leopold-, Commandeur des Maria-Theresien- und mehrerer ausländischer Orden, Geheimer-Rath, Capitain der Arcieren-Leibgarde, Inhaber des 2. Chevauxlegers-Regiments (nun Uhlanenregiment Nr. 7. Erzherzog Carl Ludwig) u. s. w., wurde am 31. Mai 1757 auf dem Schlosse Gheule bei Mastricht geboren, erhielt eine militairische Erziehung, trat als 18jähriger Jüngling in ein holländisches Reiterregiment, ein Jahr später aber in das österreichische Heer als Lieutenant im Kuirassier-Regiment Erzherzog Maximilian, dessen zweiter Inhaber sein Oheim war, wohnte dem Feldzuge von 1778 bei, wurde aber bei Ausbruch des Türkenkrieges 1788 zum Major bei Nassau-Kuirassieren befördert, mit welchen er 1789 die Belagerung Belgrad's deckte und 1790 zum Oberstlieutenant des erstgenannten Regiments ernannt wurde. In den Feldzügen von 1793—1795 befehligte er fast ununterbrochen die Vorhut des verbündeten Heeres, und wohnte den Schlachten von Neerwinden und Wattignies, den Kämpfen um Charleroi mit Auszeichnung bei. 1796 wurde er als Generalmajor zu dem Heere von Italien beordert. In dem Riesenkampfe um **Mantua** hatte der **Prinz** sich so sehr ausgezeichnet, daß ihm bei dem zweiten Vorbrechen **Wurmsers** aus Tyrol eine Hauptrolle zugedacht war, als ihn ein Fieber auf das Krankenlager warf und zu seinem Verdruß bis zum September fesselte. Kaum hergestellt, eilte er zu **Alvinzy's** Heere. Bei Caldiero hielt er die, die Ebene

ersten Colonnen auf Aspern zu unterstützen, seine Batterieen vorfahren, welche alsobald ein heftiges Feuer auf das Centrum der feindlichen Auf-

beherrschenden Hügel San Mattia und la Rocea besetzt, und behauptete sie gegen eine doppelte Streitmacht, die unter Bonaparte's Anführung wiederholt anstürmte. Andere Gefechte wendeten diesen Feldzug zum Nachtheil der Oesterreicher, doch nicht so entscheidend, daß nicht Alvinzy hinreichende Macht geblieben wäre, nachdem er seine Truppen gesammelt, abermals aus den Engpässen der Alpen zum Entsatze von Mantua hervorzubrechen. Provera, dessen Vorhut der Prinz befehligte, sollte nun das befestigte Legnago nehmen oder einen anderen Etschübergang suchen, über den Fluß gehen und der Besatzung von Mantua die Hand bieten. Hohenzollern machte im Kriegsrathe auf das Hoffnungslose dieses Unternehmens aufmerksam, erhielt aber zur Antwort, daß die Colonne, selbst auf die Gefahr hin, ganz aufgerieben zu werden, das Unternehmen versuchen müsse, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen. Sogleich nahm der Prinz seine Einwürfe zurück; „wir sind Soldaten," sagte er, „und werden siegen oder vernichtet werden." Daß es, auch nach dem Mißlingen des ersten Versuchs, dennoch gelang, über die Etsch zu setzen, verdankte man den trefflichen Anstalten, welche Hohenzollern für den Flußübergang getroffen hatte. Vor Mantua sahen sich die Oesterreicher, bei dem Versuche, die in eine Festung verwandelte Vorstadt San Giorgio zu nehmen, plötzlich von der feindlichen Uebermacht umringt. Zwei Stunden lang drangen 4 feindliche Divisionen vergebens auf das Häuflein des Prinzen an, der erst, als er die Erfolglosigkeit weiteren Widerstandes einsah, vom Kampfe abließ und eine Capitulation einging, worauf ihn Bonaparte mit größter Auszeichnung empfing. Der Kaiser belohnte seinen Heldenmuth mit dem Theresienkreuze. Nach dem Friedensschlusse führte Hohenzollern 1798 den Befehl über die in Treviso und Belluno stehende Brigade, und übernahm im Februar 1799 den Befehl über die Division des Feldmarschallieutenants Kray im Venetianischen. In dem Feldzuge desselben Jahres wäre Verona verloren gewesen, wenn nicht Hohenzollern besonnen seine Truppen gesammelt und durch seine Anordnungen, seine muthvolle Führung zum Widerstande geschickt gemacht hätte. Mehrmals in dem mörderischen Gefechte stellte er sich persönlich an die Spitze von Bataillonen und wies zuletzt die angreifenden 4 französischen Divisionen mit einer um die Hälfte schwächeren Macht zurück. Nachdem er die Festung Pizzighettone mit bedeutenden Vorräthen genommen und den über den Monte Cenere vordringenden Feind zurückgeworfen hatte, unternahm er die Belagerung der Citadelle von Mailand. Die Belagerungsarbeiten waren sehr gefährlich, denn die Localität bedingte, daß man die Laufgräben in Kartätschenschußweite führen mußte. Dennoch war die Parallele in der dritten Nacht vollendet, mit 68 Geschützen besetzt, und am andern Tage (24. Mai) übergab der feindliche Befehlshaber den Platz. Hohenzollern erhielt die zweite Inhaberstelle vom Dragoner-Regimente Kronprinz Ferdinand, die er 2 Jahre später gegen die erste Inhaberstelle des nämlichen Regiments vertauschte, welches nachherige

stellung begannen; er ließ ferner sein Corps in 2 Treffen aufmarschiren, das erste sich in Bataillonsmassen formiren und so zum Angriffe vorrücken.

Chevauxlegers-Regiment Hohenzollern's Namen 43 Jahre lang geführt hat. Er rückte nun mit seiner Abtheilung nach Modena, um die Belagerung von Mantua zu decken, und als Macdonald jetzt von Neapel heranzog, um seine Vereinigung mit Moreau zu suchen, beschloß der Prinz, den Zug des, obwohl an Streitkräften zehnfach ihm überlegenen französischen Feldherrn, durch muthige Gegenwehr zu hemmen. In dem ersten Gefechte (11. Juni) behauptete Hohenzollern seine Aufstellung. Macdonald hatte aber die Schwäche seines Gegners kennen gelernt und erneuerte daher am nächsten Tage den Angriff mit allen Kräften. Zu siegen, war den Oesterreichern nicht möglich; ihre Aufgabe war erfüllt, wenn sie ihre Gegner so lange als möglich aufhielten. Das that Hohenzollern. Nachdem er im freien Felde so lange als möglich ausgehalten, warf er sich nach Modena und schlug sich hier noch bis zum Abend. Sein ganzer Verlust bestand in etwa 1000 Todten oder Verwundeten und 1100 Vermißten; die Feinde schlugen ihren Verlust auf 2000 Todte und über 2000 Gefangene an. Auch den schwierigen Rückzug führte Hohenzollern ohne Verlust aus. Die Folge seines heldenmüthigen Widerstandes war, daß die verbündeten Feldherren Zeit gewannen, sich zu vereinigen und Moreau und Macdonald getrennt zu schlagen. Hohenzollern, hierauf zum Feldmarschallieutenant ernannt, wurde gegen Soult nach den Alpen beordert, wo der wichtigste Gebirgspaß, die Bocchetta, in den Händen der Franzosen war, die ihn stark befestigt und mit 3 Bataillonen besetzt halten. Ungeachtet der natürlichen und künstlichen Hindernisse erstürmte Hohenzollern im April 1800 die sieben Verschanzungen des Feindes in drei Stunden; die darin befindlichen 3 Bataillone wurden theils gefangen, theils getödtet; der Sieg war mit dem Blute von 800 Oesterreichern erkauft worden. Die Belagerung Genua's war nun gesicherter, als zuvor, und am 4. Juni mußten die Franzosen diese Stadt übergeben. Hohenzollern besetzte Genua, und wurde mit der Sorge für die Stadt und deren Ufergebiet betraut. Nach der Räumung dieses Platzes wieder mit dem Hauptheere vereinigt, leitete er später (25. December) das Gefecht bei Pozzolo, in welchem die Oesterreicher gegen alle Angriffe der Franzosen das Feld behaupteten. Nach dem Luneviller Frieden wurde Hohenzollern nach Krakau als Divisionair von zwei Cavalleriebrigaden versetzt, im Herbste 1804 zum Geheimen-Rathe, und im folgenden Sommer zum Militaircommandanten in Westgalizien ernannt. Nach dem Unglück von Ulm befand sich Hohenzollern bei der Heeresabtheilung von Werneck, deren Vorhut er befehligte. Von den Franzosen schon umringt, schlich er sich mitten zwischen ihren Lagern durch und gelangte glücklich zum Erzherzog Ferdinand, während Werneck sich ergeben mußte. Der Prinz hatte noch die Freude, bei Stecken einen wichtigen Vortheil zu erringen, der leider durch die inzwischen erfolgte Schlacht von Austerlitz seine Wirkung verlor. Bis 1800 befehligte er die Demarcationslinie längs der böhmischen Grenze, und über-

Gleichzeitig schob Bellegarde die Cavallerie der Avantgarde links von Aspern vor, um den Angriff mit 2 Cavalleriebatterieen in der Flanke zu

---

nahm dann seinen alten Posten in Krakau, den er nur ein Mal verließ, um bei dem französisch-deutschen Kriege einen Neutralitätscordon zu ziehen. Bei'm Beginne des Feldzugs 1809 übernahm er den Befehl über das 3. Armeecorps, mit welchem er im April von Böhmen aufbrach und nach Bayern vorrückte. In dem blutigen Treffen bei Hausen führte er mehrere Male Bataillone, mit der Fahne vorangehend, in das Feuer. Nach den Gefechten von Regensburg rückte das Corps über Fürth nach der nordwestlichen Grenze Böhmens, wo der Prinz das 2. Armeecorps erhielt. Kaiser Franz überreichte ihm damals eigenhändig das Commandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens. An dem ersten Tage der glorreichen Schlacht von Aspern verharrte Hohenzollern — nur von seinem Sohne, dem Prinzen Friedrich Anton, damals Oberlieutenant im Regiment des Vaters, begleitet — während des siegreichen Kampfes gegen die feindlichen geharnischten Reiter, in der vorderen Ecke einer Masse des Regiments Froon vom ersten Treffen. Auch am zweiten Schlachttage traf der Hauptangriff den Prinzen, und wurde mit unerschütterlichem Heldenmuthe ausgehalten. Gegen Mittag ging das Corps zum Angriffe über, wirkte zur Eroberung des an diesem Morgen verloren gegangenen Dorfes Aspern mit, und stützte sich fortan auf dasselbe, bis die Franzosen das Schlachtfeld räumten und nur noch für Deckung ihres Rückzuges nach der Lobau fochten. Erzherzog Carl zollte dem Prinzen die lebhafteste Anerkennung der von ihm bewiesenen Tapferkeit, und in Folge dieses Vertrauens des Generalissimus erhielt Hohenzollern in der Schlacht bei Wagram die gefährlichste Stelle, das Centrum. In der Kriegsgeschichte macht die tapfere Vertheidigung dieser Stellung, namentlich des Dorfes Baumersdorf, Epoche. Die Franzosen wagten zuletzt das Dorf gar nicht mehr anzugreifen, und hier stand die Schlacht am längsten. Nach dem Verluste derselben fiel dem Prinzen die Aufgabe zu, den Rückzug zu decken, und er vollführte sie so gut, daß selbst bei dem Uebergange über den Rußbach keine Unordnung entstand. Nach dem Frieden ernannte ihn Kaiser Franz zum General der Cavallerie, dann zum commandirenden General in Inner-Oesterreich, als welcher er seinen Wohnsitz in Grätz nahm. 1812 befehligte er das in Galizien zusammengezogene Reservecorps bis zum Frühjahre 1813. Während des Befreiungskrieges 1813—1814 beruhte der Antheil des Prinzen in der thätigsten Leitung der administrativen Geschäfte, um die Hilfsquellen Inner-Oesterreichs für Ergänzung des Heeres in Italien auf das Höchste nutzbringend zu machen. 1815 wurde er zum Commandirenden des 2. deutschen Armeecorps ernannt, das aus zwei österreichischen und einer baden'schen Division bestand und die Bestimmung hatte, Baden, Würtemberg und die Schweiz zu beschützen. Später verwendeten die Verbündeten diese Heeresabtheilung zur Einschließung von Straßburg, das General Rapp mit etwa 24,000 Mann besetzt hielt. Hier bestand der Prinz sein letztes Gefecht bei einem Ausfalle, den Rapp machte, als der Ausgang der

unterstützen, ließ das Corps d'Armee sich gleichfalls in Bataillonsmassen setzen, und beorderte das Regiment Reuß-Plauen zum Angriffe von Aspern in der rechten Flanke dieses Ortes. In Flanke und Fronte begann jetzt ein furchtbares Feuer der Geschütze. Nach tapferem Widerstande mußten die Franzosen den größten Theil von Aspern endlich verlassen; da erneuerte Massena's Ankunft den Kampf, und von beiden Seiten wurde jener Ort wiederholt erobert und verloren.

Die vierte und die linke österreichische Colonne, beide aus Rosenberg's Corps an den Ufern des Rußbaches gebildet, hatten sich aus ihrer Aufstellung rechts und links von Deutsch-Wagram in Bewegung gesetzt; Klenau leitete die Avantgarden beider Colonnen. Nachdem die vierte sich Enzersdorf's bemächtigt hatte, erhielten beide Colonnen Befehl, gegen Eßlingen vorzurücken. Fürst Johann Liechtenstein war zur rechten Zeit mit dem Reservecorps der Cavallerie angekommen, um jene Bewegung zu unterstützen. Trotz aller Hindernisse führten beide Colonnen ihren Marsch aus, und hiermit waren sämmtliche österreichische Colonnen vereinigt, um einen großen, gemeinschaftlichen Angriff auf den Raum zu eröffnen, wo sich der Feind beim Austritt aus der Lobau entwickelte; sie umgaben ihn in einem Halbbogen, dessen Sehne die Linie von Stadlau über Aspern und Eßlingen nach Groß-Enzersdorf bildete. Der Erzherzog ließ Aspern und Eßlingen durch zahlreiches Geschütz von der Seite fassen.

Das bisher entblößte Terrain besetzten nun auf französischer Seite

---

Schlacht von Waterloo in Straßburg bereits bekannt war. Die nächsten 10 Jahre verlebte er auf seinem alten Posten in Grätz, den er 1825 verließ, um die ihm verliehene Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsraths anzutreten. 1826, in welchem Jahre er den fünfzigsten Jahrestag seines Eintritts in das K. K. Heer feierte, wurde er zum ersten Capitain der Arcierenleibgarde, 1830 zum Feldmarschall ernannt und gleichzeitig der Leitung des Hofkriegsrathes enthoben. Bis in das späteste Alter überaus rüstig, starb er am 6. April 1844. — Der Prinz hatte seine Schule im Vorpostendienste gemacht und sich hier einen seltenen Scharfblick in Benutzung des Bodens, Beurtheilung des Gegners und Wahl des sichersten Weges zum Erfolg erworben. Immer bedacht, das Blut seiner Soldaten zu schonen und jeden Schlachtplan sorglich erwägend, handelte er bei der Ausführung rasch, oft mit Ungestüm. Das für ihn so rühmliche Gefecht von Modena ausgenommen, hat er kein Treffen verloren, in welchem er selbstständig befehligte. (Siehe Baron Smola: „das Leben des Feldmarschalls Prinzen F. F. X. zu Hohenzollern-Hechingen." Wien, 1845. — Ferner die biographische Skizze von demselben Verfasser, in der „österreichischen militairischen Zeitschrift" 1846. Bd. I. S. 115.)

leichte und schwere Cavallerie; Bessières erhielt von Napoleon Befehl, die gegen seine Reiterei donnernden österreichischen Geschütze um jeden Preis wegzunehmen. Mehrmals mißlang dieser Angriff, bis zuletzt die in voller Linie vorrückende französische Cavallerie die österreichischen Chevauxlegers zum Weichen brachte. Zwar wurden die Batterieen noch im rechten Augenblicke gerettet, nun aber drang die feindliche Reiterei mit Ungestüm auf die in der Flanke entblößte österreichische Infanterie ein. Doch diese stand felsenfest; ihr wohlgenährtes Feuer streckte die sonst so gefürchteten geharnischten Reiter reihenweise nieder und jagte sie zuletzt in wilde Flucht, worauf die Infanterie mit gefälltem Bajonnet auf die feindliche Reiterei eindrang und deren Rückzug vollendete. Die nachstürmenden Vincent und Klenau Chevauxlegers warfen den Feind auf sein eigenes Fußvolk zurück. Auch Johann Liechtenstein hatte unterdessen die ihm entgegengerückten feindlichen Reiter geworfen, und führte nun alle seine Escadronen und die Regimenter Klenau und Vincent im Kartätschenfeuer voran, wodurch der Feind in das Alignement zwischen Aspern und Eßlingen eingeschränkt wurde; doch konnte er wegen des Flankenfeuers aus Eßlingen nicht verfolgt werden.

Da der Erzherzog Carl den Kampf bei Aspern durchaus beendigen zu müssen glaubte, noch ehe der Feind sich verstärkte, so erneuerten Hiller und Bellegarde den Angriff auf das Dorf, welches durch Haubitzgranaten in Brand gesteckt wurde. Aber Massena vertheidigte Aspern so unerschütterlich, daß die österreichischen Bataillone nur den von ihnen bereits besetzten Theil der Aue zu behaupten vermochten. Auch in Eßlingen, das ebenfalls aufflammte, behauptete sich Lannes gegen die wiederholten tapferen Angriffe der Oesterreicher. Des Abends versuchte Bessières die österreichische Linie in der Gegend, wo Liechtenstein's rechter Flügel mit Hohenzollern's linkem zusammenstieß, zu durchbrechen; aber Riesch Dragoner und Blankenstein Husaren griffen die feindlichen Reitermassen muthvoll an, warfen sie zurück und schnitten einen Theil derselben ab, der dann durch die Insurrections-Regimenter gefangen wurde.

Sein Ziel fest im Auge, beorderte der Erzherzog Carl, Hiller und Bellegarde, Aspern um jeden Preis zu nehmen. Hohenzollern sollte es in der Flanke fassen. Bellegarde beauftragte den General Wacquant, den Angriff mit dem Regimente Vogelfang zu erneuern. Ganz im Geiste altrömischer Feldherren, ergriff General Wacquant eine

Fahne vom Regimente Vogelsang. „Mir nach, Kameraden!" ruft er der Mannschaft zu. Durch das erhebende Beispiel des Commandirenden begeistert, stürzen sich die braven Krieger, trotz des verheerenden Kartätschenfeuers, dem Feinde entgegen und bald waren die Mauern des Kirchhofs erstürmt und das von 12,000 Mann der besten feindlichen Truppen vertheidigte Aspern erobert. Zwar gelang es Massena, nach einem erbitterten Kampfe einen Theil von Aspern wieder zu nehmen; doch die Kirche und den Kirchhof behauptete Wacquant mit 8 Bataillonen der zweiten Colonne. Abends um 9 Uhr endigte der Kampf. Die Oesterreicher behaupteten ihre errungene Stellung, im engen Halbkreise von Aspern bis Enzersdorf den Feind umspannend. Beide Gegner brachten einander dicht gegenüber die Nacht zu.

Napoleon bemühte sich, die beschädigte Brücke wieder herstellen zu lassen und zur Erneuerung des Kampfes frische Truppen vom rechten Ufer auf das Schlachtfeld herüberzuschaffen; während der Erzherzog Carl das Grenadiercorps, welches an dem Kampfe bisher keinen Theil genommen hattte, aus seiner Stellung bei Gerasdorf nach Breitenlee vorrücken ließ. Zum ersten Male hatte der Frankenkaiser eine Niederlage in Deutschland erlitten, und der Nimbus seiner Unbesiegbarkeit war auf Asperns Schlachtfelde erbleicht, indessen Oesterreich's Heer sich mit den Lorbeern des vorher noch nie Ueberwundenen schmückte.

Beide Heerführer beabsichtigten, am folgenden Pfingsttage (22. Mai) die Schlacht zu erneuern. Der Erzherzog richtete, zur Vervollständigung seines Sieges, sein Hauptaugenmerk auf die gänzliche Eroberung und dauernde Behauptung von Aspern, zu welchem Zwecke 3 Armeecorps bestimmt wurden, während Rosenberg Eßlingen angreifen sollte. Napoleon ließ die Division Boudet in Eßlingen; links von ihr stand die Division St. Hilaire, etwas rückwärts die Divisionen Tharreau und Claparède; doch füllte die gegen Aspern hin verlängerte Linie den Raum zwischen Aspern und Eßlingen nicht aus. Ein Theil der Garde und der Cavallerie machten Front gegen das Terrain zwischen Eßlingen und der Donau; in dem erhaltenen Theile von Aspern stand die Division Legrand, hinter ihr die Division Cara St. Cyr, bei der kleinen Aue die Division Molitor, am Rande des Gehölzes und zwischen den Dörfern und der Schiffbrücke ein Theil der Garde als Nachhut, in dritter Linie die Division Demont. —

Mit Tagesgrauen (um 2 Uhr Morgens) erneuerte sich der Kampf

heftiger, als am Tage zuvor. Die Franzosen griffen das Dorf an und rückten zugleich mit großen Infanterie- und Cavalleriecolonnen und zahlreicher Artillerie auf das Centrum des Corps in der Ebene vor. Piouraill drang mit dem 24. leichten Infanterieregimente ungestüm in die Hauptstraße von Aspern, brach sich Bahn bis zur Kirche, schnitt eine österreichische Colonne ab und nahm den Feldmarschalllieutenant Weber nebst 11 Offizieren und 800 Mann gefangen. Wacquant*) mußte besonders wegen

*) Johann Theodor Freiherr von Wacquant-Geozelles, K. K. Geheimer-Rath, Kämmerer und Feldzeugmeister, Präsident des K. K. Militairappellationsgerichtes, Großkreuz des österreichischen Leopold-Ordens und des Ordens der eisernen Krone, Ritter des militairischen Marien-Theresien- und des ungarischen St. Stephans-Ordens, Großkreuz von zwölf ausländischen hohen Orden, Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 62. (nun Baron Turszky), aus einem uralten ritterlichen Geschlechte Luxemburg's stammend, wurde den 17. Mai 1754 zu Brieg in Lothringen geboren. Schon in frühester Jugend Neigung zu dem Stande zeigend, dem er stets mit Leib und Seele ergeben blieb, trat er den 26. September 1771 als Cadet in das K. K. Artillerie-Corps der Niederlande, in welcher Eigenschaft er bereits bei der Aufnahme der Niederlande unter dem Feldmarschalllieutenant Graf Ferraris seine vielseitige Brauchbarkeit zeigte.

Den 27. Juli 1779 ward er zum Unterlieutenant im Mineur- und 1785 zum Oberlieutenant im Ingenieur-Corps befördert, in welchen Chargen er bei'm Bau der Festung Theresienstadt verwendet wurde.

Im Kriege gegen die Türken fand Wacquant zuerst Gelegenheit, seinen Muth und seine Unerschrockenheit zu zeigen. Nachdem er bereits bei der Belagerung von Sabacz sich rühmlichst ausgezeichnet hatte, wurde er wegen neuerlicher Auszeichnung bei der Belagerung von Belgrad außer seiner Tour zum Capitainlieutenant befördert.

Der Ausbruch des Revolutionskrieges rief Wacquant auf einen andern Kriegsschauplatz. Er wurde im Februar 1793, seiner vielseitigen Brauchbarkeit wegen, als Hauptmann in den Generalstab übersetzt, und im Mai desselben Jahres zum Major und Flügeladjutanten des Feldmarschalls Prinzen Coburg ernannt. In dieser Eigenschaft leitete er einen Theil der Belagerungsarbeiten von Valenciennes, wo er sich vielseitig auszuzeichnen Gelegenheit hatte. Im August 1795 wurde er Oberstlieutenant im Generalstabe der Armee Wurmser's. Bei der von derselben im October 1795 angeordneten Erstürmung der Verschanzungen am Galgenberge bei Mannheim gelang es ihm, mit dem Grenadierbataillon Bidesbuty bis in die Neckarschanze zu dringen und 18 Kanonen zu vernageln, so daß noch in der Nacht die Beschießung der Stadt von dort aus eingeleitet werden konnte. Der Herzog von Würtemberg verlieh ihm für diese That das Commandeurkreuz seines Militair-Verdienstordens. Wacquant nahm fortwährend Antheil an allen

Mangel an Munition sich auf den Kirchhof zurückziehen und endlich auch diesen räumen. Aber bald darauf drang das Regiment Klebeck in das

Ereignissen der K. K. Armee in Deutschland. — Nachdem er bereits Commandant der Festungen von Würzburg und Ingolstadt gewesen war, ward er am 25. September 1800 zum Obersten und Commandanten von Burghausen ernannt, und im folgenden Jahre erhielt er das Commando des 21. Infanterie-Regimentes Gemmingen. Im Feldzuge von 1805 zeichnete er sich am 10. December im Gefechte bei Stecken aus, in Folge dessen die Franzosen Iglau zu verlassen genöthigt wurden. — Nach abgeschlossenem Waffenstillstande wurde er beauftragt, die Demarkationslinie zwischen Tabor und Linz zu bestimmen, und als sich die Franzosen und Bayern in Böhmen und Oesterreich allerhand Erpressungen erlaubten, wurde Wacquant zu Napoleon nach München gesandt, um deßhalb Reclamationen zu machen.

Nachdem die Räumung Braunau's durch die Franzosen im diplomatischen Wege bereits eingeleitet war, wurde der im April 1807 zum Generalmajor beförderte Wacquant im November 1807 abgesendet, um die Festung Braunau von dem französischen Commissair Ott zu übernehmen, welches Geschäft er zur besonderen Zufriedenheit seines Monarchen beendete.

Beim Ausbruche des Feldzuges 1809 erhielt Wacquant eine Brigade im ersten Armee-Corps des Generals der Cavallerie Grafen Bellegarde, mit welchem er alle Gefechte in Bayern mitmachte. In der Schlacht von Aspern drang Wacquant bekanntlich am 21. Abends an der Spitze seiner Brigade, die Leibfahne des Regimentes Vogelsang (Nr. 47., nun Feldzeugmeister Anton Kinsky) tragend, in das von 12000 Franzosen vertheidigte Aspern, welches er dem Feinde entriß und die ganze Nacht hindurch gegen sieben Angriffe behauptete. Drei Pferde wurden ihm bei dieser Gelegenheit unter dem Leibe getödtet. Für sein ausgezeichnet tapferes Benehmen wurde ihm der Marien-Theresien-Orden zu Theil. Nachdem er in der Schlacht bei Wagram wiederum 2 Pferde verloren hatte, wurde er am 21. August 1809 zum Feldmarschalllieutenant befördert. Nach abgeschlossenem Frieden wurde Wacquant zum Commissair bei der Abtretung von Salzburg und Berchtoldsgaden ernannt. Kaum hatte er dieses Geschäft zur Zufriedenheit seines Hofes beendet, als er in gleicher Eigenschaft nach Galizien gesendet wurde, um daselbst die Abtretung Ost-Galiziens an Sachsen und des Tarnopoler Kreises an Rußland zu bewirken. Kaiser Franz, gewohnt, ausgezeichnete Verdienste huldreich zu lohnen, ernannte Wacquant im März 1810 zum Inhaber des vacanten Infanterie-Regimentes Jellachich und erhob ihn in den Freiherrnstand. Im Jahre 1812 wurde er zum K. K. Kämmerer ernannt.

Beim Ausbruche des Krieges 1813 wurde Wacquant als Militair-Commissair in das Hauptquartier der Verbündeten gesandt, in welcher Eigenschaft er den Schlachten von Dresden, Culm und Leipzig beiwohnte, und bei welcher Gelegenheit er mehrere Orden erhielt. Als im December 1813 die Verhältnisse der Verbündeten mit Würtemberg zu Stuttgart einen energischen Abgesandten erforderten,

brennende Dorf, und unterstützt von 2 Compagnieen von Erzherzog Rainer, welche plötzlich hervorbrachen und den Feind zurückschlugen, eroberte es nach

ward Wacquant mit außerordentlichen Vollmachten dorthin abgeschickt. Unter Androhung der feindlichen Besetzung des Landes durch die Reserve-Armee des Großfürsten Constantin und Abführung hoher Würdenträger als Gefangener, gelang es ihm, gleich am andern Tage den bisher verweigerten Ausmarsch der königlich würtembergischen Truppen zu erwirken. Im Gefolge des Kaisers Franz machte Wacquant nun den Feldzug in Frankreich mit. Nach dem Frieden wurde ihm wiederum die Regulirung der Grenze gegen Frankreich vom Ausflusse des Var bis zur Mosel übertragen. Doch in diesem Geschäfte überraschte ihn die Rückkehr Napoleon's von Elba. Se. K. K. Majestät übertrugen ihm hierauf das wichtige Gouvernement der Festung Mainz, welches er im April 1815 an den Erzherzog Carl abtrat. In's Hauptquartier der Verbündeten berufen, erhielt er für seine neuerdings geleisteten Dienste den ungarischen St. Stephans-Orden.

Im Juni wurde ihm die Blockade Straßburg's übertragen. Als in Folge der Schlacht von Waterloo allgemeine Waffenruhe eintrat, schloß Wacquant mit dem französischen Generallieutenant Rapp den Waffenstillstand am Oberrhein. Im September desselben Jahres verlieh ihm die Gnade seines Monarchen die Würde eines K. K. wirklichen geheimen Rathes. Als in Folge der von Bayern an Oesterreich abzutretenden Provinzen Differenzen zwischen beiden Höfen eingetreten waren, wurde er zu deren Schlichtung nach München gesandt. Seinen geschickten Negotiationen gelang es, dieselben zum gütlichen Ende zu führen und den am 14. April abgeschlossenen Tractat zu Ende zu bringen. Se. Majestät geruhten ihm zur Belohnung für diesen ausgezeichneten Dienst den Eisernen Kron-Orden 1. Klasse zu verleihen. Im September desselben Jahres zum außerordentlichen Gesandten in Cassel ernannt, verblieb er daselbst bis zum Jahre 1821. Nach der Abberufung von dort, ward ihm die Stelle eines Divisionairs und Militair-Commandanten von Troppau verliehen.

Wacquant, dessen Gesundheit in seiner bereits 50jährigen Dienstzeit bedeutend gelitten hatte, suchte nun um den wohlverdienten Ruhestand an, den ihm auch die Gnade seines Monarchen gewährte. Er begab sich nach Wien. Doch auch in dem Stande der Ruhe widmete er sich gar oft dem Staatsdienste, indem er zu wiederholten Malen die Präsidenten-Stelle bei dem Militair-Appellationsgerichte übernahm, bis ihn Se. Majestät im Jahre 1833, nach dem Rücktritte des Feldmarschalls Baron Lattermann zum wirklichen Präsidenten dieses hohen Gerichtshofes ernannte. Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. ertheilten Wacquant kurz nach allerhöchst Dero Regierungsantritte die Feldzeugmeisters-Würde.

Bis im Jahre 1839 versah er vorgenannte Präsidentenstelle, wo ihn das hohe Alter von 85 Jahren nöthigte, um seine Pensionirung zu bitten.

Achtundsechzig Jahre hatte Wacquant dem Staate sowohl als Militair, wie auch als Diplomat mit Auszeichnung gedient, welche Verdienste der Kaiser

einstündigem Kampfe Aspern zurück, doch nur um es an den mit Uebermacht vordringenden **Massena** wieder zu verlieren. Unterdessen wurde **Eßlingen** durch **Rosenberg's** Corps von zwei Seiten **gestürmt und größtentheils genommen**, bis die herbeieilende Division St. Hilaire die Oesterreicher nöthigte, den Ort wieder aufzugeben.

Napoleon entschloß sich jetzt zu einem Angriffe auf die österreichische Linie, und zwar wollte er sie in der Mitte zwischen Hohenzollerns linkem und Liechtensteins rechtem Flügel durchbrechen, um den einen Flügel nach Ungarn, den andern nach Böhmen zu werfen. In dieser Absicht ließ **Lannes** die Division Boudet in Eßlingen, staffelte die Divisionen St. Hilaire, Claparède und Tharreau in rechts abmarschirenden Regimentscolonnen auf, **und rückte nun gegen das österreichische Centrum vor**; die Cavallerie vorzüglich auf den Punkt, wo Liechtenstein's Cavalleriecorps mit Hohenzollern's linkem Flügel zusammenstieß. Die Oesterreicher begrüßten den Feind mit lebhaftem Geschützfeuer, und Hohenzollern wurde trefflich durch Liechtenstein unterstützt, indem derselbe einen Theil seiner Cavallerie hinter die Infanteriemassen setzte und seinen linken Flügel fest zusammenhielt.

Sofort ließ **Napoleon** den ganzen rechten Flügel aufmarschiren; ungestüm drangen die Franzosen vor, schon wankte das brave **Infanterie-**

Ferdinand auch bei dessen Pensionirung durch die Verleihung des Großkreuzes des österreichischen Leopold-Ordens anerkannte.

Von lebhaftem, heiterem Temperamente, behielt er seinen vielseitig gebildeten Geist und sein Gedächtniß bis an sein Lebensende. Seine vielseitigen Dienstesstellungen hatten ihn mit allen Notabilitäten der Zeit in vielfache Berührung gebracht. Sein erfahrungsreiches Leben gab ihm Stoff zur lehrreichsten Unterhaltung.

In seinem Hause, wo sich Alles einfand, was auf Geist und Bildung in höherer Sphäre Anspruch machte, war er der Mittelpunkt des geistigen geselligen Lebens.

Wacquant, der sich bereits als Oberlieutenant zu Dresden mit einem Fräulein von Wolf aus einem alten churtrierischen Hause vermählt hatte, verheirathete sich, nach dem im Jahre 1821 erfolgten Tode seiner Frau, das zweite Mal im folgenden Jahre mit seiner Nichte, derselben Familie angehörig.

Nach mehreren in körperlichen Leiden zugebrachten Jahren, die jedoch seine Geisteskraft nicht schwächten, starb **Wacquant**, von Allen, die ihn kannten, tief betrauert, im Mai 1844 im 90. Lebensjahre. Wenige Tage vorher war ihm auch seine zweite Gemahlin im Tode vorangegangen.

(Von J. Hirtenfeld.)

Regiment Zach, schon verlor Hohenzollern Terrain auf seiner linken Flanke, Eßlingen gegenüber entstand eine Lücke, und der Sieg schien sich für den Feind entscheiden zu wollen. In diesem verhängnißvollen Augenblicke erschien der Erzherzog Carl und führte, um jene gefährliche Lücke auszufüllen, selbst ein Bataillon herbei, während das Infanterieregiment Fröhlich den Angriff von 4 französischen Cavallerieregimentern zurückwies. Das Corps behauptete die eroberte Stellung und wurde von der herbeikommenden Grenadierreserve abgelöſt. Indessen beorderte der Erzherzog die Grenadiere herbei, ließ einen Theil von Rosenberg's Corps näher an jene gefährliche Stelle vorrücken, die Corps seines rechten Flügels sich gegen das Centrum hin entwickeln und die Cavallerie imponirende Stellungen einnehmen. So wurde die Lücke im Centrum ausgefüllt, und gleichzeitig richtete Bellegarde sein Geschütz so, daß er den ganzen Raum zwischen Aspern und Eßlingen bestrich. Erzherzog Carl selbst ergriff die Fahne vom Regimente Zach, und führte dasselbe mit unerschütterlichem Muthe vor. Begeistert folgten ihm seine Krieger in den Kugelregen hinein, während 400 Geschütze für und gegen sie arbeiteten. Endlich nach tapferem Widerstande wichen die Gegner; Napoleon selbst befahl ihnen zurückzugehen, denn der Erzherzog hatte die Zertrümmerung der feindlichen Brücken durch brennende Schiffmühlen und mit Steinen beladene Flöße und Schiffe angeordnet, welche in der Nacht vom Spitz aus die Donau hinabgetrieben wurden und, durch das angeschwollene Wasser begünstigt, ihren Zweck auch erfüllten. Des Morgens nach 8 Uhr erhielt Napoleon die Nachricht von der Zerstörung der Brücke bei Kaiser-Ebersdorf durch die Oesterreicher, in Folge deren er nun vom rechten Donauufer abgeschnitten war und weder auf die Ankunft fernerer Truppen, noch auf die von Artillerieparks rechnen konnte. Er rief daher Lannes von weiteren Angriffen ab, und übertrug ihm bloß die Behauptung des gewonnenen Terrains bis zur verhofften Wiederherstellung der Brücke.

Sobald der Erzherzog Carl das Gelingen seiner Anordnungen erfahren, ordnete er ein allgemeines Vorrücken der Armee an, und befahl einen neuen Sturm auf Aspern und Eßlingen; Orte, die jetzt für Napoleon um so unschätzbarern Werth hatten, indem er hier seinen Gegner bis zur Nacht aufhalten mußte, wenn er seinen einzigen Rückzug über die schwache Pontonsbrücke zur Lobau gewinnen und seine Armee retten wollte. Rosenberg hatte Eßlingen bereits erreicht, als, vom Nebel

begünstigt, die feindliche schwere Reiterei die aus Sztaray und Hiller gebildeten Bataillonsmassen von allen Seiten anfiel, aber fünf Mal zurückgeworfen wurde. Auf neuern Befehl des Erzherzogs, Eßlingen anzugreifen, formirte Rosenberg um 11 Uhr Vormittags 2 Angriffscolonnen, während Dedovich gegen die Citadelle des Orts, einen massiven dreistöckigen Speicher, vorrückte. Allein die fortwährenden Verstärkungen, welche der Feind erhielt, machten den Oesterreichern die Behauptung dieses Postens unmöglich, und Rosenberg beschloß daher, sich auf die Behauptung seiner Stellung zu beschränken, die linke Flanke der Armee zu versichern und den Feind durch heftiges Geschützfeuer zu beunruhigen.

In Aspern hatte unterdessen das Regiment Benjowsky den Kirchhof in einem einzigen, mächtigen Anlaufe erobert, und behauptete sich, trotz aller Gegenanstrengungen der Franzosen, am Eingange des Dorfes. Auch in der nahen Aue vermochte der Feind jetzt nichts mehr zu erwirken, da die Besatzung derselben durch Hiller Unterstützung erhalten hatte. Die St. Georger-Jäger und 2 Bataillone Wiener-Freiwillige verjagten den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung und er wagte keinen Versuch mehr, sie wieder zu nehmen.

Während Hiller's Corps ganz allein die Behauptung Aspern's übernahm, schwenkte sich Bellegarde mit seiner ganzen Linie links, rückte vor und nahm, seinen rechten Flügel an Aspern lehnend, eine solche Stellung, daß er nach und nach die rechte Flanke des Feindes gewann. Der Erzherzog führte 4 Grenadierbataillone gegen den rechten Flügel von Lannes; Liechtenstein's Cavallerie unterstützte diese Bewegung. Für Napoleon galt es jetzt einen Verzweiflungskampf, um den Uebergangspunkt zu retten; er drängte daher alle seine Soldaten und Geschütze nach dem Centrum, und befahl, auf die Flanke der Oesterreicher zu wirken, mit der Cavallerie auf die Angreifenden loszurücken. Die gedachten vier österreichischen Grenadierbataillone: Scharlach, Scovaux, Georgy und Kirchenbetter brachten Lannes' Flügel zum Weichen, und wurden, als das furchtbare Feuer der Batterieen von Eßlingen sie nöthigte, sich zurückzuziehen, vom Erzherzoge selbst wieder in's Gefecht geführt. Schon jetzt, nachdem Napoleon die Hoffnung aufgegeben, Aspern zu behaupten, war der Sieg für die Oesterreicher entschieden. Gleichwohl wollte der Erzherzog auch noch Eßlingen wegnehmen, damit seine Truppen von da aus rascher, als die Franzosen, die Lobaubrücke

gewinnen könnten, und ordnete deßhalb um die Mittagsstunde einen neuen Sturm auf Eßlingen an, den die Grenadiere mit beispiellosem Muthe, aber vergeblich unternahmen, weil der Feind hinter den crenaillirten Mauern der in Vertheidigungsstand gesetzten Häuser zu sehr im Vortheile war. Der Erzherzog wollte die braven Grenadiere nicht unnütz opfern, ließ sie in ihre vorige Stellung zurückkehren und keinen neuen Sturm mehr versuchen, da die Franzosen ohnehin im vollen Rückzuge waren. Napoleon vollendete denselben in der Nacht vom 22. zum 23. Mai nach der Lobau; um 3 Uhr des Morgens hatte auch seine Arrieregarde Eßlingen und alle auf dem linken Ufer besetzten Punkte geräumt. Das französische Heer lagerte, momentan ganz abgeschnitten von Wien, auf der Lobau. Napoleon selbst war dann nach Mitternacht auf einem Kahne mit Berthier und Savary auf das rechte Donauufer übergefahren, die Donau war tobend, mit Trümmern bedeckt; der Schein einer Fackel erleuchtete die Fahrt, sie erlosch, und Alles war in Dunkelheit und Finsterniß gehüllt; dennoch kommt der Nachen, der Cäsar und sein Glück trug, auf das rechte Ufer.

So endigte (nach den Worten der österreichischen Relation) eine zweitägige Schlacht, die ewig merkwürdig bleiben wird in den Annalen der Welt und in der Geschichte des Krieges; die hartnäckigste und blutigste Schlacht, die seit dem Ausbruche der französischen Revolution geliefert worden. Sie war entscheidend für den Ruhm der österreichischen Waffen, für die Erhaltung der Monarchie und für die Berichtigung der öffentlichen Meinung. Ihr Ausgang brach den Zauber, der den Sieg bis hierher an die französischen Adler gefesselt hatte. Alle Waffengattungen hatten in der Aspern-Schlacht an Tapferkeit sich übertroffen und die Thaten eines ganzen Feldzuges in dem Zeitraume von zwei Tagen erschöpft. Drei Kanonen, 7 Munitionskarren, 17,000 französische Gewehre, gegen 3000 Kuirasse wurden von den siegenden Oesterreichern erbeutet. Der Verlust war auf beiden Seiten sehr groß, und der Umstand, daß von beiden Theilen nur wenig Gefangene gemacht wurden, bewies die Hartnäckigkeit der Kämpfenden. Die österreichische Armee betrauerte den Tod von 87 Oberoffizieren und 4199 Unteroffizieren und Gemeinen. Die Feldmarschalllieutenants Fürst Rohan, Dedovich, Weber und Fresnel, dann die Generale Winzingerode, Grill, Neustädter, Siegenthal, Colloredo, Manzer, Hohenfeld und Buresch, 663 Offiziere und 15,651 Mann vom Feldwebel abwärts wurden blessirt, von welchen der Feldmarschalllieutenant

Weber, 8 Offiziere und 829 Mann in französische Gefangenschaft fielen. Feldmarschalllieutenant Weber starb an den Folgen seiner Wunden, nachdem er zufällig in demselben Nachen mit dem vom Eindrucke der ersten verlorenen Hauptschlacht sichtbar ergriffenen französischen Kaiser über die Donau geschifft war. Von Weber erzählt man, daß, eben so patriotisch wie hochsinnig, er vor seinem Verscheiden die Aeußerung gethan: „Ruhig verlasse er jetzt die Welt, nachdem er den Hauptfeind seines Monarchen vor dessen Kriegern erbeben gesehen habe.“ — Der Verlust der Franzosen war ungeheuer, besonders durch das Feuer der österreichischen Geschütze, um dessen Bedienung sich besonders der Oberst Smola verdient gemacht hatte. Die Generale Lannes, d'Espagne, St. Hilaire und Albuquerque waren gefallen; Massena, Bessières, Molitor, Boudet, Legrand, Lasalle und zwei Brüder Lagrange blessirt, Durosnel und Fouler gefangen. Mehr als 7000 Franzosen und eine ungeheure Zahl Pferde wurden auf dem Schlachtfelde begraben; 5000 und einige hundert verwundete Franzosen lagen in den österreichischen Verbandhäusern.

Am Tage nach der Schlacht am 23. Mai begab sich der Kaiser Franz aus seinem Hoflager in Wolkersdorf zu seinem Heere, welches, in Schlachtordnung aufgestellt, ihn mit Siegesfreude empfing. Der Kaiser umarmte im Angesichte desselben seinen Heldenbruder Carl, dann auch den tapfern Fürsten Johann Liechtenstein, Oberbefehlshaber der braven Reiterei, dankte jedem Chef und Führer insbesondere. Am 24. Mai erließ er ein Cabinetsschreiben an seinen Bruder folgenden Inhaltes:

„Lieber Herr Bruder, Erzherzog Carl!

„Ihnen war es vorbehalten, das funfzehnjährige Waffenglück des stolzen Gegners zuerst zu unterbrechen. Sie, der meinem Herzen theuere Bruder, Sie, die erste Stütze meines Thrones, Sie sind der Retter des Vaterlandes, das Ihnen, wie der Monarch, ewig danken und Sie segnen wird.“

Erzherzog Carl selbst erließ an demselben Tage einen für sein Heer höchst ehrenvollen Armeebefehl.*) Gerührt bekannte der Erzherzog,

*) Unter die vielen ausgezeichneten Krieger, deren der Armeebefehl des Erzherzogs Carl nach dem Siege von Aspern in besonders anerkennender Weise erwähnt, gehören auch die nachmaligen Generale Koller und Dietrich, deren kurze Biographieen wir hier folgen lassen:

Franz Freiherr von Koller, K. K. Feldmarschalllieutenant, Ritter des

daß es bei dem allgemeinen Wettstreite der höchsten militairischen Tugenden kaum möglich sei, die Tapfersten auszuscheiden, und erklärte alle Soldaten

Maria-Theresien-, Großkreuz und Commandeur mehrerer anderer Orden 2c., wurde am 27. November 1767 in einer achtbaren Bürgerfamilie zu Münchengrätz in Böhmen geboren und trat 1784 als Kadet in das 18. Infanterie-Regiment. Seine glücklichen Anlagen und sein beharrlicher Fleiß zu deren möglichster Ausbildung entgingen seinen Vorgesetzten nicht, welche ihn hierin bestens unterstützten. 1790 zum Fähnrich befördert, kam er im folgenden Jahre mit dem Regimente nach den Niederlanden zu dem Corps des Feldmarschallieutenants Kheul, welches die im Lüttich'schen ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen bestimmt war, und wurde im Hauptquartier verwendet. Im Feldzuge 1792 in den Ebenen der Champagne erhielt Koller die Beförderung zum Unterlieutenant und die Zutheilung beim Generalstabe. Hier benutzte er die ihm dargebotene Gelegenheit, sich das ehrenvolle Vertrauen seines Chefs zu erwerben, welches sich durch Zutheilung mancher wichtigen, Geschicklichkeit und Verschwiegenheit heischenden Arbeiten bewährte. Zur Belohnung für seine ausgezeichnete Verwendung beim Uebergang der Armee über die Roer (1. März 1793) wurde er vom Feldmarschall Prinz Coburg als Courier mit der Siegesbotschaft an den Kaiser nach Wien gesendet und von diesem zum Oberlieutenant ernannt. Koller eilte schnell zur Armee zurück und nahm an der Schlacht von Neerwinden so rühmlichen Antheil, daß er zum Hauptmann im Generalstabe und zum Adjutanten des Generalquartiermeisters befördert wurde. Auf diesem Posten blieb er bis nach der Schlacht bei Famars, und leistete auch in den nachfolgenden Feldzügen bis 1799 im Generalstabe die besten Dienste. In der Reihenfolge wichtiger Ereignisse stets auf Standpunkte gestellt, wo Einsicht, Entschlossenheit und Ausdauer entscheiden, lös'te er zur vollsten Zufriedenheit die schwierigsten Aufgaben. Im Jahre 1800 wurde er zum Major im 9. Infanterie-Regiment befördert und zu der neu errichteten böhmischen Legion übersetzt, wo sich seiner Thätigkeit ein neues Feld öffnete. Nach erfolgtem Frieden kam er als überzähliger Oberstlieutenant in das 35. Infanterie-Regiment, und nach einiger Zeit bei dem (1809 aufgelös'ten) 55. Infanterie-Regiment in die Wirklichkeit, in welchem er 1805 auf Antrag des Erzherzogs Carl zum Obersten und Commandanten vorrückte. Durch seine Einsicht und Entschlossenheit rettete er das Regiment vor der Gefangenschaft, indem er es der Capitulation von Wertingen entzog und dasselbe in Eilmärschen mitten durch die verfolgenden feindlichen Abtheilungen dem in Böhmen sich sammelnden Heere streitfähig zuführte. An allen Schlachten des Feldzuges 1809 nahm Koller an der Spitze seines Regiments den ehrenvollsten Antheil, und zeichnete sich insbesondere bei Aspern, bei dem Angriffe der französischen Kuirassiere auf die österreichischen Bataillonsmassen, aus. Die Beförderung zum Generalmajor außer der Rangstour und die Verleihung des Maria-Theresien-Ordens auf dem Schlachtfelde war der Lohn seiner Tapferkeit. Zugleich wurde er in die unmittelbare Umgebung des Generalissimus Erzherzog Carl berufen und

von Aspern der öffentlichen Dankbarkeit würdig. Indem er in genanntem Armeebefehle noch rühmlichst der ausgezeichneten Dienste des

mit den wichtigsten Aufträgen beehrt. Im Jahre 1810 erhielt er den erbländischen Freiherrnstand. Vom Abschluß des Wiener Friedens bis zu dem Befreiungskampfe 1813 war Koller als Brigadier in Böhmen angestellt und widmete sich in dieser Periode dem angestrengtesten Studium der Staatswissenschaften. Zum Feldmarschallieutenant befördert und im August 1813 in das Hoflager berufen, erhielt Koller den ausgezeichneten Wirkungskreis als erster Generaladjutant bei dem Feldmarschall Fürst Schwarzenberg. Von Natur mit der herrlichen Gabe, Herzen und Neigungen zu gewinnen, beglückt, in alle Zweige seines Berufes vollkommen eingeweiht, mit der Kenntniß der meisten lebenden Sprachen und mit einer besonders glücklichen Redegabe ausgerüstet, erwarb sich Koller sowohl die Gunst der fremden Monarchen, als die Achtung der ausgezeichnetsten Männer in ihrer Umgebung, und wirkte auf die in den Verhältnissen jener Zeit so nothwendige Einheit und Uebereinstimmung, auf welche so Vieles — vielleicht Alles ankam, auf das Gedeihlichste ein. In Anerkennung dessen erhielt er 1814 den kaiserlich russischen St. Annen- und den königlich preußischen rothen Adler-Orden 1. Klasse und das Commandeurkreuz des königlich bayerischen Max-Joseph-Ordens. In Paris wurde er zu einem der Commissaire ernannt, welche den Kaiser Napoleon von Fontainebleau nach Elba begleiteten. Nach der Rückkehr von dieser Sendung (Juni 1814) begleitete er den Kaiser von Rußland und König von Preußen, so wie die Erzherzoge Johann und Ludwig nach London und auf ihrer Reise durch England. Diese militairisch-diplomatische Mission erwarb ihm das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens und war die Veranlassung seiner Sendung nach Petersburg, um den Kaiser von Rußland zu dem Congresse nach Wien einzuladen, wobei ihm der Kaiser durch Ertheilung des Wladimir-Ordens 2. Klasse ein neues Merkmal seiner Huld verlieh. Auch empfing er den Kaiser Alexander im Namen seines Monarchen an der Grenze von Galizien und begleitete ihn nach Wien. Bei dem glänzenden Bundesfeste am 18. October 1814 wurde Koller durch Ernennung zum 2. Inhaber des 2. Infanterie-Regiments, dessen 1. Inhaber Kaiser Alexander war, neuerdings ausgezeichnet. Als 1815 Frankreich und Italien der Schauplatz neuer Siege der verbündeten Heere wurde, erhielt Koller die Bestimmung als Generalintendant bei der nach Neapel vorrückenden österreichischen Armee, verbunden mit ausgedehnter Vollmacht zur Ordnung und Ausgleichung mehrseitiger finanzieller Verhältnisse, in denen sich Oesterreich zu verschiedenen Staaten Italiens befand. In dem großen Wirkungskreise, der ihm bei dieser Anstellung zugewiesen war, rechtfertigte er abermals ganz das ehrenvolle Vertrauen, das in ihn gesetzt wurde. Seine klugen Einleitungen öffneten der Armee reichliche Hilfsquellen; sie wurde mit jedem Bedarf im Ueberfluß versehen, ohne daß das besetzte Land durch harten Druck litt. Seine Verwaltung zeichnete sich durch Rechtlichkeit und Unparteilichkeit aus. Die Verdienste, welche er sich auf diesem Posten erwarb, wurden mit dem Orden der eisernen

Fürsten Johann von Liechtenstein erwähnt, erkannte zugleich der Erzherzog wie er: „in den einsichtsvollen Dispositionen des Chefs seines

Krone 2. Klasse und dem Sterne des Januarius-Ordens belohnt. In sein Vaterland zurückgekehrt, erhielt Koller eine Infanterie-Division in Prag. Als die in Neapel ausgebrochene Revolution die Intervention eines österreichischen Heeres nothwendig machte, wurde Koller abermals zum Generalintendanten bei selbem ernannt und kam Ende März 1821 mit der Armee zum zweiten Male nach Neapel, wo sein umsichtsvolles Wirken durch eigene Kraft zu außergewöhnlichem Einflusse gesteigert wurde. Hier fand er nach fünfjährigem Aufenthalte das Ziel seines thätigen Lebens. Eine Anfangs unbedeutende Unpäßlichkeit verschlimmerte sich bald so sehr, daß die Kunst der geschicktesten Aerzte erfolglos blieb. Koller verschied am 22. August 1826 und wurde allgemein aufrichtig betrauert. Ein tapferer Krieger, aufgeklärter Verehrer der Künste und Wissenschaften, gediegener Geschäftsmann, redlicher Freund, Wohlthäter der Nothleidenden, hatte er seine glänzende Laufbahn nur seinen Talenten und deren glücklicher Benutzung zu danken. Noch als Feldmarschallieutenant widmete er jeden freien Moment seiner wissenschaftlichen Ausbildung und zeichnete sich durch schnellen und durchdringenden Scharfblick im Erfassen und Beurtheilen der Charaktere, so wie durch besonders glücklichen Takt in deren Behandlung aus. So geschah es, daß er nicht allein jeden Platz mit Anstand und Würde behauptete, sondern auch die Achtung und das Wohlwollen der ausgezeichnetsten Männer erwarb. Auch für die Wissenschaften suchte er als Mitglied mehrerer gelehrten Vereine nützlich zu wirken. Seine archäologischen, in Italien mit beharrlichem Fleiße gesammelten Kunstschätze ließ er in seinem Schlosse zu Obrzistwy in Böhmen aufstellen, und gestattete Gelehrten und Kunstliebhabern gern deren Besichtigung. Dieselben wurden durch den König von Preußen für das Berliner Museum angekauft. (Siehe: Oesterr. Milit. Zeitschr. 1827, 1. Band.)

Emanuel Freiherr Dietrich von Hermannsberg, K. K. Feldmarschallieutenant, Ritter des Theresien-Ordens, ist 1771 zu Mecheln in den Niederlanden geboren und begann seine militairische Laufbahn am 19. April 1786 als Kanonier bei dem 1. Feldartillerie-Regimente, ward mit 1. Februar 1788 zum Bombardiercorps übersetzt, und in Folge seines ausgezeichneten Benehmens bei Belgrad im December 1790 zum K. K. Cadetten, am 16. November 1793 aber wegen erneuert abgelegter Proben seines Muthes vor Valenciennes und Quesnoy zum Unterlieutenant bei dem 3. Feldartillerie-Regimente ernannt. Zu dem Feldzuge vom Jahre 1794 bei dem Corps des Feldmarschallieutenants Blankenstein eingetheilt, wurde er mit seiner Batterie der Brigade des detachirten Generals Grafen Mercandin zugewiesen, und hatte sich bei dieser Gelegenheit durch Erbauung einiger Verschanzungen und deren Vertheidigung, als der Feind am 24. April bei Saarburg die Saar überschreiten wollte und zurückgeschlagen wurde, vorzüglich ausgezeichnet. Ueberhaupt hatte sich Dietrich in dem französischen Revolutionskriege bei der Armee in Deutschland wegen seiner ausgezeichneten Dienstesleistung bemerkbar

Generalstabes, Generals Baron Max Wimpffen, und in seiner rastlosen Verwendung die erste Grundlage des Sieges gefunden." — Am

---

gemacht, was auch von dem damaligen Feldartillerie-Director Feldzeugmeister Graf Colloredo und in den bezüglichen Relationen auf das Ehrenvollste anerkannt wurde. Im Jahre 1799 kam er mit seiner Cavallerie-Batterie zur Reichscontingents-Armee, wo er bei Stockach (25. März), im folgenden Jahre bei Biberach, Neuburg, besonders aber bei Feucht nächst Nürnberg, erneuerte Proben seiner Unerschrockenheit und persönlichen Muthes an den Tag legte. Bei letzterer Gelegenheit (18. December) that er dem heftigen Vordringen des Feindes beinahe allein Einhalt, indem er sich durch das heftige Gewehrfeuer der feindlichen Plänkler nicht abhalten ließ, mit zwei Kanonen auf einem offenen Platze des Waldes rechts von der Chaussée aufzufahren und die Absicht des Feindes, hier mit Macht durchzubrechen, zu vereiteln. Durch diesen kühnen und schnell in's Werk geführten Entschluß wurde der links im Walde zu weit vorgedrungenen österreichischen leichten Infanterie die Gelegenheit verschafft, zurückzukehren, die sonst der Gefangenschaft nicht entgangen wäre, so wie das auf der schmalen Chaussée im Walde gestandene Infanteriegeschütz sammt Munitionskarren, welches wegen der durch demontirte Geschütze und Fuhrwerke entstandenen Stockung nicht vorwärts konnte, aus des Feindes Händen gerettet wurde. Dietrich, am 24. Januar 1801 zum Oberlieutenant beim 2. Regimente ernannt, hatte schon durch diese That Anspruch auf den erst acht Jahre später zuerkannten Theresien-Orden, wo er die anberaumte Frist zur Bewerbung desselben versäumte. Im Jahre 1805 focht er bei Austerlitz und rückte am 21. August 1808 zum Capitainlieutenant im 1. Regimente vor. In dem Feldzuge 1809 bei dem Corps des Generals der Cavallerie Grafen Bellegarde eingetheilt, wurde Dietrich vom Erzherzog Generalissimus wegen seiner ausgezeichneten Dienste in der Relation über die Schlacht bei Aspern besonders angerühmt. Dort hatte er mit seiner Batterie zum glücklichen Erfolge wesentlich dadurch beigetragen, weil er diese nach eigener Disposition so zu leiten wußte, daß er durch sein Feuer nicht nur den größten Theil des feindlichen Geschützes zum Schweigen brachte, sondern auch den Theil gegen Eßlingen sicherte, als die österreichische Infanterie Aspern stürmte, welche hierdurch in den Stand gesetzt wurde, die anrückenden feindlichen Colonnen zurückzuwerfen. Als der Feind am 22. vor Tagesanbruch mit größtem Ungestüm gegen Aspern vordrang, war Dietrich der Erste, welcher mit 2 Batterieen aus eigenem Antriebe sogleich vorrückte und demselben links von Aspern so lange Widerstand leistete, bis die andern Batterieen in ihren Stellungen aufgefahren waren. Nachdem er dem stürmenden Feinde fünf Stunden im heftigsten Infanterie- und Geschützfeuer den hartnäckigsten Widerstand geleistet hatte und in beiden Schultern schwer blessirt wurde, mußte er sich vom Kampfplatze wegtragen lassen. Dietrich, welcher im Juli 1810 zum wirklichen Hauptmann vorgerückt war, erhielt für sein unternehmendes tapferes Wirken bei Aspern das Ritterkreuz des Militair-Maria-Theresien-

12. Junius Morgens 10 Uhr theilte der Erzherzog, vor der Fronte des Regimentes Froon die Orden und Medaillen aus, welche den tapfern Kriegsleuten zuerkannt worden waren. Er hielt, im Kreise der Generale, eine rührende Anrede an die Verdienstvollen und schmückte selbst ihre Brust mit der verdienten Auszeichnung. —

Nach dem Siege bei Aspern bezog die österreichische Armee bei Stammersdorf und Wagram eine neue Stellung. Carl's Hauptquartier kam nach Deutsch-Wagram. Die beiden feindlichen Armeen standen sich nun Wochenlang ruhig gegenüber. — Der österreichische Feldherr wurde vielfältig, mehr oder minder heftig darüber getadelt, daß er seinen Sieg am letzten Schlachttage nicht bis zur Vernichtung des Feindes verfolgt, und ihn später nicht zu einer offensiven Operation auf das rechte Donauufer benutzt habe. Dem ersten dieser beiden Tadel kann man eine Vermuthung und eine Thatsache entgegenstellen. Die Vermuthung nämlich: daß der Erzherzog nicht (wie selbstgefällig angenommen wurde) dem Feinde goldene Brücken bauen, sondern den ohnehin ungemein bedeutenden Verlust nicht um neue Tausende vermehren wollte, die gegen einen um seine Rettung mit Verzweiflung kämpfenden Feind gefallen wären. Darum mag er auch die Grenadiere abgewiesen haben, die sich gegen Ende der Schlacht zu einem neuen Sturme auf Eßlingen freiwillig anboten.

Ordens. Im Jahre 1813 wurde Dietrich als Artillerie-Chef zu Prag beordert, die Fortificationen auf dem Wissehrad in Vertheidigungsstand zu setzen und die vielfältigen Batterieen zu erbauen, kam 1814 zur Belagerung von Hüningen und wurde für die geleisteten ausgezeichneten Dienste der Zufriedenheit seines Monarchen theilhaft. Im Jahre 1815 finden wir ihn die Capitulation von Langers (18. Juli) abschließen. Am 18. August 1816 zum Major im 5. Regimente vorgerückt, erhielt er im folgenden Jahre den Freiherrnstand, kam im Januar 1820 in das 1. Regiment, wo er am 21. August 1822 zum Oberstlieutenant und im April 1828 zum Obersten vorrückte. Am 15. Januar 1834 zum Generalmajor ernannt, kam er als Artillerie-Brigadier nach Pesth, verblieb bei seiner Ernennung zum Feldmarschallieutenant (21. April 1843) in derselben Station, und erwarb sich die Achtung jener Stadt in dem Grade, daß sie ihm das Ehrenbürgerrecht verlieh Das verhängnißvolle Jahr 1848 führte den Feldmarschallieutenant Dietrich in eine unerwünschte Situation, die mit seiner Versetzung in den Ruhestand endete (16. Februar 1849). Dietrich hatte im Laufe seiner langen tadellosen Dienstzeit nicht weniger als 58 Schlachten, Gefechte und Belagerungen mitgemacht, und genießt die letzten Tage der Ruhe in Wien

(Von J. Hirtenfeld.)

Die Thatsache, welche den erwähnten Tadel entkräftet, ist diese: daß den durch die ungeheueren Anstrengungen des Tages erschöpften Erzherzog gerade im entscheidendsten Augenblicke ein heftiger Anfall seines alten Nervenleidens überkam, welches ihn zur Leitung der ferneren Bewegungen unfähig machte. Der zweite Tadel findet seine gründliche Widerlegung in der anonymen Flugschrift: „Warum benutzten die Oesterreicher den Sieg von Aspern nicht zu einer offensiven Operation auf das rechte Donauufer?“ als deren Verfasser man den schon erwähnten General (nachmaligen Feldmarschall) Baron Wimpffen (dessen Biographie nächstens in diesem Werke folgt) nennt. —

In der neuen und ausgedehnten Stellung, welche die österreichische Armee nach dem Siege von Aspern eingenommen hatte, lehnte sie sich mit dem rechten Flügel an die Donau und erstreckte sich dann bogenförmig über Wagram in das Marchfeld bis nach Markgrafen-Neusiedl. Aspern und Eßlingen lagen weit ab von der Fronte, beide Dörfer jetzt außerordentlich verschanzt und mit Truppen und Geschütz wohlbesetzt. Deutsch-Wagram lag fast in dem Mittelpunkte der Stellung. Links von diesem Orte erhebt sich der Boden und bildet ostwärts eine Hochfläche, die gegen Süden terrassenförmig abfällt. Etwa hundert Schritte vorwärts fließt in der tiefen Ebene ein mit Weiden bepflanzter Bach, der Rußbach, welcher von Wolkersdorf her durch Wagram, Baumersdorf und Markgrafen-Neusiedl sich in das Marchfeld hinzieht. Die österreichische Hauptstellung war nicht verschanzt, durch ihre natürliche Beschaffenheit aber vortheilhaft genug, und bot besonders, im Falle es hier zu einer neuen Schlacht kommen sollte, der Reiterei in dem weiten Marchfelde den freiesten Spielraum. Dagegen waren längs der Donau, besonders bei Aspern und Eßlingen, wo die besten Uebergangspunkte zu sein schienen, starke und weitläufige Verschanzungen angelegt. — Die Truppen lagen sämmtlich unter freiem Himmel. Man begnügte sich mit Erdgruben, denen etwa ein Dach von Rasen und Laubgezweig das Ansehen von Hütten und einigen Schutz gegen das Wetter verlieh. Aus der Mitte jedes Regimentes erhob sich nur Ein Zelt, welches als Feldkapelle für den Gottesdienst bestimmt war, zugleich aber dem Obersten einen bedeckten Raum darbot. Im Lager herrschte wachsame Aufsicht, Ordnung und Ruhe. Täglich trafen Rekruten ein, um die starken Verluste zu ersetzen, und täglich wurden sie fleißig geübt.

Die Absichten des Erzherzogs Carl waren auf eine Feldschlacht gerichtet. Darum vor Allem sein Bestreben, seine Streitkräfte zu vermehren und zu vereinigen. Er rief nicht nur Rekruten und Depots ein; er rief auch den General Kolowrat *) mit einem Heerhaufen von Böhmens

*) Johann Carl Graf Kollowrat-Krakowsky, Freiherr von Ugezd, K. K. wirklicher Geheimer-Rath, Kämmerer und Feldmarschall, Großkreuz des Leopold-, Commandeur des Maria-Theresien- und Johanniter-Ordens, Großoffizier der französischen Ehrenlegion, Inhaber eines Artillerie- und eines Infanterie-Regiments und commandirender General in Böhmen, wurde am 21. December 1748 zu Prag geboren, und trat nach genossener sorgfältiger Erziehung im 18. Lebensjahre (1766) als Unterlieutenant in das Dragoner-Regiment seines Oheims (1801 als Coburg-Dragoner aufgelös't), des Großpriors des Johanniter-Ordens in Böhmen, Generals der Cavallerie Graf Emanuel Kollowrat. Nach zweijähriger Dienstzeit bei der Cavallerie kaufte er sich, um sich auch mit dem Dienste des Fußvolks bekannt zu machen, eine Hauptmannsstelle in dem ungarischen 34. Infanterie-Regimente Adam Bathyany. Hier schloß er mit Melas, welcher als Oberstwachtmeister im Regimente stand, eine innige, lebenslängliche Freundschaft. Im bayerischen Erbfolgekriege fand Kollowrat keine Gelegenheit zur Auszeichnung, welche ihm erst der Türkenkrieg darbot, bei dessen Beginn er bereits Oberstlieutenant war. Am 2. Juni 1788 wurde er zum Obersten und Commandanten des ungarischen 19. Infanterie-Regiments Alvinzy befördert und erhielt am Schlusse des ersten Feldzuges von dem Oberbefehlshaber Feldmarschall Lacy ein sehr rühmliches Zeugniß über das Verhalten seines Regiments. Im folgenden Jahre zeichnete sich Kollowrat insbesondere bei dem Sturme auf Belgrad aus, und wurde, obwohl einer der jüngsten Obersten in der Armee, zum Lohne seiner Tapferkeit und von Loudon bestens empfohlen, zum Generalmajor ernannt. Als solcher übernahm er den Befehl über eine Brigade bei dem in Böhmen gegen Preußen aufgestellten Beobachtungsheere; nach dessen Auflösung aber übergab er als kaiserlicher Commissair die laut dem Friedensschlusse von Szistowa an die Türken abzutretende Festung Belgrad am 23. October 1791 an den Bevollmächtigten der Pforte. Im Januar 1792 wurde Kollowrat auf Antrag des General-Artillerie-Directors, Feldmarschall Joseph Graf Colloredo, zu dieser Waffengattung übersetzt, bei welcher er eine Brigade erhielt und Inhaber des 2. Artillerie-Regiments wurde. Als Beweis der Zufriedenheit mit den bisher geleisteten Diensten verlieh ihm Kaiser Franz eine Gehaltszulage, und Lacy begleitete die diesfällige Verordnung mit einem eben so schmeichelhaften als herzlichen Schreiben. Nachdem er sich in den ersten Feldzügen des französischen Revolutionskrieges als tüchtiger Artillerie-Befehlshaber vor dem Feinde bewährt hatte, wurde er zum Feldmarschall-lieutenant befördert und mit der Oberleitung des Geschützwesens bei der Hauptarmee am Rhein unter Feldmarschall Clerfayt beauftragt. Welche Verdienste und welche Liebe der Untergebenen sich Kollowrat als Feldartillerie-Director in

Grenze zu sich und gebot seinem Bruder, dem Erzherzoge Johann, der im Laufe von Ereignissen, die wir hier nicht schildern können, weil uns

mehreren Feldzügen erworben, beweis't am besten die Thatsache, daß das ihm untergeordnete Offiziercorps der Artillerie am 10. Januar 1797 an den Kaiser ein Bittgesuch um Belohnung seines ausgezeichneten Commandanten richtete. Die in der Artillerie gefeierten Namen: Schwarzinger, Schubay, Reisner und Vega standen an der Spitze der Unterschriften. Auch über seine ausgezeichneten Dienste bei der Belagerung von Kehl stellte ihm der Feldzeugmeister Graf Latour das ehrenvollste Zeugniß aus. Zur Belohnung so großer Verdienste erhielt Kollowrat das Commandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens, nebstbei in eigenhändigen Briefen des Erzherzogs Carl und in Handbillets des Kaisers Franz (im Jahre 1800) die schmeichelhafteste Anerkennung seiner Leistungen. Noch im selben Jahre, am 28. October, wurde Kollowrat zum Feldzeugmeister erhoben, ferner am 12. April 1801 zum Hofkriegsrathe und am 13. zum wirklichen Geheimen-Rathe ernannt; am 21. wurde er Inhaber des 36. Infanterie-Regiments. Als der General der Cavallerie Graf Melas 1803 die Stelle als commandirender General in Böhmen niederlegte, wurde Kollowrat zu seinem Nachfolger bestimmt. Auf diesem Posten machte er sich 1805 durch den Eifer, mit welchem er alle Anstalten des Erzherzogs Ferdinand auf seinem Rückzuge durch Franken und bei dessen glücklicher Unternehmung gegen die mährische Grenze unterstützt und gefördert hatte, sehr verdient. In dem vor dem Preßburger Frieden eingetretenen Waffenstillstande wußte er bald darauf durch Achtung gebietende Haltung den unbefugten Plackereien einiger französischer Befehlshaber in dem vom Feinde besetzten Taborer und Budweiser Kreise Einhalt zu thun. Als 1809 der Krieg mit Frankreich neuerdings ausbrach, übernahm er das Commando des 2. Armeecorps, mit welchem er aus Böhmen in Bayern eindrang, am 19. April Stadt am Hof und am 20. Regensburg besetzte. Die ungünstigen Ereignisse bei der Hauptarmee nöthigten ihn später, sich in das südliche Böhmen und dann nach Oesterreich zurückzuziehen. Zur Schlacht bei Wagram vereinigte er sich wieder mit der Hauptarmee und hatte verdienten Antheil an dem Ruhme, welchen die österreichischen Waffen in diesem blutigen Kampfe sich erwarben. Nach dem ungünstigen Ausgange desselben wurde zur Deckung Böhmens die Errichtung eines besonderen Heeres von 50,000 Mann unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Ferdinand beschlossen, welchem Kollowrat als Beirath zugegeben sein sollte; doch kam dieses Projekt wegen des bald erfolgten Friedensschlusses nicht zur Ausführung. Am 10. September 1809 wurde Kollowrat für seine Verdienste im letzten Feldzuge durch die Beförderung zum Feldmarschall belohnt. Obwohl er wegen seiner geschwächten Gesundheit den Feldzügen 1813 bis 1815 nicht beiwohnen konnte, so leistete er doch als commandiernder General in Böhmen, welches im ersteren Jahre vom Feinde so nahe bedroht war, durch seine zweckmäßigen Anstalten zur Unterstützung der verbündeten Heere und durch seine Sorge für die vielen kranken und verwundeten Krieger die wesentlichsten

nur kurzer Raum zugemessen ist, aus Italien und Steiermark angekommen, über Preßburg zu ihm abzurücken. Kollowrat traf am 8. Juni bereits ein, und bis Ende Juni wuchs die österreichische Armee auf **115,000** Mann, aus Deutschen, Wallonen, Magyaren, Italienern, ja selbst Franzosen bestehend. Man erkannte zwanglose Beweglichkeit und pedantische Starrheit, muntere Laune und finstern Ernst, behagliche Trockenheit und wilde Leidenschaften, nach jeglichem Geburtsstande, nach jeglichem Charakter, in dem Ausdrucke dieser mannigfaltigen Gesichter und Gestalten. Die Verschiedenheit so vieler Völker, Sprachen, Gestalten und Sitten war hier in der Gemeinschaft nicht verschwunden, aber Alles erschien dennoch von einem höheren Zusammenhange gebunden. Carl war es, der die verschiedenen und verschiedenartigsten Glieder zu einem Ganzen vereinte. Damals übte er eine Macht aus und stand in einer Wirksamkeit, wie sie seit Wallenstein kein österreichischer Feldherr ausgeübt hatte. Des Vaterlandes Stolz, ward er geliebt, wie selbst Prinz Eugen nicht. Ritt er aus, oder machte er einen Gang zu Fuß im Lager, wo er sich zeigte, scholl ihm jauchzender Lebehochruf der Truppen entgegen, der auf den Vorposten leicht seine Anwesenheit verrieth, aber nicht ganz untersagt werden konnte. Gab ihm „des Dienstes gleichgestellte Uhr" selten genug dennoch ein Stündchen Muße, so konnte man ihn auf dem Pianoforte phantasiren hören, worin er meisterhafte Geschicklichkeit besaß. — Beide Theile, sich gegenseitig in

---

Dienste, in deren Anerkennung ihm der Monarch im Mai 1815 das goldene Kreuz des neu gestifteten Civil-Ehrenzeichens verlieh, und König Ludwig XVIII. ihn für die den verwundeten und gefangenen Franzosen geschenkte Sorgfalt zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannte. Die durch die überstandenen Fatiguen und Anstrengungen zu sehr geschwächte Gesundheit veranlaßte den Feldmarschall Kollowrat, um die Enthebung von dem Generalcommando zu bitten, was ihm im Mai 1816 unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen langen und ersprießlichen Diensten und gleichzeitiger Verleihung des Großkreuzes des Leopold-Ordens gewährt wurde. Doch nicht lange genoß der würdige Greis der wohlverdienten Ruhe, denn schon am 5. Juni 1816 endete Entkräftung als Folge wiederholten Schlagflusses sein thätiges Leben. Kollowrat, ein tapferer Krieger, war auch als Mensch durch Seelengröße, Sanftmuth und anspruchslose Bescheidenheit ausgezeichnet. Als Soldat theilte er alle Gefahren und Beschwerden brüderlich mit den ihm untergebenen Truppen und brachte auch auf den höhern Stufen nie die Nacht unter Dach zu, wenn seine Truppen in Bivouak standen, um sie durch sein Beispiel der Abhärtung aufzumuntern.

ihrem guten Stellungen beobachtend und festhaltend, hatten das unnütze Schießen größtentheils eingestellt.

Bei der Fortdauer dieser stillen Spannung mußte, so schien es, der Vortheil sich mehr und mehr auf Oesterreichs Seite wenden. Napoleon stand in einem feindlichen Lande, mitten in einer unruhigen Bevölkerung, die Donau war gesperrt, man fürchtete in Wien schon Mangel an Lebensmitteln, Tyrol war im Aufstande, Steyermark nicht sicher, die Bewaffnung in Ungarn gewann täglich an Stärke und Ausdauer. Durch Entsendungen nach der obern Donau suchten die Oesterreicher dem Feinde seine Verbindung im Rücken noch mehr zu erschweren, die Aufstände zu fördern; abwärts bei Preßburg behaupteten sie auf dem rechten Donauufer den starken Brückenkopf, den der tapfere Erzherzog Johann gegen die täglichen Stürme der Franzosen ruhmvoll vertheidigte. So konnte das Wort des Erzherzogs Carl, das man sich mittheilte: „jeder Tag, den man hier stehen bliebe und den Feind unthätig festhalte, sei als ein Sieg zu betrachten,“ unter solchen Umständen sehr wohl gelten, besonders da auch die politische Aussicht, die schon zum Theil sich erfüllte, durch Zeitgewinn die günstigsten Wandlungen versprach. Die Schlacht bei Aspern war weithin durch Deutschland erklungen, hatte mächtig die Gemüther erregt, und Preußen war zum Aufbruche geneigt.

Die mehr als fünfwöchentliche Waffenruhe wurde auch von Napoleon zu ansehnlicher Verstärkung seiner Streitmacht benutzt. Darin war er seinem Gegner voraus. Er rief nicht nur die starke italienische Armee unter seinem ritterlichen Stiefsohne zu sich, sondern auch die Sachsen unter Bernadotte, die Bayern unter Wrede und viele andere Heerhaufen. Seine Anstalten zum abermaligen Uebergange über die Donau, in's Werk gesetzt durch den „treuen“ Bertrand, waren Anfangs Juli vollendet. Nach der Lobau führte außer der Schiffbrücke eine Jochbrücke von 60 Bogen, für drei Wagen breit; oberhalb dieser eine Brücke für Fußvolk, ruhend auf einem Pfahlwerke, das zugleich bestimmt war, die Hauptbrücke gegen herabschwimmende Zerstörungsmittel sicher zu stellen. Die Lobau hatte Napoleon zu einer Festung mit 106 Geschützen umgeschaffen: zuerst um einem etwaigen Angriffe der Oesterreicher zu begegnen; dann auch, um durch das Feuer ihrer Batterieen den zweiten Uebergang zu decken. — Stromabwärts sich gegen die Oesterreicher zu stellen, hatte Napoleon durch Davoust am 26. bis 29. Juni Preßburg bombardiren lassen.

Dieses sollte zur Räumung des dortigen Brückenkopfes dienen, hatte aber nicht vollständigen Erfolg. — Zur Täuschung des Gegners über den zum Uebergange bestimmten Punkt, ließ der französische Kaiser Aspern gegenüber eine Brücke nach dem linken Ufer schlagen, am 30. Juni einige Bataillone hinüber gehen und sich dort festsetzen; zum eigentlichen Uebergange aber bestimmte er den stromabwärts gelegenen Theil der Insel Lobau, dem Städtchen Groß-Enzersdorf gegenüber.

Die große Sonnenhitze hatte Laub und Gras auf dem Marchfelde verdorrt, die Weiden des Rußbaches waren längst entblättert und zum Theil entrindet; auf der endlosen Ebene zeigte sich nirgends ein Schatten; nur dunkle Staubwolken, von Stoßwinden plötzlich herangeführt, verhüllten augenblicklich den Sonnenhimmel und überschatteten Alles mit heißem Sandregen. Man mußte das Exerciren einstellen, verkroch sich in die Erdhütten und langweilte sich. Da erscholl am 30. Juni Abends plötzlich von der Donau in der Richtung von Aspern her Kanonendonner, dem Gemüthe eine labende Erfrischung! Sofort begab sich der Erzherzog zuerst nach Raschdorf, sodann nach Stadt-Enzersdorf und bestieg den dortigen Thurm, um die etwaigen Anstalten des Feindes zu überschauen. Sein Hauptquartier nahm er zu Breitenlee, das Heer aber ließ er von Wagram aus etwa anderthalb Stunden gegen die Donau hinabrücken. Indeß mußte es ihm bald klar werden, daß die Anstalten auf der Mühleninsel und bei Aspern für einen ernstlichen Angriff zu unbedeutend waren und blieben; es war offenbar, daß Napoleon hier nur die Aufmerksamkeit beschäftigen wolle und eher seinen wahren Angriff oberhalb bei Rutzendorf oder unterhalb in der Gegend von Ort vorhabe, wobei das österreichische Heer in seiner jetzigen Stellung sogleich die rechte oder linke Flanke bloßstellen würde. Bei der Ungewißheit, welchen Punkt der Feind wählen werde, schien es daher vortheilhafter, die rückwärtige Stellung wieder einzunehmen, aus welcher man frei und leicht nach jeder nöthigen Richtung hervorbrechen konnte. Demzufolge erhielten die österreichischen Corps am 3. Juli Nachmittags Befehl, wieder in ihre vorige Stellung bei Wagram zurückzukehren; am 4. Juli Abends aber die fernere Weisung, wenn in der Nacht kanonirt würde, bis Tagesanbruch in Ruhe zu bleiben, dann aber marschfertig zu sein. An demselben Tage, um 7 Uhr Abends, wurde dem Erzherzoge Johann der Befehl zugesendet, sogleich auf das linke

Donauufer die Truppen zu setzen, bis Marcheck vorzurücken, um für den Fall einer Schlacht auf die rechte Flanke des Feindes wirken zu können.

Am 4. Juli Abends begann Napoleon seinen Donauübergang und um 9 Uhr das Feuer der Batterieen der Insel Lobau gegen Stadt Enzersdorf. In kurzer Zeit stand dieser Ort in Flammen, und die österreichischen Geschütze strebten fruchtlos gegen die feindliche Uebermacht. Nachdem die Gegend eine Zeitlang durch den Brand der kleinen Stadt erhellt gewesen, verdunkelte sich der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken, der Regen strömte nieder, die Flammen minderten sich, das Geschütz feuerte seltener, und verstummte zuletzt völlig. Ein furchtbares Sturmgewitter wüthete nun über das weite Marchfeld, das von dem Gekrach des Donners erbebte und im Brausen der Regenfluthen und dem Geheul des Windes so ertos'te, daß daneben das Geschütz hatte verhallen müssen. Unter dem Schutze dieser Sturmnacht und der Batterieen fuhren 3000 Voltigeurs unter General Couroux und Oberst Saint-Croix in Barken auf die Schusterwiese, den Hanselgrund und nach Schönau über, und trieben die wenigen österreichischen Vorposten zurück. Solchermaßen geschützt, ließ Massena, unter den Augen Napoleon's, der die ganze regnerische und stürmische Nacht zu Pferde blieb, 6 Brücken, darunter eine aus Einem Stücke, mit ungemeiner Schnelligkeit, die letzte in acht Minuten zu Stande bringen, und am Morgen des 5. Juli standen schon die Corps von Oudinot und Massena jenseits, das Davoust'sche war in Anmarsche nach den Brücken. Enzersdorf wurde nach kurzem Gefechte besetzt, auch Schloß Sachsengang genommen, und gegen Mittag stellte sich die französische Armee in Schlachtlinie. Schlachtfertig waren an diesem Tage die Corps von Oudinot, Davoust, Massena, Bernadotte, ein Theil der italienischen Armee unter Prinz Eugen, die Reiterei unter Bessières und die Garden; in Anmarsche, zum Theil erst am 5. Juli Abends nach Wien gelangend, der Rest der italienischen Armee, das Corps von Marmont und die bayerische Division Wrede.

Carl hatte den raschen und, unter Begünstigung der stürmischen Nacht, so glücklich gelungenen Uebergang nicht mehr hindern können; er wollte unter den obwaltenden Umständen die Schlacht nicht an der Donau, sondern erst weiter rückwärts annehmen. Er suchte die Zeit des Anrückens Napoleon's zur Zusammenziehung seiner Kräfte zu verwenden und in der vortheilhaften Stellung, die er zwischen Stammersdorf und Markgrafen-Neusiedl einnahm, wollte er den ersten Stoß abwehren, dann aber mit

aller Macht selbst angreifen, sich vorzüglich auf den linken Flügel des Feindes werfen, ihn von seiner Brückenverbindung abdrängen und durch das unerwartete Eintreffen des Erzherzogs Johann, in der rechten feindlichen Flanke und im Rücken den Hauptschlag thun. In diesem Sinne traf er alle Anordnungen. Namentlich sendete er am 5. Juli früh an Erzherzog Johann nach Preßburg einen neuen Befehl, ungesäumt aufzubrechen; und die Eilboten brachten die Antwort, daß zwar am 6. Erzherzog Johann nicht mehr zu erwarten sei, daß aber seiner Ankunft früh am 6. kein Hinderniß entgegen stehe. —

Am Morgen des 5. lehnte sich das Corps von Klenau, früher Hiller, an die Donau; das Corps von Kollowrat stand bei Hagenbrunn; das von Bellegarde bei Wagram; das von Hohenzollern bei Baumersdorf; das von Rosenberg bei Markgrafen-Neusiedl; die Reiterei Liechtensteins bei Raschdorf und Prsdorf; das Corps der Grenadiere war von Säuring im Anzuge, und das Corps von Reuß am Bisamberge und in der Umgegend. — Der rechte Flügel der französischen Armee aber, unter Davoust, 8 Divisionen, war in Glinzendorf und reichte bis gegen Markgrafen-Neusiedl; daran stieß Oudinot's Corps, Baumersdorf gegenüber; dann Deutsch-Wagram gegenüber, Massena's Corps; zwischen diesem schoben sich Bernadotte's und des Prinzen Eugen, nachmaligen Herzogs von Leuchtenberg, Corps ein; die Garde stand in Reserve. Diese Truppen zählten **154,000** Mann; Carl's nicht über **137,000** Mann. Sein Hauptabsehen hatte Napoleon auf die Stellung von Wagram selbst und auf den linken Flügel der Oesterreicher gerichtet, dessen äußerste Spitze durch einen alten viereckigen Thurm bei Markgrafen-Neusiedl bezeichnet wurde. Oesterreichischer Seits erkannte man diese Absicht sehr wohl, besetzte die Anhöhe mit einer Batterie und wollte sogar in der Eile noch Schanzen aufwerfen. Aber der Abmarsch des Feindes ließ wenig Zeit zu neuen Vorkehrungen.

Die Franzosen drangen mit Macht vor. Ihr Geschütz begrüßte die österreichischen Reihen, die eben so nachdrücklich zu antworten begannen. Die französische Armee hatte 660, die österreichische nur **410** Geschütze. Langsam wich Klenau's Heerhaufe aus Eßlingen, aus Aspern und ging auf die Höhen von Stammersdorf und zwar in solcher Ordnung zurück, daß Massena ihm nichts anhaben und ihn bloß mit seinem Artilleriefeuer verfolgen konnte. Auch gegen den Rußbach folgten die Franzosen einem inzwischen zurückgedrängten Vortrab. Aber eingedenk der ausgezeichneten

Tapferkeit der Oesterreicher bei Aspern, die sich auch in diesen Vorhutsgefechten nicht verleugnete, gingen die Franzosen mit Vorsicht zu Werke. Man vermißte im Angriffe bis jetzt des französischen Imperators alte Weise.

Da die Franzosen indessen der Hauptstellung immer näher kamen, so traten die Corps von Bellegarde, Hohenzollern und Rosenberg in's Gewehr. Carl sprengte vor die Fronte; er blickte in die Ebene, von wo die feindliche Linie immer näher rückte; seine Tapfern sahen, daß er Gefahr und Tod nicht achtete, daß er ganz in seinem Berufe als Feldherr lebte; der Entscheidungskampf verlieh auch ihm jene höhere Spannung freudigen Muthes, den er ringsum Allen einflößte; die Soldaten blickten auf ihn mit Stolz und Zuversicht, viele Stimmen begrüßten ihn. Er theilte mit Ruhe seine Befehle aus, und mit Kühnheit stemmten sich seine Heerhaufen dem Andrange des Feindes entgegen. Freiwillig suchten die Krieger die größte Gefahr auf. Gegen Baumersdorf allein hatte Oudinot 40 Kanonen vereinigt, und wiederholt stürmten seine Divisionen Tharreau und Grandjean in den Ort; aber mitten in den Flammen von Baumersdorf fechtend, schlug sie der tapfere General Ignaz Hardegg zurück und behauptete sich mit beispielloser Entschlossenheit in dem Besitz des Ortes. Ueberall finden die Franzosen gleichen Widerstand, und Napoleon sieht mit Ungeduld den Tag unentschieden hingehen. Er glaubt den Hauptschlag noch heut ausführen zu können, und will nicht umsonst sein Uebergewicht hierher gewendet haben. Er ordnet seine Truppen zum Sturme. Der Marschall Bernadotte erhielt Befehl, über Aderklaa gegen Wagram vorzudringen, und durch Wegnahme dieses Ortes die Mitte der österreichischen Linie zu sprengen. Zwei gedrängte Sturmschaaren, Oudinot mit den Divisionen Grandjean und Tharreau und die Divisionen Lamarque und Dupas unter Reille, Napoleon's Adjutanten, sollten zu gleicher Zeit rechts und links von Baumersdorf über den Rußbach dringen, die Höhen der Stellung ersteigen und die dortigen Truppen aufrollen. Massena sollte die Corps des rechten österreichischen Flügels in Schach halten. Die Kanonade wurde auf der ganzen Linie verstärkt; auch die reitende Artillerie der französischen Garde war vorgerückt, um durch ihr Feuer den Angriff zu unterstützen.

Die Colonne Oudinot's drang, rechts Baumersdorf, begünstigt von dem Brande dieses Dorfes und dem Rauche des Geschütz- und Gewehrfeuers, rasch vor und erschien plötzlich auf der Höhe, mit Unerschrockenheit gegen den linken Flügel des Heertheiles von Hohenzollern anstürmend. Der

General Buresch an der Spitze der Regimenter Zach und Joseph Colloredo empfing sie mit gleicher Entschlossenheit, und der Fürst Hohenzollern führte persönlich das Chevauxlegers-Regiment gegen sie heran. Durch das Gewehrfeuer des standhaften Fußvolkes erschüttert, durch das ungestüme Einhauen der Chevauxlegers über einander geworfen, war die französische Sturmcolonne schnell genöthigt, über den Rußbach zurück zu weichen. Der General Hardegg brach nun aus Baumersdorf hervor, fiel auf die Fliehenden und trieb sie mit großem Verluste weit in die Ebene gegen Raschdorf. Die links von Baumersdorf über den Rußbach gedrungene Sturmcolonne, der zwei andere Divisionen, befehligt vom General Grenier, nachrückten, benutzte eine Schlucht, welche sie schnell auf die Höhe und gerade auf den Zwischenraum des Corps von Bellegarde und des von Hohenzollern führte; sie warf sich gegen den Flügel des ersteren und begann denselben aufzurollen. Es entspann sich ein hitziger Kampf; von beiden Seiten erfolgte Gewehrfeuer aus größter Nähe, man griff an und vertheidigte sich mit dem Kolben und legte das Bajonnet ein. Aber der Stoß der Franzosen auf den linken Flügel Bellegarde's war zu heftig, als daß dieser hätte widerstehen können; seine Linie wurde gesprengt, die äußersten Enden schlugen sich im Haken um, mehrere Bataillons wurden zurückgeworfen, ein Bataillon von den Flüchtigen mit fortgerissen und ein völlig in Bestürzung gerathenes Regiment feuerte schon auf die eigenen Kameraden. Die Verwirrung war längere Zeit groß und hätte schlimme Folgen haben können, wenn nicht der Erzherzog Carl selbst herbeigesprengt wäre. Begleitet von seinen tapfern Gehilfen, den Generalen Grünne und Wimpffen, erschien er in dem Momente der Gefahr und beschwor den wilden Sturm, in welchem die feindlichen Tirailleurs bis an sein Pferd gekommen. Seinem Machtworte gelang es, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, und von den Generalen Bellegarde, Prinz Oranien, Wimpffen, Grünne unterstützt, ordnete er die Truppen wieder und führte sie persönlich gegen den Feind vor. Glücklicher Weise hatten die nebenstehenden Regimenter sich nicht irre machen lassen; vielmehr brach das Infanterie-Regiment Erbach, unter Anführung des Majors Froon, da Oberst Brüzen verwundet worden war, in Bataillonsmassen aus dem zweiten Treffen hervor, in den Feind hinein und warf ihn zurück. Das vierte Legionsbataillon der Landwehr und das Regiment Argenteau schlossen sich an das tapfere Regiment Erbach an, welches Lamarque's Division nieder machte, und Oberst Graf

Bentheim*) ergriff eine Fahne des Regiments Vogelsang, ermuthigte durch Ruf und Beispiel die Truppen und trieb die Stürmenden zurück; der

*) Friedrich Wilhelm Fürst zu Bentheim-Steinfurt, K. K. Feldmarschallieutenant, wirklicher Geheimer-Rath und Kämmerer, Ritter des militairischen Marien-Theresien- und Großkreuz vieler ausländischer hoher Orden, Inhaber des K. K. 9. Infanterie-Regimentes (nun Feldzeugmeister Graf Hartman-Klarstein), geboren zu Burg-Steinfurt am 17. April 1782, war der drittgeborne Sohn des Reichsgrafen Ludwig Wilhelm, und erhielt, da seine Mutter, eine geborne Herzogin von Holstein-Glücksburg, dem dänischen Königshause nahe verwandt war, schon in seinem 6. Jahre den Titel eines königlich dänischen Oberlieutenants, wurde dann, wegen der von seinen Ahnen dem Reichsoberhaupte von jeher bewiesenen Anhänglichkeit, vom Kaiser Leopold II. 1791 zum Capitainlieutenant in der Armee ernannt, blieb jedoch zur Vollendung seiner Erziehung einstweilen im väterlichen Hause. Bei dem Ausbruche des Krieges 1799 rückte er bei dem Infanterie-Regimente Graf Wenkheim als Capitainlieutenant wirklich ein und nahm nun unter dem Befehle des Feldmarschallieutenants Jellachich an dem Gebirgskriege, der sich in den kleineren Schweizerkantonen zwischen den kriegführenden Theilen entspann, so wie an den weiteren Schicksalen seines Regimentes Theil. Durch persönlichen Muth that er sich bei Hohenlinden, dann in den Gefechten von Salzburg, dem Sturme und der Behauptung des dortigen Thiergartens hervor. Den ersten Beweis einer höheren militairischen Einsicht aber gab er bei Frankenmark, wo er durch energischen Widerstand gegen den Feind der bedrängten Cavallerie Zeit verschaffte, ihren Rückzug durch ein beschwerliches Defilée glücklich zu bewerkstelligen. Nach dem Frieden von Luneville kam er in Garnison nach Böhmen, und benutzte hier die Zeit der Ruhe so gut zu seiner militairischen Ausbildung, daß er schon 1804 zum Major im Regimente Kerpen ernannt wurde. Im November 1805 befand sich Bentheim mit seinem Bataillone im Ennsthale bis Unterhaus vorgeschoben. Chasteler stellte noch 2 Bataillone Grenzer und 1 Schwadron Dragoner und 1 Zug Husaren unter Bentheim's Befehl, und beauftragte ihn, über die Seeker-Alpen zu gehen und Neumarkt wo möglich vor dem Feinde zu gewinnen. Bentheim vollzog, obgleich hoher Schnee die Alpen deckte und vielerlei Schwierigkeiten seinem Marsche in den Weg traten, seinen Auftrag glücklich, und erwarb sich die vollste Zufriedenheit seines Generals. 1807 wurde er als erster Major zu dem Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig übersetzt und im Februar 1809 zum Oberstlieutenant bei dem Regimente Reuß-Plauen befördert. Bei Aspern befand sich letztgenanntes Regiment bei der 2. Colonne des Armee-Corps, und war bestimmt, gegen jenes Dorf vorzurücken, an welches der Feind seinen linken Flügel lehnte. Bentheim bat um die Erlaubniß, die Spitze der Sturmcolonne bilden zu dürfen, und rückte, nachdem er sie erhalten, an der Spitze seiner Braven vor, trotz des verheerenden feindlichen Kartätschen- und Kleingewehrfeuers. Bentheim's Adjutant wurde an seiner Seite erschossen, ihm selbst

Fürst Hohenzollern mit seinen tapfern Chevauxlegers von Vincent, zurückgekehrt von seinem siegreichen Einhauen und diese zweite Sturmcolonne

---

das Pferd unter dem Leibe getödtet und er gleichzeitig mit zwei Wunden zu Boden gestreckt. Zur Belohnung seiner Tapferkeit wurde er zum Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Vogelsang ernannt, und war nach seiner Herstellung eifrig bemüht, sein zusammengeschmolzenes und meist durch Neulinge ergänztes Regiment zu organisiren. Bei Wagram zeichnete er sich wieder aus; noch auf dem Rückzuge vereitelte er durch einen kühnen Angriff die Absicht des Feindes, das von Markgrafen-Neusiedl gegen Bockflies sich zurückziehende 4. Armeecorps abzuschneiden, und veranlaßte hierdurch zugleich, daß die auf den Höhen von Wagram aufzufahrenden Batterieen die nöthige Zeit gewannen, über den Rußbach zu gehen. Bentheim hatte bei diesem Angriffe eine schwere Schußwunde in den linken Arm erhalten und bekam 1810 nach geschehenem Kapitelbeschlusse den Maria-Theresien-Orden. Als nach der Stiftung des Rheinbundes die Bentheim'schen Besitzungen, der Reichsunmittelbarkeit verlustig, dem neuen Großherzogthum Berg einverleibt wurden, hätte Bentheim die österreichischen Kriegsdienste verlassen sollen, erbat sich jedoch, um dies zu verhindern, vom Kaiser die Kämmererwürde, und erwirkte nun, dieses neue Dienstverhältniß geltend machend, in Paris die Erlaubniß, in der österreichischen Armee fortdienen zu dürfen. Während der rückgängigen Bewegungen der verbündeten Heere nach Böhmen 1813, erhielt Bentheim den Befehl über eine aus den Regimentern Kaunitz und Wenzel-Colloredo zusammengesetzte Brigade, erstürmte mit ersterem am 17. September den Wald von Tellnitz, machte 400 Gefangene und eroberte einen Adler. Am 4. October zum Generalmajor ernannt, wurde er mit der Organisation der österreichisch-deutschen Legion beauftragt und zum Commandanten derselben ernannt. Seiner unermüdlichen Thätigkeit ward es möglich, schon im Januar 1814 mit 2 Linien-, 1 Jägerbataillon und 2 Divisionen Husaren in's Feld zu rücken. Seinem Auftrage gemäß traf er am 28. März bei Aix ein, und setzte, nach Besitznahme von Chambery, die weitere Verfolgung des Feindes gegen Montmeilant fort, fand aber die Brücke über die Isère zerstört. Er erhielt nun von Bubna den Befehl, den Uebergang über die Isère bei Montmeilant zu erzwingen, stellte demzufolge unter großen Anstrengungen die Brücke über den angeschwollenen Fluß im Angesichte des Feindes her, verdrängte letztern von diesem Punkte und bewerkstelligte seine Vereinigung mit Bubna. 1815, nach Auflösung der österreichisch-deutschen Legion, stand er an der Spitze einer Grenadierbrigade, mit welcher er, während des Aufenthalts der verbündeten Monarchen in Paris, einen Theil der dortigen Garnison bildete. 1818 wurde Bentheim's Haus in den Fürstenstand erhoben; 1825 ernannte ihn der Kaiser zum Oberst-Inhaber des 9. Infanterie-Regiments; 1829 zum Feldmarschalllieutenant, mit Verleihung der Division von Padua. Als während der Unruhen im Kirchenstaate, 1831, der Papst sich den Beistand Oesterreichs erbat und demgemäß ein Armeecorps unter Feldzeugmeister Geppert gegen den Po vor-

des Feindes wahrnehmend, säumte nicht, auch diese anzugreifen, und während sie so unter den Säbelhieben litt, richtete zugleich Oberlieutenant Löffler eine halbe Batterie mit Kartätschenschüssen in die Flanke der Flüchtigen. So von allen Seiten und von allen Waffen gedrängt und zerschmettert, erleiden die Franzosen ungeheuern Verlust; die eben mit Schwierigkeit über den Rußbach gedrungenen neuen französischen Reitercorps werden gleichfalls von dem Fürsten Hohenzollern, der zu den Chevauxlegers von Vincent noch vier Schwadronen Hessen-Homburg heranzieht, völlig niedergerannt und nur Trümmer retten sich.

„Ich seh' die alten Fahnen wieder schweben,
Ein Siegespäan dringt zu meinem Ohr!"

Auf beiden Seiten war großer Verlust an Todten und Verwundeten. Die zuletzt siegreichen Oesterreicher machten viele Gefangene, worunter mehrere hohe Offiziere. Das vierte Legions-Bataillon der Landwehr eroberte eine französische Fahne. Noch viele glorreiche Thaten waren ausgeführt worden und Carl verlieh auf der Stelle, nach der ihm zustehenden Befugniß, Belohnungen an die Würdigen, unter Anderm dem Regimente Erbach das Vorrecht, den Grenadier-Marsch schlagen zu dürfen.

Ueberall, wo der Kampf am heißesten war, sah man den Erzherzog-

rückte, commandirte Bentheim den linken Flügel, und erhielt, nach Beendigung dieser kurzen Expedition, eine Division bei dem 1. Armeecorps unter den Befehlen des Generals der Cavallerie Wallmoden. Als Oesterreich, wegen des Standes der Dinge in Frankreich, eine Armee in Italien aufstellte, wurde Bentheim, auf Frimont's Antrag, Commandant des Reservecorps, an dessen Spitze er bis 1836 blieb und den Unterricht der Truppen im Geiste Radetzky's leitete. Nach Auflösung des Reservecorps erhielt Bentheim den Befehl über das 2. Armeecorps mit gleichzeitiger Ernennung zum Geheimen-Rathe. Bei dem Ausbruche der Cholera bereis'te Bentheim sogleich die Truppen seines Corps, besuchte alle Spitäler, brachte überall Trost und richtete durch sein Beispiel den Muth auf, wo dieser zu sinken begann. Im August 1839 wurde er dem commandirenden General von Oesterreich zur Seite gegeben, mit der Weisung, an seine Bestimmung erst nach Beendigung der eben im Zuge begriffenen Waffenübungen abzugehen, leitete, obgleich eben nur von einem ernsten Unwohlsein hergestellt, mit Thätigkeit und Hingebung die großen Manöver am 9., 10. und 11. October, sank aber schon am 12. plötzlich todt in die Arme seines Corps-Adjutanten. — Ein ehrerbietiger und aufmerksamer Untergebener, sorgsamer und liebevoller Vorgesetzter, ein warmer Freund, verdiente er im weitesten Umfange des Wortes den Namen eines Biedermannes.

(Oesterreichische militairische Zeitschrift 1840, Bd. 3, S. 130.)

Generalissimus voran. Der Hauptmann von Winterfeld vom Regimente Vogelsang hieb einen Franzosen nieder, der eben auf den Erzherzog ganz nahe sein Gewehr abschießen wollte; ein französischer Offizier, der in der Verwirrung des Erzherzogs sich zu bemächtigen gedachte, wurde zusammengeschossen, als er eben dem Erzherzoge zurief, er möge sich ergeben. In der Hitze des Gefechtes bemerkte Carl nicht einmal, daß er von einem Streifschusse verwundet worden. Einer aus seinem Gefolge, der den Zuruf der französischen Schützen: „Tirez au Général" (schießt auf den General) deutlich gehört und den Staub an der Achsel, wo die Kugel den Erzherzog streifte, wahrgenommen hatte, machte den Prinzen auf die Verwundung aufmerksam. „Jetzt ist es nicht der Augenblick, davon zu reden," erwiderte ihm Carl mit strafendem Blicke, blieb hoch zu Roß und unterbrach seine Aufmerksamkeit auf sein Feldherrnamt nicht einen Augenblick.

Die geschlagenen französischen Truppen flohen in Unordnung mitten durch die Ebene. Diese Unordnung ging bis zu denen über, die sie unterstützen sollten. Glücklicher Weise verhüllte die Nacht die Flucht. Napoleon und die Garde standen in der Nähe. Das war in allen Gefahren eine unerschütterliche Reserve. Die Divisionen formirten sich bei ihr wieder und nahmen sodann abermals Stellung an dem Ufer des Rußbaches ein.

Inzwischen hatte auch der Marschall Davoust mit einem Theile seiner Truppen bei Markgrafen-Neusiedl den Rußbach überschritten, und während er die österreichische Stellung aus 40 Kanonen in der Fronte mit dem größten Nachdrucke beschoß, griffen die beiden Divisionen Friant und Morand auf dem linken Ufer des Rußbaches den Ort heftig an, während die leichte Reiterei des Generals Montbrun die linke Flanke der Oesterreicher zu gewinnen suchte. Alle diese Angriffe wurden durch den Fürsten Rosenberg und den General Nordmann muthig abgeschlagen, und mit einbrechender Nacht mußten die Franzosen über den Rußbach zurückweichen; sie lagerten hinter Glinzendorf.

Etwas später, als die gescheiterten Angriffe, kam auch der gegen Wagram gerichtete zur Ausführung. Der Marschall Bernadotte führte die Sachsen gegen diesen vom Obersten von Oberndorf mit dem Regimente Reuß-Plauen heldenmüthig vertheidigten Ort. Nachdem dieser tapfere Offizier verwundet worden, gelang es den Sachsen, durch den Eingang von Aderklaa her in die Mitte des Dorfes einzudringen. Durch ein Bataillon

vom Regimente Mitrowsky und eines von Reuß-Plauen, die von beiden Seiten anrückten, in ein mörderisches Kreuzfeuer genommen, mußten sie indessen mit großem Verluste Wagram wieder verlassen, auch Aderklaa räumen und sich nach Raschdorf zurückziehen. Die Dunkelheit hemmte jede weitere Unternehmung. Die Flammen von Wagram und Baumersdorf und der Brand anderer Dörfer beleuchteten hin und wieder die blutige Wahlstatt.

Die Oesterreicher waren an diesem Schlachttage unverkennbar im Vortheile. Erzherzog Carl beschloß für den folgenden Tag frühen und raschen Angriff. Hierzu erwartete er mit Zuversicht die Ankunft und Mitwirkung des Erzherzogs Johann. Aber noch vor Mitternacht ließ er aus Wagram, wo er nach gelöschtem Brande in einem der geretteten Häuser wieder sein Hauptqartier genommen, für die zu erneuernde Schlacht an sämmtliche Befehishaber folgende Anordnung ergehen. Der rechte Flügel, bestehend aus Klenau's und Kollowrat's Corps und den Grenadieren, sollte sich auf den feindlichen linken werfen, und rechts an die Donau gestützt, in gleichlaufender Richtung mit dem Flusse von Stammersdorf gegen Breitenlee und Süßenbrunn vordringen, in der linken Flanke durch Liechtenstein's Reiterecorps gedeckt. Mit dieser Bewegung im Zusammenhange bestimmte sich das Vorrücken der Mitte. Bellegarde's Corps nach Aderklaa, links an den Rußbach gestützt, hielt jedoch die linke Höhe von Wagram noch besetzt, welche Stellung gleichfalls dem Corps von Hohenzollern angewiesen blieb. Der linke Flügel oder das Corps von Rosenberg erhielt den Auftrag, den feindlichen rechten angreifend zu beschäftigen, bis der Erzherzog Johann demselben von Preßburg her in dem Rücken gefallen. Das Corps von Reuß blieb als Rückhalt in seinem Posten an der obern Donau, wo der Feind gleichfalls Truppen zeigte, und vom Kollowratischen Corps wurde eine Brigade nebst einer Batterie als Rückhalt auf der Höhe von Stammersdorf aufgestellt.

Die Truppen von Klenau und Kollowrat sollten um 1 Uhr Morgens aufbrechen, die Grenadiere um 3 Uhr, die Corps von Bellegarde und Rosenberg um 4 Uhr. Stille wurde besonders anempfohlen und das unwirksame Schießen auf zu große Entfernung verboten. Der Schlachtordnung des Fußvolkes waren Bataillonsmassen mit Plänklern voran. Diese Schlachtordnung hatte Carl eingeführt und sie hatte sich bei Aspern durch guten Erfolg bewährt. Neue Befehle an den Erzherzog Johann zur Beschleu-

nigung seines Anrückens wurden am 6. Juli früh um 2 Uhr abgefertigt. — Der ganze Angriff war berechnet, den Feind von seiner Verbindung mit der Lobau abzuschneiden und in die Ebene des Marchfeldes zu versprengen.

Napoleon traf eben Anstalten, seinen gestrigen verfehlten Angriff, aber mit mehr Vorsicht und Stärke zu wiederholen, als die Oesterreicher zum Angriffe vorrückten. Er traf seine Anstalten nur desto sorgsamer, um seinem entschlossenen Gegner keine Blöße zu geben. In der Nacht zum 6. Juli waren die obgedachten Corps der französischen Abtheilungen in seine Linie eingerückt, und diese war nun um fast ein Drittel stärker als die österreichische, auch dadurch schon, daß ihre Massen dichter zusammengedrängt, die österreichischen aber auf zwei Meilen hin ausgedehnt waren.

Der erste Heertheil, unter Bellegarde, bei welchem Erzherzog Carl seinen persönlichen Aufenthalt gewählt, drang auf Aderklaa, welches General Stutterheim*) mit Fußvolk besetzte, trieb die Division Dupas gegen Raschdorf zurück, rückte zwischen Aderklaa und Wagram vor und trat in Kampf mit den feindlichen Massen bei Raschdorf. Carl's rechter Flügel schritt nach der Donau hin vor. Die Grenadiere bei Gerasdorf auf Süßenbrunn; Liechtenstein in der Nähe zur Unterstützung; Klenau zwischen

*) Joseph Freiherr von Stutterheim, K. K. Feldmarschallieutenant und wirklicher Geheimer-Rath, Commandeur des österreichischen Leopold-Ordens, Ritter des militairischen Marien-Theresien- und Großkreuz mehrerer auswärtiger hoher Orden, commandirender General in Galizien und 2. Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes Nr. 8., war 1765 geboren. Er nahm schon in der Jugend österreichische Kriegsdienste und zeichnete sich zuerst in dem italienischen Feldzuge 1799 besonders bei Verona, Magnano, Novi und Sovigliano aus. Die Feldzüge von 1805 und 1809, so wie der glorreiche von 1814 und 1815 boten ihm neue Gelegenheit, seine Tapferkeit zu Felde so wie seine Weisheit im Rathe glänzen zu lassen. Er stieg, durch die Huld und Anerkennung des Monarchen emporgehoben, von Stufe zu Stufe, bis er die genannten hohen Stellen und Auszeichnungen erlangte. Als Mitglied des Hofkriegsrathes trug Stutterheim auch Vieles zur Reorganisirung der Armee, besonders ihrer instruktiven Zweige bei. Würdevoll und seiner Stellung vollkommen angemessen war sein Betragen bei dem Ausbruche und Verfolge der polnischen Revolution, rühmlich und lobenswerth sein Bemühen und seine Vorsorge, als die Cholera auch in Galizien einbrach. Leider wurde er schon im Juli 1831 eines der ersten Opfer dieser verheerenden Seuche. Sein Tod wurde von seinem Monarchen, wie von der Armee, die ihm so Manches zu danken hatte, auf das Tiefste betrauert. Ganz Galizien segnet sein Andenken.

Breitenlee und Hirschstätten gegen Aspern und die mit Feinden überfüllten Auen zwischen Aspern und Stadelau; Kollowrat marschirte über Süßenbrunn, rechts auf Breitenlee gestützt, und drang mit großer Kühnheit gegen die feindliche Hauptstellung bei Raschdorf im Sturmschritte ein, blieb auch eine Zeitlang in fernerem Vortheil, konnte aber diesen nicht behaupten, sondern mußte seinen rechten Flügel wieder auf Breitenlee zurückziehen. Dagegen drang General August Vecsey von Klenau's Heertheil in die Auen ein und reinigte sie von den Plänklern; der Major Michailovich an der Spitze des St. Georger Bataillons, rückte im Sturmschritte durch Aspern in die linke Flanke des Feindes, während in dessen rechte der General Wallmoden *) mit dem Husarenregimente Liechtenstein einbrach, viele Leute

*) Nur in allgemeinen Zügen können wir hier dem reichbewegten, rastlos schaffenden und selbstthätigen Leben des vielverdienten Generals Wallmoden folgen, der zwar vor Kurzem der wohlverdienten Ruhe sich anvertraute, den Ereignissen aber gewiß mit warmer Theilnahme zugewendet bleiben wird, so lange die Erdensonne ihm leuchtet.

Ludwig Georg Theodul Graf von Wallmoden-Gimborn, K. K. wirklicher Geheimer-Rath und General der Cavallerie, Großkreuz des österreichischen Leopold-Ordens, Ritter des militairischen Marien-Theresien- und Großkreuz vieler auswärtiger hoher Orden, Inhaber des K. K. Kuirassier-Regimentes Nr. 6., stammt aus einem alten freiherrlichen Geschlechte in Niedersachsen, das nach Ankauf der Herrschaften Gimborn und Neustadt in Westphalen durch Hans Ludwig von Wallmoden 1783 die Reichsgrafenwürde erhielt und sich dann in zwei Linien: Wallmoden-Gimborn und Wallmoden-Wallmoden, theilte, welche letztere erloschen ist. Den Ursprung dieses Geschlechtes leitet man in das 10. Jahrhundert zurück und nennt den Theodules, einen edlen Griechen, als Stammvater. Der Stammsitz ist die Burg Wallmoden in der Hannover'schen Provinz Hildesheim unweit Goslar. Graf Ludwig Georg wurde zu Wien, wo sein Vater, der oben erwähnte Hans Ludwig, eben als königlich Großbritannischer Gesandter am kaiserlichen Hofe verweilte, den 6. Februar 1769 geboren. Bei den nahen Beziehungen seiner Familie zu dem Englisch-Hannover'schen Königshause trat er sehr frühe als Cornet in die Hannover'sche Cavallerie, diente von 1790 als Lieutenant und Rittmeister in Preußischen Diensten weiter und nahm 1795 nach Abschluß des Baseler Friedens eine Hauptmannsstelle in Oesterreich an. Ueberall erwarb er sich den Ruhm ausgezeichneter militairischer Eigenschaften, im Kriege jenen eines besonnenen, tapferen Offiziers. Von 1796 bis 1801 focht er mit Erfolg als Parteigänger in Süddeutschland und fügte besonders im erstgedachten Jahre dem französischen Corps unter Moreau, in dessen Rücken er mehrere Coups unternahm, vor und während dessen Rückzuges vielen Nachtheil zu. In dieser Zeit ward er Generalmajor und erhielt 1808 das Theresien-Kreuz. Auch zu diplomatischen Sendungen wurde der

zusammenhieb und 9 Kanonen eroberte, worauf die Franzosen, theils bei Aspern vorbei auf die Mühlau, theils über Eßlingen nach Enzersdorf

---

vielseitige Mann zu wiederholten Malen verwendet und schloß in London den Subsidienvertrag zwischen England und Oesterreich ab, als dieses 1809 den Krieg gegen Frankreich erneuerte. Doch kehrte er noch zeitig genug zurück, um mit Auszeichnung an der Schlacht bei Wagram Theil zu nehmen. Nach dem Wiener Frieden wurde Wallmoden zum Feldmarschallieutenant befördert und als Divisionair nach Böhmen versetzt; auch ward er in jener Zeit Inhaber des 6. Kuirassier-Regimentes.

Im Jahre 1813 trat Wallmoden mit Erlaubniß seines Monarchen und mit gleichem Charakter in Russische Dienste, um das Commando über die von den Generalen Dörnberg, Tettenborn und Czernitcheff angeführten leichten Truppen im nördlichen Deutschland zu übernehmen, mit der Bestimmung, die rechte Flanke der Hauptarmee nach deren Uebergange über die Elbe zu decken und gleichzeitig durch Entsendungen im Rücken des Feindes dessen Zufuhren abzuschneiden und Verwirrung anzurichten. Die verschiedenen Elemente, aus welchen diese Truppen zusammengesetzt waren, der Mangel an Infanterie und Artillerie, und die Selbstständigkeit, welche die Anführer der getrennten Detachements sich vorbehalten hatten, erschwerten die Stellung Wallmoden's nicht wenig, und je glücklicher er seine Aufgabe lös'te, mit um so mehr Recht gebührt ihm der Ruf eines der geschicktesten Parteigängeranführer der neueren Zeit. Nach der Schlacht bei Lützen und dem darauf folgenden Waffenstillstande bezog er Cantonnirungsquartiere im Lüneburg'schen und Mecklenburg'schen, benutzte diese Ruhe zur Organisirung und Verstärkung seines Corps und erhielt bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten den Auftrag, vor dem ihm gegenüberstehenden Davoust, wenn dieser die Offensive ergriffe, fechtend zurückzugehen. Es mangelt hier der Raum, um das Detail der vielfachen Gefechte zu geben, welche von da an der General Wallmoden lieferte, um seinen doppelt so starken Gegner zu fesseln und zu lähmen; wir erwähnen hier nur das am 16. September 1813 an der Görde stattgefundene Gefecht, zu dessen Andenken am 7. Juli 1839 ein Monument errichtet, und in dessen Folge die ganze französische Division Pecheu aufgerieben wurde. Vom Anfang December an operirte Wallmoden, vereinigt mit dem Kronprinzen von Schweden, bei dem Eindringen in Holstein. Während des am 15. December mit den Dänen geschlossenen Waffenstillstandes cantonnirte Wallmoden mit seinem Corps zwischen der Eider, der Nordsee und der Elbe, und erhielt, nachdem er durch sein Eindringen Dänemark zu dem Frieden vom 15. Januar 1814 genöthigt hatte, den Auftrag, Haarburg einzuschließen, wurde indeß Mitte Februar's vom Generalmajor Lyon abgelöset, brach mit der etwa 8000 Mann starken russisch-deutschen Legion nach Düsseldorf auf, überschritt dort am 13. März den Rhein und bezog am 27. Cantonnirungen bei Lüttich und Löwen, von wo aus das Corps zur Unterstützung des Herzogs von Sachsen-Weimar bestimmt wurde. Bei Leuze vereinigte er sich mit der Brigade des sächsischen Generals von Gablenz, um die Beobachtung von Lille

zurückwichen und auf der Flucht 1 Haubitze und viele Gefangene verloren. General **Klenau** besetzte hierauf **Aspern** und Eßlingen, wie auch die Ver=

---

und Valenciennes zu übernehmen. In dieser Aufstellung traf ihn die Nachricht von der Einnahme von Paris und von der Beendigung der Feindseligkeiten, worauf sein Corps aufgelös't wurde und er selbst, von fast allen Monarchen mit Orden geziert, nach dem zweiten Pariser Frieden 1815 in österreichische Dienste zurücktrat.

Im August 1816 wurde Graf **Walmoden**, an der Stelle des zeitweise in Neapolitanische Dienste getretenen **Feldzeugmeisters** Grafen **Nugent**, **Oberbefehlshaber** des in **Neapel** zurückbleibenden österreichischen Corps. Als im Juli 1820 dort neue Unruhen ausbrachen und Oesterreich zu deren Unterdrückung ein Heer von 60,000 Mann unter General **Frimont** dorthin aufbrechen ließ, befehligte **Wallmoden** eine Division desselben, welche den linken Flügel bildete. Bereits am 24. März 1821 rückte er in **Neapel** ein und erhielt hierauf den Oberbefehl der Truppen, welche von da aus nach Sicilien übergeschifft wurden, um auch dort die Ruhe wieder herzustellen. Er entledigte sich dieses Auftrages mit eben so viel Ruhe als Umsicht, wurde 1831 zum K. K. wirklichen Geheimen=Rathe, 1838 zum General der Cavallerie ernannt und befehligte das 1. Armeecorps im lombardisch=venetianischen Königreiche, wo er in schwieriger Stellung sich stets würdig benahm.

Im Jahre 1848 wurde **Wallmoden** dem Feldmarschalle **Radetzky** als ad latus des Oberbefehlshabers an die Seite gegeben, und im November desselben Jahres trat er, seine ruhmvolle öffentliche Laufbahn beschließend, in den Ruhestand, bei welcher Gelegenheit die Gnade seines Kaisers ihn mit dem Großkreuze des Leopold=Ordens schmückte.

Durchdringender Verstand, besonnener Ueberblick bei kriegerischen Unternehmungen, ruhige Entschlossenheit und Festigkeit des Charakters sind, verbunden mit einem edlen Gemüthe, die Hauptzüge seines Wesens. Um die österreichische Armee hat er sich besonders durch Ausbildung der leichten Infanterie und Verbesserung des Tirailleur=Systemes verdient gemacht. Eine schöne Befriedigung mag es dem greisen Feldherrn gewähren, daß auch nach seinem Rücktritte sein Regiment sich immer von dem edlen militairischen Geiste seines Inhabers beseelt zeigte. Glänzende Beweise hiervon gaben die kühnen **Walmoden=Kuirassiere** auch noch in den jüngsten Tagen; so am 28. December 1848 bei **Baboina**, wo die ungarischen Insurgenten blutig unter ihren Schwertern erlagen, und dann Tags darauf bei **Moor**, wo sie, im Vereine mit den tapferen Hardegg=Kuirassieren, das feindliche Centrum sprengten und dem ritterlichen Banus **Jellachich** einen herrlichen Sieg erkämpfen halfen.

Ein wackerer Bruder des **Grafen Ludwig**, der **Graf Carl von Wallmoden=Gimborn**, K. K. Feldmarschallieutenant und Geheimer=Rath, dient noch dermalen als Commandant des 7. Armeecorps in den Reihen der tapferen und allseits hochgeachteten österreichischen Armee.

(Von J. Hirtenfeld und Dr. H. Meynert.)

schanzungen innerhalb dieses Bereiches, und bedrohte schon nahe die französischen Brücken. Inzwischen war Fürst Rosenberg auf Großhofen und Glinzendorf vorgerückt; allein Napoleon führte dem an sich schon starken Davoust Verstärkungen zu, suchte Rosenberg mit Macht zu überflügeln, und da dieser Fürst leicht von den gewaltigen Kräften seines Gegners erdrückt werden konnte, zumal noch keine Spur vom Anrücken des Erzherzogs Johann vorhanden war, so erhielt das Rosenberg'sche Corps Befehl, sich wieder in die Stellung von Markgrafen-Neusiedl zu ziehen. Davoust entwickelte hier zahlreiches Geschütz, dehnte starke Truppenabtheilungen immerfort rechts aus und drang in die Flanke Rosenberg's immer vor.

Napoleon hatte im Galopp die ganze Ausdehnung seiner Linie beritten, ihren begeisterten Zuruf empfangen, unausgesetzt Befehle gegeben, und angeordnet, was den Kampf für ihn endlich entscheiden sollte. Während er die Umgehung der österreichischen linke Flanke bei Markgrafen-Neusiedl eifrig betrieb, wodurch ihm der Sieg gesichert werden sollte, richtete er zugleich einen gewaltigen Angriff auf Aderklaa. Große Massen, zu Fuß und zu Pferd, bewährte Heerführer wie Massena, Molitor, Bernadotte, Legrand, Carra-Saint-Cyr, Nansouty rc. an der Spitze, wälzten sich gegen genanntes Dorf und den Rußbach. Nicht das heftige Feuer der österreichischen Bataillone, nicht der mörderische Kartätschenhagel des Geschützes vermochte dem Vordringen dieser unerschrockenen Truppen Einhalt zu thun, den mit jedem Schritte gelichteten Reihen ihrer Kameraden stürmten immer neue Massen unaufhaltsam nach! — Aderklaa war bereits von ihnen genommen, die österreichischen Bataillone bestürzt dem ungestümen Anfalle gewichen. Die Gefahr war größer und ein siegreicher Ausgang auf diesem Punkte und dadurch für die ganze Schlacht ungewisser. — Da sprengte Erzherzog Carl zur Stelle. Er stellte durch Zuruf und Beispiel die erschütterte Ordnung wieder her. Bellegarde, die andern Generale und Stabsoffiziere unterstützten ihn dabei, überzeugten die Truppen von der Kraft ihres gedrängten Zusammenhaltens und führten die ermuthigten verstärkten Massen mit gefälltem Bajonnette auf den Feind zurück. Diesem wurde jetzt die Unordnung, in welche das ungestüme Vordringen ihn selber gebracht, verderblich; er vermochte seine auseinander gekommenen Schaaren nicht so schnell wieder zu vereinigen, wurde geworfen, überflügelt und, bevor er Aderklaa erreichte, großentheils niedergemacht. Zwei französische Regimenter, das 24. und 4., wurden hier fast aufgerieben, viele Gefangene gemacht und 4 Fahnen

erobert. Ein Bataillon vom Regimente Kollowrat, von dem Major Habernier geführt, welcher der Erste war, der über den, den Ort Aderklaa umgebenden Graben setzte, und die Grenadierbataillons Scoveaux, Puthcany und Brezcinsky, die Carl selbst herbeigeführt, stürmten hierauf das eben genannte Dorf und nahmen es tapfer nach hartem Kampfe. Der General Stutterheim wurde hierbei durch eine Kanonenkugel verwundet, worauf Erzherzog Carl die Vertheidigung von Aderklaa dem Erzherzoge Ludwig übertrug. — Dergestalt war der Feind siegreich abgeschlagen, und zwei österreichische Reiterregimenter, Kronprinz Kuirassiers und Rosenberg Chevauxlegers, hatten außerdem noch das vorwärts Aderklaa aufgepflanzte Geschütz gerettet, welches bei dem Andringen des Feindes einen Augenblick verloren schien. Die französischen Marschälle stürmten noch mehrere Male mit frischen Truppen an, um das genannte Dorf wieder zu nehmen, wurden aber jedes Mal von den Grenadierbrigaden Merville und Hammer tapfer geworfen, verloren den General Cosson, viele Todte, Gefangene und noch 2 Fahnen. Auf österreichischer Seite bluteten gleichfalls viele Brave. Oberst Zechmeister, Corps-Adjutant bei Bellegarde, war verwundet; noch zuletzt wurde General Merville, nachdem er wiederholt den eingedrungenen Feind aus dem Dorfe getrieben, durch eine Flintenkugel verwundet. Napoleon sah die verwirrte Flucht seiner Truppen, eilte selbst herbei, und nur mit Mühe gelang es ihm und Massena, sie wieder zu ordnen.

Während Carl den Angriff Napoleon's auf seine Heermitte zurückgeschlagen hatte, war Rosenberg in einem ungleichen Kampfe begriffen. Gegen 10 Uhr hatten mehrere Divisionen Davoust's, welche bei Laibersdorf über den Rußbach gegangen waren, bei Ober-Siebenbrunn die Beobachtungs-Reiterei des General Frölich vertrieben und standen dem Fürsten Rosenberg und dem mit ihm vereinigten Vorhuts-Corps des Generals Nordmann völlig in der Flanke, gegen welche sie zum Angriffe vorrückten. Während nun Rosenberg gegen diese Umgehung die Regimenter Deutschmeister und Kerpen*) eine Flankenstellung nehmen und die übrigen in

*) Wilhelm Freiherr von Kerpen, K. K. Feldzeugmeister, Kämmerer und wirklicher Geheimer-Rath, Groß-Kapitular des deutschen Ordens, Landes-Komthur der Ballei Altenbiesen und Inhaber des 49. Infanterie-Regiments (nun Feldzeugmeister Freiherr von Heß), wurde am 24. Mai 1741 auf dem reichsritterlichen Familiengute Illingen im Bezirke von Ottweiler des Saarbrück'schen

Bataillonsmassen zusammenrücken ließ, zogen drei andere Colonnen Davoust's von Ober-Siebenbrunn und Glinzendorf heran, vor ihrer Front eine lange

Gebietes geboren. Schon von früher Jugend an bestimmte ihn sein Vater für den Soldatenstand, zugleich aber auch für den religiösen Ritterorden, in dessen Dienst einer seiner Vorfahren, Otto von Kerpen, als Hoch- und Deutschmeister 1206 vor Ptolemais im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen war. Kerpen trat 1758 als Fähnrich in das 4. Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister, wo er sich bald durch regen Eifer und echt militairischen Geist vortheilhaft bemerkbar machte, und bereits 1759 zum Lieutenant und 1764 zum Hauptmann befördert wurde. Im folgenden Jahre (1765) trat er in den deutschen Ritterorden und legte am 4. November sein feierliches Gelübde ab. Bei Ausbruch des letzten Krieges mit Preußen zu dem 46. Infanterie-Regimente übersetzt, avancirte er daselbst 1778 zum Major, und zeichnete sich am 27. November besonders aus, indem er nach dem mißlungenen Angriffe der Generale Stein und Wenzel Colloredo auf den preußischen Brückenkopf bei Jägerndorf mit seinem Bataillon den Rückzug gegen die feindliche Uebermacht standhaft deckte. Bei Reducirung der Armee nach dem Teschner Frieden fiel Kerpen überzählig aus und wurde erst 1782 bei dem Regimente Deutschmeister in die Wirklichkeit eingebracht, 1784 aber als erster Major zu dem 54. Infanterie-Regimente übersetzt, mit welchem er dem Türkenkriege beiwohnte, und 1788 zum Oberstlieutenant, 1791 zum Obersten vorrückte. Erzherzog Maximilian, Hoch- und Deutschmeister, veranlaßte am 31. December 1792 seine Transferirung als Commandant zu dem 4. Infanterie-Regimente, mit welchem Kerpen an den Rhein marschirte. Mit 1. Januar 1794 zum Generalmajor ernannt, übernahm er eine Infanterie-Brigade bei der Hauptarmee in Deutschland und bewies in vielen Gelegenheiten die unerschütterliche Festigkeit seines Sinnes, insbesondere als Commandant von Düsseldorf, wo er in der Nacht vom 7. auf den 8. October 1794 während des heftigsten Bombardements die trefflichsten Maßregeln zur Abwehr eines Sturmes und zur Erhaltung dieses wichtigen Rheinüberganges traf, den Muth der Bürgerschaft aufrichtete und durch seine Truppen dem Brande Einhalt thun ließ, wofür ihm der Stadtmagistrat eine schriftliche Dankadresse überreichte. Im Feldzuge 1796 wurde Kerpen von dem Erzherzoge Carl beauftragt, den wichtigen strategischen Punkt Ingolstadt schleunigst in Vertheidigungsstand zu setzen. Als die Franzosen am 1. September vor Ingolstadt erschienen und Wurfgeschütz auffführten, fanden sie Kerpen bereits in voller Bereitschaft zur kräftigsten Gegenwehr, doch beschränkte sich Kerpen nicht auf die reine Defensive, sondern machte mit der 3000 Mann starken Besatzung häufige Ausfälle und erhielt die ununterbrochene Verbindung mit den unter Latour und Nauendorf im freien Felde operirenden Truppen. Die Siege des Erzherzogs Carl machten der Bedrohung von Ingolstadt bald ein Ende, und Kerpen wurde von dem Oberbefehlshaber unter Versicherung seiner vollsten Zufriedenheit zu dem Belagerungscorps von Kehl berufen. In der Nacht vom 21. zum 22. November, als die Lauf-

Reihe heftig feuerndes Geschütz. Die Divisionen Gudin, Puthod und Morand griffen mit außerordentlichem Nachdrucke Markgrafen=Neusiedl

---

gräben eröffnet wurden, eroberten die Franzosen durch Ueberfall das Dorf Sundheim, welches ihnen jedoch Kerpen, als General vom Tage, durch einen eben so muth= als kraftvoll unternommenen Angriff wieder entriß. Am 18. Januar 1797 wurde Kerpen unter Bezeigung der allerhöchsten Zufriedenheit für seine Treue und Tapferkeit zum Feldmarschallieutenant befördert und Erzherzog Carl versetzte ihn zu jener Heeresabtheilung, welche als Verstärkung nach Italien abrückte. Da jedoch die Aufstellung eines Zwischencorps in Tyrol nothwendig wurde, so übertrug er Kerpen den Befehl über dasselbe. Da sein Corps größtentheils aus Landsturm bestand, so wich er jedem entscheidenden Gefechte in so lange mit vieler Klugheit aus, bis seine Truppen in kleineren Scharmützeln Waffenübung und Selbstvertrauen gewonnen hatten. Dann aber brach er am 4. April in zwei Hauptcolonnen, die eine vom Brenner herab, die andere aus dem Vintschgau, gegen den im Puster= und Etschthale ausgebreiteten Feind hervor und drückte denselben nach zwei von einander getrennten Richtungen so rasch zurück, daß am 7. April, als der Waffenstillstand bei der Hauptarmee abgeschlossen wurde, beinahe ganz Tyrol vom Feinde gereinigt war. Kaiser Franz belohnte ihn hierfür mit der Verleihung des 49. Infanterie=Regiments. Am 18. Januar 1798 nahm Kerpen im Namen seines Monarchen Besitz von der Stadt und dem Gebiete von Verona, welches durch den Frieden von Campo Formio an Oesterreich abgetreten war, und begab sich im Juli zu der am Lech stehenden Armee, bei welcher er im Feldzuge 1799 eine Infanterie=Division anführte. Bei der auf kurze Zeit eingetretenen Waffenruhe wurde Kerpen, welcher bereits 42 Jahre diente, pensionirt, und ihm als Beweis der allerhöchsten Zufriedenheit eine jährliche Zulage von 1000 fl. angewiesen. Kerpen zog sich nach Prag zurück; doch schon nach wenig Monaten berief ihn der Erzherzog Carl zu neuer Thätigkeit, und beauftragte ihn im November 1800, in Mähren und Schlesien 8 Bataillons zu errichten und zum Schutze der Heimath an die Grenzen vorzuführen. Schon am 31. December hatte er seine Aufgabe gelös't, und erhielt vom Erzherzoge Carl eine eigenhändige schriftliche Anerkennung des Geleisteten. Nach erfolgtem Frieden blieb er als Divisionair in Böhmen, vertrat während des Feldzuges 1805 die Stelle des abwesenden Commandirenden jener Provinz (des Feldzeugmeisters Grafen Johann Kollowrat), und blieb auch nachher an dessen Seite, bis er am 28. October 1807 zum K. K. wirklichen Kämmerer und Geheimen=Rathe und zum Landes=Commandirenden in Inneröſterreich und Tyrol ernannt wurde. Am 9. September 1808 rückte er zum Feldzeugmeister vor, und wurde im November desselben Jahres zum Groß=Kapitular des deutschen Ordens und Landes=Komthur der Ballei Altenbiesen ernannt. Im Feldzuge 1809 leistete Kerpen in seinem Generalcommando Anfangs durch Beschleunigung der Bewaffnung und Mobilmachung, bei den spätern Bedrängnissen aber durch Erhaltung der Ordnung und Fassung, Aufrichtung der gebeugten Gemüther, Rettung von mili=

an. Carl war eben selbst herangeeilt und leitete das Gefecht. So lange er hier sein konnte, wurden auch die Stürme der Franzosen glücklich abgeschlagen; endlich aber, nachdem der Erzherzog zum rechten Flügel abgerufen worden, mußten die ermüdeten Truppen der Uebermacht weichen und das Dorf den Franzosen überlassen. Der tapfere General Peter Vecsey wurde hier tödtlich verwundet. Sehnlichst hoffte man, der Erzherzog Johann werde endlich im Rücken des Feindes erscheinen und dem allzunachtheiligen Kampfe eine andere Wendung geben. Bis dahin suchte Rosenberg seine Position zu vertheidigen; Hohenzollern unterstützte ihn dabei mit Truppen und suchte namentlich den viereckigen Thurm zu halten. Das Mißverhältniß der Kräfte war aber schon zu groß. Davoust hatte ein Dritttheil der ganzen französischen Heerstärke zur Verfügung und zog immer zahlreichere Colonnen rechts hin, die Umgehung des linken österreichischen Flügels mehr und mehr vollständig zu machen.

Die siegreiche Behauptung von Aderklaa hatte die Hoffnung Napoleon's vereitelt, in dieser Richtung die österreichische Linie zu sprengen; indessen hatte sein Stoß dahin das Vorrücken der Oesterreicher aufgehalten, die verschiedenen Heertheile schlossen noch nicht in engeren Bogen zusammen, die Armee war eigentlich in zwei große Theile zerfallen. So war zwischen beiden ein ansehnlicher Raum offen geworden, den die beiden Grenadierbrigaden Murray und Steyrer, ebenfalls in die Linie von Breitenlee und

tairischem Eigenthume und dergleichen, die wichtigsten Dienste, zu deren Belohnung er im Januar 1810 als Vicepräsident zu dem Hofkriegsrathe berufen wurde, wo er an der Organisirung und Ausrüstung der Armee den thätigsten Antheil nahm. Nach 55 Dienstjahren wurde Kerpen am 16. November 1813 in Ruhestand versetzt und ihm als Beweis der allerhöchsten Zufriedenheit der volle Gehalt belassen. Die wohlwollende Absicht des Monarchen wurde vollkommen erreicht, denn der würdige Greis genoß die wohlverdiente Ruhe noch zehn Jahre, bis er nach kurzer Krankheit am 26. October 1823 im 83. Lebensjahre zu Wien verschied. Sein biederer Sinn, die Offenheit seines Characters, das stets rege Gefühl für Recht und Pflicht, der schnelle und richtige Ueberblick im Beurtheilen und Entwerfen, und die Entschlossenheit beim Ausführen erwarben ihm die allgemeine Achtung; die Selbstverleugnung, mit welcher er in den Berichten über jede glänzende Waffenthat den Antheil der wackersten Untergebenen heraushob, sie anrühmte und mit edler Wärme zu Belohnungen empfahl, sicherte ihm deren innigste Anhänglichkeit.

(Auszugsweise siehe Rittersberg's Biographieen der ausgezeichnetsten Feldherren.)

Aderkiaa vorgerückt, nur nothdürftig in ein Treffen aufgestellt, füllen konnten. Diesen Umstand wollte Napoleon benutzen, um einen entscheidenden Schlag zu führen, zumal Liechtenstein's, Kollowrat's und Klenau's Heertheile seine Verbindung mit der Lobau abschneiden konnten, wenn sie, wie Liechtenstein bereits zeigte, seine Stellung in der Flanke und dem Rücken gemeinschaftlich und entschlossen angreifen würden. Massena mußte mit mehreren Divisionen gegen das neue Wirthshaus abmarschiren, Bessières aber mit 6 Harnischreiter-Regimentern, unterstützt von der Garde zu Pferd, von der italienischen Armee unter Prinz Eugen und vielem Geschütz, sich gegen den Punkt hinstürzen, wo die Grenadiere und Liechtenstein standen, und die Grenadiere und Kollowrat's Heertheil noch nicht vollkommen zusammenhingen. — Die französischen Schaaren drangen muthig vor, aber die braven Grenadierbataillone Georgi, Frisch, Porter und Leiningen schlugen sie zurück. Beide letztere Bataillone warfen sich sogar den anstürmenden Schwadronen entgegen. Der Oberstlieutenant Leiningen nahm persönlich vor der Fronte seines Bataillons einen französischen Stabsoffizier gefangen; ein anderer ward von den Bajonnetten des Bataillons Georgi vom Pferde gerissen und gefangen; Marschall Bessières selbst verwundet und seine Truppen in die Flucht getrieben. Als Napoleon jene in Unordnung zurückkommen sah, ließ er **100 Kanonen** zusammenbringen, und deren von Lauriston, Drouot und d'Aboville geleitetes Feuer durch die Divisionen der italienischen Armee, durch Massena's Corps und durch Nansouty's und Walther's Schwadronen unterstützen. Aber noch stand die Schlacht!

Daß endlich ihr Ausgang zu einem Siege Napoleon's wurde, machte die entschiedene Ueberlegenheit Davoust's gegen den linken Flügel des österreichischen Heeres und das Nichteintreffen der Armee des Erzherzogs Johann auf diesem Theile des Schlachtfeldes.

Davoust griff, in 6 geschlossenen Massen, zahlreiches Geschütz vor sich und neben sich führend, die Position von Markgrafen-Neusiedl an, während die Divisionen Morand und Friant ihre Linie rechtshin immerfort ausdehnten. Oudinot aber rückte jetzt auf Baumersdorf vor, und fiel den General Hohenzollern, der bis jetzt Rosenberg unterstützte, an. Die Oesterreicher leisteten fortwährend rühmlichen Widerstand, allein das Mißverhältniß der Macht war zu groß. Wiewohl die österreichische Reiterei unter den Generalen Nostitz, Wartensleben, dem Obersten Sardagna

und Prinz Coburg die Reiterei der Generale Grouchy, Montbrun, Pully zurückgeschlagen hatte, die Infanterie unter den Generalen Nordmann, Hohenlohe-Bartenstein, Mayer und Prinz Philipp von Hessen-Homburg sich ausgezeichnet schlug, konnte dennoch Davoust's Sturm nicht abgeschlagen werden. Der General Nordmann fiel an der Spitze seiner Truppen. General Mayer, die Prinzen von Coburg und Hessen-Homburg, Oberst Langenau wurden verwundet. Die Franzosen rückten immer weiter vor, nahmen unter Morand den Thurm von Markgrafen-Neusiedl, setzten sich darin fest, schmetterten die Truppen Rosenberg's, der den Thurm wieder nehmen wollte, nieder und flankirten selbst Hohenzollern's Corps. Dieses, von vorne von Oudinot angegriffen, von Davoust, später auch noch von Pactod von der italienischen Armee flankirt, wurde genöthigt, auf seinem linken Flügel einen Haken zu bilden und dann, lebhaft bedrängt, sich in der Richtung zwischen Wagram und Helmhof zurückzuziehen. Rosenberg, ebenfalls heftig bedrängt, that dieses in der Richtung von Bockfluß.

Der rechte Flügel der Oesterreicher hatte bisher gesiegt, die Mitte sich standhaft behauptet, allein der linke Flügel war umgangen und geschlagen, und sein Loos mußte den Rückzug des ganzen Heeres entscheiden.

Napoleon hatte seine Blicke forschend auf die Gegend von Markgrafen-Neusiedl gerichtet, und als er wahrnahm, daß Davoust die Höhe dort gewonnen und sein Geschütz die Flanke der Oesterreicher überflügelt hatte, rief er aus: „Jetzt ist es Zeit!“ Massena mußte unverzüglich die rechte Flanke der Oesterreicher angreifen; Macdonald, Eugen, Wrede, Marmont und die Garden &c. die Heeresmitte. Oudinot drang über den Rußbach. Hier war der Erzherzog Carl gegenwärtig. Er suchte durch das eigene Beispiel der glänzendsten Tapferkeit seine Truppen im Muthe aufrecht zu erhalten, und so konnte auch Nichts die Beharrlichkeit der österreichischen Bataillonsmassen erschüttern; umgeben von verstümmelten Leichnamen, trotzten sie jedem Anfalle der französischen Infanterie und Reiterei. Die Grenadiere stürmten auf ihre Feinde los, um sie abzuschlagen. Carl führte die Bataillons selbst zum Angriff, oder verwandelte die Vertheidigung wieder zum Angriffe. Er hob den Muth und die Ausdauer seiner Wackern, unterstützt durch tüchtige Führer wie Liechtenstein,

Bukassovich*) Steyrer, Lilienberg, St. Julien. Bukassovich und d'Aspre**) starben hier den Heldentod. Sterbend ermahnte auch

*) Philipp Freiherr von Bukassovich, K. K. Feldmarschalllieutenant, Ritter des militairischen Marien-Theresien-Ordens und Inhaber des K. K. Infanterie-Regiments Nr. 48. (nun Erzherzog Ernst Carl), war 1755 in Slavonien geboren. In früher Jugend trat er in österreichische Kriegsdienste und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten so rühmlich aus, daß er bereits 1789 als Oberst an der Spitze eines Freicorps gegen die Türken focht. In den darauf folgenden französischen Feldzügen bewies Bukassovich gleichthätige Verwendung, und wurde 1796 zum Generalmajor befördert. An Wurmser's Seite half er Mantua vertheidigen und leistete bei dieser Gelegenheit durch seine großen mathematischen Kenntnisse die wichtigsten Dienste. Gleich rühmlich wirkte er in den verhängnißvollen Kriegen 1805 und 1809. Besonders zeichnete er sich im letzteren Jahre, bereits zum Feldmarschalllieutenant emporgestiegen, in den glorreichen Tagen von Aspern und Eßlingen aus. In der Schlacht bei Wagram wurde er jedoch schwer verwundet und starb kurz darauf zu Wien an den Folgen dieser Verwundung. Seinen gediegenen Kenntnissen hat man auch die schönen Straßen über den Wratnigg nach Zengg, und von Carlstadt nach Fiume zu verdanken, welche nach seiner Angabe und unter seiner Leitung angelegt wurden.

**) Constantin Ghilain Carl von Hoobreuk, Freiherr d'Aspre, K. K. Kämmerer und Feldmarschalllieutenant, Ritter des militairischen Maria-Theresien-Ordens, wurde 1767 zu Gent in den damals österreichischen Niederlanden geboren, trat schon 1783 in österreichische Kriegsdienste und diente bis zum Grade eines Hauptmanns im Regimente des Fürsten Carl de Ligne. Zum Major im Regimente befördert, zeichnete er sich im Brabanter Patriotenkriege 1789 und 1790 bei wiederholten Gelegenheiten aus. Nach Limburg gesendet, um dort ein Aufgebot in Masse zu organisiren, erreichte er durch seinen Feuereifer und seine Beredsamkeit den Zweck seiner Sendung vollkommen und vertrieb mit den von ihm bewaffneten Limburgern die Patrioten aus jener treugebliebenen Provinz, welche ihm, als ihrem Befreier, einen Ehrendegen weihte, so wie er auch für dieses glückliche Vollbringen das Theresienkreuz erhielt. Später trug er zur Dämpfung der in Lüttich ausgebrochenen Unruhen bei. An dem Waffenglücke der Kaiserlichen bei Lille 1790 hatte d'Aspre großen Antheil. In dem Gefechte am 8. und 10. Mai, wo Clerfadt die Franzosen auf das Haupt schlug, führte d'Aspre eine Angriffscolonne gegen den Hasnoner Wald und erstürmte die Schanzen, durch welche sich der Feind im Walde vor Vicogne zu decken suchte. Hierauf wurde er zum Oberstlieutenant bei dem, 1790 im niederrheinischen Kreise errichteten, 1801 aufgelös'ten, leichten Infanterie-Regimente Grün-Loudon ernannt, und war 1796 bei der von Latour befehligten Armee eingetheilt. Diese Truppe vertheidigte im October den Höllenpaß im Schwarzwalde standhaft gegen große feindliche Uebermacht. d'Aspre wurde am Ende des Feldzuges verwundet. Als Oberst wurde er 1798 zum Com-

Letzterer seine tapfer geführten Grenadiere, sich nicht um ihn, sondern nur um die Schlacht und deren Ausgang zu bekümmern. Macdonald's

mandanten des im 7jährigen Kriege zusammengesetzten, 1801 aufgelös'ten, deutschen Freijägercorps ernannt. d'Aspre=Jäger wurden in den Feldzügen 1788, 1799 und 1800 in Italien oft rühmlichst erwähnt; so im März 1799 in den Gefechten bei Verona, Pastrengo und Legnago, im April bei dem schwierigen Uebergange über die Adda bei Trezzo, und in dem darauf erfolgten Treffen bei Cassano. Als Suwarow im Mai eine Abtheilung des österreichischen Heeres entsendete, um die Verbindung der französischen Armee durch Streifparteien in den Apenninen zu unterbrechen, ging d'Aspre mit einigen hundert Jägern und Husaren nach Modena voraus, stellte seine Posten längs dem Panaro, und beobachtete Fort=Urbano. Im Juli rückte er mit der Vorhut der Klenau'schen Heeresabtheilung in Florenz ein, eilte von da nach Livorno, besetzte Stadt und Hafen, und nahm, indem er schnell einige Schiffe mit seinen Jägern bemannte, einen dort einlaufenden französischen Korsaren, welcher 180 Mann und 14 Kanonen an Bord hatte, gefangen. Nach Klenau's Rückzug hinter die Sturla nach Chiavari (16. August), blieb d'Aspre mit einigen Jägercompagnieen mehrere Tage auf den Höhen zwischen Rapallo und Recco stehen, bis die Uebermacht der Feinde ihn diese Stellung aufzugeben nöthigte, und verrichtete mit seinen Jägern den Rest dieses Feldzuges hindurch den beschwerlichen Vorpostendienst in der Riviera di Genova. Am 14. und 15. December nahmen seine Jäger den vorzüglichsten Antheil an den erfolgreichen Angriffen Klenau's auf die feindlichen Stellungen bei Sori, Monte=Cerruna und Torriglia. Nach dem abermaligen Rückzuge der österreichischen Truppen bis Lavagna hinter Chiavari (16. December), und als hierauf die Haupttruppe Cantonnirungen hinter der Magra bei Varzana bezog, blieb d'Aspre mit seinen Jägern und einem Grenzbataillon auf Winter=Vorposten vorwärts Sestri stehen. Hier rückten im März 1800 die französischen Generale d'Armand und Sechet gegen ihn vor. d'Aspre, welcher Befehl hatte, sich in kein ernstes Gefecht einzulassen, zog sich anfangs hinter die Sturla zurück; als er aber hörte, daß die Insurgenten von Fontana=Bona den größten Grausamkeiten der französischen Soldaten ausgesetzt wären, rückte er sogleich gegen Lavagna vor und drängte den Feind über die Sturla wieder zurück. Im April, wo er, bei dem stürmischen Angriffe der Franzosen auf die Bocchetta, den Gipfel und die rechte Seite des Monte=Fascio heldenmüthig vertheidigte, ward er kriegsgefangen. Nach wiedererlangter Freiheit überfiel er nach dem Waffenstillstande von Marengo mit glücklichem Erfolge die feindlichen Vorposten zwischen der Chiesa und dem Mincio, und entriß am 25. und 27. November dem Feinde zwei Mal das von demselben genommene Ceresara. Im December ward er Generalmajor und befehligte in den blutigen Kämpfen am Mincio (25. und 26. December) eine Brigade, mit welcher er den Brückenkopf und die Höhen bei Valleggio auf das Hartnäckigste vertheidigte, den Ort selbst, in welchen der Feind eingedrungen war, zwei Mal, das erste Mal mit Erfolg, stürmte. Im

Corps sank auf eine Streiterzahl von **1500** Mann herunter, und Napoleon's Heer erlitt zur Stelle großen Verlust, ohne triumphiren zu können. Indessen waren alle Anstrengungen der Heermitte und des rechten Flügels der österreichischen Armee vergebens, nachdem derer linker Flügel umgangen und zum Weichen gezwungen war. Daher brach Erzherzog Carl bald nach Mittag die Schlacht ab und schickte den verschiedenen Corpsbefehlshabern die Ordre zu, den Rückzug nach bestimmtem Maße anzutreten.

Die österreichische Armee, von ihrem tapferen und kriegsklugen Feldherrn geführt, zog sich Schritt vor Schritt zurück, indem sie mehrere Male anhielt, um ihr Feuer abzugeben, oder die Klingen zu kreuzen.

Napoleon ließ seine ganze Linie vorwärts rücken; die Corps von Bellegarde, Kollowrat, Liechtenstein und die Grenadiere räumten Aderklaa, Süßenbrunn, Gerasdorf, Stammersdorf, nicht ohne tapferen Widerstand zu leisten und ausgezeichnete Thaten zu vollbringen. So stürmte hinter Süßenbrunn Oberst Bentheim mit Regiment Vogelsang in den Feind und hemmte geraume Zeit dessen Verfolgungsluft. Bei Stammersdorf warfen Schwarzenberg Uhlanen die polnischen Garde-Lanzenträger

Feldzuge 1805 wieder angestellt, gerieth er bei Günzburg in feindliche Gefangenschaft, wurde nach Frankreich abgeführt und erst durch den Preßburger Frieden wieder befreit. 1807 ernannte ihn der Kaiser zum Kammerherrn. Während des Krieges 1809 zum Feldmarschallieutenant avancirt, führte er bei Aspern die von ihm befehligten Kuirassiere muthig in das stärkste Feuer, wobei ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Wagram setzte diesem tapferen Leben ein Ziel. Bei Aderklaa, welches er mit der Grenadierreserve stürmte und wo vor seiner ungestümen Tapferkeit die Feinde mit großem Verluste zurückweichen mußten, riß ihm eine Kanonenkugel den rechten Arm weg. Seinen Schmerz mannhaft überwindend, stieg er wieder zu Pferde, mußte aber bald vom Schlachtfelde getragen und, da der Feind vorrückte, nach Nikolsburg geführt werden. Als nach 24 Stunden die Franzosen auch diesem Orte sich näherten, befahl er, obwohl die Aerzte seine Unrettbarkeit erklärten, nach Brünn geführt zu werden, verhauchte aber, als man ihn in den Wagen heben wollte, seine muthige Seele und wurde in Brünn begraben. Auch seinen Sohn, Constantin Baron d'Aspre, K. K. Feldzeugmeister, Commandeur des Marien-Theresien-Ordens rc., gestorben 1850, (dessen Biographie wir in der nächsten Periode dieses Werkes folgen lassen), zählte die K. K. österreichische Armee zu ihren tapfersten Generalen, und namentlich in den italienischen Feldzügen von 1848 und 49 hat sich Constantin d'Aspre, ganz seines braven Vaters würdig, auf's Rühmlichste ausgezeichnet.

Napoleon's, und Rittmeister Galois vom ersten Regimente befreite eine bereits genommene Batterie. Zwei schwache Compagnieen österreichischer Landwehren schlagen sich tapfer durch die Umzingelung der französischen Reiterei, und der brave Tettenborn wirft mit einer Escadron Klenau Chevaurlegers die hart aufdringenden feindlichen Kuirassiermassen so nachdrücklich zurück, daß Carl ihn auf dem Schlachtfelde sofort zum Major beförderte. Klenau verließ seine Stellung von Aspern und zog sich auf Stammersdorf fechtend zurück. Massena nahm Eßlingen, Aspern, Kagran, verlor aber dabei den ungestümen, tapferen Lasalle, einen der besten französischen Reiter-Generale. Der tapfere Hardegg räumte endlich Baumersdorf, und Hohenzollern's Corps zog in fester Ordnung über Säuring auf Enzersdorf; Rosenberg nach Bockfluß und dem Windinger-Hof. Oudinot und Davoust verfolgten beide Colonnen, und nahmen dabei Wagram und Baumersdorf. Die feste Haltung der Nachhuten der verschiedenen österreichischen Colonnen — die Geschichte nennt die Namen der Regimenter Kienmayer, Kerpen, Erzherzog Ferdinand, Hiller, Sztarray, Liechtenstein (Kuirassiers), Klenau, Schwarzenberg, Riesch, Kollowrat u. A. m. — aber zwang die französischen Colonnen, Halt zu machen und nur noch mit Kanonen den weitern Rückzug zu verfolgen. Napoleon blieb das Schlachtfeld; allein der Sieg, den er gewann, war keine Niederlage der Oesterreicher, und alle Anstrengungen der französischen Befehlshaber hatten die Weichenden nicht zur Verwirrung und Flucht bringen können. Napoleon selbst bewunderte die strenge Ordnung der vor seinen Augen langsam sich entfernenden Oesterreicher und versagte dem Erzherzoge Carl das Lob nicht, welches ein so hartnäckiger Widerstand und eine so feste Führung auch in dem Feinde erweckte.

Die Oesterreicher entbehrten in dieser Schlacht der Mitwirkung des Erzherzogs Johann. Dieser war um 10 Uhr Morgens in Marcheck eingetroffen, gelangte aber erst gegen 5 Uhr in die Nähe des Schlachtfeldes und zog sich nach erhaltener Kunde über den Ausgang der Schlacht sofort wieder zurück.

Die überaus blutige Schlacht bei Wagram hatte den Franzosen über 14,000 Mann an Todten und Verwundeten, 7000 Gefangene, 12 Adler oder Fahnen und 11 Kanonen gekostet. Von ihren Anführern blieben Lasalle, Lacour und Gauthier; Bessières, Wrede, Lecoq, Gudin, Grenier, Serras und 14 andere wurden verwundet. Von den Oesterreichern waren

über **20,000** Mann getödtet und verwundet, gegen **4000** gefangen. Es blieben die Generale d'Aspre, Nordmann, Vukassovich und Peter Veczey, der Erzherzog Carl selbst und die Generale Rouvroy, Nostitz, Prinz Philipp von Hessen-Homburg, Mayer, Wacquant, Motzen, C. Stutterheim, Henneberg, Merville und Rothkirch wurden verwundet. Nur eine Fahne blieb in den Händen des Feindes; an Geschützen gingen **9** Stück verloren, deren Bespannung getödtet war. „Es gehört unter die sonderbaren Ereignisse des Krieges," sagt der österreichische Bericht, „daß in dieser Schlacht der Sieger mehr Trophäen verlor, als der Besiegte." Der größte Lobspruch für die tapfere österreichische Armee.

Wie wenig der Muth und die Kraft des österreichischen Feldherrn und seines Heeres gebeugt waren, zeigte schon der nächste Tag. Carl nahm seinen Rückzug nicht gegen Brünn, sondern wider alles Erwarten nach Znaym. Carl bekannte zuvor seiner Armee: „daß er auch bei Wagram die alten Soldaten von Aspern gefunden und sie mit ausgezeichnetem Muthe habe fechten sehen."

Napoleon erkannte Anfangs die Rückzugslinie seines Gegners nicht, da sie dieser sorgfältig verschleiert hatte, bis endlich Massena fand, daß das österreichische Heer sich auf der Straße nach Böhmen fortbewege, und nun ging Napoleon selbst mit Massen ihm zur Verfolgung nach. Erzherzog Carl bewegte sich über Kornneuburg, Stockerau, Hollabrunn auf Znaym, langsam und schlagfertig. Die mannhafte Wehr der Oesterreicher in den Nachhutsgefechten bei Stockerau, Stelzendorf, Hollabrunn, Schöngraben rc., wobei sich die Generale Klenau, Reuß, Klebelsberg, Wallmoden rc. und die Regimenter Gradiskaner, Erzherzog Carl Uhlanen, Blankenstein, Benjowsky, Liechtenstein, Wiener Freiwillige rc., namentlich auszeichneten, hielt die französischen Colonnen unter Massena, Legrand, Molitor rc. sehr auf. Napoleon's Zweck war nun, den Oesterreichern über Staaz, Erdberg, Zuckerhandel rc. auf ihrer Rückzugslinie nach Znaym zuvorzukommen, sie mit dem Verluste ihres Geschützes und Gepäckes, in die Defiléen der Thaya zu werfen und dort zu verderben. Ungeachtet der häufigsten Hindernisse gelang es doch dem Erzherzoge, Znaym vor dem Feinde zu gewinnen. Er nahm nun Stellung vor dieser Stadt mit der Front gegen Laa, und behauptete sie den **10.** und **11.** in zwei blutigen Gefechten. Napoleon hatte nur einen geringen Theil seiner Truppen zur Deckung seines Rückens im Marchfelde zurückgelassen, und stand nun am **11.** mit

vereinter Macht dem Erzherzoge gegenüber. Er rüstete sich für den kommenden Morgen zu einem entscheidenden Haupttreffen. Bei der Nähe, in welcher sich die beiden feindlichen Armeen befanden, konnte Erzherzog Carl dieser Schlacht nicht ausweichen. Das ungünstige Terrain, Mangel an Kriegsbedürfnissen und die numerische Ueberlegenheit seines Gegners machten den Verlust derselben mehr als wahrscheinlich. Nur ein Waffenstillstand konnte den Erzherzog und die Monarchie aus dieser gefährlichen Lage retten. Carl trat mit Napoleon durch den Generalquartiermeister Baron Wimpffen in Unterhandlungen. Der Waffenstillstand wurde in der Nacht zum 12. zwischen Letzterem und dem Marschall Berthier vorläufig auf die Dauer eines Monats und mit 14tägiger Kündigung abgeschlossen. Der Erzherzog führte nun die Armee durch Mähren nach Ungarn, wo sich an beiden Ufern der Donau, längs der Waag und von Komorn bis zum Plattensee, alle österreichischen Heere vereinigten. Wenn die Gründe, welche den mit unbeschränkter Vollmacht ausgestatteten Erzherzog zum Abschlusse dieses Waffenstillstandes bewogen, in der Flugschrift: „Welche Ursachen bewogen den österreichischen Feldherrn zu dem Waffenstillstande von Znaym, und war er vortheilhaft für Oesterreichs Interresse?“ klar und überzeugend dargestellt sind, so sind anderseits die Ursachen noch nicht zur Oeffentlichkeit gelangt, warum dieser am kaiserlichen Hofe gemißbilligt wurde. Thatsache ist nur, daß Kaiser Franz die Leitung der Armee selbst übernahm, und Erzherzog Carl seine Stelle als Kriegsminister und Generalissimus zu Littau am 31. Juli 1809 niederlegte. Dem General der Cavallerie Fürsten Johann Liechtenstein wurde das Obercommando übertragen. Der Erzherzog ging vorerst nach Teschen, und nach dem Friedensschlusse am 21. December mit seinem väterlichen Freunde, dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen, nach Wien. Hier vertrat er am 11. März 1810 die Stelle des Kaisers Napoleon, als die Vermählung (pro cura) desselben mit der Erzherzogin Marie Louise vollzogen wurde. Napoleon hatte ihn ausdrücklich zu dieser Handlung erwählt, und ihm später als Dank und Beweis seiner hohen Achtung den großen Adler und das Kreuz der Ehrenlegion übersendet. Den Kriegsereignissen der Jahre 1812, 1813 und 1814 aus bisher unbekannten Gründen fern, widmete der Erzherzog seine Thätigkeit der Militair-Literatur, die er durch die beiden Werke bereicherte: „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung

des Feldzuges von 1796 in Deutschland," Wien, 3 Theile mit eilf Kupfern, Plänen und Karten (in's Französische, Italienische und Türkische übersetzt), und als Fortsetzung desselben: „Geschichte des Feldzuges von 1799." Wien, 2 Bände mit Karten und Plänen. Wenn irgend etwas den Werth dieser klassischen Werke erhöhen könnte, so wäre es die seltene Bescheidenheit, mit welcher der erhabene Verfasser seiner persönlichen Leistungen gedenkt, und die edle Freimüthigkeit, mit welcher er seine begangenen Fehler aufdeckt und beleuchtet. Erst im Jahre 1815, als Napoleon von Elba zurückkehrte und Europa gegen den geächteten Mann des Jahrhunderts aufbrach, wurde Erzherzog Carl aus seiner Einsamkeit zu neuen Thaten berufen. Er wurde von den Alliirten zum Gouverneur von Mainz ernannt, und übernahm dort den Oberbefehl über das aus Oesterreichern und Bundestruppen gebildete Corps. Aber Carl konnte sich nicht mehr mit seinem gewaltigen Gegner messen, dem die Niederlage bei Waterloo Krone und Freiheit raubte. Der Erzherzog hatte im Jahre 1815 seine letzten Kriegsdienste gethan. Er vermählte sich am 17. September des nämlichen Jahres mit der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg, welche ihm die Seligkeiten des häuslichen Lebens aufschloß und mit welcher er durch 14 Jahre, bis zu ihrem am 19. December 1829 erfolgten Tode, in der glücklichsten Ehe lebte. Der Erzherzog lebte nach seiner Vermählung zumeist in Wien oder auf dem schönen Sommersitz Weilburg bei Baden, den er seiner prachtliebenden Gemahlin erbaut. Erbe seiner reichen Adoptiv-Mutter, der Erzherzogin Christine und ihres Gemahles, des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, kam der Erzherzog Carl nebst vielen Gütern und Palästen auch in den Besitz der herrlichen Bibliothek und der ausgezeichneten Sammlungen des kunstfreundlichen Herzogs Albert. Die Beschäftigung mit diesen Schätzen, literarische Arbeiten füllten seine Muße aus, das innigste Familienleben verschönerte seine Zurückgezogenheit. Ein glücklicher Gatte, sah sich der Erzherzog am Abende seines Lebens von sechs geliebten, herrlich erblühten Kindern umgeben. In vier trefflichen Söhnen, welche sämmtlich dem Vaterlande ihre Dienste weihten und noch weihen, fühlte sich der erlauchte Greis verjüngt. Sein ältester Sohn, Albrecht (geb. 3. August 1817), Ritter des goldenen Vließes und Commandeur des Theresien-Ordens, focht 1848 und 1849 in den Feldzügen in Italien und Ungarn mit Auszeichnung und bekleidet als K. K. General der Cavallerie dermalen den

wichtigen Posten eines Militair- und Civil-Gouverneurs von Ungarn; sein zweiter Sohn, Carl Ferdinand (geb. 29. Juli 1818), steht als K. K. Feldmarschalllieutenant und Commandant des 10. Armeecorps in Ofen; der drittgeborne Sohn, Friedrich (geb. 14. Mai 1821, gestorben 5. October 1847), K. K. Viceadmiral, Marine-Obercommandant und Theresien-Ritter, machte sich vortheilhaft bekannt durch seine tapfere Theilnahme an dem Sturme auf Saida und St. Jean d'Acre (1840). Der jüngste Sohn, Wilhelm (geb. 21. April 1827), K. K. Feldmarschalllieutenant, Coadjuctor des deutschen Hochmeisters und Präsident bei den Conferenzen der Sections-Chefs des Armee-Obercommando's, genießt die Liebe, Verehrung und Achtung ebensowohl des Civils, als des ganzen Militairs, welches ihn wegen seiner besonderen militairischen Kenntnisse und tiefen Einsichten in alle Dienstverhältnisse ganz besonders hochschätzt. Außer den Söhnen sind dem Erzherzoge noch zwei liebliche Töchter erblüht. Die älteste, Maria Theresia (geb. 1816), ziert Neapel's Thron als Königin, des Gatten Glück, des Reiches Segen; die zweite, Maria Carolina, früher Aebtissin des adligen Damenstiftes zu Prag, ist nun an den Erzherzog Rainer vermählt.

Aber nicht allein Lorbeern in reicher Fülle, nicht nur Blumen im schönsten Kranze, auch Cypressen streute des Geschickes Hand auf den Lebenspfad des erhabenen Prinzen. Das ihm auferlegte Leid ertrug er mit jener Seelenstärke, die starken Charakteren eigen ist. Zuerst traf ihn der Verlust eines Söhnleins, Rudolph Franz, geboren und gestorben 1822, dann 1829 der herbste Schlag, der Verlust der theueren Gattin. Fünf Jahre später ward er durch den Tod seines kaiserlichen Bruders Franz I. schmerzlich betroffen.

Carl blieb Kunst und Wissenschaft ein hoher Freund. Selbst vor dem großen Joseph II. hatte er voraus, daß er Poesie in sich trug, daß er die Macht der Kunst zu fühlen und ihre Vertreter zu ehren wußte. Der Erzherzog war es am Wiener Hofe, der fremden Künstlern, Dichtern, berühmten Schriftstellern stets wahre und wirkliche Theilnahme entgegentrug. So lud er einst Uhland an seine Tafel, als er von dessen Anwesenheit vernommen. — Gewöhnlich in einfacher, dunkler Kleidung, selten in Uniform, sah man ihn früher oft von seinen Söhnen, oder von den

Generalen Stipficz*), Grünne, Civalart u. A. begleitet, auf den Basteien Wiens oder in den belebteren Straßen der Residenz promeniren. Daß seine seltenen Eigenschaften ihm alle Herzen gewinnen mußten, bedarf kaum einer Erwähnung. Bis in sein spätestes Alter erschien der Erzherzog nie vor einer Truppenabtheilung, ohne daß eine sichtbare Aufregung alle

---

*) Joseph Freiherr von Stipficz, K. K. Geheimer-Rath und General der Cavallerie, Chef der Militair-Section im Staatsrathe, Großkreuz des österreichischen Leopolds- und Commandeur des ungarischen St. Stephans-Ordens, Ritter des militairischen Marien-Theresien- und Großkreuz mehrerer ausländischer hoher Orden, Inhaber des K. K. goldenen Civil-Ehrenkreuzes, 2. Inhaber des K. K. Husaren-Regimentes Nr. 10, war den 15. August 1755 zu Oedenburg aus alt-adeliger ungarischer Familie geboren. Frühzeitige Neigung zur kriegerischen Laufbahn fühlend, trat er 1774, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, als Cadet in das K. K. Chevauxlegers-Regiment Kaiser, in welchem er schon 1783 zum Regiments-Adjutanten vorrückte. In dem darauf folgenden Türkenkriege zeichnete sich Stipficz bei mehreren Gelegenheiten, namentlich bei dem Treffen von Dubicza und bei der Belagerung von Belgrad rühmlich aus, und wurde 1788 zum Hauptmanne, 1789 zum Major befördert. Viele Verdienste erwarb er sich durch Thätigkeit, Energie und Klugheit in den französischen Feldzügen 1793—1800, so z. B. bei der Schlacht bei Neerwinden, der Erstürmung des verschanzten Lagers bei Famars, vorzüglich aber bei der Schlacht bei Stockach, nach welcher er, bereits 1793 zum Oberstlieutenant, 1794 zum Obersten und 1797 zum Generalmajor befördert. 1803 trug ihm Kaiser Franz die Generaldirection der Hofkriegsbuchhaltung auf; er machte jedoch neuerdings den Feldzug von 1805 mit, wurde nach dessen Beendigung wieder bei dem Hofkriegsrathe angestellt und mit dem Remontirungs-Departement beauftragt, in welchem Fache er so nützliche Dienste leistete, daß er in den österreichischen Freiherrnstand erhoben und 1807 zum Militair-Commandanten von Linz ernannt wurde. Bei dem Feldzuge 1809 wurde ihm die Ehre, unmittelbar um die Person des Erzherzogs Generalissimus zu sein; 1810 wurde Stipficz zum wirklichen Geheimen-Rathe, 1811 zum commandirenden General in Siebenbürgen und 1813 zum General der Cavallerie befördert. 1814 wurde er zum Vicepräsidenten des Hofkriegsrathes ernannt, auf welchem hohen Posten er durch eine lange Reihe von Jahren sich um alle Zweige der Militair-Verwaltung die wesentlichsten Verdienste und die Zufriedenheit des Kaisers in so hohem Grade erwarb, daß er außer mehreren Ordensverleihungen 1820 auch eine Donation an Gütern im Arader Comitate erhielt. 1830 wurde er noch zum Chef der Militairsection im Staatsrathe ernannt; kaum aber hatte er ein Jahr in dieser Sphäre gewirkt, als er von der im Monate September 1831 in Wien ausgebrochenen Cholera befallen und den 16. desselben Monates eines der ersten Opfer derselben wurde.

Gemüther bewegt hätte, und doch kannten diese jungen Soldaten den Helden nur aus Erzählungen. Das ist der Kriegsruhm, der solches schafft, der nie das Bild des siegreichen Heerführers erbleichen läßt.

Carl's gefeierter Name erfüllte namentlich die Gemüther, als am 15. und 16. September 1830 die Jubelfeier des Erzherzogs als Inhaber des K. K. Infanterie-Regimentes stattfand. Der Erzherzog verfügte sich, begleitet von seinen drei älteren Söhnen, selbst nach Krems, wo damals sein Regiment in Garnison stand. Die Festlichkeit begann mit der Fahnenweihe, wobei der Erzherzog-Inhaber in kurzen feurigen Worten die Ueberzeugung aussprach, daß das Regiment, seines alten Ruhmes eingedenk, nie von dieser Bahn abweichen werde. Freudenruf und Jubel, der beinahe den Donner der Kanonen übertäubte, zeichneten dieses schöne Fest aus, welches Carl durch eine menschenfreundliche Stiftung krönte. Diese enthält 10 Stiftplätze, jeder zu jährlichen 150 fl C.-M., als Erziehungsbeitrag für Töchter mittelloser Offiziere.

Der Frühling 1843 rief das Andenken an den eigenen Frühling des an Thaten und Siegen reichen Lebens Carl's zurück. In Wien verkündete der Jubel aller Stände und Classen des Volkes, daß es am 14. April 1843 fünfzig Jahre seien, seitdem das Marien-Theresienkreuz den Würdigsten unter den Würdigen schmücke, und in allen Theilen der großen österreichischen Monarchie, ja in ganz Deutschland hallte der Jubel wieder bei diesem Ehrenfeste*) des erhabenen Prinzen, dem Jubiläum eines sieggekrönten Helden.

---

*) Aldenhoven und Neerwinden, — erster Morgenglanz des Ruhmes, der über Erzherzog Carl's Laufbahn aufging! Am 1. April 1843 erfüllte sich das 50. Jahr, seit er das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens erhalten hatte. Kaiser Ferdinand I. beschloß, diesen Jubeltag auf das Feierlichste zu begehen, und beauftragte den Staatskanzler Fürsten Metternich, in seiner Eigenschaft als Kanzler des militairischen Marien-Theresien-Ordens den Erzherzog Carl davon zu benachrichtigen. Demgemäß richtete Fürst Metternich schon am 21. März ein Schreiben an Hochdenselben, worin der Erzherzog zu der auf den 5. April festgesetzten Feierlichkeit im Namen des Kaisers eingeladen wurde. An demselben Tage richtete der Kaiser ein eben so schmeichelhaftes als herzliches Schreiben an den Erzherzog, in welchem er ihm zu diesem Tage gratulirte und mittheilte, daß er sich bewogen gefühlt, ihm die Großkreuz-Insignien des Theresien-Ordens in Brillanten zu verleihen, und ihm selbe in Gegenwart der versammelten Theresienritter und vor der gesammten Garnison Selbst übergeben wolle.

Am Vorabende des Jubelfestes waren der Platz auf der Augustinerbastei vor

Ein trefflicher Gatte und Vater, ein hoher Krieger, war der Erzherzog auch der erste Bürger seines Vaterlandes. Für dasselbe lebte er. Namentlich

dem Palaste des Erzherzogs und der große Raum zwischen dem inneren und äußeren Burgthor mit zahllosen Menschen bedeckt, als um ½8 Uhr Abends die vereinten Musikchöre der Infanterieregimenter Erzherzog Carl, Hoch- und Deutschmeister und Prinz Hessen-Homburg, sowie des 2. Artillerie-Regimentes und 100 Tambours vor dem Palaste des Erzherzogs Carl aufzogen und bei Fackelschein die Retraite begannen. Hierauf fiel, von 20 Tambours und 20 Pfeifern ausgeführt, der alte österreichische Zapfenstreich ein, wie er einst an den Abenden von Aldenhoven und Neerwinden dem Helden nach den ersten Siegen ertönte. Am Morgen des 5. April um ½10 Uhr waren die Truppen der Garnison, Infanterie, Reiterei, Artillerie, Bombardiere ꝛc. unter dem Commando der Generale Prinz Wasa, Graf Lichnowsky, Wocher, Giulay ꝛc., zwischen dem Schotten- und Burgthore formirt. Prinz Wasa commandirte die ganze Parade. Außerdem waren noch eine Abtheilung von Invaliden und die Zöglinge der K. K. Ingenieur-Academie ausgerückt und aufgestellt. Erfreute sich das Auge an der herrlichen Haltung jener in Kraftfülle dastehenden Truppen, so war jedes Herz mächtig bewegt beim Anblicke von vier Veteranen, Chevauxlegers von Windischgrätz, die bei Aldenhoven und Neerwinden mitgekämpft, Wilhelm Jansens, Joseph Maquet, Johann Biot und Albert Fous, welche von ihren Stationsplätzen nach Wien zum Feste beordert, rüstig in Wehr und Waffen zu Roß mit den ausgerückten Truppen auf dem Glacis erschienen, und abgesessen, in den Vorderreihen zur Rechten des kaiserlichen Prachtzeltes, zwischen diesem und dem Zelte, worin die Mitglieder des Marien-Theresien-Ordens versammelt waren, einen Ehrenplatz fanden. Den Truppen gegenüber waren nämlich Zelte für den kaiserlichen Hof, für die Chargen und Damen ꝛc., und auch das Meßzelt mit dem Altare errichtet. Um 10 Uhr Vormittags stieg der Kaiser in Feldmarschalls-Uniform zu Pferde, und begab sich, begleitet von den Erzherzogen und einem großen und glänzenden Gefolge, auf das Glacis, wohin sich auch die Kaiserin mit den jungen Erzherzogen, sowie den übrigen höchsten Frauen, zu Wagen verfügte. Nachdem der Kaiser die Fronte der Truppenabtheilungen abgeritten hatte, verfügte sich Alles in die Zelte, und die Feldmesse, gehalten von dem Feldbischof J. M. Leonhard, begann. Nach dem Te Deum, das von dem Donner der Artillerie- und Infanterie-Salven begleitet war, erhob sich der Kaiser — Alles reihte sich nach der vorgeschriebenen Ordnung — der Kaiser trat mit dem Erzherzog-Jubilar vor und gab ihm im Angesichte der ganzen Garnison und der versammelten Zuschauermassen feierlichst die Ordens-Insignien des Großkreuzes des Theresien-Ordens in Brillanten — des einzigen so verzierten Großkreuzes in der Monarchie (welches einst auch Loudon getragen hatte). Da präsentirten alle Truppen, alle Musikchöre spielten, und ein Jubelruf, der nimmer enden zu wollen schien, scholl aus allen Herzen der Krieger und der Einwohner. Hierauf ertheilte der Kaiser dem Erzherzoge Carl die

schenkte er allen großen Nationalunternehmungen, die für sein Vaterland wichtig, ehren= oder gewinnreich waren, seine Aufmerksamkeit. So widmete

„Accolade", und dieser empfing die Glückwünsche des Kaiserhauses. — Nun trat der Erzherzog Johann, das älteste Großkreuz des Theresien=Ordens nach seinem Bruder Carl, hervor und sprach an der Spitze der Ordensritter und Generale: „Es sei uns verstattet, Eurer kaiserlichen Hoheit unsere Gefühle auszudrücken. Jedes Herz eines dem österreichischen Staate Angehörigen, jedes eines Kriegers ist heute mit Freude erfüllt; die von unserm Kaiser und Herrn angeordnete Feier, die erste dieser Art in unsern Annalen, ist eine Feier für das gesammte Heer. Fünfzig Jahre sind seit dem Tage von Aldenhoven verflossen, Jahre hoher Leistungen für Fürst und Vaterland und des Ruhmes für die österreichischen Waffen. Eine Reihe von Lorbeern zierte das Haupt des in dem langjährigen, hartnäckigen Kampfe bewährten Feldherrn, tapferer, edler, treuer Krieger, unter seiner Anführung die ersten, welche den Wahn der Unüberwindlichkeit eines mächtigen Feindes brachen. Was das Heer unter Euerer kaiserlichen Hoheit Leitung geleistet, was Sie für dasselbe waren, ist jedem Zeitgenossen lebendig, der Nachwelt wird es die Geschichte überliefern. Hoffnungsvoll blicket das Heer, als ihm bereits angehörend, auf Euerer kaiserlichen Hoheit Söhne, durch diese die ruhmvolle Laufbahn fortgesetzt zu sehen. Wir schließen mit dem Wunsche, es möge dem heute Hochgefeierten noch eine lange Reihe von Jahren gegönnt sein, damit die unserer Bestimmung sich Widmenden und die für zukünftige Zeiten Heranwachsenden ein lebendes Vorbild vor Augen behalten." — Tief ergriffen erwiderte der Erzherzog Carl: „Meine Herren! Der heutige Tag ist einer der glücklichsten meines Lebens, da ich meine Anerkennung Ihrer Leistungen der Tapferkeit, meine Achtung und Anhänglichkeit für Sie, die mit mir in's Grab gehen werden, öffentlich auszusprechen Gelegenheit habe." Dann seinen Bruder Johann umarmend, sprach er: „Dies Dir und allen diesen ausgezeichneten Männern als Ausdruck meiner Gesinnung."

Nun stieg der Kaiser wieder zu Pferde, ließ vor dem Franzensthore die sämmtlichen Truppen defiliren, und kehrte sodann nebst der Kaiserin in die Hofburg zurück. Des Nachmittags um 2 Uhr fand Familientafel mit Zuziehung der sämmtlichen zur Feier geladenen Ordensritter in dem prächtigen, sinnig ausgeschmückten und in eine Waffen= und Ruhmeshalle umgewandelten Ceremonien=Saale statt. An dem Piedestale, worauf die Büste des Kaisers Franz I. stand, lehnte, von einem Lorbeer umschlungen und mit dem Wappen des Erzherzogs Carl geschmückt, jener Fahnenstock, den Carl in der Schlacht bei Aspern ergriffen hatte, um das Regiment Zach zum erneuten Kampfe selbst vorzuführen; eine französische Kugel, die denselben getroffen, war in der Spitze eingefügt worden. Der Kaiser brachte den ersten Toast aus auf den Jubilar: „Ich trinke auf die Gesundheit meines verehrten Herrn Oheims! Seit einem halben Jahrhundert steht sein Heldenruhm begründet! Soll erhalte ihn uns noch lange!" Ein herzlicher Lebehochruf der Versammlung begleitete diesen Toast, worauf der Erzherzog innig dankte. Der

er dem großen Unternehmen der Nordbahn sein besonderes Wohlgefallen und eröffnete auch am 21. November 1837 die Fahrt, indem er mit zweien seiner erlauchten Kinder den größten Theil des klassischen Bodens von Aspern befuhr.

Am 25. April 1847 machte Erzherzog Carl noch einen Spaziergang auf der Bastei und besuchte Abends das Hofoperntheater; aber schon am nächsten Tage erkrankte er in Folge einer Erkältung, die er sich bei dieser Gelegenheit zugezogen haben soll, an einer rheumatischen Rippenfellentzündung, die am 27. April Nachmittags bereits einen so bedenklichen Charakter annahm, daß man den hohen Kranken um 6 Uhr mit den heiligen Sterbesacramenten versah und alle Augenblicke seiner Auflösung gewärtig sein mußte.

Die plötzliche Krankheit des Erzherzogs erregte unter allen Classen der Bevölkerung Wiens die lebhafteste und innigste Theilnahme. Noch einmal trat auf einen Moment scheinbare Besserung des Zustandes des Erzherzogs ein. Man schöpfte Hoffnung, den Helden der erlauchten Familie und dem Vaterlande noch erhalten zu sehen; allein der Krankheitszustand verschlimmerte sich plötzlich im Laufe des Nachmittags vom 29. April auf die beunruhigendste Art. Das erhabene Kaiserhaus wurde durch diese neue traurige Nachricht tief ergriffen. Dem sterbenden Helden die letzten Stunden zu erheitern, ernannte Kaiser Ferdinand den jüngsten Sohn des Erzherzogs, Wilhelm, zum Generalmajor und stellte ihn selbst dem gerührten Vater als solchen vor. Carl's Lebensabend war heiter und glücklich; er sah Nichts um sich, als die Liebe seiner erlauchten Angehörigen. — Eben so ruhig war sein Lebensende. Als er die Todesstunde herannahen fühlte, sprach er lächelnd zu seiner ergriffenen Umgebung: „Seht, da geht wieder ein Soldat zur großen Armee.“ — Am 30. April 1847 um 4 Uhr Morgens gab Carl den Geist auf. —

Der Eindruck, den die Nachricht vom Hinscheiden des greisen Helden unter den Bewohnern des weiten österreichischen Staates hervorbrachte, war groß und ergreifend. Es wäre unmöglich, ihn zu beschreiben. — Am

zweite Toast des Kaisers galt „den Ordensgefährten des hochgefeierten Jubilars.“ Im Namen der Ordensmitglieder sprach Carl den Dank aus, und der Kanonendonner aus zwei auf der Bastei vor der Burg aufgefahrenen Batterieen verkündete dabei dem Volke die Hauptmomente des Festes, welches aus vollem Herzen gefeiert wurde.

4. Mai des Nachmittags um 5 Uhr wurde die irdische Hülle des „ritterlichen Prinzen ohne Furcht und Tadel" mit den üblichen Trauerfeierlichkeiten in die Kaisergruft des Kapuzinerklosters zu Wien bestattet. Kaiser Ferdinand I. befahl, sein Degen solle im kaiserlichen Zeughause bei jenen der größten Feldherren aufbewahrt werden, und der Name „Erzherzog Carl" die beiden Regimenter, die ihn bei Lebzeiten des Helden getragen, das 8. Infanterie- und das 3. Uhlanen-Regiment, für alle Zeiten schmücken; sich selbst behielt der Kaiser vor, dem großen Oheim ein öffentliches Denkmal zu errichten.*) Nun so blinke Oesterreich und Deutschland in den Tagen großer Entscheidung stets ein Degen von Aspern! So leuchte beiden stets ein Charakter voran, rein und hell, wie der des Mannes, der jenen für die theuersten Güter einer großen Nation in Sturm und Noth geschwungen! So seien die Krieger Oesterreichs immer die ächten Söhne Carl's, und wie dieser einst bei Aspern die Fahne von Zach ergriff, so schreite sein Geist stets mit der Oriflamme der Ehre todesmuthigen Vertheidigern des Vaterlandes voran!

(Als Quellen wurden hierzu benutzt: „Die beiden schon citirten Werke des Erzherzogs; die Werke von Ed. Duller, Schneidawind, Großhoffinger über Carl; die treffliche Biographie Carls, in Hirtenfeld's österr. Militairlexicon Bd. III.; die betreffenden Kriegs-Relationen: die österr. Milit.-Zeitschrift; Varnhagen von Ense's Schilderung der Schlacht bei Deutsch Wagram; Hormayr's Heer von Inneröstereich rc; Clausewitz's Werke; Oberst Schulz's Geschichte der Kriege in Europa von 1792—1815; ferner die Werke von Minutoli, Kausler, Erdmannsdorf, Welden, Schneidawind über die betreffenden Kriege in Deutschland und Italien.")

---

*) Die unheilvollen Ereignisse des Jahres 1848 haben den edlen, gütigen Monarchen gehindert, diesen schönen Vorsatz zur Ausführung zu bringen. Allein des Monarchen würdiger Nachfolger, Se. Majestät Kaiser Franz Joseph I., unser allergnädigster und hochverehrter Kaiser und Herr, haben bereits im Jahre 1853 den rühmlichst bekannten Bildhauer Fernkorn in Wien mit der Anfertigung einer colossalen Statue seines erlauchten Großoheims, des ritterlichen Erzherzogs Carl, beauftragt, welche nach ihrer Vollendung in Erz am äußeren Burgplatze aufgestellt werden soll. Dem Vernehmen nach ist das Modell dieser Statue seiner Vollendung schon ziemlich nahe gerückt. D. H.

Druck von C. Roßler in Grimma.